

V 769

ANHANG

ZU

HOMERS ILIAS

SCHULAUFGABE

VON

K. F. AMEIS.

I. HEFT.

ERLÄUTERUNGEN ZU GESANG I-III.

ZWEITE BERICHTIGTE

UND MIT EINLEITUNGEN VERSEHENE AUFLAGE

BESORGT VON

Dr. C. HENTZE,

GERLEHRER AM GYMNASIUM ZU GÖTTINGEN.

BG

V. B. 79 a 7
K. K. GYMNASIAL BIBLIOTHEK
FREISTADT
C. O. 22 1/2

LEIPZIG,

DRUCK UND VERLAG VON B. G. TEUBNER.

1877.

Kritischer und exegetischer Anhang.

A.

Einleitung.

Literatur: Lachmann Betrachtungen über Homers Ilias. 2. Aufl. Berlin 1865 p. 4—7, 93 ff., und dazu Haupts Zusätze p. 97 ff., vgl. Benicken de Iliadis libro primo. Berolini 1868. Die Lachmann'sche Kritik betreffen: C. O. Müllers kleine deutsche Schriften I p. 460 ff., Faerber disputatio Homerica, Brandenburg 1841 (mir nicht zugänglich), Blätter für literar. Unterhaltung 1844 No. 126—129, Gross vindiciarum Homeric. part. I, Marburg 1845, Bergk in der Zeitschr. f. d. Alterthumswiss. IV, 1846, p. 492 ff., Baeumlein in derselben Zeitschrift VI, 1848 p. 323 ff., Hoffmann im Philol. III p. 194 ff., Düntzer in der allgem. Monatschrift für Literatur 1850 II p. 273 ff. = Homer. Abhandlungen p. 28 ff., Friedlaender die homerische Kritik von Wolf bis Grote. Berlin 1853, p. 73 ff. und dagegen Ribbeck im Philol. VIII, p. 472 ff., Hiecke über die Einheit des ersten Gesanges der Ilias, Greifswald 1857, v. Hoermann Untersuchungen über die homerische Frage: I. die einheitlichen Elemente des ersten Gesanges der Ilias, Innsbruck 1867, Nutzhorn die Entstehungsweise der homerischen Gedichte, Leipz. 1869 p. 141 ff., 152 ff., Gerlach im Philol. XXX p. 3 ff. — Naeke Opuscula philologica I p. 263 ff., vgl. Düntzer hom. Abhandl. p. 40 f. — Lauer Geschichte der homer. Poesie. Berlin 1851 p. 205 ff. — Koechly de Iliadis carmm. diss. III. Turici 1857 p. 13 ff., vgl. Ribbeck in den Jahrb. f. Philol. Bd. 85 p. 3 ff. und dagegen Friedlaender in den Jahrb. f. Phil. Bd. 79 p. 580 ff. und Düntzer in der Z. f. d. G. W. XIV p. 329 ff. = Homerische Abhandl. p. 180 ff. — Düntzer Aristarch. Das erste, achte und neunte Buch der Ilias kritisch erörtert. 1862 p. 1 ff. — Jacob über die Entstehung der Ilias und Odyssee. Berlin 1856 p. 159 ff., vgl. Hiecke über die Einheit des ersten Gesanges der Ilias p. 8 ff. — Nitzsch die Sagenpoesie der Griechen. Braunschweig 1852 p. 89 f., 178 ff., 190 ff., Beiträge zur Geschichte der epischen Poesie d. Griech. Leipz. 1862, p. 14 ff. — Kiene die Komposition der Ilias des Homer. Göttingen 1864 p. 75, 206, 214 f., 230 f., (darin die

Chronologie der Ilias p. 67 ff., vgl. dagegen den Anhang zu *A* 424 und Düntzer Aristarch p. 182 ff.). — Genz zur Ilias. Sorau 1870, p. 6 ff. — Kritik einzelner Abschnitte des ersten Buches: G. Curtius im Philol. III p. 8 ff.: Thetis in *A* und Σ . von Kittlitz die Fürbitte der Thetis. Mainz 1856. P. La Roche im Philol. XVI p. 41 ff.: über V. 245—304, vgl. dagegen Düntzer Aristarch p. 27 ff., 33 ff. Bischoff im Philolog. XXXII p. 568 ff. über V. 188—222, vgl. dagegen Düntzer die homerischen Fragen. Leipz. 1874 p. 198 f. Bischoff im Philol. XXXIV p. 4 f. — Bernhardt Grundriss der griech. Literatur. ³ II, 1, p. 158 f. Bergk griech. Literaturgesch. Berlin 1872. I p. 540 u. 552 ff. — Hoffmann quaestiones Homericae. Clausthal 1848. II p. 201 f. Giseke homerische Forschungen. Leipz. 1864. p. 156 f. 160. 161. — Ueber die ἀπαξ εἰρημένα Friedlaender im Philol. VI p. 228 ff., Benicken de Iliadis libro I p. 14 f., Düntzer homer. Abhandlungen p. 200 ff. — Zahn Betrachtungen über den Bau der homer. Reden. 1. Probe. Die Reden in Ilias *A* 1—303. Barmen 1868. — Bischoff über homer. Poesie. Erlangen 1875, p. 11 ff.: Analyse von II. I 1—348. — Ueber einen von Beloch de Homeri carminum prima forma restituenda in Rivista di filologia. 1875 p. 305 ff. gemachten Versuch die μῆνις strophisch nach Distichen zu gliedern vgl. Bursian's Jahresbericht über die Fortschritte der klassischen Alterthumswissenschaft 1874—1875 p. 140 f.

Nach dem Prooemium bildet den Hauptinhalt der Ilias der Groll des Peliden Achilleus in seinen nach Zeus' Rathschluss sich vollziehenden furchtbaren Folgen und zwar anhebend von dem Ausbruch des Streites zwischen Achill und Agamemnon. Dieser Ankündigung entsprechend enthält der das Ganze einleitende erste Gesang zunächst die Erzählung von jenem Streit der Könige nach seinem Anlass, Verlauf und nächsten Folgen, aus dem Achill grollend hervorgeht. Daran schliesst sich als zweites Hauptstück die Erzählung von der Fürbitte der Thetis für den grollenden Sohn bei Zeus und dessen feierlicher Zusage, demselben Genugthuung zu verschaffen. Indem beide Hauptstücke theils durch die vorbereitenden Ereignisse eingeleitet, theils durch die sich daran knüpfenden Folgen zum Abschluss gebracht werden, ergiebt sich folgende Gruppierung des Inhalts:

I. Die den Streit der Könige vorbereitenden Ereignisse, V. 12—53:

1. Chryses mit der Bitte um Rückgabe seiner gefangenen Tochter von Agamemnon schmählich abgewiesen, 12—32.
2. Chryses bittet Apollo den Schimpf zu rächen, 33—43.
3. Apollo sendet die Pest, 44—53.

II. Der Streit der Könige und seine Folgen, V. 54—492.

1. Vorgeschichte des Streites, 54—100. In der am zehnten Tage nach Beginn der Pest von Achill berufenen Heeresversammlung bezeichnet auf Achills Veranlassung Kalchas die Beschimpfung des Chryses als den Grund von Apolls Zorn.

2. Der Streit selbst, 101—303.

a. Entwicklung desselben bis zum Höhepunkt der Leidenschaft in drei Stadien, 101—192:

α. erster Anlass Agamemnon's Forderung augenblicklichen Ersatzes für die Zurückgabe der Chryseis, von Achill als unausführbar zurückgewiesen, 101—129.

β. Verschärfung des Gegensatzes zu persönlicher Erbitterung. Agamemnon bei seiner Forderung verharrend, macht das Uebergewicht seiner Stellung als Oberkönig geltend und droht eigenmächtig einem der Fürsten seine Ehrengabe zu nehmen; Achill kündigt im lebhaften Bewusstsein seines persönlichen Werthes und der den Atriden geleisteten Dienste das frei übernommene Dienstverhältniss auf und droht heimzukehren, 130—171.

γ. Agamemnon's Drohung gerade Achill zur Strafe für seine Selbstüberhebung sein Ehrengeschenk zu nehmen, entflammt diesen zum höchsten Zorn, er ist im Begriff sich an Agamemnon zu vergreifen, 172—192.

b. Die Dazwischenkunft der Athene und deren Wirkung, 193—247.

Athene, von Hera gesandt, mahnt Achill vom thätlichen Angriff ab, gestattet ihm aber Agamemnon seine Hybris und deren voraussichtliche Folgen vorzuhalten. Achill gehorcht: er schliesst seine mit leidenschaftlichen Vorwürfen gegen Agamemnon erfüllte Rede mit der feierlichen Verkündigung, dass die Achaeer insgesamt dereinst, von Hektor aufs äusserste bedrängt, Achill schmerzlich vermissen und Agamemnon bittere Reue darüber empfinden werde, dass er den besten der Achaeer für nichts geachtet.

c. Nestors vergeblicher Versuch die Könige zu versöhnen, 247—305.

Agamemnon soll abstehen von der angedrohten Wegnahme des Ehrengeschenkens und vor allem bedenken, dass Achill der sichere Hort der Achaeer im Kriege ist, Achill aber durch das Bewusstsein seines Werthes sich nicht verleiten lassen die Stellung des Oberkönigs zu verkennen. Die Streitenden wiederholen von neuem

die gegen einander erhobenen Vorwürfe, Achill erklärt schliesslich zwar der Wegnahme der Briseis keinen Widerstand entgegensetzen zu wollen, droht aber jedem Versuch, ihm ein anderes Besitzthum zu nehmen, mit offener Gewalt zu begegnen.

3. Die nächsten Folgen des Streites, 306—492.

a. Agamemnon's Verhalten, 308—329.

Agamemnon sendet Odysseus ab, um Chryseis heimzuführen, ordnet die Entsühnung des Heeres an und schickt die Herolde in Achills Zelt, um Briseis zu holen.

b. Achills Verhalten, 330—430.

a. Achill und die Herolde, 330—348.

Achill übergibt ohne Streuben den Herolden die Briseis, aber nicht ohne die Versicherung in feierlicher Weise zu wiederholen, dass man dereinst seinen rettenden Arm schmerzlich vermissen werde.

β. Achill und Thetis, 348—430.

Achill klagt am Meeresstrande seiner Mutter sein Leid und bittet sie den Zeus unter Berufung auf einen ihrerseits demselben früher erwiesenen Dienst anzugehen, dass er den Troern beistehe und die Achaeer bei den Schiffen in grausamem Kampfe sammendränge. Thetis verspricht am zwölften Tage, wo Zeus vom Opfermahl bei den Aethiopen heimkehre, seinen Wunsch zu erfüllen; bis dahin soll er weiter grollen und vom Kampf ganz ablassen.

c. Odysseus in Chryse, 430—487.

Uebergabe der Chryseis und Versöhnung des Gottes durch Opfer und Gebet. Opfermahl. Odysseus kehrt am folgenden Morgen ins Lager zurück.

d. Achills *μῆνις*; 488—492.

Bild des grollenden, in Unmuth sich selbst verzehrenden Helden.

III. Die Fürbitte der Thetis, Zeus' Zusage und der dadurch erregte Götterstreit, 493—611.

a. Zeus und Thetis, 493—533.

Am zwölften Morgen nach dem Streit der Könige sucht Thetis den einsam auf der Höhe des Olymp sitzenden Zeus auf und bittet ihn Achill Genugthuung zu verschaffen, indem er den Troern solange das Uebergewicht verleihe, bis die Achaeer ihrem Sohne genügende Ehre erweisen. Zeus entschliesst sich aus Furcht vor Hera nur widerstrebend, giebt dann aber in der feierlichsten Form die 'unwiderrufliche, untrügliche, sicher erfüllte' Zusage.

b. Zeus und Here, 533—570.

In der Götterversammlung spielt Here alsbald auf die geheime Verabredung mit Thetis an, Zeus weicht aus; als jene dann aber die der Thetis gegebene Zusage ihm direkt vorrückt, verweist er mit einem Machtspruch und barscher Drohung sie zur Ruhe.

c. Hephaestos versöhnt die Streitenden, 571—600.

Unwillige Bewegung unter den Göttern. Hephaestos mahnt den Genuss des Mahles nicht durch Streit um der Sterblichen willen zu stören und rath der Mutter sich zu fügen. Der humoristische Hinweis auf das, was er selbst einmal um der Mutter willen von Zeus erlitten, entlockt der Hera ein Lächeln, seine ergötzliche Figur aber, wie er im Saale umherhumpelnd den Becher kredenzt, erregt unauslöschliches Gelächter der Götter.

d. Heiterer Schmaus bis zum Abend, 601—611. Apollo's Spiel und Gesang der Musen. Nachtruhe.

Die erzählten Ereignisse füllen einen Zeitraum von 21 Tagen, vgl. den Anhang zu A 493.

Die Uebersicht des Inhalts ergiebt einen reichen Stoff mit mannigfach wechselnder Scenierung, lebhaft bewegter Handlung, grossartig wirkenden Momenten und Situationen. Wie viel davon die Sage dem Dichter bot, wie viel er selbst erfand oder frei gestaltete, lässt sich nicht mit Sicherheit bestimmen. Gab die Sage ohne Zweifel die Hauptzüge der Handlung dem Dichter an die Hand, wie die Pest, den Streit der Könige, auch wohl die Fürbitte der Thetis und Zeus' Zusage, so gehört dem Dichter doch mit grosser Wahrscheinlichkeit die Erfindung der Dazwischenkunft der Athene, der zwölftägigen Frist, der Götterscene am Schluss des Buches, mancher andere bedeutsame Zug, sowie die Anordnung und Gruppierung des reichen Stoffes, die künstlerische Entwicklung und Motivierung. Die in diesen Beziehungen hervortretende Kunst des Dichters ist allseitig bewundert; auch die auflösende Kritik hat dieselbe anerkannt.

Welche Bedeutung das vom Dichter erfundene Motiv der zwölftägigen Frist für die Handlung hat, wird unten ausführlich erörtert werden müssen. Die Schlusscene im Olymp, die zweifellos die freie Schöpfung der dichterischen Fantasie ist, zeigt die auch sonst hervortretende geschickte Handhabung der Kunstmittel des Parallelismus und des Kontrastes. 'Ein gewisser Parallelismus zwischen dem Männer- und Götterstreit scheint anzuerkennen und beabsichtigt. Aber wie verschieden ist der Verlauf! Die Versammlung der elenden Sterblichen, trotz Nestors vergeblichen Versöhnungsversuchs, hat die unseligsten Folgen; der verdriessliche Zwist der seligen Götter, durch Hephaistos geschlichtet, endet mit Heiterkeit. Apollon, der Urheber des Streites der

Helden, fördert am Schluss durch sein Citherspiel die Harmonie und Fröhlichkeit des Götterlebens' (Genz). Ein Parallelismus anderer Art zeigt sich in der Fassung der beiden Gebete des Chryses an Apollo, da er von Agamemnon schmähdlich zurückgewiesen den Gott um Rache anfleht und wiederum nach Rückgabe der Tochter, da er die Zurücknahme der Pest erbittet, mit der gleichlautenden kurzen Andeutung des Erfolgs seines Gebetes (37—43 = 451—457), und im Zusammenhang damit wiederum der Kontrast, in welchem die Schilderung der furchtbar wirkenden Pest und die Beschreibung des heiteren Opferschmauses in Chryse mit einander stehen. Besonders wirksam durch die unmittelbare Gegenüberstellung ist der Kontrast, in welchem die grossartige Offenbarung der göttlichen Majestät bei der Zusage des Zeus 524 — 537 zu den sie umgebenden Szenen tritt, welche den höchsten Gott mit den gewöhnlichen Schwächen der Sterblichen behaftet zeigen.

Gleiche Kunst zeigt der Dichter in der Anordnung seines Stoffes. Die natürliche Folge der Begebenheiten ergibt im Ganzen zugleich von selbst eine natürliche Folge der Erzählung. Von dieser weicht der Dichter nur an einer Stelle ab, indem er die Erzählung von der Heimführung der Chryseis so theilt, dass die Abfahrt nach Chryse unmittelbar nach dem Streit der Könige berichtet wird, der Vorgang in Chryse selbst aber zwischen die Scene, wo Achill seiner Mutter sein Leid klagt, und die Scene im Olymp zwischen Thetis und Zeus sich einschiebt. Der Dichter erreicht mit dieser 'Verschiebung des Nachspiels vom Heldenstreit und des Vorspiels vom Götterstreit' einen doppelten Zweck, indem die Scene in Chryse einmal die zwölftägige Frist zwischen der Klage Achills und der Fürbitte für die Vorstellung des Hörers passend ausfüllt, sodann aber der wahrhaft künstlerischen Absicht dient durch die Einfügung der anmuthigen Opferscene nach der so leidenschaftlich bewegten Unterredung zwischen Achill und seiner Mutter den Hörer auszuspannen und für die nun folgende grossartig erhabene Scene im Olymp empfänglich zu machen.

Je weniger Raum trotz der Erstreckung über einen Zeitraum von 21 Tagen die äussere Handlung des Gesanges einnimmt, um so grösseres Gewicht fällt auf die innere Entwicklung und Motivierung der folgenschweren Ereignisse. Zeugnis dafür ist schon das Verhältniss der Reden zur Erzählung, indem jene nahezu zwei Drittel des Ganzen füllen. Den grössten Raum nimmt naturgemäss die Darstellung des Streites der Könige und die darauf beruhende Entwicklung der *μήνις* des Achilles in Anspruch. Wie der tiefere Grund jenes Streites auf dem Gegensatz beruht, in welchem das auf seinen persönlichen Werth sich gründende Selbstbewusstsein des ersten Helden, des Hortes der Achaeer, zu dem auf seine Machtstellung pochenden Stolz des Oberkönigs

tritt, und wie dieser Gegensatz durch die Stadien des Streites hindurch sich immer mehr verschärft, ist schon in der Inhaltsübersicht angedeutet. Wie jenem schon die Zusicherung Achills, Kalchas gegen jeden Angriff, selbst gegen Agamemnon schützen zu wollen, entspringt, so diesem Agamemnons Forderung augenblicklichen Ersatzes für Chryseis, wodurch das Signal zum Kampf gegeben wird. Auf so vorbereitetem Grunde genügt der abgesehen von dem Vorwurf der Habsucht (122) objective und ruhige Widerspruch von Seiten Achills, um den Gegensatz zu leidenschaftlicher persönlicher Erbitterung zu verschärfen, in welcher Agamemnon nach der Drohung, eigenmächtig einem der Fürsten sein Ehrengeschenk zu nehmen, speciell gegen Achill durch die Zumuthung, dass gerade er die Heimführung der Chryseis leiten solle, das Uebergewicht seiner Stellung geltend macht, Achill aber im lebhaften Bewusstsein der den Atriden uneigennützig geleisteten, aber in schmähdlicher Undankbarkeit missachteten Dienste mit der Aufkündigung der Heeresfolge und dem Entschluss heimzukehren antwortet. Es ist nur die natürliche Consequenz dieses Gegensatzes in der Hitze der entflammten Leidenschaft, dass Agamemnon jener Drohung mit der stolzen Erklärung begegnet, dass Achill entbehrlich sei, und seinerseits nun gerade ihm zur Strafe für seine Ueberhebung die Entziehung seines Ehrengeschenkts androht, worauf Achill zum Schwert greift. Bei dieser Entwicklung des Streites bis zum Aeussersten der Leidenschaft ist die Dazwischenkunft der Athene an sich nothwendig, um die Handlung der Ilias überhaupt zu ermöglichen; es bietet die Scene aber zugleich bedeutsame Momente für die Charakteristik der beiden Streitenden und zur Beurtheilung des Streites, indem Agamemnons Verfahren einerseits aus dem Munde der Göttin als Hybris anerkannt wird, Achill andererseits auf die Mahnung der Göttin seine Leidenschaft bezwingt und damit im Gegensatz zu Agamemnon, der sich nicht scheute den Apollopriester schmähdlich zu behandeln, seinen tiefen religiösen Sinn und die Kraft sich selbst zu beherrschen erweist. Der daran schliessende vergebliche Versuch Nestors die Streitenden zu versöhnen ist schon dadurch motiviert, dass Achill in der vorhergehenden heftigen Schmähd- und Drohrede gegen Agamemnon die gesammten Achaeer wegen ihrer Zurückhaltung für Agamemnons Frevel mit verantwortlich macht. Keiner ist geeigneter diesen Versuch zu machen, als der erfahrene beredte Greis, der schon zwei Generationen an sich hat vorübergehen sehen und dessen Rath schon tüchtigere Helden, als die Streitenden, zugänglich gewesen sind. Was er sagt, giebt, abgesehen von dem nächsten Zweck, dem Hörer einen Massstab an die Hand, das Verhältniss der Schuld zwischen den Streitenden abzuwägen. Die Erfolglosigkeit des Versöhnungsversuchs aber lässt den Hörer die Tiefe des zwischen den Streitenden bestehenden

Gegensatzes ermassen und trägt, indem sie die Schuld des schuldigeren Theils noch erhöht, wesentlich dazu bei für Achill den Uebergang des Zorns zu dauerndem Groll zu motivieren. Die letzte Entscheidung in dieser Hinsicht giebt dann die wirkliche Wegnahme der Briseis trotz der von Achill in Aussicht gestellten verderblichen Folgen, trotz Nestors Mahnung, als ein Act schmälicher Entehrung des Helden (vgl. 171. 244. 353 ff. 412. 505 ff. 559), als Ate (412), wobei noch als bedeutsame Motive hinzukommen einerseits der Werth, welchen Briseis für Achill hat, wie derselbe 348 durch die Bemerkung ἡ δ' ἀέκουσ' ἔμα τοῖσι γυνῆ κεν kurz angedeutet, I 343. T 287 ff. Ω 676 aber weiter illustriert wird, andererseits die in den Klagen Achills und der Thetis betonte kurze Lebensdauer des Helden, die demselben um so mehr Anspruch auf Anerkennung und Ehre geben sollte.

Der angedeuteten Entwicklung des Grolles entsprechend gewinnen die Rachegeanken in Achilles' Seele mehr und mehr bestimmte Gestalt und festen Inhalt. Zuerst nach Agamemnons Drohung ihm die Briseis zu nehmen schwebt ihm (240) allgemein eine Situation vor, wo die Achaeer in Folge seiner Unthätigkeit von Hektor heftig bedrängt, insgesamt schmerzliches Verlangen nach seinem rettenden Arm ergreifen und Agamemnon unfähig zu helfen bittere Reue über die Beschimpfung Achills empfinden wird. Bestimmter gestaltet sich diese Vorstellung bei Wegführung der Briseis in den an die Herolde gerichteten Worten ähnlichen Inhalts, wo παρὰ νηυσίν 344 schon auf einen Kampf bei den Schiffen deutet. In der von Thetis an Zeus zu richtenden Bitte endlich (408) steht ihm als Ziel seiner Wünsche eine Situation klar vor der Seele, wo die Troer die Achaeer in grausigem Mordkampf bis zu den Schiffen und ans Meer gedrängt haben: Zeus selber soll durch directes Eingreifen diese äusserste Bedrängniss der Achaeer herbeiführen, welche allein diese zur Erkenntniss ihrer Verschuldung bringen und ihm volle Genugthuung geben kann.

Indem aber Thetis die Berechtigung seines weitgehenden Verlangens anerkennt und ihn bis zur Entscheidung durch Zeus auffordert weiter zu grollen und vom Kampf ganz abzulassen, gewinnt dieser Groll in der zwölfthägigen Frist Raum sich zu vertiefen und festzusetzen, wie die die Entwicklung der μῆνις abschliessenden Verse 488—492 auf dem Uebergange vom ersten zum zweiten Haupttheil der Erzählung schildern. Für die Auffassung der βουλή des Zeus ist bedeutsam die Art, wie Achill und Thetis die an Zeus gerichtete Bitte motivieren und das Verhalten des letzteren Thetis gegenüber. Wie jene ihre Bitte vorzugsweise durch die Berufung auf die von Thetis dem Zeus geleisteten Dienste stützen, so gewährt Zeus der Thetis ihre Bitte aus persönlichen Gründen, weil er wegen der geleisteten Dienste ihr dieselbe nicht

abschlagen mag. Er gewährt sie nur ungern und widerstrebend, weil er damit sich in Gegensatz stellt zu dem Willen der Mehrheit der Götter, Hera an der Spitze, und 'es ist augenscheinlich, dass er die dem Achill widerfahrene Kränkung ungerächt gelassen haben würde, wenn nicht Thetis ihn gebeten hätte.' (Schoemann.) Es ist demnach nicht die Verletzung der sittlichen Weltordnung durch Agamemnon, welche Zeus' Rathschluss herbeiführt, vielmehr bleibt Raum für die Möglichkeit, dass Achills Racheverlangen über das Mass des Berechtigten hinausgeht. Zwar wird dies im ersten Buche nirgends klar ausgesprochen, aber die von Athene 213 f. in Aussicht gestellte Sühne für die Hybris des Agamemnon giebt doch einen Massstab, nach welchem das unter dem Eindruck der vollzogenen Wegnahme der Briseis an Zeus gestellte Verlangen als ein Uebermass der Leidenschaft erscheinen muss, und O 598 lässt die Bezeichnung Θείδος ἔξαισιον ἀρήν, aus den Gedanken des Zeus gesprochen, deutlich erkennen, dass der Dichter Achills Bitte als masslos verurtheilt. Auch sonst fehlt es nicht an Andeutungen, dass Achill selbst bei dem Streit mit Agamemnon nicht ohne Schuld ist. Zwar geht ohne Zweifel Agamemnon aus dem Streit als der schuldigere Theil hervor. Athene erkennt ohne Rückhalt Achills Auffassung von der Hybris des Agamemnon als begründet an (214 f.); in Folge ihrer Mahnung bezwingt Achill seinen leidenschaftlichen Zorn, auch Nestors Mahnung, welche Agamemnon nicht dazu vermag seine Drohung zurückzunehmen, bewirkt doch bei Achill, dass er erklärt der Wegnahme der Briseis keine Gewalt entgegensetzen zu wollen. Gleichwohl ist auch er nicht ohne Schuld. Er reizt Agamemnon schon, als er Kalchas unbedingt seinen Schutz verheisst und dabei geradezu Agamemnon namhaft macht; er beleidigt denselben, noch ehe jener die verletzende Drohung ausspricht, durch den Vorwurf der Habsucht (122). Auch Nestors mahnende Worte, deren Schärfe sich besonders gegen Agamemnon richtet, lassen doch erkennen, dass er auch Achill nicht ganz von Schuld freispricht.

Hand in Hand mit der Entwicklung der Handlung geht die Zeichnung der Hauptcharaktere, indem dieselben in und an der Handlung sich lebendig entwickeln. In der Darstellung ist die Kunst der Scenierung, sowie der Gruppierung der handelnden Personen hervorzuheben. Es ist bewundernswerth, wie einfach die Mittel sind, mit welchen der Dichter wirkt. Chryses, in seinem Schmerz über die schmäliche Zurückweisung, fernab von seinen Feinden am Strande des lautrauschenden Meeres still zu seinem Gott betend, — Achill, das Herz voll des tiefsten Schmerzes über die erlittene Beschimpfung, fern von seinen Gefährten am Strande der weisschäumenden Fluth, über das unendliche Meer hinschauend und die Hände ausstreckend, um seiner Mutter sein Leid zu klagen — welche Scenerie könnte der Seelenstimmung der Personen angemessener sein! Ebenso

einfach und doch wahrhaft künstlerisch ist die Gruppierung der in bedeutsamen Momenten der Handlung verbundenen Personen. Wohl kein Gesang ist so reich an den verschiedenartigsten, grösseren oder kleineren, mehr oder minder belebten Gruppen, wie der erste. Bald sind es nur zwei Personen, welche in bedeutsamem Moment in charakteristischer Stellung verbunden gezeichnet werden, so Thetis vor dem schmerzlich klagenden Achill sitzend und seine Wangen streichelnd, oder Thetis bittend vor Zeus, mit der Linken seine Kniee berührend, mit der Rechten denselben unter dem Kinn fassend, und dazu das Gegenbild, wie Zeus der bittenden Thetis mit den dunkeln Brauen Gewährung winkt. Dann Gruppen von drei Personen: Chryses, in der Hand den Priesterstab mit der daran befestigten Binde, flehend vor den Atriden — Odysseus am Altar des Apollo, die Chryseis dem Vater zuführend, mit den im weiteren Kreise den Altar umstehenden Gefährten und der Hekatombe, — oder die lebhaft bewegte Gruppe, wie Achill im Begriff sich mit dem Schwert auf Agamemnon zu stürzen, von der von hinten zu ihm tretenden Athene an der Locke gefasst wird. Endlich die reicheren Gruppen: die beiden Herolde Agamemmons vor Achilles, denen Patroklos die Briseis zuführt — Zeus und Herc, welcher Hephaestos den Becher reicht, inmitten der umgebenden Götterversammlung, — in derselben Scene Apollon die Phorminx spielend, mit den singenden Musen. Kein Wunder, dass die darstellenden Künstler des Alterthums, wie der Neuzeit, gerade im ersten Gesange zahlreiche Stoffe für eine künstlerische Behandlung gefunden haben.

Die Erzählung zeigt entsprechend dem Inhalt einen lebhaft bewegten Charakter und raschen Fortschritt. Abgesehen von der Opferscene in Chryse, deren Ausführung dem angedeuteten besonderen künstlerischen Zweck dient, findet sich keine ausgedehnte Beschreibung oder Schilderung. Der Eintritt und die Wirkung der Pest wird mit wenigen kurzen Strichen gezeichnet, ebenso die Versöhnung Apollo's nur durch die Angabe, dass derselbe das Gebet seines Priesters erhörte, und das weitere Verhalten desselben gegen die Achaeer (474. 479) angedeutet. Achills Verhältniss zur Briseis lässt zunächst nur die kurze Andeutung 348 errathen, der Schmerz über den Verlust derselben kommt erst in der Klage an Thetis zum Ausdruck. Etwas ausgeführter ist nur das Bild des grollenden Helden 488 ff., wie es die Bedeutung der *μῆνις* für die epische Handlung erforderte. Auch für ausgeführte Gleichnisse fand der Dichter bei dem raschen Fortschritt der Handlung keinen Raum; die drei verwendeten (V. 47. 104. 359) geben einen einzigen bedeutsamen Zug. Um so beredter ist die Sprache in den Reden. Es ist eine mannigfaltige Abstufung der Empfindungen, von der ersten leisen Regung der erwachenden Leidenschaft bis zum stürmischen Ausbruch, eine Fülle von

wechselnden Stimmungen, welche innerhalb des ersten Gesanges in den mannigfaltigsten Formen der Rede sich aussprechen. Auch im Einzelnen zeigt die Sprache eine reiche Fülle von Mitteln die Gedanken zum wirksamsten Ausdruck zu bringen.

Es ist ein starker Beweis für die künstlerische Vollendung und den hohen Werth des ersten Gesanges, dass die Vorzüge desselben nahezu einstimmig anerkannt worden sind. Gleichwohl ist gerade dieser Gesang der Gegenstand lebhaftesten Streites geworden. Lachmann fand in seinen Betrachtungen eine Reihe von Widersprüchen und Unebenheiten in der Erzählung, welche ihm zu genügen schienen, um daraus auf einen verschiedenen Ursprung der Haupttheile desselben schliessen zu dürfen. Andere stimmten zu und glaubten durch neue Beobachtungen die von ihm gefundenen Beweise gegen die ursprüngliche Einheit des Gesanges noch verstärken zu können. Dagegen erhoben sich andererseits eine Reihe gewichtiger Stimmen, welche jene Widersprüche theils durch höhere künstlerische Gesichtspunkte zu rechtfertigen — oder wenigstens entschuldigen zu können glaubten, theils gar nicht anerkannten und durch Interpretation oder durch Annahme von Interpolation beseitigten, jedenfalls aber denselben nicht das entscheidende Gewicht gegen die Einheit des Gesanges einräumten. Es ist begreiflich, dass in Folge der Lachmann'schen Kritik gerade an dem ersten Gesang der Streit sich mit besonderer Lebhaftigkeit entzündete, weil die Entscheidung der hier aufgeworfenen Frage von wesentlicher Bedeutung für die Entscheidung der homerischen Frage überhaupt ist. Man kann unbeschadet der Einheit des Ganzen den Einzelursprung dieses oder jenes Stückes, selbst einzelner Gesänge zugeben, wenn man im Uebrigen die Durchführung eines einheitlichen Planes festhält; erweist sich aber der erste Gesang, dem die einleitende Exposition des Ganzen zufällt, als Produkt der Thätigkeit verschiedener Dichter, so ist damit ein wesentliches Stück des Fundaments für einen einheitlichen Aufbau des Ganzen erschüttert.

Lachmann findet erstlich den Zusammenhang von 493 ff. mit dem diese Partie vorbereitenden Stück 348—429 gestört durch die dazwischen geschobene Scene in Chryse 430—492. Beweis die Beziehungslosigkeit des *ἐκ τοῦ* 493, weil es in jener dazwischen geschobenen Partie Nacht und wieder Morgen geworden ist (475. 477), ja 490 ff. sogar der Verlauf mehrerer Tage bezeichnet ist. Ein zweiter Widerspruch besteht ihm einerseits zwischen der Angabe 423, dass die Götter seit gestern bei den Aethiopen sind, und andererseits der doch gleichzeitigen Thätigkeit Apollo's bei dem Schiffslager (48), die nach Kalchas' Worten 96. 97 eine dauernde ist, sowie der in 474 vorausgesetzten Anwesenheit desselben in Chryse, und ebenso dem Eingreifen Hera's und

Athene's in den Streit der Könige 195, wo Athene *ὄρανόθεν* kommt, wie sie 221 in den Olymp zurückkehrt *μετὰ δαίμονας ἄλλους*. Aus diesem zwiefachen Widerspruch ergibt sich für Lachmann das Resultat, dass wir innerhalb des ersten Gesanges drei Partien zu unterscheiden haben: das ursprüngliche (erste) Lied V. 1—347 und zwei Fortsetzungen desselben, die erste 430—492, die andere 348—429 und 493—611: jene kann mit dem ersten Liede ursprünglich zusammengehört haben, doch neigt sich Lachmann schliesslich mehr zu der Vermuthung, dass sie nicht von dem Verfasser des Liedes sei; diese ist ebenso wenig als mit der ersten Fortsetzung mit den Haupttheilen der Erzählung zu vereinigen; dem Dichter derselben ist es nicht ganz gelungen sich in den Einzelheiten in die Anschauung des ersten Dichters zu versetzen.

Zur weitem Begründung der Vermuthung, dass die erste Fortsetzung nicht von dem Verfasser des Liedes sei, fügt Haupt noch folgende Beobachtungen hinzu: die kurze, knappe Behandlung des wichtigsten Punktes, welcher bei einer Fortsetzung des Liedes in Frage kam, der Versöhnung Apollo's (457 und 474) neben der weitläufigen Schilderung des Opfers und Opfermahls, sodann die auffallende Menge von Versen, welche auch an andern Stellen der homerischen Gedichte vorkommen, so dass die Hälfte derselben aus Reminiscenzen und Formeln zusammengesetzt scheint. In der zweiten Fortsetzung findet derselbe Kritiker manche Eigenheiten des Stils, welche er zum Theil als neuere Ausdrucksweisen auffassen zu dürfen glaubt.

Zum Theil von denselben Widersprüchen ausgehend, daneben aber auch an den Versen 488 ff. in dem Zusammenhang, worin sie stehen, Anstoss nehmend, zerlegt Naeke den ersten Gesang in zwei selbständige Lieder, von denen das erste, das Lied vom Zorne (*μῆνις*), V. 1—348 und mit *ἀντάρ Ὀδυσσεύς* daran geschlossen V. 430—492, das zweite, als *τιμῆ* (ultio) bezeichnet, etwa mit 488 f. anhebend 349 bis 429 und 493 bis zum Schluss umfassen soll. Aehnlich lässt Bernhardt die 'Romanze vom Zwist der Könige' mit der Zurückführung der Chryseis schliessen; dagegen sieht er in den beiden Stücken 348—430. 493—530 das erste Glied eines zusammenhängenden Epos, welches vom Motiv der *βουλῆ Διός* bestimmt wird. In gleicher Weise nimmt Lauer zwei selbständige Lieder an, nicht ohne Anerkennung des Geschicks, mit welchem diese in dem uns vorliegenden ersten Gesange mit einander verflochten sind, aber zugleich unter der Annahme, dass eine von der erhaltenen verschiedene Beschreibung des 'Streites' den Anfang des zweiten Liedes gebildet habe. Aehnlich construirt Köchly in den *Iliadis carmina* XVI zwei Lieder: 1, *μῆνις* aus V. 1—348, 488. 490—492, und 2, *λαταί* aus 489. 349—429 und 493—611, während er die Scene in Chryse 430—487 als ein werthloses durchaus aus Reminiscenzen und Formeln zusammengesetztes Flick-

werk ganz beseitigt. Hinsichtlich des Verhältnisses beider Lieder zu einander hebt derselbe den Parallelismus der Haupthandlungen und den engen Anschluss des zweiten an das erste nicht nur in der Zeichnung der Verhältnisse und Personen, sondern auch in Einzelheiten der Darstellung und des Ausdrucks hervor.

Die gegen die Einheit des ersten Gesanges geltend gemachten Widersprüche knüpfen sich im Wesentlichen an die V. 421—427, wo Thetis die Aufforderung an Achill vor der Hand weiter zu grollen mit der Angabe motiviert, dass Zeus im Geleit sämtlicher Götter am gestrigen Tage zu den Aethiopen gegangen sei und am 12ten Tage wieder in den Olymp zurückkehren werde. Von dieser Angabe aus ergeben sich im Rückblick auf die vorangegangene Erzählung die bezeichneten sachlichen Widersprüche in Bezug auf die Thätigkeit Apollo's und der Here und Athene; die andere Schwierigkeit, welche im weitem Verlauf der Erzählung in der Rückbeziehung des *ἐκ τοῖο* 493 auf die 428 f. verlassene Situation nach der dazwischen eingefügten Scene in Chryse liegt, ist nur formeller Natur. Jene sachlichen Widersprüche nun sind rückhaltlos anzuerkennen, alle Versuche, durch Interpretation, chronologische Combinationen oder Veränderungen des Textes dieselben zu beseitigen, entschieden abzuweisen. So ist die Annahme, dass V. 424 *θεοί* nur von den männlichen Gottheiten oder *πάντες* sylleptisch (nicht alle Götter ohne Ausnahme) zu verstehen sei, ebenso verwerflich, wie die Auslegung der Worte *μετὰ δαίμονας ἄλλους* V. 222 von dem ständigen Aufenthaltsort, aber nicht der persönlichen Anwesenheit der Götter. Gleich seltsam ist in Bezug auf Apollo der Ausweg, derselbe habe in Wirklichkeit am Abend des neunten Tages, wo die Götter zu den Aethiopen gereist sein, das Schiessen eingestellt, die Achaeer aber, die in der Frühe des zehnten sich versammelt, unter dem furchtbaren Eindruck der noch sichtbaren Wirkungen der Pest und mit der Versammlung beschäftigt, dies nicht bemerkt (Gross). Durch eine andere Combination (Kiene, O. Müller) soll wahrscheinlich gemacht werden, dass zwischen dem Tage des Streites, dem zehnten der Pest, und der Wegnahme der Briseis und der Unterredung Achills und Thetis die Nacht dazwischen liegend zu denken sei, aber die Darstellung des Dichters bietet dafür nicht den geringsten Anhalt. Kiene verweist selbst auf T 88 f., ohne indess darauf Gewicht zu legen. Auch die von Bergk und Ameis in verschiedenem Sinne empfohlene Lesart des Aristarch *ἔπονται* 424 an Stelle des gewöhnlich gelesenen *ἔποντο* giebt keine befriedigende Lösung, vgl. den Anhang zur Stelle. Sonach bleibt nur die Frage, ob die vorhandenen Widersprüche auf Rechnung des Dichters selbst gesetzt werden müssen oder, von ihm nicht verschuldet, der Ueberlieferung zur Last fallen. In dieser Beziehung sah Bernhardt in der Zeitbestimmung *χθιζός* 424 eine Spur des rhapsodischen

Vortrags, und ähnlich vermuthete Friedländer, dass ein Rhapsode, der den zweiten Theil (von 348 ab) besonders vortrug, bei Erwähnung von Zeus' Reise das Gefolge der Götter hinzufügen mochte, ohne zu bedenken, dass einige von diesen im ersten Theil zu einer Zeit erscheinen, wo sie nach dieser Angabe schon abwesend sein müssten — eine Vermuthung, die, wie Ribbeck gezeigt hat, an sich wenig innere Wahrscheinlichkeit hat und bei der A 495 ganz unbeachtet geblieben ist. Weiter geht Ribbeck selbst, indem er die Reise des Zeus und der Götter für eine schlechte Erfindung des Diaskeuasten hält, dem es nicht gelungen sei seine Arbeit zu verbergen, und mit der Scene in Chryse 423—427 und 493—496 verwirft, so dass an 422 sich ursprünglich 428. 429 und dann sofort 497 ff. geschlossen hätte. Dagegen will Gross, nachdem er in der angedeuteten Weise die Schwierigkeit wegen Apollo gehoben zu haben glaubt, das Eingreifen der Here und Athene durch Streichung von V. 188—222 beseitigen, ebenso aus andern Gründen Bischoff. Die letztere Annahme ist von Hiecke und Düntzer mit wichtigen Gründen zurückgewiesen: vor allem würde damit der innere Kampf Achills, die Bezwingung seines Zorns sammt dem bedeutungsschweren Motiv der Bezwingung (216 f.) hinweggeschnitten werden, und auf die herausfordernde Drohrede Agamemnon's, auf die nur jenes Wogen innerlicher Erbitterung und die Sendung der Athene folgen können, die nun völlig ungeschickten und matten Verse 223 f. folgen. Aber auch Ribbecks Annahme, dass die zwölftägige Frist und die um dieser willen gedichtete Reise der Götter die schlechte Erfindung des Diaskeuasten sei, kann nicht durch die Behauptung für erwiesen gelten, dass sie nur dazu erfunden sei, um die Einschubung der schlechten Scene in Chryse zwischen den Besuch der Thetis bei Achill und ihr Gespräch mit Zeus vorzubereiten, da über den Werth jener eingeschobenen Scene und die Bedeutung derselben im Zusammenhange des Ganzen die Urtheile so sehr auseinander gehen. Ueberhaupt gebietet die Schwierigkeit einzelne Stücke auszuscheiden, die grösste Vorsicht in der Annahme von Interpolationen. So wird bei der Ausscheidung von 423—427 in 421 schon die Beziehung von μέν und ebenso die von νῦν erschwert, welche beide doch nur durch die folgende Ausführung ihre natürliche Erklärung finden, und wenn 497 ff. an 428. 429 geschlossen werden sollen, so ist dieser Anschluss nur möglich unter der Annahme der doch sehr zweifelhaften Bedeutung von ἠερίη = in Nebel gehüllt, welche jetzt allgemein verworfen wird. Als Zeitbestimmung = in der Morgenfrühe würde der Uebergang ohne Analogie sein.

Stehen wir somit nicht an die bezeichneten Widersprüche auf Rechnung des Dichters selbst zu setzen, so ist weiter zu fragen, ob sie das entscheidende Gewicht gegen die Einheit des Gesanges bilden, welches die auflösende Kritik denselben beilegt. Für die

Entscheidung dieser Frage kommt zunächst in Betracht die Bedeutung, welche die Dichtung der zwölftägigen Frist für den ersten Gesang und die epische Handlung überhaupt hat, da durch diese Dichtung jene Widersprüche eben verschuldet sind. Denn das formelle Bedenken wegen der angeblichen Beziehungslosigkeit des ἐκ τοῦ 493 macht wohl die geringste Schwierigkeit. Bergk bemerkte sehr richtig, dass Lachmanns Auffassung auf dem Missverständniss beruht, dass er die Ereignisse und Zustände, die der Dichter als gleichzeitige darstellt, als auf einander folgend auffasst und so das Nebeneinander mit dem Nacheinander verwechselt. Läsien wir die Verse 488—492 nicht, oder ständen sie etwa nach 429, so wäre ἐκ τοῦ natürlich auf die in der Erzählung von der Heimführung der Chryseis gegebene Zeitbestimmung zu beziehen und die chronologische Ordnung wäre gestört. Nun führt aber ἀντὰρ ὁ μήνιε 488 über die Scene in Chryse hinweg wieder zurück auf die 428 nur kurz angedeutete Situation, deren ausführliche Schilderung eben auf diese Stelle aufgespart ist, um nach der um einen Tag vorgreifenden Scene in Chryse wieder den Blick zurückzulenken auf die Situation, worin wir Achill verlassen haben: die jene Verse 488—492 vorbereitende Aufforderung der Thetis an Achill 422 lässt über die Absicht des Dichters bei dieser Anordnung keinen Zweifel; es ist dieselbe Absicht, welche ihn veranlasste 311 die Erzählung von der Heimsendung der Chryseis mit der Abfahrt des Odysseus abzubrechen, um die Wegnahme der Briseis als gleichzeitig mit der Fahrt nach Chryse darzustellen, dann aber wieder an die Scene zwischen Achill und Thetis den nächsten Verlauf der Scene in Chryse als gleichzeitig anzuknüpfen. Auf diese Gleichzeitigkeit weist ausdrücklich das Praesens πέμπουσιν 390. Wie 430 ἀντὰρ Ὀδυσσεύς den Hörer zurückweist auf 311, so 488 ἀντὰρ ὁ μήνιε auf 428. 429, um so deutlicher, als dem Hörer sofort Thetis Aufforderung 422 in Verbindung mit der Ankündigung der zwölftägigen Frist in die Erinnerung kommt. Der einzige Unterschied ist, dass 488 eine Situation geschildert wird, deren Anfangspunkt nicht unmittelbar bezeichnet wird, sodass also eine unmittelbare Beziehung von ἐκ τοῦ nicht möglich ist. Aber sollte nicht die Elasticität des demonstrativen Pronomens in der Rückbeziehung, vor allem aber die deutliche Vorbereitung der Schilderung 488—492 in 422, endlich auch die parallele Verwendung von ἐκ τοῦ Ω 31 (worüber jetzt R. Peppmüller Commentar des 24. Buches der Ilias. Berlin 1876 p. 25 ff. zu vergleichen ist) genügen, um es wahrscheinlich zu finden, dass kein Hörer des Alterthums je einen Zweifel hegen konnte, auf welchen Zeitpunkt ἐκ τοῦ zu beziehen sei? Was die zwölftägige Frist selbst aber betrifft, deren Dichtung die angedeuteten Widersprüche der vorhergehenden Erzählung verschuldet, so hat Friedländer als den einzigen Zweck derselben erkannt die Episode

von Chryseis' Heimführung zwischen den Besuch der Thetis bei Achill und ihr Gespräch mit Zeus einzuschieben. 'Scheidet man die Episode aus, so hat man die einzige Veranlassung ausgeschieden, um derentwillen er (der-Umstand der zwölftägigen Frist) erfunden sein kann: und die Reise der Götter zu den Aethiopen ist ganz müßig.' Allerdings stehen die Erfindung der zwölftägigen Frist und die Einschlebung der Scene in Chryse in wesentlichem Bezug zu einander, indem die letztere dazu dient die Vorstellung der zwischen der Zusage der Thetis und der Verwirklichung derselben verstreichenden Zeit zu erleichtern; aber da die Scene in Chryse nur von untergeordneter Bedeutung ist, so kann sie auch die Erfindung der zwölftägigen Frist nicht genügend motivieren.*) Dagegen darf für diese wohl Folgendes geltend gemacht werden. Zunächst dass der Begriff der *μῆνις* an sich eine gewisse Dauer der Entwicklung erfordert. Es bedarf einer gewissen Zeit, um zu erkennen, dass es nicht bloss das erste Auflodern des Zorns unmittelbar nach der Wegnahme der Briseis war, was in Achills Seele jenes weitgehende Verlangen nach Rache entstehen liess; jener zürnende Achill muss Zeit haben seinen Zorn in sich zu nähren, sich in seine schmerzvolle Stimmung zu versenken, ehe wir in ihm den grollenden Helden erkennen können, dessen Groll die angekündigten furchtbaren Folgen herbeiführen soll. Man nehme die zwölftägige Frist aus dem Zusammenhange der Erzählung, und man hat damit die nothwendige Grundlage für die weitere Entwicklung der epischen Handlung entfernt. Denn ohne diese Frist kann zunächst von einer *μῆνις* überhaupt nicht die Rede sein, deren Folgen doch vom zweiten Gesange an den Hauptinhalt des Epos bilden sollen, ohne diese Frist, in welcher der Groll erst Raum gewinnt zu wirken und sich den Achaeern fühlbar zu machen, ist vollends die vorausgesetzte Situation im zweiten Gesange, Agamemnons Zweifel und Bedenken, die Versuchung des Heeres, die Stimmung der Fürsten und des Heeres, unverständlich, ohne diese Frist würde endlich der Groll Achills überhaupt kaum sechs Tage dauern. (v. Hoermann). Andererseits erhöht die unerwartete Verzögerung in wirksamer Weise die Spannung auf den Erfolg der Fürbitte der Thetis; nur so treten die *μῆνις* des Achill und die *βουλή* des Zeus in der Bedeutsamkeit hervor, welche sie als die Hauptfactoren der epischen Handlung beanspruchen müssen. Mit einem Wort, im Einzelliede, welches sich begnügt ein bedeut-

*) Nach v. Kittlitz wäre dieselbe vom Dichter erfunden, um zeigen zu können, was die blosser Abwesenheit des tapfern Achill, auch ohne die offenbare Begünstigung von Seiten der den Sieg verleihenden Gottheit (Zeus), schon bewirken konnte; wobei vorausgesetzt wird, dass die Bitte der Thetis ursprünglich erst am Schluss des siebenten Gesanges ihren Platz gehabt hätte, und der Dichter zunächst erzählte, was in jenen zwölf Tagen vorfiel.

sames Ereigniss im nächsten Zusammenhange der vorbereitenden Ursachen und der unmittelbaren Folgen zu entwickeln, wäre die Erzählung ohne jene Frist denkbar, nicht aber im Zusammenhange eines grösseren Epos.

Dem bedeutsamen Zweck, den die zwölftägige Frist hat, dient nun die Einschaltung der Scene in Chryse in der schon oben angedeuteten Weise, indem sie jene Zeit zum Theil ausfüllt; zugleich dem nicht minder wichtigen Zweck, den Gerlach mit folgenden Worten bezeichnet: 'Auf eine so grosse Scene, wie der Streit der Könige ist, sogleich eine zweite folgen zu lassen, die nicht minder gross ist (man denke an die berühmte Stelle von Zeus, der durch das Neigen seines Hauptes den Olymp erschüttert), dies wäre ganz unkünstlerisch. Homer schickt deshalb die gemüthliche Opferscene in Chryse voraus, ein Bild von amuthigem Charakter, und nun tritt das Folgende in seiner ganzen Erhabenheit hervor'. Wäre freilich jene Episode ein solches elendes Machwerk, für welches Haupt und Köchly dieselbe erklären, so würde sie jenen Zweck nicht erfüllen können. Aber es ist gegen jene Kritiker mit Recht geltend gemacht, dass keiner der gebrauchten auch sonst sich findenden Verse und Wendungen nicht am passenden Orte steht, wie denn auch Lachmann gegen Inhalt und Darstellung der Scene an sich keinerlei Bedenken hatte, und insbesondere hat Düntzer (Homer. Abhandl. p. 191 ff.) das Verfahren Köchly's in dem Nachweis von Entlehnungen ausführlich und erfolgreich bekämpft. Ueberdies zeigt sich nirgends darin eine metrische Schwäche oder Härte oder ein unerlaubter Hiatus (Hoffmann). Auch der andere Vorwurf, der gegen die Scene in Chryse von Haupt erhoben ist, dass das wichtigste Moment, wodurch eine Fortsetzung der früheren Erzählung von der Fahrt nach Chryse motiviert wäre, Apollons Versöhnung, mit ganz knappen Worten abgethan werde, während Opfer und Opfermahl weitläufig geschildert werden, scheint wenig berechtigt. Haupt verlangt nach der kurzen Bemerkung *τοῦ δ' ἔκλυε Φοῖβος Ἀπόλλων* (457) eine Ausführung der darin bezeichneten Erhöhung, in der Weise wie 44 ff. Aber es ist schwer zu sagen, welche sinnlich anschaulichen Züge der Dichter dem innern Vorgang der Versöhnung, wie dem negativen Moment des Aufhörens der Pest hätte entnehmen sollen, um der prächtigen Schilderung des im Zorn zur Rache schreitenden Gottes eine entsprechende Ausführung gegenüberzustellen. Er hat sich weislich darauf beschränkt die erfolgte Versöhnung des Gottes in den weiter folgenden Wirkungen 474 und 479 zu veranschaulichen.

Wir kommen zu der Prüfung der durch die zwölftägige Frist in die Erzählung gekommenen Widersprüche selbst.

Lachmann war geneigt allenfalls zuzugeben, dass Apollo bei den Aethiopen das Sühnlid der Achaeer (474) hören konnte; man kann dies Zugeständniss geradezu erzwingen durch die Worte

des Glaukos an Apollo II 515 *δύνασαι δὲ σὺ πάντος' ἀκούειν ἀνέρι κηδομένῳ* und darf allgemein sagen: das religiöse Gefühl findet den Gott gegenwärtig, wo es seiner bedarf. Verschieden davon ist die poetisch-plastische Auffassung der Gottheit. 'Plastisch aufgefasst erscheinen die Götter als erhöhte Menschen, in der religiösen Auffassung sind sie weder an die menschliche Gestalt, noch an Ort und Zeit nach menschlicher Weise gebunden; beide Auffassungen aber sind in der homerischen Poesie unlösbar mit einander verwachsen.' (Gerlach). Danach ist der Widerspruch, dass wir Apollo gleichzeitig einerseits vor Troja und bei den Aethiopen, andererseits in Chryse und bei den Aethiopen denken müssten, nichts weiter als 'der unvermeidliche Gegensatz zwischen plastischer und religiöser Empfindung, wie er sich nicht bloss bei Homer, sondern überhaupt im griechischen Alterthume findet.' Diese plastische Darstellung nun von dem Wirken der Gottheit bis in ihre letzten Consequenzen zu verfolgen, heisst das Wesen der dichterischen Fantasie und den Zweck ihrer Gebilde verkennen. Es ist mit Recht bemerkt, wie anstössig die Vorstellung sein würde Apollo zehn Tage lang auf demselben Fleck sitzend und ins Lager der Achaeer seine Pfeile sendend zu denken, wie in dieser Konsequenz das Erhabene sofort in das Komische umschlagen würde. Den griechischen Hörer musste vor einer solchen Konsequenz schon die religiöse Vorstellung vom *ἐπιβόλος* bewahren. Aber der Dichter hat auch selbst das Seinige gethan, um auch in uns den Gedanken an solche Konsequenzen nicht aufkommen zu lassen, indem er bei der Schilderung der Pest die Anschauung des leibhaftigen Gottes und seiner persönlichen Thätigkeit mehr und mehr erblassen und in den Hintergrund treten lässt. Wir vernehmen den erschreckenden Klang des Bogens beim ersten Schuss, dann aber wird unsere Fantasie hingelenkt auf die tödtlichen Wirkungen des Schiessenden und die Objecte seiner Pfeile. Noch mehr erblasst jene Vorstellung mit den immerflammenden Scheiterhaufen und mit der Angabe der neuntägigen Dauer, und in der Rede des Kalchas hört die sinnliche Bezeichnung der Pest ganz auf (Hiecke). Endlich deutet in dem Gebet des Chryses 451 ff. nichts mehr auf die im Eingang des Gesanges gegebene Vorstellung des persönlich unmittelbar wirkenden Gottes.

Anders steht es mit dem Widerspruch, in welchem die Reise sämtlicher Götter zu den Aethiopen mit der vorher dargestellten Anwesenheit der Here und Athene auf dem Olymp tritt, weil hier nicht die religiöse Empfindung mit der plastischen Darstellung des Dichters concurrirt. Beide Momente der Erzählung sind von der Fantasie des Dichters frei geschaffen und beide stehen in directem Widerspruch; es liegt augenscheinlich ein Versehen des Dichters, ein Vergessen der früheren Darstellung vor, und man wird schwerlich mit Gerlach behaupten dürfen, dass der Dichter diesen Fehler

mit Bewusstsein begangen habe, weil er dadurch einen grossen künstlerischen Vortheil erkaufen konnte. War die Abwesenheit des Zeus 423 nicht minder eine poetische Nothwendigkeit, wie Athenes Gegenwart 195, so gab es doch Mittel beide gleichzeitig zu ermöglichen und den Widerspruch zu vermeiden, es genügte beispielsweise Zeus allein zu den Aethiopen gehen zu lassen, wie Poseidon im Anfange der Odyssee. Es liegt also jedenfalls ein Fehler der dichterischen Combination vor, — aber gewiss ein verzeihlicher. Der lebhaftere Fortschritt der Handlung von jenem Zeitpunkt an, wo Athene in den Streit der Könige eingreift, bis zu dem Gespräch zwischen Achill und Thetis, rückt die Thätigkeit der Göttinnen bereits in eine ziemliche Ferne, welche es wohl erklärlich machen kann, dass dem Dichter jener Widerspruch entging. Uebrigens betrifft derselbe nur einen unwesentlichen Punkt der Erzählung, alteriert die Entwicklung der Handlung selbst in keiner Weise und wiegt nicht schwerer als unzählige Vergesslichkeiten, die man bei modernen Dichtern nachgewiesen hat. Man darf damit die Widersprüche der homerischen Gedichte in der Zeichnung des Localen vergleichen, worüber L. von Sybel (über Schliemanns Troja p. 8) bemerkt: 'Die Coullisse wird eingesetzt nach Bedarf und nach dem Gebrauch zurückgezogen'.

Nach dem Stande der dargelegten Untersuchungen sind die gegen die Einheit des ersten Gesanges geltend gemachten Gründe schwerlich gewichtig genug, um einen verschiedenen Ursprung desselben nach zwei oder drei Haupttheilen zu erweisen. Von den nachgewiesenen Widersprüchen erledigt sich der eine einfach, wenn man nur die Berechtigung der neben einander hergehenden religiösen und dichterisch-plastischen Auffassung der Gottheit und ihres Wirkens anzuerkennen sich entschliesst, reducirt sich der andere auf ein Versehen in Nebendingen, von dem die Entwicklung der epischen Handlung und die poetische Wirkung unberührt bleibt; die rein formelle Schwierigkeit des *ἐν τοῖο* kann kaum in Betracht kommen. Auch der indirecte Beweis, den eine allseitig befriedigende Constituirung der einzelnen Abschnitte in selbständigen Liedern geben würde, ist nicht erbracht, da die durch die Kritik gewonnenen Einzellieder nicht den Anforderungen entsprechen, die an solche zu stellen sind. So hat Düntzer es mit Recht als auffallend bezeichnet, dass Lachmann und Naeke nicht bemerkt haben, dass sie denselben Widerspruch, den sie scharf tadeln, in einem und demselben von ihnen constituirten Liede beibehalten haben; denn in demselben Stücke, in welchem die Götterreise erzählt wird, schiesst Apollon noch bis zum Tage der Versammlung und der Klage an Thetis, vgl. 382 ff. 423 ff.' Ist man ohne Zweifel berechtigt von einem Einzelliede Einheit und Abgeschlossenheit der Handlung zu verlangen, so kann schon Lachmanns erstes Lied (1—347) nicht befriedigen. Angenommen, was uns freilich unan-

nehmbar scheint, das Prooemium war nur für dieses Lied berechnet, so kann dasselbe nur durch die volle Entwicklung der angekündigten *μήνις* seinen genügenden Abschluss gewinnen. Für diese ist nun das letzte entscheidende Moment der leidenschaftliche Schmerz Achills über die wirklich erfolgte Wegnahme der Briseis. Dieser findet aber seinen Ausdruck nicht in Achills Worten an die Herolde 338 ff., denn Achill wiederholt hier im Wesentlichen nur, was er in der Versammlung 234 ff. feierlicher und wirksamer ausgesprochen hatte. Erst wenn wir hören, dass Achill in Thränen ausbricht und am einsamen Meeresstrande seiner Mutter sein Leid klagt, wenn wir sein Racheverlangen über die früher ausgesprochene Erwartung hinaus bis zu der Forderung eines directen Eingreifens des Zeus sich steigern und ihn in dieser Stimmung auch nach Verlauf einer längern Zeit unwandelbar verharren sehen, erst dann können wir die Tiefe seines Schmerzes ermessen, und erst durch diese Züge wird der zürnende Achill zum grollenden. Schlösse das Lied mit der Wegnahme der Briseis, so würde dasselbe nur als das Lied von der *ἔρις* bezeichnet werden können, denn die Erzählung der *ἔρις* ist erst mit 348 zu Ende (vgl. 318 f. *οὐδ' Ἀγαμέμνον κῆρ' ἔριδος*), aber nicht von der *μήνις*, welche beiden doch im Prooemium auf das bestimmteste unterschieden werden (*διαστήτην ἐρίσαντε*). Dass auch der Dichter selbst der Wegnahme der Briseis eine ganz andere Bedeutung beilegt, als sie in der ihr von Lachmann gegebenen Stellung am Schluss des Liedes haben würde, lässt sich nach v. Hoermanns treffender Beobachtung aus der Verschiedenheit der Behandlung der an den Streit der Könige sich anschliessenden Folgen von 305 an wohl erkennen. Die kürzere Darstellung der Erfolge, welche Lachmann in der ganzen Partie von 305—347 findet und worin er auch die Trefflichkeit seines Liedes erkennt, trifft in Wahrheit nur bei 305—317 zu und wenn die Kürze und Raschheit, mit der hier die durch den Streit der Könige vorbereiteten Ereignisse abgewickelt werden, wohl geeignet wäre das Lied seinem Abschluss zuzuführen, so tritt doch mit 318 wieder eine Ausführlichkeit der Darstellung und eine dramatische Behandlungsweise ein, die von dem vorhergehenden Ton wesentlich abstechend, nichts weniger als einen so plötzlichen Abbruch, wie er mit 347 erfolgen würde, erwarten lässt. Eben ist die Erzählung auf den Punkt geführt, wo das vorher zwischen Agamemnon und Achill getheilte Interesse sich auf den letzteren concentrirt, indem die Erwartung des Hörers darauf gerichtet ist, welche Wirkung die Wegnahme der Briseis auf Achill üben wird, da bricht das Lied ab: 'derselbe Achill, der auf die blosser Drohung Agamemnons, ihm die Briseis wegzunehmen, das Schwert zieht, verhält sich der vollendeten Thatsache gegenüber völlig gleichgültig'. So wird die Charakteristik Achills eines wesentlichen Stückes beraubt, die Bedeutung des Streites nicht ins Licht gestellt, ja das Lied 'hat keinen

Haupthelden mehr und seine Einheit verloren.' (Genz.) Es ist bemerkenswerth, dass Lachmann wohl selbst das Unbefriedigende im Abschluss seines ersten Liedes empfand, wenn er anfangs der Möglichkeit, dass V. 1—348 und die erste Fortsetzung 431—492 ursprünglich zusammengehört hätten, sich nicht verschliessend, bemerkt: 'so passt alles genau zusammen, und der Ausgang wird auf beiden Seiten völlig zu Ende gebracht, durch die Auslieferung der Chryseis und das Grollen Achills. Die letzten Verse *ἀνὰρ ὁ μήνις* sind nothwendig hinzu zu fügen, damit die Erzählung zuletzt wieder auf ihren Anfang, den Zorn des Achilles, zurückkehre.' Unbegreiflich bleibt dabei nur, dass derselbe scharfsichtige Kritiker verkannte, dass die abschliessenden Verse 488—492 die Scene zwischen Achill und Thetis zur nothwendigen Voraussetzung haben, nicht nur äusserlich wegen der Aufforderung 421 f., sondern auch innerlich, sofern in jener Scene erst der tiefe Schmerz Achills zum Ausdruck kommt, der den andauernden Groll desselben motiviert. Wenn aber andererseits die breite Anlage in der Darstellung des Streites zwischen Chryses und Agamemnon und der Schilderung des zürnenden und strafenden Apollo (12—52) es wahrscheinlich macht, dass es von vornherein in der Absicht des Dichters lag, das entsprechende Gegenbild, die Heimführung der Chryse und die Versöhnung Apollo's, in entsprechender Weise auszuführen, so erfüllt auch diese Scene ihren Hauptzweck, einen beruhigenden Abschluss zu geben, wesentlich nur unter der Voraussetzung, dass die leidenschaftliche Unterredung zwischen Achill und Thetis vorausgeht. Gegen die Abgeschlossenheit des ersten Lachmannschen Liedes ist ferner geltend gemacht, dass der Hörer im Unklaren darüber bleibe, ob Achill bei dem 169 ausgesprochenen Entschluss nach Phthia zurückzukehren, verharre oder nicht. Allerdings giebt darüber erst der Auftrag der Mutter 421 volle Klarheit; indes ist die Situation durch Agamemnons Drohung ihm die Briseis zu nehmen, wie durch die Verkündigung überreicher Sühngaben, welche Athene ausspricht 213 f., so wesentlich verändert, dass man schon 240 ff. den Eindruck hat, dass Achill die Absicht aufgegeben, um persönlich Zeuge der erwarteten Demüthigung Agamemnons zu sein. Beachtenswerth aber ist noch, dass bei der Zerlegung des ersten Gesanges in mehrere selbstständige Lieder auch die feine Ironie verwischt wird, welche in der Berufung Agamemnons auf Zeus 174 f. liegt, wenn man damit Zeus Entschluss in der zweiten Fortsetzung, vielmehr Achill Ehre zu schaffen, vergleicht.

Dieselben Bedenken treffen mehr oder weniger auch die von Næke und Koechly constituirten *μήνις*-Lieder. Noch grössere Bedenken erheben sich gegen das von denselben Gelehrten in ziemlich gleicher Weise angenommene zweite Lied. Sie beruhen vor allem auf dem Mangel eines passenden Eingangs, der noth-

wendigen Voraussetzungen, welche die Klage Achills erst verständlich machen, sowie in dem Mangel eines einheitlichen Centrums der Handlung, indem die Götterscene im Palast des Zeus 531—611 über Zweck und Grenzen eines Einzelliedes hinausweist. Der enge zeitliche Zusammenhang mit dem ersten Liede (vgl. 390 das Praesens *πέμπουσιν*, und 349 *ἄφαρ*), sowie der innere Zusammenhang der Handlungen verbieten das zweite Lied von dem ersten zu trennen. Alle diese Bedenken sind ausführlich entwickelt von v. Hoermann p. 26 ff., auf welchen ich daher verweise.

Nach diesen Erörterungen tragen wir kein Bedenken, das von Friedlaender über den ersten Gesang ausgesprochene Urtheil zu dem unsrigen zu machen: 'Der erste Gesang ist bewundernswürdig als ein Gedicht für sich, aber zehnmal bewundernswürdiger als Exposition einer grösseren Handlung.' In letzterer Beziehung ist schon auf die Bedeutung der zwölftägigen Frist für die ganze epische Handlung hingewiesen; es mögen hier noch die Hauptgesichtspunkte erörtert werden, unter denen der erste Gesang als Exposition des ganzen Epos zu betrachten ist.

Zunächst die Handlung des ersten Gesanges als Grundlage der epischen Handlung überhaupt. Nach dem Prooemium sind für die Entwicklung der epischen Handlung, deren Inhalt die verderblichen Folgen des Grolls des Achilleus bilden, zwei Factoren vorzugsweise bestimmend: in erster Linie eben dieser Groll, sodann der Rathschluss des Zeus. Indem diese beiden nach ihrem Ursprung und Inhalt im ersten Gesange entwickelt werden, ist damit die Grundlage gegeben, auf der mit dem zweiten Gesange die Darstellung der Folgen jenes Grolles beginnen kann. Ausser diesen beiden Hauptmomenten kommt noch der an die Zusage des Zeus sich schliessende Götterstreit in Betracht. In einem Einzelliede, dessen Mittelpunkt die Fürbitte der Thetis bildete, nicht wohl motiviert, enthält derselbe im Epos von dem Groll des Achill ein bedeutsames Stück der Exposition. Nicht nur, dass er an der Schwelle der Erzählung im Allgemeinen ein Bild der Götterfamilie giebt, welche nach dem dichterischen Plane fort und fort in die menschliche Handlung eingreifen soll, er zeichnet auch im Besondern die Gegensätze vor, welche innerhalb dieser Götterfamilie, durch Zeus' Rathschluss verschärft, im Verlauf der Erzählung gegen einander wirken und in diesem Ringen gegen einander die Wechselfälle der Handlung wesentlich bestimmen. Ob man darüber hinausgehen und in dieser Scene, verbunden mit dem Verhalten des Zeus bei der Fürbitte der Thetis geradezu die Motivierung für das eigenthümliche Vorgehen des Zeus in Buch II—VII erkennen darf, ist bei den mannigfachen Bedenken gegen diese Bücher nicht so einfach zu entscheiden. Zeus' Widerstreben auf Thetis' Bitte einzugehen, seine Scheu vor Hera, sein Bemühen,

das der Thetis gegebene Versprechen geheim zu halten, sowie der sofort von Hera gegen seine Absicht erhobene Widerspruch, sind allerdings geeignet zu erklären, dass Zeus nicht sofort den directen Weg zur Ausführung seines Versprechens einschlägt, wenigstens 'steht mit der Schwierigkeit und Bedenklichkeit der Sache mehr die künstliche und langsame Einfädelung und Veranstaltung in B—H in Einklang'. (Genz.)

Im Uebrigen sind die Hauptacte der epischen Handlung in bedeutungsvollen Momenten des ersten Gesanges deutlich vorgezeichnet. Am Abend des zweiten Schlachttages (Buch VIII—X), welcher durch Zeus' directes Eingreifen die erste moralische Niederlage der Achaeer herbeiführt, erfüllt sich Achills feierliche Vorausverkündigung A 240 ff.: die Sehnsucht nach Achills rettendem Arm wird von den Fürsten offen ausgesprochen, Agamemnon, rathlos und verzweifelt, empfindet bittere Reue über die Achill zugefügte Beschimpfung und erkennt in der Niederlage Zeus' Walten, der Achill ehren will (I 115 ff.); es erfüllt sich ferner, was Athene A 213 f.*) vorausgesagt, das Anerbieten überreicher Sühne für die Beschimpfung (I 120 ff.), welche Achill aber zurückweisen muss, da nach der Wegnahme der Briseis ihm jene moralische Niederlage der Achaeer nicht mehr genügt. So führt denn Zeus am dritten Schlachttage (Buch XI—XVIII) jene äusserste Bedrängniss der Achaeer herbei, wie sie Achill A 408 ff. vorschwebt, die aber, indem sie ihn zur Sendung des Patroklos veranlasst, für ihn selbst die Quelle des bittersten Leides wird. Auch für diese tragische Wendung seines Geschickes liegen die grundlegenden Momente im ersten Gesange. Achills Antheil an der Schuld beim Streit mit Agamemnon und das Uebermass seines Racheverlangens sind die Keime der im Verlauf der Handlung sich steigernden Schuld, die Sühne erheischt; die Unverbrüchlichkeit der Zusage des Zeus (A 526 f.) macht sein Schicksal unabwendbar. Bemerkenswerth ist bei dieser Entwicklung, wenn man auf den Streit der Könige zurückblickt, die Ironie des Schicksals, von der die beiden Streitenden betroffen werden. Agamemnon, der A 175 zuversichtlich auf Zeus' Schutz rechnet, sieht sich gerade durch ihn in die schwerste Bedrängniss gebracht und seinen Gegner vielmehr geehrt (I 117 vgl. 608 f.), Achill, der durch Hektor die Befriedigung seiner heissesten Wünsche hofft, erfährt durch ihn zugleich das bitterste Leid, das ihn treffen kann, den Tod des Patroklos.

Nächst den Thatsachen, welche die Grundlinien für die Entwicklung der epischen Handlung vorzeichnen, kommt die planmässige Einführung und Charakterzeichnung der handelnden Per-

*) Verse, die freilich Düntzer Aristarch p. 21 und die homerischen Fragen p. 198 beseitigen will.

sonen in Betracht, sowohl in der Menschen-, als in der Götterwelt. Von den Helden wird zuerst Achill genannt, dann sein Gegner Agamemnon: beider Charakter wird in der Handlung des ersten Gesanges bestimmt und klar gezeichnet. Neben jenem wird Patroklos als sein liebster Freund hervorgehoben (307. 337 f.), neben diesem Menelaos wenigstens erwähnt. Ausführlich charakterisiert wird Nestor 247 ff.: die Art, wie er beim Streit der Könige der allgemeinen Stimmung Ausdruck giebt, wie er die eigenen Erlebnisse aus der Vorzeit zur Motivierung seines Rathes herbeizieht, zeichnet den Charakter seiner zahlreichen durch die Ilias zerstreuten Reden vor. Neben ihm wird Odysseus besonders ausgezeichnet, indem ihm die Heimführung der Chryseis übertragen wird. Mit ihm werden noch Aias und Idomeneus als hervorragende Helden genannt (138. 145). Auf troischer Seite wird Hektor erwähnt in Hinblick auf die schweren Leiden, die er über die Achaeer bringen soll (242). Von den Göttern wird unmittelbar im Eingange mit besonderem Nachdruck Apollo eingeführt, der furchtbare Gegner der Achaeer. Ihm, der den Streit der Könige erregt, tritt zunächst Here gegenüber, die griechenfreundliche Göttin (55 f.), dann mit ihr verbunden Athene, bemüht die Leidenschaftlichkeit des Streites zu mässigen. Auf mythischem Hintergrunde wird sodann der Gegensatz dieser beiden Göttinnen, sowie des Poseidon zu Zeus vorgezeichnet (399 ff.), wie er durch den ganzen Verlauf des Epos sich hindurchzieht. Unmittelbar wirksam wird der Gegensatz zwischen Hera und Zeus in der Schlusscene des Gesanges. Die durch das ganze Epos gehende Auffassung des Zeus selbst endlich konnte keinen bestimmteren und wirksameren Ausdruck finden, als in der Scene mit Thetis und sodann in der Schlusscene; seine Drohung 565—567 ist beispielsweise das Vorspiel seiner Drohrede im Anfange des achten Buches.

Fügen wir dazu noch die im ersten Gesange zerstreuten Züge, welche der vor der Handlung der Ilias liegenden Geschichte des Krieges angehören, V. 158 ff., 162 ff., 366 ff., 520 f., oder dem weiteren Kreis der Vorgeschichte, 260 ff., so ist damit das Wesentlichste zusammengestellt, was den ersten Gesang als einleitende Exposition charakterisiert.

In der Ausführung ist vor allem die Weisheit zu bewundern, 'mit der Achill als Hauptheld eingeführt, das Interesse für ihn erweckt und zur höchsten Theilnahme gesteigert wird.' Es ist wohl nicht Zufall, dass derselbe gleich im Eingang (V. 7) mit dem Epitheton *δῖος* eingeführt und damit dem *ἄναξ ἀνδρῶν* gegenübergestellt wird, denn dieser Gegensatz des persönlichen Werthes und der äusseren Machtstellung, welcher in dem Streit eine so grosse Rolle spielt, wird überall betont, indem Achill nur Epitheta beigelegt werden, welche ihn als Helden zeichnen, den Adel seiner

Abkunft, die Liebe des Zeus zu ihm hervorheben, während Agamemnon nur nach seiner Machtstellung bezeichnet wird. Von Hera vor allen Fürsten auserlesen, um die Versöhnung Apollo's herbeizuführen, tritt Achill sofort durch seine Fürsorge für das Wohl der Achaeer, durch seine fromme Scheu vor der Gottheit in das glänzendste Licht gegen Agamemnon, der durch die Verhöhnung des Apollopriesters über sein Volk die Schrecken der Pest gebracht hat. Es entbrennt zwischen Beiden der heftigste Streit. Zwar nicht ohne Schuld Achills, aber die überzeugende Kraft der Wahrheit, mit der sich seine tiefe Entrüstung ausspricht über die undankbare Missachtung der von ihm uneigennützig geleisteten grossen Dienste, die Anerkennung von Seiten Athenes, dass Achills Zorn berechtigt sei, die glänzende Anerkennung seines Werthes als des Hortes der Achaeer durch Nestor, endlich aber die von ihm während des Streites zweimal bewiesene Selbstbeherrschung, während Agamemnons Hybris sich unaufhaltsam steigert, müssen nothwendig unsere ganze Theilnahme dem Achill gewinnen. Diese steigert sich von selbst bei der wirklich erfolgenden Wegnahme der Briseis, um so mehr, als die Haltung der sie abholenden Herolde nicht nur das hohe Ansehen erkennen lässt, in welchem Achill beim Heere steht, sondern auch zeigt, dass die allgemeine Stimmung für ihn ist, Achill selbst aber in der schonendsten und leutseligsten Weise ihnen entgegenkommt, die in *ἀένουσά* 348 gegebene Andeutung endlich ahnen lässt, dass Briseis seinem Herzen näher steht, als eine gewöhnliche Kriegsgefangene. In der folgenden Scene zwischen Achill und Thetis tritt dann aber ein Moment hinzu, welches gerade an dieser Stelle vollends die Herzen der Hörer ergreifen muss: dem tiefgekränkten Helden ist nur eine kurze Lebensdauer beschieden, die ihm vor Andern Anspruch auf Glück und Ehre geben sollte. Und wenn der göttlichen Mutter das Leid des Sohnes gross genug scheint, um seine Klage vor Zeus' Thron zu bringen, wenn Zeus auf die Gefahr hin sich in Gegensatz zu der Mehrzahl der Götter zu setzen, in der feierlichsten Weise die unverbrüchliche Zusage ertheilt durch sein directes Eingreifen dem Helden Genugthuung zu verschaffen und in Folge davon selbst unter den Göttern ein heftiger Streit entbrennt, so steigt mit unserer wachsenden Theilnahme die Bedeutung des Helden, und wir scheiden vom ersten Gesange in der That mit dem Bewusstsein, dass Achill, wenn er auch zunächst in Folge seines Grolles in den Hintergrund treten wird, doch der Hauptheld des Epos und die bewegende Ursache der folgenden Ereignisse ist.

Anmerkungen.

1. [Ueber das Prooemium vgl. Jacob Entstehung der Ilias und Odyssee p. 159 ff. 235, Naeke Opusc. I p. 263 ff., Bekker Hom. Blätt. I, 164 f., Düntzer in Z. f. GW. XI, 410 ff. = Hom. Abhandl. p. 164 ff., und denselben Aristarch p. 180 ff., welcher V. 3—5 verwirft, Köchly de Iliad. carm. III p. 17, Bergk griech. Literaturgesch. I p. 552. Das Verhältniss des Prooemiums zur Entwicklung der epischen Handlung erörtert Kraut die epische Prolepsis, Tübingen 1863. Eine Nachahmung dieses Prooemiums in dem des Thukydidis sucht v. Leutsch nachzuweisen im Philol. XXXIII p. 155 und 185, vgl. dagegen Düntzer die Homerischen Fragen p. 206 ff.] Der Anfang *μῆνιν ἄειδε θεά* wird von den Alten auch da citiert, wo sie andeuten wollen, dass ihr Jugend-Unterricht gewöhnlich mit dem Lesen des Homer begonnen habe: Anthol. Pal. IX 168, 1; 169, 1; 173, 1 ff.; XI 400, 2; 401, 3; Append. Epigr. I 1 ff. vol. II p. 747. Horat. Epist. II 2, 42. Theodreti Graec. aff. cur. I 18 p. 16 Gaisf. Themistii or. XXII p. 264^d. Der letztere citiert den ersten Vers auch or. XV p. 184^b, den zweiten or. XIX p. 228^c, den dritten or. XIII p. 172^a. Zum Worte *μῆνιν* beachte man, dass auch im Skt. *mānas* den auf gekränktem Ehrgefühl beruhenden Unmuth oder Groll bezeichnet. [Vgl. Curtius Etym.⁴ p. 101. 312.] — Vers 4. Zu *ἐλώρια* Leo Meyer Vergl. Gram. II 476.

5. Ich glaube das sylleptische *πᾶσι* auf beide beziehen zu müssen, theils wegen der Wortstellung, theils weil die *κύνες* und *οἰωνοί* an Stellen, wo die Leichen der Unbegrabenen als Schreckbild dienen, gewöhnlich zusammen erwähnt sind: B 393. Θ 379. N 831. P 241. X 335. 354. Ω 411. γ 259. ω 292. (Der Sache nach gleich *κύνες καὶ γῦπες ἔδονται* Σ 271. X 42.) Ebenso bei Spättern: Soph. Ai. 830. Antig. 205. Eurip. El. 896 sq. Herod. VII 10, 8. Plut. Artax. c. 18. Verg. Aen. IX 485 f. mit der Note von Carl Thiel. Horat. Epod. XVII 12. Valer. Fl. VI 647. Andere Beispiele bei Garatoni zu Cic. Milon. 13. Hierher gehört auch *ferae et volucres* bei Stat. Theb. XII 97. — Das zweite Hemistichion *Διὸς δ' ἐτελείετο βουλή* wird gewöhnlich als Parenthese aufgefasst, und diese soll nachdrücklicher stehen als die adverbiale Bestimmung *Διὸς μεγάλου διὰ βουλᾶς* (Θ 82), deren Stelle sie vertrete. Aber 'Parenthese' und 'Nachdruck' wollen homerisch nicht zusammenstimmen. Hierzu kommt als zweite Schwierigkeit, dass man das folgende *ἔξ οὗ* über ganze Verse hinweg auf die früheren Aoriste *ἔθηνεν προΐαψεν τεύχε* zurückbeziehen muss und dass dann der Sinn zur spätern Erzählung der Begebenheiten nicht vollkommen passt. Daher hat Aristarch nach Aristonikos [ed. Friedlaender p. 39, zu A 5. 6.] (Lehrs de Arist.² p. 191)

die Worte *Διὸς δ' ἐτελείετο βουλή* mit Recht zum Folgenden gezogen, und diese Verbindung empfiehlt Lehrs Ztschr. f. Alt. 1834 S. 139, vertheidigt Bekker Hom. Blätter S. 164. [Vgl. dagegen die Ausführung von Düntzer hom. Abhandlungen p. 176 ff., welche für mich überzeugend ist. Die von Ameis bezeichnete Schwierigkeit *ἔξ οὗ* über ganze Verse hinweg auf die früheren Aoriste *ἔθηνεν προΐαψεν τεύχε* zurückzubeziehen ist in Wirklichkeit eine Täuschung, da die Zeitbestimmung doch nur durch *Διὸς δ' ἐτελείετο βουλή* von den Relativsätzen getrennt ist. Diese sind aber in ihrem ersten und zweiten Gliede durch die Anaphora *μυρία* und *πολλάς*, im zweiten und dritten durch den Gegensatz so eng mit einander und in ihrer Gesamtheit wiederum als epexegetische Ausführung von *οὐλομένην* mit *μῆνιν ἄειδε* so eng verbunden, dass ich kein Bedenken trage mit Düntzer *ἔξ οὗ κτέ.* sogar an den Hauptsatz *μῆνιν ἄειδε* anzuschliessen, wofür die Zeitbestimmung den Ausgangspunkt angiebt (vgl. α 10). — Eine Anspielung auf V. 3 des Prooemiums scheint in A 55 enthalten zu sein; vgl. Bergk griech. Literaturgesch. I p. 552 Anmerk. 3. — Uebrigens sucht Nauck Mélanges Gréco-Romains. Tome III p. 9 ff. Zenodots Lesart *οἰωνοῖσί τε δαῖτα* statt *πᾶσι* als die ursprüngliche, schon dem Aeschylos in der Nachahmung Suppl. 801 vorliegende zu erweisen, während er die herrschende *πᾶσι* für eine Conjectur Aristarchs hält.] Köchly hat nach seinem Princip in seinen 16 Liedern Vers 4 und 5 nach dem Vorgange des Zenodot getilgt [so Ribbeck in den Jahrb. 1862, p. 4]. Angeführt wird das Hemistichion von Plut. Stoic. repugn. c. 34, 5 p. 1050^b.

7. *ἄναξ ἀνδρῶν* steht bei Homer 46 mal von Agamemnon, ausserdem je einmal von Anchises E 268, von Aineias E 311, von Angeias A 701, von Euphetes O 532, von Eumelos Ψ 288. Der Eigenname bildet dabei stets den Versschluss. Ueber Gebrauch und Bedeutung vgl. besonders Gladstone's Hom. Stud. von Schuster S. 87 ff. [Ueber *ἄναξ, ἀνάσσω* vgl. jetzt Angermann in G. Curtius Stud. zur griech. und lat. Gram. III p. 117—122. Nach demselben sind die Worte auf die W. *Fav* schützen zurückzuführen und ist die ursprüngliche Bedeutung von *ἀνάσσειν* Beschützer, Schirmherr sein noch in A 38. M 239 zu erkennen. In der Ilias wird *ἄναξ* ausschliesslich von Göttern und Heroen in der allgemeinen Bedeutung Beschirmer, Herrscher gebraucht, in der Odyssee, auch Ω 734, tritt die Bedeutung *herus* hinzu und erst in der späteren poetischen Sprache die allgemeineren Bedeutungen Vorsteher, Lenker, Führer.] Uebrigens beachte man hier das blosse Patronymikum *Ἀργεΐδης*, während die vollständige Nennung des Namens erst im 24. Verse nachfolgt: ein Beweis, dass Homer bei seinen Zuhörern die Bekanntschaft mit den Hauptpersonen aus der Sage und aus andern Liedern voraussetzen durfte. Vgl. auch zu A 307. Ueber den Zweck solcher

Proömien aber vgl. Lehrs de Arist. ² S. 426 f. — Vers 8. Diese lebhaftere Darstellung durch Frage und Antwort haben später besonders auch die Redner gebraucht. Vgl. Dissen zu Demosth. de cor. p. 186. Ausserdem findet sie sich bei den Dichtern aller Völker und Zeiten. Bei uns denkt jeder sogleich an Bürgers Lied vom braven Manne: 'Was hielt des Grafen Hand empor? Ein Beutel war es, voll und straff. — Wer ist der Brave? Ist's der Graf? Sag' an, mein braver Sang, sag' an!' Oder Arndts: 'Was ist des Deutschen Vaterland?' u. s. w. — Zum Dativ ἔριδι vgl. auch Eurip. Androm. 122: οἱ δὲ καὶ Ἐριμίονον ἔριδι συνγεῖραν συνεκλήσαν. [Als Locative werden diese Dative gefasst von Mommsen Entwicklung einiger Gesetze für den Gebrauch der griech. Praepositionen. Frankfurt 1874, p. 43.]

11. Die Aristarchische Lesart ἠτίμασεν (statt ἠτίμησ') bieten die besten Quellen: Venet. A und Ambros. pr. m., so wie Apoll. Synt. p. 66, 26. Aristonikos zu A 340, das Scholion in BM zu Ω 315. Cram. An. Par. III p. 117. 309, Bekk. An. p. 505, 13. 934, 18. Sie wird auch durch den Rhythmus empfohlen nach Bekker Hom. Blätter S. 114 ff., indem der Dichter vor der bukolischen Cäsur bei der Wahl zwischen spondeischem und daktylischem Ausdruck regelmässig den letztern vorzog. Vgl. Th. Bergk in Zeitschr. f. d. A. W. 1851 S. 525 f. und H. Rumpf in Fleckeisens Jahrb. 1860 S. 579. W. C. Kayser im Phil. XXI S. 312. — ἀρητήρα. 'Ursprünglich hatten wol Priester und Seher nach einer speciellen Function (ἱεροεὐς, ἀρητήρ, θυτήρ usw.) eine bestimmte Bezeichnung (wie im Altindischen), die aber dann auch allgemeiner gebraucht wurde. Dieser Culturperiode geht diejenige voraus, wo jeder König (oder jedes Familienhaupt) selbst zugleich auch Priester und Dichter war: vgl. Max Müller Hist. of Anc. Sanscr. Liter. p. 484.' G. Autenrieth. [Ueber den Nachdruck der Stellung von ἀρητήρα u. Aehnliches vgl. J. Bekker in den Monatsberichten der Berlin. Acad. 1867 p. 433 = Hom. Blätter II p. 164.]

13. Auf bildlichen Darstellungen unserer Scene wird das Lösegeld dem Chryses auf einem Wagen nachgefahren. So in Inghirami Galleria Omerica tav. XIX. Das Particip φέρον 'mit sich führend' bezeichnet nur eine vorübergehende Verbindung des Subjects und Objects, ἔχων dagegen stellt ein Object zur Person in das Verhältniss eines engen und dauernden Zusammenhangs. Vgl. Joh. Classen Beobachtungen (Frankfurt 1867) S. 82.

14. Doederlein in seiner Ausgabe hat die schon von Stephanus eingeführte und von Heyne und andern empfohlene aber schwach gestützte [La Roche bemerkt nur: *alii fortasse στέμμα τ'*] Lesart στέμμα τ' ἔχων aufgenommen, um mit 28 στέμμα θεοῖο Concinnität herzustellen. Aber dadurch wird zunächst der Gedanke abgeschwächt, indem der Begriff στέμμα nunmehr mit ἄποινα auf ganz

gleiche Stufe tritt, was schon mit der Verschiedenheit der Participien (zu 13) nicht recht harmoniert. Den Plural dagegen gebraucht Plato de rep. III p. 393^e. Und diesen Plural begründet handschriftlich und wegen des Zusammenhangs der Participien ἔχων und φέρον auch E. R. Lange im Philol. IV p. 711. Sodann folgt Doederlein der bedenklichen Erklärung: 'Est στέμμα ramus lana obvolutus, ἐριόστεπτος κλάδος, quale supplicantium insigne commemorat Aesch. Suppl. 22. Soph. Oed. T. 2; et laureus quidem, ut Apollinis ab sacerdote gestatus.' Ebenso Hermann gottesd. Alt. § 24, 14. Hiergegen folgende Bedenken. Erstens ist dann die Beibehaltung des σῆπτρον anstössig. Denn wenn Jemand 'mit umwundenem Lorbeerzweige' als *supplex* naht, so pflegt er vorher, um desto sicherer Gehör zu finden, jedes Insigne seiner Amtswürde abzulegen. Zweitens sieht man nicht, was στέμματα Ἀπόλλωνος und στέμμα θεοῖο bedeuten solle, da Apollon sonst nirgends mit den *ικέται* in näherer Beziehung steht; dazu erwartete man vielmehr den Ζεὺς *ικετήσιος*: vgl. zu ν 213. Drittens ist bei dieser Deutung der Wechsel zwischen Plural und Singular auffällig. Alle diese Schwierigkeiten schwinden bei der aufgenommenen Erklärung, und der Gedanke gewinnt an Kraft und Nachdruck. Chryses ist gleichsam als Besitzthum seines Gottes in vollem Schmucke mit den Insignien seines Priesteramtes ins Lager gekommen, weil er hoffte gerade durch diese Würde den gebührenden Eindruck zu machen. [Die Bedeutung der ganzen symbolischen Handlung erörtert A. Steudener antiquarische Streifzüge: I. über das Symbol des Zweiges, Halle 1868 p. 47 f., also: 'es ist ein Vorzeigen der priesterlichen Insignien, in dem Zeigen aber liegt die Anfrage, ob Agamemnon genug φιλόθεος, wie Eustathios sagt, sei, um des Gottes wegen Gewährung zu verleihen.' Dagegen sieht Overbeck Geschichte der griech. Plastik I p. 45 in den στέμματα nicht die Priesterbinde, sondern die Hauptbinde des Gottes selbst d. i. seines Bildes: 'da der Priester seine eigene Binde, das Abzeichen seiner Priesterwürde gewiss nicht in den Händen, sondern im Haar getragen haben würde.'] — V. 15 und 374. καὶ λίσσετο ist die Aristarchische Lesart, welche von Hoffmann Quaest. Hom. I p. 24; Lange im Philol. IV p. 711; M. Schmidt im Philol. IX S. 429 und andern vertheidigt wird, auch von Bekker aus dem Venetus in den Text genommen ist. Doch hat Bekker Hom. Blätter S. 322 seine Ansicht geändert, indem er jetzt meint, es werde 'auch in καὶ ἔλλασσετο festzuhalten sein an dem vor bukolischer Cäsur weit-aus beliebtesten Wortfuss.' Vgl. zu 11. Auch Doederlein hat καὶ ἔλλασσετο im Texte. Aber mit dem Augment würde man die Form ἔλλασσετο erwarten, wie an den übrigen augmentierten homerischen Stellen Z 45. I 585. A 35 [?]. M 49. Φ 71. ζ 264. ν 273, während sonst λίσσετο und λίσσοντο steht: θ 344. ι 224. A 379. I 574. 591. Σ 448. X 240. Ebenso λιάνευε η 145. I 581.

Ψ 196 neben *ἐλλιπένεσσα* z 481. — Vers 16. *Ἀτρεΐδα δὲ μάλιστα δύω*. 'Merkwürdig, dass trotzdem Menelaos gar keinen Antheil nimmt; aber das Brüderpaar gehörte schon bei Homer so eng zusammen (vgl. I 340 f.), dass es als solches etwas formelhaft schon hier, wie später z. B. bei Sophokles als *δισσοί* oder *δικρατεῖς*, bezeichnet wurde.' G. Autenrieth.

17. Statt der Ueberlieferung *Ἀτρεΐδαι* (vgl. Z 437) hat Bekker mit Heyne aus Conjectur den Dual *Ἀτρεΐδα* aufgenommen. Aber hier liegt kein Grund vor, den Begriff des Atreidenpaares besonders hervorzuheben, da neben den *Ἀτρεΐδαι* auch die übrigen Achaeer angerufen werden. Anders ist der Zusammenhang N 46. 47 und II 555. 556. Vgl. H. Rumpf in Fleckeisens Jahrb. 1860 Bd. LXXXI S. 585. W. C. Kayser im Philol. XXI S. 311. — V. 19. *εἴ δ' οἴκαδ' ἰκέσθαι*, d. i. ohne auf der Rückkehr Unglück zu erleiden, wie die δ 496. 497 ff. erwähnten. Bekker hat wegen des Digamma mit Heyne Bentley's Conjectur *καὶ Φοῖκαδ' ἰκέσθαι* aufgenommen mit 'cf. I 393', wo aber der Begriff des *εἴ* in dem vorhergehenden *σώσι θεοί* enthalten ist. Bentley's Conjectur wird genauer begründet von E. R. Lange im Philol. IV p. 712 sq.

20. Ich bin zur frühern gut beglaubigten Lesart *παῖδα δέ μοι λύσατε* zurückgekehrt, die F. A. Wolf aus untergeordneten Quellen in *παῖδα δ' ἐμοὶ λύσαι τε* geändert hat. [δ' ἐμοὶ haben bei La Roche die besten Handschriften Venetus A, Laurentianus D u. a.] Ueber die Enklisis von *μοι* vgl. Bekker Hom. Bl. S. 221. Den Optativ *λύσατε* geben der Venet., Apoll. Synt. p. 14, 25 und 121, 17 und andere gute Quellen. [Vgl. jetzt La Roche's krit. Ausgabe.] Vertheidigt wird derselbe von Lange im Philol. IV p. 713 und Bergk in Zeitschr. f. d. A. W. 1851. S. 527. Der Infinitiv *λύσαι τε* nemlich giebt eine grosse Härte, weil von der gewöhnlichen Bedeutung des Infinitivs im vorhergehenden Verse (*ἐκπέσαι* und *ἰκέσθαι*) ein zu plötzlicher Uebergang zur imperativischen Bedeutung stattfindet. Für diesen imperativischen Gebrauch hat Apoll. Synt. p. 78 und de pron. p. 361 (101) bloss das zweite Hemistichion *τὰ δ' ἄποινα δέχεσθαι* angeführt. In diesem beruht das jetzt gewöhnlich gelesene *τά τ'*, statt des überlieferten *τὰ δ'*, nur auf Conjectur. Vgl. Lange im Philol. IV p. 714 und W. C. Kayser im Philol. XVII S. 708. [Auch La Roche schreibt *τά τ'*, ohne jede Notiz in der Annotat. critic.] — V. 22. *ἐπευφήμησαν* hat Plato de rep. III p. 393^o durch *ἔσεβοντο καὶ συνήρον* ausgedrückt. [Zur Construction mit Inf. vgl. Bekker hom. Blätt. I p. 226, welcher *γοννοῦμαι* = *γοννούμενος* *λίσσομαι* vergleicht.]

24. Diese Erklärung von *θυμῶ* ist gegeben mit Bezug auf die ausführliche Erörterung dieses Sprachgebrauchs durch Albert Fulda: Untersuch. über die Spr. der Homer. Gedichte. Duisburg 1865, wo unsere Stelle S. 182 nach dem Vorgange von Köppen

behandelt ist. Aber bei den zahlreichen Schlussfolgerungen über Aechtheit und Unächtheit oder früheres und späteres Alter der einzelnen Stellen wird der Verfasser selbst auf allgemeine Bestimmung nicht gerechnet haben. Die locale Bedeutung der bezüglichen Dative erläutert C. Capelle *Dativi localis quae sit vis atque usus in Homeri carminibus* (Hannover 1864) p. 29—36. Dazu Bekker Hom. Blätter S. 208. Den ganzen Vers gebraucht Lucian. Conviv. s. Lapith. c. 12. Den vorhergehenden Vers hat nachgeahmt Lucian. Piscat. s. Reviv. c. 3.

26. [Die seltene Verbindung des prohibitiven *μή* mit der ersten Person Singularis erklärt sich leicht, da der Sinn der Drohung ist: 'Lass dich nicht von mir betreffen' und somit eigentlich eine Handlung der zweiten Person zurückgewiesen wird. Vgl. auch B. Delbrück der Gebrauch des Conjunctivs und Optativs p. 114. Zu der Zusammenstellung des prohibitiven *μή* mit einem zweiten (28) *μή* vgl. σ. 20. Γ 414. Ω 568 f. ω 462. — Ueber die völkerrechtliche Stellung der Priester spricht *Sorgenfrey de vestigiis juris gentium Hom.* Lips. 1871 p. 19 ff.]

31. *ἔμὸν λέχος* noch von *ἐπιουμένην* abhängig zu machen und zu *ἐπιούσαν* ein *τούτου* (*λέχους*) hinzuzudenken, wie ich und Doederlein Hom. Gloss. § 713 wollten, das stört die rhythmische Gleichmässigkeit der Satzglieder und giebt ausserdem für *λέχος* ein ungefülliges Zeugma. Ich urtheile daher jetzt wie G. Hermann zu Soph. Ai. 491 und wie J. La Roche Hom. Stud. § 62, 1. Nur war des letztern einfacher Zusatz: 'Die Verse 29—31 werden angefochten' entbehrlich. Es hat zwar Aristarch [vgl. Aristonic. ed. Friedlaender p. 40 und dazu Kayser im Philol. XXI p. 317] diese Verse verworfen, weil sie ihren Zweck verfehlten, indem Chryses dadurch über das Schicksal seiner Tochter beruhigt würde, und weil sie der königlichen Person des Agamemnon unwürdig wären: aber beide Gründe sind unhaltbar. Denn es folgt Aristarch bei derartigen Urtheilen in der Regel der Cultur seiner Zeit und den Sitten seiner Alexandrinischen Fürsten, nicht denen des homerischen Heros, dessen Begriffe von Ehre ganz andere waren als die späteren. [Eine Reihe von Fällen solcher Art, darunter auch diese Stelle hat Cobet *Miscellanea critica*. Lugduni-Batav. 1876 p. 225 ff. unter der Ueberschrift *ΑΙΠΕΠΗ* *apud Homerum pravo Alexandrinorum iudicio* zusammengestellt und erörtert.] Vgl. A 114. Nach W. C. Kayser im Philol. XXI S. 316 soll indes von 31 der 'unzweifelhafte Sinn mit dem ganzen Zusammenhange unvereinbar' sein. Auch Düntzer Aristarch S. 6 urtheilt: 'Durch den Wegfall des Verses gewinnt die Stelle an Kraft und treffender Bezeichnung.' Uebrigens beachte man 30 bis 32 drei Verse hintereinander aus lauter Dactylen bestehend, welche die Aufregung des Agamemnon bezeichnen. Vgl. den Anhang zu λ 598. [Zur Bedeutung von *πρὶν* 29 vgl. jetzt Richter *quaestiones Homericæ*.

Chemnitz 1876 p. 6, welcher damit zusammenstellt: Σ 283. Ω 551. 728. γ 117. ν 427.] — 33. [Die Zweifel hinsichtlich des Anlauts der W. δι sind jetzt durch eine in Korinth gefundene Inschrift gelöst, welche den Namen Δειίας in der Form ΔΕΝΙΑΣ bietet: vgl. Curtius Stud. VIII p. 465. Daher stimmt Curtius jetzt der Zusammenstellung mit zd. *dvi* fürchten bei Fick vergl. Wörterb. I³, 113 zu. Vgl. auch Cobet Miscellan. Crit. 1876 p. 267 ff.] — V. 36. τὸν ἠύχομος τέκε Αἰητώ, wie T 413. λ 318, ein Zusatz der epischen Ausführlichkeit, um für den Namen des Gottes einen ganzen Vers zu gewinnen. Vgl. Theogn. 5.

39. Unter dem Namen Σμινθεύς wurde Apollon wahrscheinlich auch an den erwähnten drei Orten verehrt. Denn der Smintheuscultus war weithin über das ägäische Meer verbreitet, daher auch der Monatsname σμίνθιος und das Fest Σμίνθια, das auf Rhodos gefeiert wurde, weil Apollon die Mäuse von den Weinpflanzungen vertrieben hatte. Ferner ist auf Münzen von Alexandria-Troas und Tenedos eine Maus mit Apollon in Verbindung gesetzt. [Anderes bei Schoemann Gr. Alterth. II p. 209.] Aehnlich heisst Apollon παρονόπιος der 'Vertreiber der Heuschrecken'. Vgl. Preller Griech. Mythol. I S. 195 der 2. Aufl. Welcker Gr. Götterl. Bd. 1 S. 482 f. Hierzu G. Autenrieth brieflich: 'Beachtenswerth scheint mir auch die Erinnerung Pictet's (*Origines indo-européennes* II 476 f. *not.*), dass in indischer Religion die Mäuse dem Rudra, der dem Apollon entspreche, heilig seien.' Aristarch dagegen will den Namen Σμινθεύς von einer vermeintlichen Stadt Σμίνθη im troischen Gebiete abgeleitet wissen: aber eine Stadt dieses Namens ist noch von Niemandem nachgewiesen worden: sie dürfte eine blosser Erfindung sein. [Vgl. jetzt über den Namen G. Curtius in Stud. IX, 112. — Die Veränderung der Interpunction nach Σμινθεῦ (Komma statt Kolon) habe ich näher begründet: zur Periodenbildung bei Homer. Götting. 1868 p. 18 f.] Wenn aber von Apollon. im Lex. unter Σμινθεῦ bemerkt wird: Ἀριστάρχος ἀπρεπὲς ἠγείται ἀπὸ χαμαιπετοῦς ζώου τὸν θεὸν ἐπιθέτω κεκοσμηθεῖν ὑπὸ τοῦ ποιητοῦ, so ist dieses Aristarchische Urtheil wieder (wie vorher bei 31) aus der Cultur des Alexandrinischen Zeitalters hervorgegangen. Man kann vielmehr gegen diese Ableitung einen poetischen Grund zur Geltung bringen. Es wird nemlich Apollon in Verbindung mit drei Städten angerufen: darauf kann nicht in naturgemässer Weise ein Beinamen folgen, der noch von einer vierten Stadt abgeleitet ist. Das würde nicht homerisch klingen. Uebrigens macht die Verehrung des Apollon in den genannten Städten es erklärlich, dass dieser Gott in der Ilias überall für die Troer Partei ergreift. — Von ἐπὶ νηὸν ἔρεψα giebt Doederlein wie im Hom. Gloss. § 327, so auch in seiner Ausgabe nach Heyne's Vorgange folgende Erklärung: ἔρεψα scil. frondibus vel floribus, ornandi diebus festis templi causa, ut Verg. Aen. II 248. Nos

delubra deum . . . festa velamus fronde. Pind. Pyth. 4, 240 στεφάνοισι τέ μιν ποίας ἔρεπτον. Eur. Bacch. 323. κισσῶ δ' ἐρεψόμεσθα'. Aber um es in der Bedeutung 'bekränzen' verstehen zu können, muss wie in den Parallelen der Begriff στεφάνοις oder κισσῶ ausdrücklich hinzugefügt sein. Vgl. ausserdem die von Nägelsbach S. 27 (der Ausg. von Autenrieth) erwähnten Analogien und meine Erörterung in Mützells Zeitschr. f. d. G. W. 1854 S. 634 ff. Da εἴ ποτε stets auf Wiederholung der angeführten Handlung deutet, [worauf Ameis diese Annahme gründet, ist mir nicht ersichtlich], so hat man dabei an die älteste Zeit zu denken, wo die Tempel im Freien aus Laubwerk geflochten wurden und der Cultus noch bilderlos war. Vgl. Pausan. X, 5, 5: ποιηθῆναι δὲ τὸν ναὸν τῷ Ἀπόλλωνι τὸ ἀρχαιότατον δάφνης φασί, κομισθῆναι δὲ τοὺς κλάδους ἀπὸ τῆς δάφνης τῆς ἐν τοῖς Τέμπεσι καλύβης δ' ἂν σχῆμα οὗτός γε ἂν εἴη παρεσχηματισμένος ὁ ναός. Feste Tempel mit Götterbildern, wie Z 88. 92, sind erst Schöpfungen einer späteren Zeit. Vgl. Hermann gottesd. Alt. § 18, 1. Nägelsbach hom. Theol. V 4 S. 198 der Ausg. von Autenrieth. Lobeck Aglaoph. I p. 257 sq. [Der Zusammenhang in § 10, das E 448 erwähnte ἄδυτον, und anderes weisen doch schon auf eine fortgeschrittene Entwicklung des Tempelbaus, auch abgesehen vom λάϊνος οὐδός des Tempels in Delphi § 80.] — Zu den Schlussworten des Commentars erinnert G. Autenrieth: 'Noch naiver ist die Anschauung der Inder (im *Rig-Veda*), wonach nicht nur die Götter das Opfer zu ihrer Stärkung zum Kampf wider die Feinde geniessen, sondern ihnen gewissermassen guter Appetit oder Wohlbekomm's gewünscht wird.'

47. Bekker hat mit Bentley und Payne-Knight den Vers athetiert nach dem Vorgange des Zenodotos, der auch 46 hinzunahm. [Vgl. Düntzer de Zenodoti stud. Hom. p. 129. 178.] Aber ächt episch ist doch die Andeutung, dass der Zorn des Gottes auch in der äusseren Bewegung sich kundgebe, indem der Ausdruck seines zürnenden Antlitzes finster wie die Nacht erscheint. So urtheilt auch Autenrieth bei Nägelsbach. Aehnlich Lehms de Arist. S. 439 ed. II. Und das harmoniert mit der Vorstellung gerade von diesem Gotte, der vermöge seiner Kunde von den geheimen Naturkräften sonst Unheil abwendet (vgl. zu Σμινθεύς), hier aber Tod und Verderben bringend einherschreitet. Auch die epexegetischen Genetive αὐτοῦ κινηθέντος nach vorhergehendem χρομένοιο haben ihre Analogien. [Eine andere Auffassung des Vergleichs giebt Gerlach im Philol. XXX p. 55.]

52. Ueber die ganze Stelle spricht Lessing im Laokoon XIII, und über die bedeutsame Stellung des βάλλ' mit nachfolgender Pause handelt Bernhard Giseke Hom. Forsch. S. 10. Sodann haben Freytag und Bekker mit Pamphilus Tryphon und Charax (denen andere beistimmen) θαμείαι accentuirt, dessen Richtigkeit

Lange im Philol. IV p. 717 sq. am gründlichsten zu erweisen sucht. Aber die Aristarchische Accentuirung *θαμειαί* haben mit den besseren und älteren Grammatikern begründet Lehrs de Arist. p. 259 ed. II; Spitzner in der Zeitschr. f. d. Alt. Wss. 1840 S. 458 f.; H. Rumpf in Fleckeisens Jahrb. 1860 Bd. LXXXI S. 666; J. La Roche Hom. Textkritik S. 279. — Vers 53. Themistii or. XV p. 191^c. — Vers 58. Stat. Achill. II 397. — 60. [Zur Auffassung des Bedingungssatzes *εἴ κεν — φύγομεν* vgl. L. Lange der homer. Gebrauch der Partikel *εἰ* II p. 510 ff.] — V. 61. Ueber die Form *θαμῆ* vgl. Lobeck Rhem. p. 158. — Vers 63 erwähnt Plinius Ep. I 18, 1. [Diesen Vers verwarf Zenodot: Düntzer de Zenod. stud. Hom. p. 178.] — Vers 64. *ὅς κ' εἴποι* ist die Aristarchische Lesart, wofür Bekker nur wegen des Digamma *ὅς* *ἑίπει* gegeben hat. Vgl. darüber H. Rumpf in Fleckeisens Jahrb. 1860 Bd. LXXXI S. 589 f. — Vers 65. Ueber das doppelte *εἶτε*, wofür Bekker ein doppeltes *ἦ τε* aufgenommen hat, vgl. Bäumlein Griech. Part. S. 133.

68 = 101. B 76. H 354. 365. β 224. Und das formelhafte *κατ' ἄρ' ἔξετο* noch *Υ* 149. Ω 522. β 417. γ 406. η 153. ϑ 290. ζ 378. π 46. 213. ρ 466. σ 110. 157. τ 544. φ 139. 166. ψ 164. Das formelhafte zeigt sich auch darin, dass in demselben Satztheile noch ein anderes *ἄρα* vorausgeht, wie π 213. ρ 466. σ 110. [An den letzten beiden Stellen ist jetzt mit La Roche und Kayser *δ' ὄγε* statt *δ' ἄρ'* geschrieben.] Das *ἄρα* in der Formel *κατ' ἄρ' ἔξετο* steht nach einem Participium hier und in den Parallelstellen η 153. π 46. 213. ρ 466. σ 110. τ 544. Ueber die Bedeutung dieses *ἄρα* vgl. Bäumlein Griech. Part. S. 32. In *ἔξετο* wurde der Anlaut als Augment gefühlt; sonst auch öfters *καθέξετο*, nie *ἐκαθέξετο*. Denn von einem doppelten Augment findet sich bei Homer keine Spur, was schon Aristarch bemerkt. Vgl. J. La Roche Hom. Textkritik S. 246 f. — Vers 70 angeführt auch bei Lucian de Saltat. c. 36. [Cobet Miscellanea critica 1876 p. 301 verlangt an Stelle von *ἦδη* durchweg *ἦδε*, *ἦδει* und vor Vocalen *ἦδε'* oder — *ἦδεν*.] Vers 71 berücksichtigt Philostr. Heroic. c. 2 § 14 p. 687.

83. [Die handschriftliche Lesart ist *εἴ με σαώσεις*, wofür Bekker giebt: *ἦ με σαώσεις*. Vgl. über diese Frage Praetorius der homer. Gebrauch von *ἦ* (*ἦε*) in Fragesätzen, Cassel 1873 p. 9.]

85. [Nauck im Bulletin de l'Académie Impériale de St. Pétersbourg 1861, T. III p. 305 ff. verlangt für *θεοπόπιον* nach Analogie von A 109. B 322. β 184 *θεοπροπίων*.]

95. 96. [Ueber die an diese Verse sich knüpfenden kritischen Fragen findet man das Material zusammengestellt bei Benicken in den Jahrb. f. Phil. u. Päd. II. Abth. 1876 p. 303 ff.]

97. Die Aristarchische Lesart *Δαναοῖσιν ἀμείβα λουγὸν ἀπόσει*

ist jetzt fast allgemein aufgenommen worden. Dieselbe ist deshalb nothwendig, weil zum folgenden *ἀπὸ . . δόμεναι* und *ἄγειν* ein bestimmtes Subject aus dem unmittelbar vorhergehenden zu entlehnen ist: daher müssen hier die Geber und Führer mit *Δαναοῖσιν* der Deutlichkeit des Epos gemäss genannt werden. Ohne Noth will Bekker im Berliner Monatsbericht usw. 1864 S. 87 [= Hom. Blätt. II, 7] zu *ἀποδόμεναι* als Subject *ἡμῶς* gedacht wissen. [Anders Richter quaestiones Hom. Chemnitz 1876 p. 19 f.] Sonst las man mit Zenodot *λοιμοῖο βαρείας χειρῶς ἀφέξει*. Aber erstens sendet Apollon selbst die Pest, so dass er nicht dem *λοιμός* objectiv mit eigenen Händen gegenübertreten kann, und zweitens ist *λοιμός* bei Homer noch kein personificierter Begriff, wie bei Späteren: vgl. Schneidewin zu Soph. Oed. R. 27. Drittens ist die Construction bedenklich, die 'wol kaum einen Sinn giebt', wie Lehrs Zeitschr. f. d. A. W. 1834 S. 139 sagt, oder die 'kaum griechisch genannt werden kann', wie Bergk ebendas. 1846 S. 498 bemerkt. Mit Recht: denn nach homerischem Sprachgebrauch könnten die Worte nur bedeuten: 'er wird seine feindlichen Hände von der Pest abhalten, damit nemlich seine Hände der Pest nicht schaden', was hier sinnlos wäre. Wenn endlich Zenodotos, wie Düntzer de Zenod. stud. p. 143 vermuthet, an der Kakophonie von *δώσει* und *ἀπόσει* Anstoss nahm, so lässt sich erwiedern, dass dieser Gleichklang gerade zu dem feierlichen orakelhaften Tone der Rede besonders geeignet erscheine. [Vgl. auch Bergk Griech. Literaturgesch. I p. 839 und über die Lesarten Mayhoff de Rhiani Cretensis stud. Hom. p. 38 f. und die von Benicken in den Jahrb. f. Philol. und Paed. II. Abth. 1876 p. 305 zusammengestellte Literatur.] Und dabei beachte man zugleich die Lebhaftigkeit, mit welcher der Seher in vertrauensvollem Muth seine Wahrheit verkündet: daher 95 bis 99 fünf Verse hinter einander aus lauter Dactylen.

98. *ἐλικῶπις* mit *ἐλικωπες* hat schon bei den Alten drei Erklärungen gefunden: 1) 'schwarzäugig': vgl. Meineke zu Theokrit XXV 127 ed. tert., der aus Kallimach. fr. 290 *ἐλικώτατον ὕδωρ* anführt 'de aqua nigra' neben Hesych. *ἔλιξ, μέλας*. Es leuchtet ein, dass Kallimachos das Wort nicht so gebraucht haben würde, wenn er es nicht als Grammatiker in dieser Bedeutung kennen gelernt hätte. Auch aus Hesych. *ἐλικόν καὶ μέλαν* und *ἐλικωπες μελανόφθαλμοι* und *Ἐλικών* = Schwarzwald gehören hierher. So Th. Bergk im Philol. XIV S. 181, wo er *ἔλικες* von *βόες* 'dunkelfarbige' deutet. Der Begriff wäre bei den Kühen und den Menschengenossen passend, wenn ihn nur jemand sprachlich aus dem Wort entwickelt hätte. Sodann erklärt man das Wort 2) 'rundäugig', bei Apoll. lex. *ἐλικωπες οἱ ἐλιμοὶ κατὰ τὴν πρόσωψιν*, von der schön gewundenen (*ἔλιξ, ἔλικ-*) Rundung der Augenhöhle. Dazu die interpolierten Glossen aus Homer bei

Hesych. *ἐλίκωπας* ἐνόφθαλμους und *ἐλικώπιδα*. ἐνόφθαλμον. εὐεῖδη, auch das bei Hesych. sich findende *ἐλικοβλέφαρος* καλλιβλέφαρος. So mehrere unter den Neuern, die in *ἐνώπις* § 113 und *βοῶπις* sowie in der Identität der Namen *Καλλιστώ* und *Ἐλική* vom Sternbild des grossen Bären (vgl. H. Fritzsche zu Theocr. I 125) für diese Erklärung eine Stütze finden. Vgl. G. Autenrieth bei Nägelsbach zu unserer Stelle. Ein Bedenken dagegen hat Doederlein Hom. Glossar § 467 vorgebracht; ein anderes Bedenken dagegen liegt in der Unmöglichkeit, die *ἔλικας βοῶς* hiermit in Uebereinstimmung zu bringen. Am häufigsten erklärt man das Wort 3) 'mit rollenden Augen', gleichsam 'rolläugig', von dem aus *ἐλικ-ju* entstandenen *ἐλίσσω*. Aber schon an sich ist nicht denkbar, dass der ganze Stamm der Achäer vom 'Augenrollen' so benannt worden sei, da dies nur ein Zeichen der Wildheit und Leidenschaft sein könnte, wie in Aesch. Prom. 882 *τροχοδινεῖται δ' ὄμμαθ' ἐλίσθην*. Vgl. auch *Κύκλωψ* 'Rollauge'. Und wie sollen wir dann unsere *ἐλικώπιδα κόρη* neben der *ἐλικοβλέφαρον Ἀφροδίτην* Hesiod. th. 16 uns denken? Diese kämen hiermit an die Grenze der Emancipierten, verlören sicherlich ihre griechische Anmuth. Wenn man nun aber, was lange Zeit die allgemeine Annahme war, dieses 'Augenrollen' so umdeutet, dass es bezeichne 'mit beweglichem Auge, ein Bild der jugendlichen Munterkeit und Lebhaftigkeit' (Doederlein Hom. Gloss. § 467) oder auch 'feurig blickend': so ist dies ein *salto mortale* der Reflexion, was nach Homers Geist und Sitte Anstrengung kostet. Daher kann es nicht die ursprüngliche Bedeutung sein: als solche wird ein einfach bezeichnendes sinnliches Element erfordert. Es entsteht nun die Frage nach der Ursprünglichkeit, aus welcher die erwähnten drei Deutungen hervorgegangen sind. Denn dass jede derselben in irgend einer Stelle der Späteren ihre specielle Anwendung gefunden habe, wird sich nicht leugnen lassen. Den ursprünglichen Begriff des Wortes aber scheint mir Hugo Weber Etym. Unters. I S. 42 angedeutet zu haben. Er erwähnt dort die Glosse des Hesych. *ἐλικοί* 'die mit *σέλ-ας* Glanz, *σελ-ήνη* der hellglänzende Mond von demselben Stamme herkömmt, nur dass in *ἐλικοί* wie auch in *ῥς* und *σῶς*, *Ἐλλοί* und *Σελλοί* für *σ* die weitere Abschwächung desselben, der *spir. asp.* daneben eingetreten ist.' Wir haben also eine von *σελ-* in *σέλ-ας*, *σελ-ήνη* sich abzweigende Wurzel *ἐλ-* weitergebildet *ἐλικ-* anzunehmen in der allgemeinen Bedeutung des Glanzes (eine Wurzel die von der gleichlautenden Form *ἔλιξ* 'gewunden' zu trennen ist). Daraus gewinnen wir den einfachen Begriff 'mit glänzenden Augen' glanzäugig. Aus diesem ursprünglichen Begriffe ist dann auch die Farbenbezeichnung hervorgegangen. Bei solcher Untersuchung nemlich kommen die Etymologen stets auf eine Wurzel, die nicht 'grün, blau, gelb, roth' und dergleichen bedeutet, sondern wo

die Bedeutung zunächst als 'glänzend, brennend, flimmernd, schmutzig' usw. bestimmt ist. Daher haben die Farben als solche keine ursprünglichen Namen, sondern ihre sprachliche Bezeichnungsweise ist entlehnt von dem Eindruck der Helle, des Lichtes, des Glanzes, des Schmutzigen, des Blassen, des Matten, kurz von der Wirkung ihrer Eigenschaften auf unser Auge, das nicht chemischer Natur ist, und dadurch auf unsre Empfindung. Denn eine Farbe lässt sich nicht definieren, die erwähnten Eigenschaften allein vermitteln ihre Bezeichnung. Einige Beispiele dieser Art erläutert H. Weber Etym. Unters. I S. 94 f. Nach diesen Angaben kann es nicht auffallen, dass verschiedene in einander übergehende Farben mit demselben Ausdruck bezeichnet werden: man denke an *μέλας οἶνος*, *μελάντερος ἤντε πίσσα*, *νῆες μέλαιναί* und die andern Beziehungen. Es ist schwer zu bestimmen, wo die schwarze Farbe aufhöre und die dunkelbraune anfangen, wenn beide in einander übergehen. Vgl. auch zu π 175. 176. So ist auch *ἔλιξ* eine andere Farbe für die Kühe und eine andere für die Augen der Achäer gewesen, ja es kann *ἐλικ* — auch eine fette glänzende schwarze Farbe unter Umständen bezeichnet haben, wie es oben in dieser Bedeutung aus Kallimachos nachgewiesen wurde. Was nun speciell die Augen der Achäer betrifft, so werden sie schwerlich allesamt einerlei Farbe gehabt haben. In seiner Schilderung von der physischen Beschaffenheit der Griechen bemerkt G. Bernhardt Gr. Litt. I³ S. 18 auch die 'Organisation des griechischen Auges, die vortrefflich beschreibt *Adamantius Physiogn.* II 24 *ὀφθαλμοὺς ὑγροῦς, χαροπούς, γοργούς, φῶς πολὺ ἔχοντας ἐν αὐτοῖς ἐνόφθαλμοτάτον γὰρ πάντων ἐθνῶν τὸ Ἑλληνικόν*. Sie wird auch durch die anschauliche Fülle der Farbenamen bestätigt, s. Goethe nachgel. Werke 13, 61 ff.' Unter den angeführten Wörtern gehört *χαροπός* nachweislich zu einem Stamme, der 'glänzen, leuchten, brennen' bedeutet. [Nach Fick vgl. Wörterb.² p. 359 kein Kompositum, sondern von *gharap* funkeln, einer Weiterbildung von ig. *ghar* glühen = funkelnd, feurig.] Ob man in Bezug auf *ὑγρούς* vorzugsweise ein traditionelles blaues Auge, das vor allen einen 'feuchten Glanz' hat, den Griechen wie den Germanen zu geben habe, das finde ich nirgends nachgewiesen, ist auch für unsern Zweck nicht nothwendig: denn das Blau der Augen kann wieder verschieden sein. Es befriedigt vielmehr die Erklärung von *ἐλίκωπες* 'mit glänzenden Augen', da wir in Homers Gebilden überhaupt 'mehr Umriss- als Farbenfreude' geniessen (Anhang zu σ 372). Hierher werden auch die *γναμπταί ἔλικες* Σ 401 'gewundene Glanzsachen' von Toilettenstücken gehören. [? Vgl. Gerlach im Philol. XXX p. 490 ff.] Ganz dieselbe Erklärung passt nun für die *ἔλικες βόες*, mögen es immerhin rothbraune oder (wie in Immermanns Münchhausen, Berlin 1864 Bd. 1 S. 5 und 8 gesagt wird)

'pfirsichblütene' Stiere sein. Der Dichter nennt sie in seiner sinnlichen Umrissfreude 'glänzende Rinder', so dass wir in *ἔλικας βόας εὐρουμετώπους* λ 289 ganz das Schillersche 'breitgestirnte glatte Schaaren' vor uns haben, da 'glatt' auch etymologisch mit 'glänzen' zusammenhängt. Der Ausdruck erinnert an die synonymen Bezeichnungen *βόες αἰθωνες* σ 372, *βόες ἀργοί* Ψ 30, *ταῦρος αἰθων* Π 488. Ganz ähnliche, ja noch bedeutendere Stützen haben die glänzenden Augen im Dichter selbst. So die im Commentar erwähnten *φάεα* zu π 15 [Ameis übersetzte: Glanzaugen], der stabile Versschluss *ὅσσε φαεινῶ* Ν 3. 7. Ξ 236. Π 645. Ρ 679. Φ 415 und einmal im Versanfang *θέλξας ὅσσε φαεινῶ* Ν 435, ferner eine Anzahl von Ausdrucksweisen, die alle auf den Glanz hinweisen, wie *ὅσσε δέ οἱ πυρὶ λαμπετόωντι ἔκτην* Α 104, *τὸ δέ οἱ ὅσσε λαμπέσθην βλοσυρῆσιν ὑπ' ὀφρύσιν* Ο 608, *ἐν δέ οἱ ὅσσε δεινὸν ὑπὸ βλεφάρων ὡς εἰ σέλας ἐξεφάανθεν* Τ 17, *τὸ δέ οἱ ὅσσε λαμπέσθην ὡς εἴ τε πυρὸς σέλας* Τ 366, *πυρὶ δ' ὅσσε δεδήειν* Μ 466. Denn das Feuer wird in den homerischen Gleichnissen vorzugsweise zur Versinnlichung des Glanzes gebraucht: vgl. Β 458. 780 (wo manche an ein 'Rauschen' denken, wofür ich einen haltbaren Anknüpfungspunkt im Dichter nicht entdecken kann). Ε 7. Θ 563. Ν 245. 474. Ο 623. Τ 379. Χ 134. τ 39. Wo es sich anders verhält und jenes 'furchtbar wird die Himmelskraft, wenn sie der Fessel sich entrafft' in einer bestimmten Richtung vor das Auge treten soll, da wird dies jedesmal durch veranschaulichende Zusätze ausdrücklich bemerkbar gemacht, wie Α 157. Ξ 396. Ο 605. Ρ 737. Τ 490 ff. Φ 12, am kürzesten in dem Formelverse Α 596. Wie aber der Glanz des menschlichen Auges als eine charakteristische Eigenschaft nicht selten hervorgehoben wird, so geschieht es auch mit den Augen der Götter, wie in *δεινῶ δέ οἱ ὅσσε φάανθεν* Α 200 von der Athene und *ὄμματα μαρμαίροντα* Γ 397 von der Aphrodite. Daher sind in *γλανκῶπις Ἀθήνη* (zu α 44) und *βοῶπις πότνια Ἥρη* (zu Α 551) und *Γοργῶ βλοσυρῶπις* (Α 36) und *ἔλικοβλέφαρος Ἀφροδίτη* (Hesiod. th. 16) nicht diametral entgegengesetzte Eigenschaften gemeint, wie manche es aufgefasst haben, sondern nur verschiedene Nüancierungen desselben Hauptbegriffs. Auch Euripides fr. 1036 ed. Wagn. ist mit *γλανκῶπις μῆνη* 'der mild glänzende Mond' ganz in der homerischen Anschauung geblieben. Vgl. H. Weber Etym. Unters. I S. 96. Selbst im Bereiche der Thiere hat die homerische Zeit die ihr aus der Götter- und Menschenwelt geläufige Eigenschaft der Augen hervorgehoben. Um von dem eben erwähnten *βοῶπις* zu schweigen, denke man nur an *ἐν δέ οἱ ὅσσε δαλεται* von dem Löwen ζ 132 und *πῦρ δ' ὀφθαλμοῖσι δεδορκώς* τ 446 vom Eber, von welchem es in gleicher Situation Ν 474 heisst: *ὀφθαλμῶ δ' ἄρα οἱ πυρὶ λάμπειον*. Aehnlich *χαροποιὶ λέοντες* λ 611. Sonst ist aus

den Verbindungen von *ὀφθαλμός* etwas specielles für den vorliegenden Zweck nicht zu ersehen, da dieses Wort bei Homer, ungeachtet es 116 mal vorkommt, doch nirgends ein Epitheton bei sich hat. Hiermit denke ich die obige in ihrem eigentlichen Kerne von Hugo Weber herrührende Deutung von *ἔλικωπις* mehrseitig begründet zu haben.

99. [Der Infin. Praes. nach *πρὶν* findet sich ausser hier nur noch Σ 245. τ 475: vgl. Cavallin de temporum Infinitivi usu Homericis quaestiones. Lundae 1873 p. 12. Sonst überall Inf. Aor. Vgl. darüber auch Richter quaestiones Hom. Chemnitz 1876 p. 15.]

103. In *ἀμφιμέλαινα* wollten einige unter den Alten, wie in den Scholien hier und zu Ρ 573 bemerkt ist, die Präposition trennen und zum Verbum ziehen; und dieses Verfahren wird vertheidigt von Schömann Opusc. II not. 32 und genauer begründet von Autenrieth in dem Excurs zu Nägelsbach S. 203 f. Aber es bleibt, wenn man auch trennen will, doch immerhin auffällig, dass *ἀμφί* überall unmittelbar vor *μέλαινα* steht. Für die Synthesis geben wol *ἀμφίδασυς* Ο 309 und die im Anhang zu γ 95 erwähnten Adjective eine ausreichende Analogie. Die Bedeutung des *ἀμφί* 'auf beiden Seiten' ist mit Bezug auf die sinnlichen *φρένες* gesagt, die aber dann auf das geistige übertragen sind, so dass man an das abwechselnde 'Auf- und Abwogen' eines im Affecte unruhigen Herzens zu denken hat: demnach bezeichnet *ἀμφιμέλαινα* nur einen temporären Zustand. Vgl. Doederlein Hom. Gloss. § 2153. Nur braucht man nicht mit Doederlein an eine Prolepsis zu denken: denn es ist hier das einfachste, den Begriff mit Schol. ABC. *ἀπὸ τῆς τῶν ὑδάτων μεταφορᾶς* abzuleiten: vgl. zu δ 359. Die Stellen der Spättern, welche *μέλας* allein oder mit anderen Begriffen componiert in dieser übertragenen Bedeutung gebrauchen, giebt Blomfield im Glossar zu Aesch. Pers. 119; Lobeck zu Soph. Ai. 955; M. Lechner de Aeschyli studio Hom. p. 14 sq., jetzt auch Autenrieth in seinem Excurs S. 205 f. Letzterer hat mich ausserdem brieflich erinnert an Ovid. A. A. III 503: *'ora tument ira, nigrescunt sanguine venae.'* Die homerischen Verse citiert auch Aretaeus *de causis et signis diuturn. morb.* I 5 vol. I p. 75 ed. Kühn.; vgl. Herald. zu Arnob. I 17 p. 17. Themist. or. XIII p. 172^d. [Eine proleptische Auffassung des *ἀμφιμέλαινα*, jedenfalls Ρ 83, freilich in anderm Sinn, als Doederlein Glossar Nr. 2153 wollte, scheint durch folgende Betrachtungen empfohlen zu werden: zunächst, dass das Wort mit *φρένες* verbunden sich nur bei den Verben *πίμπλημι* und *πυκάζω* findet, deren Begriff mit dem des Dunkeln in naher Beziehung steht und dieser Auffassung im Allgemeinen günstig ist. Vergleicht man ferner Ρ 83 *Ἐκπορα δ' αἰνὸν ἄχος πύκασε φρένας ἀμφιμελαινᾶς* mit Ξ 294 *μὲν ἔρωσ πικρινᾶς φρένας*

ἀμφεκάλυψεν (vgl. Γ 442), so scheinen beide Wendungen nur Variationen derselben Anschauung zu sein. Wie ist aber dies ἀμφικάλυπτεν gedacht? Zunächst jedenfalls, wie der Gebrauch desselben Verbums vom Schlaf und Tode zeigt, von der Einwirkung auf das Auge, vgl. P 591 τὸν δ' ἄγχιος νεφέλη ἐκάλυψε μέλαινα mit Π 350 θανάτου δὲ μέλαν νέφος ἀμφεκάλυψεν und A 356. Wie aber dieser äusseren Wirkung auf das Auge eine innere auf die φρένες correspondierend gedacht wird, zeigt E 165 τῷ δ' ὕπνον—χρῆν ἐπὶ βλεφάρουσιν ἰδὲ φρεσὶ πενκαλίησιν. Nimmt man hinzu, dass von ἔρωσ E 316 gesagt wird περιπροχυθείς, wie sonst vom Schlaf ἀμφιχυθείς, so zeigen sich überall die entsprechenden Anschauungen: die Leidenschaft ergiesst sich wie eine umhüllende Wolke um die φρένες und die Wirkung davon wird in entsprechender Weise gedacht, wie die auf den äusseren Sinn des Auges. Am vollständigsten entspricht dieser Anschauung unter den Stellen, wo φρένες ἀμφιμέλαινα vorkommt, P. 83, wo πνικάζειν verdichten, d. i. eng umschliessen, umfassen (vgl. τ 516 mit σ 160) das ἀμφιμέλαινα als Folge deutlich vorbereitet. Sind diese Zusammenstellungen begründet, so wird man die Erklärung der Scholien ἀπὸ τῆς τῶν ὑδάτων μεταφορᾶς und die Beziehung auf das unruhige Auf- und Abwogen des Herzens im Affect, die Ameis darin suchte, aufgeben, andererseits aber die der unsrigen verwandte proleptische Auffassung Doederleins danach so modificieren müssen, dass die specielle Beziehung auf das vor Grimm gleichsam umnachtete Herz, die sich P 499 und 573 doch kaum rechtfertigen lässt, aufgegeben und ἀμφιμέλας allgemein 'von der Leidenschaft umdunkelt, umhüllt, umfassen' gefasst wird. Hoffmann Homer. Untersuch. No. 1 Ἀμφί in der Ilias, p. 9 erklärt ἀμφί steigernd, = dunkel-schwarzes Zwerchfell.]

108. [Zur Auffassung von 106—108 vgl. Zahn Betrachtungen über den Bau der homer. Reden. Barmen 1868 p. 11. Ueber κρήνην Schmalfeld in Fleckeisens Jahrb. Suppl. VIII. 302.] Das doppelte οὔτε ist die Lesart des Aristophanes und Aristarchos, wie aus Didymos hier und zu 553 hervorgeht: vgl. A. Nauck de Aristoph. p. 44 not. 46. Franz Spitzner, der irrtümlich den genannten zwei Alexandrinern οὐδέ zuschreibt, [so auch La Roche in seiner krit. Ausgabe: die besten Handschriften haben οὐδέ τι — οὐδ' ἐτέλεσσας] hat das doppelte οὐδέ als 'particulam fortiozem' im Texte und sucht dafür in A 332 eine Stütze. Beides mit Unrecht. Denn nach dem zusammenfassenden ἐσθλὸν δέ, das nachdrücklich den Versanfang bildet, ist das doppelte οὔτε offenbar besser und einfacher. In 332 aber dient das erste οὐδέ zur Anreihung eines ganzen Satzes: bei anderer Gestaltung des Gedankens würde dort Asyndeton stehen. Manche finden in dem Verse eine Anspielung auf Iphigenie. Mit Unrecht: denn die Opferung derselben ist erst eine Dichtung der Späteren. Nach dem Verfasser

der Κύπρια hat Agamemnon seine Tochter auf Befehl des Kalchas geopfert.

114. [Die Bedeutung κουρίδιος 'ehlich' erklärt jetzt G. Curtius Studien I p. 253 ff., indem er von der W. κερ scheren ausgeht, aus der nachgewiesenen Sitte, dass das Abscheren des Haupthaars beim Mädchen unmittelbar vor der Hochzeit geschah, indem dieser eine Hochzeitsgebrauch den Namen für die echte feierliche Vermählung überhaupt abgegeben habe. „Wie νύμφη eine engere Bedeutung, Braut, und eine weitere, junge Frau, hat, wie unser Braut bald von der verlobten, bald von der schon vermählten, bald auch im Sinne von *nurus* gebraucht wurde, so ist für κουρή wohl etwas Aehnliches vorauszusetzen. Die engere und vollere, aus der erwähnten Sitte hervorgegangene, war Braut“. Danach wäre κουρίδιος, dessen Bildung der von νυμφίδιος entspricht, eigentlich = bräutlich, κουρίδιον λέχος = Brautbett, κουρίδιον δῶμα = Brautgemach.] — Vers 115 gebraucht Lucian Imagg. c. 22.

117. Dies hat schon Aristarch bemerkt. Denn was Aristonikos von ihm überliefert: ἐν ἧθει γὰρ λέγεται, kann doch nur bedeuten, dass der Vers den Sinn und die Stimmung des Agamemnon ausdrücke. Daher ist er an das vorige in causalem Sinne eng angeschlossen. Vgl. Friedländer zu Ariston. Köchly hat den Vers nach Zenodot unter den Text gesetzt. Die Nothwendigkeit des Verses erweist auch Düntzer de Zenod. p. 179. — σόν findet sich im Accusativ überall bei Homer, nie σῶν, im Nominativ dagegen σῶς, wenn nicht der Vers wie τ 300 σός erfordert. [La Roche schreibt mit Aristarch σῶν, während die handschriftliche Lesart σόν ist.]

129. [Ueber die Lesarten des Zenodot (Τροίην) und des Aristarch (Τροίην) handelt Cobet Miscellan. crit. 1876 p. 252 f., er selbst verwirft Τροίην als ungrüchisch und verlangt Τρωήην].

133. Bei ἡ ἐθέλεις, ὄφρ' αὐτὸς ἔχῃς γέρας, ἀντάρ ἐμ' αὐτῶς ἦσθαι δευόμενον ist Doederlein trotz seiner Erörterung Oeffentl. Red. S. 571 f. doch in seiner Ausgabe wieder zu der bei Nägelsbach stehenden Erklärung zurückgekehrt: ὄφρα ut ex ἐθέλεις pendet ut A 465 ex λειημένος coll. Z 361; post ἀντάρ in infinitivum ἦσθαι transit structura, quasi praecedat ἡ ἐθέλεις αὐτὸς μὲν ἔχειν γέρας.' Aber dagegen hatte Joh. Classen Beobacht. I S. 26 (in der Sammlung Frankfurt 1867 S. 37 f.) mit Recht eingewendet: 'die angeführten Beispiele eines ὄφρα nach ἐπέσσονται θυμός und λειημένος vermögen doch wahrlich nicht das Unerhörte nach ἐθέλω zu rechtfertigen.' Hierzu kommt, dass nicht der geringste Grund erkennbar ist, warum der Dichter für diesen Sinn nicht das trefflich passende αὐτὸς μὲν ἔχειν γέρας gewählt haben sollte. Die von Bekker Hom. Blätter S. 272 erwähnten Beispiele von einer Abwechslung der

Construction sind anderer Natur und lassen sich aus dem jedesmaligen Zusammenhange begründen. Vgl. zu jenen Stellen den Commentar. In Erwägung dieser Sachlage nun haben Andere (wie J. H. Voss, M. Axt Coniect. Homer. p. 3, Bäumlein Ueber Griech. Part. S. 51) das ὄφρα im Sinne von 'dum, während, so lange als' verstanden, wozu man den Nebensatz in Π 653 vergleichen könnte. Aber dieser Erklärung stehen zwei Gründe entgegen: erstens was Bekker Hom. Bl. S. 271 bemerkt: 'soll es für ἕως stehn, so ist ὄφρα — ἀντά, anstatt ὄφρα — τόφρα δέ, unerhört,' und zweitens die Erinnerung von Heyne, dass dann der Coniunctiv ἔγης unerklärbar sei und dafür der Indicativ stehen müsste [?]. Ich halte es daher für das beste, ὄφρα mit Eustathius nach dem Vorgang der Scholien als Absichtspartikel aufzufassen: den Grund für diesen mit Nachdruck vorausgehenden Absichtssatz glaube ich im Commentar richtig angegeben zu haben. Joh. Classen bemerkt mit Recht: 'Nach dieser Auffassung behält ἐθέλω seine einzig mögliche Structur; ὄφρα bleibt in seiner constanten Bedeutung.' Hierzu kommt, dass der Gedanke durch die Voranstellung des Absichtssatzes und die dadurch bedingte Anwendung des ἀντά, das den Gegensatz scharf hervorhebt, an Kraft und Lebendigkeit gewinnt. Auch dies hat Joh. Classen schon angedeutet. [In diesem Finalsatz fasste Ameis ἀντός = allein und erklärte: 'damit du allein eine Ehrengabe habest'; aber dies allein entspricht doch den Verhältnissen nicht, da ja auch andere Fürsten solche Ehrengaben haben: vgl. 138. Agamemnon sieht in dem Versprechen, dass die Achaeer ihm bei der Einnahme Troja's reichen Ersatz geben würden, eine nichtssagende Vertröstung auf eine unsichere Zukunft, andererseits leitet er die Erklärung Achills, dass es augenblicklich unmöglich sei Ersatz zu schaffen, aus dem selbststüchtigen Motive ab, Achilles fürchte, wenn Agam. sofort entschädigt werden solle, sein γέρας zu verlieren. Nur wenn wir demgemäss mit Franke-Faesi ὄφρ' ἀντός ἔγης verstehen: damit du selbst deine Ehrengabe behaltest, so dass darin die Replik auf die Worte des Achill 124—26 enthalten ist, ergibt sich ein für den Zusammenhang befriedigender Sinn. Dann sagt Agam. im Hauptsatz in Bezug auf die Zusage einer späteren reichlichen Entschädigung: „Deine wirkliche Absicht, wenn du mich aufforderst die Chryseis zurückzugeben ist, dass ich eben dauernd der Ehrengabe entbehren soll“, während der nachdrücklich vorangestellte Finalsatz als Motiv dafür die Furcht, bei einer augenblicklichen Entschädigung sein γέρας zu verlieren, angiebt. Den Nachdruck, den die Voranstellung des Finalsatzes giebt, wird man in der Uebersetzung zum Ausdruck bringen können, wenn man vor der finalen Coniunction ein nur einsetzt.] Von Aristarch hat Aristonikos zu 133. 134 überliefert: ἀθροῦνται, ὅτι ἐντελεῖς τῇ συνθέσει καὶ τῇ διανοίᾳ καὶ μὴ ἀρμόζοντες Ἀγαμέμνονι. Dies 'geringhaltig und für

die Person des Agamemnon nicht passend' dürfte in die Kategorie der zu 31 und 39 erwähnten Urtheile gehören. Indes sagt auch Bekker am Schluss: '133 und 134 gestrichen, so dass ἀλλά 135 sich an die Negationen in 132 anschliesst, lassen sie den Zusammenhang deutlicher, die Rede runder.' Aber Agamemnon will eine starke Replik geben und muss doch den Gedanken des Achilleus 127 hier wiederholen, um ihn widerlegen zu können. [αὐτῶς ἐρörtert Funk auf Homer Bezügliches. Friedland 1851 p. 12 f.]

139. Bekker hat den Vers mit Aristarch, dem schon Bentley, Heyne, Payne-Knight zugestimmt haben, athetiert, und Köchly ist nachgefolgt. Aber der Anstoss schwindet, wie ich meine, wenn man die Interpunction entfernt, nach welcher gewöhnlich mit ἢ Ὀδυσῆος ein neuer Satztheil anfängt. Man hat vielmehr nach ἔλωμαι 137 ein Kolon zu setzen nach dem Vorgange von J. H. Voss (Krit. Blätter I S. 179) Freytag und Doederlein. Freytag sagt bloss: 'Post ἔλωμεν colon posuimus, ut suum utrique membro esset verbum', Doederlein aber bemerkt in seiner Ausgabe genauer: 'Ita et distinguitur medium ἐλίσθαι, deligere iudicio, ab activo ἐλεῖν, capere manu, et tollitur tautologia, quae inest in ἐλών post ἔλωμαι, et augetur imperiosus orationis color.' Vgl. auch denselben Oeffentl. Red. p. 352. Man kann beifügen, dass nach der gewöhnlichen Interpunction wie bei ἔλωμαι so auch bei ἄξω ein κέν stehen müsste. [Der von Doederlein angenommene Unterschied des Med. αἰρεῖσθαι und des Act. αἰρεῖν wird hinfällig durch die Vergleichung von 324, wo bei gleichem Gegensatz zu δίδοναι, ἔλωμαι nach der Situation nur gefasst werden kann: ich werde mir nehmen; gerade der Gegensatz zu δίδοναι lässt auch kaum jene Auffassung zu, das Medium mit ἀντός dient eben zum Ausdruck des eigenmächtigen Verfahrens, vgl. auch A 299—301. I 367—68. Durch diese veränderte Auffassung wird auch die Frage der Interpunction nach ἔλωμαι beeinflusst. So wenig das Participium ἐλών zu ἔλωμαι in der Bedeutung wählen passen würde, so gut schliesst es sich an dies Verbum an, wenn es gefasst wird: sich nehmen. Andererseits von dem vorhergehenden Verbum gelöst und nun zu dem folgenden ἄξω gezogen, welches überdies schon in ἐλών ein ausführendes Participium bei sich hat, steht es auffallend isoliert. Ferner legt die Stellung von γέρας am Schluss des zweiten Gliedes von ἢ—ἢ es nahe hier den vorläufigen Abschluss des Gedankens anzunehmen und mit dem dritten ἢ eine neue selbständige Aufnahme des Gedankens beginnen zu lassen, wie ja häufig ein mit ἢ sich anschliessendes neues Gedankenglied sich selbständiger gestaltet. — Zu der veränderten Auffassung des κέν beim Coniunctiv vgl. ausser Philologus XXIX p. 137 ff. jetzt auch: Syntaktische Forschungen von B. Delbrück und E. Windisch: I. Bd. Der Gebrauch des Coniunctivs und Optativs im Sanskrit und Griechischen von B. Delbrück. Halle 1871, p. 84, auch 125.]

142. ἐν δ' ἐρέτας, statt des handschriftlichen ἐς δ' ἐρέτας, ist die Lesart des Aristarch hier und 309, wodurch zugleich das rhetorische Gesetz der Abwechslung zur Geltung kommt, nemlich mit ἐν δὲ ἐς δὲ ἄν δὲ. Ueber diesen Gebrauch des ἐν vgl. zu 441. 593. B 175. γ 472, und den Anhang zu ι 159.

156. Statt des bei Homer isolierten μεταξύ hat Bekker aus Conjectur μεσηγύς in den Text gesetzt und diese Neuerung in Hom. Blätter S. 212 f. vertheidigt. Hiergegen spricht mit Recht W. C. Kayser im Philol. XVIII S. 669 ff., indem er μεταξύ als die allseitig gut bezeugte Lesart erweist, [auch Bergk griech. Literaturgesch. I p. 367, Mommsen Entwicklung einiger Gesetze p. 36, Friedlaender Index lectt. Regimont. Hiem. 1859 p. 3.] Man kann in Bezug auf Bekker beifügen, dass der Dichter statt der 'poetischen und alterthümlichen Form' μεσηγύς hier absichtlich einmal die mehr 'prosaische' gewählt habe, weil er die Worte πολλά μεταξύ wahrscheinlich aus 'dem alltäglichen Gebrauch seiner Zeit' entlehnte, wo sie bereits als Sprichwort im Munde des Volkes lebten. Das kann wenigstens aus dem in späterer Zeit sprichwörtlichen Gebrauch unserer Stelle, der sich namentlich in πολλά μεταξύ concentrirt, geschlossen werden. Auch das bekannte Sprichwort πολλά μεταξύ πέλει κύλικος καὶ χεῖλος ἄκρον, das von dazwischen tretenden Hindernissen gebraucht wird (vgl. Corp. Paroem. Gr. I p. 148 und 294, II p. 84 und 617 ed. Leutsch et Schneidewin), hat seinen Anfang sicherlich aus unserer Stelle entlehnt. Wird doch sogar der ganze Vers von Michael Hamartolus in Boissonade's Anecd. IV 455 dem Homer beigelegt: was wohl jeder als ein Zeugniß für das Alter des Verses betrachtet. Sodann haben am Schlusse des Verses einige Handschriften und die Baseler Ausgabe Komma. Dies habe ich mit Voss Krit. Blätter I S. 179; Aulin de usu epexegetis in Hom. carm p. 8 und Bekker Hom. Blätter S. 229 ebenfalls gesetzt, so dass der folgende Vers als specielle und ausführliche Erklärung des ἢ μάλα πολλά zu betrachten ist. Zu dieser Epexege eines pronominalen oder adjectivischen Neutrum vgl. man unter andern η 264. 265 (bei manchen auch ψ 304) und α 151. 152. β 306. 307. δ 745. 746. θ 544. 545. ι 109. 110. 238. 239. 511. 512. κ 14. 15. λ 381. 382. μ 424. I 442. 443. 591. 592. A 244. 245. Σ 400. 401. 511. 512. T 332. 333. Ueber das im Gedanken liegende ἐστὶ, das in Verbindung mit μεταξύ nicht logische Copula sondern selbständiges Verbum von realem Inhalt ist, vgl. zu A 416 und O. Schneider zu Isokr. Panegyri. 5, 2. Dies zu Kr. Di. 62, 2. 3. 4.

157. σιόωντα, statt des gewöhnlichen σιόοντα, ist die Aristarchische Lesart, die J. La Roche Hom. Textkritik S. 348 wie mir scheint nicht gewürdigt hat. Es sprechen hier für σιόωντα zwei Gründe. Erstens wird dadurch die Schilderung lebhafter. Man denkt nemlich bei der Vorstellung des weiten Raumes zwischen

Phthiotis und Troia zugleich an die langdauernde Schifffahrt, wie oft man auf der nördlichen Wasserstrasse an Inseln vorbeikommt, deren Berge ihre wechselnden Schatten werfen, und wie oft man auf dem 'vielrauschenden Meere' das δύστρο τ' ἠέλιος σιόωντό τε πᾶσαι ἀγυαί (zu β 388) erleben muss. [?] Zweitens bildet σιόοντα sonst überall den Verschluss, nirgends steht es im ersten Hemistichion. Vgl. die Stellen im Anhang zu α 365.

164. Nägelsbach ist geneigt, (mit Heyne und einigen andern nach dem Vorgange des Zenodot) unter Τρώων πολέσθρον Troia selbst zu verstehen, indem er die Ergänzung οὐδ' ἔξω für möglich hält. Aber dieser Erklärung widerstreitet zunächst das doppelte ποτέ (163 und 166) und ὁππότε (163): denn beide Partikeln können nicht von einem einmaligen Factum gesagt werden. Daher war es auch nicht nöthig 164 und 166 den iterativen Optativ zu setzen. [Neben dem iterativen Praesens im Hauptsatze ist im Nebensatze der Coniunctiv mit oder ohne ἄν Regel: vgl. H. D. Müller Syntax der griech. Tempora. Gött. 1874 p. 4.] Sodann lässt sich beifügen, dass in der gleichmässigen Sprache Homers von Troia selbst niemals Τρώων mit πολέσθρον, sondern stets Τρώων mit πόλις sich findet, vgl. B 13. 29. A 4. Θ 52. I 412. A 82. E 88. 251. II 69. 708. T 60. Φ 584. γ 85. δ 249; πολέσθρον dagegen von Troia gesagt findet sich nur in Verbindung mit Ἴλιου, wie B 133. A 33. Θ 288. N 380. Φ 433 und Ἴλιον mit appositivem πολέσθρον I 402; sonst bleibt es als selbstverständlich wie A 239 ohne Zusatz, was B 367 auch von πόλις gilt. Einen dritten Grund gegen Troia erwähnt Düntzer Aristarch S. 17 not. 3, nemlich 'weil Agamemnon in Troia vielmehr Sühne (τιμὴ), als eine reiche Beute für sich als Ehrengeschenk erwartete.' Endlich widerstreitet jener Auffassung der ganze Zusammenhang. Denn Achilles spricht von 152 an über seine früheren Erlebnisse, und daran schliesst er 169, was er in der nächsten Zukunft thun wolle. Von 'einer Stadt der Troer' versteht die Stelle auch G. Autenrieth bei Nägelsbach. — Vers 167. Themist. or. XXII p. 270°. — Vers 168. Zu ἐπεὶ κε κάμωσιν vgl. J. La Roche Hom. Textkritik S. 294 f. — Vers 170. Die richtige Erklärung der Stelle giebt schon F. A. Wolf. Verm. Schrift. (Halle 1802) S. 368 f.

175. [Auf diese Ironie hat aufmerksam gemacht L. von Hoermann Untersuchungen über die homer. Frage I. Innsbruck 1867 p. 46.]

177. So scheint der Vers erklärbar zu sein. Zenodot (vgl. Bekker Schol. Iliad. p. III) und Aristarch (nach Aristonikos) haben ihn athetiert mit Beistimmung von Payne-Knight, M. Haupt Rhein. Mus. 1846. IV S. 270; Nitzsch. Sagenp. S. 150 und Köchly, der noch 175 und 178 hinzugenommen hat [auch Benicken de Iliadis libro primo Berlin. 1868 p. 9.]; Bekker aber und Doederlein

haben den Vers unangetastet gelassen. — 179. [Nach Mommsens Beobachtungen (Entwicklung einiger Gesetze etc. p. 37) gehen bei Anknüpfung eines aus persönlichen und sachlichen Substantiven gemischten Objects bei *σύν* immer die sachlichen voran: so ausser hier *A* 183. *E* 641. *II* 382. (*A* 162). *α* 182. *δ* 175. *γ* 323. 369. *ι* 172.] — Vers 185. Zu *ὄφρα' ἐν εἰδήῃς* vgl. Fritzsche Quaest. Luc. p. 71 sq. In diesem Verse kommen sämtliche Redetheile vor, wie in dem lat. Verse *vae tibi ridenti, quia mox post gaudia flebis.* — 188. Plutarch. Coriolan. c. 32. [Die folgende Scene 188—222 sucht als eine spätere Zudichtung zu erweisen Bischoff im Phil. XXXII p. 568 ff. Vgl. dagegen Düntzer hom. Fragen p. 198 f.] — 189. Vgl. Galen. de Temperam. II 6 p. 624: *εἰ μὲν γὰρ τις ἰκανῶς εἴη δασύς τὰ στέονα, θυμικὸν ἀποφαίνονται.* — 197. Stat. Ach. I 162. — Vers 200 erwähnt auch Heliodor. III 13.

212. [212—214 werden verworfen von Düntzer Aristarch p. 21 f., vgl. denselben homer. Fragen p. 198, wo auch 211 für unecht erklärt wird.] — 218. [Für *αὐτοῦ* vermuthet Doederlein öffentl. Reden Frankf. 1860 p. 361 *αὐ τοῦ* — eine, wie ich glaube, unnöthige Conjectur, vgl. jetzt die Anmerkung im Commentar.]

222. [Ueber die an die Worte *μετὰ δαίμονας ἄλλους* vgl. 424 sich knüpfenden Bedenken vgl. die Einleitung p. 14 f. 20. Die Bedeutung von *δαίμων* ist neuerdings erörtert von Kröcher der homerische Dämon. Stettin 1876.]

223. [Ueber *ἀτασθηρός* vgl. jetzt auch Clemm in Curtius Stud VIII p. 86: zu *β* 243.]

225. *οἰνοβαρές* erwähnen Plat. de rep. III 3 p. 389^e; Lucian Encom. Demosth. c. 5 und Fugit. c. 30. Die Stellen, wo Homer die Trunkenheit tadelt, giebt gesammelt Athen. I p. 10 c. 18. Zu *ἐλαφος* als Sinnbild der Feigheit und Schüchternheit vgl. die von Freytag citierten Lobeck Aglaoph. II p. 895 not.; Lessings Werke Bd. XVIII S. 208 ff. Die allgemeine Anschauung vom Hirsch giebt Oppian. Cyneg. II 182: *ἀβληχρὸς κραδίη καὶ θυμὸς ἔσωθεν ἀνάγκη.* [Bergk griech. Literaturgesch. I p. 369. 371 verweist auf die in uralter Volkssage sich findende Vorstellung, dass der Hirsch kein Herz habe.]

231. [Nach Mangold in Curtius Stud. VI p. 403 ff. ist *δήμος*, von *W. δα* — theilen, ursprünglich aufgetheiltes, unter die Mitglieder einer Genossenschaft vertheiltes Land. Daraus er giebt sich die Bedeutung des Gemeindeguts überhaupt: *τ* 197, *A* 704. vgl. *P* 250; danach ist *δημοβόρος βασιλεύς* nicht ein volk-fressender König, sondern ein König, der das Gemeindegut verzehrt: 'und dies kommt ihm zu. Der Tadel liegt nur darin, dass er weiter nichts thut; dass in *δημοβόρος* an sich kein Tadel liege, beweist schlagend das davon abgeleitete *καταδημοβορέω* *Σ* 301, er soll es dem Volke geben, damit es als Gemeindegut verzehrt werde.']

234. Dass *τὸ μὲν* nicht Relativ, sondern Demonstrativ sei und dass man daher vor demselben eine stärkere Interpunction zu setzen habe, darüber vgl. man Nägelsbach zu dieser Stelle und Fr. Otto Zur Lehre vom Relativpronomen bei Homer. II (Wiesbaden 1864) S. 6. So *B* 101. 145. *E* 893. *K* 440. *O* 40. *II* 141. *Σ* 84. 131. *T* 92. *Ψ* 328. 808. *Ω* 391. 435. *ε* 130. *ι* 320. *γ* 300. 388. 422 und anderwärts. Ebenso steht das Demonstrativ nach einem Coniunctivsatze, worüber die Note zu *ε* 369 zu vergleichen ist. Die selbständige Kürze *καὶ μὰ τόδε σιγήτρον* [vgl. darüber Autenrieth bei Nägelsbach hom. Theol. p. 234] ist gerade für den Zorn bezeichnend, da dieser nicht selten die Worte kürzt und dann anderswohin leitet, wie es hier geschehen ist. [?] In dieselbe Kategorie einer zornvollen Sprache gehört 231, wo Doederlein einen Anstoss nimmt, den hoffentlich die Note des Commentars beseitigt haben wird. Ueber den Schwur vgl. zu *ξ* 158. Zum Schwure bei dem Scepter vgl. auch Valer. Flacc. III 707 ff. Stat. Theb. VII 552.

245. [Einen spätern Ursprung von 245—304 sucht P. La Roche im Philol. XVI p. 41 ff. zu erweisen, vgl. dagegen Düntzer Aristarch p. 27 ff. 33 ff.] — 249 berücksichtigen auch Lucian Imagg. c. 13; Themist. or. XVI p. 209^d, or. XXVII p. 334^d. Vgl. auch auct. ad Herenn. IV 33. Rhet. Gr. VII p. 5 ed. Walz. Uebersetzt von Cic. de senect. 10. Zu 250 vgl. Juvenal. X 246 f. Plutarch. Cat. mai. c. 15. — 255. Vgl. auch Sopater in Rhet. Gr. IV p. 744 ed. Walz. — Vers 259. *ἀλλὰ πῶς εἴδ' ἄμφω δὲ νεωτέρω ἔστων ἐμείο.* 'Aehnlich sagt der Poet bei Shakespeare im Jul. Caesar IV 3 zu den streitenden Brutus und Cassius: "Liebt euch, wie sich's für solche Männer schiekt, fürwahr, ich hab' mehr Jahr' als ihr erblickt." G. Schimmelpfeng.

260. Wolf und Spitzner [jetzt auch La Roche] haben das Aristarchische [in den besten Handschriften gelesene] *ἡμῖν* aufgenommen, das auch Düntzer de Zenod. p. 94 und in seinem Aristarch S. 36 gebilligt hat; dagegen sind Bothe, Freytag, Bekker, Doederlein zu Zenodots (schon von Voss Krit. Blätter I S. 187 vertheidigter) Lesart *ὑμῖν* zurückgekehrt. [Diese vertheidigt auch Cobet Miscellan. crit. 1876 p. 229 f.] Dieselbe ist wahrscheinlich, wie Bergk in der Zeitschr. f. d. A. W. 1851 S. 524 unter Vergleichung von Dio Chrysost. Or. LVII p. 654 bemerkt, auch 'in die alten Vulgärttexte aufgenommen gewesen.' Daher findet sie sich auch bei Plutarch T. III p. 198 ed. Wyttenb.; Philemon ed. Osann p. 136; Hesych. I p. 1603; Eustath. p. 99, 43; im Paraphr. Bekkers, bei Maximus Planudes in Bachm. Anecd. II p. 76. Und dies nicht mit Unrecht. Denn Nestor ist *laudator temporis acti*, indem er die Vorzüglichkeit der früheren Geschlechter im Gegensatz zu dem gegenwärtigen hervorhebt und dabei sich selbst zu jener Vergangenheit rechnet. Mit Recht sagt

daher Bekker Homer. Blätter S. 266* Folgendes: ἡμῖν mit Zenodotos, weil es als das natürlichste zunächst liegt und weil der ἐφύβριστος λόγος [bei Aristonikos], den ἡμῖν vermeiden soll, nicht nur gemäss ist der gar nicht überbescheidenen Weise, wie Nestor der Thaten seiner Jugend gedenkt, z. B. H 150. A 748. Ψ 632, sondern auch gleich in Vers 262 ff. wiederkehrt. Ueberdies ist ἡμῖν soviel als ἐμαντῶ καὶ ὑμῖν: aber ὠμίλησα ἐμαντῶ darf für unerhört gelten zu einer Zeit, wo man nicht einmal spricht mit sich selbst, sondern höchstens πρὸς ἕν ἄνθρωπον ἕκαστος. Stösst sich doch auch Niemand an πίθεσθε καὶ ὑμεῖς 274 und verlangt das communicative ἀλλ' ἄγεθ' ὡς ἂν ἐγὼν εἶπω πειθόμεθα πάντες. Die beiden ersten Gründe hat auch Payne-Knight nachdrücklich geltend gemacht. Den Zusammenhang der ganzen Stelle hat Freytag richtig also angegeben: *'Illi, etsi vobis fortiores erant, mihi obtemperabant; quin vos quoque, illis deteriores, mihi obtemperate.* Ebenso Nägelsbach. Ueber die ganze Rede des Nestor, woran manche Anstoss nehmen, giebt Düntzer Aristarch S. 29 unter anderm folgende gute Bemerkung: 'Sowohl Achilleus als Agamemnon betrachten die Sache von ihrem rein persönlichen Standpunkte; die vor Allen stark ins Gewicht fallende Rücksicht auf das allgemeine Beste musste hier den Streitenden von anderer Seite entgegengehalten werden, und wer hätte das eher thun können und müssen als der weise Pylier, den auch Agamemnon von allen Fürsten am höchsten ehrte (B 21), dessen milde Weisheit am ersten auch auf Achilleus wirken konnte. Hierbei gewann der Dichter zugleich den grossen Vortheil, dass er diese so bedeutende Persönlichkeit gleich am Anfange seines Gedichtes hervortreten lassen und für das ganze folgende Gedicht in ihrer Eigenthümlichkeit lebendig hinstellen konnte.' — Vers 261. Ueber die Ableitung von ἀθεοῖξεν vgl. G. Curtius Etym.² S. 232 Nr. 316. [⁴ p. 257.]

262. [Ueber ein nach dieser Stelle und φ 295—302 anzunehmendes vorhomerisches Lied vom Kampf der Lapithen gegen die Kentauren vgl. Nitzsch Beiträge zur Gesch. d. ep. Poesie p. 152 f.]

265. Der Vers fehlt im Venetus und vier anderen Urkunden [mehr bei La Roche krit. Ausg.]. Nach Wolf Proleg. p. XXVII und in der praef. Iliad. p. XLVIII soll er erst sehr spät aus Hesiod. scut. 182 eingefügt sein. Vgl. die ähnlichen Beispiele bei Lehrs de Arist.² p. 358 Nr. V. Die Athener nemlich treten bei Homer noch sehr zurück, und Theseus wird nur noch λ 322 erwähnt. Vielleicht haben wir auch hier wie λ 631 ein patriotisches Einschleissel von einem Atheniensischen Rhapsoden. Vgl. Nitzsch Beitr. zur Gesch. der ep. Poesie S. 165. Indes vertheidigt den Vers Voss Krit. Bl. S. 188, indem er als Zeugen anführt Dio Chrysost. or. LVII und Eustathios p. 75, 42 τὸν τε Πειρίθουον καὶ τὸν Ἐξάδιον παρεισοδιάζει καὶ τὸν Κανέα καὶ τινὰ Πολύφημον καὶ

ἄλλους mit dem Zusatze, dass hier unter ἄλλους nur Dryas und Theseus verstanden werden könnten. Voss hätte auch noch Pausan. X 29, 4 hinzufügen können: vgl. Lehrs Epimetra zu Arist. ed. II S. 449*. Auf die Stelle des Pausanias hat schon Naeke Opusc. I p. 267 aufmerksam gemacht. — In 267 hat Bekker statt der Ueberlieferung καρτίστοις ἐμάχοντο aus einem rhythmischen Grunde καρτίστοισι μάχοντο gegeben, wie schon K. Grashof Zur Kritik des homerischen Textes (Düsseldorf 1852) S. 28 wollte unter Vergleichung von O 385. 711. Aber hiergegen bemerkt W. C. Kayser im Philol. XVIII S. 687 not. 44 mit Recht, dass es dem Sänger erlaubt gewesen sei, 'um die gleiche Stärke der Genossen, mit denen Nestor verkehrte, und ihrer Gegner nachdrücklich hervorzuheben, dasselbe Wort nicht bloss zu wiederholen, sondern auch mit einer gleichen Silbenzahl wiederkehren zu lassen. Καρτίστοις bezeugt mit den Handschriften das Citat des Dio Chrysost. LVII T. II p. 181 ed. Dind.' — 276. [εἶω erörtert nach Etymologie und Bedeutung Kraushaar in G. Curtius Stud. II p. 429—433.] — Vers 278. Zu οὐ ποθ' ὁμοίως vergleiche man besonders denselben Gebrauch in den Formeln οὐχ ὁμοίως und οὐκ ἴσος bei Thukydides I 35, 4. I 120, 4. I 143, 2; auch οὐ τῇ αὐτῇ ὀργῇ I 140, 1. — Vers 280 bis 284 hat Bekker aus Conjectur athetiert.

282. Das αὐτὰρ ἐγὼ γε wird in der Erklärung der Neuern entweder unhomerisch gepresst oder das αὐτὰρ wird im Sinne eines erklärenden γὰρ gefasst (wie auch B 599), was sprachlich unmöglich. Daher bemerkte G. Autenrieth zu Nägelsbach: 'Man erwartet überhaupt etwas anderes als der folgende Vers besagt. Die ganze Stelle scheint desperat.' Jetzt urtheilt derselbe anders, und mit Benutzung seiner brieflichen Mittheilung habe ich Folgendes zu bemerken. Das αὐτὰρ ἐγὼ γε 'doch ich wenigstens' oder 'ich dagegen' bildet überall den Gegensatz zu einer andern Person oder Sache: O 401. Ω 244. α 215. γ 182. η 275. θ 310. ι 431. κ 49. 438. ο 491. ρ 389. τ 409. So ist auch hier σὺ δέ und αὐτὰρ ἐγὼ γε mit epischer Unmittelbarkeit in einen naiven Gegensatz gebracht. Der Zusammenhang des Ganzen, in dem man den Charakter der mündlichen Rede treu wiedergegeben und namentlich dem alten Nestor entsprechend findet, ist folgender. Nach der Begründung seines Auftretens 260 bis 273 wendet sich Nestor zunächst wieder an Beide, wie 257 bis 259; dann mit μήτε 275 und μήτε 277 an Agamemnon und Achilleus einzeln. Jenen erinnert er an das, was er seinem eigenen Charakter (ἀγαθὸς περ εἰών) und der Rücksicht auf die Achäer (276) schuldig ist, appelliert also an dessen Billigkeitsgefühl; den Achilleus dagegen erinnert er an seine Stellung gegenüber dem regierenden König und Oberfeldherrn (278 bis 281). Hiermit darf aber Nestor nicht schliessen, weil es sonst aussehen würde, als wolle er doch noch am Ende mehr dem Agamemnon Recht geben. Darum muss er

sich nochmals an Agamemnon wenden 282 ff., und diess geschieht zunächst mit der directen und scharfen Mahnung zur Selbstbeherrschung: 'Du, Atride, zähme deine leidenschaftliche Erregtheit' oder 'zügele deine Hitze'. Nachdem er aber dem Hitzkopf Agamemnon diess in allgemeinem und dadurch um so wirksamerem Ausdruck vorgehalten hat, fühlt er selbst die Stärke dieser Aufforderung, die den Agamemnon beschämen musste, deshalb unterbricht er sich gegensätzlich und stellt ihm bittweise als wichtigsten Factor, als Rücksicht der Klugheit, die Unentbehrlichkeit des Achilleus entgegen. In gewöhnlicher Prosa würde der Gedanke lauten: 'Doch ich meinerseits bitte dich nur, ruhig und leidenschaftslos zu erwägen, dass der Held Achilleus als Schutzwehr für alle Achäer unentbehrlich sei, du musst dich demnach mit ihm aussöhnen.' In der epischen Unmittelbarkeit aber heisst diese Rede: 'doch ich meinerseits bitte dich nur um Aussöhnung mit dem Achilleus, da du, wenn gleich *πλέονεσσι ἀνάσσων*, doch nichts ausrichten wirst ohne den, *ὃς μέγα πᾶσιν ἔρκος Ἀχαιοῖσιν πέλεται*.' Diesen Gedankengang im Abschluss haben schon die Schol. BL. leise angedeutet: *πρὸς δυσώπησιν μὲν ἰδίαν ὀρίζεται χάριν, ὡς ὑπερέχοντα δὲ παρακαλεῖ. ὑποῖ δὲ καὶ Ἀχιλλεῖα ὡς δίχα αὐτοῦ οὐδὲν ὄντων τῶν ἄλλων Ἀχαιῶν*. [Der von Ameis angenommene doppelte Gegensatz von *ἐγὼ γε* zu *σύ* und zugleich von *ἴσσομαι* (bitte nur) zu der im vorhergehenden Imperativ enthaltenen 'directen und scharfen Mahnung' zur Selbstbeherrschung ist logisch schwer zu vereinigen. Ueberdies darf man in *ἴσσομαι*, das doch ein starker Ausdruck des Bittens ist, gewiss keine Abschwächung der vorher im Imperativ ausgedrückten Aufforderung oder Bitte sehen, eher eine Steigerung. Weiter kommt in Betracht, dass, während der Inhalt der Bitte im Wesentlichen kein anderer ist, als der des vorhergehenden Imperativs, aller Nachdruck auf dem in dem Relativsatz enthaltenen Motiv liegt, wobei auch zu beachten ist, dass Nestor nachdrücklich statt des Pronomens, welches er vorher 275. 281 gebraucht hat, hier den Namen selbst *Ἀχιλλῆι* setzt. Schwindet damit die Möglichkeit das betonte *ἐγὼ γε* mit Nägelsbach zu verstehen: ich 'Nestor (d. i. kein schlechter Mann) bin es, der dich bittet', weil eine solche Hervorhebung des Subjects mit dem Nachdruck, der auf *Ἀχιλλῆι* und dem folgenden Relativsatz ruht, unvereinbar ist, so bleibt nur die Möglichkeit eines Gedankenzusammenhangs der Art, wie ihn Zahn a. Ö. p. 29, absehend von dem ihm sehr störenden *αὐτὰρ ἐγὼ γε*, verlangt: 'Atride, gebiete deinem Zorn, ja ich flehe dich an, dem Achill deinen Groll zu opfern, der . . .', d. i. (indem das Hauptmotiv in den Inhalt der Bitte in lebhafter Weise verflochten ist), zu bedenken, dass es Achill, der Hort der Achaeer ist, dem du deinen Groll opfern sollst. Was aber die Schwierigkeit betrifft mit diesem Gedankengange die verbindenden Worte *αὐτὰρ ἐγὼ γε* in Einklang zu setzen, so muss

man vor allem die Meinung aufgeben, dass mit *αὐτὰρ* nothwendig ein Gegensatz eingeleitet werde, wenngleich bei der Zusammenstellung von *αὐτὰρ ἐγὼ γε* in den von Ameis aufgezählten Stellen ein Gegensatz vorliegt. Dieser beruht aber mehr in der Markierung des Pronomens durch *γέ*, als auf der Partikel, die an sich nicht adversativ ist (vgl. z. B. *Γ* 18. 253. ζ 132.), sondern gegenüberstellend, zu einem Neuen überleitend, und wenn wir für unsere Stelle die Betonung des Pronomens ohne äussern Gegensatz erklären können, so ist jedenfalls die Partikel uns nicht hinderlich. Jene Möglichkeit bietet sich aber, wenn man sich nur der zurückweisenden, epanaleptischen Bedeutung des durch *γέ* markierten Demonstrativs erinnert. So wie *ὄγε* einen vorhergehenden Begriff epanaleptisch hervorheben kann, in der Weise, dass der Hörer dadurch zugleich an das von diesem Subject im Vorhergehenden Ausgesagte lebhaft erinnert wird, vgl. z. B. *A* 261, so darf man ohne Zweifel eine gleiche zurückweisende Wirkung für *ἐγὼ γε* annehmen. Ich finde eine solche z. B. in einigen Stellen, wo nach vorhergehendem Imperativ in einem folgenden adversativen Satze *ἐγὼ* durch *γέ* markiert sich findet, wo aber der Gegensatz auf ganz anderen Begriffen ruht. So *σ* 409 *ἀλλ' εὖ δαισάμενοι κατακείετε οἴκαδ' ἴοντες, ὅπποτε θυμὸς ἄνωγε· διώκω δ' οὐ τιν' ἐγὼ γε*: liegt hier der Nachdruck auf dem vorangestellten *διώκω* und darin der Gegensatz zu freiwilligem Entschluss, so kann nicht zugleich mit *ἐγὼ γε* ein Gegensatz zu *θυμὸς* beabsichtigt sein, und da kein anderer Gegensatz vorliegt, überdies eine allgemeine emphatische Hervorhebung des Subjects nicht am Platze ist, so scheint die Markierung von *ἐγὼ* durch *γέ* den Zweck zu haben, die Identität der Person, welche die zweite Aeusserung macht, mit der, welche die vorhergehende Aufforderung aussprach, hervorzuheben in dem Sinne: ich, der ich euch eben aufforderte euch zur Ruhe zu begeben, ich will Niemanden vertreiben, d. i. aber mit dieser Aufforderung will ich Keinen vertreiben. Sehr ähnlich sind die Stellen *A* 173. ε 140. In ähnlicher Weise verstehe ich *Γ* 433 *ἀλλ' ἴθι νῦν προάλεσσαι — Μενέλαον — ἀλλὰ σ' ἐγὼ γε παύεσθαι κέλομαι*: ich, die ich dich eben aufforderte zum Kampf mit M., ich rathe dir vielmehr im Ernst davon abzustehen. Wird in diesen Beispielen die Identität des aussagenden Subjects bei Aussagen entgegengesetzten Inhalts hervorgehoben, so haben wir in *Γ* 197—198 einen Fall, wo die Aussagen übereinstimmen, die zweite eine bestätigende erklärende Ausführung der ersten ist: *αὐτὸς δὲ κίλος ὡς ἐπιπικεῖται στήθας ἀνδρῶν· ἀρνεῖσθ' μιν ἐγὼ γε εἶσω πηγεσιμᾶλλον κτέ.*, also: ja ich vergleiche ihn Fehlte nun an unserer Stelle das *αὐτὰρ*, so hätten wir jene einfache Steigerung der vorhergehenden Bitte, wie sie Zahn wünscht: ja ich bitte dich. Durch *αὐτὰρ* wird die Sache so modificiert, dass die erneute Bitte mit Rücksicht auf das darin enthaltene neue Motiv als eine weitere,

hinzukommende bezeichnet wird, also: weiter (ferner, andrerseits) bitte ich dich auch.]

291. Diese Erklärung von προθέουσιν [‘laufen deshalb ihm Schmähworte im Reden voran?’ mit epischer Unmittelbarkeit statt: darf er als muthiger Lanzenschwinger, statt das πολὺ προθέεσκε (λ 515. X 459) zu üben, nur den schmähsüchtigen Worthelden spielen? Ueber μυθήσασθαι ‘im Reden’ d. i. Schmähworte nicht bloss in Gedanken oder zum ἴρι μάχεσθαι, zu ρ 15 und β 159] giebt schon Aristarch bei Aristonikos. Am genauesten ist dieselbe begründet von H. Rumpf Quaest. Homeric. spec. (Giessen 1851) p. 22 sqq. und in Fleckeisens Jahrb. 1857 Bd. 75 S. 102 ff. [gebilligt von A. Philippi quaestionum Aristarchearum spec. Gött. 1865 p. 33.] Gewöhnlich erklärt man προθέουσιν gleich προτιθέασιν ‘freistellen im Sinne von erlauben, gestatten.’ Aber es lässt sich weder diese Bedeutung aus der Begriffssphäre von προτιθῆμι erweisen noch die Form selbst durch schlagende Beispiele begründen. Daher hat Bekker (und nach ihm Köchly) mit Freytag aus Conjectur den Coniunctiv des zweiten Aorist προθέουσιν in den Text genommen, ohne indes zu erwähnen, wie hier der Coniunctiv in den Zusammenhang passe, ob er das Futurum vertreten solle und wie er dies in solcher Verbindung könne. Dagegen sucht H. Weber im Philol. XVI S. 691 ff. die Form προθέουσιν zu stützen, indem er damit theils βέη βῶσιν κτέωμεν theils κενέω τελέω πορέω καλέω vergleicht und schliesslich folgendes Resultat erhält: ‘προθέουσιν ist demnach eine Ableitung auf εω aus dem Stamme, wie er im zweiten Aorist erscheint, mit geschwundenem echten Wurzelvocale, und die Bedeutung derselben ist eine auf das Futurum deutlich hinweisende, aber in diesem Falle nicht so entschieden ausgedrückte.’ Sodann übersetzt er die Stelle: ‘wenn die ewigen Götter ihn zum Lanzenschwinger setzten (nicht als historisches Factum, sondern als logisches Moment gefasst), setzen sie ihm deshalb vor oder wollen sie ihm deshalb vorsetzen (eine nach der vorigen Handlung neu eintretende Thätigkeit bezeichnend, die nicht rückwärts weist, sondern deren Inhalt sich von da ab stetig erfüllt) Schmähungen auszuschütten?’ Hiergegen habe ich folgende Bedenken. Erstens existieren von den verglichenen Formen bei Homer keine Präsensia der Coniugation auf μ. Zweitens ist von einer gegenwärtigen Handlung die Rede, nicht von einer erst in Zukunft ‘eintretenden Thätigkeit, deren Inhalt sich von da ab stetig erfüllt’: der Inhalt der bezeichneten Thätigkeit hat sich vielmehr schon genügend erfüllt, so dass nur die Folgen der Schmähworte fort dauern, nicht die Schmähreden selbst. Drittens hat auch die Bedeutung ‘vorsetzen, zur Aufgabe machen’ keine homerische Analogie. Einen andern Weg schlägt Th. Bergk ein in einem Universitätsprogramm zu Halle 1859, wo er προθέουσιν als Participium fasst, τούνεκά οἱ

in ein τούνεκά καὶ verwandelt mit Hilfe der Glosse von Hesychius καιροθέουσιν κρατούσιν, προτρέγουσιν die er auf unsere Stelle bezieht (diese Vermuthung hat auch H. Rumpf Quaest. Hom. spec. p. 22 unter Vergleichung von N 728 ausgesprochen) und die Stelle deutet: ‘si dii immortales Achillem virum fortem fecerunt, num propterea ei auctores sunt, ut potentioribus convicia dicat?’ Mir will diese ganze Deutung zu gelehrt erscheinen. Denn es dürfte theils προθέοντες ‘qui auctoritate potiores sunt’ durch das verglichene προβέβηκα Ψ 890 [und Z 125. Π 54] noch nicht hinlänglich erwiesen sein, theils die Wiederholung des ἔθεσαν in einem anderen Sinne zu grossen Anstoss erregen, weil diese Form der Figur ἀπὸ κοινοῦ zu künstlich ist, daher bei Homer noch nicht vorkommt. In der Notiz des Nikanor οὐδὲν γὰρ ἐλλείπει, ὡς ᾠθήσαντινες suche ich im Hinblick auf Υ 246 ἔστι γὰρ ἀμφοτέροισιν ὀνειδέα μυθήσασθαι als Grundlage (mit τούνεκά καὶ) folgende Erklärung: τούνεκά καὶ προθέουσιν sc. ἔστι, so dass προθέουσιν ‘Vorläufem, Vorkämpfern’ sich auf Achilleus beziehe. Doederlein Oeffentl. Red. S. 372 und in der Ausgabe erklärt προθέουσιν mit Rumpf, aber ὀνειδέα als Adiectiv statt ὀνειδέα (mit Vergleichung von X 497 ὀνειδέοισιν ἐπίσσαν) und lässt von diesem μυθήσασθαι als Supinum abhängen: ‘ideone ei procurrunt tam audacter verba dictu contumeliosa, tamquam sua virtute suoque merito potior sit?’ Aber die Verkürzung ὀνειδέα für ὀνειδέα ist ohne Beispiel und die vermeintliche Ellipse, richtiger die Substantivierung des Adiectivs, findet sich nur im Dativ: vgl. zu ι 474 und den Anhang. Ich denke indes, dass der Infinitiv μυθήσασθαι, den fast alle für überflüssig und schleppend erklären, nach der im Commentar gegebenen Deutung seine Berechtigung habe. Düntzer endlich in seinem Aristarch S. 40 meint, ‘dass προθέω hier bezeichnete auftragen, befehlen, eine Bedeutung, die der interpolierende Rhapsode wol in andern uns verloren gegangenen Liedern fand.’ Diese Bedeutung hat auch G. Autenrieth bei Nügelsbach für die Stelle adoptiert: ‘quem si fecerunt pugnacem dii immortales, num idcirco (continuo) iubent convicia dicere?’ mit Vergleichung von Soph. Ant. 1249. 216. Trach. 1049. [Derselbe erklärt jetzt im Wörterbuch unter προτιθῆμι: nach anderer Flexionsklasse (wie δίδη, διδώσομεν, φορήναι) st. προτιθέασι vorsetzen, eingeben, gestatten. Vgl. jetzt über die Form auch G. Curtius das griech. Verbum I p. 213 und Hinrichs de Homericæ elocutionis vestigiis Aeolicis. Jenae 1875 p. 126. Die von diesen angeführten Analogien dürfen wohl als genügend angesehen werden, um die Existenz der Form προθέουσι = προτιθέασι zu rechtfertigen. Alle Versuche der Erklärung, die von einer anderen Voraussetzung ausgehen, leiden an schweren Bedenken. Die von Ameis nach Rumpf gegebene insbesondere scheidet an der Unmöglichkeit dem Infinitiv μυθήσασθαι eine befriedigende Beziehung zu geben; der dabei gewollte Gegensatz ist gesucht,

wie die Verbindung des *προθέουσι* mit dem *προθέεσκε* des *αἰγμητής*. Ungesucht dagegen ergibt sich die Beziehung von *προθέουσιν* = *προτιθέουσιν* zu dem *ἔθεσαν* des Vordersatzes, deren etymologische Uebereinstimmung beabsichtigt scheint. Ich habe daher Ameis' Erklärung aufgeben zu müssen geglaubt.]

296. Aristarch hat den Vers als überflüssig getilgt, Bekker und Andere sind nachgefolgt, indem sie nach Weglassung des Verses die Rede des Achilleus viel kräftiger und seiner leidenschaftlichen Erregtheit entsprechender finden. Mir scheint der Vers als bestimmter Hinweis auf 289 nöthig zu sein, indem Achilleus denselben Gedanken, welchen Agamemnon mit *τινά* maskiert hat, mit *ἔγώ γ' ἔτι σοί* ganz gerade und offen aussprechen will. Vergl. auch G. Autenrieth bei Nägelsbach. Ausserdem würde man beim Fehlen des Verses, wenn das vorige Verbum *ταῦτ' ἐπιτέλλεο* wiederholt werden sollte, nicht *μή γάρ* (wofür ich kein zweites homerisches Beispiel kenne), sondern *μηδέ* erwarten. [Aristarchs Athetese stimmt jetzt auch L. Lange der homerische Gebrauch der Partikel *εἰ* I p. 468 zu. Der Vers, welcher die Kraft der vorhergehenden leidenschaftlichen Aufforderung nur lähmt, scheint in der That seine Existenz der Verkennung der Thatsache zu verdanken, dass *μή* ohne Verbum gebraucht werden konnte, 'wenn der Zusammenhang es mit sich bringt, dass die abwehrende Bedeutung von *μή* sich nicht gegen eine Aussage an sich richtet, sondern gegen die Subsumtion einer Person unter dieselbe', wie bei *εἰ μή* ohne Verbum. Für *γάρ* verweist Lange auf die Anwendung dieser Partikel in *αἰ γάρ*.] — 302. [Ueber *εἰ δ' ἄγε* vgl. L. Lange de formula Homericā *εἰ δ' ἄγε*. Lips. 1873. p. 11.] — 312. [Für *ἀναβάντες* sucht Kammer die Einheit der Odyssee p. 171 ff. die Bedeutung 'in See gegangen' zu erweisen.] — 314. [Schoemann griech. Alterth.² p. 63 meint, dass während der Senche alle in Trauer sich weder gewaschen noch die Kleider gewechselt, vielmehr das Haupt mit Staub und Asche bestreut hätten, unter Hinweisung auf Σ 23. ω 316. Zu *εἰς ἄλα* vgl. Eurip. Iphig. Taur. 1193: *θάλασσα κλύζει πάντα τὰ ἀνθρώπων κακά*.] — Vers 317. Vgl. Lucian de Sacrif. c. 9; Prometh. 5. Cauc. c. 19. Ovid. Met. XII 153.

320. Ueber die Ableitung des Namens *Ταλθύβιος* spricht auch Bekker Hom. Blätter S. 222, indem er schliesslich folgenden Weg angiebt: 'θάλλειν θαλτός ταλθύς Ταλθύβιος d. i. βιοθάλιμος oder ζωθάλιμος', also ein Mann in blühenden Lebensverhältnissen, Blütenleben, vgl. K 314. 315. — 322. Doederlein hat am Schlusse Komma gesetzt und dann *ἀγέμεν* als Infinitiv von *ἔρχεσθον* abhängig gemacht mit Vergleichung von Θ 223. So schon vor ihm J. F. Boissonade. Aber dadurch wird, abgesehen von der zu weiten Trennung der Worte, der Sinn der Stelle offenbar abgeschwächt: anders ist es an der verglichenen Stelle mit *στῆ δὲ . . . γεγωνέμεν*. Vgl. auch B 8 bis 10. Δ 70. 71. [Vgl. auch Nikanor ed. Friedländer p. 147.]

327. [Madvig Adversaria critic. I. (1871) p. 186 vermuthet, wie Bentley, *ἀέοντε* statt *ἀέοντε*.] — Vers 334 gebraucht Athen. I 6 p. 4^b.

340. Die überlieferte Lesart ist *εἴ ποτε δ' αὖτε*, was man sonst für *δὲ αὖτε* nahm: gegen den Zusammenhang und gegen den Sprachgebrauch. Denn die Partikeln *δέ* und *μέν* sind sonst überall unmittelbar nach *εἰ* gesetzt, ohne dass ein Wörtchen dazwischen tritt. Andere, wie Nägelsbach und Doederlein, erklären *δ' αὖτε* durch *δὴ αὖτε*. Aber das ist eine gezwungene und durch kein anderes Beispiel erweisbare Elision. Daher hat man in solchen Stellen entweder einen Aeolismus *δαῦτε* (mit Krasis aus *δὴ αὖτε*) anzuerkennen: vgl. L. Ahrens im Philol. VII S. 433; oder man hat einfach mit Thiersch Gr. § 329, 1 und Bekker *δὴ αὖτε* zu schreiben hier und B 225. H 448. Θ 139. Ξ 364. Τ 134. Φ 421. ι 311: κ 281. λ 165. [Vgl. auch La Roche homer. Untersuchungen p. 281.] Vgl. zur Synizese A 138. 386. Ebenso *δὴ αὖ* mit Synizese A 540. H 24. μ 116. Ueber die Bedeutung von *αὖτε* Bäumlein Gr. Part. S. 47. — Vers 342. *γάρ* in der Arsis gedehnt steht an Stellen, wo eine genauere Vergleichung mancher Handschriften vielleicht noch ein beigefügtes *δ'* giebt, wie dies anderwärts vorkommt: vgl. Nägelsbach Exc. III 8 in der ersten Ausgabe.

344. Die überlieferte Lesart ist *μαχέοντο Ἀχαιοί* mit einem unzulässigen Hiatus und einer unhomerischen Optativendung. Denn die dritte Person des Plurals im Optativ lautet bei Homer nie *οἰντο*, sondern stets *οἰατο*. Eine andere Stelle mit diesem Irrthum, λ 444, ist bereits von G. Hermann verbessert. Auch hier haben Porson und Schaefer *μαχέονται* vorgeschlagen, was Voss Krit. Bl. I S. 195 und 229 billigt; Fr. Thiersch Gr. § 347 1^a dagegen billigt das Futurum *μαχέονται* mit Beistimmung von Freytag, Nägelsbach, Bekker, [auch Cobet Miscellan. crit. 1876 p. 308.]. Mir aber scheint Beides wegen des Zusatzes *σοοί* nicht in den Zusammenhang zu passen. Denn Achilleus spricht von der Zeit, in welcher er vom Kampfe fernbleibt, und will diesen Gedanken begründen, indem er sagt, dass gerade das künftige Unglück der Achäer ein Bedürfniss seiner selbst erwecken werde (341), während die Lesart *σοοί μαχέονται* auch ohne Theilnahme des Achilleus einen sichern und gefahrlosen Kampf voraussetzen würde; 'wie sie ihm ohne Gefährde kämpfen werden.' Diesen Gedanken kann wenigstens Achilleus selbst nicht aussprechen. Deshalb bin ich zur Conjectur von Barnes *μαχέοιαι Ἀχαιοί* zurückgekehrt, die schon von Payne-Knight, Gent (mit Vergleichung von σ 191) und neuerdings von Köchly aufgenommen wurde. Gebilligt ist dieselbe auch von Ahrens Ueber die Conjugation auf *μι* im hom. Dialekte S. 12* und von Hoffmann Quaest. Hom. I p. 92. Der Optativ selbst ist für den vorliegenden Zusammenhang vorzüglich geeignet [weil regelmässig im Relativsatze nach negativem Hauptsatze, vgl.

α 254. δ 167. 560. ι 126. β 53.] Vgl. Hermann Opusc. IV p. 144. Bäumlein Ueber die Modi S. 269 ff.

348. Statt der Ueberlieferung ἀέουοῖ haben A. Nauck und Düntzer Aristarch S. 47 hier ἀέουοῖ vermuthet aus Gründen, die auch G. Auteurieth bei Nägelsbach anerkennt. Aber innere Stimmungen werden wie 327 nur mit einem Worte bezeichnet. Vgl. auch zu 457. [Ueber das Verhältniss des Achill zur Briseis vgl. Gerlach im Philol. XXX. p. 25, und über die aesthetischen Gesichtspunkte bei der Anordnung der Scenen die Einleitung p. 8.] — Vers 349. Themist. or. XXIV p. 308^d.

350. Ueber die Anastrophe ἐφ' vgl. Lehrs Q. E. p. 76 sqq. — Die gewöhnliche Lesart, welche Spitzner, Doederlein u. a. beibehalten haben, ist ἐπὶ οἴνοπα πόντον wie B 613. E 771. H 88. β 421. γ 286. δ 474. ε 349 [εἰς], ohne Präposition ζ 170, überall als Versschluss, und α 183 im ersten Hemistichion. Aristarch dagegen giebt ἐπ' ἀπέρονα πόντον. Fr. Spitzner bemerkt: 'Quid Aristarchum impulerit, ut ἐπ' ἀπέρονα π. anteferet, non video.' Ich denke drei Gründe: erstens die besseren Urkunden; zweitens der Umstand, dass οἴνοπα zu dem vorhergehenden πολῆς nicht passt, wenn man nicht alle Farbenspiele verwischen oder mit Schol. BL. und Voss Krit. Bl. I S. 195 in zu kleinlicher Weise distinguiren will; drittens weil ἀπέρονα gerade für die Situation des niedergebeugten Achilleus am Geeignetsten erscheint: denn das 'unermessliche' Meer erweckt Grausen wie ein Ungethüm, steigert mithin die Verzweiflung und Trostlosigkeit. [Vgl. dazu die jetzt im Commentar gegebene Bemerkung]. — 352 ff. Aehnlich spricht Aristaeus bei Verg. Georg. IV 317 ff. — 360. [Ueber ἀντός vgl. auch Windisch in Curtius Stud. II p. 347 ff.] — Vers 363 gebraucht Lucian. Jup. Trag. c. 1.

365. Die Verse 366 bis 392 haben Aristarch und andere athetiert. Aber schon die Schol. BL. bemerken hier: καὶ πρὸς εἰδότας δὲ ἔθος λέγειν ἐπικουφίζειν τὴν ὁδύνην. Und zum folgenden Verse sagen dieselben unter anderem οἱ δὲ ἀπειροὶ τοὺς στίχους οὐκ ἔωσι μαθεῖν ἡμᾶς, ὅθεν ἦλω Χρυσῆς, und urtheilen schliesslich über die ganze ἀνακεφαλαίωσις des Achilleus also: μεγαλοφυνῶς δὲ συντέμνει τὰ περισσὰ τῶν λόγων καὶ τῶν ἱστοριῶν. Den Homer haben auch hierin die Tragiker nachgeahmt. Denn diese legen ebenfalls ihren Personen in den Mund was unserm modernen Gefühle auffällig oder entbehrlich erscheint, was aber nur im Interesse der Zuhörer vorgetragen wird. Vgl. einige Beispiele in Naekii Opusc. I p. 96 sqq. Dass übrigens Homer nicht bloss bei Botschaften, sondern auch an verwandten Stellen kürzere oder längere Recapitulationen hat, ist bekannt. Hier wird die Erwartung einer längeren Erzählung schon durch die Präposition ἐξ in ἐξάνδα 363 angedeutet. [?] Mit Recht sagt Hiecke Ueber die Einheit des ersten Gesanges der Ilias (Greifswald 1857) S. 7: 'Jede

Mutter wird in solchen Fällen sich erzählen lassen, und jeder Sohn wird in solchen Fällen erzählen.' Ferner lässt die rhetorische Frage in unserm Verse mit ihrem πάντα eine ziemlich ausführliche Schilderung erwarten. Auch die Redner und Historiker gebrauchen solche Formeln an Stellen, wo sie gleichwohl die Sache in der Kürze berühren: vgl. die von Krüger zu Thuk. I 68, 3 zu εἰδόσι erwähnten Stellen; Dionys. Hal. Antiq. I 81. Endlich ist beim Wegfall der ganzen Stelle 'nicht einzusehen, warum dann Achilleus seiner Mutter das Geschichtchen, wie sie den Zeus gerettet hat (396 bis 406), noch ausführlich zu erzählen braucht, das sie gewis selbst am besten weiss, und wobei eine Andeutung genügt hätte, sintemal sie diesen Rath Achills, den Zeus an diese Verpflichtung zu mahnen, gar nicht respectiert, sondern es beim einfachen εἴ ποτε . . . ὄνησα ἢ ἔπει ἢ ἔργῳ bewenden lässt.' So mit Recht Ludwig v. Hoermann Untersuch. über die Hom. Frage I. (Innsbruck 1867) S. 36. Es werden uns hier 'die vorhergehenden Ereignisse erzählt, und zwar, was das Beachtenswerthe ist, in der Art, dass genau die epischen Stellen uns den Verlauf der Handlung geben, die dramatischen hingegen ausgelassen sind.' Derselbe S. 37.

393. [K. Brugman ein Problem der homerischen Textkritik und der vergleichenden Sprachwissenschaft. Leipz. 1876 p. 53 f. vermuthet hier, wie O 138. T 342. Ω 550. Ω 422 an Stelle von παιδὸς ἑῆος als ursprüngliche Lesart die des Zenodot εἰοῖο, indem er wahrscheinlich macht, dass Aristarch die freie Beziehung des Reflexivum auch auf die erste und zweite Person als sprachwidrig verwerfend, an Stelle desselben das fälschlich als Genetiv von εἶς angesehene ἑῆος, welches ξ 505 und ο 450 als Substantivum εἰεύς = Herr gebraucht sei, eingesetzt habe.]

395. Statt der handschriftlichen Lesart ἢ καὶ ἔργῳ hat Bekker, um das Digamma zu wahren, die Conjectur ἢ καὶ τὴν φέρον in den Text genommen mit der Note: 'ἢ καὶ τὴν Heynius cf. E 879. γ 99. δ 163.' Es ist vielmehr Bentley's Conjectur, die Payne-Knight schon aufgenommen und Heyne mit Anführung der erwähnten drei Stellen (wozu noch δ 329 und ο 375 vermisst werden) gebilligt hat. Ebenso hat Bekker Z 289. I 228. Ω 354 mit Bentley geändert und λ 474 mit μήσαι φέρον in den fünften Fuss eine ungeschickliche Synzese gebracht. Dagegen hat er B 751. A 470. A 703. P 279. λ 550. ξ 228. 344. ρ 313. γ 422 die Vernachlässigung des vermeintlich feststehenden Digamma in ἔργον nicht zu entfernen gewagt, so dass mit seinem Verfahren nicht viel gewonnen ist. In Bezug auf die Bedeutung bemerkt G. Auteurieth bei Nägelsbach mit Recht: 'Man braucht dieses ἢ καὶ so wenig anzufechten als in A 63. H 196. δ 712. O 137 und in dem öfteren ἢ καὶ οὐκ.' Dazu unser 'oder aber' und 'ou bien.' Ebenso in ἢ δὲ καὶ ἔργα ρ 313. A 703. Beispiele von diesem καὶ im zweiten

Gliede eines disjunctiven Satzes aus den Rednern giebt E. Maetzner zu Lyeurg. in Leocrat. p. 99.

396. In Bezug auf das enklitische *σέο* hat Lehrs in der Zeitschr. für die A. W. 1834 S. 142 Folgendes bemerkt: 'Was in dem Schol. steht ist folgendermassen zu verstehen. Es entsteht in dem Verse die Frage, ob man verbinden solle *πατρός σέο* "in dem Hause deines Vaters" oder *ἤκουσά σεο ἐνχομένης*. Jenes, sagt Aristarch, ist zu verwerfen, da Homer die Fabeln der Späteren, dass Thetis nach der Geburt des Achilleus wieder in das Haus ihres Vaters zurückgekehrt sei, nicht kennt; welche Fabel doch diese Erklärung voraussetzen würde. In diesem Falle müste *σέο* orthotoniert sein. [Es ist nemlich, als wenn man sagte *εἶδον γὰρ σοῦ υἱὸν τὰ κάλλιστα πράξαντα*: in diesem Falle, sehen wir, kennt Aristarch keine andere Accentuation — und auch wir werden dies wohl natürlich finden.] Nach der andern Erklärung: ich hörte dich rühmen, ist aber *σέο* zu inklinieren: denn Orthotonesis würde nur eintreten, wenn es einen Nachdruck oder Gegensatz enthielte; darum verlangt sie Herodian, weil er verstehen will: ich habe dich selbst oft rühmen gehört, was pedantisch erscheint.' Die Meinung derer, welche gegen Aristarch, Apollon. de synt. p. 106 und das durchgängige Gesetz der alten Grammatiker hier *σέο* orthotonieren (wie Fr. Spitzner, Thiersch Gr. § 205, 15 und andere) wird dann als Willkür erwiesen mit dem Zusatze: 'Der Philosophie dass ein Pronomen in Verbindung mit einem Particip herausgehoben werde, setzen wir eine andere entgegen, dass es dann an Kraft wohl sehr verlieren müsse, da es dann sehr oft unbeschadet des Sinnes fortbleiben kann.' Es lässt sich hier auch noch die Wortstellung erwähnen, insofern das Particip *ἐνχομένης* schon durch den Vers zu weit getrennt ist, als dass es auf den Accent des Pronomens *σέο* einen Einfluss üben könnte. — Was übrigens sachlich den misglückten olympischen Staatsstreich betrifft, der hier erzählt wird, so erläutert dieser das aufrührerische Benehmen der genannten drei Gottheiten dem Zeus gegenüber, wie solches © 198 ff. O 184 ff. und anderwärts berührt wird.

397. [In *κλεινεφής* nimmt Lehmann zur Lehre vom Locativ bei Homer. Neustettin 1870 p. 7 einen Locativ *κλει* von einem vorauszusetzenden *κέλος* (wie *μεσαι* zu *μεσο—ς*) an und erklärt: im Dunkel der Wolke (wohnend), wie *ἀργυρέωνος*: im Glanze des Blitzes.]

404. *Αἰγαίον* wird von den Spätern als ein Meergott betrachtet. Nach Preller Gr. Myth. I 42 der 2. Aufl. ist er 'der personifizierte Meeresschwall mit dem furchtbaren Andrange tosender Fluthen, in welchem die Alten die Ursache der Erdbeben erkannten.' Ueber *αὐτε οὐ πατρός ἀμείνων* vgl. auch Schömann Opusc. II p. 40 mit not. 39. In der vorher erwähnten Fesselung des Zeus sucht und findet man den Kern eines physikalischen Mythos:

nach Preller Griech. Myth. I S. 130 der 2. Aufl. ist es 'das allegorische Gemälde eines furchtbaren Aufruhrs der Natur, in welchem Zeus durch die vereinigten Mächte des Himmels und des Meeres Gewalt zu leiden scheint.' [Vgl. auch Welcker griech. Götterl. I p. 89. 288. III, 156 f.: Aigaion, Wogner, Beiwort des Poseidon. *βία ἀμείνων* als sein Vater (Poseidon), mit Unterscheidung der physischen Stärke von der Gottheit des Poseidon überhaupt.' Derselbe sieht in dem Zusatz *νύδει γαίον* eine etymologische Deutung des Namens Aigaion = *ἀεὶ γαίον*. Vgl. darüber den Anhang zu © 51 und dagegen Fick die griechischen Personennamen p. 149.] Dies sind natürlich Ausdeutungen späterer Zeit, von denen der alte Homer auch nicht das geringste Bewusstsein verräth. Von diesem wird der Auflehnungsversuch und die Vereitelung desselben nur als Motiv für die Bitte der Thetis erwähnt.

412. Gewöhnlich wird *ὄτ'* gelesen und dieses im Sinne von *ὅτι* gefasst. So schon Aristarch nach Aristonikos zu II 274, und mit ihm Bekkers Paraphrast, Wolf und Andere. Auch Krüger Di. 12, 2, 10 bemerkt: 'In *ὄτι* wird *ι* bei Attikern nie, bei Homer zuweilen elidiert.' Aber mit Recht hat dies schon Thiersch Gr. § 164, 9 verneint; ebenso bemerkt Bekker Hom. Blätter S. 150: 'Den Endvokal kann *ὄτι* so wenig elidieren wie *τι*: mit dem *ι* gienge die Verständlichkeit verloren.' Daher haben Andere das apostrophirte *ὄτ'* in solchen Stellen für *ὄτε* genommen, wie hier Nägelsbach: 'Das ist *ἄτην, ἢ ἀάσθη* (T 136), *ὄτε*', wozu er ausserdem © 237. δ 261. 263 und besonders T 88. 89 hätte vergleichen können; ferner K. A. J. Hoffmann in der Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1861 S. 537: 'Seine Verschuldung (von damals), als er den Helden entehrte.' Allein diese Deutung passt nicht in den Zusammenhang. Denn es müste dann seit der Ehrenkränkung schon einige Zeit verflossen sein, wie es in den angeführten Stellen der Fall ist: auf etwas dagegen, was so eben erst vorgekommen ist, kann man sich in solchem historischen Tone nicht berufen. Man müste denn hier wie in andern Stellen dem temporalen *ὄτε* geradezu die expositive Bedeutung beilegen, in andern dagegen wieder geradezu den causalen Sinn. Das thut unter andern Hoffmann, indem er als Motivierung hinzufügt: 'Nach Homer scheidet sich die Sache bestimmter ab; *ὄτε* beschränkt sich auf das Temporale, für das Causale und Expositive bleibt *ὄτι* allein in Giltigkeit, d. h. die an sich unbestimmtere und deshalb in früherer Zeit mögliche temporale Auffassung mancher Verhältnisse tritt im Laufe der Zeit gegen andere bestimmtere Auffassungen zurück.' Ich zweifle indes, dass man in der durchsichtigen Sprache des Homer gerade bei diesem Punkte eine 'an sich unbestimmtere Auffassung' annehmen dürfe, weil andere Ausdrucksweisen für das causale und expositive Verhältniss schon bei Homer in bestimmtester Fassung vorhanden sind. Ich sehe daher in den

von Bekker Hom. Blätter S. 151 und J. La Roche Hom. Stud. S. 264 f. erwähnten Stellen kein anderes Auskunftsmittel, als das einfache Verfahren von Aristophanes (nach Schol. H. P. zu ε 357, was A. Nauck Aristoph. p. 53 bloss mit 'nec placet' berührt) und Bekker anzuwenden, nemlich ὃ τ' zu trennen und im Sinne von ὅτι τε zu fassen. Vgl. A 244. A 32. E 331. Z 126. © 251. II 274. 433. 509. P 623. T 57. ε 357. θ 78. 299. ξ 90. 366. υ 333. [Vgl. auch La Roche homer. Untersuchungen p. 123 f., der hinzufügt φ 254. — T 57 schreibt Bekker ὅτε. ε 357 ist zweifelhaft, vgl. zu δ 262 und Friedlaender de conjunctionis ὅτε apud Homerum vi et usu p. 57 f.] Ob die Aristarchische Schule dieses Hülfsmittel verworfen oder angenommen habe, darüber fehlt uns in den Scholien jede Nachricht. Denn aus den Notizen bei Aristonikos zu II 274 und im Schol. Harlei. und bei Eustathius zu ξ 366 lässt sich etwas Sichereres nicht entnehmen.

424. Die Aristarchische Lesart κατὰ δαῖτα ist hier ganz richtig, da μετὰ δαῖτα nur nach dem zu α 184 berührten Sprachgebrauche gesagt sein könnte: vgl. Cobet Var. Lectt. p. 109. Was Fr. Spitzner über κατὰ προῆξιν ἀλάλησθε γ 72 und πλάζεσθαι κατὰ ληίδα γ 106 bemerkt 'quod quidem . . . in latronem, nec vero in deorum cadit regem', das liegt nicht in der Präposition κατὰ, sondern in den Wörtern προῆξιν und ληίδα. Vgl. λ 479 ἦλθον Τειρεσίαο κατὰ χρέος, welche Stelle Spitzner und andere übersehen haben. — Die wirkliche oder vermeintliche Schwierigkeit dieser Stelle mit 47 und 222 und die vierfache Lösung derselben, die wir in den Scholien finden, ist schon von Nägelsbach ausführlich behandelt worden. Hierzu kommt als fünfte Lösung unter den Neuern die Ansicht von Voss (Krit. Bl. I S. 182), welcher meint: 'Mit Absendung des Schiffs nach Chryse 308, und dann mit der Entsendung des Heers 313 und dem Hekatombenopfer 315 vergiengen einige Tage, nach welchen erst Achilleus, 318 von dem fortzürnenden Agamemnon seiner Briseis beraubt, die Mutter um Rache anflehte und die gestrige Abreise der Götter zu den Aethiopen vernahm.' Noch genauer sucht Adolf Kiene Die Komposition der Ilias (Göttingen 1864) S. 70 die chronologische Schwierigkeit durch die Annahme zu heben 'dass das Gespräch zwischen Mutter und Sohn erst am Tage darauf, am Morgen nach der Volksversammlung, stattfand und Agamemnon folglich erst an diesem Tage des Achilleus Ehrengeschenk, die Briseis abholen liess.' Und in Fleckeisens Jahrb. 1865 Bd. 91 S. 796 erklärt Kiene, 'dass die Erwähnung dieser Nacht vor der Entsendung der Herolde nach der blossen Erwähnung der Reinigung des Lagers nicht nothwendig sei und dass wir diese hier voraussetzen dürfen, weil der Dichter nur die Unterbrechung in der Zeit durch Nacht und Tag erwähnen muss, wo die Ereignisse wirklich in ihrem Verlaufe vorgeführt, nicht bloss erwähnt werden.' Aber zur Annahme eines derartigen

κατὰ τὸ σιωπώμενον, wie hier die Nichterwähnung der dazwischenliegenden Nacht 'vor 320 bei der blossen Inhaltsangabe' (Kompos. der Ilias S. 72) vermisste ich die homerischen Beweisstellen. Vollkommen begründet ist die Erörterung dieses Punktes von R. Franke in Fleckeisens Jahrb. 1866 Bd. 93 S. 798 ff. — Ich finde die einfachste Lösung in der Annahme der Aristarchischen Lesart ἔπονται, die auch der Aristophaneer Kallistratos, der Sidonier Dionysios und Demetrios Ixion empfohlen haben, wie aus des Didymos Angabe hervorgeht. Diese Lesart hat schon Th. Bergk in der Zeitschr. f. d. Alt. Wss. 1846 S. 502 ff. vertheidigt, aber in einem Sinne, für den wohl wie mir scheinen will ein θεοὶ δ' ἔψονθ' ἅμα πάντες oder κατὰ δαῖτ', ἐπὶ δ' ἔπονται θεοὶ ἄλλοι (A 63) oder etwas Aehnliches nothwendig wäre. Und auch dann würde ἔπονται in solchem Sinne nicht ohne Anstoss sein. Vgl. G. Curtius Etym.² S. 404 [⁴ 453.] Ausserdem bemerkt Moritz Haupt Zusätze zu Lachmanns Betrachtungen S. 97: 'Auf der andern Götter Abwesenheit kommt es gar nicht an: miterfolgt kann sie mit erwähnt werden.' Aber dann weiss ich nicht, was 423 das γὰρ bedeuten solle. Mir scheint der Zusammenhang folgender zu sein: Zürne den Achaeern: denn (jetzt wird nicht wieder eine Gottheit persönlich deinen Zorn hemmen wie es 207 geschah) die Götter sind abwesend; ich aber kann jetzt noch nicht zu dem von den Göttern augenblicklich verlassenen Olympos gehen, um in deinem Interesse den Zeus zu bitten. Nach dieser Auffassung ist der Commentar gestaltet. Wer indes an der gewöhnlichen Lesart ἔποντο festhält, der muss entweder mit Freytag und Bäumlein Zeitschr. f. d. A. W. 1848 S. 328 in der sylleptischen Fassung des πάντες (vgl. zu 5) die Lösung suchen, oder wenn er dies etwa wegen des ἅμα nicht annehmbar findet, kann er die unwesentliche Disharmonie mit Nägelsbach Anmerk. S. 148 der Ausg. von Autenrieth nicht ohne Grund zu entschuldigen suchen. Nägelsbach nemlich erwähnt zur Erläuterung den Anachronismus aus dem Gleichniss vom Blitzableiter in Butlers Worten bei Schiller Piccolomini I 2 (was auch schon B. Thiersch Ueber das Zeitalter des Homer S. 212 angeführt hat). Und Hiecke Ueber die Einheit des ersten Gesanges der Ilias S. 7 fügt noch den Widerspruch über die Handschrift der Königin in Schillers Don Carlos Act 2 Scene 4 mit Act 4 Scene 5 hinzu. Man kann auch Kinkels 'Otto der Schütz' vergleichen, wo im 2. Abenteuer g. E. der Jüngling den Nachen fortstösst mit den Worten: 'Dich brauch ich nicht! so ruft er munter, Treib' du mit Glück in's Meer hinunter!' aber im 5. Abenteuer S. 37 von ihm gesagt ist: 'Es wiegte sich im leichten Kahn Dort Otto auf der Spiegelbahn', und S. 38 'Es wirft sie grimmig in den Nachen' usw. Solche Nebendinge treten, besonders bei einem mündlichen Epiker, in den Hintergrund, wenn eine andere Hauptsache (wie hier bei Homer die Abwesenheit der

Götter, um den Achilleus zur ungestörten Aeusserung seines Zornes zu veranlassen) in den Vordergrund tritt. Denn die Motivierungen im homerischen Epos dienen häufig nur der augenblicklichen Situation, ohne auf Früheres oder Späteres Rücksicht zu nehmen, was nur erst der kritisierende Leser bemerken kann. Mit Recht sagt hier Hiecke S. 6: 'Warum sollte der Dichter, wenn er anders den kleinen chronologischen Verstoß wahrgenommen hat, warum sollte er nicht auf seine Gewalt über Herz und Phantasie des Hörers rechnen, die diesen nicht zur Wahrnehmung des Widerspruchs werden gelangen lassen.' Ebenso richtig bemerkt O. Müller Kl. Schrift. I. S. 463: 'Die Hauptsache wird wohl die sein, dass verschiedene Erfindungen, die der Dichter an verschiedenen Stellen braucht, nicht haarscharf an einander gepasst werden dürfen, wenn der Dichter nicht selbst sie in einer Vorstellung verbindet. Sonst möchte leicht bei strenger Konsequenzziehung und mit einiger Dialektik das ganze Gerüst der Ilias und jedes ähnlichen Epos, besonders in seinen auf die Götter bezüglichen Theilen, über den Haufen zu werfen sein.' Den Grund zur Dichtung einer mehrtägigen Abwesenheit des Zeus und der Götter findet Friedländer die Homerische Kritik von Wolf bis Grote (Berlin 1853) S. 74 in der Absicht des Dichters, die Einfügung der Episode von Chryseis' Heimführung gerade zwischen dem Besuche der Thetis bei Achilleus und ihrem Gespräche mit Zeus passend zu motivieren. Das wird seine Richtigkeit haben, aber als der nächstliegende Hauptgrund (wie oben gezeigt wurde) wird wohl der Umstand gelten, dass Achilleus zu einer ungestörten Aeusserung seines Zornes veranlasst werden soll. Daher heisst auch der Schluss des Abschnitts τὸν δ' ἔλιπε αὐτοῦ χωόμενον κατὰ θυμὸν κτῆ. Was aber die angeführten Entschuldigungsgründe anbetrifft, so können wir dieselben bei der Aufnahme von Aristarchs Lesart ἔπονται entbehren. [Nicht glücklich scheint mir Ameis in dem Versuch gewesen, den Widerspruch dieser Stelle mit 222 durch die Aristarchische Lesart ἔπονται und durch Interpretation zu beseitigen. Um dies Präsens von einem 'am heutigen Tage erfolgten Nachreisen' der übrigen Götter verstehen zu können, würde es jedenfalls eines deutlicheren Ausdrucks und dem χθιζός gegenüber einer genauen temporalen Angabe bedürfen. Ferner wird ein gesondertes Voranreisen des Zeus weder durch den Vergleich des allein zu den Aethiopen reisenden Poseidon α 22 oder Iris Ψ 205, noch dadurch wahrscheinlich, dass es 495 bei der Rückkehr heisst: Ζεὺς δ' ἦρχε, da diese Formel nicht von einem getrennten Vorangehen, sondern nur vom unmittelbaren Voranschreiten an der Spitze der andern gebraucht wird. Gegen die Auffassung des ganzen Gedankenzusammenhangs aber: 'Zürne den Achaeern: denn (jetzt wird nicht wieder eine Gottheit persönlich deinen Zorn hemmen, wie es 207 geschah) die Götter sind abwesend' ist

zu bemerken, dass Athene 207 ja nur den drohenden Ausbruch des Zorns in eine Gewaltthat hemmte, nicht aber ein Eingreifen der Götter zu befürchten war, wenn Achilles still in seinem Zelte fortgrollte. Uebersehen ist bei dieser Deutung, dass νῦν 421, im Gegensatz zu der vorhergehenden futurischen Handlung betont ist = für jetzt, und diese Bestimmung durch den folgenden Satz mit γάρ erläutert wird. Ich kehre daher zu der gewöhnlichen Lesart ἔποντο zurück; hinsichtlich des daraus sich ergebenden Widerspruchs mit 222 aber vgl. die Einleitung p. 15. 20 f. Die reiche Literatur über die ganze Streitfrage findet man zusammengestellt bei Benicken in Jahrb. f. Philol. u. Paed. 1876 II. p. 305.] — Den vorhergehenden Vers berührt Lucian Prometh. c. 17, berücksichtigt Themist. or. III p. 41^d.

432. Die gewöhnliche Lesart ist ἐντός, wie π 324. 352. α 125. Aber Aristarch las hier nach seinen Urkunden ἐγγύς, mit Recht. Denn das Einlaufen des Schiffes in den Hafen wird erst 435 mit εἰς ὄρμον προέρεσαν bezeichnet, wie die Präposition εἰς (nicht ἐπί oder πρὸς) beweist. Vgl. ν 279 σπουδῇ δ' ἐς λιμένα προερέσαμεν mit ν 101 ὅτ' ἂν ὄρμον μέτρον ἴκωνται. Das Wort ὄρμος nemlich ist in solchem Zusammenhange von dem sonst erwähnten λιμὴν εὐορμος (Φ 23. δ 358. ι 136) nicht wesentlich verschieden. Dies sowie der Umstand, dass das Ablegen des Segelwerks und das Niederlassen des Mastes nicht erst 'innerhalb' des Hafens, sondern schon vor dem Hafen zu geschehen pflegte, erhellt aus ο 496. 497, wo die am Lande angekommenen

Τηλεμάχου ἔταροι λῶν ἰστία, καὶ δ' ἔλον ἰστὸν
καρπαλίμως, τὴν δ' εἰς ὄρμον προέρεσαν ἐρετροῖς.

An unserer Stelle konnte dies um so gefahrloser geschehen, je mehr schon der Eingang des Hafens geschützt sein musste, weil Chryse selbst nicht am offenen Meere, sondern im Adramyttischen Meerbusen lag. Die Lesart ἐντός, statt des Aristarchischen ἐγγύς, ist ohne Zweifel durch die oben erwähnten Parallelstellen entstanden. — Vers 433. Statt στείλαντο hat schon Wakefield Silv. crit. II. p. 127 στείλάν τε θέσαν τ' vermuthet.

434. Ueber ἰστοδόκη und πρότονοι vgl. K. Grashof über das Schiff bei Homer und Hesiod (Düsseldorf 1834) S. 23. Vgl. auch Bernhard Graser im Philol. 1865 Suppl. III S. 239. Im Verschluss ist die gewöhnliche Lesart ὑφέντες. Aber ὑφίημι heisst bei Homer überall 'darunterlegen' *supponere* und findet sich nur in der Tmesis: vgl. Ξ 240. ι 245. 309. 342. τ 57. Daher war hier die Aristarchische Lesart ἀφέντες aufzunehmen. So urtheilt auch J. La Roche Ueber den Gebrauch von ὑπό bei Homer S. 38. [In seiner krit. Ausgabe aber hat derselbe ὑφέντες geschrieben.] Der Paraphrast übersetzt χαλάσαντες. Der ganze Vers mit ὑφέντες findet sich bekanntlich auch hymn. in Apoll. 504 (II 326), wo

A. Baumeister bemerkt 'Aristarchum hunc hymnum aut cognitum non habuisse aut nihil auctoritatis ei tribuisse.' Um aber dies beurtheilen zu können, müste erst das Verhältniss des Aristarch zu den Hymnen überhaupt genauer untersucht werden.

435. Die Nothwendigkeit von προέρεσαν, statt des frühern noch von F. A. Wolf gebilligten προέρουσαν, hat Fr. Spitzner gründlich erwiesen. Dass aber προέρεσαν die Lesart Aristarchs sei, ergibt sich aus der Note von Didymos. [Vgl. auch La Roche hom. Textkritik p. 346.] — Vers 438. βῆσαν ἐκηβόλω Ἀπόλλωνι ist die einzige Stelle, wo man das Digamma nicht herzustellen gewagt hat. Aber wäre es wirklich zu Homers Zeit in ἐκηβόλος noch so fest gewesen, wie man annimmt, so würde man hier wol βῆσαν Ἀπόλλωνι κλυτοτόξω gesagt haben, so gut als φ 267. O 55. — Vers 446. ὁ δ' ἐδέξατο χαίρων παῖδα φίλην: 'wie ist doch das homerische Epos so wunderbar einfach und doch so wunderbar tief; wie schwer wiegen diese Worte "voll Freude nahm er sein liebes Kind wieder in Empfang", schwerer als wenn ein Romanschreiber ganze Bogen voll "Gefühle" losgelassen hätte.' G. Schimmelpfeng.

447. ἱερήν ist die Lesart des Zenodotos und Aristarch aus den besten Urkunden; im cod. Lips. Bachmann. steht sogar: κλειτήν· πᾶσαι ἱερήν εἶχον.' Diese Lesart verdient den Vorzug, weil kein Grund vorliegt, warum der Dichter mit dem Attribute gewechselt und statt ἱερήν das gewöhnliche κλειτήν gesagt haben sollte. Für ἱερήν stimmen auch Lange Observ. crit. I p. 15 und Düntzer de Zenod. p. 152 not. 21. — Vers 448. Das ἔστησαν περὶ βωμόν ist ein Vorbild geworden für die attische Bühne, wo die Chöre um die Thymele herumtraten. — 450. Für χεῖρας ἀνασχών hat an die 'Statue des betenden Knaben', deren Original im Berliner Museum ist, schon G. Autenrieth erinnert. — Vers 451 ff. 'Wir haben hier das erste Beispiel einer Palinodie; daher sind die einzelnen Ausdrücke gewählt mit Bezug auf die früher gebrauchten.' W. Vitz.

454. Bekker im Berliner Monatsbericht 1864 S. 140 [= Hom. Blätt. II p. 19] urtheilt, dass der Gebrauch das Participium τιμήσας zu verlangen schein, weil 'überall wo das Subject in ἔκλυεν im Fortgang der Erzählung Subject bleibt', dieser Fortgang mittelst einer Partikel angeschlossen werde, was er dann durch zahlreiche Beispiele erhärtet. Vgl. den Anhang zu φ 66. Aber zwei Dinge dürften doch gegen die Aufnahme von τιμήσας Bedenken erregen: 1) Nirgends bei Homer erscheint an ἔκλυε ein unmittelbarer Anschluss durch ein Participium, sondern überall geschieht der Fortgang der Erzählung durch das tempus finitum. 2) Das mit dem Aorist verbundene aoristische Participium bezeichnet entweder eine vorhergegangene oder eine gleichzeitige Handlung: keins von beiden ist hier anwendbar. Denn der Erfolg

des Gebetes kann nicht unmittelbar mit der Erhörung zusammenfallen. Daher möchte auch hier in der Erzählung das überlieferte tempus finitum vorzuziehen sein; sonst wäre zu τιμήσας wenigstens ein ἔπειτα oder ein ähnlicher Zusatz zu erwarten. [Beide Gründe fallen gegen das Auffallende des Asyndeton nicht schwer ins Gewicht. Da bei ἔκλυες nicht bloss der Act der Erhörung, sondern auch die die Erhörung bethätigende Handlung gedacht werden kann, wie gleich 457 offenbar die Beseitigung der Pest bei dem ἔκλυε zugleich gedacht ist, so kann das Participium τιμήσας wohl als gleichzeitig mit ἔκλυες, oder genauer als coincidente Handlung mit diesem Verbum verbunden werden. Uebrigens hält Düntzer homer. Abhandlungen p. 196 f. den Vers an unserer Stelle für nicht ursprünglich, sondern aus II 237 irrig übertragen: er passe viel besser auf Achilleus (vgl. A 558 f. B 3 f.), als auf Chryses (vgl. A 42).]

457. Dass nach homerischer Sitte die Versöhnung des Apollon nicht als ein Act der Aeusserlichkeit in sinnlicher Vergegenwärtigung dargestellt werde, darüber vgl. die kurze Angabe zu 348. Ferner hat Hiecke Ueber die Einheit des ersten Gesanges der Ilias S. 3 treffend bemerkt: 'Fragen wir einmal, wann hat denn Apollo zu schiessen aufgehört, so gerathen wir offenbar in Verlegenheit, nicht etwa weil der Dichter unterlassen hat, dies zu sagen, sondern weil unsre eigne Phantasie sich vergebens bemüht, eine Antwort herauszubringen. Die Pest freilich muss auch während der Versammlung noch fortdauern, ja sie muss fortdauern bis zu dem Moment der Versöhnung, für welche die früheste Bezeichnung in dem ersten der drei durch die Verse 457. 474. 479 bezeichneten Momente liegt: So flehte Chryses, ihn aber erhörte Phöbos Apollon. Mithin muss er auch während des Gebetes seines Priesters geschossen haben, also doch wohl auch noch bei den Schiffen gewesen sein. Wessen Phantasie aber würde sich nicht sträuben gegen die Zumuthung sich dies vorzustellen? Es ist eine vollkommen logische Consequenz, nach welcher diese Operation der Phantasie angenommen wird, aber die Phantasie weigert sich zu folgen, sie bricht die Consequenz früher ab als der Verstand, und zwar ist, gleich als hätte der alte Homer sich im Voraus der selbstquälerischen Kritik des 19. Jahrhunderts erbarmen wollen, die Stufenfolge von Gestalten, welche die Vorstellung der Pest durchläuft, auf das Allerdeutlichste im Gedichte selbst bezeichnet. Erst ist nicht bloss von fliegenden Pfeilen des Gottes die Rede, die etwa man weiss nicht woher gekommen, sondern der in furchtbarer Majestät herabgeschrittene Gott schiesst leibhaftig. . . . Dann aber wird unsere Phantasie hingelenkt auf die tödtlichen Wirkungen des Schiessenden und seine Gegenstände. Mit dieser Erwähnung der getroffenen Thiere und Menschen tritt schon die Anschauung des leibhaftig schiessen-

den Gottes etwas in den Hintergrund. Noch mehr geschieht dies, indem die ewig flammenden Scheiterhaufen nun in unsre Anschauung treten, und mit der Angabe der neuntägigen Dauer erblasst jene Vorstellung noch mehr, denn das ὄχητο κῆλα θεοῖο ist zwar für den Verstand identisch mit dem vorausgegangenen βέλος ἐχεπενκὲς ἐφίεις βάλλ', aber nicht für die Fantasie. Weiterhin, in der Rede von Kalchas, hört die sinnliche Bezeichnung der Pest ganz auf, indem auch nicht einmal mehr von fliegenden Pfeilen die Rede ist, 96 und 97.' So weit Hiecke. [Vgl. auch Gerlach im Philol. XXXIII p. 20 f.] Folgerecht haben auch weder Odysseus 444 noch Chryses 456 die Pfeile erwähnt. Daher ist auch nicht ersichtlich, in welcher sinnlich anschaulichen Weise die 'Erhöhung' oder 'Versöhnung' hätte anders ausgeführt werden sollen, als mit der einfach bezeichnenden Formel, die an den übrigen Stellen zur Verwendung kommt.

459. ἀνέρουσαν ist nicht mit den Alten durch ἀν̄ zu erklären, da ἀν̄ nur temporal steht und mit keinem unverändert gebliebenen Verbum vereinigt werden kann, sondern es ist aus ἀνά und φερώω componiert. Denn aus ἀνφερώω entstand indem das ν sich dem φ assimilierte ἀφφερώω, darauf wurde das doppelte Digamma vocalisiert. Vgl. Doederlein Hom. Gloss. § 2290; G. Curtius Etym. 2 S. 496 [4 552]; F. B. Klein Etymologiae Homericæ specimen (Münster 1863) p. 34 sq. Th. Ameis de Aeolismo Homericæ (Halle 1865) p. 19. [Hinrichs de Homericæ elocutionis vestigiis Aeolicis, Jena 1875 p. 27. Cobet Miscellan. crit. 1876 p. 266.] Für den Sinn bemerkt auch der Grammatiker in Bekk. Anecd. I p. 418 richtig: οἱ ἀρχαῖοι ἀνακλιῶντες τὰ ἱερῆα καὶ ἄνω ἀναρῶντες ἔθνον. διὸ καὶ Ὀμηρος, mit Anführung unserer Stelle, wie zu derselben der Schol. Apollon. I 587 sagt: τοῖς δὲ οὐρανίοις ἄνω ἀναστρέφοντες τὸν τράχηλον σφάζουσιν. Vgl. auch Orph. Arg. 316: ταῦρον σφάζον, ἀνακλίνας κεφαλὴν εἰς αἰθέρα διαν.

469. Da Essen und Trinken bei Homer sonst überall zwei vollständig getrennte Dinge sind, hier aber das Trinken erst im folgenden Verse erwähnt wird: so scheint es als wenn unser Vers erst aus einer der verwandten Stellen B 432. H 323. Ψ 57. π 480 mit Unrecht eingefügt wäre. Indes ist uns von den Alten keine derartige Notiz überliefert. Daher wird man hier bei 470 nur den Zweck des Libierens anzunehmen haben, weshalb auch sogleich der folgende Vers hinzugefügt ist. Vgl. auch Richard Franke in Fleckeisens Jahrb. 1858 Bd. LXXVII S. 224. [Dagegen hält Bergk griech. Literaturgesch. I p. 548, 38 den Vers für widersinnig, derselbe verberge aber eine Lücke, und Düntzer hom. Abhandlungen p. 188 f., vgl. hom. Fragen p. 199 verwirft 469—474 unter Widerspruch von Benicken in den Jahrb. f. Phil. 1872 p. 669 ff.] Ueber den viermal gleichen Anfang mit ἀντάρ ἐπέε' vgl. zu Γ 221 und den Anhang zu τ 444.

473. Bekker hat den Vers ohne den Vorgang der Alten athetiert: aus welchen Gründen, darüber hat er sich, so viel ich weiss, nirgends ausgesprochen. Aristarch (nach Aristonikos) athetierte den folgenden Vers: [ἀθετεῖται, ὅτι νομίζας τις τὸν Ἀπόλλωνα Παιήονα εἰρήσθαι, προσέθηκεν αὐτόν. καὶ γίνεται δισσολογία· προεῖρηται γὰρ οἱ δὲ πανημέριοι μολπῇ θεὸν ἰλάσκοντο. Vgl. Friedlaender Aristonic. p. 53, welcher hinzufügt, dass nach Aristarchs Ansicht auch μέλπειν durch die Bedeutung 'singen' gegen den homerischen Gebrauch (= ludere) verstosse. Ueber παιήων und ἐκάεργος vgl. Welcker kleine Schrift. III 37. V 58 und den Anhang zu H 34. Anders erklärt jetzt Goebel in der Zeitschr. für Gymn. 1875 p. 641 ff. ἐκάεργος in Verbindung mit ἕκατος, ἐκηβόλος, ἐκατηβόλος, ἐκατηβέλετης unter Annahme eines Neutralsubstantivs ἕκος (aus W. ἐ von ἴημι, mit Erweiterung durch κ = lat. jac-io) = Pfeil und einer aus W. var drehen erweiterten Wurzelform varg = lat. verg-ere neigen, abwärts richten = Pfeile niederwärts richtend, mit Bezug auf die Strahlen des Sonnengottes.] — Das am Versschluss stehende ζούροι Ἀχαιῶν will die zu der Sendung auserwählte Jugend (183) hervorheben. Sonst würde der Dichter νῆες Ἀχαιῶν gesagt haben, das metrisch betrachtet hier ebenfalls stehen könnte: vgl. zu α 60. — Vers 474. Ueber μέλπειν vgl. Lehrs de Arist. 2 p. 138 sq.

481. [Zu προῆσαι vgl. G. Curtius in seinen Stud. IV p. 228 f.]

486. [Ueber die ἔματα handelt Brieger im Philol. XXIX, 201.]

488—492 [wurden von Zenodot verworfen: Düntzer de Zenod. stud. Hom. p. 162. 180; vgl. über dieselben Schoemann de reticentia Homeri p. 3 f.]

493. Für ἐκ τοῖο ist zu beachten, dass der epische Dichter bei Zeitangaben nicht mathematisch verfährt, sondern mit einer allgemeinen Angabe sich begnügt, wo die bestimmte Beziehung für den Hörer im ganzen Zusammenhang liegt. Im Gedicht nun vom 'Zorn des Achilleus' ist nach der obigen Darstellung gerade der Tag, an welchem dieser Zorn seinen Anfang nahm, dem Gedächtniss und der Fantasie der Hörer mit so mächtigen Zügen eingepägt, dass es nur einer Andeutung bedarf, um jenen verhängnissvollen Tag in die Vorstellung zurückzurufen. Diese Andeutung ist hier mit ἐκ τοῖο in der vollständigen Klarheit eines mündlichen Epikers gegeben, was bereits Aristarch nach Aristonikos 'ἐκ τούτου λέγει τοῦ χρόνου τοῦ τῆς μῆνιδος' und viele andere erkannt haben. Vgl. Nitzsch Beiträge zur Gesch. d. ep. Poesie S. 72 f. A. Kiene in Fleckeisens Jahrb. Bd. 91 S. 794. [Nutzhorn die Entstehungsweise der homer. Gedichte p. 146 f., Friedlaender die hom. Kritik p. 73 f., v. Hoermann Untersuch. über die hom. Frage I p. 70, auch Peppmüller Commentar des 24. Buches der Ilias, Berlin 1876 p. 25 f. Anders urtheilt Ribbeck im Philol. VIII p. 473 f. u. a.] Sodann ist zu beachten, dass der

Epiker die einzelnen Ereignisse nur nacheinander erzählen kann, wenn auch mehrere derselben in der Wirklichkeit nebeneinander sich entwickeln. So hier. Nach der neuntägigen Pest nemlich haben wir am zehnten Tage die Volksversammlung (53. 54), darauf an demselben Tage gleichzeitig die Unterredung des Achilleus mit seiner Mutter (348—429) und die Fahrt des Odysseus nach Chryse. Die letztere aber als Abschluss von 312, motiviert durch die Abwesenheit der Götter (424 Anhang z. E.) ist nur als eine episodische Erzählung zu betrachten, deren Zeitdauer mit der Nebenangabe 477. 478 auf die Berechnung der Haupthandlung keinen Einfluss ausüben kann. Am 21. Tage kehren die Götter zurück. Die Handlung des ersten Gesanges der Ilias umfasst daher, wie schon Aristarch annimmt, einen Zeitraum von 21 Tagen. Dies behandelt überzeugend Th. Bergk in der Zeitschr. f. d. A. W. 1846 S. 394 ff. — Vers 505 könnte man zur Entfernung der isolierten Dehnung des *οι* an dieser Versstelle wohl *τιμησον σύ μοι υἱόν* conjiacieren, da 508 *ἀλλὰ σύ πέρ μιν τίσον* folgt. Denn dass *τιμησον ἐμοί* unmöglich sei, hat C. A. J. Hoffmann Quaest. Hom. I p. 57 unter Vergleichung von *Ξ* 236 bemerkt. —

510. [Ist *ὀφέλλειν τιμῆ* nicht vielleicht von einem materiellen Ersatz für das entzogene *γέρας* zu verstehen? Durch Busse ihn grösser machen, d. i. ihm reichen Ersatz für den Verlust geben, wie Athene 213 in Aussicht stellt? — Anders Aken die Grundzüge der Lehre von Tempus und Modus p. 186.] — Vers 513. Themist. or. XVI p. 210°.

519. Der Nominativ *Ἥρη ὅτ' ἂν μ' ἐρέθῃσιν*, statt des gewöhnlichen Dativs, ist die Lesart des Aristarch, die auch in der ed. Flor. [und in 3 Handschriften, darunter dem Laurentianus 15 und 3, vgl. La Roche] steht und die meiner Ansicht nach aus mehreren Gründen den Vorzug verdient. Erstens wird dadurch Here mit ihrem harten und händelstüchtigen Charakter, wie sie überall erscheint (vgl. *Δ* 24. *E* 892. *Θ* 198. 350. 407 f. 421 ff. 444. *Ξ* 249. *O* 14. *T* 133) und auch hier 539 den Zank beginnt, mit Nachdruck hervorgehoben. Ueber die Wortstellung vgl. zu *η* 242. *θ* 408. *ρ* 223. *ω* 507. Zweitens: Zeus vermeidet dann ängstlich, die Here als den Gegenstand seiner Feindschaft direct zu nennen, weil sie 'so schon' ihm immerwährend Vorwürfe macht, dass er es mit den Troern halte (520. 521) und ihr als der Freundin der Achaeer gegenüberrete: er will daher seine jetzige Feindseligkeit einzig und allein vom Handeln der Here abhängig machen, daher das Futurum *ἐφήσεις*. Hierzu kommt drittens, dass das allgemein gesagte *ἐχθροδοπήσαι* zugleich mit auf alle Olympischen Götter Bezug hat, die von dem häuslichen Zwiste zu leiden haben und deshalb Partei ergreifen. Vgl. 566. 570. 575. 579. 589, und nach der Versöhnung 599. Endlich hat auch Thetis in ihren Bitten an Zeus (503—510 und

514—516) auf die Here gar keinen Bezug genommen. — 522 f. [522. 523 werden von Düntzer hom. Abhandl. p. 175 f. verworfen. Ueber die folgenden Verse vgl. Jacob über die Entstehung der Ilias und Odyssee p. 170.] — Vers 527. Die Formel *ὄτι κεν κεφαλῆ κατανεύσω* gebraucht Einer bei Plutarch. Apophth. c. 2, 4 p. 208^d. —

530. Wie Strabo VIII c. 3 p. 543^a, Valer. Max. III 7, Macrob. Sat. V 13 berichten, hat Pheidias nach dem Eindruck dieser Stelle seinen Zeus im Tempel zu Olympia gebildet: er wollte nemlich den Zeus in majestätischer Ruhe und solcher Machtfülle darstellen, wie er hier geschildert ist. Vgl. Lessing im Laokoon XXII. Und dies ist ihm gelungen. Denn, um die Worte von A. Stahr Torso I S. 159 zu gebrauchen, 'als Aemilius Paullus, der Besieger Makedoniens, in den Tempel zu Olympia eintrat, rief er, den Gott gleichsam in lebendiger Gegenwart erblickend, die Worte aus: Fürwahr, dies ist der Zeus des Homer!' Vgl. auch Preller, Adam Gr. Mythol. I S. 121 der zweiten Aufl. [Lauer Geschichte der homer. Poesie p. 43 ff., das Plastische im Homer, München 1869 p. 47.] Die homerische Stelle ist mehrfach von Späteren nachgeahmt worden (vgl. die Stellen und Citate bei Freytag in dessen Ausgabe p. 204), aber alle vielgeschmückten Nachahmungen sind hinter der einfachen Rede des Homer weit zurückgeblieben. Vers 528 erwähnen auch Plin. Epist. I 7, 4. Max. Tyr. XXV. [Cobet Miscellan. crit. 1876 p. 278 verwirft *ἐκλήξειν* und verlangt *ἐφέλιξεν* hier und *Θ* 199. *P* 278. *ε* 314.]

534. *ἐξ ἐδέων*, hier und 581 die Ueberlieferung der meisten und besten Hss., hat Bekker aus wenigen und untergeordneten Urkunden in *ἐξ ἐδρέων* geändert. Vgl. gegen die Aenderung H. Rumpf in Fleckeisens Jahrb. 1860 S. 586. Ueber den Unterschied von *ἔδος* und *ἔδρη* vgl. K. Grashof Ueber das Hausgeräth bei Homer und Hesiod (Düsseldorf 1858) S. 2 not. 1, mit dem Resultate: 'Also ist durchaus *ἐδέων* die rechte Lesart.' [Brugman ein Problem der homer. Textkritik p. 46, Anm. 1, vermuthet, dass hier *σφοῦ* unbefugt statt *οῦ* eingedrungen sei.] — Vers 537. Stat. Ach. I 100.

553. [K. Mayhoff de Rhiani Cretensis stud. Hom. p. 45 f. vermuthet als ursprüngliche Lesart: *οὐκ εἶρομαι οὐδὲ μεταλλῶ*, wodurch die Antwort der Hera, der Form nach ganz entsprechend den Worten des Zeus 550, an Schärfe gewinnen würde.]

555. [van Herwerden quaestiunculae epicae et elegiacae, Utrecht 1876 p. 1 verlangt an Stelle von *μή σε παρεῖπη* nach *ε* 300 *μή σε παρεῖπεν*. Indes ist die Stelle *ε* 300 wesentlich von dieser verschieden, weil dort nicht die vergangene Handlung selbst Gegenstand der Befürchtung ist, sondern dieser in *νημερτεία* liegt und die ganze Construction aus einer Brachylogie zu erklären ist. Danach dürfte jene Stelle für diese keine genigende Analogie

bieten, auf welche sich Herwerdens Vermuthung stützen könnte. Vgl. die Note zu beiden Stellen.]

558. [Eine andere Auffassung dieses abhängigen Satzes im Conj. mit *ὡς* giebt Delbrück der Gebrauch des Conj. u. Opt. p. 62.]

567. Die andere Erklärung ist, *ἄσσον ἰόνθ'* mit Zenodotos als *ἄσσον ἰόντε* auf *θεοί* zu beziehen, und den Dual *ἰόντε* entweder mit Eustathios durch den Gedanken an 'Götter und Göttinnen' erklärbar zu finden oder geradezu als pluralischen Dual aufzufassen. So Krüger Di. 17, 3, 2 und die von G. Autenrieth bei Nägelsbach S. 191 genannten Gelehrten. Aber dieser Gebrauch des Dual in pluralischem Sinne lässt sich aus Homer nicht erweisen. Sodann hat nach der gewichtvollen Periphrase *ὄσοι θεοί εἰς ἔν' Ὀλύμπῳ* der Zusatz *ἄσσον ἰόντε* etwas Mattes und Schleppendes. Drittens ist auch der dann erforderliche Sinn 'zu Hülfe kommend' für den allgemeinen mit keinem weiteren Zusatz versehenen Ausdruck durch keine homerische Parallele zu begründen. Endlich bleibt räthselhaft, warum der Dichter einen derartigen Gedanken nicht einfach mit *ἄσσον ἰόντες ὅτ' ἄν τοι* bezeichnet haben sollte. Aus diesen Gründen nun habe auch ich mich nach dem Vorgang des Aristarch für die Auffassung *ἰόντα* entschieden. Dieselbe hat einen doppelten Anstoss erregt: erstens den lästigen Umstand, dass man *μέ* im Gedanken hinzunehmen müsse. Allein das ist unrichtig. Denn Zeus spricht mit *ἄσσον ἰόντα* ganz objectiv und nennt sich allgemein 'den Angreifenden': erst durch den erklärenden Zusatz soll die persönliche Beziehung verdeutlicht werden. Hiermit hebt sich wie ich meine auch der zweite Anstoss, dass nemlich *χραιομεῖν τι ἄσσον ἰόντα* keine homerische Struktur sei. Dies gilt nur, wenn man durchaus die streng persönliche Beziehung festhält. Aber eine concrete Bezeichnung statt eines allgemeineren Substantivbegriffes findet sich auch sonst. So ist 535 *μῆναι ἐπερχόμενον* (was J. La Roche Hom. Stud. § 80 S. 142 beanstandet) nichts anderes als 'seine Ankunft erwarten.' Ebenso *Θ* 536. *M* 136. *X* 252. In *O* 164 *μή μ' οὐδὲ κρατερός περ ἔων ἐπιόντα ταλάσῃ μῆναι* können wir ohne Weiteres deuten: 'meinen Angriff zu erwarten.' Aehnlich in vielen andern Stellen. Auch das mit *χραιομεῖν* synonyme *ἀλέξειν* wird man dann in Stellen wie *Υ* 315 *μή ποτ' ἐπὶ Τρώεσσιν ἀλέξῃσιν καὶ ἡμῶν* und *N* 475 *ἀλέξασθαι μεμαῶς κόνας ἠδὲ καὶ ἀνδρας* als Analogie benutzen dürfen. Schliesslich erwähne ich, dass Düntzer Aristarch S. 61 behauptet, der Vers sei 'ohne allen Zweifel auszuschneiden', weil das einfache *χραιομεῖσιν* schon genüge, wie 28 beweise. Aber der 'Zweifel' anderer wird sich auf die dadurch entstehende Dunkelheit und Zweideutigkeit beziehen, als wenn 'alle Götter im Olymp' der Here überhaupt und in jeder Beziehung nutzlos wären. Ueber jeden Zweifel wäre man erhoben, wenn die Conjectur von Bentley und Clarke *ἄσσον ἰών*

ῶτε, die auch J. E. Ellendt Drei hom. Abh. p. 15 billigt, auf alter Ueberlieferung beruhte.

578. [*Ἔφηρα φέρειν* Erwünschtes darbringen: Homer. Die Redensart *vāram bhāra Ἔφηρα φέρειν* darf für indogermanisch gelten.' Fick vergl. Wörterb. ² p. 188 unter 3 *vāra*.]

590 ff. Aehnlich erzählt diese Sache Valer. Flacc. II 82 ff. — 598. [*νέπταρ* erklärt Fick in Bezzenbergers Beiträgen zur Kunde der indogermanischen Sprachen. 1876. I p. 62 aus W. *snag* vgl. nhd. schnökern = *σνεγ-ταρ* was gut schmeckt, Leckerei.] — 599 gebraucht auch Tatian. or. ad Gr. c. 9 p. 36 ed. Ott.

603 f. [Nach Welcker Ep. Cycl. p. 340 f. und 372 hat man an epischen Gesang zu denken, dessen Stoff für Götter Theogonie oder etwa Geburten und Hochzeiten der Götter sein würde. 'Es ist Gesang zum Mahle, Apollo spielt die Phorminx, und das Lied dazu singen die Musen, da ihrer mehrere sind, und da zum epischen Liede ein Chor nicht gehörte, eine nach der andern theilweise, wie ein Grammatiker richtig erklärt'.]

611. [Lachmann Betrachtungen p. 2 knüpfte an den Schluss des ersten und den Anfang des zweiten Gesanges zwei Beobachtungen, aus denen er schliessen zu dürfen glaubte, dass in zwei auf einander folgenden Abschnitten der Ilias oft nach dem ersten ein Aufhören des Gesanges und ein neues Anheben vorausgesetzt werde: „Weder ist hier der Gegensatz durchgeführt, 'alle giengen zu Bett und schliefen, aber Zeus schlief nicht', sondern es heisst 'die Götter giengen zu Bett, und auch Zeus schlief. Alle Götter und Menschen schliefen, Zeus aber nicht': noch war es zweckmässig, wenn doch dies folgen sollte, 'Zeus schlief nicht, sondern er rief den Traumgott', vorher daran zu erinnern, dass neben ihm die goldenthronende Here lag, die von der Berufung des Traumes nichts wissen durfte.“ Die erste Differenz hatten auch schon die Alten gefunden und aufzulösen gesucht: *Πῶς ἐν τῇ Α εἰπὼν τὸν Δία καθεύδειν νῦν φησὶ "Δία δ' οὐκ ἔχε νήδυμος ὕπνος;" λέγομεν δὲ ἡμεῖς ὅτι ἐκάθευδε μὲν, ἀλλ' ἐπ' ὀλίγον ἐκαθεύδησε, καὶ οὐ διὰ πάσης τῆς νυκτός, ὡς οἱ ἄλλοι, μεριμνῶν: Scholia graeca in Homeri Iliadem ed. G. Dindorf. Tom. I p. 70, und Schol. B ἀνέβη καθεύδων ἢ ἀντι τοῦ ἀνεκέλιτο, ähnlich Eust. 163, 40 ἔστι καθεύδειν τὸ ἀπλῶς ἀναπίπτειν ὡς ἐπὶ ὕπνῳ. Beide Erklärungsversuche der Alten sind von den Neueren aufgenommen, nur mehr oder weniger modificiert. Die einen sprechen dem *καθεύδει* die Bedeutung 'er schlief' ab und verstehen: Gross vindiciae Hom. I p. 16 unter Vergleich von *δ* 304. *ζ* 1. *η* 344. *θ* 313. *ν* 141 'er legte sich schlafen', Doederlein zu *A* 611 'er schlief ein', Ameis und Düntzer homer. Abhandl. p. 33 'er ruhte auf dem Lager', vgl. *Ω* 673 ff. *γ* 402. *δ* 302 ff. *η* 344 ff. *θ* 313. *τ* 50, Düntzer in seiner Ausgabe: gieng zur Ruhe. Andere welche für *καθεύδει* die Bedeutung 'schlief' anerkennen, betonen den Gegensatz von*

εὔδον παννύχιοι und *οὐκ ἔχε ὕπνος* und fassen letztere Wendung in dem prägnanten Sinne: hielt nicht umfassen, fesselte nicht auf die Dauer, mit Berufung auf *I 713. K 1—4. o 4—7.* So Naegelsbach und La Roche zur Stelle, Baeumlein in *Zeitschr. f. Alterthumswiss.* 1848 p. 325. Beide Interpretationen vereinigen Doederlein zu *B 2*, Faesi, Nutzhorn die Entstehungsweise der homerischen Gedichte p. 143 (*οὐκ ἔχε Imperf.*: 'nur bei Zeus wollte der Schlaf nicht bleiben'.) Ein drittes Auskunftsmittel den Anstoss zu beseitigen ist die von Gross vorgeschlagene Athetese von *A 611*, worin z. B. Bergk *griech. Literaturgesch.* I p. 496, Anmerk. 44 einen zum Behuf des Einzelvortrags gemachten Zusatz erkennt, der einen schicklichen Abschluss geben sollte. Gegen die prägnante Auffassung von *ἔχε* ist von Düntzer *hom. Abhandl.* p. 33 geltend gemacht, dass *ἔχειν* in solchen Verbindungen sich nur in der Bedeutung in Besitz haben finde, und von Herzog in *Jahrbb. f. Philol.* 1873 p. 192 insbesondere *ϑ 343 ff.* angezogen, wo bei ähnlichem Gegensatz *οὐδὲ Ποσειδάωνα γέλωσ ἔχε* nur heisst: aber Poseidon lachte nicht d. i. überhaupt nicht.

Beide Interpretationsversuche sind mit Nachdruck bekämpft von Bonitz über den Ursprung der homerischen Gedichte. 3. Aufl. p. 60 ff. Letzterer bemerkt mit Recht gegen Naegelsbach, dass durch *ἀλλ' ὄγε μερμήριζε* diese Angabe der vorherigen als in dieselbe Zeitdauer fallend gleichgestellt werde; was Naegelsbach in den Worten finde, erfordere nothwendig, dass dem *οὐκ ἔχε νήδυμος ὕπνος* gegenübergestellt würde *ἔγχετο δ' ἐξ ὕπνου — καὶ γὰρ ὁ μερμήριζε*. Aus diesem Grunde, wie wegen der gegen die prägnante Auffassung von *ἔχε* angeführten Parallele *ϑ 343 ff.*, ist die darauf beruhende Erklärung ohne Zweifel anzugeben. Eine neue Wendung erhält diese Frage jetzt durch die von Goebel in der *Zeitschr. für das Gymnasialwes.* 1875 p. 647 gegebene neue Erklärung des Wortes *νήδυμος* aus *νη + ἄδ* sättigen = dessen man nicht satt werden kann, d. i. unwiderstehlich oder unerschöpflich, wonach die Stelle gedeutet wird: Zeus war zwar eingeschlafen, aber während alle übrigen Götter und Helden die ganze Nacht schliefen, hielt den Zeus kein *νήδυμος ὕπνος* umfassen, sein Schlaf war kein *ἀκόρεστος, ἀπληστος*, kein insatiabilis gewesen; vielmehr war Zeus von wegen seiner Herrschersorgen desselben alsbald satt geworden. So wird der vergebens in *ἔχε* gesuchte Begriff des dauernden Schlafes, wie es scheint, durch das Epitheton von selbst geboten. Allein auch wenn die übrigens ansprechende Etymologie über allen Zweifel erhaben wäre, so würde doch die von Bonitz gegen den Gedankenzusammenhang erhobene Ausstellung bleiben. Dieser Anstoss würde weniger fühlbar sein bei der jetzt von Schmalfeld in *Jahrbb. f. Philol. Suppl. VIII* p. 300 ff. versuchten Erklärung aus *νη* — und *W. δυ* (in *ὁ-δύ-νη* und *δύη*) = nicht beunruhigt von Sorgen. Auch bei *καθεῦθε* muss

man, wie ich jetzt urtheile, von jedem Versuch dem Worte eine andere Bedeutung als die gewöhnliche zu geben, abstehe: *Ω 675* und *I 663* steht *εὔθε* an derselben Stelle und in demselben Parallelismus zu *κοιμήσαντο, κατέλειπο, παρολέξατο*, wo *γ 402. δ 304. η 344 καθεῦθε* sich findet, auch ist, wie Bonitz richtig bemerkt, das Gewicht nicht zu übersehen, welches die zweifellose übertragene Bedeutung von *καθεύδειν* für die richtige Auffassung der eigentlichen Bedeutung dieses Wortes hat. Gleichwohl ist der Art gegenüber, wie Lachmann den Widerspruch zwischen dem Schluss des ersten und dem Anfang des zweiten Gesanges formuliert hat, zu bemerken, dass bei dem Parallelismus der Glieder *A 606—608* und *609—611* das Hauptgewicht auf der Ortsbestimmung liegt, wie in den oben angeführten Parallelen, und bei dem Gewicht dieser der anzuerkennende Widerspruch milder schroff empfunden wird, als nach Lachmanns Formulierung anzunehmen wäre. Ganz bedeutungslos aber ist das an die Anwesenheit der Here geknüpfte Bedenken. Düntzer a. O. sagt: 'Zeus muss bei seiner Gattin schlafen, wie in der Odyssee Nestor und Menelaos, wie im letzten Buch der Ilias Briseis bei Achilleus schläft; dass Zeus dadurch bei der Berufung des Traumes gehindert werde, konnte dem homerischen Dichter kaum in Gedanken kommen' und Nutzhorn p. 144: 'Wenn Here schlief, konnte sie ja nicht hören, was Zeus sagte, und ihre Gegenwart war unschädlich, wenn es auch Geheimnisse waren, die Zeus aussprach'.

B.

Einleitung.

Literatur: G. Hermann de interpolat. Hom. p. 7 (= Opusc. V p. 57]. — Lachmann *Betrachtungen über Homers Ilias.* 2. Aufl. Berlin 1865 p. 8—13 und dazu Haupts Zusätze p. 102—104, Benicken das zweite Lied vom Zorne des Achilleus etc. herausgegeben. Leipz. 1873, Benicken in *Sachen H. Koechly* und H. Düntzer c/a Karl Lachmann betreffend *Il. B 1—483.* Salzwedel 1872. — Die Lachmannsche Kritik betreffen: C. O. Müllers kleine deutsche Schriften I p. 464 f., Gross *vindicium Homeric.* part. I. Marburg 1845 p. 30 ff., Baeumlein in der *Zeitschr. für die Alterthumswiss.* VI, 1848 p. 331 f., Hoffmann im *Philol.* III p. 198 ff., Düntzer in der *allgemein. Monatsschrift für Literatur* 1850, II = *Homerische Abhandlungen* p. 41 ff., Gerlach im *Philol.* XXX p. 9 ff. — G. Grote *Geschichte Griechenlands*, über-

setzt von Meissner, Bd. I p. 530. 534 f., vgl. Baeumlein im Philol. XI p. 405 ff. und Friedlaender die homerische Kritik von Wolf bis Grote. Berlin 1853 p. 63 f. — Naeke Opuscula philolog. I p. 270 f. — Koechly in den Verhandlungen der achten Philologenversammlung zu Darmstadt. 1846 p. 73 ff. Koechly de Iliadis B 1—483 disputatio. Turici 1850, vgl. Düntzer homerische Abhandlungen p. 102 ff., Baeumlein über die Composition der zweiten Rhapsodie der Ilias mit Bezug auf Koechly's disputatio de Iliadis B 1—483 im Philol. VII p. 225 ff., und Ribbeck in den Jahrb. f. Philol. Bd. 85 p. 7 ff. — Düntzer das 3. bis 7. Buch der Ilias als selbständiges Gedicht in den hom. Abhandl. p. 234 ff. — Lange in der Zeitschr. f. d. Gymnasialwes. 1875 p. 156. — Goebel über den innern Zusammenhang des 1. u. 2. Buches der Ilias, sowie über die Bedeutung der Thersitesscene in Zeitschr. f. Gymnasialwes. 1854, VIII p. 373 ff. — R. Franke zur Frage über die Zusammensetzung von II. B 1—483. Gera 1864 und derselbe disputationis de Iliadis B 1—483 pars altera, Leipzig 1870. — Abel die Agora des zweiten Gesanges der Ilias nach ihrem Zweck und Zusammensetzung. Aschaffenburg 1858. — Kern die beiden Erzählungen im 2. Buch der Ilias. Ulm 1868. — M. Vrzal Ilias II V. 1—483 mit besonderer Rücksicht auf die Bedenken Lachmanns untersucht. Nikolsburg 1875. — Fr. Susemihl über Ilias B 1—483 im Philol. XXXII p. 193 ff. — Kammer zur homerischen Frage. Königsberg 1870. I p. 1 ff., dagegen Düntzers homer. Abhandlungen p. 272 ff., Susemihl im Philol. XXXII p. 222, Anm. 143. — G. Curtius homerische Studien im Philol. III p. 10 ff., betreffen: V. 75. 188—205. 278—332. 265—277. — Naegelsbach Excurs IV und V (über B 188—205) in den Anmerkungen zur Ilias. 3. Aufl. p. 440 ff. — Jacob über die Entstehung der Ilias und Odyssee p. 176 ff. — Nitzsch Sagenpoesie p. 210 ff. und Beiträge zur Gesch. der epischen Poesie p. 465 ff., vgl. dazu Schoemann in den Jahrb. f. Philol. 1854. Bd. 69 p. 21 ff. — Kiene die Komposition der Ilias, p. 76 f., 215. 217, und derselbe: der Zusammenhang des zweiten Buches der Ilias mit dem ersten in den Jahrb. für Philol. 1869 p. 600 ff. — Genz zur Ilias. Sorau 1870 p. 11 ff. — Bonitz über den Ursprung der homerischen Gedichte. 3. Aufl. Wien 1872 p. 59 ff. — Bischoff im Philol. XXXIV p. 6 f. — Bernhardt Grundriss der griech. Literat. ³ II, 1, p. 159 f. — Bergk griech. Literaturgesch. I p. 554 ff. — Hoffmann quaestt. Hom. II p. 202 ff. Giseke homerische Forschungen p. 167 f. 223 f. — Ueber den Schiffskatalog: Lauer quaestiones Hom. p. 84, A. Mommsen im Philol. V p. 522 ff., Koechly de genuina catalogi Homericum forma. Turici 1853, Gladstone homerische Studien p. 107 ff., Düntzer in den Jahrb. f. Philol. 1855 p. 415 ff. — Homer. Abhandl. p. 212 ff., Baeumlein in den Jahrb. f. Philol. Bd. 75 p. 34

—46, Kammer zur homerischen Frage. I p. 32 ff., vgl. Benicken das dritte und vierte Lied. Halle 1874 p. 146 ff., Raspe der sogen. Schiffskatalog in der Ilias, Güstrow 1869, Schwartz über die Boeotia des Homer, namentlich in ihrem Verhältniss zur Komposition der Ilias. Neu-Ruppin 1871, vgl. Susemihl im Philol. XXXII p. 225 f. und Benicken das dritte und vierte Lied vom Zorne des Achilleus. Halle 1874 p. 1—19. Niese der homerische Schiffskatalog als historische Quelle betrachtet. Kiel 1873. Bischoff Bemerkungen über homerische Topographie, Schweinfurt 1875 p. 22 ff.: Die Ordnung des Schiffskatalogs, Bergk griech. Literat. I p. 556 ff. Vgl. auch Nitzsch Sagenpoesie p. 127, Werckmeister in den Festschriften zur 50jähr. Stiftungsfeier des Gymnas. zu Ratibor 1869: ein Kunstprincip Homers p. 11, O. Keller die Entdeckung Iliens in Hissarlik. Freiburg i. B. 1875 p. 8 ff.

Ueber die Thersitesscene: Lessing im Laokoon XXII—XXIV. Herder in den kritischen Wäldern I, cap. 21. A. G. Lange vermischte Schriften und Reden. Leipz. 1832 p. 106 ff. Fr. Jacobs vermischte Schriften VI p. 81 f. Doederlein Reden und Aufsätze. 2. Sammlung p. 203 ff. Goebel in der Zeitschr. f. Gymn. 1854 p. 764 ff. — Versuch einer strophischen Gliederung von B 1—483 nach Tetrasticha und des Katalogs nach Disticha bei Beloch in Rivista di filologia. 1875 p. 305 ff., vgl. Bursians Jahresbericht über die Fortschritte der classischen Alterthums-wissenschaft. 1874—75 p. 140 f.

Die Erzählung des zweiten Gesanges beginnt, unmittelbar an die im Schluss des ersten gegebene Situation anknüpfend, mit der dem 21. Tage der Ilias folgenden Nacht und dehnt sich über die ersten Morgenstunden des 22. aus, welcher die Bücher II—VII, 380* erfüllt. Wir unterscheiden in derselben folgende Haupttheile:

- A. Die Sendung des Traumes zu Agamemnon, 1—47.
- B. Boule und Agora der Achaeer; Vorbereitung und Auszug zum Kampf, 48—483.
- C. Der Schiffskatalog, 484—785.
- D. Sendung der Iris zu Priamos. Auszug der Troer zum Kampf, 786—811.
- E. Troerkatalog, 811—877.

Der Gesang enthält demnach die einleitenden Ereignisse des ersten Schlachttages auf Seiten der Achaeer und der Troer in paralleler Anordnung und Behandlung: auf beiden Seiten wird die Handlung vorbereitet und bestimmt durch Zeus' Eingreifen, dort durch Sendung des Traums, hier durch Sendung der Iris (786 ff.). Im Einzelnen bedarf nur die Gliederung der ersten grossen Partie 1—483 einer genaueren Betrachtung. Sie umfasst folgende Stücke:

1. Die Sendung des Traumes, 1—47. Zeus bedacht auf die Ausführung der βουλή (ὡς Ἀχιλλῆα τιμῆσει, ὀλέσαι δὲ πολέας ἐπὶ νηυσὶν Ἀχαιῶν) sendet in der Nacht zu Agamemnon einen verderblichen Traum mit der Weisung eiligst zum Kampf zu rüsten und der Aussicht auf die Eroberung Trojas. Der Traum vollzieht den Auftrag in der Gestalt des von Agamemnon vor Allen geehrten Nestor und ausdrücklich als Zeus' Bote sich einführend. Agamemnon beruft am Morgen voll stolzer Zuversicht die Heeresversammlung. Während das Heer sich versammelt (vgl. 52 und 86), hält Agamemnon die Boule der Geronten bei Nestors Schiff, 53—86. Agamemnon fordert auf Grund des Traumes die Geronten zu dem Versuch auf, das Heer zum Kampf zu rüsten: er selbst will, um die Stimmung des Heeres auf die Probe zu stellen, dasselbe zur Flucht in die Heimath auffordern, die Fürsten sollen dem entgegengetreten. Nestor berührt in einer auffallend kurzen Erwiderung den Plan der Versuchung gar nicht, stimmt zwar dem Vorschlag der Rüstung zu, lässt aber durchblicken, dass er zu dem Traum kein besonderes Vertrauen hege.
3. Die Agora, 87—399, verläuft in 4 Acten:

a. Agamemnons versuchende Rede und deren Wirkung, 87—154.

Das Zusammenströmen der Volksmenge und ihre lebhaftige Erregung. Agamemnon tritt auf. Geschichte seines Scepters. Agamemnons verstellte Rede, in welcher er zur Flucht auffordert, enthält mit und neben den für diese angeführten Gründen zugleich alle wesentlichen Momente, welche ein lebhaftes Ehrgefühl für das Ausharren im Kampf geltend machen würde, aber verdeckt und zurücktretend vor der leidenschaftlichen Sprache einer scheinbar verzweifelten Stimmung und der gefissentlichen Hervorhebung der bisherigen Erfolglosigkeit und zukünftigen Aussichtslosigkeit des Kampfes. Die Erinnerung an die sehnsüchtig daheim harrenden Weiber und Kinder erregt das Heimweh der Krieger und vereitelt so den beabsichtigten Erfolg. Stürmischer Aufbruch des Heeres zu den Schiffen.

b. Athene's Dazwischenkunft und Rückkehr des Heeres in die Versammlung, 155—210.

Athene, von Here gesendet, mahnt Odysseus der Flucht Einhalt zu thun. Diesem gelingt es durch mahnenden Zuspruch an die Fürsten und strafenden Tadel des Volkes das Heer zur Versammlung zurückzuführen.

c. Thersitesscene, 211—277.

Thersites schmäh't Agamemnon unter Anspielung auf die Zurückhaltung der Chryseis und die Wegnahme der

Briseis und fordert von Neuem die Heimkehr. Seine Zu-rechtweisung und Züchtigung durch Odysseus erregt das Gelächter der Achaeer.

d. Reden des Odysseus, Nestor und Agamemnon, 278—399.

Odysseus' Rede verfolgt in engem Anschluss an Agamemnons versuchende Rede den Zweck, die Achaeer zum Ausharren zu vermögen. Er leitet daher nach der Erinnerung an das dem Agamemnon gegebene Versprechen, nur nach Troja's Zerstörung heimzukehren, die Gedanken sofort auf den entscheidenden Punkt, der den stürmischen Aufbruch des Heeres verschuldet hat, das Heimweh. Er erkennt dieses bis zu einem gewissen Grade als berechtigt an, um dann aber mit allem Nachdruck den Ehrenpunkt geltend zu machen, die Schmach nach so langer Abwesenheit ohne Erfolg heimzukehren. Der von Agamemnon betonten Aussichtslosigkeit des Kampfes stellt er in ausführlicher lebhafter Erzählung das von Zeus gesandte Zeichen in Aulis gegenüber, welches nach Kalchas' Deutung die Eroberung Troja's im zehnten Kriegsjahr in Aussicht stellt. — Auf Grund der durch Odysseus' Rede bewirkten Umstimmung ist Nestor bemüht, zwischen dem Heer und Agamemnon das rechte Verhältniss herzustellen und die sofortige Aufnahme des Kampfes herbeizuführen. Er wendet sich zunächst mit scharfem Tadel gegen den in der Versammlung hervorgetretenen unkriegerischen Sinn und verweist auf die feierlichst eingegangenen Verpflichtungen, fordert sodann Agamemnon auf, festhaltend an seinem früheren Entschluss und unbekümmert um die wenigen Abtrünnigen, die Zügel des Oberbefehls wieder mit Kraft zu ergreifen. Er betont aufs Neue das Thörichte des Entschlusses der bestimmten Zusage des Zeus und der in Aussicht stehenden Rache gegenüber an Heimkehr zu denken und stellt denen, die sich vom Heere sondern wollen, schmähhches Verderben in Aussicht. Zuletzt empfiehlt er dem Agamemnon, das Heer nach Stämmen und Geschlechtern zu ordnen. — Agamemnon belobt Nestor wegen seines Rathes, gedenkt nicht ohne Reue seines Streitens mit Achill, ermahnt das Heer sorgfältig alle Vorbereitungen zum Kampfe zu treffen und bedroht endlich alle, die sich etwa vom Kampf fernhalten würden. — Auflösung der Versammlung.

4. Opfer und Frühmahl im Lager, 400—441.

Agamemnon ladet die Geronten in sein Zelt. Feierliches Opfer. Agamemnons Gebet zu Zeus, getragen von der stolzesten Siegeshoffnung. Beschreibung des Opfermahls. Nach demselben mahnt Nestor sofort zum Aufbruch.

5. Sammlung und Ordnung des Heeres, Aufbruch und Aufstellung auf dem Schlachtfelde, 441—483.

Das Heer sammelt sich und wird von den Führern geordnet, unter ihnen Athene mit der Aegis die Achaeer mit Kampfmuth erfüllend. Sechs Gleichnisse schildern den Einmarsch, die Aufstellung und Ordnung des Heeres in der Ebene. Agamemnon wird unter den Fürsten von Zeus besonders ausgezeichnet.

Sehen wir von den jetzt ziemlich allgemein für später eingefügt geltenden Katalogen ab, so haben wir im zweiten Gesange eine einfache, wie es scheint, in regelmässiger Folge der Momente fortschreitende, in sich zusammenhängende Handlung, welche an das im ersten Gesange Gegebene anknüpfend den Ausgangspunkt und die Grundlage für die im III.—VII. Gesange erzählten Ereignisse des ersten Schlachttages bildet. Im Vergleich zum ersten Gesange ist die Handlung weniger reich und mannigfaltig, doch nicht ohne Bewegung, spannende Situationen und überraschende Wendungen. Die handelnden Personen der Götter- und Menschenwelt entsprechen, abgesehen von den durch die besonderen Verhältnisse gebotenen Aenderungen, denen des ersten Gesanges. Zeus leitet die Action ein, in dieselbe greifen, ähnlich wie dort, Here und Athene ein. Während Achills nur vorübergehend gedacht wird, tritt Agamemnon in den Vordergrund, zum Theil mit besonderer Auszeichnung (101 ff. 477 ff.), neben ihm sind, wie dort, Nestor und Odysseus thätig, letzterer tritt ganz besonders hervor und zwar in enger Verbindung mit Athene, ausserdem werden als Geronten nur erwähnt Idomeneus, beide Aias, Diomedes, Menelaos; als eine vorübergehende, für die besondere Situation geschaffene Figur tritt Thersites hinzu. In sachlicher Beziehung bietet der zweite Gesang, noch mehr als der erste, eine Reihe von Zügen, welche der Geschichte des Krieges vor der Handlung der Ilias angehören und der Exposition dienen: 286 ff. 301 ff. 339. 350 ff., auch 123 ff. 130 f. 134 und 295, 177 und 355 f.

Dass der Dichter nicht ohne schöpferisches Talent ist, zeigt die Erfindung und treffliche Zeichnung der Figur des Thersites; auch die einen grossen Raum füllenden Reden verrathen zum Theil nicht geringes Geschick in der Erfindung, und in ihrer gegenseitigen Beziehung auf einander eine planmässige, wohl berechnende Kunst. Zu der Anwendung besonderer Kunstmittel in der Anordnung gab die Einheit der Handlung keinen Anlass; auch dass der zweite Gesang mit dem ersten nicht concurriren kann in der Mannigfaltigkeit der Gruppierung und der Anwendung der wirksamen Mittel des Parallelismus und des Kontrastes, wird zum Theil auf Rechnung des Stoffes kommen; dagegen zeigt sich, davon unabhängig

ein durchgreifender Unterschied in der Darstellung: dem dort überall herrschenden lebhaften Fortschritt der Handlung und der im Ganzen gedrungenen Kürze der Erzählung steht hier eine behagliche Breite, zum Theil eine glänzende Fülle gegenüber. Dinge, die dort mit einem Zuge abgethan werden, wie das Zusammenkommen des Heeres zur Versammlung, geben hier Anlass zu ausführlicher Schilderung; der Dichter verweilt bei der Geschichte des Scepters des Agamemnon, bei der Beschreibung der Aegis der Athene, zeichnet Thersites' Gestalt Zug für Zug; an die Stelle der seltenen kurz andeutenden Vergleiche des ersten Gesanges tritt hier eine Ueberfülle der glänzendsten ausgeführten Gleichnisse.

Die kritische Behandlung des zweiten Gesanges, auf deren Schwierigkeit schon die überaus reiche Literatur weist, hat kaum eine geringere Bedeutung für die homerische Frage, als die des ersten. Da der zweite Gesang die Grundlage für die Handlung der folgenden Gesänge bis zum siebenten inclusive bildet, so sind auch diese in das Bereich der Untersuchung mit hineinzuziehen. Ehe wir aber diesen weitreichenden Fragen näher treten, bedarf es zunächst einer kritischen Prüfung des Gesanges selbst nach dem innern Zusammenhang seiner Theile und der Entwicklung der Handlung.

Hier zeigt sich nun die entgegengesetzte Erscheinung von der bei der Kritik des ersten Gesanges beobachteten: dort einzelne Widersprüche und Incongruenzen in Nebenpunkten der Erzählung, dagegen eine tadellose Motivierung und harmonische Entwicklung der Handlung, hier mannigfache Bedenken gegen die Erfindung, die Motivierung, den innern Zusammenhang.

Die Hauptbedenken, welche sich gegen den inneren Zusammenhang des Gesanges erheben, sind die folgenden. Zunächst die, welche sich an das Verfahren des Zeus knüpfen. Um Achill durch eine empfindliche Niederlage der Achaeer die verheissene Genugthuung zu verschaffen, will Zeus eine grosse Schlacht herbeiführen. Zu diesem Zweck sendet derselbe einerseits zu Agamemnon den Traum, der ihn mit falscher Siegeshoffnung erfüllen und zur Aufnahme des Kampfes veranlassen soll, andererseits zu Priamos die Iris, welche durch die Meldung vom Anmarsch des achaischen Heeres die Troer zum Auszug bewegt. Von diesen beiden Massregeln befremdet sofort die zweite durch die Art der Ausführung in Vergleich zu Zeus' Absicht: hat die Sendung der Iris nur Sinn, wenn sie den Kampfmuth der Troer entflammen soll, so ist doch die fast erschreckende Ankündigung eines hartnäckigen Kampfes und das Staunen über die zahllose Menge des

achaeischen Heeres in Iris' Munde 796—801, welche 787 mit Recht als eine *ἀλεγεινή ἀγγελία* bezeichnet wird, wahrlich nicht geeignet, diesem Zweck zu dienen. Wie viel näher lag es durch Iris den Troern die Nachricht von Achills Groll und Unthätigkeit zukommen zu lassen, ein Motiv, welches durch Nestors Klage *A* 255 ff. bereits vorbereitet war, welches in Wirklichkeit aber erst *A* 512 verwendet wird. Ja neben diesem so naheliegenden und so wirksamen Motive kann auch das Motiv des Traumes befremden, zumal da schwer zu begreifen ist, dass Agamemnon sich gerade jetzt so trügerischen Hoffnungen hingeben kann, wo der Hauptheld sich des Kampfes enthält (G. Hermann. Schoemann.). Indes lässt sich hier anknüpfen an die stolze Sicherheit, mit der Agamemnon im Streit mit Achill im Bewusstsein seiner Stellung und im Vertrauen auf Zeus' Gunst die Drohung desselben heimzukehren zurückgewiesen (*A* 173 ff.), um es begreiflich zu finden, dass in Agamemnons Seele wohl der Gedanke Raum finden konnte, auch ohne Achill zu siegen; innere Regungen aber gestalten sich, wie Baumlein bemerkt, auch sonst bei Homer zu gottgesendeten Träumen. Begreiflich daher auch, dass dem Dichter die Täuschung Agamemnons, der dort gerade sein unbedingtes Vertrauen in Zeus' Gunst ausgesprochen hatte, die geeignetste Einleitung zu der tiefsten Demüthigung desselben erscheinen mochte, ohne dass wir der von Jacob gegebenen Erklärung bedürfen, dass so den Agamemnon die Strafe seiner übermüthigen Beleidigung des Achill noch stärker treffe, wenn nun wieder durch den Beschluss der Schlacht er und kein anderer diese grosse Noth über das Heer brachte. Ohne Anstoss ist dabei nach der allgemeinen Auffassung der Götter der von Zeus geübte Betrug. Im weiteren Verlauf der Erzählung greift Zeus nur noch einmal ein, indem die hervorragende glänzende Erscheinung des Agamemnon unter den Fürsten und vor allem Volk der Einwirkung desselben zugeschrieben wird, 477—483: man kann fragen, wie diese Auszeichnung des Agamemnon mit Zeus' Absicht vereinbar sei. Andererseits hat man die Passivität des Gottes gegenüber den seine Absichten durchkreuzenden Schritten Agamemnons und deren Wirkungen befremdend gefunden. (Koechly.) Zeus thut nichts, um der durch Agamemnons verstellte Rede herbeigeführten Flucht Einhalt zu thun, er überlässt es Here und Athene einzugreifen. Man hat dagegen geltend gemacht, dass Here und Athene ihrerseits alles Interesse dabei hatten, die Flucht zu vereiteln, welche überdies *ὑπέροχα* geschehen sein würde (155), und Zeus dies vorhersehen musste. (Genz.)

Eine weitere Frage ist, wie das im Eingang eingeführte Motiv des Traumes im Verlauf des Gesanges wirkt und wie namentlich Agamemnon sich demselben gegenüber verhält. Die nächste Wirkung desselben ist, dass Agamemnon die feste Zuver-

sicht gewinnt noch an demselben Tage Troja einzunehmen (36 f.). Von V. 83 an dagegen, sagt man, verschwinde dasselbe spurlos aus der Erzählung. Nicht ganz mit Recht: zwar wird der Traum direct nicht weiter erwähnt, aber der Ton stolzer Siegeshoffnung, den Agamemnon in dem Gebet an Zeus vor Aufnahme des Kampfes 412 ff. anstimmt, erweist sich doch wohl als Wirkung des Traumes, und auch die entschiedene Sprache in dem vorhergehenden Heeresbefehl 385—387 kann darauf zurückgeführt werden, wenn auch die Befestigung seiner Stellung durch den glücklichen Ausgang der Agora daran ihren Antheil haben mag. Auch die Aeusserung Nestors bald darauf *ἔργον, ὃ δὴ θεὸς ἐγγυαλίξει* 436, ist ohne Zweifel auf die durch den Traum gegebene Veranlassung zur Aufnahme des Kampfes zu beziehen. Aber abgesehen von diesen Nachwirkungen ist nach der Boule der Geronten (83) allerdings vom Traume nicht mehr die Rede. Odysseus so wenig, als Nestor knüpfen an die siegesverheissenden Vorzeichen, an welche sie erinnern, die Mittheilung des Traumes, der die unmittelbar bevorstehende Verwirklichung jener Verheissungen in Aussicht stellt, und lassen sich so ein bedeutsames Moment entgehen, die Hoffnungen des Heeres neu zu beleben, und Agamemnon selbst denkt nicht daran, im Anschluss an jene Erinnerungen dem Heer den Traum mitzuthellen. Es mag sein, dass jene beiden Fürsten, wie wenigstens Nestor in der Boule hatte durchblicken lassen, nach der Ansicht des Dichters wenig Vertrauen zu dem Traume haben konnten (womit freilich wieder Nestors Aeusserung 436 im Widerspruch steht) und auch bei dem Heere von der Mittheilung desselben sich eine geringe Wirkung verprachen; aber ganz unbegreiflich ist es, dass Agamemnon, der auf den Traum sein ganzes Vertrauen setzt, vor dem Volk davon nicht nur nichts erwähnt, sondern 371—374 und noch mehr 379, 380 Aeüßerungen thut, welche dem völlig widersprechen, indem er die Eroberung Troja's zuerst von dem guten Rath von Männern, wie Nestor, sodann von einer Aussöhnung mit Achill abhängig denkt. Aber fast ebenso unbegreiflich, wie das Ignorieren des Traumes in der Versammlung, ist das ganze vorhergehende Verhalten Agamemnons dem Traum gegenüber. Gegen des Gottes Geheiss (*πανσὺδὴ θωρήξαι* 29) und trotz des unbedingten Vertrauens auf den Traum beschliesst Agamemnon vor Aufnahme des Kampfes die Stimmung des Heeres zu erproben — ein so überraschendes und, wie der Erfolg zeigt, gefährliches Experiment, dass man billiger Weise eine nähere Motivierung desselben erwarten darf. Eine solche soll nun offenbar die Boule der Geronten geben und das Ueberraschende seines Benehmens in der Agora mildern, aber diese Boule stellt uns nur von neuem vor eine Reihe schwer zu beantwortender Fragen und Zweifel. Zunächst sachlich. Zwar die dritte wörtliche Wiederholung des Traumes,

welche Lachmann unerträglich fand, ist das geringste Bedenken; dass Agamemnon aber auch hier den Plan der Versuchung des Heeres nicht weiter motiviert als durch das kaum verständliche ἡ θέμις ἐστίν, ist zumal bei der auch in den Reden des Buches herrschenden Breite im hohen Masse befremdend; noch befremdlicher aber des redseligen Nestors Wortkargheit.*) Ist diese die Folge einer Verstimmung gegen den Oberfeldherrn in Folge der Missachtung des beim Streit mit Achill gegebenen Rathes, oder ist dieselbe, wie nach den Worten näher liegt, der Ausdruck einer ironischen Behandlung der in dem Traum gegebenen Verheissung, zu dem er gerade in der damaligen Situation, wo Achill fehlt, kein Vertrauen fassen kann? Dann ist damit wieder derselben Nestors Aeusserung 436 unvereinbar, wo er vertrauensvoll von dem ἔργον redet, ὃ δὴ θεὸς ἐγγυαλίξει. Schwerlich kann die Erklärung Bäumleins befriedigen, wenn er sagt: 'Die Kürze, mit der er den Zweifel nur andeutet, lässt uns eine Reihe von Gedanken ahnen, die er zurückdrängt. Wie Nestor in sich selber das Bedenken überwindet, zeigt uns das ἀλλ' ἄγετ'.' Sehen wir auch von der Seltsamkeit des Gedankens ab, mit dem er seinem Zweifel Ausdruck giebt, so bleibt doch vor Allem das Bedenken: wie kommt es, dass Nestor kein Wort von der Absicht des Agamemnon, das Heer zu versuchen, sagt? Dazu kommen folgende Bedenken hinsichtlich der Darstellung. Kontrastiert schon die Kürze der ganzen Verhandlung mit der sonst herrschenden Breite der Darstellung, so vermisst man insbesondere auch die Kunst, welche der erste Gesang in der parallelen Darstellung gleichzeitiger Handlungen zeigt. Die Boule ist eingeschoben zwischen die Berufung des Heeres zur Versammlung und das Zusammenkommen desselben. V. 52 heisst es τοὶ δ' ἠγείροντο μάλ' ὄνα, diese Bemerkung wird 86 aufgenommen in den Worten ἐπισσεύοντο δὲ λαοί, dann aber folgt 87 ff. ein ausführliches Gleichniss, welches zurückgreifend das Hervorströmen der Menge aus den Zelten schildert, und erst 94 wird mit οἱ δ' ἀγέροντο der Abschluss der ganzen Bewegung berichtet. Weniger bedeuten die von Haupt geltend gemachten sprachlichen Bedenken, dagegen muss man Lachmann zugeben, dass der Anschluss des nachträglichen τοὺς ὃ γε συγκαλέσας 55 unbeholfen ist. Noch ein Anstoss bleibt am Schluss der Boule. Nach seiner Erwiderung, heisst es, 'machte Nestor den Anfang aus der Boule fortzugehen, die andern erhoben sich nach ihm und gehorchten dem Hirten der Völker, die sceptertragenden Könige'. Zunächst erwartet man die Schliessung der Sitzung vom Oberkönig; nachdem hier aber von Nestor berichtet ist, dass er zuerst aufgebrochen, befremden die Worte πείθοντό τε ποιμένοι λαῶν

*) Dass Nestor überhaupt spricht, ist schon dadurch motiviert, dass das Traumbild seine Gestalt hatte.

ebenso sehr wenn sie, was wegen πείθοντο am natürlichsten ist, auf Agamemnon bezogen werden, da vorher von Nestor die Rede war, als wenn man sie auf Nestor bezieht, da dann πείθοντο keine rechte Beziehung hat. Viel natürlicher und ohne Anstoss wäre der Zusammenhang, wenn V. 84 von Agamemnon gesagt wäre, mithin unmittelbar im Anschluss an 76, wonach die ganze Erwiderung Nestors als späterer Einschub erscheinen könnte. — Zu diesen Bedenken gegen die Boule an sich kommen andere, wenn man den Verlauf der Agora und die Haltung der Fürsten in derselben damit vergleicht. 'Wenn die Führer des obersten Feldherrn Absicht wussten', sagt Lachmann, 'so brauchten Here und Athene sich nicht zu bemühen.' Man hat dagegen eingewandt, es sei selbstverständlich, dass die Fürsten durch den leidenschaftlichen stürmischen Aufbruch der Versammlung betäubt und wie gelähmt, nicht die Möglichkeit hatten, dem Heer entgegenzutreten: dass andererseits aber dieselben in Agamemnons Plan eingeweiht sein mussten, weil sie sonst nicht gewusst hätten, was sie nach dem Misslingen desselben zu thun hatten. Allein man darf es immerhin auffallend finden, dass ein so wichtiges Moment der Erzählung, wie jenes, mit Stillschweigen übergangen ist; und was den zweiten Punkt betrifft, so lässt die Darstellung auch die Auffassung zu, dass Odysseus in der That erst von Athene belehrt wurde, was er zu thun hatte (179—181); keiner der anderen Fürsten ferner, welche der Boule beigewohnt hatten, unterstützt Odysseus in seinen Bemühungen der Flucht Einhalt zu thun, Odysseus selbst erinnert keinen von ihnen an die dort getroffene Abrede, denn 192. 193 setzen nicht nothwendig die βουλή voraus, da πείραται als eigne Vermuthung des Odysseus oder als augenblicklicher für seinen Zweck brauchbarer Einfall desselben denkbar ist. Jedenfalls macht die Darstellung von 155 an mehr den Eindruck, als ob lediglich Athene's Einschreiten das entscheidende Moment sei, und der von Lachmann und andern gegen V. 143 und 194, in welchen auf die βουλή Bezug genommen wird, ausgesprochene Verdacht einer nachträglichen Einfügung ist bei den zahlreichen Bedenken gegen die βουλή selbst gewiss nicht unbegründet; die Verse lassen sich ohne Störung des Zusammenhanges ausscheiden.

Finden wir demnach das Ueberraschende in Agamemnons Verfahren durch die Boule keineswegs gemildert, ja eher noch gesteigert, so stehen wir von neuem vor der Frage nach der Motivierung dieses Verfahrens. Der Gedanke der πείρα setzt offenbar einen Zweifel in die Stimmung des Heeres voraus, einen Zweifel, ob das Heer zu dem durch den Traum geheissenen grossen, entscheidenden Kampfe bereit sein werde. Ist nun ein solcher Zweifel durch die vorhergehenden Ereignisse genügend vorbereitet? Die vorausgesetzte Unlust zum Kampf kann veranlasst sein theils durch vorhergehende unglückliche Kämpfe, theils

durch Abneigung gegen den Oberfeldherrn. Dass seit dem Streit zwischen Agamemnon und Achill überhaupt Kämpfe stattgefunden haben, lässt sich aus *A* 491—492 erschliessen, aber nicht mehr; auf unglückliche Kämpfe könnten innerhalb des zweiten Gesanges *V.* 115 *ἐπεὶ πολὺν ὄλεσα λαόν*, und 291 weisen, aber jene Aeusserung wird, wie *V.* 177, auf das Resultat des ganzen Krieges gehen, wie die Rede Agamemnons ja überhaupt die bisherige Erfolglosigkeit des Kampfes ganz allgemein hervorhebt, und ebenso wenig ist 291, dessen Erklärung überdies zweifelhaft bleibt, in seiner Allgemeinheit beweisend. Mit mehr Sicherheit lässt sich auf den Eintritt einer Verstimmung des Heeres gegen den Oberfeldherrn schliessen. Die Verschuldung der Pest durch die gegen die Meinung des Heeres (*A* 22) erfolgte Zurückweisung des Chryses und die von Nestor vergebens widerrathene Beschimpfung Achills, in Folge deren dieser Hort der Achaeer sich grollend vom Kampf zurückzog, mussten das Heer ohne Zweifel dem Oberfeldherrn entfremden, wie sich auch aus dem Verhalten der zur Abholung der Briseis gesandten Herolde (*A* 327. 331) vermuthen lässt; aber deutlichere Hinweisungen darauf fehlen, auch im zweiten Gesange abgesehen von Thersites' Rede; *V.* 222 f. scheinen in Bezug auf die Täuschung des Heeres durch Agamemnons Rede zu stehen. Aber auch wenn der Hinweis darauf, dass Achills Unthätigkeit dem Heer bereits in schmerzlicher Weise durch unglückliche Kämpfe fühlbar geworden, nicht fehlte und bestimmtere Hinweisungen auf die Verstimmung des Heeres gegen Agamemnon vorlägen, würden diese nicht genügen, Agamemnons Plan der Versuchung des Heeres zu motivieren. Haben wir das Motiv des Traumes richtig angeknüpft an die im ersten Gesange dargestellte Stimmung Agamemnons, wo er Achills Drohung heimzukehren mit dem stolzen Hinweis auf seine Stellung und auf Zeus' Gunst begegnet und Nestors Mahnung, zu bedenken, dass Achill der Hort des Heeres sei, missachtet, und entspricht dem die nächste Wirkung des Traumes, dass er zuversichtlich auch ohne Achill die Einnahme Troja's noch an demselben Tage hofft, so bleibt zwischen dieser Stimmung und dem Gedanken der Versuchung eine nicht zu beseitigende Differenz. Auch die von Baumlein versuchte Erklärung kann nicht darüber hinwegführen, wenn er annimmt, nach der Vorstellung des Dichters sei Agamemnons Verstand seit dem Streit mit Achill verblendet zu denken, wie er denn selbst mit unwillkürlicher Selbstironie *V.* 111 seine Bethörung durch Zeus bekenne. Man hat dagegen mit Recht eingewandt, dass dann doch seine Bethörung dem Zweck des Zeus entsprechen müsse, d. i. nur in der festen Ueberzeugung bestehen könne, er werde noch an demselben Tage Troja einnehmen. Ein anderer Erklärungsversuch (unter Verwerfung der *βουλή*) von Gerlach, wonach Agamemnon nicht sowohl Muthlosigkeit beim Heer, als

bösen Willen und Unbotmässigkeit bei den Fürsten voraussetzend, sich an das Volk wende und dieses zu gewinnen suche, damit die Fürsten auch wider ihren Willen in den Kampf mit fortgerissen würden, ist als aus der Ilias unerweisbar und die Versuchung des Heeres überdies nicht motivierend von Susemihl mit Recht zurückgewiesen. Sonach bleiben, scheint es, nur die zwei Möglichkeiten, entweder mit Franke die Versuchung als schon in der Sage einmal gegeben zu betrachten und damit auf eine weitere Motivierung zu verzichten oder geradezu mit Hoffmann zu sagen: da nur unter der Voraussetzung, dass eine längere Zeit nach dem Streite der Könige verflossen sei und die Achaeer bereits unter den schmerzlichen Folgen von Achills Unthätigkeit murren, missmüthig und unlustig zum Kampfe seien, die Versuchung eine befriedigende Erklärung finde, so könne der zweite Gesang nicht die unmittelbare Fortsetzung des ersten sein.

Vielbestritten ist auch die Auffassung der versuchenden Rede Agamemnons selbst. Koechly fand dieselbe nicht einmal von der Art, dass sie die Auffassung eines *μῦθος κερδαλέος* gestatte, vielmehr enthalte sie einerseits Theile, die nur mit einem ernstlich gemeinten Vorschlag zur Flucht zu vereinigen seien (*V.* 111—115. 134—141), andererseits solche (*V.* 116—129), die nur in eine direct zum Kampfe auffordernde Rede passten; auch setzten die weiter folgenden Reden des Thersites, Odysseus, Nestor vielmehr eine Aufforderung des Agamemnon zum Kampf voraus. Dass Agamemnons Rede sich wohl als verstellte rechtfertigen lasse, ist von Franke genügend dargethan; die weiteren Bedenken werden bei der Betrachtung der folgenden Reden zur Sprache kommen.

Zunächst erfordert eine besondere Prüfung das gegenseitige Verhältniss der Reden des Odysseus, Nestor und Agamemnon (284—393), gegen welche nach verschiedenen Richtungen hin Bedenken erhoben sind. So glaubte Lachmann bei der Entfernung der Rede des Odysseus des Beifalls feinerer Leser gewiss zu sein, da diese lange, von keinem weiter beachtete Rede, die nicht einmal auf die zur Flucht treibenden zurückkomme, einer vernünftigen Oekonomie des epischen Gedichts widerstreite; Haupt und Curtius finden den Dichter dieser Rede in seiner Erfindung durchaus von Nestors Rede abhängig und erheben mancherlei sprachliche Bedenken; andere sagen geradezu, dass Nestor ganz dasselbe, wie Odysseus, in derselben Weise noch einmal sage. Koechly ferner sieht einen wesentlichen Mangel darin, dass Odysseus das Volk nicht vor Allem darüber belehre, dass Agamemnons Aufforderung zur Flucht nur eine verstellte gewesen sei. Jacob dagegen meint, dass es dem Odysseus, der das Heer zur Ruhe gebracht, auch am natürlichsten zukomme, ihm zu sagen, weshalb es blei-

ben und den Kampf fortsetzen müsse, da derselbe bisher ja noch gar nicht seine eigene Ansicht ausgesprochen hatte, findet dagegen Nestors Rede theils überflüssig, theils im Eingange nicht gehörig vermittelt und unverständlich, und Agamemnons abschliessende Worte der Situation wenig angemessen, in Gedanken und Ausdruck mangelhaft. Nun ist gegen Lachmann von Genz im Allgemeinen mit Recht eingewendet worden, dass Odysseus' und Nestors Rede keineswegs müssig seien, sondern es vielmehr grosser Anstrengung bedürfe, das corrumpierte und feige Heer zu Zucht und Muth zurück zu bringen. Was aber die in diesen beiden Reden behandelten Gedanken betrifft, so ist jedenfalls zu viel behauptet, dass beide wesentlich nur dasselbe sagten. Es ist wahr, dass wie Odysseus die Achaeer auf das dem Agamemnon gegebene Versprechen verweist (286 f.), so Nestor (339 ff.), dass der Vorwurf des Odysseus 289 dem des Nestor 337 f. sehr ähnlich lautet, dass beide ein günstiges Vorzeichen vor oder bei der Abfahrt nach Troja in Erinnerung bringen: aber abgesehen davon, dass ausser diesen gemeinsamen Gedanken jede Rede ihre eigenthümlichen hat, so macht es doch auch einen wesentlichen Unterschied aus, wie die gemeinsamen Gedanken in beiden Reden verwendet werden. Nun liegt in Odysseus Rede der Schwerpunkt offenbar zunächst in der Hervorhebung der Schmach, trotz der langen Abwesenheit erfolglos heimzukehren, während die Sehnsucht nach der Heimath bis zu einem gewissen Grade als berechtigt anerkannt wird, sodann in dem Nachweis, dass die Achaeer nach dem vor der Abfahrt erhaltenen Götterzeichen jetzt vor der Erfüllung der gegebenen Zusage (der Eroberung Troja's) stehen, und es kann nach der oben gegebenen Analyse der Reden kein Zweifel sein, dass Odysseus' Rede durchaus auf die Agamemnons zurückweist, an diese anknüpft, welche wesentlich auf das Ehrgefühl der Achaeer berechnet, aber an dem erwachenden Heimweh gescheitert war und neben der bisherigen Erfolglosigkeit des Kampfes die völlige Aussichtslosigkeit desselben betont hatte. Danach nimmt der Vorhalt der dem Agamemnon gegebenen Zusage hier nur als begründendes Moment eine untergeordnete Stelle ein, bereitet die Erwähnung des Heimwehs, in seiner Berechtigung anerkannt, nur den folgenden Gegensatz vor, während die ausführliche Darstellung des Zeichens in Aulis einen Haupttheil des Ganzen ausmacht, indem sie dem bedeutsamen Zweck dient, die Stimmung bei der Abfahrt lebhaft zu vergegenwärtigen und dem Heere einen beschämenden Spiegel vorzuhalten.*) Hatte Odysseus mit aller Schonung das Heer zu überzeugen gesucht, dass es Ehrensache sei zu bleiben, und die gesunkene Hoffnung wieder zu beleben,

*) Anders urtheilen Koechly und Düntzer, welche 286—288 und 299—330 verwerfen.

so verfolgt dagegen Nestor die Aufgabe das Heer zum Gehorsam gegen den Oberfeldherrn zurückzuführen und das gelockerte Verhältniss zwischen beiden wieder fest zu knüpfen; daher der scharfe und strenge Ton seiner Rede, der schroffe Tadel gegen die Abtrünnigen. Unter diesem Gesichtspunkt treten die schon in Odysseus' Rede vorkommenden Gedanken hier in ein ganz anderes Licht: die Vorwürfe des Vertragsbruchs und schlaffer feiger Unthätigkeit (übrigens etwas wesentlich Anderes als die weichliche Sehnsucht nach der Heimath 289 f.), in einer heftigen leidenschaftlichen Weise ausgesprochen, treten in den Vordergrund, während das berichtete Zeichen bei der Hinfahrt nach Troja nur zur Begründung des Gedankens verwendet wird, dass es Thorheit sei nach Hause zurückzukehren, und man darf wohl mit Susemihl sagen: 'Wenn Odysseus zu Anfang seiner Rede einen Gedanken anregt, den Nestor zu seinem Hauptgesichtspunkt macht und mit grösserer Energie weiter verfolgt, und wenn umgekehrt letzterer zum Schluss noch einmal wieder auf den Hauptgedanken des ersteren zurückkommt und noch ein anderes Zeichen als Grund der Siegeshoffnung hinzufügt, so zeigt das nur, wie sehr der Dichter von vornherein beide Reden auf einander berechnet hat.' Auf Grund der durch diese beiden Reden gewandelten Stimmung kann Agamemnon dann in seiner Rede die Anordnungen zur Aufnahme des Kampfes treffen und die etwa Abtrünnigen mit energischen Worten bedrohen.

Somit ergeben die drei Reden eine wohlberechnete Steigerung, deren Fortschritt psychologisch wohl begründet ist. Auch dass Odysseus und Nestor nicht direct auf Agamemnons verstellte Rede zurückkommen und über die eigentliche Absicht Agamemnons keine nähere Aufklärung geben, kann nicht sehr befremden: 'jene war ein lächerlich missglückter Versuch, über den man am besten schwieg' (Genz); dass Odysseus an den Inhalt derselben anknüpft und sie indirect widerlegt, ist oben gezeigt.

Gleichwohl bleiben bei der Betrachtung dieser Reden folgende Bedenken. Es lässt sich nicht leugnen, dass das von Nestor erwähnte Zeichen, an Bedeutung dem von Odysseus berichteten wesentlich nachstehend, nach jenem nur von geringer Wirkung sein kann. Dies würde freilich nach der obigen Ausführung an sich nicht entscheidend sein, wenn nicht in dem Zusammenhange, worin die Erzählung des Zeichens sich findet, noch ein anderer Punkt auffallend wäre. Bei der Wiederaufnahme des Gedankens von 348 f. in 354 f. verlässt die Rede den vorher eingeschlagenen strafenden Ton, mit welchem sie sich speciell gegen die Abtrünnigen wandte, und stellt allgemein, ohne Beziehung auf jene, die Befriedigung der ersehnten Rache an den Troern in Aussicht, wobei der Ausdruck dieser Vergeltung eigenthümlich, zum Theil ungeschickt und schwer verständlich ist; erst mit dem Gegensatz

357 kehrt die Rede zu dem vorhergehenden Ton und der Beziehung auf die Abtrünnigen zurück. Bei diesen Unebenheiten der Gedankenentwicklung ist es nicht unwahrscheinlich, dass wir in 350—356 einen späteren Zusatz zu erkennen haben, der die *ὑπόσχεσις* des Zeus (349) näher erläutern sollte und dann weiter zur Herstellung der unterbrochenen Gedankenverbindung die V. 354—356 nach sich zog.*) Ein zweites Bedenken betrifft den Schluss von Nestors Rede, den taktischen Rath 360—368. Es ist von Koechly mit Recht bemerkt, dass dieser Rath nichts Anderes enthält, als was nicht nur bei den Griechen, sondern bei allen Völkern in den heroischen Zeiten allgemeine Sitte war; es hat derselbe daher auch weiter keine Folgen.**) Vergleichen wir aber den parallelen Rath, den Iris 802 ff. dem Hektor ertheilt, so ist es kaum zweifelhaft, dass beide nur dem Bemühen ihren Ursprung verdanken, die Einfügung der Kataloge vorzubereiten und zu vermitteln. Mit der Beseitigung der Schlussworte in Nestors Rede fallen aber auch im Eingang der Rede Agamemnons die Verse 371—380, welche schon oben p. 83 in andern Zusammenhänge beanstandet werden mussten. Das in dem Wunsch 371 ff. enthaltene überschwängliche Lob Nestors bezieht sich, wie die Folgerung 373. 374 in ihrer Beziehung auf 367 f. erkennen lässt, auf den taktischen Rath. Die folgenden Verse aber 375—380, welche schon an und für sich wegen des zu frühen Geständnisses der Reue Anstoss erregen, sind unvereinbar mit der stolzen Hoffnung, noch an demselben Tage Ilios einzunehmen, die der Traum in Agamemnon erweckt hat (37) und die er gleich 412 ff. in dem Gebet an Zeus so unzweideutig ausspricht. 377—380 verwerfen auch Koechly und Düntzer; noch andere Bedenken gegen den ersten Theil von Agamemnons Rede sind von Vrzal und Kern ausgesprochen.

Auch die Thersitesscene ist beanstandet. Koechly findet es auffällig, dass Thersites, der sich mit seinen Lästerreden doch sonst gegen Achill und Odysseus zu wenden pflege (220 f.), nicht auch hier Odysseus angreife, der gerade der Flucht Einhalt gethan, sondern Agamemnon, der sie empfohlen; wollte man auch zugeben, dass er aus Odysseus' Aeusserungen entnommen hätte, dass dieser in Agamemnons Auftrage gehandelt habe, und letzterer selbst nicht die Flucht wolle, so wäre doch zu erwarten, dass er dem Agamemnon die Täuschung des Heeres vorhalte. Richtig verstanden giebt der Dichter auf das angeregte Hauptbedenken selbst die Antwort 222. 223: ist das *τῶ* mit Gerlach richtig auf Agamemnon bezogen, so richtet Thersites seine Angriffe eben

*) Vergl. Bekker homer. Blätt. II p. 7 f., welcher 354—359 ausscheiden will.

**) Ebenso urtheilt auch Kiene, der freilich auch 337—343 verwirft.

auf diesen, weil er bei der Agamemnon ungünstigen Stimmung des Heeres bei seinen Lästerreden gegen diesen des Beifalls der Hörer gewiss ist. Ueberdies bot Odysseus' Thätigkeit den geringsten Anlass zum Angriff, da dieser sich über die von Thersites aufgenommene Frage der Heimkehr gar nicht direkt ausgesprochen, sondern in seinen Ansprachen an die einzelnen Schreier nur das eigenmächtige Vorgehen der Versammlung, ohne eine Berathung der Fürsten abzuwarten, getadelt hatte. Dass dieser in Agamemnons Sinne gehandelt, Agamemnon aber entweder seine Ansicht geändert oder sich in seiner Rede verstellt hatte, war ausser Anderem schon daraus zu schliessen, dass derselbe dem Odysseus nicht entgegengetreten war. Eine Hinweisung darauf, ein Vorwurf der Täuschung oder des Wankelmuthes gegen Agamemnon lässt sich nun in der Rede des Thersites allerdings erwarten, und es ist nicht zu leugnen, dass die Rede in ihrem Eingange etwas Unvermitteltes hat; aber vielleicht mochte es dem Dichter im Munde eines Demagogen wirksamer erscheinen, wenn derselbe sofort dazu schritt die Absichten des Agamemnon bei der vorausgesetzten Fortführung des Kampfes zu verdächtigen, um so die Aufforderung an das Volk auch gegen des Oberfeldherrn Willen heimzukehren vorzubereiten. Damit traf er, wie Düntzer bemerkt, die Stimmung des Volkes: 'nicht die Täuschung ist es, welche das Volk aufregt, sondern es empfindet es schmerzlich, dass es noch länger von der holden Rückkehr ins Vaterland, welcher es sich noch eben so nahe gewähnt hat, zurückgehalten werden soll.' Wie wesentlich übrigens die Thersitesscene (nicht Episode) für den weiteren Fortschritt der Handlung ist, hat Gerlach gezeigt, indem er bemerkt: 'Indem Odysseus den Schwätzer in seiner ganzen Erbärmlichkeit und Lächerlichkeit hinstellt, erregt er die Heiterkeit der Achaeer, und damit ist Alles gewonnen. Seine Rede und die darauf folgende des Nestor fallen jetzt auf empfänglichen Boden, und nun kann Agamemnon — wieder als Herrscher auftreten: „wen ich fern vom Kampfe erblicke, der soll nimmer den Hunden und Raubthieren entfliehen“.'

Von der troischen Partie 786 ff. ist schon oben geredet, zuletzt bei Gelegenheit des taktischen Rathes des Nestor, dem hier der von Iris an Hektor ertheilte entspricht: beide schienen nur gedichtet, um die Einfügung der folgenden Kataloge vorzubereiten. Ebenso ist früher ausgeführt, dass die Sendung der Iris überhaupt in der Weise, wie sie hier ausgeführt ist, mit der dabei vorauszusetzenden Absicht des Zeus unvereinbar ist. Auch ist getadelt worden, dass Iris in der Gestalt des Priamiden Polites, aber nicht in dessen Sinn und Charakter spreche. Die Schilderung der Rüstung und Ordnung des troischen Heeres endlich sticht in ihrer Dürftigkeit gar zu sehr von der entsprechenden Darstellung auf achaeischer Seite ab. Danach hat Lachmann

und mit ihm eine Reihe namhafter Kritiker diese Partie verächtigt.

Wir schliessen damit die Betrachtung des innern Zusammenhanges des Gesanges. Abgesehen von Störungen und Incongruenzen im Einzelnen, die sich durch Annahme von Interpolationen beseitigen lassen, betreffen die Hauptanstösse die innere Motivierung des Fortschritts der Handlung. Es scheinen mehrfach Zwischenglieder zu fehlen, welche für eine klare Entwicklung unentbehrlich sind und deren Mangel um so auffallender ist, als die Darstellung im Ganzen keineswegs knapp und gedrungen ist: theils kommen die die handelnden Personen bestimmenden Gedanken und Absichten nicht zum klaren Ausdruck, theils macht die Erzählung Voraussetzungen, deren Berechtigung nicht sofort einleuchtet. Daher vielfach der Eindruck des Unvermittelten, Ueberraschenden, worin Lachmann den Charakter alterthümlicher Darstellung begründet fand. Andererseits treten Motive, die der Dichter eingeführt, im Verlauf der Erzählung so in den Hintergrund, dass es scheint, als ob der Dichter sie ganz vergessen habe: so der Traum, der im ganzen Verlauf der Verhandlungen der Agora nirgend erwähnt wird und erst wieder in der Schlussrede Agamemnons und weiterhin in dem Gebet desselben (412 ff.) und in Nestors Worten 436 Spuren seiner Wirkung zeigt.

Sehr bestritten und höchst schwierig ist die Frage nach den Beziehungen des zweiten Gesanges auf den ersten. Lachmann und seine Anhänger finden dieselben so schwach, dass der Inhalt des ersten Gesanges dem Dichter des zweiten nicht sehr lebendig vorzuschweben scheine. Anderen scheinen dieselben mindestens ausreichend, um die Abhängigkeit des zweiten Gesanges vom ersten mit Sicherheit voraussetzen zu dürfen; andere endlich finden sie so unzweideutig und vollständig, dass an der Identität des Dichters beider nicht zu zweifeln sei.

Dass im Allgemeinen die durch die Handlung des ersten Gesanges entwickelte Situation im zweiten vorausgesetzt wird, ist allgemein zugegeben. Sehen wir vom Schiffskatalog ab, so wird auch sonst Achills Groll und Abwesenheit vorausgesetzt. Auch entspricht der Gedanke das Heer durch den Vorschlag der Flucht zu versuchen, im Ganzen wohl einer Stimmung, wie sie unter dem Eindruck des unseligen Streites mit Achill, dessen Folgen sich fühlbar zu machen anfangen, natürlich scheint. Aber es fehlt auch nicht an directen Beziehungen auf das erste Buch. Freilich kann als solche nicht anerkannt werden die Klage Agamemnons über die Ate, in welche ihn Zeus verstrickt habe (111), welche Manche darauf deuten wollen, dass er sich bethören liess Chryses und Achill zu beleidigen; ebensowenig enthalten 346 f. eine solche, da die dort erwähnten Abtrünnigen mit Sicherheit auf Thersites und die ihm folgen möchten, zu deuten sind, nicht etwa auf Achill und Patro-

klos. Dagegen erscheint die Einleitung der Handlung des zweiten Gesanges durch Zeus ohne Zweifel als die unmittelbare Folge des dort gefassten Rathschlusses (3 f.), Thersites spielt in seiner Rede unzweideutig auf die Zurückhaltung der Chryseis an 232 f. (der Ausdruck *κατοχῆσαι* macht diese Beziehung am Wahrscheinlichsten), erwähnt bestimmt die Wegnahme der Briseis 240, wie diese Rede überhaupt als karrikierte Nachahmung der von Achill im Streit gegen Agamemnon geführten Reden direct auf den ersten Gesang zurückweist. Endlich gedenkt Agamemnon selbst 375 ff. seines Streites mit Achill.

Allein gegen die Sicherheit dieser Beziehungen sind zum Theil gewichtige Bedenken geltend gemacht. Zwar dass, wie Haupt will, V. 4 nicht auf das erste Lied anspiele, sondern nur auf Begebenheiten, die dieses Lied und gewiss auch andere erzählten, ist bei der wörtlichen Uebereinstimmung mit A 559 schwer glaublich.*) Dagegen ist die Ursprünglichkeit der Verse 239—242 mit guten Gründen bestritten: Naeke, Köchly, Düntzer, Susemihl, Franke u. a. haben sie als den Zusammenhang störend verworfen und namentlich ist der Anstoss bedeutsam, den der aus Achills Rede A 232 übertragene Vers 242 bietet, indem *ἄν* und der Optativ von dem zwölf Tage vorher stattgefundenen Streite schwerlich richtig gebraucht werden kann. Die Bedenken ferner, welche von zwei Seiten her bei 371—380 zusammentreffen, sind oben p. 83. 90 erwähnt: 377 f. sind auch von Köchly, Bernhardt, Franke verworfen, 375—380 von Düntzer. Andererseits glaubt man unter der Annahme einer ursprünglichen Zusammengehörigkeit beider Gesänge Beziehungen erwarten zu dürfen, wo sie fehlen. 'Nichts von der Pest', sagt Lachmann, und Haupt fügt speciell in Bezug auf die Rede des Thersites hinzu: 'die Schmähsucht desselben hätte gerade daran den erwünschtesten Anlass zu Vorwürfen gegen Agamemnon gehabt.' Wie aber, wenn eine Beziehung darauf in Thersites Rede doch wirklich vorhanden wäre? Haben wir 233 *κατοχῆσαι* richtig auf die Zurückhaltung der Chryseis bezogen (vgl. auch A 113 *οἴκοι ἔχειν*), so zwingt fast der Zusammenhang dazu in dem folgenden *κακῶν ἐπιβασιμένον* eine Anspielung auf die durch jene herbeigeführte Pest zu sehen. Aber wenn auch diese Auffassung unbegründet wäre, es lässt sich jedenfalls nicht die Nothwendigkeit erweisen, dass ein Motiv, welches zu Anfang eingeführt war, um 'die Entwicklung der Begebenheiten in Fluss zu bringen', nachdem es diese Aufgabe erfüllt, hätte wieder aufgenommen werden müssen. Hiernach bleiben als unbestrittene directe Hinweisungen auf den ersten Gesang nur die

*) Es handelt sich hier, sagt Baumlein, um ein Motiv der den grössten Theil unserer Ilias füllenden Begebenheiten, welches man der Sage nicht zuschreiben kann.

Anknüpfung der Action an die *βουλή Διός* V. 4 und die Rede des Thersites mit ihren unverkennbaren Anspielungen auf die Zurückhaltung der Chryseis und die Wegnahme der Briseis — Beziehungen, welche bei den mannigfachen Bedenken gegen den Fortschritt der Handlung an sich nicht stark genug sind, um eine directe Entwicklung des einen Gesanges aus dem andern und einen genügenden ursächlichen Zusammenhang beider zu erweisen. Wäre die 377 f. sich findende Beziehung auf den Streit mit Achill ursprünglich, so würde, wie Susemihl bemerkt, die Handlung sich nicht einmal der Zeit nach unmittelbar an die im ersten Buch dargestellte anschliessen, sondern in eine spätere Zeit fallen, in welcher sich jener Rathschluss des Zeus bereits durch schwere Niederlagen der Achaeer fühlbar gemacht hatte.

Dass Rückbeziehungen auf den zweiten Gesang im Verlauf der weiteren Erzählung fehlen (so auf den Traum, über dessen Trüglichkeit allerdings Agamemnon wohl mehrfach Anlass gehabt hätte zu klagen), könnte nach dem Inhalt unseres Gesanges, der nur die Einleitung zu einer umfassenden Action enthält, weniger befremden, wenn die weitere Entwicklung der Handlung, deren Abschluss erst im 7ten Gesange erfolgt, in einem innern organischen Zusammenhange mit dieser einleitenden Handlung des zweiten Gesanges stände. Nun folgt aber zunächst im dritten Gesange statt der nach Zeus' Rathschluss zu erwartenden Schlacht, in der Achills Abwesenheit den Achaeern fühlbar werden sollte, der Zweikampf zwischen Paris und Menelaos zum Zweck der Beilegung des ganzen Krieges, der doch weit davon entfernt ist dem Achill die verheissene Genugthuung zu verschaffen. Erst nach einer Berathung der Götter über die Fortsetzung des Krieges zu Anfang des vierten Gesanges, deren Resultat ist, dass Zeus der Here die Zerstörung Troja's nachgiebt und Athene auf das Schlachtfeld herabsendet, um die Troer zum Vertragsbruch und zu der Wiederaufnahme des Kampfes zu bestimmen, beginnt die erwartete Schlacht. Der Verlauf derselben entspricht aber auch nicht der nach der Sendung des Traumes bei Zeus voranzusetzenden Absicht: zwei Mal sind die Achaeer den Troern entschieden überlegen, das zweite Mal (Z 73 ff.) bis zu dem Masse, dass die Troer in der grössten Gefahr schweben in die Mauern der Stadt zurückgeworfen zu werden. Endlich stellt Hektor den Kampf her, und es tritt eine Wendung zu Gunsten der Troer ein, aber die Schlacht läuft alsbald in einen neuen durch Athene herbeigeführten Zweikampf zwischen Hektor und Aias aus, der, nur um den Preis der Tapferkeit geführt, unentschieden bleibt. Wie so der als *οὔλοσ* angekündigte Traum (B 4) sich als solcher erwiesen, ist nicht zu sehen. Es scheint vielmehr, dass Zeus trotz der Sendung des Traumes das der Thetis gegebene Versprechen ganz aus den Augen verloren hat; er hindert die griechenfreundlichen Götter nicht zu

Gunsten der Achaeer einzugreifen, thut nichts seine Absicht durchzusetzen, Apollon ist es hier vielmehr, der den Troern die Abwesenheit Achills verkündigt, um sie zu ermuthigen, A 512; die Achaeer erleiden keine entschiedene Niederlage, die dem Achill die verheissene Genugthuung gewähren könnte; der weiter folgende Mauerbau endlich, der wenigstens als Beweis einer grossen Niedergeschlagenheit der Achaeer gelten könnte, leidet an so vielen und gewichtigen Bedenken (siehe die Einleitung zu H), dass er nicht für ursprünglich gelten kann. Kurz es bedarf sehr künstlicher Kombinationen um den Gang der Ereignisse in Buch III—VII als organische Entwicklung aus den im II. Buch gegebenen Momenten zu rechtfertigen. Es wird hier überall zwar Achills Zorn, aber nicht Thetis' Bitte und Zeus' Versprechen vorausgesetzt (Friedlaender). Die ganze Folge der Begebenheiten 'zeigt eine retardierende Tendenz; sie durchkreuzen die Haupthandlung geradezu und halten sie auf.' (Hoffmann).

Die kritische Behandlung der angedeuteten Schwierigkeiten hat nun zu sehr verschiedenen Resultaten geführt, welche eine merkwürdige Stufenfolge vom zähesten Festhalten an dem einmal gegebenen Zusammenhange bis zur verwegenen Auflösung desselben zeigen. Fast unberührt davon bleiben die unbedingten Vertreter der Einheit: durchaus Kiene, welcher den Inhalt des zweiten Gesanges (Buch II—VII) mit den Worten bezeichnet: 'Der vermisste Achilleus. Das durch die Entfernung des Achilleus veränderte Machtverhältniss zwischen Troern und Achaeern.', und über die Entwicklung der Handlung bemerkt: 'Dem Agamemnon, der im Gefühle seiner Schuld den Achaeern misstrauend alle Zuversicht verloren hat, wird stufenweise durch den Traum die Hoffnung auf die Eroberung der Stadt, durch den Vertragsbruch die Zuversicht auf Beendigung des Kriegs auch ohne Achilleus zurückgegeben, etc.' und 'den widerstrebenden Göttern wird Zeit gewährt den Groll wegen der vom Zeus der Thetis gewährten Zusage abzukühlen.'

Nach Naegelsbach wird in den Ereignissen des zweiten Buches das Verhältniss des Heeres zu den Fürsten und überhaupt zum Krieg klar, während sich im ersten Buche mit der Grundlage des Ganzen erstlich die Stellung der Fürsten zu einander, sodann Zeus' Stellung zu den Fürsten fixiert. Durch das Missglücken der Versuchung des Heeres erreicht der Dichter einerseits den Ueberdruss des Heeres am Kriege, andererseits aber den selbst der Meuterei gewachsenen Einfluss der Fürsten und ihre Beharrlichkeit, sowie in Odysseus' und Nestors Reden theils den Trost und die Hoffnung, theils die den ganzen Krieg bedingenden Verpflichtungen des Heeres uns lebhaft vor Augen zu stellen. Auch Nitzsch weist den Gesängen II—VII die Aufgabe der Exposition im weiteren Umfange zu und motiviert die darin enthaltene

Retardation durch die Rücksicht auf den Stand der Sage und auf die Befriedigung des nationalen Glaubens und Bewusstseins sowohl von dem Olympischen Regiment mit seinem Verhältniss des höchsten Zeus zu dem Parteisinn der Schutzgötter, als von dem Sagenruhm der andern ersten Helden nach Achill.

Nach Genz hatte der erste Haupttheil in *B—H* schon im Mythos diesen Platz, wie Achills Abwesenheit vom Kampfe beweise, und fand ihn mit Recht im homerischen Plan, motiviert: 1) äusserlich in der Absicht des Dichters seiner Haupthandlung den weiten Hintergrund des ganzen Krieges zu geben, 2) innerlich im Plan der Dichtung und in der *βουλή Διός* selbst, indem hier zuerst der Krieg jenen grossartigen Charakter gewinnen soll, den die folgenden tragischen Ereignisse voraussetzen, indem ferner Göttern und Menschen bewiesen werden soll, dass beide Völker, auch mit Hülfe ihrer Schutzgötter nichts vermögen, so lange Achilleus am Kampfe nicht theilnimmt und Zeus nicht eingreift. Nach Bergk gehört nur die erste Hälfte des Gesanges der alten *Ilias* an, aber auch diese ist nicht unversehrt überliefert: namentlich ist die ganze Partie, worin die Verhandlungen des Kriegsraths offenbar ziemlich ausführlich geschildert waren, frühzeitig in Folge nachlässiger Ueberlieferung ausgefallen und durch einen jüngern Rhapsoden mit seinen unzulänglichen Mitteln diese Lücke ausgefüllt.

Schon C. O. Müller zweifelte, indem er im zweiten Gesange 'Stoff für eine ganze mythische Komödie' fand und den launigen Ton der Darstellung hervorhob, dass derselbe zu dem ursprünglichen Plan der *Ilias* gehöre. Auf Grund des oben beleuchteten Missverhältnisses der Gesänge II—VII zu dem im ersten gegebenen Grundmotiv der epischen Handlung (der Bitte der Thetis und Zeus' Zusage) hat dann Grote und mit ihm Friedländer in diesen Gesängen eine nachträgliche Erweiterung des ursprünglichen Planes erkennen zu müssen geglaubt, wodurch das auf eine Achilleis berechnete Gedicht erst zu einer *Ilias* wurde. Zu einer ähnlichen Ansicht war Düntzer gekommen, welcher im dritten bis siebenten Buche mit Ausschluss einiger Eindichtungen ein selbständiges Gedicht, dagegen im zweiten ein für sich bestehendes Lied zu erkennen glaubte, welches *B* 48—52. 87—454. 484—785 mit Ausschluss einiger kleineren Interpolationen umfasste und worin Agamemnons Absicht nach Hause zurückzukehren nicht bloss vorgegeben ward, sondern ernstlich gemeint war. Hinsichtlich des zweiten Gesanges berührt sich mit Düntzer einerseits Schwartz, welcher 1—52. 87—98. 211—264. 333—785 zu einem besondern Liede zusammenfasst als 'eine poetische Darstellung einer grossen Volksversammlung mit allen vorkommenden Einzelheiten, einer Panegyrie', andrerseits Susemihl, der sein Lied bestehen lässt aus: 48—52. 87—115. 119—123. 125—142. 147—159. 163. 165—184. 188—193. 198—202. 207—238. 243—359. 367—376. 381 ff. 'in ge-

wissem Sinne eine Aristie des Odysseus — durch Hinzufügung des Kriegsraths seines ursprünglichen Charakters entkleidet und namentlich auf Grund von 192 f. in eine Versuchungsgeschichte umgewandelt.' Anders Lachmann, der die Versuchung für ursprünglich hält und sein Lied zusammensetzt aus: 1—52. 87—142. 147—163. 165—179. 181—193. 198—202. 207—264. 333—483. 780—785.

Am Weitesten in der Auflösung geht Köchly, welcher aus dem zweiten Gesange abgesehen vom Schiffskatalog zwei selbständige Lieder entnimmt: das erste, *Ὀνειρος* überschrieben, bestehend aus: 1—47. *T* 41. *B* 87—94. 99—110. 56. 59. 60—71. 116—129. 139. 382—386. 332. 142 + 144—146. 211—238. 243—253. 257—279 + 283—285. 289—298. 331—359. 369—376. 379—381. 388—404. 410—452. 455—458. 469—473. 480—483, das zweite, *Ἀγορά* betitelt, aus: *B* 48. 49. *I* 9. *B* 50—52. 95—98. *I* 13 + *B* 100. *B* 101 + 109. 110—116. 134—142. 147—163. 165—180. 182—193. 196—205. 207—210. 211 + 278—283. 299—320. 322—330. 333—335. 453. 454. 474—479. Auch Bernhardt sieht in V. 1—483 zwei im Plan verschiedene Massen: 'Die grössere blickt nicht auf die *μῆνις* zurück, sondern setzt ein im längeren Epos vom trojanischen Kriege begründetes Motiv, Agamemnon der einmal bewogen war ernstlich zur Rückkehr aufzufordern; die kleinere begreift nur den Anfang des Gesangs und erinnert entfernt an den Grundgedanken des ersten Buches im Traum und in der ungenügenden — *βουλή γερόντων*. Eine dritte Hand liess die beiderseitigen Elemente zusammenlaufen und brachte sie mittelst wenig feiner Praxis in Fluss.'

Es bleibt noch übrig über den Stand der die beiden Kataloge betreffenden kritischen Untersuchungen zu berichten.

So passend eine Aufzählung der Stämme, zunächst des griechischen Heeres, und ihrer Führer an der Stelle erscheinen mag, wo die erste grosse Schlacht bevorsteht, so zahlreich sind die Bedenken, welche die vorliegende Art der Ausführung ergiebt. Zunächst hinsichtlich der Einfügung derselben in den Zusammenhang der Erzählung. Nach der Angabe, dass die Führer beschäftigt waren das Heer zu ordnen, wird V. 487 eine Aufzählung der Heerführer angekündigt, 493 dagegen tritt nach einer seltsamen, fast unverständlichen Bemerkung über die grosse Masse des Heeres überraschend die Ankündigung ein, dass eine Aufzählung der Schiffsführer und sämtlicher Schiffe folgen werde. Beim Abschluss dieser hinwiederum 760 wird nur auf jene erste Ankündigung zurückgewiesen. Sodann zeigen V. 780—785 das achäische Heer bereits in voller Bewegung, die Ebene durchmessend, aber nach der Erzählung von der Sendung der Iris, der Rüstung und Ordnung des troischen Heeres, sowie dem Troerkatalog finden wir zu

Anfang des dritten Gesanges (8—14) die Achaeer noch auf demselben Standpunkt. Der griechische Katalog selbst sodann lässt durchaus einen einheitlichen Standpunkt des Berichterstatters vermischen. Stellen, wie 525 f. 558. 704. 727, sprechen von der Aufstellung und Ordnung der betreffenden Stämme, 578. 587 von der Rüstung zum Kampf, sodass der in der vorhergehenden Erzählung gegebene Standpunkt gewahrt scheint, andere weisen in ihren Angaben bestimmt auf Zeit und Verhältnisse des zehnten Kriegsjahres wie 699—709. 721—728, und die im ersten Gesange erzählten Ereignisse, wie 686—694. 768—779, aber die Hauptmasse des Katalogs scheint vielmehr die Zeit der Abfahrt der Schiffe von Aulis oder auch die Landung in Troja im Auge zu haben. Dazu kommen eine Reihe offener Widersprüche zwischen den Angaben des Katalogs und der Erzählung der Ilias, historische Bedenken gegen einzelne Partien, Eigenthümlichkeiten, ja schwere Mängel der Darstellung. Die Beobachtung aller dieser Erscheinungen hat nun längst dahin geführt die Ursprünglichkeit des Schiffskatalogs in Zweifel zu ziehen. Nur wenige Kritiker glauben heutzutage noch denselben in der vorliegenden Form aus dem dichterischen Plane rechtfertigen zu können. So Kiene, der denselben, ohne irgend ein Bedenken auszusprechen, dem aufgestellten architektonischen Plan der Ilias eingereiht hat, und Werckmeister, welcher die Anstoss erregende Art der Ausführung gar aus einem besonderen Kunstprincip Homers zu rechtfertigen weiss und in dem Katalog ein Surrogat für die dem Dichter versagte Darstellung der Ausfahrt der grossen Armada sieht: 'Als ob dies Ausrücken (des Heeres gegen Troja) eine Ausfahrt wäre, lässt er die ganze Flotte an uns vorbeifilieren. Denn nicht todte Aufzählung, nicht Beschreibung der ruhig am Strande liegenden, ihrer Mannschaft entleerten Schiffsrumpfe ist dieser Schiffskatalog, sondern in Bewegung gesetzt, mit voller Bemannung ziehen sie an uns vorüber, das Admiralschiff eines jeden Volkes voran, die übrigen folgend.' Aehnlich auch Düntzer: 'Der Dichter hat angekündigt, er wolle die Heerführer der Achaeer (und alle Schiffe) nennen; er lässt aber in gangbarer epischer Belebung die Achaeer aus ihrer Heimath nach Troja kommen, wobei er die Folge der geographischen Lage innehält.' Aber schon Bäumlein wagt nicht mehr die Echtheit des Schiffskatalogs zu behaupten, wenn er auch nach der ganzen einleitenden Disposition der Ilias die künstlerische Nothwendigkeit desselben behauptet und annimmt, dass derselbe für die Ilias gedichtet und zwar auf die bestimmte Situation, worin er sich findet, berechnet sei. Ohne alles Bedenken aber bezeichnet selbst Nitzsch den Katalog als Interpolation, indem er in demselben homerische Darstellungsweise ganz und gar vermisst.

Nachdem so die Frage der Echtheit im Wesentlichen erledigt ist, hat sich die Kritik neuerdings vorzugsweise theils mit der

Frage beschäftigt, ob der Schiffskatalog ursprünglich als ein selbstständiges Lied oder im Anschluss an die Ilias oder ein anderes Epos des troischen Krieges gedichtet sei, theils mit der Frage nach dem örtlichen und zeitlichen Ursprung desselben, der ursprünglichen Gestalt, so wie dem historischen Werthe. Als selbstständiges Lied betrachtet den Katalog Lachmann und zwar als ein Lied, 'dessen Stelle willkürlich ist, ob es gleich zu den Liedern vom Zorn des Achilles ausdrücklich gehört'. So Köchly. Andere, wie Düntzer und Schwartz, fassen, wie oben gezeigt ist, den Katalog mit diesen oder jenen Haupttheilen des zweiten Gesanges zu einem besondern Liede zusammen. Andern, wie Kammer, Niese, Bergk, ist es unverständlich, wie ein solches besonderes Lied ohne Anlehnung an ein Epos habe Interesse finden können. Daher nimmt Bergk an, dass der Katalog nur ein Bruchstück entweder eines grösseren Epos sei, welches denselben Stoff behandelte, wie später Stasinos in dem cyprischen Gedichte, oder doch eines kürzeren Gedichtes, welches die Versammlung des achaeischen Heeres in Aulis und seinen Auszug darstellte; dies wurde dann in ziemlich mechanischer Weise später in die Ilias eingefügt. Aehnlich urtheilt Kammer: 'Ein vorhandenes Verzeichniss der griechischen Streitkräfte, das etwa für die Abfahrt von Aulis entworfen war, wurde für diese Stelle in B benutzt, dazu wurden gute und weniger gute Zusätze gemacht, um den Katalog mit der gegenwärtigen Situation in Uebereinstimmung zu bringen'. Die Abfahrt von Aulis sieht auch Niese als die eigentliche Stelle des Katalogs an, meint aber, dass derselbe für die Ilias bestimmt sei und zwar für die Stelle, welche er heute einnimmt.

Auch die Frage nach dem örtlichen Ursprung desselben ist sehr verschieden beantwortet. Nach Lauer hat besonders A. Mommsen in demselben das Werk eines böotischen Sängers hesiodischer Schule vermuthet: darauf scheint ihm einerseits die Anordnung zu führen, welche concentrische Kreise um Böotien als Mittelpunkt beschreibend auf dieses Land als Standpunkt des Berichtenden weise, sowie die Hervorhebung Böotiens durch die Zahl der Städte und der Heerführer, andererseits die Aehnlichkeit des Stoffes und der Darstellung mit der hesiodischen Dichtung, die Hervorhebung der Musen im Eingang, die Thamyrisepisode. Böotischen Ursprung nimmt wenigstens für die alte geographische Grundlage des Katalogs auch Niese an. Dagegen bestreiten denselben theils auf V. 535 und 626 sich stützend, theils die Hervorhebung Böotiens daraus erklärend, dass der Auszug von Aulis ausgehe, Bergk, Raspe, Düntzer, Schwartz, welche einen kleinasiatischen Sänger als Dichter annehmen. Keller vermuthet, dass das zweite Buch, speciell der Schiffskatalog, rhodischen Ursprungs sei.

Im Anschluss an die Annahme des böotischen Ursprungs hat dann Köchly versucht eine strophische Gliederung und zwar nach

der bei Hesiod angenommenen Fünzfahl von Versen durchzuführen; dieser Versuch ist aber von Bäumlein, Düntzer, Bergk, Niese zurückgewiesen. Beloch nimmt Disticha an. Die Quellen, den historischen Werth und die Abfassungszeit des Katalogs hat besonders Niese genauer untersucht. Nach ihm gab es in alter Zeit eine Art Periegeese von Hellas, ein Verzeichniss hellenischer Stämme, Landschaften und Städte, auf dessen Grundlage ein späterer Dichter unsern heutigen Schiffskatalog erbaute. Dieser arbeitete für die Ilias und fügte zu dem Behufe mit Benutzung des kyklischen Epos die Namen der achaeischen Helden, die Schiffszahl, kleinere Episoden in jenes geographische Verzeichniss hinein. Jenes ältere Verzeichniss setzt er an zwischen 770 und 740 a. Chr., die Bearbeitung desselben zum Schiffskatalog etwa zwischen 630 und 600 a. Chr. Zu einem ganz andern Resultat kommt Bergk, welcher die Entstehung des Katalogs vor 900 ansetzt.

Der troische Katalog, welcher durch seine Dürftigkeit hinter dem achaeischen sehr zurücktritt, verfolgt, wie Schwartz fand, bei Aufzählung der Hilfsvölker eine strahlenförmige Anordnung mit Troja als Ausgangspunkt. Lachmann, Kammer und Köchly erblicken in demselben eine Nachahmung des griechischen Katalogs; Niese sucht wahrscheinlich zu machen, dass beide Kataloge von demselben Bearbeiter herrühren, und zwar von einem Milesier.

Anmerkungen.

4. [τιμήση und ὀλέση habe ich mit La Roche aus den Handschriften statt der bisher mit Bekker gelesenen, nur auf Conjectur beruhenden Optative hergestellt: vgl. auch La Roche homer. Untersuch. p. 242 f.]

12. πανσυδή ist hier und 29. 66. A 708. 724 die Lesart des Aristarch, der die Assimilation verschmähte im Hinblick auf ἄνστησον ἀνστήσεσθαι ἀνστήτην. Vgl. J. La Roche Hom. Textkritik S. 394 f. Da aber vor στ eine Assimilation überhaupt nicht stattfindet, hier aber die ältesten und besten Quellen πανσυδή bieten, so habe ich diese Form mit Lange Observ. critic. II (Oels 1843) p. 6 und mit Bekker aufgenommen. Auch Eustathius p. 166, 14 bemerkt: τὸ πανσυδή καὶ διὰ τῶν δύο σ γραφοῦσιν οἱ παλαιοί, ὡς τὸ σύσειτος σύσωμος καὶ τὰ ὅμοια. Der Form πανσυδή geben daher den Vorzug Thiersch Gr. § 172, 2; Buttmann Ausf. Sprachl. § 120 Anm. 12; Lobeck zu Soph. Ai. 836 p. 369 und Paral. p. 364. 365; Bekker Hom. Blätter S. 159, 9. [La Roche dagegen πανσυδή]. Ueber den zweiten Theil des Wortes

vgl. G. Curtius Etym.² S. 557. 571. [¹ 617. 631.] — Vers 24. Vgl. auch Stat. Theb. II 102 f. — 25 erwähnt Themist. or. I 6^d; II p. 34^c; VIII p. 102^a; XI p. 141^d.

27. Gewöhnlich wird hier und 64 das σεῦ mit den Schol. ABL. orthotoniert, indem man einen Gegensatz entweder zu Achilleus oder zwischen Zeus und Agamemnon annimmt, wozu Fr. Spitzner Z 409. Σ 77. T 185 verglichen hat. Aber diese Stellen sind anderer Natur, und der vermeintliche Gegensatz ist hier ein künstlich geschaffener, kein natürlicher. Vgl. Lehrs Q. E. p. 121 sq. Mit Recht hat Lange Observ. crit. II p. 7 die enklitische Form vertheidigt, die auch durch Eustath. p. 168, 24 und den Paraphrasten bei Bekker geschützt ist; daher hat Bekker dieselbe wieder eingeführt. [Uebrigens verwarf Aristarch den Vers hier und 64: ἐπεὶ καὶ τίνος χάριν ἔλειψεν αὐτὸν μέλλει; Aristonic. ed. Friedlaender p. 57; zustimmt Cobet Miscellan. crit. 1876 p. 411.] — Vers 28 wie 65 liest man gewöhnlich σε κέλευε oder σε κέλευσε. Aber die Accusative μέ und σέ treten an dieser Versstelle ihren Vocal dem Augmente ab. Daher haben Freytag, Lange, Bekker, [La Roche] mit Recht auch hier nach guter Autorität (auch der Venetus hat σ' ἐκέλευσε) das Augment eingeführt. Vgl. K. Grashof Zur Kritik des Hom. Textes (Düsseldorf 1852) S. 12. — Vers 41. Vgl. Heliodor. II 26. — 43. [Eine neue Erklärung von νηγάτεος giebt jetzt Schmalfeld in Fleckeisens Jahrb. für class. Phil. Suppl. VIII p. 293 ff.: aus Sanscr. W. snih, eigentlich mit Oel gesalbt und darum glänzend, nitens, nitidus, und davon glänzend überhaupt.]

45. ἀργυρόηλον heisst hier das Schwert des Agamemnon, dagegen wird A 29 gesagt: ἐν δέ οἱ ἦλοι χρύσειοι πάμφαινον. Aristarch bei Aristonikos vergleicht dazu den vermeintlichen Widerspruch bei Eurip. Phoen. 26 und 812, den G. Hermann zu 26 behandelt, und bemerkt dann: τὰ τοιαῦτα δὲ κυρίως οὐ λέγεται, ἀλλὰ κατ' ἐπιφορὰν ἐστὶ ποιητικῆς ἀρεσκείας. ὥσπερ δὲ τὰ περὶ τὸν θώρακα καὶ τὴν ἀσπίδα διαφορώτερον φράζει (vgl. zu A 30), οὕτω καὶ τὸ ξίφος κοσμεῖ. Hierzu sagt Lehrs de Arist.² p. 347 'Hinc discant Wolfiani' und L. Friedländer fügt bei 'et Lachmanniani'. Wiewohl nun solche unwesentliche Abweichungen auch aus altdeutschen Dichtern wie aus Wolfram von Eschenbach nachgewiesen werden: so scheint doch fürs homerische Epos, das sich an sinnlichen Schilderungen erfreut, die einfachste Lösung in der Annahme zu liegen, dass Agamemnon zwei Schwerter besessen habe, eins mit silbernen, das andere mit goldenen Nägeln, und dass er an seinem Ehrentage A 29 das bessere gebrauchte. Wer dies nicht annehmbar findet, der kann im Anschluss an Aristarch das ἀργυρόηλον als stabiles Epitheton betrachten, durch welches nicht ausgeschlossen sei, dass sich am Schwertgriff auch goldene Nägel befunden haben. [Vgl. über ἀργυρόηλος auch Gerlach

im Philol. XXX p. 502.] Ausserdem bemerke man, wie hier 41 bis 47 zur Anreihung der Sätze achtmal hinter einander das anknüpfende *δέ* gebraucht ist, was in dieser Häufung ohne Unterbrechung durch eine andere Verbindungsweise sonst nirgends stattfindet.

53. Der Nominativ *βουλή*, den Fr. Spitzner mit Heyne wieder eingeführt hat, ist die Lesart des Aristophanes, Aristarch und der bessern Antoritäten [Venetus A und die besten Handschr. haben *βουλήν*, wie La Roche schreibt], er bildet hier einen einfachern und objectivern Uebergang, als der von andern [Zenodot] gebilligte Accusativ *βουλήν*. Wenn Voss Krit. Bl. I S. 235 (mit Beistimmung Anderer) den Accusativ vorzieht, weil 55 *πικνὴν ἠγύνητο βουλήν* 'nach Homers Weise den vorigen Gedanken wieder aufnehmen soll': so bleibt unberücksichtigt, dass hier *βουλήν* in anderer Bedeutung stehe. Denn *πικνὴν* konnte nicht von der 'Versammlung' der wenigen Geronten gesagt werden. Also bleibt *βουλή* auch von dieser Seite unangefochten. [Vgl. übrigens die Einleitung p. 83 ff.]

73. Andere wie Heyne und Freytag zu dieser Stelle und C. A. J. Hoffmann im Philol. 1848 S. 200 verbinden *ἢ θέμις ἐστὶ* mit *πρῶτα δ' ἐγών* und finden darin die Beziehung auf die dem Oberkönig zukommende und mit *ἐγών* hervorgehobene Initiative. Aber hiergegen streitet erstens die Wortstellung, wonach die Formel überall zum ganzen Gedanken gehört, also hier an *ἔπεισιν πειρήσομαι* sich anschliesst; sodann der Zusatz *φρεύγειν κελεύσω*, wodurch das *ἔπεισιν πειρήσομαι* näher bestimmt werden soll, drittens der Umstand, dass *ἐγών* nur im folgenden *ὑμεῖς* seinen Gegensatz hat, wo zugleich das *ἄλλοθεν ἄλλος* ein signifikanterer Stellvertreter des Begriffes *ἔπειτα* ist als Gegensatz zu *πρῶτα*. [?] Ueber die Bedeutung der Formel *ἢ θέμις ἐστίν*, der manche hier einen unrichtigen Sinn unterschieben, vgl. den Anhang zu *γ* 45 [und dagegen die Einleitung p. 84.] Ueber das Wesen und die Berechtigung des *πειρήσασθαι* vgl. auch Gladstone Hom. Studien von Alb. Schuster S. 320. Dass dieses *πειρήσασθαι* auch in anderer Hinsicht ein 'Herkommen' der homerischen Menschen war, darüber vgl. den Anhang zu *ο* 304.

75. Dass man zu *ἐρητύειν* nicht geradezu 'die Fliehenden' ergänzen könne, da Agamemnon den Gedanken einer wirklichen Flucht nicht andeutet, das haben die Schol. B. und BL. zu 73 und 75 wiederholt bemerkt. Dieselben erklären *ἀντιλέγετέ μοι πρὸς τοῦτο* oder *ἔμὲ τὰτα λέγοντα* *οὐ γὰρ ὤτεο τοσοῦτον ταχέως ἀναπτερωθῆναι πρὸς φρυγὴν αὐτούς*. Ebenso G. Curtius im Philol. III S. 11 und Anton Göbel in Mützells Zeitschr. für das G. W. 1854 S. 744 not. 1. Aber der grammatische Zusammenhang der Sätze lässt diese persönliche Ergänzung von *ἐμὲ* nicht recht natürlich erscheinen. Auch würde dadurch (wie Köchly *de Iliadis B* 1—483 *disputatio* p. 9 mit Recht bemerkt) die Heeres-

versammlung mehr zu einem Privatgespräche mit Agamemnon herabsinken. Einfacher und kräftiger wird dieser Schlussgedanke, wenn wir *ἐρητύειν* sachlich verstehen: ihr aber sollt dies (was ich vorschlage) abhalten oder verhindern. [Vgl. dagegen Düntzer homer. Abhandl. p. 44: *ἐρητύω* wird abgesehen von *θυμός* nur mit persönlichem Object verbunden, vgl. das Lexic. Hom. s. v. Nichts hindert das Object so allgemein zu denken, wie es zu den vorhergehenden Verben gedacht werden muss, die Achaeer.] Der allerdings nothwendige Gedanke eines Widerspruchs gegen Agamemnon und einer Zurückweisung seines Fluchtvorschlages ergiebt sich von selbst aus dem mit Nachdruck am Verschluss stehenden *ἔπεισσω*, weil dieses 'mit Worten' keine andere Beziehung als die eben erwähnte zulässt.

81. [Zur Erklärung von *καὶ νοσφιζόμεθα μᾶλλον* vgl. Happe der homer. Hektor, Koblenz 1863 p. 20.]

97. [Die Auffassung von *εἴ ποτε — σχολιάτ'* als Wunschsatz nach L. Lange der homer. Gebrauch der Partikel *εἰ* I p. 399 ff.]

102. Bekker hat (nach dem Vorgang von Lange Observ. crit. II p. 11) aus Conjectur *μὲν ἔδωκε* gegeben, weil er (wie andere schon vor ihm vereinzelt) den dritten Fuss mit dem zweiten durch eine Cäsur im zweiten vermittelt Augmentierung eines Verbum zu verbinden sucht. Vgl. den Anhang zu *ψ* 228. Aber hier ist wegen der noch dreimaligen Wiederholung derselben Verbalform *ἔδωκε* in 103. 104. 105 eine Ausnahme zu statuiren, die W. C. Kayser im Philol. XVIII S. 679 also begründet: 'Die handschriftliche Lesart *μὲν ἔδωκε* ist durch die Citate der Rhetoren, Herodian. de Fig. p. 604 ed. Walz. Tiberius de Fig. p. 558. Alexander de Fig. p. 467 hinreichend beglaubigt. Und nicht ohne Absicht scheint der Dichter den Effect der Figur durch die Anwendung derselben Verbalform vollständig gegeben zu haben. Die Kraft der Stelle wird durch Bekkers Conjectur *μὲν ἔδωκε* unleugbar beeinträchtigt.' Ueber den Sinn der ganzen homerischen Stelle in Bezug auf das Scepter bemerkt J. H. Voss Antisymb. II S. 435 mit Recht: 'Dem Unbefangenen erscheint Agamemnons Grossvater Pelops ein kriegerischer Fürst der Halbinsel, dessen erworbene Macht, von Zeus befestigt, auf Söhne und Enkel sich vererbt.' Dies hat Homer 108 klar angedeutet. Vgl. Nägelsbach Hom. Theol. S. 6 der Ausg. von Autenrieth. Und über die Bedeutung der drei hier vereinigten Gottheiten bemerkt L. Preller in Ausgewählte Aufsätze herausg. von R. Köhler (Berlin 1864) S. 148 f. [= Philol. I 513 f.]: 'Hephästos deutet in dieser allegorisierenden Genealogie auf den kunstreichen Schmuck, Zeus auf die königliche Herrscherwürde des Pelopidenscepters, Hermes auf das hirtentartig Weidende und Hütende, oder auch auf den Herdenreichthum des Pelopidenhauses.' Uebrigens wurde noch zur Zeit des Pausanias dieses Scepter von den Bewohnern Chäroneas als

heilige Reliquie verehrt: vgl. Pausan. IX 40, 6. [Ueber die Bedeutung des Scepters im Allgemeinen handelt C. F. Hermann de sceptri regii antiquitate et origine. Gott. 1851.]

107. Dies bemerkt schon Aristarch nach Aristonikos: ἡ διπλῆ ὅτι οὐ γνώσκει τὴν ἔχθραν Ἀτρέως καὶ Θυέστον, ἀλλὰ συμφωνοῦντας αὐτοὺς συνίστησιν. ἀντὶ γοῦν παραδίδοσι τὸ σῆπτρον οὐ τοῖς υἱοῖς ὁ Ἀτρέως, καὶ ὁ Θυέστης οὐ τῷ αὐτοῦ υἱῷ Αἰγισθεῖ καταλείπει τὸ σῆπτρον, ἀλλ' Ἀγαμέμνονι. Bei Thukyd. I 9 wird diese ganze Stelle mit ἐν τοῦ σῆπτρου τῇ παραδόσει citirt. Vgl. Nitzsch Beitr. zur Gesch. der ep. Poesie S. 396 Anm. 110. Thukydides beweist mit diesem Verse die Macht des Atreidenhauses. [Bergk griech. Literaturgesch. I p. 548 vermuthet, dass 108 von einem argivischen Rhapsoden wahrscheinlich zur Zeit des Königs Pheidon hinzugefügt sei.] Zu πολλάρι Θυέστη vgl. Varro R. R. II 1, 6. Friedrich Günther Die Viehzucht bei Homer (Bernburg 1867) S. 4 ff.

111. [Cobet Miscellan. crit. 1876 p. 412 verwirft μέγα und verlangt μέγας.]

116—118. [Vgl. J. Bekker in den Monatsberichten der Berlin. Acad. 1866 p. 465 = Hom. Blätt. II p. 111 und Franke a. O. p. 13.]

123 f. [Die Erklärung des folgenden Satzes ist gegeben nach L. Lange der homer. Gebrauch der Partikel εἰ II p. 501 f. — 124 wurde von Aristarch verworfen: ἀθετεῖται· οὐ γὰρ ἐπ' ἀληθείας λέγεται, ἀλλ' ὑπερβολικῶς τὰ τῶν δεκάδων· πρὸς τί οὖν ὄρκια; Friedlaender Ariston. p. 60.]

125. Τρωῆς μὲν, statt des gewöhnlichen Τρωῶς μὲν, las Aristarch in einer seiner Ausgaben. Vgl. L. Friedländer zu Aristonikos p. 61. Der Nominativ ist wegen der Symmetrie mit dem folgenden ἡμεῖς δ' ἐς δεκάδας διακοσμηθεῖμεν Ἀχαιοί vorzuziehen, da der Hauptbegriff ἀριθμηθῆμεν ἄμφω (d. i. zwei einzelne Massen) nachher durch zwei speciellere Verba detaillirt wird. Die von den Schol. BL. (nicht A wie Spitzner mit Beistimmung sagt) verglichene Stelle A 133 ist anderer Natur. Uebrigens sind hier die Dekaden wahrscheinlich von der Eintheilung beim Mahle hergenommen. [Bergk griech. Literat. I p. 354 erinnert mit Bezug auf diese und andere Stellen (Θ 362 ff. κ 82. μ 127) an die alte volksthümliche Räthseldichtung.]

127. ἕκαστοι, wofür die übrigen [alle Handschriften] ἕκαστον haben, ist die Lesart des Ixion, [nach Didymos las Ixion vielmehr ἕκαστον, vgl. La Roche Annot. crit.] die von Voss Krit. Bl. I S. 244, Freytag und jetzt auch von Bekker mit Recht gebilligt wird. Denn nach dem Sinne des Dichters kommt es nicht darauf an, dass jeder der Troer Mundschenk werde, sondern dass jede Dekade ihren Mundschenk sich von den Troern nehme. Hierzu kommt zweitens, dass neben ἕκαστον homerisch vielmehr Τρωῶς δ' ἄνδρα gesagt sein würde, wie H 215. Υ 44. κ 173. 547. μ 207.

ω 418. Fr. Spitzner sagt zwar vom Dichter hyperbolisch 'sexcenties ἄνδρα et φῶτα ἕκαστον consociavit,' allein mit beigefügtem Genetiv findet sich ἕκαστος nur viermal: A 428. E 37. K 215. P 252, wo jedesmal die Apposition unmöglich war. Hier dagegen ist das appositive ἕκαστοι ganz an seinem Platze: vgl. die ähnlichen Beispiele im Anhange zu ν 76. — Vers 119 bis 128. 'Der Gedankengang ist: ihr dürft nicht verzagen — es wäre eine Schande; ihr braucht auch nicht zu verzagen — es wäre eine Thorheit.' G. Autenrieth.

131. ἔνεισιν geben Aristarch in der zweiten Ausgabe und Kallistratos. Mit Recht, da die Deutlichkeit des Gedankens den Begriff des sich Darinbefindens in der Stadt oder des Vorhandenseins nothwendig macht. Denn ohne die Präposition ἐν wäre der Gedanke wegen des ἐκ πόλιων zweideutig. Die Vulgata ἔασι [so La Roche] ist wahrscheinlich aus 125 entstanden. Fr. Spitzner bemerkt: 'concinnius videri potest ἔνεισιν, quod spectet ad ipsos Troianos, at dubito, num haec forma sit Homérica.' Aber dieser Zweifel löst sich bei Vergleichung der analogen Fälle wie ἔξεισι ν 130. Daher bin ich bei ἔνεισιν Bekkern gefolgt. — Vers 132. πλάζουσι erklärt schon Eustathius ἀντὶ τοῦ ἀποπλανῶσι τοῦ σκοποῦ, was Bäumlein im Philol. VII S. 233 mit Recht zur Geltung bringt. — Vers 133. Ἴλιον ist hier und Θ 288. Φ 433, statt des gewöhnlichen [in allen Handschriften gelesenen; so La Roche] Ἴλιου, die Lesart Aristarchs, die von Voss Krit. Bl. S. 245 und zur Hymne an Demet. S. 150 durch die Bemerkung vertheidigt wird, dass der Stadtname nur bei unmittelbarer Verbindung mit dem Appellativum im Genetiv stehe. Dann haben Freytag und Bekker den Accusativ aufgenommen. Dieser Casus wird durch die im Commentar erwähnten Parallelen gestützt. — 135. [Ueber σάρατα vgl. Hehn Kulturpflanzen und Hausthiere p. 431.]

141. Die Rede des Agamemnon von 110 bis 141 ist ein μῦθος κεφαλαῖος (ξ 148) oder ein λόγος ἐσχηματισμένος, d. i. eine verstellte Rede, welche einen dem Wortlaut entgegengesetzten Zweck verfolgt oder (wie Nägelsbach sagt) welche 'berechnet ist auf eine der vorgespiegelten Absicht entgegengesetzte Wirkung.' Daher sind in dieser Rede die zur Heimkehr mahnenden und die zum Kampfe ermunternden Momente auf ganz eigenthümliche Weise mit einander verschmolzen, wie schon die Scholiasten mehrfach bemerkt haben. So gleich in der ungewöhnlichen Anrede 110, wozu die Schol. BLV. sagen: 'προεπαίρει τοῖς ἐγκωμίοις, ὅπως αἰδοῖντο φεύγειν. οὐ λέγει δὲ αὐτοῖς τὸ ὄναρ, ὅπως μὴ δοκῇ σκευώρημα εἶναι, ἢ ἐτέρως ἀποβῆ καὶ θεομσῆς εἶναι δόξη.' Wo er das Versprechen des Zeus erwähnt 112, erinnern BL.: 'προτροπετικὸν τοῦτο πρὸς τὸ μένειν τοὺς Ἀχαιοὺς· οὐ γὰρ ἀτελεύτητον ὅ τί κεν κεφαλῇ καταπέσει (A 527). ἀνάγει δὲ ἐπὶ τοὺς νεοσσούς καὶ τὰς διοσημίας,' was sich auf die 305 ff.

erzählten Vorzeichen bezieht. Mit besonderem Nachdruck hebt dann Agamemnon 115 im Versanfange das *δυσκλῆα* hervor: 'τοῦτο δὲ εἶπεν οἴόμενος ὡς οὐ πείσονται οἱ Ἕλληνες δυσκλῆϊς ὑποστρέψαι.' BL. Wenn er dann weiter 117. 118 der unwiderstehlichen Macht des Zeus im Zerstören der Städte gedenkt, so konnte dem Hörer sehr leicht der Gedanke sich aufdrängen, dass Zeus auch bei Ilios als 'Städtezerstörer' sich zeigen werde, oder wie BLV. sagen 'ὑπόνοιαν δὲ δίδωσι καὶ περὶ Ἰλίου.' [Vgl. dagegen Bekker in den Monatsberichten der Berliner Acad. 1866 p. 465 = Hom. Bl. II p. 111 und Franke disputationis de Iiadis B 1—483 pars altera, Leipz. 1870 p. 13.] In einem stark gewählten Ausdruck erscheint 120 die Bezeichnung: denn 'διὰ τῶν ἐγκωμίων μείζων ἢ κατηγορία καὶ ὅτι αἰδῖος ἔσται αὐτοῖς ἢ ὕβρις, τὸν πόλεμον ἀτελῆ καταλιποῦσιν' BL. Dazu wird 122 mit ἀνδράσι παντοῖοισι die geringere Anzahl der Feinde hervorgehoben, was Schol. B erläutert: 'ταχεῖα οὖν ἢ ἐλπίς τῆς νίκης, εἴ γε καὶ πλείους καὶ ἰσχυρότεροι καὶ Δία ἔχοντες σύμμαχον, καὶ τῆς ἥττης πολλὴ ἢ αἰσχύνη.' Und schliesslich sagt noch der versuchende Oberfeldherr ebendasselbst nicht etwa τέλος δ' οὐ πῶς τι πέφανται (welcher Gedanke nebenbei nicht als ein αἰσχρόν ἐστι für die Achaeer bezeichnet werden konnte), sondern er sagt mit selbständigem Nachdruck τέλος δ' οὐ πῶς τι πέφανται 'das Ziel ist noch keineswegs erschienen', worin offenbar liegt, dass sie auf Sieg noch hoffen können. Richtig BL.: 'κρίσις γὰρ νίκης ἢ ἥττης οὐ πεφανέρωται. πῶς οὖν πρὸ τέλους ὑποχωρήσουσιν; ἐκδεκτόν οὖν τὸ τῆς μάχης πέρας.' Weil nun aber das Argument von der kleineren Anzahl der Feinde für den Zweck der Prüfung (73) ein wesentliches war, so hat der fein ironisierende Agamemnon dasselbe 123 bis 130 zu einer witzigen Darstellung benutzt. Diese konnte und sollte auf die ehrliebenden Helden des Danaerstammes (110) den Eindruck machen, dass sie es für schimpflich hielten (119), im Bewusstsein ihrer Ueberzahl und Macht zu fliehen. Und wenn nach dieser witzigen Begründung noch 130 bis 133 mit dem Anfange 'aber es sind Hilfsvölker darin' (in der Stadt) auf diese Hülfsstruppen ein so starkes Gewicht gelegt wird, wie sonst nirgends beim Dichter geschieht (vgl. *M* 88 bis 90. *P* 220 bis 222 [und Aristonic. ed. Friedlaender p. 61 zu 130—133]): so dient gerade dieser Umstand zu einem neuen Beweise, dass Agamemnon nicht im Ernst und nicht nach seiner wirklichen Kenntniss spricht, sondern nur in Verstellung und mit der Absicht die Stimmung des Heeres zu prüfen. Auch die lange Zeitdauer des erfolglosen Krieges, die er 134 erwähnt, konnte tapfere Krieger eher zum Ausharren als zur Heimkehr bestimmen, um den nach einer anderweiten Prophezeiung in kurzem bevorstehenden Erfolg (328 ff.) nicht preiszugeben, was schon BL. bemerken: ἔστι δὲ πρὸς μὲν τὸ ἀπιέναι διεγερτικὸν ὡς ἐκεῖ καθημένων ἀπράκτων χρόνον τοσοῦτον, πρὸς δὲ τὸ μένειν ὡς

τοῦ τῆς ἀλώσεως χρόνου πληρωθέντος· τῷ γὰρ δεκάτῳ ἔτει τὸ Ἴλιον ἔφη Κάλχας ἀλώσεσθαι. ἐλπίδα δὲ τοῦ τέλους ὑπογράφων αὐτοῖς οὐκ ἐνεστηκέναι τὸν ἔνατον ἐνιαυτὸν εἶπε (καίτοι τοῦτο ἦν τὸ ἀληθές, ὡσπερ καὶ Ὀδυσσεύς φησιν «ἡμῖν δ' ἔνατός ἐστι περιτροπέων ἐνιαυτός» 295), ἀλλὰ παρεληλύθασιν, φησὶν, οἱ ἐννέα ἐνιαυτοί. Und die 135 gewählten Ausdrücke veranlassen dieselben Scholl. zu der richtigen Bemerkung: 'ταῦτα δὲ ἀμφοτέροις συνάδει, τῷ μὲν ἀπιέναι, πρὶν διαφθαρεῖναι τέλειον τὰς νῆας, καὶ τῷ μένειν δὲ ὡς διὰ τὸ σεσηπέναι τὰς ναῦς τέως πλεῖν οὐ δυναμένων.' Selbst das wichtige Motiv 136. 137, das am Stärksten zur Heimkehr anregen konnte, bringt hinterher 138 doch wieder die schmerzliche Klage über die seitherige Erfolglosigkeit, weil sie eben nicht unverrichteter Sache zu Weib und Kind zurückkehren sollen. Nun folgt 139 der formelhafte Vorschlag (nicht 'ein Befehl') und schliesslich 140 die Aufmunterung, aber mit dem absichtlich gewählten Ausdruck φεύγωμεν, worüber BLV.: 'ἐνῆν εἰπεῖν στελεωμέν· ἀλλὰ τῷ αἰσχυρῷ ὀνόματι ἀποτρέπει τοῦ ἀπόπλου.' Vgl. den ähnlichen Gebrauch von φεύγε *A* 173 mit der Note zu *A* 177. So sind in der Rede des Agamemnon die Motive der Mahnung zur Heimkehr und der Ermunterung zum Kampf auf eigenthümliche Weise in einander verschlungen. Aber Agamemnon, der auf das Ehrgefühl und die Kampfliebe seines Heeres rechnete, hat sich in seiner Erwartung gänzlich getäuscht, was auch den Feldherren späterer Zeit bisweilen begegnet ist. Wenn übrigens Agamemnon theilweise mit denselben Worten *I* 17 bis 28 zu einer ernst gemeinten Flucht auffordert, so kann dies im mündlichen Epos nicht auffällig sein, weil in diesem viel auf Ton und Stimme ankommt, womit man dieselben Gedanken bei verschiedener Sachlage vorträgt. [Vgl. darüber den Anhang zu *I* 17—28 und über die rhetorische Kunst in der Rede des Agam. Gerlach im Philol. XXX p. 12. Franke a. O. p. 11 ff.]

144. Nach verschiedenen Quellen las Zenodotos φῆ, aber Aristarch das gewöhnliche ὡς [welches die besten Handschriften haben]. Der letztere strebte bekanntlich in der Gestaltung des Textes nach zu grosser Konsequenz, weshalb er bisweilen dem Gewöhnlichen vor dem Ungewöhnlichen den Vorzug gab. Die Ansichten der Gelehrten über Wesen und Ableitung von φῆ erörtern eingehend Fr. Spitzner in Excurs. XXV zur Ilias und Nägelsbach zu unserer Stelle, beide mit Billigung von ὡς [so auch Passow de comparationibus Hom. Berlin 1852 p. 20], dagegen Lange Observ. crit. II p. 13 und Franz Kratz *De versu Iiadis* II 144. Köln 1854 p. 18 sqq. und Uhlemann *de φῆ particula* (Lippstadt 1856) mit Beistimmung zur Lesart Zenodots. Mit Recht. Denn dieses φῆ hat zwei innere Stützen für sich: 1) Die Beschaffenheit der Stelle *E* 499, wovon dort die Rede sein wird; 2) den Umstand, dass in Vergleichen bei Homer ὡς einem einzelnen

Nomen ohne Verbum nie voransteht, sondern stets nachfolgt: vgl. den Anhang zu § 441. Ueber die Ableitung von *φή*, das Pott mit dem *Set. vā = sicuti* in Verbindung bringt, bemerkt G. Curtius *Etym.* ² S. 352 No. 601 (auch S. 386 f. 630) [⁴ p. 396. 435. 690. Fick *vergl. Wört.* ² p. 138 unt. *bhā.*], dass dieses 'Adverb *φή* wie (vgl. lakon. *φίν-σφίν*) für *σφή* und auf einer Linie mit dem goth. *svē* wie *stehe*.' Dagegen sucht J. Savelsberg in Kuhns *Zeitschr.* VIII S. 407 die Anwendung von *φ* statt *ϕ* in andern Beispielen nachzuweisen und giebt als Resultat: 'So ist denn auch *φή* eine mit *φ* statt des alten *ϕ* geschriebene Form und dieses *ϕή* nicht minder als *ϕός* ein vom Relativ *ϕός* gebildetes Adverb', indem er sich wegen des Adverbium *ή* auf die Zeugnisse bei Lehrs Q. E. p. 44. 45 beruft. [Vgl. dagegen Windisch in G. Curtius *Stud.* II p. 210.] Die letztere Ansicht dürfte die einfachste sein, vorausgesetzt, dass *φ* statt *ϕ* sich erweisen lässt. Genau und übersichtlich behandelt den ganzen Gegenstand G. Autenrieth bei Nögelsbach.

147. [Statt der von Ameis angenommenen, doch sehr zweifelhaften Conjunctivform *κινήσει* habe ich hier und 395 mit La Roche *κινήση* hergestellt. Vgl. La Roche *hom. Untersuch.* p. 239 ff.]

149. Bekker hat indes diesen Vers gleich an 146 angeschlossen, indem er 147 und 148 aus Conjectur athetiert. Schon G. Hermann *de iteratis apud Homerum* p. 9 fand beide Gleichnisse wegen ihrer zu grossen Aehnlichkeit neben einander anstössig, mit Beistimmung von M. Haupt zu Lachmanns Betrachtungen S. 102, der da meint: 'Das erste gewaltigere Gleichniss (das aber 207 ff. ähnlich wiederkehrt) wird das später hinzugehane und statt des zweiten gesungene sein.' [Auch Ahrens im *Philol. Suppl.* I p. 623, Passow *de compar. Hom.* p. 21.] Meine Ansicht habe ich im Commentar angedeutet. Es liesse sich auch denken, dass der Dichter je nach dem Orte, wo er dieses Lied vortrug, abwechselnd bald die eine bald die andere Vergleichung gebraucht habe. Zu dem erstern Gleichniss vgl. Ovid *Met.* V 5 ff., der ausdrücklich '*repentinos tumultus*' hervorhebt. — Vers 153. Vgl. Lucan. I 388.

155. Dies hat im Wesentlichen schon Aristoteles bemerkt, von dem der Schol. B. zu 73 Folgendes berichtet: '*προληφθέντες γὰρ ταῖς πρὸς αὐτὸν ὁμολογίαις, ἄτοποι εὐρίσκονται μὴ κωλύται γινόμενοι, ὥσπερ συνέθεντο, συμπράκτορες δὲ τῶν φευγόντων. ὅθεν καὶ τῷ Ὀδυσσεὶ εὐλόγως λείπεται ἢ πρὸς τοιοῦτους ἐπίπληξις, ἐπὶ λέγῃ «ἐν βουλῇ δ' οὐ πάντες ἀκούσαμεν οἶον ἔειπεν» (194). τὸ μὲν οὖν αὐτὸν παρακαλεῖν οὕτως ἔχοντας πολεμεῖν ἐπίφθορον ἦν· ἐκέλευσε δ' αὐτοῦ λέγοντος ὡς δεῖ ἀπιέναι, τοὺς ἄλλους κωλύειν· «ὑμεῖς δ' ἄλλοθεν ἄλλος ἐρητύειν ἐπέεσσιν» (75). συνέβη δὲ ἂ εἰκὸς ἦν, διὰ τε τὸ ὄργαν καὶ τὸ μὴ εἰδέναι εἰ ἀπεπειράτο, ἀσμένως ἀκοῦσαι καὶ φθάσαι ἀναστάντας πρὶν τινα τῷ Ἀγαμέμνονι ἀντειπεῖν.'*

Zur Verdeutlichung braucht man nur an manche stürmische Scene zu denken, wie sie im parlamentarischen Leben der neueren Zeit sich ereignet hat. H. Köchly *de Iliadis B 1—483 disputatio* p. 15 bemerkt zwar unter anderm dagegen: '*Agamemno orationem ita claudit, ut omnen deliberandi aut obloquendi conatum reprimere videatur.*' Aber die bestimmte Sprache Agamemnons 141 ist doch auf vorhergehende Gründe gestützt, durch welche, wie er hoffte, kein Tapferer bestimmt werden könnte. H. Köchly fährt fort: '*nec concio tamen audita oratione statim dissipatur, sed per aliquod tempus — quod ipsum vel duobus, si diis placet, similibus illustratur — movetur et turbatur, tum demum, cum nemo alius prodit, dissolvitur.*' Davon kann ich im Texte keine Andeutung finden, sondern ich glaube vielmehr, dass Aristoteles die Worte richtig erklärt habe, wenn er im Folgenden bemerkt, Agamemnon habe nicht erwartet '*ὅτι τὸ πλῆθος καὶ ἅμα τῷ φάναι αὐτὸν ἀῖξει ἐπὶ τὸ ὀηθέν.*' Auch zu 142 *θυμὸν ἐνὶ στήθεσσι ὄριεν* haben die Schol. BL. angemerkt: '*τὸ αἰφνίδιον τῆς τῶν ἀνθρώπων ὀργῆς ἐσήμανε.*' Wenn endlich Köchly p. 16 im Bewusstsein seiner Kraft und mit seiner reichen Lebenserfahrung hinzufügt: '*quanto facilius nunc, quam postea fuisset Ulicis silentium sibi facere!*' so möchte er hier wie bei der ganzen Auffassung der Scene die ausgebildete Taktik der Neuzeit den homerischen Helden beigelegt haben. [Vgl. übrigens die Einleitung p. 85.] — Was das Erscheinen der Athene betrifft, so wird dasselbe schon von den Schol. BLV. zu 156 also motiviert: '*εἰς τοσοῦτον προάγει τὰς περιπετείας, ὡς μὴ δύνασθαι αὐτὰς ἄλλον εἰ μὴ μόνον μεταθεῖναι τὸ θεῖον. πρῶτος δὲ τοῖς τραγικοῖς εἰσηγήσατο μηχανάς.*' Aehnlich spricht Eustathius. Ueber die Schlussworte des Commentars vgl. auch den Anhang zu ρ 360. Denn auch hier findet sich der von Horaz verlangte *dignus vindice nodus*. [Ueber *ὑπέρομον* vgl. Welcker *griech. Götterl.* I p. 192: '*ὑπὲρ Διὸς αἶσαν* (17, 327), *ὑπὲρ μοῖραν* (20, 336), *ὑπέρομον* ist nichts Anderes als ein hyperbolischer Ausdruck, wie zuweilen unmenschlich, unnatürlich, unmässig, mehr als zufällig, und wird daher auch nicht von Geathanem oder Geschehenem gesagt, sondern bedingt von Thaten oder Gewalten, denen durch einen Gott Einhalt geschieht, mit dem Uebergang *εἰ μή, ἀλλ' αὐτὸς Ἀπόλλων* oder durch eine Wendung der Sache.']

165. Statt der Ueberlieferung *μηδὲ ἕα* im Versanfange hat Bekker hier und 181 Heyne's Conjectur *μηδὲ τ' ἕα* aufgenommen, die an *οὐδὲ τ' ἕασεν A 437. Φ 596, τοὺς δὲ τ' ἕαν II 96, τὸν δὲ τ' ἕασεν Ω 17* erinnert. Aber doch hat Bekker denselben Hiatus in der handschriftlichen Lesart der andern Stellen unverändert gelassen: *τῷ με ἕα P 16, μή με ἕα X 339, οὐδὲ ἕωσι δ 805, μηδὲ ἕαν κ 536*. Nur σ 420 hat er *εἰῶμεν* statt des beglaubigten *δὲ ἕωμεν* gegeben. Vgl. G. Hermann *Opusc.* I p. 227.

Und C. A. J. Hoffmann zu Φ 596 bemerkt wohl mit Recht: 'Dass $\epsilon\acute{\alpha}\omega$ einst consonantischen Anlaut hatte, ist aus der Augmentation in $\epsilon\acute{\iota}$ - abzunehmen. Dadurch sind einige Dictionen der älteren Poesie bei Homer in Gebrauch geblieben, welche Hiatus haben.' [Vgl. über $\epsilon\acute{\alpha}\omega$ jetzt Kraushaar in Curtius Stud. II p. 429 ff., zur Construction desselben Albrecht in Curtius Stud. IV, 33, Hentze in Zeitschr. f. Gymn. Bd. XX p. 728 f., auch Forssmann in Curtius Stud. VI p. 29 f.]

168. In der alten Vulgata fehlte dieser Vers, da ihn die codd. Venet. [Laurentian. 15 u. 3 vgl. La Roche]. Vindob. Townl. Mosc. 2. Eton. nicht haben, auch Nicanor las ihn nicht in seinem Exemplar: vgl. Friedlaender zu Nican. p. 49. Daher ist er bei F. A. Wolf nach Proleg. p. XXVII und bei Fr. Spitzner als unächt in Klammern eingeschlossen, wiewohl ihn der letztere in der Note ebenso vertheidigt wie Voss Krit. Bl. I S. 250 und Düntzer de Zenod. p. 162. Ich glaube mit Recht. Denn durch die Tilgung des Verses wird das dichterische Gemälde beeinträchtigt und zu einem blossen historischen Berichte zusammengezogen. Hierzu kommt, dass bei Homer nach dem Weggang vom Olympos die Ankunft an einem bestimmten Orte ausdrücklich hinzugefügt wird. Vgl. die schon von Voss und Düntzer erwähnten Stellen: *A* 44. 48. *B* 16. 17. *A* 74. 78. *H* 19. 20. Ξ 225 bis 230. *T* 114. 115. *X* 187. 214. Ω 121. 122. α 102. 103. Hierher gehören auch ω 488. 502. *A* 196. *O* 150. 151. Aus diesem innern Grunde, wie es scheint, hat auch Bekker den Vers beibehalten. Uebrigens hätte wer den Vers tilgte dann auch aus untergeordneten Quellen $\epsilon\acute{\upsilon}\rho\epsilon$ δ' $\epsilon\acute{\pi}\epsilon\iota\tau\alpha$ aufnehmen müssen, weil bei Homer der Anschluss an den formelhaften Vers 167 sonst überall mit $\delta\acute{\epsilon}$ geschieht: vgl. die zu ω 488 angeführten Stellen.

171. $\acute{\epsilon}\pi\iota\tau\epsilon\tau'$ ist die gewöhnliche Lesart. Da aber sonst überall nur $\acute{\eta}\pi\iota\tau\epsilon\tau\omicron$ (Θ 67. *A* 85. *O* 319. *\Pi* 778. *T* 468) und $\acute{\eta}\psi\alpha\tau\omicron$ (*A* 512. *E* 799. *O* 76. 704. Ψ 666) sich findet und hier ausserdem die im Anhang zu ι 419 erwähnte Rücksicht gilt: so habe ich mit Lange Oberserv. crit. II p. 14 und Bekker $\acute{\eta}\pi\iota\tau\epsilon\tau'$ aufgenommen. Nur *O* 127 wird noch $\kappa\alpha\theta\acute{\alpha}\pi\iota\tau\epsilon\tau\omicron$ gefunden. Vgl. auch den Anhang zu β 20. Die Bemerkung von Buttmann Ausf. Sprachl. § 84 Anm. 7 hat schon durch die neuere Kritik manche Einschränkung erhalten. — Der Begriff $\acute{\alpha}\chi\omicron\varsigma$ wird von Köchly de Iliadis B 1—483 *disputatio* p. 17 richtig gedeutet durch: 'moeror de turpi fuga conceptus, quo ipso eum prae ceteris idoneum fuisse exequendis Minervae mandatis indicatur.'

188. [G. Curtius im Philol. III p. 11 f.: B 188—205, Vermuthungen über die ursprüngliche Gestalt dieser Partie.]

196. [A. Nauck im Bulletin de l'Académie de St. Pétersbourg 1861, Tom. III p. 305 ff. empfiehlt die Zenodotische Lesart $\delta\iota\omicron\tau\omicron\epsilon\phi\acute{\epsilon}\omega\nu$ $\beta\alpha\sigma\iota\lambda\acute{\eta}\omega\nu$, wobei er das $\acute{\epsilon}$ des folgenden Verses

pluralisch fasst, wie Hymn. in Ven. 267. Vgl. auch Brugman ein Problem der homer. Textkritik p. 21 f., der keine Entscheidung wagt. La Roche hat nach DGHL. Aristot. Rhet. II, 2 u. a. $\delta\iota\omicron\tau\omicron\epsilon\phi\acute{\epsilon}\omega\nu$ $\beta\alpha\sigma\iota\lambda\acute{\eta}\omega\nu$ geschrieben, bezieht aber $\acute{\epsilon}$ auf Agamemnon (Schulausgabe, Anhang p. 153). Uebrigens wurden 193—197 von Aristarch verworfen: $\acute{\omicron}\tau\iota$ $\acute{\alpha}\pi\epsilon\omicron\iota\kappa\omicron\tau\epsilon\varsigma$ $\acute{\omicron}\iota$ $\lambda\acute{\omicron}\gamma\omicron\iota$ $\kappa\alpha\iota$ $\mu\acute{\eta}$ $\pi\omicron\tau\omicron\tau\epsilon\pi\iota\kappa\omicron\iota$ $\epsilon\iota\varsigma$ $\kappa\alpha\tau\alpha\sigma\tau\omicron\lambda\acute{\eta}\nu$: Friedlaender Aristonic. p. 63, vgl. Lachmann Betrachtungen p. 12, Düntzer Homer. Abh. p. 44. 109, Curtius im Philol. III p. 11 f.]

198. F. A. Wolf, Fr. Spitzner, W. Dindorf und Andere haben $\delta\acute{\eta}\mu\omicron\nu$ τ' $\acute{\alpha}\nu\delta\omicron\alpha$ mit eingesetztem $\tau\acute{\epsilon}$ beibehalten. Aber der Venetus und andere Handschriften haben die Partikel mit Recht weggelassen. Denn die Länge des $\omicron\nu$ vor vocalischem Anlaut wird durch andere Beispiele hinlänglich gestützt. Vgl. C. A. J. Hoffmann Quaest. Hom. I p. 56. Bernhard Giseke Hom. Forsch. S. 168 f. und anderwärts. Hierzu kommt, dass ein doppeltes $\tau\acute{\epsilon}$ in solchem Zusammenhange nur einzelne Begriffe verbindet, nicht aber wie $\tau\acute{\epsilon}$ $\kappa\alpha\iota$ ganze Sätze oder Satzglieder. Vgl. Krüger Di. § 69, 70, 1 und 3. Endlich ist zu sagen, dass das doppelte $\tau\acute{\epsilon}$ einen unpassenden Gedanken gäbe, wie ihn Grote Gesch. Griech. I S. 445 der deutsch. Uebers. wirklich ausgesponnen hat. Denn nicht jeden Mann aus dem Volke, sondern nur den tumultuirenden Schreier schlug Odysseus mit dem Scepter. Anders indes urtheilt Bekker im Berliner Monatsbericht usw. 1867 S. 433 f. [= Hom. Blätt. II p. 164 f.], wo er Folgendes bemerkt: 'Der Dichter hat den Vers in zwei Glieder gedehnt und zerlegt, wahrscheinlich weil ihm daran lag die zwei Momente, welche den Stock auf schuldige Rücken hernieder führen, den Stand ($\tau\acute{\omicron}$ $\delta\eta\mu\omicron\tau\acute{\epsilon}\nu\epsilon\iota\nu$) und das Benehmen ($\tau\acute{\omicron}$ $\beta\omicron\acute{\alpha}\nu$) in ihrer Verschiedenheit und ihrer nothwendigen Zusammenwirkung recht klar zu machen.' Aber man sieht nicht, was den Odysseus bewegen solle, auch noch 'den Stand ($\tau\acute{\omicron}$ $\delta\eta\mu\omicron\tau\acute{\epsilon}\nu\epsilon\iota\nu$)' als solchen zu züchtigen. Ich fürchte, dass dieser Gedanke so wenig altgriechisch sei als die active Form $\delta\eta\mu\omicron\tau\acute{\epsilon}\nu\epsilon\iota\nu$. Es dürfte vielmehr diese 'nothwendige Zusammenwirkung' beider Momente grossen Bedenken unterliegen, wenn man nicht den Odysseus als blinden und delatorischen Parteigänger der Aristokratie sich vorstellen will, wozu es im Homer keine Stützen giebt. Bekker bemerkt weiter: 'Also wird $\delta\acute{\eta}\mu\omicron\nu$ τ' $\acute{\alpha}\nu\delta\omicron\alpha$ zu lesen sein, nicht aber an $\delta\acute{\eta}\mu\omicron\nu$ $\acute{\alpha}\nu\delta\omicron\alpha$ ein Hiatus nach der zweiten Thesis fortzupflanzen, der so selten ist dass ich in 24 Rhapsodien (*\Pi* bis Ω und α bis ω) nur 7 Beispiele davon finde, *T* 94. Φ 362. *X* 199. Ψ 431. λ 252. \omicron 326. ϕ 211.' Aber da ist Ω 578 übersehen und aus den übrigen 24 Rhapsodien hat man ziemlich die gleiche Anzahl nachgewiesen, so dass der Ausdruck 'selten' nicht gerade streng zu nehmen ist. [So urtheilt auch La Roche krit. Ausg.] Nach dem Allem finde ich

die vermeintliche 'Dehnung und Zerlegung des Verses in zwei Glieder' auffällig. Mir scheint nur ein einziges Satzglied nothwendig zu sein, aber dieses mit zwei significanten Verbalbegriffen, nemlich ἴδοι sah, nicht etwa nur aus weiter Ferne hörte und nicht etwa solche, die ihm durch die Anzeige Anderer als Hauptschreier bekannt geworden und zur Bestrafung zugeführt wären; hierzu βοῶντά τ' ἐφείροι (mithin nicht bloss ἀνούσαι) und schreiend antraf, d. i. und auf der frischen That des Schreiens ertappte, also nicht solche, die zwar vorher einmal mitgeschrien, aber bald sich gebessert hätten. So allein finde ich Uebereinstimmung mit dem Charakter des Odysseus und mit dem Auftrag der Athene. — Was sodann das σῆπτρον ἐλάσασκεν betrifft, so erinnert dasselbe an die scherzhaften Worte des 'Wachtmeister' in 'Wallensteins Lager' 7. Auftr.:

'Alles Weltregiment, muss Er wissen,
Von dem Stock hat ausgehen müssen;
Und das Scepter in Königs Hand
Ist ein Stock nur, das ist bekannt.'

Hierbei hat Schiller sicherlich wie anderwärts an bestimmte Fürsten seiner Zeit gedacht: kurz vorher und nachher hat wie es scheint vor seiner schildernden Seele Bonaparte gestanden. Zur Homerischen Stelle bemerkt Voss Krit. Bl. I S. 254 mit Recht: 'Der Königsstab war, wie noch jetzt unter Völkern ohne neuere Verfeinerung, ein nicht müßiges Zeichen der Obmacht.' Zu Vers 199 fügt G. Autenrieth bei Nägelsbach hinzu: 'Wie Sokrates diesen Vers richtig, seine Ankläger aber verkehrt verstanden, s. bei Xenoph. Mem. I 2, 58.' [Ueber δήμον ἄνδρες und verwandte politische Begriffe vgl. Riedenauer Handwerk und Handwerker in den homer. Zeiten, Erlangen 1873, p. 26 und Note 156 auf p. 175 f.]

204. 205. Diese zwei Verse werden bekanntlich von den Zeiten des Plato an bis auf unsere Tage häufig citiert, oder es wird wenigstens theils leiser theils stärker darauf angespielt; kurz der Ausspruch gehört zu den gefeiertsten Sprüchen aus dem ganzen Homer. Vgl. Duport. gnomol. Homer. p. 10. Friedemann Paränesen I S. 69. J. A. Hartung Themata zu deutschen Ausarb. S. 200. Man kann noch Boethius Consol. philos. I pr. 5 und andere Spätlinge hinzufügen. Dass übrigens solche Gemeinplätze immer dramatisch im Munde homerischer Personen und an Stellen erscheinen, die für den Sprecher charakteristisch, für die Handlung bedeutungsvoll sind, darüber vgl. Nitzsch Beitr. zur Gesch. der ep. Poesie S. 275. [Zur Komposition von πολυκοιρανίη (von πολυκοίρανος viele Herrscher habend, = Zustand, wo man viele Herrscher hat) und ἀγκυλομήτης (= in Krümmungen sinnend) vgl. Meyer in Curtius Stud. VI p. 255. 257, über die mytho-

logische Bedeutung des letzteren Epithetons aber H. D. Müller Mythologie der griech. Stämme II p. 133.]

206. Der Vers fehlt bei Eustathius, in den Schol. und in den codd. Venet. Lips. Townl. Mosq. I. Eton. Vindobb. [Laurent. 15 u. 3, u. and. bei La Roche.] In der *ed. princeps* und in den Aldinen steht σίγος νόθος dabei. Wegen der auffälligen Beziehung von σίσι und des metrischen Fehlers in der gewöhnlichen Lesart des Schlussworts βασιλεύη wird er jetzt allgemein als ein altes 'Einschießel aus I 99 betrachtet, wie schon Heyne erörtert hat. Indes wollen Voss Krit. Bl. II S. 119 und Hymne an Dem. S. 39, Lange Observ. crit. II p. 16 und J. Minckwitz den Vers erhalten wissen, weil ohne denselben die Rede gegen homerische Sitte nach ἔδωκε zu 'abgerissen' dastände, der 'Gedanke zu lahm ausginge' und keinen würdigen Abschluss erhielt. Aber dies dürfte eine subjective Ansicht sein. Ich habe mit Bergk Zeitschr. f. A. W. 1851 S. 529 statt des unmetrischen βασιλεύη das im Citat von Dio Chrysost. or. I p. 3 gebotene βουλευήσιν in den Text genommen, nach dem Vorgange von Boissonade, der ausserdem als Autorität 'cod. Reg. 2958' hinzugefügt hat. Vor Wolf gab man aus Conjectur im cod. Cant. von zweiter Hand ἐμβασιλεύη, was Doederlein von Neuem mit einem 'suspicion' und Vergleichung von ο 413 vorbringt. Ueber σῆπτρον ἢ δὲ δέμιστας vgl. C. F. Hermann Staatsalterth. § 8, 5.

209. [ἤχη bezeichnet nach Mayer Studien zu Homer, Sophokles etc., Gera 1874, p. 45 den hohlen und sausenden Ton, brausenden Schall, βοή den dumpfen und brüllenden, λαγή den lauten und hellen. — Ansprechend ist die Vermuthung von Herwerdens quaestiunculae epicae et eleg. p. 2, dass μεγάλα zu schreiben sei statt μεγάλω, vgl. Δ 424.]

212. Θερσίτης bei Homer gehört keiner Heroenfamilie mit mythischer Ueberlieferung an, sondern ist ein vom Dichter zu poetischem Zwecke geschaffener Charakter. Er heisst der 'Unverschämte', der 'Freche', der Frechling (von θρασύς, dem äolischen θέρσος statt θάρσος, θράσος) und erinnert in der Namensform an Ἀλιθέρσης β 157, an Θερσίλοχος P 216, Πολυθερσείδης φιλοκέρτομος γ 287 sowie an die bei Späteren vorkommenden Namen Ἐπιθέρσης und Ἐπιθερσείδης. [Mehr bei Fick die griech. Personennamen p. 115: Ἴππο-θέρσης, Ἀνιο-θέρσης, Φιλο-θέρσης, Θέρσ-ιππος, Ἐρι-θάρσης.] Vgl. Th. Ameis de Aeolismo Homericum (Halle 1865) p. 20. [Hinrichs de Hom. elocutionis vestigiis Aeol. p. 62.] Die Thersites-Scene hat den Zweck, einen Umschlag in der Stimmung des Heeres zu vermitteln, d. i. durch diesen Zwischenact sollen die Gemüther beruhigt und zur Besonnenheit zurückgeführt werden, so dass die Griechen von dem erregten Verlangen nach der Heimkehr abkommen und mit Beschwichtigung des Unmuths sich dem Agamemnon wieder zuwenden sollen. In dieser

Absicht repräsentiert Thersites das zungenfertige Lästern des gemeinen Demagogen, indem er als ein ins Lächerliche und Verächtliche gesteigertes Spiegelbild von der Stimmung des Heeres vorgeführt wird. Und die Folge davon ist, dass die leicht bewegliche Menge sich zu schämen beginnt in dem Bewusstsein, mit dem an Gestalt hässlichsten und an Gesinnung verächtlichsten Manne im ganzen Heere einerlei Meinung und Stimmung gehegt zu haben. So ist Alles hinlänglich vorbereitet, um den folgenden Reden des Odysseus und Nestor ihren Eindruck zu sichern. Vgl. über Thersites die Hauptabhandlung von Fr. Jacobs Verm. Schrift. VI S. 81 bis 106. Der Cardinalpunkt lautet S. 89 also: 'Die Persönlichkeit des Redners und das, was Jeder von ihm weiss und denkt, entzieht seinen Worten die Kraft, und was ausserdem Aufruhr erzeugt hätte, fällt, weil es Wort und That des Thersites ist, kraftlos zu Boden. Mit diesem Manne will Keiner gemeine Sache machen. Aber nicht bloss ohne Wirkung bleibt sein Rath; er bringt sogar das Gegentheil von dem hervor, was er beabsichtigte.' Mit Jacobs stimmt Lange Verm. Schrift. von Jacob p. 107: '*Thersites bonae sententiae turpis auctor*', unter Anführung von Parallelen aus späterer Zeit, wo man auch noch aus Justin. XXXI c. 6 das '*Antiocho non tam consilium quam auctor displicebat*' hinzufügen könnte; sodann stimmt mit Jacobs im Wesentlichen Doederlein Reden und Aufs. II S. 203 bis 210 in dem interessanten Aufsätze 'Ueber das Bild des Homerischen Thersites', woraus Nägelsbach zu B 277 die Hauptsache im Wortlaute angeführt hat. Ausserdem hat Doederlein von *φοξός* und *ψεδνός* (219) eine neue Erklärung versucht, die er auch im Homer. Gloss. § 2477. 2478 und in seiner Ausgabe verfiicht, die aber mehr genialen Humor als sprachliche Begründung enthält. Ferner schliesst sich an Fr. Jacobs an mit einer selbständigen Erörterung des ganzen Zusammenhangs Anton Göbel in Mützells Zeitschr. f. d. G. W. 1854 S. 764 ff., wo Anmerk. 2 auch die frühere Literatur angeführt wird. Hier heisst es unter Anderm S. 768 mit Recht: 'Bei der leidenschaftlichen Aufwallung, worin damals nach der vereitelten Flucht die Griechen sich befanden, worin sie gleichsam nichts als Gefühl, als wildaufgeregtes Gefühl waren, konnte aller Seelenerfahrung zufolge zunächst nur mittelst entgegengesetzter Gefühle auf sie eingewirkt werden; nur dadurch konnten die ursprünglichen Gefühle niedergekämpft oder zurückgedrängt, nur dadurch Gleichmuth und Ruhe in die Seele zurückgerufen werden, die der Reflexion und den Vernunftgründen einsichtsvoller Männer zugänglich seien. Die Reihenfolge dieser neuen Gefühle ist: Abscheu und Widerwillen gegen die Person des Thersites; damit zugleich Abscheu vor der von ihm vertretenen Sache; darauf Scham, mit dieser Creatur gleichsam Hand in Hand gegangen zu sein; Unwillen über sich selbst, vorhin so gefühlt und gedacht

zu haben; hiermit Lossagung von seiner Sache, und zwar von dem Zwiefachen, was Thersites geltend zu machen sucht: nemlich von dem Gedanken an die Heimkehr und von der Misstimmung gegen Agamemnon. Aus dem Gesichtspunkte der homerischen Agora betrachtet den Thersites Gladstone Hom. Studien von Alb. Schuster S. 336 ff. Die dichterische Idee für sein Auftreten ist hier theilweise unrichtig aufgefasst, aber gut wird unter Anderm bemerkt S. 338: 'In der kurzen Rede des Thersites hat Homer sich bemüht schlagende Beispiele von Bosheit (226. 234), Grobheit (232), Eitelkeit (228. 231. 238) und Feigheit (236) niederzulegen, während sie durchweg ein Gewebe grösster Unverschämtheit ist' usw. Und S. 340: 'Uebrigens beweist der Fall des Thersites nicht nur, dass die Agora keineswegs eine blosser Illusion war, sondern er zeigt auch, dass Freiheit der Debatte etwas Bekanntes und Gewöhnliches war. Vgl. I 33 und 100, wo die Redefreiheit in der Agora als Grundsatz ausgesprochen war'. In Bezug auf das politische Leben jener Zeit überhaupt will E. Curtius Gr. Gesch. I S. 124 in dieser Scene Folgendes finden: 'Schon ist die öffentliche Stimme eine Macht, welche der König nicht ungestraft verachten darf, und schon finden sich auch im Troischen Lager Leute wie Thersites. Er wird mit Hohn in seine Schranken zurückgewiesen, aber gerade sein Zerrbild giebt den Beweis, dass die Parteien sich mit Bewusstsein gegenüberstanden und dass der aristokratische Witz sich schon geübt hatte, die Sprecher des Haufens mit Spott zu geisseln.' Wie aber in dieser Auffassung der Begriff einer ganzen 'Partei' mit *μοῦνος* 212 und 'der aristokratische Witz' mit *οἱ δέ* und *τίς* 270. 271, was bekanntlich auf die eigenen Genossen des Thersites, auf den 'Haufen' geht, sich vereinigen lasse, ist mir wenigstens unklar. Das ganze Benehmen des Thersites ist nicht das eines vornehmen Adligen, wie diese Adligen sonst vom Dichter, selbst bei Hervorhebung ihrer wirksamsten Schattenseiten, dargestellt werden. Auch ist schwer zu glauben, dass der aristokratisch gesinnte Homer die Misgestalt eines Aristokraten so umständlich und absichtlich geschildert haben würde. Und nicht bloss hier 214, sondern auch 247. 250. 277 wird Thersites in ausdrücklichen Gegensatz mit den Königen gestellt. Was aber die niedrige Abkunft am Meisten zu beweisen scheint, sind die Schläge, die er 264 ff. von Odysseus erhält. Denn Odysseus schlägt nur gemeine Leute, Könige und Adlige behandelt er sanfter. Das haben schon die Schol. BL. zu 212 bemerkt: *εἰ δέ γε συγγενῆς ἦν Διομήδους, οὐκ ἂν αὐτὸν ἐπληξεν Ὀδυσσεύς· τοὺς γὰρ ἰδιώτας μόνον ἔτυπτεν. εὖ δὲ καὶ οὐκ ἀπὸ πατρὸς αὐτὸν συνέστησεν* [sc. ὁ ποιητής], *οὐδ' ἀπὸ πατρίδος, ἀλλ' ἀπὸ τοῦ τρόπου μόνου καὶ τῆς μορφῆς, ὧν νῦν χρεῖα.* — In dem Worte *ἀμετροειπής* finden Nägelsbach und Andere schon den Begriff des *ὁ ἄνοσμά τε καὶ πολλὰ*

ἔπη εἰδώς und Doederlein 'inverecundus, impudens, procar.' Aber μέτρον kann von νόσμος kein Synonym sein, und ὅς ῥα giebt keine blosser Exegese, sondern eine weitere Bestimmung über den Charakter. Vgl. Philipp Mayer Beitr. zu einer homer. Synonymik (Gera 1842) S. 8 Anmerk. 7. [= Studien zu Homer, Sophokles etc. p. 10 f.] Daher kann man nur an die Vielheit oder Fülle der Worte denken, wie schon Sophokles Philoct. 444 die Stelle verstanden hat. So erklärt auch G. Antenrieth bei Nägelsbach. [In Bezug auf die Schilderung des Thersites vgl. die Bemerkungen über die Beschränkung des beschreibenden Elements bei Bergk griech. Literaturgesch. I p. 828 f. Einzelne Bedenken gegen die Thersitesscene bei demselben p. 541.] — Vers 214 gebraucht Lucan. Fugit. c. 30. — 218. [Die Form συνοχωχότε verwirft Cobet Miscell. critic. 1876 p. 304 und verlangt, was schon Valckenaer ad Ammonium p. 24 wollte, nach Hesych. συνοχωχότε: ἐπισυμπεπιτωχότες. συνοχωχὴ γὰρ ἢ σύμπτωσις die Herstellung dieser Form. Vgl. auch G. Curtius das Verbum der griech. Sprache II p. 142.] — 219. Eine Anspielung darauf bei Lucian. D. Mort. XXV 1. — 222. [Wohl mit Recht hat Gerlach im Philolog. XXX p. 13 bemerkt und gut begründet, dass τῷ sich nur auf Agamemnon beziehen könne. Zwar ist nicht entscheidend, dass Agamemnon unmittelbar vorher genannt ist, wohl aber, dass nach 215 das Volk ja des Thersites Reden mit Vergnügen anzuhören pflegt. Ein Possenreisser, der darauf ausgeht durch seine Witze Gelächter zu erregen, wird auch nicht leicht Gegenstand nachhaltigen Grolls von Seiten der grossen Menge; dagegen haben die Achaeer Grund genug dem Agamemnon zu grollen wegen des Streits mit Achill und speciell Anlass zum Unwillen, da Agamemnon sie noch eben durch seine Rede getäuscht hat. Ueberdies erklärt sich des Odysseus so energisches Einschreiten auch nur dann, wenn Thersites durch seine Reden wirklich gefährlich war und zahlreiche Lacher auf seiner Seite hatte. Dass die Achaeer nachher aber über Odysseus' Vorgehen gegen ihn in Entzücken gerathen, widerspricht dem nicht, sondern ist, wie Gerlach mit Recht sagt, ein neuer Beweis, dass Homer die Wirklichkeit gut beobachtet hat.] — Vers 226 bis 228 citiert Athen. XIII 3 p. 556^e. — 231. Themist. or. XXI p. 261^d. — 234. [Zu ἐπιβασκέμεν vgl. das verwandte ἐπιβατεύειν bei Herodot: Stein zu Herod. III, 63, 16.]

235. καὶ ἐλέγχεα steht ebenso E 787. Θ 228, auch Ω 260. Wir können dafür auch 'arge Taugenichtse' sagen [Schandbuben, Memmen]. Dergleichen Abstracta werden öfters in concretem Sinne gebraucht besonders bei Schimpfworten: hierdurch gewinnt die jedesmalige Rede an Stärke und Nachdruck. Vgl. hauptsächlich Bernhardy Synt. S. 46 und 56. So πῆμα zu ρ 446. λῶβη zu Γ 42. μῖσος Soph. Phil. 991. μίσσημα Elect. 289. στήθημα Babr. fab. 92, 62. πελοτρομια ἀγορᾶς Demosth. de cor. § 127,

und viele Andere. Bei den Lateinern finden sich so *scelus malum pestis opprobrium labe*. Und wir sagen ähnlich 'Scheusal' oder 'Anwurf' oder in gemeiner Sprache 'du Laster'. Cicero de Or. III 42, 167 (wo er vom Schmuck der Rede durch Metonymie und Personification handelt) bemerkt: 'quo item in genere et virtutes et vitia pro ipsis, in quibus illa sunt, appellantur.' Ueber den Charakter dieser Rede giebt G. Antenrieth bei Nägelsbach eine beachtenswerthe Bemerkung. Thersites affectiert hier einen edlen Unwillen über den Knechtssinn der Achaeer, die da nicht wagen, den Fürsten zum Trotz nach Hause zurückzukehren. — Diesen Vers berücksichtigt Lucian. Encom. Demosth. c. 7.

238. [La Roche homer. Untersuch. p. 284 findet in χῆμεις auch wir eine Beziehung auf Achill.]

239. Bekker hat 239 bis 242 aus Conjectur stillschweigend athetiert, wahrscheinlich weil er dem Bedenken von Lachmann Betrachtungen S. 9 und den Bemerkungen von M. Haupt S. 102, dass die 'Rede mit 238 lebendig und kräftig schliesse' und dass 'Thersites kein Wort von der Pest sage' und so dessen 'Schmähsucht den erwünschtesten Anlass zu Vorwürfen gegen Agamemnon' übergangen habe, seinen unbedingten Beifall gab. Auch Koechly in der kleinen Ilias hat diese Verse weggelassen. Aber mit ἦε καὶ οὐκ 238 ist schwerlich ein passender Schluss gegeben, der sich durch ähnliche Stellen rechtfertigen liesse; die namentliche Erwähnung der Pest aber ist nicht nöthig, wo dessen unmittelbare Folge, der Zwist des Achilleus und Agamemnon in kräftigster und feinsten Beziehung vorgeführt wird. Vgl. Anton Göbel in Mützells Zeitschr. f. d. G. W. 1854 S. 754 f. Mit Recht bemerkt auch Hess Ueber die komischen Elemente im Homer (Bunzlau 1866) S. 30 f. Folgendes: 'Thersites begeht sogar schliesslich, unverschämt auf Agamemnon schimpfend, ein Plagiat an Achilleus (240 und 242), durch das er seine ganze Erbärmlichkeit nur um so schneidender herauskehrt, indem er vielleicht in niedriger Denkungsart darin eine schlaue Speculation erblickt, wenn er seine Sache mit der des ersten Helden identificiert, und entblödet sich sogar schliesslich nicht, dem Achilleus vorzuwerfen, er sei zu schlaff und habe keine Galle.' [Vgl. indes die Einleitung p. 93.]

245. [ὑπόδα steht zweifellos für ὑπόδακ, wie ἄνα Voc. für ἄνακ, γύναι für γυναῖκ]. A. Fick vergl. Wörterb. ² p. 1062.]

254—256. Nach dem Vorgange des Aristarch (bei Aristonikos) haben Wolf, Spitzner, Bekker u. A. diese drei Verse aus dem Texte entfernt. Denn da sie mit den vier vorhergehenden Versen im Wesentlichen denselben Gedanken enthalten, nur in speciellern Bezug auf Thersites: so hat Nägelsbach mit Recht bemerkt, dass hierin 'eine sehr alte andere Recension der ganzen Stelle von 250 an' zu erkennen sei. Die Redactoren des Peisistratos nemlich wussten nicht, welche Fassung sie vorziehen sollten, daher

stellten sie beide neben einander. Es ist möglich, dass der alte Dichter selbst diese doppelte Fassung geschaffen und bei seinen Vorträgen bald die eine bald die andere gebraucht habe. Karl Lehrs de Arist. S. 438 f. ed. II will hier 254 bis 256 beibehalten, dagegen 250 bis 253 ans Ende von Odysseus' Rede 264 gesetzt wissen. Dieser Ansicht hat auch Doederlein in seiner Ausgabe beigestimmt. Das Fragezeichen am Schluss von 256 ist nach dem Sinne des Eustathius gesetzt.

255. Zu ἤσθαι in der allgemeinen Bedeutung weilen oder warten vgl. β 255. γ 186. 263. δ 101. θ 506. κ 260. 536. λ 82. 142. ν 407. ξ 41. σ 224. υ 221. φ 100. 425. Α 134. 565. Γ 134. Δ 412. Ο 10. 740. Σ 509. Ω 542. [β 255 ist der Nebenbegriff der Unthätigkeit zu betonen; γ 263, wie Σ 509 steht vom Lagern eines Heeres vor einer Stadt.] Ueber die Bedeutung von ἤσθαι überhaupt vgl. G. Antenrieth zu Nügelsbach Α 134. [Genauere Untersuchung verdient die Verbindung des Verbuns mit Participium: vgl. den Anhang zu Δ 412.] Derselbe bemerkt mir brieflich: ἤσθαι gehört nicht zur Wurzel ἔδ (*sad, sidami, sedeo*); für obige Erklärung spricht auch, dass im *Skt.* *ās, āsté (sedet, sidit)* doch wohl von *as (asti ἔσσι)* kommt; indes auch dieses *ās* bezeichnet ebensowohl "die Unthätigkeit, als die Ausdauer oder ruhige Würde."

261. [Zum Satzgefüge vgl. L. Lange der homer. Gebrauch der Partikel εἰ I p. 459 f.]

262. Die Worte τὰ τ' αἰδῶ ἀμφικαλύπτει werden von den Neuern allgemein erklärt: 'und was die Scham dir umhüllet,' und man versteht darunter die *μίτην* Δ 137 oder *ζῶμα* Δ 187. Ψ 683. ξ 482, die auch beim Ringen getragen wurde. Aber dagegen hat Hagena im Philol. VIII S. 390 wie ich glaube mit Recht erinnert: 'Mir scheint die *μίτην* nicht ein allgemein gebräuchliches Stück des Anzuges oder der Rüstung gewesen zu sein, also vollends nicht ohne Weiteres bei einem gemeinen Krieger vorausgesetzt werden zu können.' Hierzu kommt, dass τὰ τε oder ἃ τε im Sinne 'und was' aus Homer schwer nachweisbar ist. Daher verstehe ich die Stelle wie Hagena und wie schon der Paraphr. bei Bekker sie verstanden hat: τὴν τε γλάνίδα καὶ τὸν χιτῶνα, ἅτινά σοι τὰ αἰδοῖα περικαλύπτουσι.' Ueber den Accent in αἰδῶ vgl. J. La Roche Hom. Textkritik S. 181.

267. ἐξυπανάστη wird schon von den Schol. BL. und von Eustathius richtig erklärt: *δηλοῖ γὰρ φασὶν ἐνταῦθα ἢ μὲν ὑπὸ πρόθεσις τὸ κάτωθεν* (d. i. drunter hervor), ἢ δὲ ἐξ τὸ εἰς εὐθύ, ἢ δὲ ἀνὰ τὸ ὕψος. Bei den alten Grammatikern wird ein solches Compositum *ῥῆμα τετραπλοῦν* oder auch *σύνθετον ἐκ τετάρων λέξεων* genannt. In diese Kategorie gehören bei Homer *παρεκπροφυγεῖν* Ψ 314 (wo indes jetzt richtiger *παρὲν προφύγησιν* gelesen wird), *ὑπεκπροθέειν* zu θ 125, *ὑπεκπρολύειν* zu ξ 88, *ὑπεκπρορέειν* zu

ξ 87, *ὑπεκπροφυγεῖν* zu μ 113, *ὑπέξανασθαι* N 352. Ueber alle diese Composita hat Eustathius zu unserer Stelle p. 217 mit Recht bemerkt: *οὐδαμοῦ στοιβῆν προθέσεων μάτην οὕτω τίθησιν ὁ ποιητής, ἀλλ' ἐκάστη τῶν συγκειμένων προθέσεων σημαίνει τι.* Dies ist gegen diejenigen Interpreten gerichtet, die der Ansicht waren, dass dergleichen Composita 'nur aus metrischer Noth' entstanden seien. — 265 ff. [Vgl. Lachmann Betrachtungen p. 13, G. Curtius im Philol. III p. 16 f.]

269. ἀχρεῖον ἰδῶν wird jetzt, seitdem es alte Schol. und Eustathius als *ἀκαίρωσ ὑποβλέψας* fassten, von den Neuern fast allgemein gedeutet durch 'mit entstelltem Gesicht' oder 'mit einem albernen Gesichte' oder 'mit verlegnem Gesicht' und durch ähnliche Ausdrücke oder durch 'bestürzt vor sich hinstarrend' oder 'einfältig dreinsehend' (J. La Roche hom. Stud. § 36 V.) oder 'schofel blickend' (F. A. Wolf und Bernhardy Synt. S. 128) oder '*imbellum vel debilem vultu repraesentans*' (Doederlein in der Ausg. und im Hom. Gloss. § 782). Aber gegen alle diese Deutungen machen sich drei Bedenken geltend: 1) die Bedeutung von ἀχρεῖος. Das Wort heisst nutzlos und steht von dem was unnütz geschieht, sei es dass es überhaupt keinen Zweck hat oder dass der vorgesezte Zweck verfehlt wird. Wie nun hieraus eine der oben gegebenen Sinnesbestimmungen sich entwickeln könne, das ist noch von Niemand gezeigt worden. Bei Späteren heisst es bekanntlich kraftlos: vgl. Blomfield Gloss. ad Aesch. Prom. 371. Hierzu kommt 2) der Sinn des transitiven ἰδεῖν 'sehen' oder 'erblicken', das mit *δέκασθαι* und *βλέπειν* so wie mit den intransitiven Verben *γελᾶν* (σ 163) oder *κλάζειν* und ähnlichen nicht als identisch betrachtet werden kann. Noch lässt sich dagegen 3) das Asyndeton erwähnen. Bei den obigen Deutungen nemlich würde man zu ἀχρεῖον ἰδῶν den Anschluss durch τὲ erwarten (wie 273 und anderwärts), weil dann ein neues Moment gegeben wäre, das sich weder dem ἀλγήσας noch dem ἀπομόρξατο passend unterordnen liesse. Denn das Asyndeton mehrfacher Participien bezweckt, wie Bernhardy Synt. S. 473 es treffend bezeichnet, 'eine Mannigfaltigkeit von Momenten, welche den Hauptgedanken mittelbar vereinigen, wie wenn in einer Auflösung der Wechsel verschiedener Conjunctionen eintrete.' Ausserdem muss man eingedenk bleiben, dass Thersites weder ein 'Dummkopf' noch ein 'Feigling' ist, sondern ein gemeiner raffinierter Demagog. Daher finden wir ihn hier in einer Reflexion begriffen, an deren Stelle man sonst ein anschaulich wirksames Bild erwarten könnte. Aus allen diesen Gründen bin ich der Erklärung von Moschopulus gefolgt, der auch Damm und Freytag ihren Beifall geben. [Gegen diese Erklärung: 'da er sie (die Thräne) unnütz sah' und die damit verbundene Voraussetzung einer raffinierten Reflexion spricht entschieden 266

der Ausdruck *ἐκφυγε δάκρυ*: sie entschlüpfte ihm, stahl sich heraus wider seinen Willen, wie Ameis richtig erklärt. Nimmt man hinzu, dass die angenommene Construction von *ιδεῖν*, zumal *δάκρυ* erst am Ende des Verses folgt, doch auch ihre grossen Bedenken hat, so scheint es gerathen zu der gewöhnlichen Erklärung zurückzukehren, in Bezug auf welche ich die von Ameis geltend gemachten Bedenken in dem Mass nicht theile.] — Vers 273 berücksichtigt Plutarch. *Consol. ad Apoll. c. 33 p. 118^f*.

276 f. [Nitzsch Beitr. z. Gesch. d. ep. Poes. p. 327, Anm. 37 sieht wegen *πάλιν αὖτις* in diesen beiden Versen einen, allerdings geschickten, Zusatz eines Rhapsoden.]

278. [Zu der folgenden Partie 278—332 vgl. die verwerfende Kritik von G. Curtius im *Philol. III p. 13 ff.*]

281. [A. Nauck im *Bulletin de l'Académie Impériale des sciences de St. Pétersbourg. Tome IX (1866) p. 332* urtheilt, dass *τέ* nach *ἄμα* von einem ungeschickten Grammatiker zur Beseitigung eines vermeintlichen Hiatus eingeschaltet sei. Er streicht daher *τε* und fasst das folgende *οἱ* als Dativ.]

284. *γὰρ σε*, statt des gewöhnlichen *δὴ σε*, ist nach der Bemerkung des Aristonikos die Aristarchische Lesart, die hier trefflich passt, weil dadurch die an den Herrscher Agamemnon gerichtete Anrede gleich direct begründet wird, was lebendiger *in mediam rem* führt. Aehnlich *H 328*. [Vgl. dagegen Pfudel Beiträge zur Syntax der Causalsätze bei Homer p. 11. Für *γὰρ* spricht sich aus Cobet *Miscellan. crit. 1876 p. 319 f.*] Und dabei beachte man zugleich die psychologische Stufenfolge, in welcher die Umstimmung des Heeres herbeigeführt wird. Nachdem nemlich die Gemüther durch den Zwischenact mit Thersites hinlänglich vorbereitet sind, folgt nun die förmlich eröffnete und durch Athene zum Schweigen gebrachte Versammlung und hier die Rede des Odysseus, die folgenden Gedankengang hat: zuerst rügt er die Wortbrüchigkeit der Achaeer gegen Agamemnon und ihre weichliche Sehnsucht nach der Heimath (284 bis 290); zweitens aber entschuldigt er ihren Heimathsdrang, indem er ihn erklärbar findet (291 bis 298), drittens endlich erinnert er sie an das Götterzeichen in Aulis und an die Weissagung des Kalchas (299 bis 330). Hierzu die kurze Schlussmahnung zum Bleiben (331. 332). Dies ist sicherlich ein in hellenischem Geiste von Seelenkunde getragener Fortschritt. [Ueber das Verhältniss der Reden des Odysseus, Nestor, Agamemnon zu einander vgl. die Einleitung p. 87 ff.]

289. *ὡς τε γὰρ ἢ παῖδες νεαροὶ γῆραι τε γυναῖκες* ist die überlieferte Lesart. Dass hier das Anakoluth zwischen *ἢ* und *τέ* nicht gebilligt werden könne, scheint mir Doederlein in seiner Ausgabe richtig bewiesen zu haben. Doederlein selbst hat, wie vor ihm schon Bentley und Heyne, die Conjectur *εἰ* statt *ἢ* vor-

gebracht, mit Beistimmung Anderer. Aber das heisst den Teufel durch Beelzebub vertreiben, indem man ein *ἄπαξ εἰρημένον* durch ein *οὐδέποτε εἰρημένον* ersetzen will. Während nemlich *ἢ* und *τέ* bei Homer nur isoliert stände, gäbe dagegen *εἰ* eine völlig unhomerische Verbindungsweise. Denn *ὡς εἰ* wird nirgends durch dazwischen gesetzte Wörtchen getrennt: vgl. die im Anhang zu *η 36* und *ι 314* gesammelten Beispiele. Ich halte *ἢ* für nothwendig und habe gewagt dies in den Text zu setzen theils aus Erinnerung an *γ 348. τ 109*, theils wegen eines ähnlichen Gebrauchs der Versicherungspartikel in den Vergleichen *B 337. T 151 f. [?] α 208. μ 237. [?]* Fast möchte ich vermuthen, dass hier eine Notiz des Herodian verloren gegangen sei, so dass der zu 291 gegebene Anfang *ομοίως* sich auf unsern Vers, nicht auf 272 bezogen habe. Uebrigens ist das kürzere Gleichniss unserer Stelle von C. Friedlaender in *Fleckeisens Jahrb. Suppl. III S. 787* übersehen worden. Dies war längst niedergeschrieben, als mir G. Autenrieth mittheilte, dass Rieckher im Stuttgarter Correspondenz-Blatt 1862 S. 163 gegen den Vorschlag von M. Axt *ὡς γὰρ δὴ* Folgendes bemerkte: 'Wenn ja geändert werden soll, so wäre uns *ὡς τε γὰρ ἢ* denn wahrlich wie noch weit lieber.' Vielleicht gewinnt die obige Begründung jetzt Rieckhers Beifall.

291. *ἢ μὴν καὶ πόνοσ' ἐστὶ ἀνηθέντα νέεσθαι*. Nach erneuter Erwägung aller einzelnen Momente, wie sie auch von Nägelsbach und Autenrieth dargelegt werden, habe ich mich im Wesentlichen an *Lehrs de Arist. 2 p. 74* angeschlossen. A. Spengel im *Philol. XXIII S. 548* will die Ueberlieferung aus Conjectur in *ἀνηθέντ' ἀνέχεσθαι* 'als ein der Sache überdrüssig gewordener auszuhalten' geändert wissen mit Vergleichung von *δ 595. π 277*. Aber mir scheint der Begriff *νέεσθαι* hier tadellos zu sein, da sowohl 293 *ἀσχαλία* die Sehnsucht nach der Heimath *implicite* andeutet als auch der Vers 298 mit *δηρόν τε μένειν κενεόν τε νέεσθαι* beide Begriffe ausdrücklich hervorhebt. Die Ueberlieferung *νέεσθαι* beibehaltend und sich ebenfalls an *Lehrs* anschliessend erklärt unsre Stelle *Leo Meyer in Kuhns Zeitschr. XVI S. 6* also: 'Freilich ringt ja wohl, wer belästigt ist (Beschwerden zu ertragen hat), darnach nach Hause zu kehren.' — Vers 302. *μάστρυοι* tritt hier recht in seiner Urbedeutung hervor *reminiscentes*, von der Wurzel *smar meminisce*, die sich so reich entwickelt hat. Vgl. *Leo Meyer Vergl. Gramm. I 355. G. Curtius Etym. 2 S. 296 Nr. 466 [4 p. 331.]*.

303. Die Erklärung der Worte *χθιζία τε καὶ προιζία κτέ.* haben Nägelsbach und Autenrieth allseitig begründet. Das Sprichwörtliche der Formel ersieht man aus *Herod. II 53 προῶν τε καὶ χθῆς ὡς εἰπεῖν λόγῳ* und aus den anderen Stellen, die in den von Nägelsbach citierten Werken gesammelt sind. Vgl. auch *Stat. Ach. I 447. Cicero de divin. II 30*, wo er unsere Stelle von

290 bis 330 übersetzt giebt, hat den Sinn der Formel in dem Verse: 'Namque omnes memori portentum mente retentant' durch das *memori mente* wiedergegeben. Vgl. auch Aulin *de usu epexegetis* p. 26. Den Accent von *πρωϊζα* habe ich mit Bekker in *πρωϊζά* geändert, weil nach alter Lehre alle Adjectiva auf *ζος oxytona* sind: vgl. Göttling *Allg. Lehre vom Accent* S. 306. Sodann aber beachte man, dass es dem Charakter der homerischen Sprache entsprechender ist, wenn man *ἐνθα* 308 nicht als Nachsatz zu *ὄτε* betrachtet, sondern als die eigentliche Fortsetzung zu *χθιζά τε καὶ πρωϊζά*. Dies Sprichwort nemlich steht mit Nachdruck zu Anfang (theilweise vergleichbar mit *α* 337 [?]. *ζ* 103. [?] *A* 231. *N* 68. *Ω* 255). Nun drängt sich in lebendiger Erinnerung sofort die allgemeine Schilderung der Zeit und des Ortes hervor, ganz im Charakter mündlicher Erzählung, und dann erst folgt mit *ἐνθα* 308 zu dem anfänglichen *χθιζά τε καὶ πρωϊζά* die bestimmte Angabe der Thatsache. Die Stellen, wo etwa *ἦν* oder *ἦσαν* im Gedanken liegt (auch noch *μ* 235) sind anderer Natur. Wo dagegen *ἐνθα* nach der Zeitpartikel *ὄτε* den eigentlichen Nachsatz einführt, da ist dieser Nachsatz niemals durch eine längere Parenthese von seinem Vordersatz getrennt, weil dies die Leichtigkeit des Verständnisses stören würde: vgl. *β* 151. *γ* 279. *ε* 56. *ζ* 19. [?] 88. 112. *ι* 182. *κ* 277. *λ* 526. *ω* 173. *E* 335. 775. 784. *K* 527. *Ξ* 435. *Φ* 3. *Ψ* 774. Ebenso nach vorhergehendem *ἐπει* oder *ἐπὶν* *κ* 91. [?] 527. *μ* 56. *Δ* 384, und nach *εὔτε* *Z* 394. Aus diesen Stellen erhellt zugleich, dass Doederlein (in der Ausgabe) und Andere gegen den homerischen Sprachgebrauch handeln, indem sie den Vordersatz mit *ὄτε* beginnen und die Formel *χθιζά τε καὶ πρωϊζά* zu dem vorhergehenden ziehen. Denn nirgends bei Homer wird ein neuer Vordersatz durch das blossе *ὄτε* asyndetisch eingeführt. Auch widerstrebt hier durchaus der Gedanke. Denn wenn zu dem Ausspruch 'ihr alle seid Zeugen' der naive Zusatz 'ausser denen die gestorben sind' noch die im Versanfange emphatisch bezeichnete Beschränkung *χθιζά τε καὶ πρωϊζά* erhalten sollte: so könnte sich diese nachdrucksvolle Beschränkung nur auf eine bestimmte Classe von Gestorbenen beziehen. Und dies gäbe einen komischen Gedanken, wie Bekker *Hom. Blätter* S. 21, 36 längst bemerkt hat. Die von Doederlein aber ersonnene Deutung der Worte '*vel heri vel mature post adventum h. e. vel pridem*' bringt in den ächt naiven Gedanken theils eine Trivialität theils eine Verletzung der Sprache, indem dann wenigstens *ἢ χθιζά ἢ πρωϊζά* gesagt sein müsste. So viel habe ich für nothwendig gehalten, um eine einzige Zeile von K. Lehrs *de Arist.* ² p. 367 als homerisch zu erweisen. [Noch eine andere Auffassung giebt Hagena im *Philol.* VIII p. 391, indem er den Satz mit *ὄτε* an das vorhergehende *εὔ* *ἴδμεν* anschliessen will, wie nach *μεμνησθαι*.]

305. *ἀμφί* und *περί* sind gebraucht, um den Begriff des rings und herum vollständig zu bezeichnen. Beide Präpositionen in demselben Satze vereinigt finden sich noch *Θ* 348. *Δ* 559. [?] *O* 647. 648. *P* 760. *Φ* 10. *Ψ* 191. 560. 561. *θ* 175. *λ* 609. Vgl. in Bürgers *Leonore*:

'Nun tanzten wohl bei Mondenglanz
Rund um herum im Kreise
Die Geister einen Kettentanz.'

Bekker hat beide Präpositionen, sowohl wo sie allein stehen als wo sie in Compositis erscheinen, synthetisch *ἀμφιπερί* geschrieben. Vgl. Lobeck *Elem.* I p. 177 not. 44 und den Anhang zu *θ* 175. Wegen der Quelle bei Aulis vgl. Pausan. IX 19 und L. Ross *Griech. Königsreisen* II S. 106 f. Pausanias erwähnt auch die Platane als eine Reliquie, die das Fortleben der epischen Sage im Volke ebenso bezeugt, wie bei uns die 'Lutherbuche' das volksthümliche Fortleben der Geschichte. [Ueber die Platane vgl. Hehn *Kulturpflanzen und Hausthiere* p. 198 ff. Bei Homer erscheint die Platane nur hier. 'Griechenland hatte den Baum und die Freude an ihm (sie drückt sich in dem Adjectiv *καλή* aus) aus Asien überkommen, wo die Platane, wie die Cypresse, von Alters her bei den baumliebenden Iraniern und den vorderirani-schen Stämmen Kleinasiens in religiöser Verehrung stand'. Vgl. Herod. VII, 31. 'Die Sage brachte diesen Baum gern mit den Pelopiden in Verbindung': Pausan. VIII, 23, 3. Theophrast. h. pl. 4, 13, 2. Theocrit. 18, 43 ff.] Bei der Wahrsagung des Kalchas über die neun Spörlinge erinnert F. A. Wolf in den Vorles. von Usteri zu *B* 308 an Josephs Traumdeutung wegen der sieben fetten und magern Kühe.

315. Zur Entfernung des in *ἀμφεποϊάτο ὀδυρομένη* vermeintlich auffälligen Hiatus hat zuerst Bentley bei Heyne *ἀμφεποϊάτ' ὀλοφυρομένη* conjiiciert, sodann hat Th. Briggs zu Mosch. VI 21 unter Vergleichung von *τ* 522 dieselbe Conjectur vorgebracht, und Doederlein im *Hom. Gloss.* § 2426 und hier in der Ausgabe hat dieselbe empfohlen. Allein der Hiatus an dieser Versstelle ist bei Homer ein regelmässiger: vgl. die zahlreichen Beispiele, welche von den im Anhang zu *θ* 215 genannten Gewährsmännern gegeben werden. Auch der Anstoss, den Doederlein hier an *ὀδύρεσθαι* nimmt, ist unbegründet. Zum Gedanken vgl. auch Oppian. Hal. V 579 ff. Verg. Georg. IV 511 ff. — V. 316. Statt des augmentlosen *ἀμφιανίαν* giebt der Ambrosianus von erster Hand *ἀμφιανόσαν*, was I. Soutendam *Observatt. in Homerum et Scenicos* p. 6, nach einer Erörterung über das Digamma, in *ἀμφιανέφουσαν* verbessert wissen will. Dagegen erklärt W. Christ *Griech. Lautl.* S. 181 *ἀμφιανίαν* für *ἀμ-φίανίαν*. [Vgl. dagegen Fritzsche in *Curtius Stud.* VI p. 325. 327: *λάγω = φι-φάγω*; praesentis

duplicatio in ejusmodi perfecto intensivo valuit.] Jede Aenderung aber ist unnöthig: das *ἀμφιαγνῖαν* fasst die beiden vorhergehenden Begriffe *ἀμφεποιᾶτο ὀδυρομένη* prägnant in einen zusammen. [Für τὴν δ' ἐλελιζάμενος verlangt Cobet Miscellan. crit. 1876 p. 278 τὴν δὲ Φελιζάμενος, vgl. zu A 530.]

318. *ἀλζηλον*, was der Ambrosianus pr. m. bietet während die übrigen Handschriften *ἀρίζηλον* haben, ist höchst wahrscheinlich die Aristarchische Lesart: vgl. Lehrs zu Herodian. p. 457 und L. Friedländer hier zu Aristonikos. [Dagegen bezeichnet La Roche in seiner krit. Ausg. *ἀρίζηλον* als Aristarchs Lesart.] Zenodotos las hier das dem Sinne nach (nicht lautlich) mit *ἀλζηλον* identische aber nachhomerische *ἀρίδηλον*, welche Lesart von W. Ribbeck im Philol. IX S. 58 behandelt wird. Vgl. auch J. La Roche Hom. Textkritik S. 204. Für das Uebrige genügt es auf den gründlichen Excurs von G. Autenrieth zu Nägelsbachs Anmerk. S. 328 ff. zu verweisen. Hiergegen bemerkt G. Curtius Etym. ² S. 584 [4 p. 644]: 'Durch die Erörterung von Savelsberg und Autenrieth scheint mir die Sache nicht gefördert zu sein. Die Silben *αῖ* mit dem häufigen *ἀρι* und *ἀι-ζηλος* mit dem S. 545 besprochenen *ἀρί-ζηλος* zu identificieren ist lautlich unmöglich.' Nun lautlich hat es wohl Niemand identificiert, sondern nur dem Sinne nach. Wenn aber G. Curtius vorher das von ihm gleichfalls gebilligte *ἀλζηλον* nach Cicero de divin. II 30 'Qui luci ediderat genitor Saturnius idem Abdidit' erklärt: 'Das Adjectiv hiess also unsichtbar und unterscheidet sich von *ἀ-φιδ-ελος* nur durch das statt *δ* erscheinende *ζ* wie durch die Quantität des *ε*', so wünschte man einen kurzen Beweis, dass im Charakter der Homerischen Sinnenwelt der Begriff 'unsichtbar' mit dem folgenden *λαῶν γὰρ μιν ἔθνηκε* wirklich zusammenstimme. [Vgl. dagegen jetzt Clemm in Curtius Stud. VIII p. 74 ff.: deus qui hoc augurium miserat (*ἔφηνεν*) draconem abdidit, lapide enim eum mutavit, h. e. post novem annos frustra praeterlapsos deus laborum finem fecit decimo.] — Vers 321 hat Bekker stillschweigend unter den Text wie in den Tartarus gebracht, wahrscheinlich wegen der Isoliertheit der Sprache. Aber eine isolierte Sache dürfte auch isolierte Ausdrücke entschuldigen. Ich werde an einer andern Stelle die in Sache und Sprache harmonisierenden Isoliertheiten aus Homer zusammenstellen: vielleicht kann die Mannschaft beisammen einzelnen ihrer Gefährten, die schon zum Opfer ausersehen sind, noch eine Rettung verschaffen. — Vers 341. Vgl. den Schol. zu Aristoph. Acharn. 307. — Vers 344. 'Das Wort *ἀστεμφής* stellt Pott Et. F. ² II 370 nebst *στέμφω* ebenfalls zu *Skt. sthāp-ayati*, dem Causativ von *sthā*; ich glaube mit Recht, und ebenso scheint mir *ἀτέμφω* das Causativ zu *ἀτέω* (*ἀφατάω*) zu sein. Das causative Element *p* ist nemlich hier durch Nasalierung (zu Γ 376) afficiert wie in *λαμβος* (aus *λαπ*, Causativ von *γα*), *θάμβος* (von

ταπ), *κύμβαχος* (*κύπ-τω*), *ρόμβος* (von *ρεπ* wohl = *arayati*, Causativ von *ar*), *κρέμβalon* (von *crepare*), *κομβαικείται* (von *κοπ-*); ebenso *κόρυμβος* zu *κορυφή*, *βρέμβος* zu *βρέφος*, vielleicht *θύμβρα* zu *τυφ-*, *θρόμβος* zu *τροφ-* und in anderer Weise afficiert *ρίμφα* zu *ρήφ*. Ohne obige Bildungen alle für causativ erklären zu wollen, ist es mir nur um Anerkennung jener Lautaffection zu thun, welche theilweise auch von Anderen, besonders von G. Curtius Etym. ² S. 51 f. 461 ff. und 472 f. angedeutet ist. Somit ist aus Wurzel *στᾶ* *Skt. sthā* Causativ *sthāp-ayati* = *στέμβει στέμφει* und in *ἀστεμφής* (*firm-atus, firmus*) nicht ein *a privativum*, sondern dasselbe prothetische wie in *ἄσταγος, ἄστηρ* zu erkennen. — Formen wie *ἔρεμνός* sind vielleicht durch die Mittelstufe *Ἐρεμβολ* hindurchgegangen, so wie auch umgekehrt durch Aufgeben der Nasalierung (zu Γ 367) dann Formen wie *ἔρεβος, στοβέω* sich erklären.' G. Autenrieth.

340. 341. [A. Nauck im *Bulletin de l'Acad. de St. Pétersbourg* IX p. 334 verlangt die Umstellung von 340 und 341 und vermuthet 339 *ὕμιν* statt *ἡμῖν*. — Madvig *Adversaria critica Haeviae* 1871. Vol. I p. 186 vermuthet 340 *κε* statt *τε*, so dass Nestor seine vorhergehende Frage selbst beantwortete. — 344. *πρίν* nach *ὡς* (statt des gewöhnlichen *τὸ πάρος* oder *πάρος*) ohne Verbum findet sich nur hier: Richter quaestiones Homericae. Chemnitz 1876 p. 10, über die Bedeutung 'bisher' vgl. denselben p. 4.]

347. In den Wörterbüchern von Damm, Passow, Pape, Seiler, sowie in Commentaren wird *νόσφιν* mit *Ἀχαιῶν* verbunden und bildlich 'von der Gesinnung' erklärt, 'anders als die Achaeer denken.' Allein *νόσφι* steht sonst überall bei Homer in seiner eigentlichen Bedeutung local: so auch hier. Sodann ist es für die Construction des Gedankens einfacher, *Ἀχαιῶν* partitiv zu fassen und *νόσφι βουλευόσι* für sich zu nehmen. Hierzu kommt drittens: *νόσφιν Ἀχαιῶν* würde andeuten, dass die Unzufriedenen nicht Achaeer wären; dagegen enthält *νόσφιν* hier offenbar den Sinn von 'geheim', wie P 408. Ω 583. — Das am Versende stehende *αὐτῶν* erklären Nägelsbach und Andere als Masculinum. Aber zur Hervorhebung der Person, wozu hier kein Grund vorliegt, würde der Dichter ohne Zweifel den Dativ *αὐτοῖς* gebraucht haben: *ipsis*, ihnen wenn sie 'allein' sind. Diesen Dativ bieten allerdings ein Paar Handschriften [Lips. suprascript. Vrat. c: La Roche] und alte Ausgaben; indes scheint er, wie Autenrieth mit Recht bemerkt, 'eine spätere Correctur zu sein'. Ich verstehe daher *αὐτῶν* mit Freytag und Doederlein als Neutrum. In Bezug auf das ganze Hemistichion *ἄνυσις δ' οὐκ ἔσεται αὐτῶν* ist nemlich Folgendes zu beachten. Es sollte hinter *βουλευόσ'* eigentlich gleich *Ἄγοσδ' ἵεναι* folgen; da aber mit *ἄνυσις* bis *αὐτῶν* noch ein Zwischengedanke hinzugefügt wird, so knüpft nun Nestor den noch übrigen Theil des Gedankens an den Zwischen-

satz an und wählt die Construction von *πρὶν . . . πρὶν*, um noch einen Tadel über die Widerspenstigen auszusprechen. Denn die Sätze mit *πρὶν Ἀργεῖοσδ' ἵεναι*, *πρὶν* bis *οὐκί* können grammatisch nicht mit *βουλεύωσι* verbunden werden, weil der Satz *πρὶν καὶ Διὸς* bis *οὐκί* nicht zur Absicht oder Vorstellung des Subjects von *βουλεύωσι* gehört, sondern eine Behauptung des Nestor enthält. Daher habe ich die Worte *ἄνυσσις* bis *αὐτῶν* weder durch Gedankenstriche noch durch runde Klammern eingeschlossen. — Wer übrigens bei *ἔνα καὶ δύο* im vorigen Verse 'an Thersites und Leute seines Gelichters' denken will, der hat erst zu erweisen, wie auf diese das *νόσφιν βουλεύειν* eine passende Anwendung erleide. Auf Achilleus und seine Genossen dagegen passt auch der Gedanke der Heimkehr nach Griechenland (348 *Ἀργεῖοσδ' ἵεναι*): vgl. *A* 169. 179. [Die Worte *τοὶ κεν Ἀχαιῶν νόσφιν βουλεύωσ'* mit Ameis zu verstehen: gesondert von uns (in localem Sinne) berathen und dabei vorzugsweise an Achilles mit den Seinigen zu denken, verbietet schon das Pronomen *τούσδε* 346, das doch nicht als einfaches Demonstrativ das folgende Relativpronomen vorbereitet, sondern deiktisch nur von in der Versammlung Anwesenden verstanden werden kann; es ist also nur an Thersites und Genossen zu denken, auf welche auch nur die verächtliche Behandlung aus Nestors Munde hier und die Drohung 357—359 passt. — *πρὶν Ἀργεῖοσδ' ἵεναι* ferner wird durchaus passend von *βουλεύωσ'* abhängig gemacht, weil der in dem folgenden Infinitivsatz mit *πρὶν* enthaltene Tadel die Begründung für *τούσδε δ' ἔα φθινύθειν* enthält. Wären die Infinitive von *ἄνυσσις δ' οὐκ ἔσεται αὐτῶν* abhängig, so wäre überdies nicht *ἵεναι* gehen (Ameis übersetzte unrichtig kommen), sondern *ἰκέσθαι* zu erwarten.]

349. [*εἴ τε — εἴ τε* statt des von Bekker gegebenen *ἦ τε — ἦε* habe ich nach den besten Handschriften mit La Roche hergestellt, vgl. dazu die Erörterung von L. Lange der homer. Gebrauch der Partikel *εἰ* II p. 533 ff.]

351. *νηυσὶν ἐν*, statt des gewöhnlichen von W. Dindorf und Andern beibehaltenen *ἐπ'*, ist die Lesart des Venetus [auch Laurentianus D], die Bekker mit Recht aufgenommen hat. G. Autenrieth bei Nägelsbach meint zwar: 'Diese Lesart passt schon darum nicht, weil sonst Nestor sagen würde: *quo die vhebamur navibus*. Nach dem ganzen Zusammenhang ist aber entschieden der Tag der Abfahrt, an dem man ja die *σῆματα* besonders beachtet, hier gemeint und darum die Autorität des Ven. hier nicht massgebend.' Allein gerade das verlangte, der 'Tag der Abfahrt', wird nur mit *ἐν νηυσὶν ἔβαινον* bezeichnet, weil dies hier mit der stehenden Formel *ἡματι τῷ ὅτε* verbunden ist, während *ἐπὶ νηυσὶν* nicht die Abfahrt selbst, sondern bloss eine Vorbereitung dazu, das Hineilen zu den Schiffen ausdrücken würde, wie bekanntlich aus

E 327. *A* 274. *X* 392 und aus den analogen Beispielen *A* 460. *N* 332. *II* 751. *P* 706 erkennbar wird. Hierzu kommt, dass *ἐν νηυσὶν βαίνειν* überall unserm 'in den Schiffen abziehen' entspricht: *B* 509. 610. 619. 720. *M* 16. *α* 211. *β* 18. 27. *γ* 131. *δ* 656. *ν* 317. *σ* 181. [Indes leugnet Skerlo im Philolog. XXXV p. 560 diese Bedeutung für *B* 351. 510. 611. 619, wo die Wendung im Imperfect steht, und erklärt: einsteigen.] — Vers 353. Vgl. Stallbaum zu Plat. Phaedr. c. 19 p. 241^d. Ueberhaupt herrscht in den alten Satz- und Wortgefügen weit weniger das logische Element vor als es in den modernen Sprachen der Fall ist. — 355. [An der Wiederaufnahme von *τις* 354 in *τινά* als Subject des Infinitivs *κατακοιμηθῆναι* nahm Doederlein Oeffentliche Reden p. 359 Anstoss und vermuthete *τινί* statt *τινά*: vgl. auch Bekker hom. Blätt. II p. 7 und dagegen R. Foerster in Miscellaneorum philol. libellus p. 18 und den Anhang zu *η* 196.] — Vers 356. In *Ἐλένης ὀρημάτα τε στοναχάς τε* wird von den meisten Interpreten der Genetiv mit Aristarch objectiv aufgefasst. Aber, von den übrigen Schwierigkeiten abgesehen, die 120000 Mann Griechen (zu 129) werden wohl schwerlich nach der Helena alle geseufzt haben. Buttmann im Lex. Nr. 65 wird sicherlich dem Wesentlichen nach sein Recht behalten. Natürlich darf man die Worte nicht als eine sentimentale Regung des Nestor betrachten, sondern sie bezeichnen einen einfachen Rachedanken, der den Zweck des Krieges vorführt. [Vgl. auch Gerlach im Philol. XXXIII p. 197, Nitzsch Beiträge z. Gesch. d. ep. Poesie p. 311, Lehrs populäre Aufsätze p. 11.]

359. Sämmtliche Interpreten, die ich einsehen konnte, verstehen diese Stelle von der Schiffahrt selbst und bemerken nun entweder 'Solchen Rebellen fehlt das Geleite der Götter zur gefährlichen Fahrt' oder 'den allein Zurückkehrenden weissagt er Verderben, wohl des Eidbruches wegen; anders 252 f.' oder Aehnliches. Aber von einer wirklichen Fahrt oder wirklichen Rückkehr kann ich eine Andeutung im Texte nicht finden. Nestor sagt zuerst 357: wenn einer *ἐκπάγλως ἐθέλει οἰκόνδε νέεσθαι* 'den erschrecklichen Entschluss hat,' weil dieser Entschluss (nicht die Ausführung desselben) zum Tode führen soll. Der Hauptbegriff *ἐκπάγλως* erinnert an *ἐκπάγλως ἀπόλεσσαν* *A* 268, sonst wird dies Adverb mit den Begriffen des Hassens und Zürnens verbunden. [*ἐκπάγλως ἐθέλει* ist zu fassen wie *ἵεται αἰνῶς* *β* 327, erschrecklich verlangt d. i. über die Massen.] Nestor fährt fort 358: *ἀπέεσθω ἧς νηός*, was ebenfalls nicht eine schon unternommene Fahrt bezeichnet, sondern die blosser Vorbereitung dazu, die Anstalten zur Abreise: vgl. *B* 152. 171. Dann an der vierten Stelle *O* 704 im Kampfe bei den Schiffen steht die Formel in eigentlicher Bedeutung. Ebenso wird der Theilbegriff *ὄπλων ἄπισθαι* gebraucht: vgl. zu *β* 423. Endlich

heisst es 359: ὄφρα πρόσθ' ἄλλων θάνατον καὶ πότμον ἐπίσπῃ, und da haben wir wiederum weder 'Fahrt' noch 'Rückkehr', sondern eine kraftvolle Bezeichnung des Todes, die theils in dem sarkastisch gebrauchten ὄφρα theils in πρόσθ' ἄλλων liegt. Denn das letztere bedeutet nach Homerischem Sprachgebrauche 'vor den Andern', so dass diese übrigen Gefährten bei der Todesvollstreckung dahinter stehend und zusehend gedacht werden: er soll (ins Moderne übersetzt) vor der ganzen Compagnie den Tod erleiden. Nun haben zwar alle Commentatoren und die Lexikographen (Passow, Pape, Damm, auch der sorgfältige E. E. Seiler) unsere Stelle temporal aufgefasst und haben ihr noch zwei Colleginnen gegeben, nemlich *N* 66 und *Ω* 698, aber beides mit Unrecht. Denn *N* 66 τοῖν δ' ἔγνω πρόσθεν Ὀϊλῆος ταχὺς Αἴας kommt durch diese Erklärung in den guten Homer ein ungehöriger Witz, indem Αἴας zu den mit τοῖν bezeichneten Zweien selbst gehört: es ist vielmehr πρόσθεν Adverbium, und τοῖν ist der partitive Genetiv beim Eigennamen: vgl. Krüger Di. § 47, 9, 1. Und *Ω* 698 ist πρόσθε ebenfalls Adverbium und der Genetiv gehört zu οὐδέ τις ἄλλος, wie das folgende ἀλλ' ἄρα Κασσάνδρῃ beweist. Es bliebe also nur unsere Stelle übrig, doch diese wurde vorher beleuchtet. Das Resultat ist: bei Homer steht πρόσθεν als Adverbium auch temporal, aber als Präposition wird es bloss in localer Bedeutung gebraucht, selbst wo ein persönlicher Genetiv hinzutritt: vgl. *A* 304. *E* 56. 80. 170. 595. *I* 193. *O* 307. *Π* 220. 321. 833. *T* 13. *Υ* 402. *η* 21. *ω* 540. Auch die Verbindung mit μάχεσθαι (*M* 145) πολεμίζειν (*Π* 220) ἐρύεσθαι (*Φ* 587) πίπτειν (*Θ* 524) ist von derselben Anschauung des räumlichen Vortretens ausgegangen, wie wir den Begriff *A* 54 τάων οὐ τοι ἐγὼ πρόσθ' ἴσταμαι und *A* 129 ἦ τοι πρόσθε σῆσα βέλος ἐχευενὸς ἄμυνεν in ausdrücklicher Bezeichnung vor uns haben. Aus der richtigen Auffassung des πρόσθ' ἄλλων nun ergiebt sich zugleich die richtige Beziehung des θάνατον καὶ πότμον ἐπίσπῃ, das nur den Tod an Ort und Stelle, nicht auf der Meeresfahrt bezeichnen kann. Nestor nemlich, der 346 bis 349 noch an die Möglichkeit dachte, ein Paar Unzufriedene ziehen zu lassen, hat sich gleich darauf beim Gedanken an die untrüglichen Götterzeichen (ein ächt psychologischer Zug!) so in Eifer und Zorn hineingeredet, dass er jetzt jedem, der auch nur Anstalten zur Abreise macht, Tod und Verderben droht. Eine ähnliche Steigerung der Leidenschaft bemerkten wir oben 264 f., wo Odysseus von der Drohung sofort zur Ausführung schreitet. Eine ähnliche Drohung haben wir 393. Dass aber Nestor mit der allgemeinen Formel sich begnügt und nicht bestimmter redet, hat wie ich meine einen doppelten Grund: erstens weil Nestor selbst in der höchsten Leidenschaft das classische Mass des Ausdrucks nie überschreitet, und zweitens weil er dem Oberfeldherrn und dessen βουλὴ in der Festsetzung

einer bestimmten Strafe nicht vorgreifen will. Uebrigens ist die von mir begründete Erklärung der ganzen Stelle bei den Alten wenigstens mit drei Worten angedeutet, insofern die Schol. AD. ihre Definition mit εὐθύς πρὸ πάντων beginnen und auch BL. in den Worten ἀπειλῆ κολάσεων eine leise Ahnung verrathen, alle aber von 'Schiffahrt' und 'Rückkehr' nichts bemerken. Ich bin so ausführlich gewesen, weil unsere Stelle nach der herkömmlichen Auffassung ein berechtigter Zielpunkt bei der Liederjagd war. [Ameis fasste den Finalsatz als die Absicht des Schicksals enthaltend: aber abgesehen davon, dass die dafür angeführten Parallelen anderer Art sind, so verliert die darin enthaltene Drohung dadurch bedeutend an Kraft. Ich kann darin nur die hypotaktische Form für parataktische Verbindungen wie *A* 302—3 sehen, wo im ersten Gliede in gleicher Bedeutung der Imperativ steht und mit αἴψα und dem Futurum die unmittelbare Folge der im Imperativ enthaltenen Handlung angedroht wird. — Die Bedenken gegen die temporale Auffassung von πρόσθε theile ich nicht, da sie für das Adverbium feststeht. Kann man nicht auch hier πρόσθε als Adverbium fassen, zu dem wegen seiner comparativen Bedeutung (= prius) der Genetiv, wie nach dem Comparativ tritt? Was aber den Gedanken anlangt, so erhalten wir den in der Anmerkung angedeuteten treffenden Gegensatz. — Im Uebrigen theile ich vollständig die von Ameis begründete Auffassung. Vgl. aber die gegen die V. 354—359 von Bekker hom. Blätt. II p. 7—9 erhobenen Ausstellungen, sowie die Einleitung p. 89.]

362. Ueber die Bedeutung von φῦλα und φρήται vgl. auch Tacit. Germ. 7; Hist. IV 23. Schömann Griech. Alterth. I S. 39 f. In Bezug auf unsere Stelle haben H. Köchly und W. Rüstow Griech. Kriegsschr. II 1 (Leipzig 1855) Einleitung S. 2 Folgendes bemerkt: 'Es darf uns nicht Wunder nehmen, dass einzelne Führer in der Ilias als vorzugsweise mit der Taktik, der Kunst Mannen und Rosse zum Streite zu ordnen, vertraut gerühmt werden. So vor Allem Nestor "der Gerenische Reisige", der wie in allen andern Herrscherkünsten, so auch in dieser billig sich auszeichnen mag. Ihm legt der eine Dichter (*B* 362 ff.) jenes unveränderliche Grundprincip in den Mund, welches wir in den kriegerischen Anfängen aller Naturvölker wieder finden, die Männer nach den Stämmen, nach den Sippschaften und Geschlechtern zu stellen.' [Vgl. aber wegen dieses taktischen Rathes die Einleitung p. 90.] Dort werden ausserdem zu mehreren Homerischen Stellen in Bezug auf die Taktik Erklärungen gegeben, die ich im Commentare dankbar benutzt habe. In späterer Zeit wurde bekanntlich die hier geschilderte Stellung getadelt: Plutarch. Pelop. c. 18. Vor Augen hat unsern Vers Plutarch. Amator. c. 17. Eine Parodie der Stelle bei Lucian. Piscat. s. Reviv. c. 1. [φρήταιν als Ver-

treter des eigentlichen Dativs gefasst, wie Delbrück Ablativ Localis Instrumentalis thut, würde eine ganz vereinzelte Erscheinung ergeben. Daher fasst Moller über den Instrumentalis im Heliand und das homer. Suffix *φι* p. 20 f. die Form als ablativischen Genetiv oder ablativischen Instrumentalis unter Vergleichung von N 109 ἀμυνόμεν νηῶν von den Schiffen abwehren. Vgl. über die Bedeutung des Suffixes im Allgemeinen auch Philol. XXVIII p. 527 ff.]

367. Statt der Ueberlieferung ἀλαπάξεις hat Bekker im Monatsbericht 1864 S. 192 [= Hom. Blätt. II p. 27] ἀλαπάξεις für nothwendig erklärt mit folgender Deutung des Futurs: 'In beiden Fällen also, der göttlichen Fügung wie der menschlichen Schuld, nimmt Nestor an, dass Troia nicht werde erobert werden, entschieden verneinend woran er so eben noch (348) höchstens gezweifelt.' Sollte dieser Sinn mit engster Begrenzung des Futurs der nothwendige sein, so müsste der Satz wie ich meine also lauten: du wirst die Stadt niemals vernichten, ob durch menschliche Schuld oder auch durch göttliche Fügung, wirst du bei der getroffenen Anordnung erkennen. So aber hat der Dichter Negation und Futur mit dem Fragewort ἦ, worauf der Nachdruck ruht, in unmittelbare Verbindung gebracht. Daher wird die Sache meiner Meinung nach ebenso wie 349 in Zweifel gelassen. Nachher bemerkt Bekker, es handle sich hier nicht, die Zukunft aufzuklären, 'die durch Zeichen und Wunder klare, sondern die Gegenwart, warum diese so ungenügend hervorgegangen aus den schweren Wehen der Vergangenheit.' Aber da ist noch die Frage offen, ob die 'so ungenügend hervorgegangene Gegenwart' auch in Zukunft so bleiben werde, und auf diese Frage richtet Nestor seine Antwort. Ausserdem wäre mir das Präsens ἀλαπάξεις auch deshalb bedenklich, weil es eine Umstimmung des Nestor gegen 349 bezeichnete, und weil Homer sonst für diesen Gebrauch der Gegenwart, so viel mir erinnerlich ist, im *tempus finitum* nur die präsentischen Perfecte verwendet. Eher würde ich mich dazu entschliessen, ἀλαπάξεις für eine Coniunctivform des ersten Aorists anzusehen nach der im Anhang zu σ 265 erwähnten Theorie. Dazu liesse sich anführen, dass ausser unsrer Stelle alle andern Formen mit ξ bei Homer nur Aoriste sind. Doch es scheint dieser Ausweg nicht nothwendig zu sein. — Ueber die Abstammung des Wortes ἀλαπάξεν urtheilt G. Autenrieth also: 'Die Ableitung von Skt. glā (taedere, decrescere) befriedigt mich so wenig als eine der andern mir bekannten; am wenigsten ist à la Athenaeus mit λαπάξω zu operieren. Dagegen bietet sich Skt. ālpas exiguus, rarus, paulum. Wenn nun auch die Wurzel im Skt. nicht weiter erscheinen sollte, so ist doch, abgesehen von dem Quantitätswechsel im Stamm, ἀλαπάδω = ἀλαπάξω (vgl. ἀλαπαδνός) eine ganz formell wie der Bedeutung nach passende Causativbildung

davon: *infirmare* cet.' [Vgl. jetzt auch Clemm in G. Curtius Stud. VIII p. 50, welcher λάπτω und λαφύσσω vergleicht und ausschöpfen als Grundbedeutung annimmt.] — Vers 371 berücksichtigt Themist. auch or. XXIV p. 308°. Vgl. Demosth. Mid. c. 54 ed. Buttm.

391. Das Verbum νοέω in der Bedeutung wahrnehmen oder sehen hat bei Homer überall, wo zu dem Object noch ein Verbalbegriff hinzutritt, diesen niemals im Infinitiv sondern im Participium bei sich: Γ 21. 31. Α 200. Ε 95. 711. Ζ 470. Η 17. Θ 10. Α 284. 521. 575. 581. Μ 143. Ο 395. 422. Π 789. Ρ 116. 486. 682. Τ 419. Φ 563. Χ 463. α 58. 257. δ 653. ζ 163. η 39. 290. θ 271. κ 375. ν 318. π 5. ρ 301. τ 552. υ 367. ω 232. Vgl. Joh. Classen Beobacht. S. 147 f. In andern nicht zahlreichen Stellen, wo νοέω daran denken oder beabsichtigen heisst, ist es mit dem Infinitiv des Aorists verbunden. Die Uebersetzer haben diese beiden Constructionen an einigen Stellen mit einander verwechselt. Mit unserer Stelle haben wir übrigens gleichen Redeton Θ 10. Ο 48. — 400. [Zur Sache vgl. Welcker griech. Götterlehre I p. 16.]

401. [A. Meineke im Hermes III p. 260 vermuthet θάνατόν γε φυγεῖν κατὰ μάλον Ἄρηος, weil der Wunsch dem Getümmel der Schlacht zu entgehen der Heroen unwürdig sei.]

408. [Ueber Plato's (Symp. 174 B) Bezugnahme auf diese Stelle und den Spruch αὐτόματοι δ' ἀγαθοὶ ἀγαθῶν ἐπὶ δαίτας ἴασιν vgl. A. Hug disputatio de Graecorum proverbio αὐτόματοι etc. Turic. 1872 und Philol. Anzeiger V p. 602 ff., auch Bergk griech. Literaturgesch. I p. 368, Note 172.] — 413. Nägelsbach möchte das ἐπ' in ὑπ' geändert wissen: dann dürfte aber ἐτ' näher liegen. [van Herwerden quaestiunculae epic. et eleg. p. 2 f. vermuthet μὴ πρίν γ' ἠέλιον δύναι.]

415. [Ueber die Bedeutung von προῆσαι vgl. G. Curtius Stud. IV p. 228 f. und über die Verwandtschaft mit πῖπλημι Fick vergl. Wörterb. 2 p. 372 unter par, præ wehen, über die Genetivconstruction Philol. XXVIII p. 514.]

420. ἀλλαστον ist die Lesart des Aristarch, wie hier Didymos angiebt, der sie als eine λέξις ἐμφατικωτέρα bezeichnet. Ich habe sie mit Bekker aufgenommen, weil sie zu der höchst naiven Auffassung des Zeus, die in diesem Verse liegt, geeigneter erscheint, als das gewöhnliche ἀμέγαστον. Denn während dieses 'unglücklich, unselig' bedeutet (vgl. Buttmann Lex. I Nr. 61, 5) ist ἀλλαστος nach Buttmann Lex. I Nr. 21, 3 und Benfey Gr. Wurz. II S. 307 'der welcher nicht zu krümmen ist', woraus sich die Bedeutungen 'unbeugsam, unaufhaltsam, hartnäckig, unaufhörlich' entwickeln. Und dies passt treffend für den vorliegenden Zusammenhang, was schon Fr. Spitzner in den Worten 'ἀλλαστον πόνον idonea de causa Aristarchus praetulit alteri' be-

merkt hat. Sonst nemlich pflegen die Götter, wenn sie ein Opfer annehmen, auch das Gebet des Opfernden zu erhören, oder wenn sie letzteres nicht wollen, so verschmähen sie das Opfer: *A* 457. *Θ* 550. *γ* 62. *ι* 553. Da keins von beiden hier geschieht, so leuchtet ein, dass Zeus in der Täuschung des Agamemnon fortfährt.

435. *μηκέτι νῦν δὴ ἀντι λεγόμεθα* ist die Aristarchische Lesart, die sicherlich auf guten Handschriften beruhen wird. Bothe und Freytag und Bekker dagegen haben das von Buttmann *Lex.* II Nr. 78, 2. 3 aus den Lesarten des Kallistratos [*δὴ νῦν ἀντι*] und Zenodotos [*δὴ ταῦτα*] zusammengesetzte und empfohlene *μηκέτι δὴ νῦν ταῦτα λεγόμεθα* in den Text genommen, indem sie *ταῦτα* mit Buttmann auf das bei der Mahlzeit vorauszusetzende sorglose Gespräch beziehen. H. Düntzer de Zenodot. p. 120 dagegen hat mit Heyne zunächst dem Zenodotos die Lesart *μηκέτι νῦν δὴ ταῦτα* zugeschrieben, muss also glauben, Zenodotos habe nicht gewusst, dass *νῦν δὴ* bei Homer stets zu Anfang der Sätze stehe, sodann hat H. Düntzer p. 121 Folgendes bemerkt: *ταῦτα refertur ad ea, quae animo agitant, atque explicatur illo ἔργον, ὃ δὴ θεὸς ἐγγυαλλίζει.* Aber *ταῦτα* ist ein so nachdrückliches Pronomen, dass es nicht auf etwas stillschweigend Vorausgesetztes oder auf blosse Gedanken, sondern nur auf etwas bestimmt Ausgesagtes sich beziehen kann, wie es an allen übrigen Stellen der Fall ist. Auch in den Parallelen *N* 292. *Υ* 244. *γ* 240. *ν* 296 geht überall ein bestimmtes Gespräch voraus, das mit jenen Worten abgebrochen werden soll. Daher ermangelt hier *ταῦτα* seiner nothwendigen Beziehung. Das Verbum *λέγεσθαι* aber kann in dem von Buttmann *Lex.* 78, 6 erwähnten und von Doederlein zu *N* 275 adoptierten Sinne ebenso gut, wie ähnliche Verba, hier intransitiv stehen, indem es sein Object in sich selbst enthält. Denn die blosse 'Unterredung' oder 'Berathschlagung' bildet hier zu *ἔργον* den nachdrücklichen Gegensatz. Demnach habe ich mit Fr. Spitzner, W. Dindorf [La Roche] u. A. die Aristarchische Lesart beibehalten. — *μηδέ τι* aus dem Venetus und andern guten Quellen, was Lange *Observ. crit.* (Oels 1844) p. 4 sq. vertheidigt mit Beistimmung Autenrieths bei Nägelsbach. Seit F. A. Wolf hat man dafür nach andern Autoritäten *μηδ' ἔτι* aufgenommen. — Vers 452. Ueber *καρδίη* und *κραδίη* und ähnliche Versetzungen des R-Lautes vgl. G. Autenrieth zu Nägelsbach *Anmerk. Γ* 441 S. 426*, 'wo Z. 4 Vocal statt Consonanten zu lesen und hinzuzufügen ist Corssen *Ausspr.* I 92 f. und *Krit. Beitr.* S. 209 f.' G. Autenrieth.

450. [Ueber *παιφάσσω* vgl. Fritzsche in *Curtius Stud.* VI p. 308: 'E *παι-φα* determinatum prodiit *παι-φα-ν* (*παιφαν-ν-ω*) conf. *μαιμα-ν, ποι-φν-ν.*']

463. [Zur Erklärung des Gleichnisses vgl. Friedlaender *Beiträge zur Kenntniss der hom. Gleichnisse* II p. 20 ff. und Düntzer

homer. *Abhandl.* p. 486 f. — An singende Schwäne dachte an dieser Stelle Müllenhoff *deutsche Alterthumskunde* I p. 1 ff., vgl. dagegen Lehrs bei Kammer *Einheit der Odyssee* p. 793 ff. und über die ganze Frage v. Baer was ist von den Nachrichten der Griechen über den Schwanengesang zu halten? in: *Historische Fragen mit Hülfe der Naturwissenschaften* beantwortet. St. Petersburg 1873 p. 7 ff.] Gewöhnlich erklärt man *προκαθίζεω* mit den Alten 'sich aus der Höhe herablassen.' Aber dann bleibt erstens die Präposition *πρό* bedeutungslos. G. Autenrieth bei Nägelsbach deutet 'vorwärtsfliegend sich niederlassen,' was indes mit *ἔνθα καὶ ἔνθα* nicht recht zusammenstimmt, da beide Gedanken weder durch ein *ἔπειτα* getrennt sind, noch der zweite mit einem metrisch möglichen *καὶ προκαθίζουσιν κλαγγῇ* beginnt. Doch es stört zweitens der Genetiv, wofür in diesem Sinne die mit *ἀγαλλόμενα* gleiche Structur *προκαθίζοντα* erwartet würde. Daher haben Heyne und Schäfer zu Lamb. *Bos Ellips.* p. 855 den Genetiv *προκαθιζόντων* mit Ergänzung von *αὐτῶν* als absoluten erklärt, worauf auch J. Kvičala in der *Zeitschr. f. d. österr. Gymn.* 1864 S. 413 als Auskunftsmittel gekommen ist. Aber dieser Auffassung widersetzt durchaus die Stellung der Partikeln *δέ τε*, die dann gleich nach *κλαγγηδόν* stehen müssten, so dass der Vers *κλαγγηδόν δὲ καθιζόντων σμαραγεῖ τότε λειμών* oder ähnlich lauten würde. Bei diesen Schwierigkeiten nun habe ich *προκαθίζεω* erklärt wie theilweise C. H. Eickholt *Quaestionum Homericarum specimen* (Wesel 1850) p. 26. Wenn aber ebenderselbe *κλαγγηδόν* zum vorhergehenden Verse zieht und *προκαθιζόντων* für sich allein mit '*sedibus quas modo tenuerant relictis*' deutet: so stehen diesem Verfahren zwei Gründe entgegen, erstens die Stellung von *προκαθιζόντων*, indem solche nachträgliche Participien stets im Versanfang stehen, und zweitens das Tempus, indem für den angegebenen Sinn das Participium des Aorists erforderlich wäre. [Die von Ameis gegebene Erklärung des Vergleichs ist mit Recht bekämpft von Raspe der sogenannte *Schiffscatalog* in der *Πias. Progr.* Güstrow 1869 p. 17. Derselbe schlägt vor zu ändern: *κλαγγηδόν δὲ καθιζόνται* oder *κλαγγῇ δὲ προκαθίζονται* = lassen sich vorwärtsfliegend nieder, entsprechend dem *προχέοντο* 465. Ohne Zweifel enthält der scheinbar untergeordnete Zusatz *κλαγγηδόν προκαθιζόντων* das Hauptmoment des Vergleichs, wie auch der parataktisch hinzugefügte Folgesatz *σμαραγεῖ δὲ κτέ.* deutlich dem *αὐτὰρ ὑπὸ χθῶν* etc. entspricht, während *ἔνθα καὶ ἔνθα ποτῶνται* nur die fortgesetzte Unruhe der Bewegung im Allgemeinen ohne Angabe einer bestimmten Richtung andeutet. Freilich enthält das *προκαθιζόντων*, wenn wir mit Autenrieth verstehen: vorwärts fliegend sich niederlassen, mehr als das entsprechende *προχέοντο*, allein diesem folgt ja weiter: *ἔσαν δ' ἐν λειμῶνι* — es fasst also jenes Participium des Vergleichs kurz zwei Handlungen

zusammen, die dann in *προχέοντο* und *ἔσαν* in ihre Momente zerlegt werden. Hiernach habe ich theilweise im Anschluss an die Erklärung von Faesi-Franke die Auffassung zu berichtigen gesucht.]

468. [Diesen Vers verwirft van Herwerden *quaestiunculae epicae et elegiacae. Trajecti ad Rhenum 1876* im Vorwort, als aus *ι 52* entnommen.] — 469 ff. [Raspe a. O. p. 17: 'Das Fliegengleichniss muss schon vor der einfachen Frage fallen: wo kommen denn die Troer her? Allem Anscheine nach verstehen die Erklärer 472 und 473 bloss von der Intention die Troer zu zermalmen; ich behaupte aber, ein Dichter, der da sagte *ἴσαντο ἐπὶ Τρώεσσι*, der hat gedacht, dass die Troer den Achaeern leibhaftig gegenüberstanden.' — Uebrigens findet Peppmüller (Biblisches und Homerisches in Schillers Jungfrau von Orleans) in R. Gosche's Archiv für Literaturgesch. II p. 182 in Schillers Jungfrau von Orleans Anklänge an dies Gleichniss, wie an das 459 ff.]

475. [Die Modi in Vergleichssätzen sind neuerdings behandelt von Friedlaender Beiträge zur Kenntniss der homerischen Gleichnisse. Berlin 1870; eine neue eigenthümliche Auffassung des Conjunctivs giebt Delbrück der Gebrauch des Conjunctivs und Optativs p. 44.]

480. 'Die alten Ausleger wundern sich, dass Agamemnon erst mit den Göttern und dann sogleich mit einem Stier verglichen wird. Aber der naturtreue Dichter Homer hat nicht unsere conventionellen Begriffe von Schicklichkeit, sondern er sieht einzig auf die Anschaulichkeit der Vergleichung. Auch sonst ist die Vergleichung ausgezeichnete Heroen mit Thieren häufig: *I 196. A 253. E 782. A 558. N 471. P 281* und anderwärts.' E. R. Lange in Ms.*) Die orientalische Poesie hat bekanntlich

*) Zur Erklärung dieser Sigle Folgendes. Vor einigen Jahren schenkte mir Herr Dr. Anton Viertel aus eigenem Antrieb ohne mein Zuthun ein Paar Bände Manuscript zu *A* bis *E* und ganz Vereinzelt zu *Z* und *H*, theils lateinisch theils deutsch die Vorbereitungen enthaltend, welche der ehemalige Gymnasial-Director in Oels Dr. E. R. Lange für einen kritisch-exegetischen Commentar zur Ilias unternommen hat. Nur zu *A* und *B* ist die Bearbeitung vollständig ausgeführt. Und das Wesentlichste daraus hat der Verfasser selbst in drei Schulprogrammen zu Oels 1839, 1843 und 1844, sowie später in Schneidewins Philol. IV p. 703 bis 718 veröffentlicht. Man hat den Mann damals sehr hart beurtheilt, weil er das allerdings aus Irrthum entstandene Streben verfolgt, den Zenodotos über Aristarch erheben zu wollen. Indes hat doch Lange gar Manches von dem, was I. Bekker aus Analogie in seiner Ausgabe von 1858 durchgeführt hat, aus demselben Principe auseinandergesetzt, ohne dass er im letzten Jahrzehnt einer namentlichen Berücksichtigung gewürdigt worden ist, wenn ich die richtige Werthbestimmung von G. Bernhardt Griech. Litt. Th. II⁸ S. 192 und die Benutzung jener Arbeiten bei dem ebenso humanen als ein-

dieselbe Bildersprache und geht darin so weit, dass sie sogar einen grossen Gelehrten mit einem Kameelhengst vergleicht. — Zu den zwei vorhergehenden Versen vgl. C. F. Hermann zu Lucian. de conscrib. hist. p. 57. Themist. or. XIII p. 172; or. VIII p. 111^d.

483. Aus dem Commentar erhellt, welcher der beiden von Nägelsbach und Autenrieth behandelten Erklärungen ich gefolgt bin. Autenrieth hätte auch noch die von O. Schneider im Philol. XIII p. 56 verglichenen Beispiele berücksichtigen können. Wer dagegen *ἐν πολλοῖσι ἠρώεσσιν* verbindet, der hat erst diese Wortstellung aus Homer zu begründen. Anderer Natur sind Stellen wie *φ 364. 372*. Der Gedanke aber bei C. E. Geppert Ueber den Urspr. der Hom. Gesänge II S. 171, dass diese Wortstellung von der 'Neuerungssucht der Rhapsoden' herrühre, ist ein dürftiges Auskunftsmittel. Dies führt uns zugleich auf die prachtvolle Bilderfülle von 455 an, wo wir gleichsam eine kleine epische Milchstrasse vor uns haben. Von den Alexandrinern ist keine Athetese überliefert. Erst die Neueren, wie G. Hermann *De iteratis apud Homerum* p. 10, K. Lachmann Betrachtungen und Andere haben dergleichen aufgespürt. Aber gerade die Gleichnisse, welche M. Haupt in den Zusätzen zu Lachmann S. 103 für die 'ursprünglichen' hält (469—473 und 480—483, wie auch Köchly in seiner Ausgabe), deren 'schlichte Einfalt' durch 'ein glänzendes' oder 'durch das zierlichere 459 ff. überboten' worden sei, gerade diese beiden Gleichnisse nebst einem dritten (455—458) hat Bekker in seiner Ausgabe athetiert, so dass nur die zwei Vergleiche 459—468 und 474—479 in dessen Texte bleiben. Man sieht hieraus, wie schwierig und wie subjectiv solche Urtheile sind. Anders dagegen Adolf Kiene Die Komposition der Ilias S. 82, welcher bemerkt: 'Die 5 Gleichnisse 455—483 vom ausrückenden Heere correspondieren mit den 5 Gleichnissen *P 725—759* von den fliehenden Achaeern und umschliessen das ganze Schlachtfeld der Ilias während der Abwesenheit des Achilleus.' Indes sind doch an der erwähnten Stelle die Vergleichungen mehr in die

sichtsvollen G. Autenrieth zu Nägelsbachs Anmerkungen ausnehme. Ich habe ebenfalls in diesem Anhang einzelnes hierauf Bezügliche angeführt. Das übrige Manuscript, soweit es in dem mir Geschenkten reicht, enthält die in gleichem Geiste mehr oder weniger bearbeiteten Materialien. Wiewohl nun die Abfassung des deutsch und lateinisch Geschriebenen ein Vierteljahrhundert und weiter zurückliegt, daher vieles jetzt Veraltete enthält, was der Verfasser selbst, wenn er die Forschungen der letzten zwei Jahrzehnte erlebt hätte, ganz anders gestaltet haben würde: so war es mir doch interessant, den Studiengang eines Mannes, der sich viel mit Homer beschäftigt hat, verfolgen zu können. Ich habe daher, wo ich etwas Beachtenswerthes, Lange Eigenthümliches und für meinen Zweck Brauchbares fand, dies jedesmal mit der obigen Sigle im Anhang getreulich angeführt.

Erzählung hineinverflochten, als es an der unsrigen der Fall ist. Daher wird hier, wenn auch nicht die Wahrscheinlichkeit der Athetese, da jeder Vergleich untadelhaft ist und zu dem vorhergehenden einen Fortschritt bildet, doch die Möglichkeit übrig bleiben, dass der alte Dichter bei wiederholten Vorträgen dieses Abschnitts je nach Beschaffenheit des Zuhörerkreises mit seinen Gleichnissen abgewechselt, dass aber die Commission des Peisistratos alle vorgefundenen Vergleiche in ihrer Sammlung hier vereinigt habe. J. L. Hoffmann 'Die Bildersprache Homers' im Album des Litterar. Vereins in Nürnberg 1866 S. 24 urtheilt: 'Wenn diese Musterkarte von Gleichnissen keine Geschmacklosigkeit ist, so kenne ich keine mehr', und erklärt dann das Ungeheuerliche einfach dadurch, dass die Ordner unter Peisistratos 'eine Anzahl heimathloser Gleichnisse vorfanden, welche sie hier als Kolonisten neben einander ansiedeln zu können glaubten.' Aber vergessen darf man doch nicht, dass wir die ausführlichsten und prachtvollsten Gleichnisse bei Homer stets da haben, wo die Handlung still steht oder vorbereitet wird. Die bedeutsamste Stelle dieser Art ist die vorliegende. Nicht unbegründet ist was E. R. Lange in Ms. bemerkt: 'Die Grossartigkeit des Gegenstandes entzündet die Phantasie des Dichters und befruchtet sie zur Hervorbringung von fünf, eigentlich sechs Gleichnissen, die in ihrer Mannichfaltigkeit dazu dienen, das imposante Schauspiel des in vollem Waffenglanze einherschreitenden Heeres in allen seinen Theilen auszumalen.' Es lässt sich hinzufügen, dass diese sechs Bilder in zwei Hauptmassen zerfallen: I. die ersten vier beziehen sich auf das Heer als Ganzes a) heranrückend, b) ins Schlachtfeld einrückend, c) nach seiner Grösse, sobald es steht, d) nach seiner Kampfbegier. II. Die zweite Hälfte bezieht sich auf die Heerführer a) die Schaaren ordnend; b) Agamemnon für sich und in seinem Verhältniss zu den andern. [Vgl. auch Nitzsch Beiträge zur Gesch. d. ep. Poesie p. 330 f. Nutzhorn die Entstehungsweise der homer. Gedichte p. 134. f.]

484. 'Mit der Aufzählung der einzelnen Theile beider Heere, wozu der Dichter sich jetzt anschickt, beabsichtigte er seinen Zuhörern einen anschaulichen Begriff von der Grösse der bevorstehenden Kämpfe zu geben. Aber ein so gewaltiger Gegenstand imponiert dem Dichter selbst so sehr, dass er die Musen von Neuem um Beistand anruft. Daher schickt er dem Ganzen ein *prooemium* voraus.' E. R. Lange in Ms. — Ueber die Bildung von ἔσπετε handelt Theodor Ameis *De Aeolismo Homero* (Halle 1865) p. 49 sq. [Anders Curt. Etym. 4 p. 461: ἔσπετε ist redupl. Aor. für σε—σπε—τε.] Was die Anrufung der Musen betrifft, so bemerkt Nitzsch Beiträge zur Gesch. der ep. Poesie S. 383 mit Recht Folgendes: 'Der Dichter ruft die Musen an, weil es besonders treuen Gedächtnisses bedarf, um etwas ganz Bestimmtes genau anzugeben.' Dazu giebt er Anmerk. 95 die feine Erläuterung, dass

A 218. E 508. II 112. B 761 die Treue der Grund der Anrufung sei, anderwärts aber, wo es eine grosse Vielheit gilt wie B 484 bis 493, die Stärke des Gedächtnisses. Aehnlich urtheilt Gladstone Hom. Stud. von Alb. Schuster S. 108. Der in *μοῦσαι* und *ἔχουσαι* liegende Gleichklang scheint aus der feierlichen Priesterpoesie entlehnt zu sein, wie bei Sappho Fr. 86 ed. Bergk *Δεῦρο δῆυτε Μοῦσαι, χρύσειον ἔκποισαι*. Ebenso in der feierlichen Weissagung α 40: *ἐκ γὰρ Ὀρέστια τίσις ἔσεται Ἀτρεΐδαι*. [Vgl. auch zu A 96 und im Allgemeinen Holzapfel über den Gleichklang bei Homer (Zeitschr. f. Gymn.) Berlin 1851 und 1854.] Nur mehrsilbige Endungen können als Reime auf einander bezogen werden. Es finden sich dieselben entweder am Ende zweier Verse oder am Ende von Vershälften. Dieser Gleichklang ist in der classischen Poesie meistens unabsichtlich, jedoch nicht immer. Zur Abstammung von *μοῦσαι* bemerkt G. Autenrieth Folgendes: 'Wenngleich Mnemosyne erst in den Hymnen und bei Hesiod als Mutter der Musen erscheint, so zeigt doch schon der blosser Name der letzten (*μοῦσα* aus *μουτή*: G. Curtius Etym. Nr. 429, abgesehen vom Eingang der beiden homerischen Epopöen), dass sie es ist, welche *κλέα ἀνδρῶν καὶ ἔσομένοισι πνέσθαι* überliefert.' — Zu Vers 486 hat Bekker Hom. Blätter S. 289* wegen des Gedankens, dass das Wissen eigentlich nur den Göttern zuständig sei, die Worte *ἀκοῦν γ' ἔγω λέγειν τῶν προτέρων, τὸ δ' ἀληθὲς αὐτοὶ (οἱ θεοὶ) ἴσασιν* Plato Phaedr. p. 96, 5 verglichen. Eine bekannte Nachahmung ist Soph. Ai. 23 *ἴσμεν γὰρ οὐδὲν τρανές, ἀλλ' ἀλώμεθα*. Und die letzten verblassten Ausläufer dieses gefeierten Verses haben wir in '*nil enim habeo praeter auditum*' (Cic. de Off. I 10) und ähnlichen Wendungen bei den Römern. — Vers 489. Diese Stelle hat auch der Dichter Hostius wiedergegeben nach Macrob. Sat. VI 3. Vgl. Weichert in *poetarum Lat. Hostii cet. reliq.* p. 15. Sodann Claudian. I 55; XXVIII 436. Aeschin. Epist. X 1 p. 680. — 490. [Ueber *φανή* vgl. Mayer Studien zu Homer, Sophokles etc. p. 22 ff.] — Vers 491 bis 493 hat Bekker mit Heyne athetiert: ohne zwingenden Grund. [Raspe a. O. p. 14 f. verwirft nicht bloss mit Bekker 491—493, sondern auch schon die vorhergehenden Verse 488—490 wegen des abenteuerlichen und forcierten Charakters, den die Stelle trägt. Man wird ihm ausserdem zugeben müssen, dass der Uebergang von 490 zu 494 nach Streichung der dazwischen liegenden Verse etwas Schroffes hat, während an 487 sich die Aufzählung selbst in 494 ohne Anstoss anreihen kann. Ja es ist dies gerade die echt homerische Weise, wie die entsprechenden zu 484 angeführten Stellen zeigen, unmittelbar nach Anruf der Musen und Stellung der Frage ohne weitere Reflexion die Antwort zu geben. Vgl. dagegen L. Lange der homerische Gebrauch der Partikel *εἰ* I p. 158 und 172, welcher keinen Grund zur Athetese sieht und meint, der Dichter rufe die

Musen zwar nicht direct, aber indirect auch für die Aufzählung der *πληθὺς* an].

494. Nach Ottfried Müller und J. F. Lauer Quaest. Hom. I p. 84 soll dieser Katalog böotischen Ursprungs sein theils wegen des Anfangs, da die Böoter sonst in der Ilias keine hervorragende Rolle spielen, theils wegen des Umstandes, dass die katalogisierende Methode zum Wesen der Hesiodischen Poesie gehöre. Diesem Urtheil haben C. A. J. Hoffmann im Philol. III S. 203, A. Mommsen im Philol. V S. 526 und Andere beigestimmt. Aber hiergegen haben H. Düntzer in den N. Jahrb. für Philol. 1852 Bd. 64 S. 125 und W. Bäumlein in Fleckeisens Jahrb. 1857 Bd. 75 S. 40 begründeten Einwand erhoben. H. Köchly *De genuina catalogi Hom. forma* (Zürich 1853) hat im Anschluss an den vermeintlich böotischen Ursprung eine strophische Gliederung des Schiffskatalogs, und zwar die für Hesiodos angenommene Fünfzahl von Versen mit Scharfsinn nachzuweisen versucht, und diese in seiner Ausgabe p. 53 sqq. vor Augen gestellt, mit Bestimmung von O. Ribbeck in 'Neues Schweiz. Museum' 1861 S. 218 ff. und von Andern. Nach dem überlieferten Texte ergeben sich von selbst folgende zehnzeilige Strophen: 484—493; 517—526; 536—545; 559—568; 581—590; 615—624; 738—747; und fünfzeilige: 671—675; 676—680; 711—715; 729—733; 756—760. Aber an den übrigen Stellen hat H. Köchly diese Fünfzahl nur auf mehr oder weniger gewaltsame Weise herstellen können: mehrere Fälle dieser Art behandelt W. Bäumlein a. a. O. S. 42 ff. Th. Bergk in der Griech. Litt. (Allg. Encykl. der Wssten und Künste Erste Section LXXXI) S. 326 urtheilt nach Erwähnung von Köchlys 'scharfsinnigen' Abhandlungen und dessen Ausgabe der Ilias also: 'Dabei wird zugleich der Versuch gemacht, die moderne Strophentheorie, die freilich dem griechischen Epos durchaus fremd ist, durchzuführen.' [Vgl. denselben griech. Literaturgesch. I p. 559, Anm. 16 und H. Lutze de Homericorum carminum ratione strophica, Sorau 1871 und dazu Giseke im Philol. Anzeiger IV p. 551.] Aber die Anfänge dazu in vereinzelt Stellen wird man wohl nach dem überlieferten Texte anerkennen müssen. Namentlich dürfte auf allgemeinere Beachtung und Bestimmung Anspruch haben was H. Köchly *De Iliadis carminibus diss. IV* p. 15 sq. in folgender Beschränkung erörtert hat: '*Poetas Homericos, qui carmina non legentibus scriberent sed audientibus recitanda et mente tantum linguaque componerent et solius memoriae ope sibi retinerent aliisque traderent, ipsius instinctu naturae ad id artificium adduci necesse erat, quo non solum canentium memoria sublevaretur et auscultantium audientia adiuvaretur, sed etiam ipsum carminis corpus quasi membris quibusdam integris articulisque congruentibus distingueretur. hinc inventum, ut fere et narratarum rerum series et orationum tenor sermonumque altercatio in particulas quas-*

*dam divideretur, quae commode stropharum vel ternariarum vel quaternariarum vel etiam quinquenariarum — nam his quoque genealogici carminis propriis locus est apud Homerum — finibus includi possent. ei legi vero et ad cantoris audientiumque commoditatem et ad ipsius carminis gratiam augendam inventae minime in servilem modum ita se addixerunt, ut etiam contra ipsam illam legis causam versuum strophicorum numerum atque cohaerentiam retinuerint. imo nec, ubicunque aut brevior sententia vel succincta notitia inserenda esset, ibi singulos binosve versus interponere dubitaverunt, quod plerumque in solemnibus illis de loquendo de edendo ceteraque vita quotidiana formulis usu venit, et ubi sententiae ambitus atque copia maior videretur, quam quae arcis strophae cancellis commode circumscribi posset, in longiorem etiam plurimum versuum seriem expansi sunt, id quod imprimis et in similibus accuratissime ad veritatem depictis et in concitati animi multum fluenti oratione observare licet.' Nicht minder beachtenswerth ist, was H. Köchly ebendas. p. 18 über die Art des Vortrags in Bezug auf die absoluten Gegner der Strophentheorie also bemerkt hat: '*Quibus hominibus libentissime hoc ego concedo ea ratione, qua ipsi fortasse certe permulti alii non solum Homerum, sed omnes omnino poetas etiam vernaculos legere soleant sive secum mussitantes sive coram aliis deblaterantes, nec strophicam Homeri nec ullam ullius poetae artem audientium auribus percipi posse. verum enim vero longe alia res erat non solum in ipsis illis antiquis poetis, quos citharae non continuo cantu certos modos edidisse sed intercidentibus per intervalla quaedam pulsibus recitati carminis partes particulasque distinguere satis constat, sed etiam in recentioribus rhapsodis, quos etiam abiecta cithara ex tradito declamandi more vocis intermissiones morasque retinuisse ad singula orationis membra articulosque distinguenda tam apertum est atque necessarium, ut id nemo, qui rite declamare didicerit, negare ullo modo possit. ita igitur si iam Homerum clara voce certa arte recitare studeas, stropharum, quae quidem vere sunt, ambitum consensumque sua sponte ad audientium aures mentesque permeare facile senties.' — Was nun die materiale Seite dieses Namenregisters anbetrifft, so darf ein heutiger Leser nicht vergessen, dass die alten Hellenen an solchen Aufzählungen ein besonderes Wohlgefallen hatten: vgl. den Anhang zu o 254. Dieser Schiffskatalog aber stand bei den Griechen in so hohem Ansehen, dass sogar Streitigkeiten nach den Angaben dieses Kataloges geschlichtet wurden: nach der Bemerkung des Eustathius οὕτω δέ, φασίν, ἡδὺς καὶ μεγαλοπρεπῆς ὁ κατάλογος, ὥστε καὶ πόλεις ἀμφισβητοῦσαι Ὀμηρικοῖς ἔπεσιν ἐχρήσαντο πρὸς λύσιν ἔριδος. Wurden doch die griechischen Knaben nach diesem Katalog in der Geographie unterrichtet und galt doch bei einigen die gesetzliche Vorschrift, diesen Katalog im Gedächtniss zu haben: vgl. Lehrs de Arist.² p. 237. Unter den Alten haben Strabo VIII—X und**

Andere über diesen Schiffskatalog besondere Commentare geschrieben. Eine eigenthümliche Ansicht über die jetzige Anordnung desselben entwickelt Gladstone Hom. Stud. von Alb. Schuster S. 107 ff. [Vgl. jetzt auch die Einleitung p. 97 ff.] — Vers 506. ἄλλος wird noch immer von Manchem mit dem Schol. zu Pind. Ol. III. 31 als χαρίον ἀφιερωμένον θεῷ gedeutet (die vollständige Angabe steht auch bei Wunder zu Soph. El. 5): aber dagegen vgl. Lobeck's Briefe, herausg. von L. Friedländer S. 212 f.

514. Andere wie G. Hermann in der Leipziger Literatur-Zeitung 1803 S. 56 (Recens. der Heynischen Ausgabe) und Freytag wollen die Worte ὑπερώιον εἰσαναβάσα eng mit Ἄρηι verbinden. Aber dann würde der persönliche Dativ in dieser Verbindung höchst auffällig sein und durch keine Parallele aus Homer sich begründen lassen. J. U. Faesi hat bemerkt: 'In τέκνον—εἰσαναβάσα Ἄρηι sind die Bestimmungen mehrerer Sätze durch einander gemengt; ὑπερώιον εἰσαναβάσα würde eigentlich zum folgenden παρελέξατο (εἰσαναβάσῃ) gehören, vgl. II 184 f.' Bei diesem Urtheil nun möchte nur noch der Zusatz nothwendig sein, dass solche Fehler ganz unbestreitbar eine Interpolation verriethen, wie Köchly *De gemina catalogi Hom. forma* p. 23 diese Stelle vom Lachmann'schen Standpunkte aus sehr sinnreich behandelt hat. Ich zweifle indes, ob man den vor Peisistratos lebenden Dichtern solche Unkenntniß des Griechischen zuschreiben dürfe. Mit Recht giebt W. Bäumlein in *Fleckeisens Jahrb.* 1857 Bd. 75 S. 45 dagegen die Bemerkung 'dass wenn τίπτει vom Vater gebraucht wird, es bei der Mutter auch das concipere in sich begreifen muss, worauf auch die Construction mit ὑπό und Dativ führt: vgl. B 728. E 313, namentlich B 742 f., wo ἤματι τῷ ὅτε κτέ. jeden Zweifel beseitigt.' Auch B 714. 820. H 469. E 492. Daher bleibe ich bei dem einfachen Sinne, den die überlieferten Worte darbieten. [Vgl. dagegen Raspe der sogenannte Schiffskatalog p. X, der 513—515 als Interpolation verwirft.] — 'Die παρθένος wird αἰδοτή genannt, weil es für eine Auszeichnung galt, vom Stammgotte des Volkes Kinder zu gebären: vgl. II 175 bis 192.' E. R. Lange in Ms. — V. 519. Stat. Theb. VII 344. [Die Benennung der Stadt nach der Cypresse verräth phönizischen Einfluss, da die Phönizier den Baum schon in ältester Zeit überall verbreiteten, wo sie sich niederliessen und wo das Klima es erlaubte: vgl. Hehn *Kulturpflanzen und Hausthiere* p. 194 f.]

522. Dass ὅς τε ἴα ungrisch sei, hat schon G. Hermann zu hymn. in Apoll. 390 bemerkt und dann Folgendes hinzugefügt: 'Semper ὅς ἴα τε dicitur: apud Homerum quidem his locis: Γ 61. Δ 483. E 137. I 504. N 63. 796. O 411. 631. Π 590. P 134. 549. 674. Σ 319. T 31. Φ 283. 494. X 23. Ψ 517. Ω 415. ι 187. λ 414. μ 39. ο 319. χ 403. Sic etiam ἐπεὶ ἴα τε, ὅτε πέρ τε, τὸν μὲν τε et quae sunt huius generis alia; numquam ἐπεὶ

τέ ἴα, ὅτε τε πέρ, τὸν τε μὲν.' Aber die nicht enklitische Form ἴα ist dort unerwähnt geblieben: ὅς τ' ἴα findet sich schon bei Homer so gut wie τίς τ' ἴα, τίπτει τ' ἴα, πῶς τ' ἴα, πῆ τ' ἴα, vgl. die Stellen im Anhang zu α 346 und bei Bäumlein über Griech. Part. S. 232. — Ueber die verschiedenen Flüsse, die den Namen Κηφισός führten, vgl. Pauly Real-Encyclopädie unter Cephissus. — Vers. 526. 'Dieses ἐμπλην (selten und verschieden von dem spätern ἐμπλην) scheint von der Wurzel πελ in πέλας πλησίον (G. Curtius Etym.² zu Nr. 367) zu stammen und wie ἐμπλην ein Locativ zu sein, nur mit der alten (im Skt. dunkeln: Schleicher Compend. § 254) Endung —ām = —ān, —ην, also wörtlich in der Nähe, und deshalb mit dem Genetiv, genau wie Skt. sannidhau, samīpe, antike (in der Nähe).' G. Autenrieth. [Anders Schaper quae genera compositorum ap. Hom. distinguenda sint p. 9 und in Kuhn's Zeitschr. XXII p. 528: πλην adverbialer Accus. eines Nomens πλη aus πολη, wie ὁμοκλή aus ὁμοκαλή, von W. πελ — in πέλομαι, = prope oder in eodem loco versantes.]

530. G. F. Unger im *Philol. Suppl.* II S. 674 bemerkt hierzu: 'Gerade für einen lokrischen Helden war diese Bezeichnung seines Waffenruhmes angemessen, da er ja auf der Grenze von Hellas und μέσον Ἄργος wohnte. Auch dieser Vers wird auf die Autorität Aristarchs hin verworfen, und auch für ihn hatte dieser Kritiker keinen andern Verdachtgrund, als den irrigen, dass der Name Hellenen hier in modernem Sinn von den Griechen überhaupt gebraucht sei. Heutzutage darf man billig den Katalog als ein in die Iliade eingeschobenes Stück nach seinem eigenen Sprachgebrauch beurtheilt verlangen' usw. [Vgl. dagegen die Kritik der Verse von Pappenheim im *Philol. Suppl.* II. p. 52 ff. — Ueber die linnenen Panzer spricht Hehn *Kulturpflanzen und Hausthiere* p. 101. 104.] — Vers 531. Die Stadt Καλλιάρως war schon im Alterthum verschwunden, dagegen führte noch die Ebene diesen Namen, d. i. nach G. Autenrieth 'καλλ-ιάρως schön-saftig: äolisch ιάρως = ιερός in seiner Urbedeutung.' Vgl. G. Curtius Etym.² Nr. 614. Ueber die Lage sagt Conrad Bursian *Geogr. von Griech.* I S. 190 Folgendes: 'Von Κύνος zieht sich südwärts bis zu den Hügeln, welche die Grenze gegen Boiotien bilden, eine 3 Stunden lange, fruchtbare, von mehreren Bächen bewässerte Ebene, von den Alten Καλλιάρως genannt, an deren südlichem Ende, 3 Stunden von Kynos, 1/2 Stunde von der Küste des tief ins Land eingreifenden Opuntischen Meerbusens Ὀποῦς, die Metropole der Lokrer, gelegen war.' Und hierzu bemerkt mir G. Autenrieth: 'Kein Wunder, dass dann Ὀπόεις = ὀπό-φεντ-ς in der Nähe an deren Ende lag, mag man es nun als saftreich (von ὀπός: G. Curtius Etym. Nr. 628) oder der Bedeutung nach passender als wasserreich deuten, ganz das Skt. apavant; das a dieses Stammes hat sich im Griechischen nur im Inlaut gehalten: G. Curtius Etym.²

S. 412.' — Vers 532. Ueber Βῆσσα, Σιάρφη und die andern hier erwähnten Ortschaften vgl. Conrad Bursian Geogr. von Griech. I S. 189 f. — 535. [Ueber die an πέρην sich knüpfenden Fragen hinsichtlich des Standpunktes des Verfassers des Katalogs vgl. Benicken das dritte und vierte Lied vom Zorne des Achilleus, Halle 1874 p. 5 und die Einleitung 99.] — Vers 538. Statt der Ueberlieferung hat Bekker aus Conjectur Δῖον gegeben mit Vergleichung von 501. 505. 546. 569. 584. — Vers 542. Zu Ἄβαντες ὄπιθεν κομόωντες vgl. ausser Strab. X p. 713^o und Plutarch. Thes. c. 5 auch Dio Chrysost. or. II p. 76 f.; VII p. 221, sowie Herod. IV 180: οἱ μὲν Μάγλυες τὰ ὀπίσω κομόουσι τῆς κεφαλῆς, οἱ δὲ Ἀύσειες τὰ ἔμπροσθε. Und Stat. Theb. VII 369: *in terga comantes*. — 547. Plutarch. Thes. c. 25. Ammian. Marc. XVI 15. — Vers 550. Der Athene werden als einer weiblichen Gottheit Kühe und Schafe, nicht aber Stiere und Widder geopfert: Z 93. 274. 308. A 729. γ 382 ff. 418 ff. δ 764. Daher bezieht sich, wie schon die Alten bemerken, μὲν auf Erechtheus. [Ueber die Verbindung der Athene mit Erechtheus vgl. Welcker griech. Götterl. II p. 284, auch Preller im Philol. VII p. 15.]

553—555. Was die Athetese dieser drei Verse betrifft, so erwähne ich die Sachlage mit den Worten von M. Sengebusch Homeric diss. I p. 149: *'Zenodotum eos versus pro spuris habuisse (ἀθετηῖσαι) narrat Aristonicus, Aristarchum contra pro genuinis; Herodotum eos ita respicere vidisti libri 7 capite 161, ut non modo Herodotum ipsum sed et illius et belli Persici temporibus universam Graeciam eos pro genuinis habuisse pateat. Accedit hac in re Herodoti testimonio epigramma memoratum illud apud Aeschinem Ctesiphont. § 185.'* Ueber dieses hat er ebendas. p. 108 Folgendes bemerkt: *'Ibi narrat Aeschines tempore belli Medici qui Medos vicissent ad Strymonem fluvium Athenienses a populo Atheniensium inscriptionibus tribus esse laudatos, e quibus tertia haec fuerit:*

Ἐκ ποτε τῆσδε πολλῆς ἄμ' Ἀτρεΐδῃσι Μενεσθένος
ἠγεῖτο ζάθεον Τρωικὸν ἄμ' πεδίον,
ὄν ποθ' Ὀμηρος ἔφη Δαναῶν πύνα χαλκοκράτων
κοσμητῆρα μάχης ἔξοχον ἄνδρα μολεῖν.
οὕτως οὐδὲν ἀεικὲς Ἀθηναίοισι καλεῖσθαι
κοσμητὰς πολέμου τ' ἀμφὶ καὶ ἠγορέης.'

Und hierzu hat er in der dissert. II p. 110 noch hinzugefügt: *'quocum loco conferas Plutarchi Cimon. 7.'* Denselben Stoff behandelt von Neuem Lehrs Epimetra zu Arist.² S. 445 f. — Vers 554 erwähnen auch Plutarch. Sympos. I 2, 2 p. 615^o. Themist. or. VIII p. 116^a; eine Anspielung bei Aelian. N. A. X. 8 z. E. Den Menestheus in dieser Eigenschaft berühren Xenoph. de Venat. c. 1, 12. Philostr. Heroic. c. 2, 16 p. 689.

558. Die Nachrichten der Alten über die Interpolation dieses Verses hat Max Sengebusch Hom. dissert. posterior p. 109 am

übersichtlichsten also zusammengefasst: *'De Salamine insula inter Athenas et Megara sita inde ab eo tempore, quo Dorienses Megara occupaverunt, Megarenses et Athenienses videntur litigasse. Solon effecit, ut ab Atheniensibus Megarenses vi armorum expellerentur ex insula, quam ut ad Athenienses olim pertinuisse demonstraret, in catalogo navium Iliaco post versum B 557 insinuavisse ferebatur versum 558 σῆσε δ' ἄγων, ἐν Ἀθηναίων ἴσταντο φάλαγγες. Alii tamen hanc quoque interpolationem ad Pisistratum referbant; alii Athenienses auctores dixisse satis habebant. Vide Strabon. IX 394. Eustath. B 557 p. 285, 3 et 38. Scholl. Bekk. Bachm. B 557. Plutarch. Solon. 10. Aristotel. Rhet. I 15. Diog. Laert. I 48. Scholl. Demosth. De falsa legat. § 251. Quintil. V 11. Conf. vit. Pseudoherod. 28. [Man könnte auch Pausan. I 40 und 45. Polyæn. strateg. I 20 hinzufügen.] Alexandrini grammatici Aristarchusque versum ambiguum 558 reiecerunt, non quod fama quaedam eum damnaret, sed quod adversaretur aliis Iliadis locis, quos genuinos esse constat. Vide Strabon. l. c. Eustath. B 557 p. 285, 3. scholl. A ad Γ 230. A 251. Lehrs Arist. p. 230. 349.'* Freytag zu unserer Stelle hat noch folgende Vermuthung ausgesprochen: *'Verisimilius autem, si quid mutatum est a Solone, hunc versum ab ipso pro alio vel pro aliis substitutum, quam uno illo praeter consuetudinem totam Salaminiorum Aiacisque mentionem a poeta fuisse absolutam.'* Doch darüber ist uns von den Alten keine Notiz überliefert. Vgl. auch Lehrs Epimetra zu Arist.² S. 447 [und Bergk griech. Literaturgesch. I p. 562].

559. Der Nominativ Τίρων, den noch Göttling zu Hesiod. scut. 81 für eine Fiction der Grammatiker erklärt und Lobeck Paral. I p. 167 unerwähnt gelassen hat, findet sich bekanntlich in einem dichterischen Fragmente bei Hephaest. p. 4 ed. Lips. Auch wissen wir jetzt, dass von νθ vor σ das ν zurückbleibt in ἔλμιν-ς und Τίρων-ς. Vgl. G. Curtius Schulgr. § 50. Anm. 2. Ueber das Beiwort τειρόεις vgl. wegen der Bildung zu τ 33 und wegen der Bedeutung Hugo Weber im Philol. XVI S. 700 f. und Overbeck Gesch. der griech. Plast. I S. 33. — Vers 569. Seneca Epist. 66, 26 sagt *'Mycenarum nobiles muros.'* — Vers 573. Wegen Γονόεσσα vgl. G. Curtius Etym. Nr. 137.

570. [Ueber das hohe Alter des korinthischen Handels vgl. Thukyd. I, 13 und mehr bei Büchsenhützel Besitz und Erwerb im griech. Alterth. p. 367 ff.]

580. Bekker hat nur diesen Vers athetiert, während Zenodotos nach dem Berichte des Aristonikos auch 579 hinzunahm, was dann nothwendig sein dürfte. Denn wenn 580 allein fehlte, so würde man geneigt sein, die Worte πᾶσι δὲ μετέπεπεν ἠρώεσσιν wegen des unmittelbar vorhergehenden nur auf den Vorzug und Glanz der Waffenrüstung zu beziehen. Vgl. auch Düntzer de

Zenod. p. 183. Ueber ὅτι (nach der gewöhnlichen Lesart ὅτι πᾶσι statt πᾶσιν δέ) und οὐνεκα bemerkt Schömann Opusc. II p. 455 not. 20 Folgendes: 'in hoc duas causales emuntiationes habemus, alteram, quoniam alterius causam affert, huic per solam causalem conjunctionem sine copula connexam, quae addenda fuisset, si utraque pariter ad unum κωδίων pertinere.' Aber diese Verbindung wäre im Homer vereinzelt, klänge auch nicht recht poetisch. — Vers 583 hat Meineke zu Callimach. p. 303 Βουσσείας mit verdoppeltem Sibilanten vermuthet. — 592. Ueber den Accent in Αἰπύ vgl. Lehrs de Arist.² p. 292 sqq. — Vers 595. Θάμνον. Vgl. Jacobitz zu Lucian. Pisc. s. Reviv. c. 6.

597. [Zur Auffassung des Concessivsatzes εἰ περ ἄν vgl. L. Lange der hom. Gebrauch der Partikel εἰ II p. 514 f.]

599. Das Wort πηρός, ein ἄπαξ εἰρημένον, erklärt Doederlein Hom. Gloss. § 812 (nach dem Vorgange des Aristarch: vgl. Lehrs de Arist.² p. 190) von der Stimme: 'Das Allernatürlichste war es, dass die Musen den anmasslichen Sängern stumm machten, πηρόν τῆς φωνῆς; diese nähere Bestimmung durfte der Dichter darum hinweglassen, weil sie aus 595 πᾶσαν ἀοιδῆς leicht sich errathen liess.' Ebenso nur etwas erweitert deutet Gladstone Hom. Stud. von Alb. Schuster S. 153 das 'verstümmelt', indem er (wie schon Aristonikos) bemerkt dass Blindheit 'für den Sänger keine Strafe war' und nun fortfährt: 'Wohl aber war die Beraubung der Stimme oder der Hand als der für die Ausübung seiner Profession erforderlichen Organe eine Strafe für den Sänger, und auf eine solche Beraubung dürfte der Ausdruck πηρός weit richtiger bezogen werden.' Aber beide übergehen eine Hauptsache, nemlich wie zu dieser Auffassung das folgende ἀντάρ passe. Denn diese Partikel wird bekanntlich nie bei der Erklärung gebraucht, wie es dann hier der Fall sein würde, sondern stets nur bei entgegengestellten Sätzen oder bei der Einleitung einer neuen Scene: vgl. Bäumlein über Griech. Part. S. 51 f. [Diese Auffassung der Partikel ist zu eng, vgl. Lexicon Hom. s. v. ἀντάρ. Dass dieselbe auch zwei in einem gewissen Kausalzusammenhang stehende Angaben verbinden kann, ist wegen des darin enthaltenen ἄρα an sich begreiflich und durch Stellen, wie B 465 zu erweisen. Andererseits lässt sich nach πᾶσαν ἀοιδῆς 595 schwerlich erwarten, dass die von den Musen verhängte Strafe in Blindheit bestand, welche gerade mit der Gesangesgabe vielfach verbunden erscheint. Hätte der Dichter die in den Sagen von Teiresias, Daphnis, Stesichoros und Homer selbst vorliegende Verbindung der Blindheit mit der Gesangesgabe vor Augen gehabt, wie Ameis wollte, so würde er darauf deutlicher hingewiesen haben, wenigstens durch ein vorbereitendes μέν bei πηρόν. Zur Etymologie dieses Wortes vgl. Curtius Etym.⁴ p. 273 und dagegen Brugman in Curtius Stud. IV. p. 154, 37.] — Vers 605. Stat. Theb. IV 295. — Vers 614

berücksichtigen auch Philostr. Heroic. p. 688 f. ed. Olear. Themist. or. XXIV p. 305^d.

616. In ὅσον ἐφ' will C. A. J. Hoffmann Homerische Untersuchung. Nr. 2 (Lüneburg 1858) nur 'die Tmesis von ἐπέεργει erkennen. Denn nur mit hinzugefügtem τέ scheint bei Homer ἐφ' ὅσον nachweisbar zu sein (man denke an das bekannte οἴος τέ εἰμι), während ἐπὶ τόσον ohne τέ nicht angezweifelt werden kann.' Ebenso sagt Fr. Otto Beitr. zur Lehre vom Relativum bei Homer. Th. I S. 6 dass 'B 616. Ψ 251 in ὅσον ἐπὶ Tmesis stattfindet.' So hat auch schon Damm unter ἐπέεργω geurtheilt. Aber mir scheinen drei Gründe dagegen zu sprechen: Erstens ist das Compositum ἐπέεργω aus Homer nicht weiter nachweisbar, und die Präposition hätte auch hier keine passende Beziehung, so dass sie als bedeutungslos erscheinen müsste. Anders in der von Otto erwähnten Parallele Ψ 251 ὅσον ἐπὶ φλόξ ἦλθε, wo der Sinn von ἐπῆλθε 'hinkam, dazukam, d. i. einnahm' nicht die geringste Schwierigkeit bietet. Zweitens ist mir keine Stelle bekannt, wo die Präposition im Anfange des ersten und das dazu gehörige Verbum am Schlusse des folgenden Verses stände. Hierzu kommt drittens, dass ὅσος als Object, wie es in den Parallelstellen der Fall ist, sich im Genus jedesmal nach dem Nomen richtet, zu dem es die Erklärung bildet: so ὅσους B 845. ὅσα I 404. ὅσην Σ 512. X 121. ὅσον Ω 544. Daher würde die homerische Analogie hier als Object ὅσην Ἰσμήνη verlangen. Aus diesen drei Gründen bin ich bei der Erklärung der Alten geblieben, indem die Schol. AD. erläutern: ἐφ' ὅσον ἐντός συνείχον und der Paraphrast bei Bekker: ἐφ' ὅσον ἐμπεριέχει (ἢ ὀρίζει). Dieser Ansicht folgen auch Heyne, Spitzner und Andere. Da man nemlich τόσον ἐπι ohne τέ sagt, so kann auch ὅσον ἐπι im Vergleich zu dem sonstigen ὅσον τ' ἐπὶ (vgl. den Anhang zu ν 114) einen begründeten Anstoss nicht erregen. Das Object aber, welches zu ἐντός ἐέργει nothwendig ist, ergänzt sich aus dem unmittelbar vorausgehenden Ἡλιδα δῖαν mit einem 'es' von selbst, wofür es im Homer zahlreiche Parallelen giebt. Was sodann die erwähnten vier Orte betrifft, so begrenzen dieselben jenes Thal, das später sogenannte κοίλη Ἡλιδος, nach allen vier Himmelsgegenden. Zu den folgenden Versen hat O. Müller im Rhein. Mus. 1834. II S. 176 bemerkt, was vielleicht schon die Scholl. BL. mit ἔδειξε τὴν διαίρεσιν τῆς ἀρχῆς andeuten wollen, nemlich dass 'bei Homer selbst in den vier Anführern und vierzig Schiffen, welche den Eleern, den alten Bewohnern der Κοίλη Ἡλιδος, im Schiffsverzeichniss zugetheilt werden (B 618. 619), eine Anspielung zu liegen scheint auf die vier Phylen des alt-eleischen Landes.' Bei dieser Annahme erklärt sich zugleich die Erscheinung, dass in der Ilias noch andere Anführer der Epeier ohne Anstoss genannt werden können, wie O 518. 519 Ὠτος und N 691. 692 Μέγης, Ἀμφίων,

Αρακίος. Andere erklären solche Differenzen aus der Annahme verschiedener Verfasser oder verschiedener Lieder, wie Spohn de agro Troiano p. 24.

633. Die Verse 632 und 633 enthalten eine Angabe der Haupttheile von der Insel Ithaka, als dem Stammsitze des Kephallenenfürsten. Mit Recht sagt Heyne: *'Si Homerum ipsum sine interprete legeris, vix aliter statuas, quam versus 632. 633 ad Ithacam spectare, et esse Ithacam urbem, tum Neritum montem, ergo et Crocylea et Aegilipem in ea insula fuisse.'* Zuerst wird die Stadt Ithaka genannt. Dass nemlich mit den Worten *οἱ δ' Ἰθάκην εἶχον* nicht die ganze Insel gemeint sein kann, geht aus den folgenden Worten *καὶ Νήριτον εἰνοσίφυλλον* hervor, man müsste denn Neriton mit den Späteren (Ovid. Met. XIII 712; Verg. Aen. III 271; Plin. N. H. IV 12) ebenfalls für eine Insel ansehen, was heut zu Tage Niemandem mehr einfallen kann. Auch die bekannte Verbindung des Ganzen mit dem Theile, wie in *Φοινικίην — Σιδονίους* (δ 83), *Ἰθὴν — Γάργαρον* (Θ 47), *Τρωῆς τε καὶ Ἐπύρα* (N 1), *Πριάμῳ καὶ Τρωσὶ* (B 160) und speciell in B 615 und 625, ist hier nicht anwendbar, weil das Ganze bereits mit *Κεφαλλήνας* 631 vorhergeht, gerade wie 581 die Landschaft *Ακαδαίμωνα* in Bezug auf die folgenden vier Verse. Es wird daher nichts übrig bleiben, als *Ἰθάκην* von der Stadt zu verstehen. Auf die Stadt Ithaka folgt das Hauptgebirge der Insel Neriton, von Hirten bewohnt, wovon der Neïon einen nach der Stadt sich senkenden Ausläufer bildet; vgl. Völeker Hom. Geogr. § 37. Hierauf folgen zwei Gaue Krokyleia und Aegilips. (In Lübkers Reallexikon unter Ithaka wird *αἰγίλιψ* irrtümlich als homerisches Beiwort von Ithaka betrachtet, wofür *τροχηῖα* zu nennen war.) Lehrreich ist Stephanos Byz. unter *Κροκύλειον*. *Ἡρακλείων ὁ Γλαύζου τετραμερῆ φησὶ τὴν Ἰθάκην, ἧς τὸ μὲν πρῶτον ἐπὶ μεσημβρίαν καὶ δάλατταν [τὴν πόλιν Ἰθάκην], καὶ τὸ δεύτερον Νήμιον, καὶ τὸ τρίτον Κροκύλειον, τὸ τέταρτον Αἰγιόγηα.* Aus den Abweichungen in den Namen ersieht man, dass Herakleon seine Eintheilung nicht aus Homer geschöpft hat, wodurch eben sein Zeugniß für unsere Stelle wichtig wird. Hiezu ist noch der Artikel *δήμος* bei Stephanos zu vergleichen, wo es heisst *Δῆμος* bedeute *καὶ τόπον ἐν Ἰθάκῃ, ὃν καὶ Κροκύλειον*. Hiermit stimmen zusammen die Schol. AD. zu Γ 201 *καὶ τόπος δὲ ἐστὶν ἐν Ἰθάκῃ Δῆμος καλούμενος*. Andere Nachrichten, richtig verstanden, bestätigen diese Erklärung. So sagt der sogenannte Didymos in den Schol. min., Krokyleia und Aegilips seien Ortschaften 'auf der Insel Kephallenia.' Aber das ist nur ein bei diesen Spätern gewöhnlicher allgemeiner und ungenauer Ausdruck statt 'der Kephallenen auf Ithaka', wie beispielsweise auch die Schol. AD. zu *ἐν δήμῳ Ἰθάκης* Γ 201 bemerken: *περιφραστικῶς ἐν τῇ Ἰθάκῃ. ἔστι δὲ νῆσος τῆς Κεφαλλήνας.* Strabo VIII 6, 17 und X 2, 8 nennt Krokyleia und

Aegilips Städte in Akarnanien oder auf der Halbinsel Leukas, Stephanos Byz. unter *Αἰγίλιψ* in Epirus, und Thukyd. III 96 hat eine Stadt Krokyleion in Aetolien. Diese Angaben lassen sich insofern vereinigen, als die Grenzen dieser Länder in verschiedenen Zeiten sehr schwankend waren. Es sind aber diese Angaben für die Erklärung unserer Stelle deshalb wichtig, weil die Kephallenen unter Kephalos von Osten her nach den Inseln hinübergewandert sind: Hes. Theog. 986. Scut. zu Anfang; Apollod. I 9, 4. II 4, 5 und 7. 11, 5. III 5, 1; Strab. X 2, 15. 21. 25; Paus. I 27; Tzetz. zu Lycoph. 932; Et. M. unter *Κεφαλληνία*. Es ist aber nichts gewöhnlicher, als dass Namen aus der alten Heimath in die neue übertragen werden: vgl. Palmerii Antiq. Graec. IV c. 22 und 23. Manche dieser Beispiele erinnern recht lebhaft an das heutige Amerika, wo die deutschen Kolonisten die Namen für Ortschaften nicht selten aus ihrer frühern Heimath entlehnt haben. Das Resultat ist also folgendes. Während Krokyleia und Aegilips als Inseln [wie auch Buchholz homer. Kosmographie und Geographie p. 146 annimmt], mag man darunter mit Kruse (Hellas S. 418 ff.) die winzigen Felseilande 'Kalamata' und 'Nisiri' oder mit Rühle von Lilienstern (Ueber das Hom. Ithaka S. 51*) die taphischen Inseln 'Kalamo' und 'Meganisi' verstehen, auf blosser Hypothese beruhen, haben wir dagegen über diese Namen als Gaue von Ithaka wenigstens dunkle Nachrichten aus der Sagenwelt, die eine Combination gestatten, wie sie oben versucht worden ist. Die Sprachvergleiche werden noch zu untersuchen haben, ob etwa die Namen *Κροκύλεια* und *Αἰγίλιψ* mit den in der Odyssee erwähnten Localitäten, wie mit dem Koraxfelsen, einen identischen Sinn offenbaren. Wenn übrigens beide Namen von den Geographen und Historikern der spätern Zeit nicht mehr als Localitäten von Ithaka aufgeführt werden, so hat dies für die Erklärung Homers keine wesentliche Bedeutung. Denn das homerische Ithaka ist wie nach seiner Lage (vgl. den Anhang zu ι 25) so nach der Schilderung seiner innern Beschaffenheit vorzugsweise ein Gebilde der Dichtung. Vgl. R. Hercher 'Homer und das Ithaka der Wirklichkeit' in Hübners Hermes I S. 263 ff. Ueber die Frage, weshalb gerade Ithaka ausersehen wurde, das Vaterland des Odysseus zu werden, wird S. 268 mit Recht Folgendes bemerkt: 'Wenn die unbewusste Sagenbildung aufhört, so fällt die Sage entweder der rationalistischen Auflösung anheim, oder sie wird localisiert und heftet sich an bekannte Gegenden. Als die Abenteuer des vielgewanderten Odysseus, welche die Sage auf den Inseln des mythischen Westmeeres spielen lässt, ihren Ausgangspunkt und ihr Ziel finden sollten, da bedurfte es eines Landes, welches an der Grenze eben jenes Schauplatzes, des Westmeeres, lag. Und hiezu eignete sich nur Ithaka, das für den Glauben jener Zeit unter den westlichsten Ländern der bekannten Erde das westlichste war.'

Und hierzu die allgemeine unbestreitbare Wahrheit über Homer S. 269: 'Denselben Glauben, mit dem er selber die Sagen der Odyssee empfing und gestaltete, fand er auch bei seinen Zuhörern wieder, die seinen Liedern unbefangen und bewundernd lauschten, im äussersten Falle über das Unerhörte staunten, aber nie von den Zweifeln der Kritik beschlichen wurden. Und wie wäre es anders möglich gewesen in einer Zeit, wo aus dem Munde des Dichters der Gott selbst redete, und der gewöhnliche Verkehr mit der Götterwelt so wenig als aufgehoben angesehen wurde, als man etwa im heutigen Irland die Beziehung lebender Personen zu den Feen zu leugnen wagt?' Und S. 273: 'Dabei ist festzuhalten, dass Homer bei dem improvisatorischen Charakter seiner Poesie nicht eben ängstlich rückwärts oder vorwärts schaut, dass er nicht einen wohlgedachten, detaillierten Plan der Insel und des Könighauses im Kopfe trägt, sondern dass seine localen Einzelheiten lediglich aus der Situation erfunden sind.' Aber trotzdem wird es eine berechtigte Forderung bleiben, dass auch das Phantasiebild seine poetische Einheit haben müsse. Diesen letztern Umstand scheint mir R. Hercher mit Unrecht bei Seite zu lassen.

639. Ὀλενος war wohl der Hauptsitz des Zeuscultus, den die Kureten mitgebracht hatten; die Stadt lag am Fusse des Arakynthos, wahrscheinlich am Acheloos. Vgl. Conrad Bursian Geogr. von Griech. I S. 131. Mit Bezug hierauf bemerkt mir G. Autenrieth: 'Olenos konnte von einer ὀλένη des Arakynthos seinen Namen haben, ganz unabhängig von der πέτρῃ Ὀλενίῃ. So ist nach der Aehnlichkeit mit dem Körpertheil das böhm. Elbogen (*loket*), Malmon von den Holländern ebenso, wohl auch der Berg an der Fuldaquelle benannt; desgleichen nach der Nase die in Schweizerseen vorspringenden Berge Nasen und Niesen, wie in den skandinavischen Reichen die Vorgebirge — *naes* heissen und in Norwegen sogar ein *Nasa-fjord* vorhanden ist.' — Vers 648. Φαῖστος die Glänzendste, eine Superlativbildung wie es scheint von dem in φαίδρος erweiterten Stamm. Dies als Nachtrag zu 220, zur Bildung von ἐχθιστος, αἰσχιστος, ἐλέγχιστος (zu B 285). Auch Whitney im Journal of the Amer. Orient. Soc. V p. 210 hat dieselbe Ansicht über diese Formen nachdrücklich ausgesprochen und noch unterstützt durch den Hinweis darauf, dass im vedischen Skt. von jedem beliebigen einfachen oder componierten Stamm, mittels *-iyans* und *ishtha* die beiden oberen Steigerungsgrade gebildet werden können, wie mit anderen der Positiv.' G. Autenrieth. [Aristarch's Schreibung ναιετωῶσας statt ναιεταῶσας ist gegeben nach La Roche hom. Textkritik p. 310.]

653. [Zu den folgenden Versen vgl. Bergk griech. Literaturgesch. I p. 559 f. und p. 472.]

661. Gewöhnlich liest man jetzt τράφη ἐν: eine blosse Con-

jectur von Barnes, der man Beifall schenkte in Erinnerung an Γ 201. Α 222. Die handschriftliche Lesart ist τράφ' ἐνί [vgl. übrigens La Roche krit. Ausg.], die Bothe und Freytag zurückgeführt haben, nachdem schon Buttmann Ausf. Spr. II S. 307* dieselbe vertheidigt hatte. — ἐνπήκτω. Da ἐν in diesem Compositum wie in den übrigen Compositis stets in der Thesis steht, so hat Bekker mit Beistimmung der besten Autoritäten die Diäresis durchgängig eingeführt. Das Wort ist ja ohnedies aus ἐσ-ύ-ς=Skt. *su* entstanden.

670. Die Worte θεσπέσιον πλοῦτον κατέχευε Κρονίων gaben Spätern Veranlassung zur Erdichtung der Fabel von einem goldenen Regen, den Zeus auf Rhodus fallen liess. Diese Sage wird von vielen erwähnt: vgl. die Stellensammlung bei R. Unger Theb. Parad. I p. 364 sqq. Man nahm nemlich bei dieser Erdichtung das Verbum κατέχευε in wörtlichem Sinne, da es doch offenbar metaphorisch gesagt ist, wie Ψ 408. β 12. λ 433. ξ 38. ζ 463. Man übersah dabei auch das vorhergehende φέληθεν ἐν Διός. Denn gottgeliebt und glücklich ist Eins, bestehe dieses Glück auch nur in Reichthum und Wohlstand. Ausserdem ist unsre Stelle mehrfach von den Alten nachgeahmt worden. Das Zeugniß des Pindar benutzte Aristarch, um die Aechtheit des Verses zu erweisen. Vgl. Lehrs de Arist. p. 188; M. Sengebusch Hom. diss. I p. 168. Dagegen haben Wolf und Bekker den Vers athetiert, während Aristarch den vorhergehenden athetierte. — 671 ff. [Vgl. zu diesen Versen Gladstone homer. Studien bearbeitet von Schuster p. 441 f.] Vers 673 f. Vgl. auch Lucian. D. Mort. XXV 1; Amor. c. 24. Ovid. A. A. II 109. — 678. Φειδιππος: Vellei. Pat. I 1. — Vers 682. Ueber das Aristarchische Τρηχίνα νέμοντο, statt des gewöhnlichen Τρηχίῳ ἐνέμοντο, vgl. M. Schmidt Philol. IX S. 429. — V. 684. Das δ' ἐκαλεῦντο, statt δὲ καλεῦντο, hat urkundliche Stützen und ist mit Recht aufgenommen, weil δὲ an dieser Versstelle regelmässig vor dem Augment apostrophiert wird. Vgl. K. Grashof Zur Kritik des Homerischen Textes in Bezug auf die Abwerfung des Augments (Düsseldorf 1852) S. 12. — Vers 697. Zu Πτελεὼν λεχεποίην. Da die Wurzel λεχ nie transitiv steht, so muss, wenn man mit Edmund Weissenborn *De adiectivis compositis Homericis* (Halle 1865) p. 13 in λεχε- das Verbum sucht, das Adjectivum λεχεποίην intransitiv gefasst werden: 'in Gras lagernd.' [Dagegen erklärt Meyer in Curtius Stud. V. p. 109: 'Gras hinbreitend (zum Lager)', wogegen Schaper in Kuhn's Zeitschr. XXII p. 519 bemerkt, dass das Wort häufiger Beiwort von Städten, als von Flüssen sei, und erklärt: Gras als Lager (zum Lager) habend.] Pteleon aber konnte das Epitheton darum führen, weil sonst an den Ausläufern des Othrys im Osten an der Küste sich kaum eine kleine Ebene zur Anlage einer Stadt vorfand, dieses Pteleon selbst aber zwischen fruchtbaren Berghängen

lag: Conrad Bursian Geogr. von Griech. I S. 81. So mit G. Autenrieth.

699. [Dass die Formel *γαῖα κατέχει*, wie Ameis mit Doberenz *Interpretationes Homericae*, Hildburghausen 1862 p. 8 annahm, im Gegensatz zu einem Verbum der Bewegung stehe und daher zu interpretiren sei: die Erde hält zurück, wird vor einer unbefangenen Prüfung der Beispiele nicht bestehen können. 'Ich meine, dass schon das ἤδη hier, wie Γ 243 von einer solchen Auffassung abmahnen muss, da dies doch nur zu dem einfachen Begriff todt sein passt. Was Ameis in *κατέχειν* ausgedrückt findet, wird vielmehr mit *ἐρύκειν* bezeichnet, vgl. Φ 62, dessen Voraussetzung ist, dass sich die Erde der Person bemächtigt hat (*κατέσχεν*) λ 549.] — V. 701. Vgl. auch Valer. Flacc. VI 689.

703. In der überlieferten Lesart *πόθειόν γε μέν* hier und 709. 726 findet M. Axt Coniect. Hom. (Krenznach 1860) p. 4 ein unerträgliches Asyndeton des parenthetischen Satzes und conjiert deshalb *πόθειον δέ μιν*, wobei er zu 709 alte Vorgänger und zu allen drei Stellen Nachfolger hat. Aber derselbe Gedanke, den man durch diese Conjectur hineinbringen will, wird durch das überlieferte *γέ μέν* viel gewählter und kräftiger ausgedrückt. Dies findet wer den homerischen Gebrauch von diesem gegensätzlichen Asyndeton in sämtlichen Stellen untersucht. Es ist ebenso stabil wie *οὐκ οἶος, ἅμα τῷ γε* und Aehnliches im Dichter. Man wolle daher nicht durch Aufnahme solcher vorzeitiger Conjecturen die Frühlingsblüthen des homerischen Textes abstreifen, sondern suche erst alle Wendungen und Wandlungen in der freien Beweglichkeit der homerischen Sprache genau zu erforschen. Mit Recht hebt schon Nägelsbach zu Γ 143 die Entgegensetzung hervor 'vermöge der durchgreifenden Neigung der Sprache, jeden Gegensatz, den irgend ein dualistisches Verhältniss in sich schliesst, mittelst der Partikel *γέ* besonders am Pronomen anschaulich zu machen.'

708. F. A. Wolf und Köppen fanden die Verse 708 und 709 unerträglich, Bekker hat sie stillschweigend athetiert und Friedländer in *Fleckeisens Jahrb. Suppl. III* p. 473 hat eine doppelte Recension von 703 angenommen. Aber Andere werden diese Verse aus drei Gründen nothwendig finden: 1) Es würde beim Wegfall das *ὁ δέ* 707 doppelsinnig werden, da sich dasselbe nun ebenso gut auf *Ποδάριος* beziehen könnte: vgl. zu ν 219 und τ 184. Man müsste daher mit H. Köchly auch 707 dazu nehmen. 2) Der Gedanke ist nicht ganz derselbe, insofern 709 das *ἐσθλὸν ἔοντα* mit Emphase hinzutritt. 3) Die Wiederaufnahme des Hauptgedankens hat einen poetischen Grund. Da nemlich Protesilaos ein ganz besonderes Schicksal erfahren hat, so sollte gerade die Sehnsucht der Seinigen, die er nach Troia geführt hat, schliesslich noch einmal mit Nachdruck hervorgehoben werden. Das

scheinen auch die Schol. BL. mit τῇ δὲ ἐπαναλήψει οἰκτρότερον τὸ πάθος ἐποίησεν bezeichnet zu haben. Und solche Wiederholungen giebt es überall im Homer: man vgl. aus dem Kataloge 688 und 684, 721 und 724, 781 und 784. Vgl. über diese Palindromie G. W. Nitzsch Anmerk. zu ι 124 S. 31. [Ameis' Gründe die Verse zu rechtfertigen, können schwerlich befriedigen. Vgl. über diese ganze Stelle Kammer zur hom. Frage I p. 34 f. und Raspe a. O. p. 4.] — Vers 711. Zur Locativendung in *παρά, ὑπάρ, χαμαί* vgl. Edmund Weissenborn *De adiectivis compositis Homericis* p. 20, der dort *Ἰθαί-γένης* und *Πυλαί-μένης* anführt, auch *μῆσαι-πόλιος, ποταί-γύαλος*, dazu noch *μῆσαι-τερος* (vgl. *μυχοί-τατος*) [auch Lehmann zur Lehre vom Locativ bei Homer, Neustettin 1870.] — Vers 717. Vgl. Plut. Themistocl. c. 8.

729. *κλωμακίεσσα* erklärt Lobeck Elem. I. p. 75 durch: *'clivosa et confragosa vel, ut Polybii verbis utar, πόλις περιεκλασμένη et βουνώδης IX 21, 7, id est montium anfractibus incisa.'* So mit Beistimmung von Anton Göbel *De epithetis Hom. in εἰς desin.* p. 14. Conrad Bursian Geogr. von Griech. I S. 54 erwähnt 'den alten auf steiler Felshöhe gelegenen Ort Ithome, von welchem noch geringe Spuren... sich erhalten haben: alterthümliche Mauerreste, aus grossen, an der Aussenseite rauhgelassenen Werkstücken gefügt.' Hierzu bemerkt G. Autenrieth Folgendes: 'Es scheint als ob mit *κλωμακίεις* erinnert würde an solche Felsstufen, die man im Süden (Schweiz) *les Echelles* nennt (vielleicht Terrassen): wie drei verschiedene Gebirgspartien geradezu den Namen *κλίμαξ* führen. Darum würde ich das Wort *κλώμακες* zu G. Curtius Etym. Nr. 60 am Ende stellen. Dass Ithome, Triikka, Oechalia auch in Messenien wiederkehren, wo ebenfalls die Phlegyer den Asklepioscult begründet hatten, bemerkt auch Bursian I 42.'

734. [Das Sachliche in den folgenden Versen erörtert G. F. Unger in *Philol. Suppl. II* p. 641 ff.]

739. [Wegen des Attributs *λευκήν* vgl. Bergk griech. Literaturgesch. I p. 790.]

741 [wird verworfen von Hercher über die homerische Ebene von Troja (aus den Abhandl. der Berlin. Acad. 1875), Berlin 1876 p. 107 f.]

753 f., eine vielgedeutete Stelle, erklärt Conrad Bursian Geogr. von Griech. I S. 58 Anm. 3 mit Andern rein physikalisch nach der Aufnahme des 'Europos, dessen klares und durchsichtiges Wasser noch auf eine ziemliche Strecke hin deutlich von dem schmutzig gelblichen Wasser des Peneios zu unterscheiden ist.' Aber dann muss erst gezeigt werden, wie *ἀργυροδίης* überhaupt nur von 'schmutzig gelblichem Wasser' gesagt werden könne und wie der Vergleich mit *ἤντ' ἔλαιον* auf bloss 'klares und durchsichtiges' Wasser sich beziehen lasse. Ich fürchte, dass durch

diese physikalische Erklärung die dichterische Darstellung des Homer zu Wasser werde. [Bergk im Philol. XXXII p. 130 vermuthet ἀγυροδίνης statt ἀγυροδίνη. Derselbe bezieht die Relativsätze 750 und 751 beide auf Περραιβοί und bemerkt dazu: 'Die Perrhaeber, welche Gouneus anführt, haben sich wie manche andere Völkerschaften gespalten, ein Theil wohnt im nördlichen Thesalien, am Flusse Titaresios (Europus), ein anderer in Epirus am westlichen Abhange des Pindos, also in der unmittelbaren Nähe von Dodona'.]

758. 'Πρόθοος θοός sieht fast aus wie ein Wortspiel, etwa wie 419 ἐπερχαίει Κρονίων und τ 563. Es ist überhaupt bemerkenswerth, wie solche theils euphonische und rhythmische, theils architektonische Mittel, als Stütze des Gedächtnisses für die Rhapsoden gerade in einem Stücke wie der Katalogos nothwendig, auch hier öfter wiederkehren. Was die Paronomasie betrifft, so hat dasselbe auch für die Vedenlieder (die ja bekanntlich aufs Genaueste memoriert und in peinlich geregelter Weise recitiert werden mussten) schon Nève *Etudes sur les Hymnes du Rig-Véda* p. 43 bemerkt. Für die architektonische Gliederung und Abwechslung dagegen ist es der Mühe werth in dem Katalogos zu vergleichen, welche Ausdrücke 1) für die mitfahrenden Schiffe, 2) für das Commandieren der Abtheilungen gebraucht sind, ferner in welcher Anordnung die Städte und Führer gegenseitig stehen, wie z. B. Odysseus (631. 636), Thoas (638. 643), Idomeneus (645. 650), Tlepolemos (653. 657) doppelt erwähnt, dann die Epanalepsis von Nireus 671 ff. vgl. 837 f. angewandt ist; wie das τῶν αὐθ', τῶν αὐ, τῶν μὲν, τῶν δέ (neben den Ausdrücken für ἀρχοί) wechselt: vgl. 509. 540. 552. 563. 576. 586. 601. 609. 618. 627. 636. 650. 657. 678. 685. 698. 718. 731. 736. 740 usw. Manches der Art würde uns vielleicht mehr bemerklich sein, wenn wir unter den Zuhörern des Sängers sässen, statt die stummen Buchstaben vor Augen zu haben: vgl. 809 f.' G. Autenrieth. Vgl. auch die lat. Erörterung im Anhang zu 494 und den Commentar zu 876 [und zu Πρόθοος θοός die Abhandl. von Lehrs de Aristarch. 2p. 454 ff.: Wiederholung derselben Worte und Wortwurzeln.]

780 ff. [Ueber ὡς εἰ mit dem Optativ vgl. L. Lange der homer. Gebr. d. Part. εἰ I p. 438 und über den Optativ im Vergleich Friedländer Beiträge zur Kenntniss d. hom. Gleichnisse I p. 20 f. und Delbrück Gebrauch des Conjunctivs und Optat. p. 66.]

781. In den Worten γαῖα ὑπεστενάχισε Διὶ ὧς fassen Manche das Διὶ als 'Dativ der Begleitung, beim Zorne des Zeus' unter Vergleichung von § 253. Aber diese Stellen sind nicht von gleicher Beschaffenheit, insofern hier nicht der sachliche Begriff 'Zorn' wie dort ἀνέμῳ vorliegt, sondern mit Διὶ die Person selbst gegeben ist, eine persönliche Begleitung aber bei Homer über den von

Krüger Di. 48, 15, 15 erwähnten Fall nicht hinausreicht: vgl. die Note zu λ 161. Hierzu kommt, dass die Präposition im vorhergehenden ὑπεστενάχισε ihre Beziehung verlangt. Zu ὑπό mit dem persönlichen Dativ vgl. die Beispiele bei J. La Roche Ueber den Gebrauch von ὑπό bei Homer S. 16 f. Den Namen Τυφωεύς bezieht man jetzt gewöhnlich auf 'böse Dünste' oder 'alle gasartigen Dämpfe im Innern der Erde.' Aber das sind spätere Ausdeutungen, die mit Homer nichts gemein haben. Denn sie passen hier nicht zum Erdröhnen der Erde, man müsste denn scherzhafter Weise eine Gasexplosion sich vorstellen wollen. Andererseits meint man: 'An jenem Orte, wo Typhoeus noch immer in der Erde raucht, erregt Zeus oft Sturm' oder man denkt hier an ein blosses Gewitter. Aber Sturm, Blitz und Donner hatte man genug im eigenen Lande; dazu brauchte man nicht erst das Arimerland und den Typhoeus herbeizuholen. Die Erwähnung dieser führt vielmehr zu folgendem Gedanken. Da Typhoeus in den Mythen als Symbol des Vulcanismus erscheint und die schrecklichste aller vulcanischen Erscheinungen das Erdbeben ist, so wird man dieses hier anzunehmen haben. Dadurch gewinnen wir den Sinn: 'die Erde aber erdröhnte (Activ ὑπεστενάχισε) wie unter einem Erdbeben: so laut seufzte bei sich (Medium στεναχίζετο) die Erde unter den Füßen der einerschreitenden Achaeer.' Und dies giebt ein majestätisches Bild, wodurch das Gleichniss 459 bis 466 überboten wird, gerade wie unmittelbar vorher zur Bezeichnung des gewaltigen Waffenglanzes das Inflanmenstehen der ganzen Erde (780) den Waldbrand (455) überbietet. [Eine scharfe Kritik des Gleichnisses giebt Raspe a. O. p. 15 f., wo er mit Recht Ameis' Erklärung V. 782 von einem Erdbeben mit den Worten zurückweist: 'Nicht Zeus ist Erderschütterer, und wenn Typhoeus allerdings Personification vulcanischer Ausbrüche ist, so indiciert nichts, dass der Dichter ihn thätig gedacht, er erscheint lediglich als Gegenstand der Rache des Zeus.' Uebrigens ist zu vergleichen die Schilderung von dem Kampfe des Zeus mit Typhoeus Hesiod. theog. 820 ff., wo sich auch für das Gleichniss V. 780 entsprechende Züge finden in 847 ἔξεε δὲ γῆθων πᾶσα und 861 πολλή δὲ πελώρη καίετο γαῖα.]

794. [Statt δέχμενος verlangt Cobet Miscell. crit. 1876 p. 359 f. hier und I 191. Σ 524. ν 385 δέχμενος als synkopiertes Particip. Praes., wie es der Gedanke der Stellen verlange. So ποτιδέχμενος H 415. I 628. K 123, ὑποδέχμενος ν 310 und π 189.]

795. Das gewöhnliche μετέφη ist aus zwei Gründen unrichtig: 1) μετέφη und μετέειπε wird nirgends mit dem Accusativ verbunden. 2) Es ist stehender Sprachgebrauch, dass bei derartigen Wiederholungen wie hier aus 790, stets dieselbe Präposition zurückkehrt: vgl. Γ 386 und 389. Α 765 und 785. β 157 und

160. 241 und 244. ζ 21 und 24. η 155 und 158. π 394 und 399. ω 422 und 425, 451 und 453. Daher ist hier *μετέφη* mit Recht zurückgewiesen worden von E. R. Lange Obs. crit. III p. 22; Doederlein Hom. Gloss. § 2196; J. La Roche Hom. Stud. § 97; und das nothwendige *προσέφη*, das im Venetus und andern [vgl. La Roche] Quellen steht und schon von J. H. Voss Randgl. S. 43 als richtig erkannt wurde, hat zuerst Freytag aufgenommen. [Anders Caer in Curtius Stud. VII p. 157.] — Was dann *ἔισαμένη* betrifft, so wird dies allgemein von einer Verwandlung in die Gestalt erklärt. So sagt auch Nitzsch Beitr. zur Gesch. der ep. Poesie S. 467 von dem Späher: 'Dessen Gestalt nimmt die Botin des Zeus, Iris, jetzt an.' Aber das scheint mir mit der homerischen Deutlichkeit nicht vereinbar zu sein. Wo nemlich dies Medium von einer vollständigen Verwandlung steht, wird stets die bezügliche Person im Vorhergehenden mit Namen genannt und zwar im Dativ mit *ἑοικώς* (*ἑοικνία*) oder *εἰδομένη* (*εἰσάμενος*): vgl. die im Anhang zu § 24 erwähnten Stellen. Wo dagegen nur eine einzige charakteristische Eigenschaft wie die 'Stimme' verstanden werden soll, so ist auch nur diese genannt: vgl. N 216. P 81. Denn wenn beispielsweise zu dieser 'Stimme' noch die ganze Gestalt als verwandelt hinzukommt, so wird dies mit *δέμας* ausdrücklich angeführt: vgl. N 45. P 555. X 227. β 268 mit den im Commentar gegebenen Parallelen. Da nun P 81 die Worte *Ἀνκίου εἶσατο φωνήν* den Versschluss bilden und unmittelbar darauf 82 ein *τῷ μιν εἰσάμενος* folgt, so kann man das letztere nach den Regeln der Auslegung nur auf die Stimme beziehen, wenn man nichts unterlegen will. Denselben Fall zeigt unsere Stelle, wo 791 *εἶσατο δὲ φθογγήν* ausdrücklich vorhergeht. Zu dieser Auffassung allein passt erstens 807 *Ἐκτορ δ' οὐ τι θεῆς ἔπος ἠγνοίησεν*, wo die Iris ohne Weiteres *θεά* heisst. Sollten nemlich diese Worte den Sinn haben, den man gewöhnlich darin findet, so müsste zugleich erwähnt sein, woran Hektor die Göttin erkannt hätte. Denn es ist homerischer Brauch, dass die verwandelten Götter beim Weggehen ein Zeichen der Erkennung hinterlassen. Vgl. Γ 396 f. N 71 f. P 334. α 323. [?] γ 372 f. Nögelsbach Hom. Theol. IV 11. 12. 13 mit den Zusätzen von G. Autenrieth. Dies bemerkt hier nach Aristonikos bereits Aristarch (freilich in Bezug auf vermeintliche Nothwendigkeit der Athetese) in den Worten *ἔθος τέ ἐστι τοῖς μεταμορφουμένοις θεοῖς κατὰ τὴν ἀφοδὸν ἀπολιπεῖν τεκμήριον εἰς ἐπίγνωσιν*. Ein zweiter Grund für die blosser Verwandlung der Stimme liegt in dem Umstande, dass Iris als unverwandelte Gottheit nur dem Priamos und Hektor sichtbar erscheint: darum ist 790 *ἀγγοῦ δ' ἰσαμένη* gesagt, wie in den Parallelen (und 172. E 123. K 508. O 173. Σ 169. X 215. 228), darum richtet sie ihre Worte nur an diese beiden mit *ὦ γέρον* 796 und *Ἐκτορ* 802. Die Stimme

des Polites aber hat sie angenommen des übrigen Volkes wegen, wenn etwa einige dem Priamos und Hektor zunächst befindlichen ihre Rede vernehmen sollten. Hierzu kommt drittens der Inhalt ihrer Worte selbst, die nur für die Iris, nicht für Polites passen. Auch dies hat schon Aristarch bemerkt: *οἱ τε λόγοι οὐχ οὕτως ἐσχηματισμένοι τοῦ Πολίτου ὡς* (H. Köchly will *ὡς τοῦ Πολίτου*) *πρὸς πατέρα, ἀλλ' εἰσὶν ἐπιτεταμένοι καὶ ἐπιπληκτικοί. καὶ τὸ Ἐκτορ, σοὶ δὲ μάλιστα ἐπιτέλλομαι Πολίτη ἀνοίκειον μᾶλλον δὲ Ἴριδι ἀρμόζει ἐπιτάσσειν*. Diese 'zornregten und vorwurfsvollen' Worte also sind für Polites ein Ding der Unmöglichkeit. Wir finden demnach bei richtigem Verständniss der ganzen Stelle durchaus das Erforderniss, das Aristarch für die Iris mit Recht beansprucht: *εἰ δὲ ἔνεκα τοῦ προτρέψασθαι μὴ τολμῶντας προελθεῖν, ἔδει ἀντοπρόσωπον παρεῖναι*. Iris will eben den Priamos und Hektor, die vorher zu gehen nicht den Muth gehabt haben, dazu anregen und ermuthigen. Nur den Groll und Entschluss des Achilleus konnte sie als einen Ermuthigungsgrund nicht aussprechen, weil sie mit der Stimme des Polites für die andern etwaigen Hörer auch dessen Gesichtskreis (792. 799) festhalten musste. Sonst hätte sie ihr Wissen davon durch irgend eine Erdichtung begründen und so in ein störendes Detail hier eingehen müssen. [Vorstehende Ausführung hat mich nicht überzeugt. Bei der angezogenen Parallele P 81 ist es doch undenkbar, dass, wenn Apollo nur die Stimme und nicht auch die Gestalt des Lykaon angenommen hätte, Aineias ihn als solchen erkennen und mit *Πριαμίδη* anreden konnte. Wie seltsam ferner, wenn Iris als unverwandelte Gottheit nur dem Priamos und Hektor sichtbar erscheinen soll, die Stimme des Polites aber nur des übrigen Volkes wegen angenommen hätte? Dann wäre ebensowenig als A 198 ff. eine Verwandlung der Stimme zu erwarten. Hinzu kommt, dass die mit dieser Auffassung zusammenhängende Erklärung von *οὔτι θεῆς ἔπος ἠγνοίησεν* 807: beachtete sehr wohl die Rede der Göttin, indem er sie sogleich befolgte, mit dem sonstigen Gebrauch des Verbuns nicht vereinbar ist. Aus diesen Gründen bin ich zu der gewöhnlichen Auffassung zurückgekehrt. Ueber die ganze Scene aber vgl. die Einleitung p. 81. 91.] — Wegen des 793 erwähnten *τύμβος Αἰσούταιο* vgl. L. W. Hasper Beiträge zur Topographie der Hom. Ilias (Brandenburg 1867) S. 37 f. [und über die localen Fragen Welcker kl. Schriften II p. LXXI, v. Eckenbrecher die Lage des homer. Troja, Düsseldorf 1875 p. 53 ff., Steitz in den Jahrb. f. Philol. 1875 p. 230, Gelzer eine Wanderung nach Troja, Basel 1873 p. 13 f., Christ in den Sitzungsberichten d. k. bayerisch. Acad. der Wissensch. Bd. II, 1874 p. 198.] In Bezug auf die ganze Stelle 786—815 hat H. Köchly *De Iliadis carminibus diss.* III (Zürich 1857) p. 23 richtig geurtheilt: *'qui versus et rerum alioquin ignotarum copia et sermonis*

verborumque proprietate prorsus abhorrent a solita centonariorum
ieiunitate.' — 803. [Ueber dies den folgenden Hauptgedanken ein-
leitende und vorbereitende γάρ vgl. E. Pfudel Beiträge zur Syntax
der Causalsätze bei Homer. Liegnitz 1871 p. 7 ff.] — Vers 804.
'Dieser allgemeine Zusatz πολυπερέων ἀνθρώπων (gleichsam: in
der Welt) stört hier, wo von bestimmten Völkerschaften die Rede
ist; der Vers könnte recht gut fehlen und man könnte Einschie-
bung desselben nach *A* 437. τ 175 vermuthen.' G. Autenrieth.
Mir scheint er nothwendig zu sein, um das emphatische πολλοί
γάρ weiter auszuführen. Der Vers ist nemlich parataktisch ge-
baut im Sinne eines Folgesatzes mit 'so dass', und durch den
Begriff πολυπερέων, der homerisch beschränkter ist als der moderne
Ausdruck, sollen die Troer mit angedeutet werden: er umfasst
also die gesammte Troische Mannschaft mit ihren Hilfsvölkern.
[Diese Erklärung scheint unmöglich! — Ueber den Begriff von
πολιῆται 806 vgl. Riedenauer Handwerk und Handwerker p. 174.]

809. Ueber πᾶσαι vgl. Lehrs de Arist. ² p. 126, wo man
hinzufügen kann Etym. M. p. 657, 22 πᾶσαι] . . . ἐπὶ τοῦ ὄλαι,
πᾶσαι δ' ὀλύνοντο πύλαι: — οὐ γὰρ πολλαὶ ὑπέκειντο πύλαι κατὰ
τὸν Ἀρίσταρχον. καί, — πᾶσαι γὰρ ἐπώγατο; — ἀντὶ τοῦ κεκλει-
σμένα ἦσαν. — Ueber den ganzen Katalogos der Troer bemerkt
E. R. Lange in Ms. Folgendes: 'Die Darstellung des Troischen
Heeres ist deshalb um vieles kürzer als die des achäischen
Heeres, weil erstens das Troische Heer kaum halbmal so gross
ist als das achäische, und zweitens der Dichter nicht durch zu
grosse Breite ermüden wollte.' Hierzu kommt vor Allem das
lebhaftere Interesse der Griechen an griechischen Verhältnissen.
In 809 und 810 beachte man zugleich die onomatopoietische Ver-
wendung der Buchstaben σ, π und ρ. — Vers 810. Ueber ὀρυ-
μαγδός (aus ὀρυγμαδός) vgl. Benfey Wurz. Lex. II 6; G. Curtius
Etym. ² Nr. 523. [⁴ p. 351. 358.] Dagegen freilich Pott Etym.
Forsch. II ² S. 1262 f. — 811. [Ueber das Locale vgl. Hasper
Beiträge zur Topographie der homer. Ilias p. 34 f., Steitz in den
Jahrbb. f. Phil. 1875 p. 238, Hercher über die homerische Ebene
von Troja (aus d. Abhandl. d. Berlin. Acad. 1875), Berlin 1876
p. 124, Christ in d. Sitzungsbericht. d. k. bayerisch. Acad. II.
1874 p. 219.] — Vers 816. Wegen κορυθαίολος vgl. G. Auten-
rieth zu Nägelsbach *Γ* 83 S. 360, 'wo übrigens eine Dittographie
des Setzers in *Z*. 7 zu berichtigen und wegen des Accentus hin-
zuweisen ist auf ἐγγέσπαλος πολίπορθος ἰώμορος ἰππόδαμος αἰγίλοχος
γαίηοχος bei Edmund Weissenborn *De adi. compositis Homericis*
p. 31.' Derselbe.

839. Unter ἵπποι αἶθωνες können immerhin glatte 'Brand-
füchse' verstanden werden, wenn auch das Wort seinem Ur-
sprunge nach nur 'brennend' oder 'glänzend' bedeutet. Denn
unsere abstracten Namen der Farben sind den Griechen ganz

unbekannt: sie vermitteln die Bezeichnung nur durch den Ein-
druck, den jede Farbe auf unser Auge macht. Vgl. den Anhang
zu *A* 98. Hierdurch ergänzt sich zugleich die σ 372 gegebene
Erörterung. Dieselbe nemlich bleibt in ihrem wesentlichsten
Theile unangetastet, wenn auch Jemand Θ 185 (wozu ich jetzt
selbst hinneige) unter *Αἶθων* den Brandfuchs versteht, der mit
dem Schimmel zusammengeht, wie vorher Isabelle und Weiss-
fuss (letzterer auf schwarzem Grunde). Dann haben wir dort die
vier Hauptarten der Pferde zusammen. — Zu unserer ganzen
Stelle giebt E. R. Lange in Ms. folgende Bemerkung: 'Die bis-
her aufgeführten Völkerstämme sind sämtlich Unterthanen
des Priamos, und wenn sie auch, mit Ausnahme der Ilier, ihre
besondern Fürsten haben, so erkennen doch diese den Iischen
König als ihren Lehnsherrn an. Denn des Priamos Herrschaft er-
streckte sich laut Ω 543 ff. vom Hellespont bis Lesbos und bis
nach Phrygien, d. h. bis zum Vorgebirge Lekton südlich und bis
über den Aesopos hinaus östlich.' [Scholl. AB. zu *Z* 1: ἡ Τροία
τὰ μὲν θαλάσσια πρὸς Ἑλλάσποντον ἔχει, τὰ δὲ βόρεια πρὸς Ζέλειαν,
τὰ δὲ ὑποκείμενα πρὸς Φρυγίαν, τὰ δὲ μεσήμβρινα πρὸς Ἀυδίαν.]
'Und hierbei ist es wahrscheinlich, dass alle diese Völkerstämme
Troischen Ursprungs waren, ausgegangen von den Urbewohnern
des Idagebirges, die sich allmählich in die Ebene und bis an die
Küste ausgebreitet hatten. Von den Dardaniern (819) ist erwiesen,
dass sie mit den Iiern stammverwandt waren und Troer genannt
wurden (*E* 180. 217. *T* 83). Von den Bewohnern des nörd-
lichen Lykiens (826) ist aus *E* 200. 211 (Eustath. zu *A* 206)
ersichtlich, dass sie den Namen Troer führten, und wir können
jetzt nicht zweifeln, dass sie auch ihrer Abkunft nach Troer
waren. Dasselbe folgern wir rücksichtlich der Unterthanen des
Asios, da dieser *M* 88 ff. unter den Anführern der Troer, d. h.
der Bewohner von Troas genannt wird, während Sarpedon, Glau-
kos und Asteropäos die Bundesgenossen anführen: *M* 101 f. Mit-
hin werden auch die Unterthanen des Adrastos und Amphios,
sowie die von Homer nicht mit aufgezählten Leleger und Kiliker,
da sie innerhalb der Grenzen von Troas gewohnt haben, ebenfalls
troischen Ursprungs gewesen sein.' [Rücksichtlich der Leleger
und Kiliker enthält auch die Stelle *I* 328 f. einen Beweis, wo
Achilleus sich rühmt drei und zwanzig Städte zerstört zu haben
κατὰ Τροίην ἐρίβωλον. Zu diesen Städten gehören aber von den
Lelegern Lyrnessos und Pedasos *T* 92, doch nehmen Leleger noch
weiter am Kriege Theil *Z* 33. *K* 429. *Ξ* 443; von den Kilikern
Thebe *A* 366. *Z* 397. 415, doch wird von kilikischen Theil-
nehmern am Kriege nur Podes genannt *P* 575. 590]. 'Eben-
dies haben schon Strabo XIII 1 § 7; Heyne zu *B* 815 und L. Usteri
zu Wolfs Vorles. S. 185 zu beweisen gesucht. Es geht aus dem
Gesagten und auch speciell aus *M* 88 ff. hervor, dass die Be-

wohner von Troas die Hauptmasse des gesammten Heeres bildeten.’
 — 844. [Die Bemerkung über die strahlenförmige Anordnung der Hülfsvölker ist gegeben nach Schwartz a. O. p. 6. Bei dieser unverkennbaren Anordnung wird die an sich unwahrscheinliche Ansicht, dass unter dem pelasgischen Larissa 841 das thessalische gemeint sei, zur Unmöglichkeit. Buchholz hom. Realien I, 1, p. 357 entscheidet sich, doch ohne Angabe der Gründe, für das Larissa in der Nähe von Kyme.] — 857. [Vgl. Riedenauer Handwerk p. 101, Büchschütz Besitz und Erwerb p. 232.] — Vers 859. Vgl. auch Ovid. Met. V 146 f. Sil. Ital. V 405 ff. — Vers 863. *ὑσμῖνι* ist von *ὑσμίνῃ* unterschieden. Der griech. Dativ der sog. dritten Declination nemlich ist Repräsentant des alten Locativ, der eben auch die Dativfunction übernahm, während bei Stämmen auf *-α* und *-ο* eine Scheidung eintrat. Näheres bei Schleicher Compend. der Vergl. Gramm. § 254 und 255. So mit G. Autenrieth.

865. [Die an den Gygaäischen See sich knüpfenden religiösen Vorstellungen und Gebräuche erörtert E. Müller im Philol. VII p. 239 ff.]

867. *βαρβαρόφωνοι* hat J. H. Voss übersetzt: ‘ein Volk barbarischer Mundart’, sowie Joh. Minckwitz und Donner ‘fremdzüngige Karer’. Aber über den Ausspruch des Thukydides I 3 werden wir Spätgeborenen nimmer hinausgehen dürfen. Mit Recht hat hier Freytag nach dem Vorgange von Heyne bemerkt: ‘*Thucydides non dicit, vocabulum esse posthomicum, sed poetam illa nondum uti communi omnium populorum non Graecorum appellatione.*’ Und M. Sengebusch Hom. diss. I p. 141: ‘*Thucydides nimirum illud βαρβαρόφωνον non testari statuit τὴν βαρβαρὸν ὀνομασίαν sed asperam significare vel agrestem pronuntiationem.*’ Ebenso deuten unsere Stelle Nitzsch Anmerk. zur Od. I S. 35; K. F. Hermann Staatsalt. § 6, 1; L. Friedlaender in Fleckeisens Jahrb. Suppl. III S. 781; Schömann Griech. Alterth. I S. 86 und Andere. [Vgl. auch Welcker griech. Götterl. I p. 13.] Es sollten daher die ‘fremdzüngigen’ oder ‘in barbarischer Sprache redenden’ Karer aus Uebersetzungen und homerischen Jugendschriften endlich einmal verschwinden. Der einzige bedeutsame Vertheidiger der homerischen Barbarensprache ist, so viel mir bekannt, G. Bernhardt Gr. Litt. I³ S. 22 in den Worten: ‘Das Bewusstsein einer nationalen Rede, die den Fremden unerreichbar sei, beginnt schon mit dem Homerischen Gesange, denn das bekannte Merkmal *Κῆρες βαρβαρόφωνοι* hat Strabo XIV p. 662 am einfachsten in diesem Sinne gefasst.’ Aber wenn man Strabo’s Worte wirklich so streng fassen muss und seine Aussprüche nicht vielmehr auf ein späteres Zeitalter beziehen darf, so giebt es am Ende zwischen Thukydides und Strabo nur einen Kompetenzconflict, bei dem Strabo wohl unterliegen wird. Odysseus nemlich versteht auf seinen vielfachen

Irrfahrten, wohin er nur kommt, ohne Weiteres mit den Einheimischen zu sprechen, ja der Dichter vermeidet § 276 ff. den König der Aegypter redend einzuführen (vgl. den Anhang zu § 279), ferner unterreden sich die Griechen mit den Troern und die Troer mit ihren Bundesgenossen wie mit ihren eigenen Landsleuten. Und nun sollte der Dichter in diesem einzigen Beiwort und noch dazu bei einem Volke, das den Troern nicht allzu fern wohnt, eine besondere Barbaren-Sprache bezeichnet haben? Das ist nicht wahrscheinlich. — Vers 872. *Νέστῃς*, der wie ein eitles Mädchen mit seinem Goldschmuck prangend in das Kriegsgetümmel zog, erinnert recht lebhaft an Murat unter den Feldherrn Napoleons I. [Als Interpolation sucht 870 und 871 zu erweisen L. Müller im Philol. XI p. 175 f.]

Γ.

Einleitung.

Literatur: Lachmann, Betrachtungen über Homers Ilias. 2. Aufl. Berlin 1865 p. 14 ff. und Haupts Zusätze p. 105; vgl. Benicken das dritte und vierte Lied vom Zorne des Achilleus nach K. Lachmann aus *Γ* und *Δ* der Ilias herausgegeben, Halle 1874. Zu Lachmanns Kritik: Faerber disputatio Homerica, Brandenburg 1841 (mir nicht zugänglich), Gross Vindiciarum Homericarum part. I, Marburg 1845, p. 44 ff., Baeumlein in Zeitschr. f. Alterthumswiss. VI, 1848 p. 333 ff., Hoffmann im Philol. III p. 205 ff., Düntzer in der allgemeinen Monatsschrift für Literatur 1850, II = Homerisch. Abhandlungen p. 46 ff., Ad. Holm ad Car. Lachmanni exemplar de aliquot Iliadis carminum compositione quaeritur, Lübeck 1853 p. 1 ff., Gerlach im Philolog. XXX p. 18 ff. — Köchly de Iliadis carm. dissert. IV, Turici 1857, p. 1 ff., vgl. Ribbeck in den Jahrb. f. Philol. Bd. 85 p. 11 ff. und Düntzer homer. Abhandl. p. 281 ff. — Düntzer das 3. bis 7. Buch der Ilias als selbständiges Gedicht in den Homerischen Abhandlungen p. 234 ff. und 272 ff., vgl. Benicken das dritte und vierte Lied p. 90 ff. und p. 116 ff. — Kammer zur homerischen Frage. Königsberg 1870. I, vgl. Düntzer homer. Abhandl. p. 272 ff. mit Benicken das dritte und vierte Lied p. 116 ff., Susemihl im Philol. XXXII p. 222 Anmerk. 143. — Jacob über die Entstehung der Ilias und Odyssee p. 185 ff. — Nitzsch Sagenpoesie p. 171, p. 212. —

Kiene die Komposition der Ilias p. 78. 83. 210 f. 215 f. — Naegelsbach Anmerkungen zur Ilias, 3. Aufl. p. 427 f. 447. — Genz zur Ilias p. 17 ff. — Kritik einzelner Abschnitte: G. Curtius im Philol. III p. 17 ff.: über V. 43—45 und die Teichoskopie; Werckmeister ein Kunstprincip Homers in den Festschriften zur Stiftungsfeier des Gymnas. zu Ratibor, 1869, p. 4 ff.: über den Schluss des Gesanges von 380 an; Bischoff im Philol. XXXIV, p. 7 f. — Ueber die Helena im 3. Gesange vgl. Nitzsch Beiträge p. 310 ff., Steudener antiquarische Streifzüge, Halle 1868 p. 71 f. 90 ff., Gerlach im Philol. XXXIII, p. 196 ff., Lehrs populäre Aufsätze aus dem Alterthum. Leipz. 1856 p. 9 ff. — Bernhardt Grundriss der griech. Literatur, ³ II, 1, p. 162 f. Bergk, griech. Literaturgesch. I p. 566 ff. — Hoffmann quaestiones Hom. II p. 205 f. Giseke homer. Forschungen p. 161. 169 f. 176. — Bischoff über homer. Poesie p. 60 ff.: Analyse von V. 1—76. — Beloch in Rivista di filologia 1875 p. 305 ff.: Versuch I 16—120. 245—460 in Tetrastichen, die Teichoskopie in Distichen zu gliedern: vgl. Bursians Jahresbericht 1874—1875 p. 140 f. — Die *ἄπαξ εἰρημένα* bei Benicken das dritte und vierte Lied p. 162.

Den Hauptinhalt des dritten Gesanges bildet die Erzählung von dem zwischen den Achaeern und Troern zum Zweck der Beilegung des Krieges geschlossenen Verträge und dem dadurch vereinbarten Zweikampf zwischen Paris und Menelaos. Zwischen die Verabredung des Vertrags und den Abschluss desselben schiebt sich episodisch die Teichoskopie, zwischen den Zweikampf und den Abschluss des Gesanges die Scene zwischen Aphrodite und Helena, und Helena und Paris. Danach ergibt sich die folgende Gliederung des Ganzen:

A. Veranlassung und Einleitung des Vertrages, 1—120.

1. Troer und Achaeer im Anmarsch gegen einander, 1—14.
2. Paris und Menelaos: jener in herausfordernder Haltung vor der Linie der Troer, weicht vor dem rachedürstenden Menelaos erschrocken zurück, 15—37.
3. Hektor und Paris: Hektors höhrende Vorwürfe veranlassen Paris zu dem Anerbieten eines Zweikampfs mit Menelaos um Helena und die mit ihr geraubten Schätze, 38—75.
4. Hektor und Menelaos: das von jenem den Achaeern mitgetheilte Anerbieten wird von diesem angenommen, aber gefordert, dass Priamos selbst den Vertrag abschliesse, 76—110.
5. Waffenruhe auf beiden Seiten. Entsendung der Herolde, um Opferthiere und Priamos herbeizuholen, 111—120.

B. Teichoskopie, 121—244:

1. Iris und Helena: jene theilt aus eigenem Antrieb, in Gestalt der Laodike, dieser die Waffenruhe und den bevorstehenden Zweikampf mit und veranlasst sie auf den Thurm des Skäischen Thores zu steigen, 121—145.
2. Stimmung der auf dem Thurm sitzenden troischen Geronten beim Anblick der Helena, 146—160.
3. Priamos und Helena: Unterredung zwischen beiden (auch Antenor) über die hervorragenden Führer der Achaeer: Agamemnon, Odysseus, Menelaos, Aias, Idomeneus, 161—244.

C. Abschluss des Vertrags, 245—313:

1. Priamos fährt, vom Herold Idaios benachrichtigt, mit Antenor auf das Schlachtfeld, 245—263.
2. Vertragsopfer; Gruppierung: Priamos und Antenor, Agamemnon und Odysseus, die beiderseitigen Herolde. Agamemnon vollzieht Opfer und Gebet. Betheiligung des Volkes auf beiden Seiten, 264—302.
3. Priamos kehrt, da er es nicht über sich gewinnen kann dem Kampf zuzuschauen, in die Stadt zurück, 303—313.

D. Der Zweikampf, 314—382.

1. Vorbereitungen zum Zweikampf: Hektor und Odysseus messen den Kampfplatz ab und ermitteln durchs Loos, wer beginnen soll. Das Loos trifft Paris; dieser waffnet sich, ebenso Menelaos, 314—339.
2. Der Zweikampf selbst: Paris in Gefahr zu erliegen, wird durch Aphrodite errettet und in Nebel gehüllt in seinen Palast entrückt, 340—382.

E. Scene zwischen Aphrodite und Helena, Helena und Paris, 383—448.

1. Aphrodite und Helena: die Göttin fordert in Gestalt einer alten Dienerin die noch auf dem Thurm des Skäischen Thores weilende Helena auf zu Paris zurückzukehren; Helena weist, die Göttin erkennend, sie zuerst mit Hohn zurück, lässt sich dann aber durch Aphrodite's Drohungen bestimmen ihr zu folgen: 383—420.
2. Helena und Paris: Helena verhöhnt den Paris wegen seines Kampfes mit Menelaos, widersteht aber seiner Aufforderung zum Liebesgenuss nicht, 421—448.

F. Abschluss, 449—461. Menelaos sucht den Paris vergebens, Agamemnon beansprucht für Menelaos den Sieg und verlangt von den Troern die Herausgabe der Helena und der mit ihr geraubten Schätze und ein Bussgeld.

Die soeben skizzierte Handlung des dritten Gesanges hat ihre Stelle zwischen den im zweiten Gesange geschilderten Vorbereitungen

zur ersten grossen Schlacht und dieser selbst, nachdem im Anfange des vierten durch Götterberathung die durch den Vertrag und Zweikampf in Frage gestellte Fortsetzung des Kampfes beschlossen und durch den Schuss des Pandaros eingeleitet ist. Die Erzählung beginnt im unmittelbaren Anschluss an die am Ende des zweiten Gesanges erzählte Aufstellung und Ordnung beider Heere, in V. 14 zurückgreifend auf B 785, verläuft im Uebrigen aber ohne alle Beziehung auf die vorhergehenden Ereignisse; Achills Groll und Abwesenheit wird zwar vorausgesetzt, aber es fehlen alle directen, wie indirecten Beziehungen auf die grundlegenden Motive des ersten Gesanges. Auf den Vertrag und den zu Anfang des vierten Gesanges sich daranschliessenden Vertragsbruch wird im weiteren Verlauf der Erzählung zurückgewiesen: A 155 ff., 235 ff., H 69 ff., 351, E 206 ff., auf die Niederlage des Paris Z 339 vgl. F 439 f.

Innerhalb der Handlung treten hier zuerst die Hauptpersonen auf troischer Seite hervor: zuerst Paris, dem die Hauptrolle zufällt, dann Hector; Priamos und neben ihm Antenor, der Vertreter der Friedenspartei; vor allen auch Helena; unter den Göttern Aphrodite, die besondere Schutzgöttin des Paris und der Helena. Auf griechischer Seite fällt hier Menelaos zuerst eine Hauptrolle zu; neben Agamemnon tritt, wie in den zwei ersten Gesängen, Odysseus hervor, diese drei ausführlich charakterisiert in der Teichoskopie. Von den übrigen griechischen Helden wird Aias in der Teichoskopie auffallend kurz abgethan, dagegen Idomeneus geflissentlich hervorgehoben; Diomedes wird ganz übergangen, obwohl gerade diesem in der folgenden Schlacht eine Hauptrolle zufällt; ebenso Nestor. Als eigenthümliche Sagenelemente dieses Gesanges sind zu erwähnen die Aufführung der Aethra, der Mutter des Theseus als Dienerin der Helena (144) und die Berührung der Amazonensage (189). Eine Reihe von Ereignissen vor der Handlung der Ilias, 46 ff., 173 ff., 205 ff., 232 ff., 351 ff., 442 ff. exponieren den Raub der Helena und die Veranlassung des Krieges.

So lose die Handlung mit den vorhergehenden Büchern verknüpft ist, so unerwartet dieselbe nach den darin gegebenen Motiven eintritt, so wohl zusammenhängend scheint dieselbe in sich selbst, harmonisch in der Uebereinstimmung ihrer Theile und der Beziehung auf einen gemeinsamen Mittelpunkt. Es ist möglich, dass den Stoff in seinen Grundzügen schon die Sage bot, jedenfalls lag es nahe, die bei dem ganzen Kampfe am nächsten beteiligten Personen, den Beleidiger Paris und den Beleidigten Menelaos unmittelbar im Zweikampf einander gegenüber zu stellen und von dem Ausgang dieses Zweikampfes die Entscheidung des ganzen Krieges abhängen zu lassen. Das sittliche Gefühl verlangte als Ausgang solches Gottesurtheils das Unterliegen des frevelhaften Beleidigers; seine für den Fortgang des Epos noth-

wendige Rettung fiel am natürlichsten seiner besonderen Schutzgöttin Aphrodite zu, mit deren Hilfe er auch Helena gewonnen hatte. Diese wahrscheinlich schon von der Sage gebotenen Grundzüge der Handlung werden erweitert durch die Einführung der Helena, des Priamos und die an die Rettung sich schliessende weitere Thätigkeit der Aphrodite. Helena wird passend eingeführt als der Preis, der bei dem Zweikampf in Frage steht: es wird ihre eigne Stimmung gezeichnet, ihr Verhältniss zu Priamos, zu den troischen Geronten als den Vertretern des Volkes, zu Paris zur Anschauung gebracht. Priamos' Auftreten wird motiviert durch die Forderung des Menelaos, dass er persönlich den Bundesvertrag abschliesse (105 ff.). Indem Priamos und Helena auf dem Thurm zusammengeführt werden, ergiebt sich eine Gelegenheit zur Charakterisierung der hervorragendsten achaischen Helden. Indem endlich Aphrodite nach der Rettung des Paris diesem die Helena zuführt, wird das Verhältniss der letzteren zur Göttin wie zu Paris zur Anschauung gebracht, ihre eigne Charakteristik vervollständigt. Diese Erweiterungen der einfachen Handlung, die besonders in episodenartigen Scenen ihren Platz finden, geben der Handlung einen umfassenden Hintergrund, eröffnen einen weiten Gesichtskreis, welcher die Erzählung über die Bedeutung einer einzelnen Episode des Kampfes erhebt. Von dem Mittelpunkte der Handlung aus, dem um den Preis des ganzen Krieges geführten Zweikampf, wird der Blick durch zahlreiche Züge aus der Vorgeschichte der Ilias, die in die Erzählung verwebt sind, zurückgelenkt auf den Anlass und Beginn des Krieges; die drei Unheilstifter Aphrodite, Paris, Helena treten in lebendiger Charakterisierung als solche unmittelbar hervor, begehen vor unseren Augen den Frevel von neuem, der den Krieg entzündete. Wie der Zusammenstellung dieser drei Anstifter des Krieges ohne Zweifel ein bewusster Zweck des Dichters zu Grunde liegt, so scheint auch in den beiden Episoden die Gegenüberstellung der Iris und Aphrodite in ihrer Einwirkung auf Helena nicht unbeabsichtigt: jene erweckt in ihr, indem sie dieselbe zum Thurme beruft, die Sehnsucht nach dem früheren Gemahl und der Heimath, diese führt sie vom Thurme zurück zu neuem Ehebruch.

Nächst der Erfindung ist die lebensvolle Charakterisierung und die geschickte Gruppierung der auftretenden Personen hervorzuheben. Beide gehen Hand in Hand. So konnte Paris nicht treffender eingeführt werden, als in der Zusammenstellung mit Menelaos, nicht besser charakterisiert werden, als in der Unterredung mit Hector. Durch Hectors strengen Tadel aus seiner feigen Schwäche aufgerüttelt und zu männlichem Entschluss getrieben, sinkt er nach dem Zweikampf wieder in seine Sinneslust zurück und begeht von neuem den Frevel, dem er eben hatte ein Ziel setzen wollen. Als sein Gegenbild erscheint Helena in

paralleler Zeichnung. Welch wirksamen Ausdruck der dämonische Zauber ihrer Schönheit in der Bewunderung der troischen Greise gefunden hat, ist viel gerühmt. Bei der Ankündigung des bevorstehenden Zweikampfes, dessen Preis sie selbst ist, an ihre Schuld gemahnt und von Sehnsucht nach dem früheren Gemahl und der Heimath ergriffen, zeigt sie in der Scene mit Priamos eine tiefe Reue über ihr Vergehen; auch Aphrodite's verlockender Aufforderung setzt sie anfangs den bittersten Hohn entgegen und lässt sich nur durch die starken Drohungen der Göttin bewegen ihr zu folgen; aber dieselbe Helena ergiebt sich zuletzt ohne Widerstreben dem Paris, begeht denselben Frevel von neuem, den sie eben aufs tiefste beklagt und bereut hat. Helena gegenüber wird Priamos in seiner schonenden Milde gezeichnet; beim Abschluss des Vertrags tritt seine Schwäche, aber auch sein frommer, gottergebener Sinn hervor. Auch sonst steht der Dichter unsres Gesanges dem des ersten an Geschick in der Gruppierung und Sinn für plastische Gestaltung kaum nach. Wir erinnern an das reiche Gruppenbild auf dem Thurm des Skäischen Thores: Priamos umgeben von den troischen Geronten, zu ihm Helena tretend, von zwei Dienerinnen begleitet; sodann die Gruppe bei dem Vertragsopfer: Priamos und Antenor, gegenüber Agamemnon und Odysseus, auf beiden Seiten die Herolde, im weiteren Kreise die Fürsten und die Heere; dann wieder die andere Gruppe auf dem Thurm des Skäischen Thores: Helena umgeben von troischen Frauen, zu ihr Aphrodite tretend in Gestalt der alten Dienerin, aber als Göttin erkennbar an dem sehr schönen Nacken, den lieblichen Brüsten, den glänzenden Augen; endlich die Gruppe in Paris' Gemach: Paris, Helena, Aphrodite. Daneben verdient der geniale Gedanke, die Gestalten der hervorragendsten achaeischen Helden reflectiert in der Unterredung zwischen Priamos und Helena zur Anschauung zu bringen, besonders hervorgehoben zu werden.

Auch die Erzählung trägt durchweg das Gepräge lebendiger Anschaulichkeit; leicht und anmuthig fortschreitend hält sie die Mitte zwischen der gedrungenen Kürze des ersten und der Breite, zum Theil Ueberfülle des zweiten Gesanges. Gleichnisse finden sich gleich im Eingange mehrere in rascher Folge, im weiteren Verlauf noch eins. In den Reden, die der Ausdruck einer leidenschaftlichen Erregung sind, erhebt sich die Sprache zum Theil zu grosser Kraft und einer gewissen Kühnheit des Ausdruckes, welche der in den Reden des ersten Gesanges herrschenden kaum nachsteht.

Für die Kritik des dritten Gesanges ist der natürliche Ausgangspunkt der schon oben berührte lose Zusammenhang, in welchem die Handlung desselben mit der vorhergehenden Entwicklung steht, vor allem der Mangel jeder näheren Beziehung auf die im

ersten Gesänge entwickelten grundlegenden Motive. Von diesem Gesichtspunkte aus verbunden mit einer Reihe von Beobachtungen, welche zu ergeben scheinen, dass die für die Handlung des dritten Gesanges zu Grunde gelegte Situation eine ganz andere ist, als die in den ersten Gesängen entwickelte, wird die Stelle unseres Gesanges innerhalb des dichterischen Planes ernstlich in Frage gestellt. Aber auch der innere Zusammenhang des Gesanges selbst scheint vor einer genauen Analyse nicht bestehen zu können: nicht nur, dass die in die Haupthandlung eingefügten Episoden die Kritik herausfordern, auch der Zusammenhang der Haupthandlung selbst hat mehrfach Anstoss und Zweifel hervorgerufen.

Der Zweikampf zwischen Paris und Menelaos tritt ganz unvermittelt ein. Während die vorhergegangenen Ereignisse die Erwartung auf einen allgemeinen Kampf gespannt haben, in dem durch Zeus' Veranstaltung die Achaeer zuerst die verderblichen Folgen von Achills Groll und Unthätigkeit empfinden sollen, wird durch den um den Preis des ganzen Krieges verabredeten Zweikampf nicht nur die Ausführung des von Zeus gefassten Beschlusses verzögert, sondern auch mit dem Fortgang des Krieges die Möglichkeit dieser Ausführung überhaupt in Frage gestellt. Es ist als ob wir mit einem Mal in eine ganz andere Situation versetzt würden, als die durch die vorhergehenden Ereignisse vorbereitete war. Dieser Eindruck verstärkt sich mehr und mehr im Verlauf des Gesanges selbst. Eine Reihe von Zügen scheint darauf zu deuten, dass die erzählte Handlung nicht dem zehnten Kriegsjahre, sondern dem Anfang des Krieges angehört. 'Paris begegnet hier zum ersten Male dem Menelaos im Gefecht und verliert deshalb völlig die Besinnung. Dann urtheilen auch über ihn die Achaeer noch nicht nach seinen Thaten, sondern nur nach seiner schönen Gestalt. Ausserdem aber passt sein Zweikampf mit Menelaos unter solchen Bestimmungen über Helena mehr in den Anfang des Krieges, als in die spätere Zeit, wo dieser mit allen aus ihm hervorgegangenen Verhältnissen schon aus einem Streite zwischen Menelaos und Paris zu einem erbitterten Kampfe der Achaeer und Troer geworden war'. (Jacob.) Noch deutlicher weist die Teichoskopie auf eine frühere Zeit des Krieges. Der bewundernde Ausruf der troischen Greise über die Schönheit der Helena (155 ff.) 'passt mehr in die Zeit nicht zu lange nach ihrer Ankunft, als in eine spätere, wo der Anblick ihrer Schönheit schon nicht mehr so neu war.' (Jacob.) Die Fragen des Priamos nach den Hauptführern der Achaeer, sein bewundernder Ausruf über die zahllose Menge des achaeischen Heeres scheinen unerklärlich im zehnten Kriegsjahr, ebenso dass Helena noch nicht weiss, ob ihre Brüder mit gegen Troja gezogen seien.

Gegen die Episoden wird im Allgemeinen der Vorwurf er-

hoben, dass sie den raschen Gang der Haupthandlung in unpassender Weise unterbrechen und ohne Bedeutung für diese das Ebenmass der Darstellung stören. Im Besondern macht Lachmann gegen die Teichoskopie ausser der schon berührten Unschicklichkeit der Fragen an Helena im zehnten Jahre des Krieges den ungeschickten Uebergang von Aias auf Idomeneus, nach dem gar nicht gefragt war (230), und die 'kindische Abwechslung in den Versen 171. 199. 228' geltend. Hoffmann verwirft dieselbe unter Billigung der von Lachmann gefundenen Anstösse auch aus metrischen Gründen (ohne jedoch auch Helena's Gang zum Thurme 120—145 zu beanstanden), Curtius aus sprachlichen Gründen, da dieselbe an Wörtern und Formen gar viel Besonderes biete, auch unter Hervorhebung der darin sich findenden mythologisch-historischen Gelehrsamkeit (187 ff. 205 ff.). Bergk weist zwar Lachmanns Tadel zurück und erkennt die Vorzüglichkeit der Mauerschau an, schliesst aber aus den darin enthaltenen eigenthümlichen, von jüngeren Epikern mit Vorliebe behandelten Sagen-elementen (Aethra — Amazonen), aus einer gewissen charakteristischen Naivetät (140. 243 f.) und einem eigenthümlichen weichen Ton, durch welchen sie sich sehr entschieden von dem Charakter des sie umgebenden Liedes unterscheidet, dass sie nicht von dem Verfasser des Gesanges herrühre, in den sie eingefügt sei. Uebrigens scheint ihm die Episode eben für diese Stelle gedichtet, aber nicht unversehrt überliefert, woraus die kurze Abfertigung des Aias, das Fehlen des Diomedes, die überraschende Einführung des Idomeneus sich erkläre. Auch Düntzer verwirft die von Lachmann gegen die Teichoskopie vorgebrachten Gründe, hat aber eine Reihe anderer Bedenken: zuerst, dass Iris 121 die Helena abrufe, da dieselbe nur im Auftrage anderer Götter, nie aus eigenem Antrieb handle; sodann sei der Zweck dieser Berufung nicht abzusehen: in Helena das Verlangen nach dem früheren Gemahl, der Stadt und den Eltern zu erwecken (140), sei hier ganz zwecklos und diene auch nur dazu, die Helena zu bestimmen der Iris zu folgen. Weiter findet er es seltsam, dass Priamos die Gattin seines Sohnes ihren früheren Gatten und dessen Verwandte sehen lassen will, dass von dem so wichtigen Ereigniss, dass alle die Waffen niedergelegt und sich niedergelassen haben, mit keinem Wort die Rede ist, dass des Menelaos, der sich so sehr hervorgethan, nach der Hindeutung 163 gar nicht gedacht wird etc. Hinsichtlich der Berufung der Helena durch Iris sprechen Bischoff und Holm ähnliche Bedenken aus; letzterer findet überdies einen auffallenden Widerspruch zwischen V. 134 und 326: dort werde vorausgesetzt, dass die Krieger bereits sitzen, während erst hier erzählt werde, dass sich dieselben gesetzt hätten. Köchly endlich fügt als ein entscheidendes Moment gegen die Mauerschau folgende Differenz zwischen 143 ff. und 383 f. (vgl. 411 u. 420)

hinzu: dort eilt Helena von zwei Dienerinnen begleitet auf den Thurm des Skäischen Thores, der von den troischen Greisen besetzt ist, hier findet Aphrodite dieselbe auf einem nicht näher bezeichneten Thurm sitzend unter troischen Frauen, während von den Greisen bei ihrem Weggange nicht die Rede ist.

Ueber die zweite Episode (383—448) bemerkt Lachmann, dass es ganz das Gefühl der Symmetrie verletze, wenn nach der Erzählung vom Verschwinden des Paris (382) noch in 66 Versen von Paris erzählt werde. Aehnlich urtheilt Bergk, welcher darin die eigenthümliche Manier des Diaskeuasten erkennt, welche nicht nur von dem Geiste des echten Homerischen Epos sich weit entferne, sondern auch zu dem Tone des ganzen Liedes nicht recht passe. Auch Bernhardy sieht darin ein zweckloses Episodium, welches durch weichen Ton und Glätte den Eindruck einer jüngeren Arbeit mache. Andern erregt besonders der Inhalt Anstoss. So findet Gross das Verhalten der Helena in dieser Episode in offenbarem Widerspruch mit der sonst bei Homer gegebenen Darstellung derselben, wie mit sich selbst. In der Teichoskopie, wie überhaupt bei Homer, zeigt dieselbe tiefe Reue über ihre That; hier eifert sie zuerst in einer das Mass überschreitenden Heftigkeit (406—409) gegen die Zumuthung der Aphrodite, zu Paris zu kommen, fährt auch Paris selbst auf das Heftigste an, leistet dann aber seiner Aufforderung zum Liebesgenuss ohne Widerstreben sofort Folge, ohne dass man diesen plötzlichen Umschlag etwa der Einwirkung der Göttin zuschreiben kann, da diese nach 425 verschwunden ist, man weiss nicht wohin. Helena, wie Aphrodite erscheinen in dieser Episode in dem unwürdigsten Lichte. Diese Bedenken theilt auch Düntzer, welcher überdies an den Reden der Helena im Einzelnen mannigfachen Anstoss nimmt. Die Partie 396—418 wurde schon von den Alten verworfen, und dieser Ausscheidung stimmen Bernhardy und Nitzsch zu, letzterer freilich nicht mit völliger Entschiedenheit.

Ausser diesen Episoden ist nach Lachmann auch das Auftreten des Priamos dem ursprünglichen Plane des Liedes fremd gewesen; er findet die ganze Erzählung davon abscheulich unzusammenhängend. Dies Urtheil gründet sich zunächst auf die Unklarheit der Darstellung bei der Abfahrt des Priamos 259 ff., sodann auf den Widerspruch zwischen 105 f., wonach Priamos selbst die Eidopfer schneiden soll, und 273. 292, wo vielmehr Agamemnon die Lämmer schlachtet, endlich, dass Agamemnon mehrere Lämmer schlachtet, während doch für die Achaeer nur ein Lamm geholt war, Priamos aber die für die Troer gehaltenen zwei Lämmer wieder mitnimmt, man weiss nicht ob geschlachtet oder lebend. Beseitigt man alles auf Priamos Bezügliche, so wird dem ursprünglichen Plan gemäss das Bundesopfer nicht vor dem Zweikampfe dargebracht, sondern dies soll

erst geschehen, nachdem einer von beiden gesiegt hat (71. 94. 320.).

Auch das Eingreifen der Aphrodite zu Gunsten des Paris im Zweikampf ist nicht unbeanstandet geblieben. Bischoff stellt die Alternative: 'Wollte der Dichter den Zweikampf durch Aphrodite abbrechen lassen, wozu das Zerbrechen des Schwertes? wenn aber durch dieses, wofür dann noch, wenn nicht zum Uebermass, das Eingreifen Aphrodites?'

Abgesehen von den gegen die ὄρνια geltend gemachten Bedenken, welche überzeugend widerlegt sind, ist es schwer über die angeregten Fragen überall über ein Mehr oder Minder der Wahrscheinlichkeit hinaus zu völliger Sicherheit zu gelangen.

Est ist wahr, dass eine Reihe von Zügen innerhalb des Gesanges den Eindruck machen, als ob wir nicht in das zehnte Jahr, sondern in den Anfang des Krieges versetzt würden. Gleichwohl wäre die Folgerung übereilt, dass der Gesang in der That überhaupt auf eine frühere Periode des Krieges sich beziehe. Zunächst gehören die Züge, welche für jene Annahme am meisten Gewicht haben, doch fast nur der Teichoskopie an, die immerhin nicht ursprünglich zu sein braucht; was aus der übrigen Erzählung von Jacob dafür geltend gemacht ist, kann an sich entscheidende Beweiskraft nicht beanspruchen; andere Stellen, wie 99 *κατὰ πολλὰ πέποσθε*, 112 *ἐλπόμενοι πάνταςθαι οἰζυροῦ πολέμοιο* weisen auf eine längere Dauer des Krieges. Auch innerhalb der Teichoskopie selbst treten jenen für eine frühere Periode des Krieges sprechenden Zügen wiederum andere entgegen, welche jenen Eindruck paralisieren. Will man auch kein Gewicht darauf legen, dass Achill unter den achaeischen Helden nicht genannt, also seine Abwesenheit und damit die durch das erste Buch geschaffene Situation vorausgesetzt wird, — weil die auf Achill bezügliche Stelle bei Einfügung der Episode getilgt sein kann —, so weist doch die Erwähnung der zahlreichen Kämpfe der Achaeer und Troer um Helena, welche das kunstreiche Gewebe darstellte, sowie die Weise, in welcher der Gesandtschaft des Odysseus und Menelaos gedacht wird, dass die Partie von Anfang an für dieses Stadium des Krieges bestimmt war' (Bergk). Freilich glaubt Overbeck in jener Stelle von dem Gewebe der Helena eine spätere Interpolation zu erkennen, aber diese Ansicht ist von Brunn lebhaft bestritten, die Sache jedenfalls zweifelhaft (vgl. den Anhang zu *I* 126); die Gesandtschaft des Menelaos und Odysseus aber wird durch *ἤδη—ποτέ* 205 ohne Zweifel in eine fernere Vergangenheit gerückt vgl. *A* 260, auch *I* 184, dazu kommt auch *V*. 157 die Aeusserung der troischen Greise *οὐ νέμισις — πολὺν χρόνον ἄλγεα πάσχειν*. Es ergibt sich somit vor der Hand nur eine immerhin auffällende Differenz innerhalb der Teichoskopie zwischen der im Allgemeinen festgehaltenen Zeit der epischen Handlung und einer Reihe von

Anachronismen im Einzelnen, welche bei der genaueren Untersuchung über die Ursprünglichkeit dieser Episode mit erörtert werden muss.

Die Frage, ob die Episoden das Ebenmass der Erzählung stören oder nicht, wird von den verschiedenen Standpunkten aus immer verschieden beantwortet werden. Vertreter der Einheit, wie Bäumlein, antworten auf Lachmanns Bedenken von ihrem Standpunkt aus mit Recht: mögen diese Episoden in einem Einzeliede vom Zweikampf des Paris und Menelaos das Ebenmass verfehlen, in dem Zusammenhang eines grösseren Epos ist für dieselben Raum und namentlich nahe dem Anfang, wo es gilt die Verhältnisse zu exponieren und die Personen zu charakterisieren, finden dieselben eine passende Stelle. In Bezug auf die zweite Episode bemerkt auch Hoffmann, indem er den Abschluss des Lachmannschen Liedes mit dem Ende von *I* tadelt: 'Wenn für Paris die Verse 120—145 und 383—448, also neunzig Verse, und für Menelaos in *A* die Verse 85—220, also hundertunddreissig Verse verwendet werden, so hat man keinen Grund über Verletzung der Symmetrie zu klagen.'

Bei der Beurtheilung der Teichoskopie im Besonderen kommen, wenn wir von unwesentlichen Einzelheiten absehen, hauptsächlich folgende Momente in Frage: zunächst die Eigenthümlichkeiten des Inhalts und der Form, sodann das Verhältniss der Episode zur Handlung des dritten Gesanges, sowie zur zweiten Episode. Unter den Eigenthümlichkeiten des Inhalts nehmen die erste Stelle ein die berührten Anachronismen, die von Priamos an Helena gerichteten Fragen über die achaeischen Heerführer, sein bewundernder Ausruf über das zahllose Heer der Achaeer, die Unkenntniss der Helena, ob ihre Brüder mit vor Troja gezogen seien. Man wird diesen Anachronismen kein besonderes Gewicht beimessen dürfen. Es ist mit Recht bemerkt, dass der unbefangene Hörer daran keinen Anstoss genommen habe, der Dichter aber, der nur den letzten Theil des Krieges behandelte, gewiss keinen Vorwurf verdiene, wenn er, um einen bedeutsamen Zweck zu erreichen, ebenso unbefangen über die zeitliche Differenz sich hinwegsetzte. Ueberdies giebt es Analogien genug, welche zeigen, welcher freier Spielraum dem Dichter in solchen Dingen gestattet war: so bei Homer selbst die Begegnung des Glaukos und Diomedes, welche sich noch nicht kennen, obwohl der Krieg schon zehn Jahre währt, der Abschied des Hektor und der Andromache, die beide so gerührt sind, obwohl solcher Abschied ihnen nichts Neues ist, die Gefahr für Hektor aber geringer ist als vorher, wo Achill noch kämpfte, so bei Sophokles die Fragen des Oedipus nach Laios, obwohl derselbe mit Jokaste schon lange Jahre vermählt ist, und es bedarf kaum noch der Annahme Gerlachs, dass zum ersten Male während des ganzen Kriegs beide Heere ruhig im Angesicht der Stadt

lagerten, für Priamos also wirklich die erste Gelegenheit zur genaueren Betrachtung der griechischen Heerführer sich darbot. Noch mit grösserem Recht sind die beiden andern von Lachmann gegen die Teichoskopie geltend gemachten Bedenken zurückgewiesen. Von den übrigen Eigenthümlichkeiten des Inhalts verdient die Einführung der Iris besondere Erwägung. Es ist nicht ganz richtig, wenn Düntzer behauptet, dass Iris sonst nur im Auftrage anderer Götter, nie aus eigenem Antrieb handle. Noch zwei Mal greift dieselbe ebenso wie hier aus eigenem Antrieb ein, E 353 wo sie die von Diomedes verwundete Aphrodite ohne Auftrag aus dem Schlachtgetümmel führt und Ψ 198, wo sie Achills Gebet an die Winde als *μετάγγελος* diesen überbringt. Sonst handelt sie meist im Auftrage des Zeus. Um nun hier Helena auf den Schauplatz der Handlung zu bringen, hätte es der Götterbotin an sich nicht bedurft, es muss der Dichter daher bei der Einführung derselben seine besondere Absicht gehabt haben. Es scheint, wie wir schon oben andeuteten, ein nicht zufälliger Parallelismus in den beiden Episoden, dass hier Iris die Helena zum Thurm beruft und in ihr die Sehnsucht nach dem früheren Gemahl und der Heimath erweckt, dort Aphrodite sie vom Thurme zurück zu Paris führt und zu neuem Ehebruch verlockt. Anders erklärt Genz das Auftreten der Iris, indem er in derselben die Vermittlerin des höchsten, gerechten Götterwillens erkennend, in ihrem selbständigen Vorgehen die Andeutung findet, dass die Anwesenheit der Helena bei dem Zweikampf durchaus die Absicht der göttlichen Gerechtigkeit sei. Auch die übrigen Besonderheiten im Inhalt, wie im sprachlichen Ausdruck und Ton der Darstellung können an sich kein entscheidendes Gewicht für die Verwerfung der Teichoskopie abgeben, wenn nicht sonst durch überzeugende Gründe die Unverträglichkeit derselben mit der Handlung des dritten Gesanges nachgewiesen werden kann. Nun steht die Episode allerdings abgesehen von der Einleitung 121—139 nur in sehr loser Beziehung zur Handlung. Zwar wird die Waffenniederlegung 195 vorausgesetzt, aber das Auffallende derselben vollständig ignoriert; gerade von Menelaos, dessen Verhandlung mit Hektor 95 ff. nicht unbemerkt bleiben konnte, auf den überdies Priamos 163 besonders hingewiesen hatte, ist hernach abgesehen von der beiläufigen Vergleichung mit Odysseus gar nicht die Rede. Aber directe Widersprüche zwischen der Episode und der Haupthandlung sind doch nicht nachweisbar. Die von Holm gefundene Differenz zwischen 134 und 326 wird hin-fällig durch die von demselben verkannte, oft genug vorkommende Bedeutung von *ἤσθαι* = verweilen in einer bestimmten Situation, mit dem Nebenbegriff der Unthätigkeit, welche 134 auch wegen des Zusatzes *ἀσπίσι κεκλιμένοι* nothwendig ist, und auch der von Köchly zwischen 143 ff. und 383 f. (vgl. 411 und 420) gefundene Widerspruch ist nicht unlösbar, wir dürfen mit

Genz darauf erwidern: 'Aber Helena wollte ja nicht zu Priamos gehen, ist nur von den alten Herren aufgehalten worden, und geht, sobald der Schwiegervater fort ist, natürlich zu den Frauen.' Aber ein Punkt bleibt immer auffällig. Wir lesen unter dem Eindruck der vorhergehenden Vertrags-Verhandlungen ohne Anstoss über die Aeusserung der troischen Greise 159. 160 hinweg, indem wir die dort ausgesprochene Möglichkeit der Rückkehr der Helena in Beziehung zu der entsprechenden Vertragsbestimmung setzen. Aber die troischen Greise können von diesem Vertrage ebenso wenig etwas wissen, als Priamos, wie 259 *δίγησεν* zeigt, in Wirklichkeit davon weiss. Müssen wir aber diese Unkenntniss voraussetzen, so ist diese Aeusserung im zehnten Jahre des Krieges noch viel befremdender, als alle übrigen nachgewiesenen Anachronismen, und auch die Wendung *πολὺν χρόνον ἄλγεα πάσχειν* 157 kann uns an dieser Auffassung nicht hindern, da sie von den noch bevorstehenden Leiden des Kriegs verstanden werden kann. Hier scheint in der That ein innerer Widerspruch zwischen dem innerhalb der Episode eingenommenen Standpunkt und der in der Haupthandlung gegebenen Situation zu Tage zu treten, der in Verbindung mit den übrigen Bedenken die Ursprünglichkeit der Episode ernstlich in Frage stellt. Uebrigens würde davon die Einleitung der Episode 121—145 nicht mit betroffen werden und der erwähnte Parallelismus zwischen der Einwirkung der Iris und der Aphrodite auf Helena als ursprünglich erhalten bleiben können.

Weit enger ist die Beziehung, in welcher die zweite Episode zur Haupthandlung steht. V. 382 bereitet eine solche häusliche Scene vor (Bäumlein.) Die Berechtigung aber zu solchem ausführlichen Bericht über Paris' Verhalten nach dem Zweikampf liegt zum Theil schon in der hervorragenden Rolle, welche Paris überhaupt in dem Gesange hat, wenn wir auch nicht so weit gehen mit Köchly demselben die Hauptrolle zuzuweisen, wofür die Voranstellung des Paris in der alten Bezeichnung des Liedes *Πάριδος καὶ Μενελάου μονομαχία*, wie Benicken gezeigt hat, als Beweis nicht angeführt werden darf. Bedeutsamer aber ist der Parallelismus, in welchem diese Scene mit der am Schlusse des dritten und im Anfang des vierten Gesanges folgenden Erzählung von Menelaos steht. 'Die Verse von Helena und Paris (383—448) waren bei dem durchgängigen Muthwillen dieses Gesanges [?] nothwendig, indem die Darstellung des Zweikampfes erst durch die Schilderung des Paris und der Helena in ihrem duftenden Gemache gegenüber dem getäuschten, jetzt auf dem leeren Kampfplatz umhertobenden Menelaos ihren völligen Schluss erhält.' (Jacob.) 'Der Gegensatz zwischen dem von Helena selbst seiner Unmännlichkeit wegen gescholtenen Paris, der sich nach dem Zweikampf, dem er entronnen ist, des Liebesgenusses freut, und dem durch Verrath auf dem Schlachtfelde verwundeten Menelaos scheint beab-

sichtigt.' (Düntzer). 'Bevor dies (der Vertragsbruch) durch den Schuss des Pandaros auf Anstiften der den Troern feindlichen Gottheiten, um Troja zu verderben, geschieht, bewirkt die den Troern befreundete Göttin dasselbe in ihrem Bereich. Durch Aphrodite's Vermittlung wird Helena von neuem die Gattin des Paris zu derselben Zeit, wo sie vertragsmässig wieder Eigenthum des Menelaos geworden war. — Besiegt im Zweikampf ist Paris Sieger im Reich Aphrodites.' (Naegelsbach).

Aber es ist nicht allein der Parallelismus, in welchem diese Scene zu den folgenden steht, welcher derselben ihre Stelle in dem Gesange sichert. Die ganze Anlage des Gesanges abgesehen von den Episoden ist, wie schon oben ausgeführt, von der Art, dass der Blick von dem Mittelpunkt der Handlung aus fort und fort zurückgelenkt wird auf den Anlass und Beginn des Krieges. Bei dieser Anlage wäre es in der That unbegreiflich, wenn der Dichter die passendste Stelle die Helena persönlich vorzuführen unbenutzt gelassen hätte; selbst in einem Einzelliede vom Zweikampf des Paris und Menelaos würde Helena als der Preis des Kampfes eine passende Stelle finden. Aphrodite, Paris und Helena als die drei Unheilstifter gehören so eng zusammen, dass erst die dringendsten Gründe nachgewiesen werden müssten, um Helena aus dieser Zusammenstellung auszuschneiden. Wie wichtig die Scene danach für das Epos in Bezug auf die Exposition der Verhältnisse ist, liegt auf der Hand. Zwar ist die von Werckmeister aufgestellte Ansicht nicht von allen Zweifeln frei, wonach der Dichter vermöge eines besondern Kunstprincips in der Scene eine zusammengedrückte Wiederholung nicht bloss des Verhältnisses von Paris und Helena im Grossen und Ganzen, sondern speciell der Entführungs- und Verführungsgeschichte d. h. des sogenannten Raubes der Helena geben wollte, aber wohl darf man mit Genz besonders in Bezug auf diese Scene sagen, dass die dritte Rhapsodie uns die Ursachen des Krieges darstelle, indem sie dieselben gleichsam von neuem werden lasse. Damit hängt auf das engste ein anderer nicht minder wichtiger Punkt zusammen. 'Dass Paris und Helena ihren Frevel jetzt von neuem begehen, während der Sieger sein Recht fordert, stellt in volles Licht die ganze Ungerechtigkeit der troischen, die Gerechtigkeit der achaeischen Sache.' (Genz.)

Ob man so weit gehen darf, mit Werckmeister darin die Motivierung für den in der Götterversammlung des vierten Gesanges erfolgenden Rathschluss des Zeus vom Untergange Trojas zu erkennen, bleibt freilich zweifelhaft. Alle diese Gesichtspunkte aber gebieten zugleich Vorsicht bei Beurtheilung der verschiedenen gegen die Scene geltend gemachten Bedenken. Zunächst wird nach dem Gesagten wohl nicht leicht Jemand gegen den Dichter den Vorwurf der Frivolität erheben wollen, weil er, wie es scheinen könnte,

das Laster triumphieren lasse; die ernste, tief sittliche Auffassung desselben steht ausser Zweifel. Mögen uns Aphrodite und Helena in einem unwürdigen Lichte erscheinen, jedenfalls sind wir nicht berechtigt unsern Massstab der Sittlichkeit an die Gebilde der griechischen Sage und Dichtung anzulegen. Auch Helena ist wohl ursprünglich eine Göttin, Zeus' Tochter, daraus erklärt sich die Art, wie sie zuerst Aphrodite entgegentritt. Aber sie ist auch trotz ihres daemonischen Wesens ein sterbliches Weib, immer wieder in Aphrodite's Banden. Die Art, wie sie trotz der vorher gezeigten tiefen Reue über ihr Vergehen, trotz der sittlichen Entrüstung, der selbstbewussten trotzigem Heftigkeit, mit der sie Aphrodite zuerst entgegentritt, sich dieser dann doch fügt und dem Paris sich hingiebt, mag uns überraschen und befremden, aber es ist schwer zu sagen, was sich Erhebliches gegen eine solche Charakterzeichnung einwenden lässt. 'Es ist eben Helena das weibliche Gegenbild des Paris. Wie dieser zwischen Heroismus und Feigheit, zwischen Kraft und Sinnlichkeit hin- und hergetrieben wird, so schwankt sie zwischen Tugend und Schwäche, zwischen Hass und Liebe; sie vermag dem Reiz des Verführers so wenig zu widerstehen, als sie ihrem bessern Selbst gänzlich entsagen kann.' (Naegelsbach). Wer aber, wie Gross, es unbegreiflich findet, dass sie nach der heftigsten Schmähere gegen Paris durch dessen prahlerische und Leidenschaft athmende Worte, ohne die Einwirkung der Aphrodite sich bestimmen lässt, ohne ein Wort des Widerspruchs sich dem Paris hinzugeben, der übersieht, dass ihre Willenskraft bereits auf dem Thurm durch die Drohung der Göttin gebrochen ist und danach von einem ernstlichen Widerstande überhaupt nicht mehr die Rede sein kann.

Welche Bedeutung die ausführlich beschriebene feierliche Vertragsschliessung für die dem Gesange gesteckte Aufgabe hat, leuchtet nach den obigen Ausführungen ein. Es haben denn auch die Mehrzahl der Kritiker, wie Faerber, Gross, Hoffmann, Bäumlein, Naegelsbach, Jacob, Düntzer sich gegen die von Lachmann erhobenen Bedenken ausgesprochen, nur Holm und Benicken theilen dieselben. Es beruhen dieselben zum Theil auf Missverständnissen. So erledigt sich das Bedenken wegen 105 ὄφρα ὄσση τάμνη αὐτός im Vergleich zu 292 einfach dadurch, dass die Wendung ὄσση τάμνειν in übertragenem Sinne vom Schliessen des Vertrags steht, wie 94 und 252 beweisen, und daher αὐτός nur auf Priamos' persönliche Anwesenheit geht. Wenn uns ferner bei dem Abschluss des Vertrags manches auffallend und unerklärlich ist, wie dass Agamemnon auch die von den Troern gestellten Opferthiere schlachtet, dass Priamos die geschlachteten Opferthiere mit sich nach Troja nimmt, so müssen wir uns solchen alten Gebräuchen gegenüber in unserm Urtheil bescheiden. Auch dass nach dem ursprünglichen Plan des Gesanges das Bundesopfer nicht vor dem

Zweikampf dargebracht werden sollte, sondern erst nach der Entscheidung desselben, kann nicht für erwiesen gelten. Es werden deutlich zwei Verträge unterschieden, am unzweideutigsten in unmittelbarer Folge 252 und 256, dort der Vertrag vor dem Zweikampf, zum Behuf der feierlichen Festsetzung der den Zweikampf betreffenden Bestimmungen, und hier ein nach der Erledigung des Zweikampfes zu schliessender Freundschaftsvertrag zwischen beiden Völkern. Jener erstere ist gemeint 105. 280. 299, der letztere 73. 94. 323, immer in der stehenden Verbindung *φιλόνητα καὶ ὄρκια πιστά*. Der erstere wird wirklich abgeschlossen 267 ff., der letztere durch die Nichterfüllung der Bestimmungen des ersteren dagegen vereitelt. — Zuzugeben ist, dass die Partie von der Berufung des Priamos durch die Herolde und seiner Abfahrt an einer auffallenden Kürze und einer gewissen Unklarheit leidet.

Die vorstehende Erörterung der gegen den dritten Gesang erhobenen Bedenken ergiebt einerseits einen sehr lockeren Zusammenhang des Gesanges mit dem Vorhergehenden, sofern die grundlegenden Motive des ersten und zweiten Gesanges hier ohne alle Wirkung bleiben, andererseits eine sehr enge Beziehung zum Anfang des vierten Gesanges, wofür die hier erzählten Ereignisse die grundlegende Voraussetzung bilden. Die Haupthandlung zeigt sich abgesehen von einzelnen nicht schwer ins Gewicht fallenden und keineswegs unlösbaren Differenzen im besten Zusammenhange; auch die episodisch eingefügten Erzählungen lassen sich, namentlich soweit Helena, um deren Besitz der Zweikampf sich dreht, deren Mittelpunkt bildet, aus dem Plan des Dichters die Ursachen des Krieges lebendig zu vergegenwärtigen, die Anstifter desselben zu charakterisieren und die troischen Verhältnisse zu exponieren, sehr wohl begreifen. Indem nun nach Massgabe der verschiedenen Standpunkte der eine oder andere dieser Gesichtspunkte betont wird, gruppieren sich die Ansichten der bedeutendsten Kritiker in folgender Weise. Die unbedingten Vertreter der Einheit nehmen unter der Voraussetzung, dass in dem Plane eines grossen Epos behufs breitester Grundlegung nicht unbedeutende Retardationen der Handlung berechtigt seien, an dem losen Zusammenhang unseres Gesanges mit den vorhergehenden keinen Anstoss und sehen in der Erzählung vom Zweikampf ein bedeutsames weiteres Stück der Exposition: wie im zweiten Gesange die Zustände im griechischen Lager, das Verhältniss des Heeres zu den Fürsten und zum Kriege, dargelegt werden, so im dritten die troischen Verhältnisse. Auch Genz findet den dritten Gesang noch an angemessener Stelle im homerischen Plan, sofern er die Ursachen des Krieges gleichsam von neuem werden lasse, schreibt denselben aber einem andern Verfasser, als dem des zweiten zu; nicht unwahrscheinlich sei,

dass wir in ihm wieder den Dichter des ersten Gesanges haben. Eine andere Reihe von Kritikern, welche ebenfalls einen einheitlichen Plan des Gedichtes festhalten, finden übereinstimmend die planmässige Entwicklung der epischen Handlung durch den dritten Gesang unterbrochen und unterscheiden sich nur durch die Ausdehnung, in welcher sie eine solche Unterbrechung annehmen, sowie durch die Art der Beziehung, in welche sie die ausgeschiedene Partie zum ursprünglichen Kern des Gedichtes setzen. Von diesen sieht Bergk in dem dritten und dem grösseren Theil des vierten Gesanges die Arbeiten verschiedener Nachdichter, welche der Darstellung der griechischen Verhältnisse ein Bild der troischen Zustände gegenüberzustellen bemüht waren. Im Besonderen bemerkt er: 'Der Gesang vom Zweikampfe und Vertragsbruch war wohl einer der ersten Versuche die Ilias fortzusetzen. Ein talentvoller jüngerer Dichter fügte dann die Episode von der Mauerschau hinzu, und später hat der Diaskeuast nicht nur jenen Gesang fortgesetzt, sondern auch beide Partien in sehr freier Weise überarbeitet. Es sind nicht selbständige Lieder, auch schildern sie nicht etwa eine frühere Periode des Krieges, sondern diese Stücke sind in unmittelbarem Anschluss an die Ilias oder deren Fortsetzungen gedichtet.' Dagegen will Kammer den Zweikampf mit dem, was dazu gehört, als ein selbständiges Lied ausgeschieden wissen, das eine Episode aus dem sagenreichen Kriege vor Troja behandelte, welche mit der eigentlichen uns vorliegenden Iliade nichts zu thun hat: und zwar soll dies Lied aus *Γ*, *Δ* 1—220 und *H* 315 ff. bestehen, der Schluss desselben aber dadurch umgestaltet sein, dass bei der Einfügung in die Ilias der Abschluss, die Sendung des Idaios behufs Ueberbringung der Anträge des Paris enthaltend, mit der zweiten Sendung des Idaios wegen des Waffenstillstands verschmolzen wurde. Weiter gehen Grote und Düntzer, indem sie die Gesänge 2—7 als mit dem ursprünglichen Plan des Gedichtes und den grundlegenden Motiven des ersten Gesanges unvereinbar ausscheiden, jener, indem er diese Bücher als eine nachträgliche Erweiterung in die ursprüngliche Achilleis eingefügt sein lässt, dieser, indem er im zweiten Gesange ein selbständiges Lied, in den Gesängen 3—7 unter Ausschluss einzelner Eindichtungen ein eignes Gedicht zu erkennen glaubt. Von den Vertretern der Liedertheorie stimmen Hoffmann und Köchly, wenn auch sonst weit aus einander gehend, darin überein, dass sie noch den Zusammenhang des 3ten Gesanges mit dem Anfang des vierten festhalten. Auf Grund seiner metrischen Untersuchungen fasst Hoffmann *Γ* 9—145, 245—461, *Δ* 1—222 und vielleicht 422—456, *E* 1—448 als ein Ganzes zusammen, welches nicht zu dem Gesange von der Bitte der Thetis passt, zum Gange der Haupthandlung in keinerlei Beziehung steht und nicht zur Epopöie gehört; Köchly dagegen constituirt sein *Ὅρκια ἤτοι Πάριδος καὶ Μενελάου μονομαχία* be-

zeichnetes Lied aus Γ 1—107. 111—120. 245—461. Δ 1—54. 57—125. 127—158. 160—162. 166—170. 183—195. 198—222 und verbindet die Teichoskopie mit der Epipoleis des vierten Gesanges wiederum zu einem besondern Liede, welches besteht aus: Γ 121—135. 139—143. 145—196. 198—219. 221—223. 225—244. Δ 223—243. 247—268. 272—332. 336—421. Lachmann endlich löst den dritten Gesang völlig aus dem Zusammenhang mit dem folgenden und scheidet aus demselben nicht nur die Teichoskopie und die Scenen zwischen Aphrodite, Helena, Paris aus, sondern auch alles auf Priamos Bezügliche. Danach umfasst sein drittes Lied nur etwa 170 Verse: 16—102. 111—115. 314—382. 449—461. Nach Lachmanns Vorgange löst Holm den dritten Gesang in drei einzelne Lieder, respective Liederpartikeln auf. Eigenthümlich ist die Ansicht Jacobs. Nach ihm gehört der Inhalt des Gesanges ohne Zweifel in den Anfang des Krieges. Aus dem innérhalb desselben zwölfmal wiederkehrenden Beiwort des Menelaos ἀρηΐφιλος aber schliesst er, dass der Gesang sich einer besonderen Ueberlieferung angeschlossen habe und mit Menelaos ein muthwilliges Spiel treibe, da man am wenigsten in ihm auch nur die Spur einer Vorliebe des Ares für den Helden bemerke. Aber auch ausser diesem Gesange findet sich ἀρηΐφιλος nicht selten als Beiwort des Menelaos und noch öfter ἀρήϊος, welches mit besonderer Vorliebe demselben beigelegt wird. Höchstens kann man mit Preller griech. Myth. I 225 in diesen Beiworten die Andeutung finden, dass Menelaos damit dem Liebling der Aphrodite, Paris gegenübergestellt werde.

Anmerkungen.

4. Zu χειμῶνα καὶ ὄμβρον vgl. auch Horat. Epod. II 29: 'at cum tonantis annus hibernus Iovis imbres nivesque comparat.' Ueber die Kraniche als Zugvögel vgl. Herod. II 22. Aristot. H. A. VIII 14. Aelian. H. A. II 1; III 13. Auch Pompon. Mel. III 8. Schiller in 'Kraniche des Ibycus':

'Nichts regt sich um ihn her, nur Schwärme
Von Kranichen begleiten ihn,
Die fernhin nach des Südens Wärme
In graulichem Geschwader ziehn.'

Oder G. Kinkel in 'Otto der Schütz' 9. Abenteuer:

'Und über mir in lautem Flug
Strebt in die Fern' ein Kranichzug.'

Mit der homerischen Stelle vergleiche man auch Claudian. XV

474 f. Juvenal. XIII 167 f. — 7. [Raspe a. O. p. 17 versteht προφέρονται tragen vor sich her (= intendiren). Dagegen spricht: 1) der Gebrauch derselben Wendung im Medium θ 210, wo bei dem Fehlen aller Andeutung einer Bewegung näher liegt zu verstehen: Streit zum Vorschein bringen, zeigen, beginnen, worauf auch ζ 92 führt, 2) dass bei dieser Auffassung V. 7 abgesehen von ἡέριαι nur den Gedanken φόνον καὶ κῆρα φέρουσαι, der von der drohenden Absicht zu verstehen ist, wiederholen würde. Haben wir in V. 7 eine jener häufigen Ausführungen eines Vergleichs, die nicht unmittelbar mehr zur Erläuterung der verglichenen Handlung dienen, zu erkennen, so lässt sich nur eine Andeutung dessen erwarten, was nach der Ankunft der Vögel am Okeanos folgt d. h. des Kampfes selbst und dann steht προφέρονται in einem passenden Verhältniss zu dem vorhergehenden φέρουσαι. Bei der von Nitzsch gegebenen und von Ameis angenommenen Erklärung: 'Sie beginnen mit einander den bösen Wettstreit, indem ein Kranich immer heftiger schreit als der andere', bleibt überdies κακῆν auffallend, da das Geschrei an sich doch den Gegnern nicht verderblich wird, ferner ist die reciproke Bedeutung des Medium nach θ 210 nicht wahrscheinlich, näher liegt aus dem vorhergehenden Verse den Dativ Πυγμαλοισι zu denken, wie θ 210 der Dativ folgt.] — Vers 8. ἴσαν σιγῇ berücksichtigt Philostr. Heroic. c. p. 16; p. 689. — 10. [Eigenthümliches in der Sprache bei diesem Vergleich bemerkt Friedländer Beiträge zur Kenntniss der hom. Gleichnisse II p. 6.] — Vers 13. ἀελλῆς haben Andere von ἄελλα getrennt und mit ἀολῆς für synonym erklärt: eine dicke Staubwolke. Vgl. G. Curtius Etym.² Nr. 656 S. 484. [p. 540, Nr. 660. So Clemm in Curtius Stud. VIII. p. 93 vgl. auch Brugman in Curtius Stud. IV. p. 123: ἀελλῆς pro ἀ-ελ-νῆς. — κοινίσσαλος steht nach Fick vgl. Wörterbuch p. 417 für κοινί-σφαλο-ς (von sval schwellen), und ist Staubschwall, Staubwirbel. Auch wegen dieser Bedeutung und neben ὄρνυτο ist ἀελλῆς, welches Ameis erklärte aufgewirbelt, nach der gewöhnlichen Annahme zu fassen = dicht.]

15 = E 14. 630. 850. Z 121. Δ 232. N 604. Π 462. Τ 176. Φ 148. X 248. Ψ 816. In der Odyssee findet sich nur der erste Theil des Verses mit anderer Verbindung: vgl. zu κ 156. Die Ilias hat den Vers jedesmal, wo der Einzelkampf zweier Streiter im offenen Felde beginnt. Nach geschehener Annäherung 'folgt entweder der Lanzenwurf unmittelbar oder nach vorangegangener Ansprache' (M. Schmidt im Rhein. Mus. 1865 Bd. XX S. 463). Mit den letzteren Stellen (E 630. Z 121. Τ 176. Φ 148. X 248) ist unsere verwandt, insofern auch hier eine längere Vorbereitung stattfindet, ehe es zwischen Paris und Menelaos zum Zweikampf kommt. Nur unterscheidet sich unsere Stelle von allen übrigen dadurch, dass das οἱ δέ sonst stets auf die bezüglichen zwei Streiter geht, hier dagegen auf die Mannen der beiden

Gesamtheere. Aber diese kleine Differenz kann einen weitreichenden Anstoss nicht erregen: ein begründeter Anstoss würde bloss dann gegeben sein, wenn der formelhafte Vers mit τὸ δ' ὅτε δὴ begänne. Hierzu kommt, dass sich auch Ψ 816 in dem Anfange ἀλλ' ὅτε δὴ eine Abweichung zeigt. Endlich finden sich bei ähnlichen formelhaften Redeweisen analoge Differenzen in Nebendingen selbst an Stellen, die man bis jetzt noch nicht angefochten hat. Die Hauptsache ist gewahrt, die Einleitung zum Zweikampf zwischen Menelaos und Paris. Ein anderer Vers dieser Art ist οἱ δ' ὅτε δὴ ῥ' ἐς χῶρον ἕνα ξυνιόντες ἔκοντο Δ 446. Θ 60, aber er steht an beiden Stellen nur vor dem Anfang des Massenkampfes: vgl. auch Ξ 393. Υ 66. Φ 390; daher war er an unserer Stelle nicht anwendbar. — In Bezug auf die sprachliche Verbindung ist zu beachten, dass σχεδὸν ἦσαν für sich allein steht, wie in andern Formen von σχεδὸν εἶναι N 268. O 737. σ 146. ω 491, und ebenso mit σχεδὸν εἰθεῖν Δ 247. N 810. P 600. Ψ 499. ν 161. π 157. Eine nähere Bestimmung dazu erscheint gewöhnlich im Genetiv, bisweilen im Dativ, aber nirgends mit einer Präposition. Daher ist das zweite Hemistichion ἐπ' ἀλλήλοισιν ἰόντες als besonderer Zusatz zu fassen. Das ἐπὶ betrachtet K. A. J. Hoffmann Die Tmesis in der Ilias I (Lüneburg 1858) S. 15 als selbständige nur vom Verbum ἰόντες beeinflusste Präposition, indem er dann hinzufügt 'ἐπιέναι hat den Accusativ bei sich.' Aber da sind N 482 und P 740 übersehen, wo ἐπιέναι mit dem persönlichen Dativ ein Herangehen oder Losgehen in feindlicher Absicht bezeichnet. Da hingegen das einfache ἰέναι ἐπὶ τινι sonst nirgends bei Homer in diesem Sinne sich findet, so wird man auch hier mit J. La Roche Hom. Stud. § 68, 6 ἐπιόντες zu verbinden haben. Denn die einzige scheinbare Analogie, die man für die unmittelbare Präpositionrection hier anführen könnte, das ἐπ' ἀλλήλοισιν Ἄρηα φέρειν Γ 132. Θ 516 gewinnt durch den bestimmten Begriff Ἄρηα eine andere Beziehung.

18. Gewöhnlich wird ἀντάρ ὁ [nach den besten Handschriften, vgl. La Roche] gelesen, aber das Pronomen haben Zenodotos, Aristophanes, Aristarch, Kallistratos, Ixion in ihren Urkunden nicht gefunden; und es fehlt mit Recht, da hier eine nachdrucksvolle Hervorhebung des Subjects nicht so am Platze ist, wie in den zu ν 219 und Α 191 bezeichneten Fällen. Denn beide Sätze bilden einen einzigen eng zusammengehörigen Gedanken, in welchem die Participia ἔχων und πάλλων sowie die Verba imitativa προμάχζεν und προκαλίζετο einander entsprechen. Das vermeintliche Missverständniss, das Bekker Hom. Blätter S. 165, 37 noch immer wie schon S. 80, 21 dem Aristarch zuschreibt, hat W. C. Kayser im Philol. XXII S. 509 f. beleuchtet. Es ist überhaupt interessant und lehrreich, den Zeitraum zu beachten, der verflossen ist, bevor sich die Werthschätzung Aristarchs Bahn gebrochen hat. Den

ersten entschiedenen Ausspruch hat G. Hermann Opusc. II p. 49 gethan, wo er im J. 1813 über Aristarch also urtheilt: 'Tam enim vir ille admirabili fuit ingenio, ut vix putem ad illustrandam Homeri dictionem, quod recte acuteque animadversum sit, afferri posse, quin illi cognitum perspectumque fuerit: ut haud sciam, an perinde habendum sit, Homerum atque Aristarchum intelligere.' Dieser Ausspruch hatte lange wie eine Stimme βοῶντος ἐν τῇ ἐρήμῳ geklungen. Und selbst nach dem Hauptwerke von Karl Lehrs, das G. Hermann im J. 1833 seinen Zuhörern als 'epochemachend' charakterisierte, sind noch Jahrzehnte vergangen, ehe diese Erkenntniss einen weitem Umfang gewann und eine Charakteristik herbeiführte, wie die bei G. Bernhardt Gr. Litt. II³ S. 185 f. gegebene. Jetzt gilt die Aufgabe, durch Erörterung der einzelnen Fälle an den bezüglichen Stellen die gewonnene Erkenntniss verbreiten zu helfen. Mit dem Zuschlagen allein ist's nicht abgethan, mit dem Vorwurf der 'Verwässerung' für solche Bemühungen wird nichts ausgerichtet. Nur ruhig geredet, gezeugt und gezeigt muss immer werden. So lange der Irrthum sich wiederholt, sagt Goethe, muss sich auch die Wahrheit wiederholen. [V. 19 und 20 wurden übrigens von Aristarch verworfen: ὁ γὰρ παραδέην ἀνεληφώς καὶ τοξικὴν στολὴν ἔχων οὐκ ἂν προκαλοῖτο εἰς μονομαχίαν, ἀλλ' ὕστερον ἐπὶ τούτῳ ἔρχεται ὀνειδισθεὶς ὑφ' Ἐκτορος. ἄτοπον δὲ καὶ τὸ ἅμα πάντας προκαλεῖσθαι, Friedlaender Aristonic. p. 81; Köchly verwirft 18 und 19 vgl. de Iliad. carmm. diss. IV. p. 5 f., Düntzer homer. Abhandlungen p. 246 und Benicken das dritte und vierte Lied vom Zorne etc. p. 156 V. 18—20.] — 22. [βιβάντα 'omni caret librorum auctoritate' La Roche, über das Schwanken zwischen βιβάντα und βιβῶντα vgl. denselben homer. Textkritik p. 215.] Vers 23 ff. Mit Recht bemerkt hier Nägelsbach: 'Die Situation ist einer noch andauernden Jagd entlehnt. So löst sich das alte Bedenken, dass der Löwe kein Aas fresse.' Das todte Wild nemlich, auf das der Löwe stösst, ist eben erst von nahen Jägern erlegt worden: der Löwe lässt es aber darauf ankommen, ob dieselben mit ihren Hunden den Versuch machen werden ihm ihre Jagdbeute zu entreissen, weil ihn gerade hungert. Der Vergleichungspunkt ist also: Wie der hungerige Löwe in seiner freudigen Begier der Gefahr nicht achtet, die ihm die Jäger bereiten, so achtet Menelaos, in seiner freudigen Begier sich an Paris zu rächen, nicht der Gefahr, die ihm von den übrigen Troern drohte. Diesen Zusatz mit W. Vitz.

28. τίσεσθαι, wie bereits Stephanus conjicierte, hat F. A. Wolf [so La Roche] aus dem Venetus aufgenommen; vor diesem las man allgemein den Aorist τίσασθαι, der von Bekker wieder eingesetzt ist. Ich glaube mit Recht. Da nemlich die Dichtung schon von Vers 15 den Zweikampf einleitet, so ist hier der Gedanke an die Zukunft weniger passend, als die Hervorhebung

der That als einer rasch eintretenden, wie dieselbe That-
sache in gleicher Verbindung 366 (wo auch der Venetus *τίσασθαι*
bietet) und im Gebete 351 hervorgehoben wird. Dazu aber dient
bekanntlich nach *φάναι* und ähnlichen Verben der Infinitiv des
Aorists. Denn derselbe wird dem Futurum vorgezogen, wie Bern-
hardy Synt. S. 384 bemerkt, 'wo die That und nicht die Zeit-
bestimmung überwiegt', oder nach dem Ausdruck von Krüger
Spr. § 53, 6, 9: der Infinitiv des Aorists 'kann auch zeit-
und dauerlos überhaupt das Eintreten einer Handlung,
selbst einer zukünftigen, bezeichnen; ohne *ἄν* besonders da,
wo Zuversicht anzudeuten ist.' Das Letztere eignet sich ganz
für unsere Stelle, wo Menelaos auf den Sieg seiner gerechten
Sache (im Gegensatz zum *ἀλείτης*) 'mit Zuversicht' hoffen konnte.
Unter den drei Beispielen aber, die Krüger Di. 53, 6, 4 aus
Homer für diesen Gebrauch erwähnt, sind die zwei letzten δ 504
und β 171 offenbar von der Vergangenheit zu deuten (die von
mir im Commentar erwähnten Parallelen haben mehr Beweiskraft).
Man könnte auch unsere Stelle so erklären: 'er dachte den Frevler
schon gestraft zu haben', weil die Freude des Menelaos beim
Anblick des Paris in einem so starken Vergleiche bezeichnet wird.
Dann hätten wir zugleich Uebereinstimmung mit ν 121, wo *τίσασθαι*
auf allseitiger Ueberlieferung beruht. [Ich habe diese Auffassung
 ν 121 aufgeben zu müssen geglaubt. — Uebrigens will Cavallin
de temporum Infinitivi usu Homer. p. 35 f. mit Madvig an allen
Stellen den Inf. fut. hergestellt wissen, so Cobet Miscellan. crit.
1876 p. 328 ff.] Anders dagegen ist der Zusammenhang ω 470
und in den von Heyne und Spitzner erwähnten Beispielen, in
denen mit Recht das Futurum steht. — 29. [Ueber *ὄχος* vgl.
Fick vergl. Wörterb. ² p. 187 unter *vágha*.] — Vers 35. Hippocr.
De Humor. c. 4 T. I p. 128: *ὄφεις ἐξαιφνης ὀφθεις χλωρότητα ἐποίησαν*.
Vgl. auch Ovid. Fast. II 341 f. Juvenal. I 43. Epit. Iliad. 254.

40. [van Herwerden quaestiunculae epicae et eleg. p. 3
schreiben: *ἢ σ' οὕτω* statt *ἢ οὕτω*.]

42. *ὑπόψιος*, eigentlich 'von unten angesehen', daher ein
Verachteter der Andern: vgl. J. La Roche über den Gebrauch
von *ὑπό* bei Homer S. 36. 'Schon im *Skt. upa-iksh* 1) be-
achten, 2) misachten; *upekshyas* 1) *respiendus*, 2) *negli-*
gendus; *upekshá* Verachtung. Vgl. das lat. *susplicere* 1) hoch-
achten, und mit etwas anderer Nüancierung des Gegensatzes:
2) beargwöhnen, vgl. das nachhomerische *ὑποψία*, *ὑφορᾶσθαι*. Die
Differenzierung der Bedeutung liegt schon in der Präposition:
vgl. G. Curtius Etym. Nr. 393. Also ist der Sinn von *ὑπόψιος*
ἄλλων qui ceteris contemptui est. G. Autenrieth. — 44. [Lehrs
Aristarch. ² p. 451 versteht wegen der Stellung des Adjectivs *καλόν*
die Worte in dem Sinne von: *οὐνεκα τὸ εἶδος ἔπessu καλόν τι ὄν*.]

45. [van Herwerden a. O. p. 4 vermuthet wegen des Hiatus

in *τοιόσδε ἐών* — *τοιούτος ἐών* oder *τοιόσδ' ἄρ' ἐών*.] Hektor hat
seinen Vorwurf *εἶδος ἄριστε* (39), um desto stärker zu wirken,
den Feinden in den Mund gelegt. Die schwache Interpunction
nach *ἔπ'* ist Aristarchisch, wie aus Nikanor hervorgeht, und sie
ist nothwendig. Denn die blosser Meinung, dass ein Fürst oder
Held von hervorragender Schönheit Vorkämpfer sei, kann doch
kein Gegenstand des Spottes oder des Jubels sein, wohl aber der
Umstand, dass ein solcher Held als Vorkämpfer zwar äussere
Schönheit und prahlerische Haltung zeige, doch in Wahrheit ein
Feigling sei. Daher stimme ich wie W. Dindorf mit G. Curtius
Philol. III S. 17 f. und Joh. Classen Beobachtungen (Frankfurt
1867) S. 22 f. [Vgl. auch Doederlein öffentl. Reden, Frankfurt
1860, p. 353. — Eine abweichende Erklärung des Folgenden giebt
Bischoff über homerische Poesie, Erlangen 1875 p. 63.] — Vers 51.
κατηφείη. Vgl. Plutarch. Tib. Gracch. c. 17. — 52. [Die auffor-
dernden Fragen mit *οὐκ ἄν* im Optativ sind besprochen im Philol.
XXIX p. 140 f.]

54. Statt der Ueberlieferung *χαλῶμη* hat Bekker, dem Doeder-
lein in seiner Ausgabe gefolgt ist, die Conjectur *χαλῶμοι* auf-
genommen, eine bei Homer isolierte Optativform. Aber dadurch
wird wie mir scheint der Vorwurf des Hektor zu stark und zu
einseitig betont, als wenn es nur darauf ankäme, den Paris mit
Worten zu züchtigen. Es hat vielmehr Hektor die Schlawheit
und Weichlichkeit des Paris deshalb in spöttischem Tone ge-
tadelt, weil er ihn anreizen will, den Kampf mit Menelaos auf-
zunehmen. Dies erhellt aus Vers 52. Und so hat es auch Paris
verstanden, wie 67 beweist. Aehnlich wie hier der Coniunctiv,
steht das Futurum *μωμήσονται* Γ 412. Ich habe daher *χαλῶμη*
unangetastet gelassen. — Die deiktische Kraft des Pronomens in
τὰ δῶρα, ἢ τε κόμη τό τε εἶδος hat Payne-Knight Proleg. LIX
gut auseinandergesetzt mit dem Zusatz: '*dum uiderem, quam Paris*
secum in procliis non habebat, sic indicare haud licuit.' [Die Kithar
in so enger Verbindung mit den Gaben der Aphrodite scheint auf
Liebeslieder zu deuten, oder Paris ist Kitharist, wie Apollon:
vgl. Welcker ep. Cycl. ¹ p. 340.] — Vers 57. Anspielung auch
bei Synes. de Regno c. 16 p. 16^a. [Der Vers wird verworfen
von Soutendam observationes in Hom. et Scenicos 1855 p. 19.]
— Vers 65 erwähnt auch Dio Chrysost. or. XXX p. 549. Vgl.
Soph. Fragm. 749. Heliodor. V 15. — Vers 70. Diese *πήματα*
im griechischen Epos erinnern an den Nibelungen-Hort im deut-
schen Epos.

100. Bekker hat aus Analogie mit Z 356 und Ω 28 des
Zenodotos Lesart *ἔνεκ' ἄτης* aufgenommen. Aber der Zusammen-
hang dürfte doch wohl ein anderer sein. Denn Z 356 *εἶνεκ'*
ἐμείο κυνὸς καὶ Ἀλεξάνδρου ἔνεκ' ἄτης wird das Vergehen der

Helena und die Schuld des Alexander als gemeinsame Ursache für das böse Geschick mit einander verbunden, und Ω 28 wird erzählt, dass Ilios wegen der Schuld des Paris den erwähnten drei Gottheiten verhasst sei. Anders ist hier die Sachlage, in welcher Menelaos spricht. Es könnte zwar Jemand auf den ersten Blick die Meinung hegen, dass die Worte εἴνεκ' ἐμῆς ἔριδος die Gegenüberstellung eines Begriffes verlangten, welcher ebenso das gegenwärtige Verhältniss des Paris bezeichnete, wie ἔρις das des Menelaos: Menelaos sei der wegen angethaner Beleidigung Streitende, Paris sei der Schuldige. Doch es machen sich bald zwei entscheidende Bedenken geltend: 1) Menelaos kann und will hier nicht stärker reden als Hektor 87, was wohl auch Fr. Spitzner mit den Worten *At Menelaus Hectori potius gratificatur v. 87 de Paride dicenti τοῦ εἴνεκα νεῖκος ὄρωσεν* hat bezeichnen wollen; 2) wer auf einen Vorschlag zur Versöhnung eingeht, wie hier Menelaos, der pflegt dem Gegner den begangenen Frevel nicht mehr im nacktsten Ausdruck vorzuwerfen, sondern gebraucht dafür eine mildere Bezeichnung, ohne deshalb die Wahrheit zu verleugnen. Diese Seelenkunde ist bei Homer überall gewahrt. Zur Unterstützung der Lesart ἀρχῆς können auch X 116. E 63. A 604 dienen, sachlich auch B 377 f. In solchem Zusammenhange nun war es möglich, dass Aristarch bei der Lesart ἀρχῆς hier und Ω 28 an die andere Bedeutung des Wortes, an eine 'göttliche Verblendung' des Paris denken und so in diesen Stellen eine Apologie finden konnte. Indes findet sich sonst bei Homer für diese Bedeutung kein Beispiel mit dem blossen persönlichen Genetiv. Denn selbst ο 233, woran man hier allenfalls denken könnte, ist anderer Natur. [Ueber die Auffassung des Kampfes als Gottesurtheil vgl. Funkhänel im Philol. II p. 389 ff.]

103. Statt der Ueberlieferung δ' ἄρν' hat Bekker (nach dem Vorgange von Payne-Knight) aus Conjectur *Ἰάρον* gegeben, hat aber vergessen 'Heynius' hinzuzusetzen, den er sonst zu erwähnen pflegt und auch 119 bei *ιδέ* statt *ἦδ'* erwähnt hat. Das Asyndeton wäre wie O 718. — Ueber den chthonischen Charakter der γῆ vgl. die Nachweisungen von G. Autenrieth bei Nägelsbach. [Vgl. auch Schoemann griech. Alterth. I p. 62. — V. 103—110 werden gegen Lachmann gerechtfertigt von v. Leutsch im Philol. XXX p. 59, vgl. Benicken das dritte und vierte Lied p. 158: 108—110 werden auch von Düntzer hom. Abh. p. 249 und Köchly de Iliad. carm. IV p. 6 verworfen.]

112. [*παύσασθαι* ist mit La Roche aus den besten Handschriften hergestellt statt des sonst gelesenen *παύσεσθαι*. Vgl. La Roche annotat. critica zur Stelle. Dagegen verwirft Cobet Miscellan. crit. 1876 p. 328 ff. an allen Stellen, wo das regierende Verbum auf die Zukunft weist, den Inf. Aor., vgl. auch zu Γ 28.]

115. Buttman im Lex. Nr. 100, 9 hat zuerst die Worte *ὀλίγη δ' ἦν ἀμφίς ἄρουρα* in der Hauptsache aufgeklärt. Nur seine Beziehung des *ἀμφίς* 'wenig Raum um eine jede Rüstung' scheint mir für die Sprache zu gesucht und zu künstlich zu sein und ausserdem einen matten und kleinlichen Gedanken zu geben. Denn nach dem allgemeinen und beide Parteien zusammenfassenden Gedanken 'die beiderseitigen Helden (Achaeer neben Achaeer und Troer neben Troer) legten ihre Waffen auf der Erde nahe an einander' muss auch das *ἀμφίς*, da es ohne näheren Zusatz steht, dieselbe allgemeine Bedeutung behalten: wir sind nicht berechtigt die Specialität von 'zwischen' und 'eine jede' oder 'der Einzelnen' unterzulegen, zumal da auch *ἄρουρα* nicht speciell einen 'Zwischenraum', sondern allgemein das 'Erdreich' bezeichnet. Kurz wir dürfen das *ὀλίγη δ' ἦν ἀμφίς ἄρουρα* nicht mit einem etwaigen *ὀλίγη δὲ μεσηγῆς ἄρουρα* für identisch erklären. Hierzu kommt zweitens: es handelt sich nicht speciell um das dichte Nebeneinanderliegen der Rüstungen, das noch eine nähere Ausführung verlangte, sondern es soll nur die Menge der Waffen veranschaulicht werden. Mit Recht sagt Könighoff *Critica et exegetica* (Münstereifel 1850) p. V sq. Folgendes: *'Nescio an aliis idem quod mihi accidat, ut paullulum offendantur eo, quod exigua fuisse circum arma terra seu ager dicatur; languidius certe hoc quidem loco id ipsum dictum esse, quo quidem satis declaratum sit verbis τὰ μὲν κατέθεντ' ἐπὶ γαλῆ πλησίον ἀλλήλων facile carere possimus, spero neminem fore quin sentiat.'* Drittens beweisen die vier Parallelstellen, die eine ähnliche Färbung der Rede haben, θ 476. θ 481. ε 123. ψ 330, dass mit einem derartigen Zusatze zu den unmittelbar vorhergehenden Worten nicht eine Exegese, sondern ein neuer auf das Ganze bezüglicher Gedanke gegeben sei. Daher scheint mir hier in den Worten der einfache und natürliche Sinn zu liegen: 'gering aber war auf beiden Seiten das Erdreich: so sehr war Alles bei den Achaeern und Troern mit Waffen bedeckt.' [Wird *πλησίον ἀλλήλων* auf das Object, die Rüstungen bezogen, so ist damit die Beziehung auf die beiden Parteien schon im Wesentlichen vergessen, da *ἀλλήλων* = *ἄλλος ἄλλον* doch auf die einzelnen Helden führt. Daher scheint bei der engen Beziehung zwischen *πλησίον ἀλλ.* und *ὀλίγη*, welche dem Zusatz zweifellos die Bedeutung eines parataktischen Folgesatzes giebt, es natürlicher bei *ἀμφίς* an die einzelnen Rüstungen zu denken, als an die beiden Parteien. Vgl. auch Autenrieth bei Nägelsbach Anmerk. zur Stelle.]

121. 'Der Gegenstand des bevorstehenden Zweikampfs, der Preis des Sieges ist die bewunderte Helena. Sie seinen Hörern vorzuführen, bevor der Zweikampf selbst dargestellt wird, war dem Dichter ein Bedürfniss. Denn da Helena die Hauptperson ist,

auf die alle Thätigkeit der übrigen Personen sich bezieht, so würde dem nun folgenden Gemälde sein Mittelpunkt fehlen; und der Zweikampf kein höheres Interesse in uns erwecken können, wäre Helena nicht in unmittelbarer Verbindung mit ihm gebracht und in die Kriegsscene gleichsam mit aufgenommen' [d. i. nicht als stumme Person, sondern in dramatischer Handlung vorgeführt]. 'Auch ist die Art, wie Homer die Helena vorführt, ebenso natürlich als geschickt motiviert.' E. R. Lange in Ms. Vgl. über die Teichoskopie auch Nitzsch Beitr. zur Gesch. der ep. Poesie S. 96 f.; Adolf Kiene Die Komposition der Ilias S. 17. Dass übrigens Priamos, wie nachher erzählt wird, erst im zehnten Jahre des Krieges nach den Helden der Griechen fragt, das hängt theils mit der Oekonomie der Ilias aufs Engste zusammen, da diese nur einen Abschnitt aus dem zehnten Jahre schildert, theils gehört es zu den märchenhaften Zügen des naiven Epos, das man nicht mit der Wahrscheinlichkeitsrechnung eines modern reflectierenden Verstandes heimsuchen darf. In den blühendsten Zeiten des Hellenenthums hat kein Hörer des Homer an Beantwortung derartiger Fragen gedacht. Und dem Erklärer Homers gilt ebenfalls *cum grano salis* das Wort des Livius: *'vetustas res scribenti nescio quo pacto antiquus fit animus.'* Vollkommen begründet ist das Urtheil von G. Bernhardt Griech. Litt. II³ S. 162 über die Mauerschau: 'Sie hat den Reiz einer schönen Erfindung und gefällt durch feine Züge der Charakteristik, wenngleich Manches in diesem Gespräch verspätet erscheint; doch erregen die Fragen an Helena im zehnten Jahre des Krieges kein stärkeres Bedenken als die des Oedipus nach Laios beim Sophokles. Sonst hat eine Bedeutung und den Werth eines *argumentum e silentio*, dass Achilleus in der Musterung der Helden nicht vermisst wird.' [Vgl. auch die Einleitung p. 169.] — 126. [Ueber die Buntwirkerei vgl. Blümner Technologie und Terminologie der Gewerbe und Künste bei Griechen und Römern. Leipz. 1875, I p. 153 ff. — Die zweite Hälfte von V. 126, sowie die beiden folgenden hält Overbeck antike Schriftquellen zur Geschichte der bildenden Künste p. 34 Nr. 219 für eine Interpolation einer späteren Periode, welche erst in realen Kunstwerken homerische Stoffe, heroische Kämpfe kannte. Vgl. auch denselben in den Berichten der Kön. Sächs. Gesellsch. d. Wissensch. 1868 p. 66 ff., wo er diese Ansicht gegen Brunn die Kunst bei Homer, Münch. 1868 p. 11 vertheidigt. Besondere Folgerungen für das Wesen der Helena zieht aus dieser Weberei Steudener a. O. p. 94.] — 141. [Ueber *ὀθόνη* vgl. Hehn Kulturpflanzen und Hausthiere p. 101 ff.] — 144. [Zu diesem Verse vgl. Aristonic. ed. Friedlaender p. 84 und Bergk griech. Literaturgesch. I p. 568.] — Vers 145. 'Aber schon im Namen *Σκαίαι πύλαι* liegt angedeutet, was sich eigentlich von selbst versteht, dass

Troia wenigstens noch ein anderes Thor gehabt habe.' G. Autenrieth.

152. J. L. Hoffmann im Album des Litt. Vereins in Nürnberg für 1866 S. 49 giebt mit Recht folgende Erklärung: 'Die Alten, die auf dem Skäischen Thore sassen, waren gute Redner, den Cicaden gleich, welche im Wald auf einem Baume sitzend ihre lilienhafte, d. h. zarte, Stimme ertönen lassen. Man bedenke, es waren Greise, denen keine eherne, unverwüsthliche Stimme mehr zur Verfügung stand; sie sprachen leise, aber lieblich, wie die Grille zirpt. Man braucht sich nicht zu wundern, dass die Griechen an dem eintönigen Schrillen, welches die Cicaden mit ihren Flügeldecken hervorbringen, Geschmack fanden. Wenn in der Mittags-hitze des Sommers alle Sänger des Feldes oder Forstes schweigen, und tiefe Stille brütend über der Flur lagert, so erregt der monotone, geschäftige, leise Ton einer Grille dasselbe friedliche Wohlbehagen wie das Rieseln eines Baches, das ferne Klappern einer Mühle, das Summen eines vorüberfliegenden Käfers.' Den Stoff zu dieser Erklärung geben Heyne Vol. IV p. 479 und G. Autenrieth zu Nägelsbach. Mit J. L. Hoffmann stimmt im Wesentlichen überein Milde Die Sing-Cicaden (Breslau 1866) S. 20. [Ueber die Lilie vgl. Hehn Kulturpflanzen und Hausthiere p. 163 ff.] — 153 [wird verworfen von van Herwerden *quaestiunculae epicae et eleg. im Vorwort.*] — 154 ff. [Vgl. Nitzsch Beiträge zur Gesch. d. ep. Poesie p. 313. Gerlach im Philol. XXX p. 56.] — Vers 156 f. Vgl. Philostr. Heroic. c. 2 § 18 p. 691. Rhet. Gr. VIII p. 7 ed. Walz. Lucian D. Mort. XVIII 2. — 158. [*θεῆς* statt *θεαῖς* ist nach den besten Handschr. mit La Roche geschrieben, vgl. desselben hom. Textkrit. 279.] — 160. [Nauck *Mélanges Gréco-Romains*, Tom. III p. 14 f. verlangt *γένοιτο* statt *λίποιτο*.] — 162. [Ueber *δεῦρο, δεῦτε* vgl. Clemm in G. Curtius Stud. III p. 308 ff.] — V. 164 erwähnt Hermogenes in Rhet. Gr. III p. 438 ed. Walz und vergleicht Herod. I 45. — 167. [Ueber das Verhältniss der Pronomina *ὅδε* und *οὗτος* vgl. ausser Philol. XXVII p. 509 Windisch in G. Curtius Stud. II p. 256 ff.]

179. Diesen Vers führte Alexander der Grosse als einen seiner Lieblingsverse häufig im Munde: Plutarch. de fortitud. Alex. p. 309. Er wird auch sonst oft citiert wie bei Xenoph. Comment. III 2; Sympos. 4, 6. Diod. Sic. XXIV 3. Max. Tyr. XXIX 1 p. 70 f. Themist. or. XIII p. 176^c; XV p. 187^c und Andern. Die Nachahmungen dieses Verses erwähnt Peerlkamp zu Horat. carm. I 6 p. 28 ed. II. — Vers 182. Wegen der Begriffe *μοισηγενής* und *ὀλβιοδάμων* vgl. K. Lehrs Popul. Aufs. S. 166*, und zur Steigerung der Rede, in welcher 'Priamos mit immer vollerem Munde das Glück des Agamemnon preist', giebt C. W. Nauck zu Cic. Lael. XVI 59 lateinische Beispiele. In Versen, wie dieser und 178 ist, wird man die Diäresis in *Ἀργεῖδῳ* sicherlich nicht gehört

haben. [?] Jede Regel hat ihre Ausnahmen. Man vgl. einen ähnlichen Fall im Anhang zu A 267 καρίστοις ἐμάχοντο und zu B 102 die Form δῶκε statt ἔδωκε. — 183. [Barnes vermuthete statt δεδμηάτο κοῦροι Ἀχαιῶν — δεδμηάται νῆες Ἀχαιῶν, dem G. Curtius im Philol. III p. 20 zustimmt.] — Vers 184. Doederlein zu E 249 und Andere wollen καί auf das vorhergehende ἦδη bezogen wissen. Dass aber καί 'auch' dem Worte, zu dem es gehört, nicht nachgesetzt werden könne, das ist wie ich meine in M. Hauptii Observat. crit. Lipsiae 1841 gründlich erwiesen worden.

185. Bei einer Interpunction nach Φρύγας nemlich würde der Vers in zwei gleiche Hälften auseinander fallen: vgl. darüber den Anhang zu γ 34. Aber zur Wortstellung des zusammengehörigen Φρύγας ἀνέρας vgl. die von Bekker im Monatsbericht 1864 S. 135 [= Hom. Blätt. II p. 15] gegebenen Beispiele: K 464. 470. Φ 155. ζ 3. 5. 114. 202. η 156. θ 567. λ 14. 343. ξ 263. ο 473. π 65. ρ 432. 526. τ 271. ψ 311. Eine Ausnahme macht H 13. P 140 und P 154. 'Die umgekehrte Ordnung', wie Γ 6. ι 91. 96. ξ 335. τ 292, 'herrscht bei den Appellativen vor, so lange nicht der Vers oder ein Gegensatz anders verfügt.' Bekker S. 136, wo die zahlreichen Beispiele angeführt werden.

192. Der zur Partikel erstarrte Imperativ ἄγε hat im homerischen Verse folgende Stellung. Bei Weitem in den meisten Fällen, so dass man von regelmässig sprechen kann, bildet ἄγε die zwei Kürzen des ersten Fusses und das apostrophierte ἄγ' eine dieser Kürzen, am häufigsten in dem stabilen Versanfange ἀλλ' ἄγε oder ἀλλ' ἄγ', sodann in εἰ δ' ἄγε. [Ueber die letztere Formel vgl. jetzt L. Lange de formula Homericā εἰ δ' ἄγε. Lips. 1873.] Die noch übrigen Stellen, wo ἄγε im ersten Versfusse steht, haben das mit einander gemein, dass der Satz ebenfalls mit dem Versanfang beginnt, wie in καί, ἄγε δῆ β 349. τ 16 und in δεῦρ' ἄγε θ 145. 205. μ 184 oder δεῦτ' ἄγε θ 11 (welche letztere Verbindung unserer Stelle und ihren Parallelen am nächsten kommt); endlich mit Vorsetzung der betonten Worte in δῶρα δ' ἄγ' ... δάομεν H 299. νῶι δ' ἄγ' ... τραπέομεν E 314. νῦν δ' ἄγε A 141. X 391. Einmal steht das blossе ἄγε zur Einleitung des Nachsatzes: εἰς, ἄγε δῆ Ω 407 (wie εἰ δ' ἄγε den Nachsatz einleitet δ 832 und εἰ δ' ἄγετ' X 381 und δεῦρ' ἄγε θ 205). Sodann ist ein längerer Vocativ die Veranlassung, dass ἄγε in den zweiten Versfuss tritt, wie in Ἀχιλλοῦ, εἰ δ' ἄγε P 685. Ψ 581, in ᾧ γέρον, εἰ δ' ἄγε β 178 und παῖδες ἐμοί, ἄγε γ 475. Aber auch den sonst formelhaften Versanfang finden wir zweimal an dieser Versstelle mit vorhergehender stärkster Interpunction, nemlich in Ἄλοος, ἀλλ' ἄγε κ 44 und κῆδεσιν, ἀλλ' ἄγε τ 378. Endlich haben wir dieselbe Formelverbindung zweimal im fünften Fusse in dem Versschluss ἀλλ' ἄγε θᾶσσον T 68. T 257. Was

den Plural anlangt, so ist dieser nur im ersten Fusse gebraucht und zwar stets in den stabilen Versanfängen ἀλλ' ἄγετε, ἀλλ' ἄγετ', ἀλλ' ἄγεθ'. Bloss δεῦτ' ἄγετ' H 350 und νῦν δ' ἄγεθ' μ 213 bilden eine Ausnahme. — Vers 197. Ueber πηγεσίμαλλος vgl. Doederlein Hom. Gloss. Bd. II S. 381 Zusätze zu I 31. [Meyer in Curtius Stud. V p. 93, wegen ἐγώ γε den Anhang zu A 282.]

206. Ob man in den hierher gehörigen Stellen ἀγγελίη festzuhalten oder ein Masculinum ἀγγελῆς anzunehmen habe, darüber hat mit Anführung der Gewährsmänner G. Autenrieth zu Nägelsbach eine gründliche Erörterung gegeben. Mir schreibt er darüber noch Folgendes: 'Zu ἀγγελίην ἐλθεῖν als abstr. stimmt zwar ἐξέσῃην ἐλθεῖν Krüger Di. 46, 1, 2, vergleichbar mit Rig-Veda I 12, 4: yadi agne yāsi dūtyam = ὅταν ᾧ ἄγνι ἦς ἀγγελίην, aber dem Masculinum ἀγγελῆς (neben ταμῆς, νεηνῆς Leo Meyer II 407. 466) steht nichts im Wege, die grammatische Tradition aber zur Seite; vergleichbar Rig-Veda VII 3, 3: sam dūto iyase hi devān und Anderes, woneben auch Instr. dautyena āgatya = ἐπ' ἀγγελίη ἐπελθῶν Nal. IV 15. Die von mir vermuthete Etymologie fand ich inzwischen auch bei Corssen Krit. Beitr. S. 405 und Leo Meyer I 351, während Bopp Accent-System S. 166 die Schweizer'sche angenommen hat. Vgl. jedoch H. Weber Etym. Unters. I 47, der eine neue Ableitung aufstellt, die besser scheint.'

207. [Unter Vergleich von Ω 17. E 238. ο 575 verlangt Cobet Miscell. crit. 1876 p. 421 hier τούσδε δ' ἐγὼ ξείνισσα statt τούς δ' ἐγὼ ἐξείνισσα.]

211. In Vers 208 heisst es φωνὴν ἐδάην καὶ μῆδεα. Darauf wird 209 bis 211 die φωνή geschildert, während die μῆδεα 212 bis 224 erläutert sind. Daher kann γεραρότερος nur auf die äusserliche Würde, auf die stattliche Statur bezogen werden, wie auch die Verse 169 und 170 nur andere Wendungen enthalten für den Begriff, der 167 mit ἦός τε μέγας τε bezeichnet vorhergeht. Zu dieser parallelen Charakteristik des Menelaos und Odysseus vgl. Lessing Laokoon XXII. — Vers 212. Zu μύθους ὕφαινον vgl. sermones texere wie bei Plaut. Trin. III 3, 69. Bekker hat die Conjectur des Casaubonus ἔφαινον in den Text genommen.

215. Bäumlein hat mit vorhergehender stärkerer Interpunction ἦ καὶ aufgenommen, was auch Nägelsbach und Fr. Thiersch de analogiae Gr. capit. I p. 435 ('et erat sane pro quamquam, quod ipsum asseverantis est') für das Richtige halten. Dass schon Nikanor sich für ἦ bestimmt entschieden habe, wie G. Autenrieth bemerkt, finde ich bei Friedländer nicht angegeben: in Nikanors Note ist nur die einfache Relation über beide Schreibarten enthalten. Wohl aber sagt noch Schol. A πιθανώτερον βαρύνειν τὸν ἦ καὶ ἀντὶ τοῦ εἰ παραλαμβάνειν, welche Worte nach der Vermuthung von Lehrs Q. E. p. 61 vielleicht dem Herodian ange-

hören. Ich habe dieses allseitig überlieferte ἦ unverändert gelassen und als indirecte Frage gefasst, so dass die Stelle unter die im Anhang zu ν 415 erwähnten Fälle gehört. Hierdurch gewinnt ἀφαιμαρτοειπής, das absolut gesagt nicht ohne Anstoss wäre, die nöthige Beziehung. Denn in N 824 ist ἀφαιμαρτοειπής durch das nachfolgende ποῖον ἔειπες gestützt. Ein betheuerndes ἦ dagegen als Begründung des ἐπιτροχάδην klingt mir hier nicht homerisch, theils weil schon ἦ τοι 213 vorhergeht, theils weil solche Betheuerungssätze im Versanfang einen neuen Gedanken einleiten, aber nicht als blosser Anhängsel hinzutreten. Es bliebe noch die Möglichkeit der Auffassung, welcher S. L. Povelsen Emend. p. 75 sq. und Fäsi folgen: 'Oder auch er war jünger an Jahren und darum weniger geübt und kunstfertig im öffentlichen Sprechen.' Doch es findet sich weder eine zweite Stelle dieser Art nach ἐπεῖ, noch lässt sich der Gedanke als homerisch erweisen. [Wenn Ameis als den Sinn dieser Worte bezeichnete: von den Eigenschaften eines Redners besass er nicht die des Vielsprechens, sondern die einer sehr hellen Stimme, auch sprach er nur zur Sache Gehöriges und nichts Nutzloses — so bliebe abgesehen von der hellen Stimme kaum eine nennenswerthe Eigenschaft, denn bei wenig Worten nicht abzuschweifen ist doch ein sehr zweifelhaftes Lob. Diese Erklärung ist verschuldet durch die Auffassung von ἀφαιμαρτοειπής: dass dies nicht bedeutet: zur Sache Ungehöriges redend, oder wie Fäsi-Franke erklären: in der Rede abschweifend, von der Sache abirrend, zeigt ἀφαιμαρτοειπής N 824, das dort nur bedeuten kann: verfehlt, unangemessen redend, auch λ 511 οὐχ ἠμάστανε μύθων = er traf das Richtige, vgl. auch λ 344. I 56. Die Präposition ἀπό ändert hier ebensowenig an der Bedeutung von ἀφαιμαρτοειπής, wie in dem Kompositum ἀφαιμαρτάνειν, sie verstärkt nur den Begriff des Verbuns. Bedeutet das Wort aber mit der Negation, wie auch Nägelsbach es fasst: nicht Verfehlt redend, das Richtige treffend, so fällt damit die an sich seltsame Erklärung, die Ameis für die folgenden Worte ἦ καὶ γένοι ὕστερος ἦεν gab, aber auch zugleich die engere Verbindung von οὐδ' ἀφαιμαρτοειπής mit dem vorhergehenden ἐπεῖ οὐ πολὺμυθος: vielmehr bildet οὐδ' ἀφαιμαρτοειπής dann den Gegensatz zu πάντα μὲν: zwar wenig, aber treffend. Dass nemlich πάντα μὲν nicht in den nächstfolgenden Worten ἀλλὰ μάλα λιγέως seinen Haupt-Gegensatz hat, zeigt die Begründung ἐπεῖ οὐ πολὺμυθος: jene Worte sind also parenthetisch eingeschoben und der eigentliche Gegensatz folgt in οὐδ' ἀφαιμαρτοειπής. Bei dieser Auffassung ist es aber unmöglich den Worten ἦ καὶ γένοι ὕστερος ἦεν einen dem Zusammenhang angemessenen Sinn abzugewinnen. Da aber die von Nägelsbach vorgeschlagene Schreibung von ἦ und die Annahme einer parataktischen Ausdrucksweise statt eines concessiven Nebensatzes durch die dafür beigebrachten Analogien mir nicht hinreichend gestützt scheint,

so habe ich mit La Roche die in einer Reihe von Handschr. sich findende Lesart εἰ καὶ aufgenommen. — Auch 221 bin ich La Roche gefolgt, der nach Strabo εἶη statt ἔει hergestellt hat, worauf auch die Schreibweise der zwei besten Handschr. führt.] — Vers. 220. Statt der Ueberlieferung καὶ ζῆλον will A. Spengel im Philol. XXIII S. 549 aus Conjectur καὶ ἄνοτον 'ein guter dummer Kerl' hergestellt wissen. Mir scheint die überlieferte Lesart durch das beigefügte τινά 'eine Art von mürrischem Burschen' und durch αὐτως hinlänglich gestützt zu sein.

221. Gewöhnlich wird jetzt δὴ ῥ' ὅσα gelesen, aber ῥ' fehlt in Venet. Tonwl. Eustath. Cant. Vind. 49; Strabo I 2, 5; Choer. Can. 392, 8. Schol. BL. zu A 462. H. Q. zu ι 491, [La Roche hat in den von ihm verglichenen Handschriften δὴ ῥ' ὅσα überhaupt nicht gefunden] und mit Recht bemerkt W. C. Kayser im Philol. XXI S. 312, dass dieses ῥ' 'unrichtigen Voraussetzungen über eine Unerträglichkeit des Hiatus seine Aufnahme zu verdanken scheine.' Das Digamma allein würde nichts entscheiden, denn dies ist bei ὅσα auch A 137. Φ 98. ε 61 nicht gewahrt. Der ganze Gedanke des Satzes enthält den Sinn: die Gewalt seiner Rede wirkte um so mächtiger, je weniger sein äusseres Auftreten versprochen hatte. So erzählt man auch von Lord Brougham, dass er beim Auftreten gebückt gestanden und langsam gesprochen habe; im Fortgang der Rede aber habe er sich immer mehr aufgerichtet; habe nach und nach feuriger gesprochen und am Ende die ganze Gewalt seiner glänzenden Beredsamkeit entfaltet. Aehnliches wird von andern berühmten Parlamentsrednern berichtet. — Vers 222. Die Worte ἔπεια νιφάδεσσιν εἰκότα berücksichtigt auch Lucian. Encom. Demosth. c. 5 und Bacch. c. 7.

224. Auf diese einfache Weise haben schon die alten Erklärer die einzelnen Worte des Verses verbunden. Die Neuern geben dem τότε γε eine andere Beziehung, so dass es ein Synonymum des vorhergehenden ἔπειτα wird. Aber dadurch gewinnen auch die übrigen Worte einen Sinn, der die Ansicht erzeugt, der ganze Vers sei nur das Product einer andern Recension, die den vorhergehenden Vers nicht enthalten habe. So urtheilen wirklich H. Köchly *De Iliadis carm. diss.* IV p. 11 und L. Friedländer anal. Hom. in Fleckeisens Jahrb. Suppl. III p. 474, und Bekker hat den Vers athetiert, nach dem Vorgange von Bentley, Heyne, Payne-Knight. Da aber in der 'Mauerschau' die Helden nur in Folge des Anblicks aus der Ferne beurtheilt werden, so ist es naturgemäss, dass der Dichter beim Uebergang zu einem andern Helden auf die äussere Erscheinung des vorhergehenden noch einmal zurückkommt: ohne diesen Vers würde der Uebergang von 223 zu 225 nach meinem Gefühl zu schroff erscheinen. Ich folge daher in Erklärung und Verbindung der Worte von 224

den Andeutungen, die in den Notizen der Scholiasten enthalten sind. [Zu den bekannten Erklärungen kommt jetzt die, soviel ich sehe, neue von Giseke im Lexicon Homericum ed. H. Ebeling. Berolin. 1871 p. 5 unter ἄγαμαι: *tunc quidem non eodem modo obstupimus Ulivi speciem intuentes, quo nunc obstupescimus videntes eum rebus gerendis occupatum; nam verba facturis stulti hominis speciem prae se ferebat. Non enim suo loco videtur legi hic versus et certe melius legeretur post v. 220.* — Ich habe die Ameis'sche Erklärung im Wesentlichen festgehalten und nur so modificiert, dass ich das gegensätzliche Gedankenverhältniss von 224 und 223 betone und in 224 eine Recapitulation des im Vorhergehenden ausgeführten Contrastes zwischen der äusseren Erscheinung und der rednerischen Wirkung des Od. erkenne.] — Vers 227 τὲ καὶ mit trochäischer Cäsur im vierten Fusse (Hoffmann Quaest. Hom. II p. 207) ist die Lesart des Aristophanes und Aristarch statt ἦδ', das Spitzner und Andere beibehalten haben.

228. τανύπελος kann nicht mit ταναφός zusammengesetzt sein, weil dies in Compositis sein *f* entweder verliert (τανα-θήνης, τανηλεγής wofern dies nicht aus der Wurzel selbst componiert ist) oder vocalisiert (ταναύποδα, wie καλαῦροψ); Edmund Weissenborn *De adjectivis comp. Hom.* p. 14 will daher eine Imperativform in τανυ erkennen. Nun hat zwar τανύ τάνυται auch *υ*, aber wenn man die Composita mit τανυ- überschaut, so passt der Verbalbegriff (zumal imperativisch) fast nirgends und, was wichtiger ist, die Verba mit dem Classencharakter -νυ werfen diesen in der Composition regelmässig ab. Die vorkommenden Composita sind (in Homer): τανυ-θήνης, -πεπλος, -φυλλος, τανυ-γλωσσος, -γλώχινος, -πέρονι, -φλοιον. Wenn wir danebenstellen: πολύαινος (und Composita bis -ωπός), βαθυδίνης, ἠδυφειής, τανυπέρονι λιγυφώνω *T* 350, und die nachhomerischen aber alten Bildungen βαρύνωτος, βραχυσίδαρος, θηλύνοος, πλατύροος, παχύνοος, πρᾶνμητις, so werden wir keinen Augenblick anstehen, in τανυ ((denn τανυ nur aus Position) ein altes Adjectiv zu erkennen (mit Leo Meyer Vergl. Gram. II 251) und obige Composita für possessive zu erklären. Für die Verwandten dieser Adjectiva in andern Sprachen und für die Wurzel genügt es auf G. Curtius *Etym.*² S. 63 f. und 196 f. [⁴p. 67 und 217] zu verweisen; nur möchte noch hinzuzufügen sein 1) dass τῆ (λαβέ) der Imperativ der einfachen Wurzel τα mit abgefallener Imperativendung (im Sanskrit eine häufige Erscheinung) und Ersatzdehnung ist wie ἴστη, δίδου, δέικνυ, ἔει und nicht *tene* heisst, sondern strecke die Hand aus (d. i. halte die Hand auf oder her); 2) dass davon das einfachste Adjectivum vorliegt in τανύςτος (gestreckt geworden) für das langgestreckte Gebirge (vgl. 'Haarstrang'); 3) dass Composita wie die obigen auch vorliegen im Skt. *tanumadhyas* mit schlanker Taille, *tanuvāta tenuis ventus, tanuciras tenui capite, tanutala* Arm-

spange und andere.' G. Autenrieth. — Vers 229. 'Man möchte fast glauben, dass hier οὔτος δὴ Ἄϊας einmal gesprochen wurde [mit Synizese: vgl. *A* 131 Anhang]; vielleicht überhaupt δέ aus δῆ (δαί), τέ aus τῆ, κέ aus *κῆ (κά, κάν), γέ Skt. *gha* aus *γῆ (γᾶ) vedisch *ghā* entstanden, wie μέν aus μῆν (μᾶν)'. G. Autenrieth. — Vers 237 mit dem Schlusswort Πολυδεύεα ist ein sogenannter σίγχος δολιχόουρος: vgl. Fleckeisens Jahrb. Bd. 95 S. 619. Das Ausschauen der Helenā nach ihren Brüdern bringt W. Sonne in Kuhn's Zeitschrift XV S. 114 mit einer Scene bei Perrault Contes des Fées, la Barbebleu, in Parallele.

238. Seit F. A. Wolf wird μοι μία eng verbunden und die Stelle erklärt: 'hos eadem mihi (i. e. eadem quae me) peperit mater.' Aber von einer solchen Verbindung findet sich im Homer keine zweite Spur: die Construction ist für den Dichter zu materiell und zu künstlich, daher gehört sie erst ins Bereich der Späteren. Man könnte hier statt dieser Erklärung eher nach αἰτοκασιγνήτω das Komma tilgen und das Nomen unmittelbar mit τῷ verbinden, so dass nur der betonte Begriff dem Relativum vorgesetzt wäre, wie *v* 47 und anderwärts. Vielleicht haben, nach der trümmerhaften Notiz des Nikanor zu schliessen, schon alte Grammatiker diese Vereinigung für nöthig gehalten. Indes empfiehlt die Parallelstelle *T* 293 den interpungierten Gedanken, so dass die Worte den einfachen Sinn enthalten: 'welche mir (leiblichen Brüder) eine Mutter gebar.' Es gehört zur Einfachheit der homerischen Sprache, dass sowohl ein Verhältniss wie *E* 896 ἐμοὶ δέ σε γείνατο μήτηρ als auch der hier erforderliche Sinn durch den blossen Dativ bezeichnet wird. Denn die richtige Beziehung dieses Dativs zur Satzsubstanz ist aus dem Gedanken ersichtlich, darf aber nicht durch künstliche Verbindung der Worte gewonnen werden. — Vers 239. Ueber die directe Doppelfrage mit ἦ und ἦ vgl. die Angaben von G. Autenrieth bei Nägelsbach [und Praetorius der homerische Gebrauch von ἦ (ἦε) in Fragesätzen p. 10 ff.] — Vers 244 behandelt in Bezug auf die Lesart ἐῆ und Apollonios Synt. p. 157, 14 A. F. Naeke *Opusc.* I p. 216 sq. [Vgl. jetzt Brugmann ein Problem der homer. Tertkritik p. 30, welcher Zenodot's Lesart ἐῆ statt φέλη als die richtige Lesart zu rechtfertigen sucht. ἐῆ ist auf τούς zu beziehen.] — 249. [Ueber die hier und noch mehr 259 ff. fehlenden Momente der Erzählung vgl. Bonitz über den Ursprung der hom. Gedichte, ³p. 63, Anm. 86.] 250. Vielleicht καλέουσι σ' ἄριστοι. Vgl. ζ 55: ἵνα μιν κάλεον.

274. Die Gebräuche bei den feuerlosen Opfern sind nach unserer Stelle folgende. Die Opferthiere werden in die Mitte der Opfernden gebracht. Letztere waschen sich die Hände. Hierauf schneidet derjenige, der die Haupthandlung zu verrichten hat, mit einem Messer dem Opferthiere die Kopfhaare ab, und diese werden durch die Herolde an die andern Opfernden vertheilt. Dann spricht

die Hauptperson ein Gebet und schneidet den Thieren die Kehlen ab. Die Nebenpersonen schöpfen sich darauf mit einer Kanne den Wein aus dem Mischkrüge in die Becher, libieren damit und beten zu den Göttern. Einfacher ist das Opfer, welches Agamemnon, um sich mit dem Achilleus zu versöhnen, den Göttern darbringt: T 250 ff. Dort opfert Agamemnon allein. Nicht Lämmer, sondern ein Eber wird geopfert, und es findet keine Libation statt. Wenn nun manche im Verlaufe der Erzählung daran Anstoss nehmen, dass Priamos (310) die Lämmer wieder mitnimmt, 'geschlachtet wie die Ausleger annehmen' (Lachmann Betrachtungen S. 16, der die Erzählung des Dichters 292 bis 294 übersehen hat), und dass dann nicht angegeben ist, was mit diesen Lämmern geschehen solle: so lässt sich auf diesen Anstoss mit H. Köchly *De Iliadis carmin. diss.* IV p. 4 Folgendes erwiedern: 'Desideramus hic sane nos posteri, quod poetae aequalibus aut notum erat aut supervacaneum videbatur, quoniam agebatur de sacrificio certis ritibus patrando. Ad quod illustrandum si adhibere licet simile illud quod T 250 sqq. describitur, auditores sciebant vel tacente poeta agnas illas non crematas sed aut in mare aut in terrae voraginem praecipitatas esse.' — 276. [Eine andere Auffassung der angerufenen Götter bei Preller griech. Mythol. I p. 71 Anmerk.] — Vers 277. ἥλιος. Ueber diesen Nominativ neben dem Vocativ vgl. Pfuhl in *Fleckeisens Jahrb.* Bd. 91 S. 719 ff. mit den dort gegebenen Citaten; 'ausserdem ebenso im Rig-Veda I 2, 5 *Vágyav-Indraç-ca* (gleichsam *ó Faiv "Ivdros çε*), wozu Rosen unsre Stelle vergleicht.' G. Autenrieth. — Vers 278. Statt des überlieferten *καὶ οἷ* hat Bekker in der annotatio '*καὶ οἷ* *δ*?' coll. T 259' vorgeschlagen. Aber das gäbe für Homer eine isolierte Sprechweise. Denn an allen übrigen Stellen ist *ὅς τε* auf ein bestimmtes ausdrücklich genanntes Nomen bezogen, wird nirgends in solcher Allgemeinheit gesetzt, wie es hier der Fall ist, wo man die Worte am Besten mit dem Paraphrasten bei Bekker erklärt: *καὶ οἱ καταχθόνιοι δαίμονες τοὺς τελευτήσαντας ἀνθρώπους τιμωρεῖσθε*. Denn mit dem allgemeinen *οἷ* und dem Dual *τίνσθον* werden zusammengefasst einerseits Hades und Persephone, andererseits die Erinyen. [? Vgl. zu I 457.]

285. [van Herwerden *quaestiunculae epicae et eleg.* p. 4 vermuthet als ursprüngliche Lesart *ὄσσα φέφοικεν* statt *ἦν τιν' ἔοικεν*.]

295. ἀφυσσόμενοι ist hier und K 579. Ψ 220 die Aristarchische Lesart, wie die Notiz des Didymos besagt. Die gewöhnliche Lesart war ἀφυσσάμενοι, die noch in manchen neueren Ausgaben steht und den Nebenzug des Schöpfens als bloss vorangegangenes Factum erzählt, während das Imperfect ἀφυσσόμενοι ein anschauliches Bild giebt, das den Vorgang des immer wieder erneuten Schöpfens vor Augen stellt, bis alle der Reihe nach libiert

haben. Ueber den Kanon überhaupt, der sich aus den derartigen Lesarten Aristarchs ergibt, vgl. Moritz Schmidt in *Fleckeisens Jahrb.* 1856 Bd. 73 S. 90.

301. [Für den Satz, dass die Sünde der Väter auch an den Kindern geahndet werden müsse, giebt Belege aus der späteren Literatur Froberger zu *Lysias or.* XII § 36. — 297—302 werden von Düntzer *hom. Abhandl.* p. 250 verworfen.]

315. 'Weil der bevorstehende Kampf nicht bloss über die beiden Kämpfenden entscheiden soll, wie der Zweikampf in H, sondern über den Ausgang des ganzen Krieges, so hat jedes der beiden Völker noch seinen besondern Bevollmächtigten dabei, welche jetzt die nähern Vorkehrungen treffen. Hektor und Odysseus messen den Raum für die Kämpfer ab, legen dann zwei Loose in einen Helm, um zu bestimmen, wer den Kampf beginnen soll, und Hektor schüttelt den Helm, bis denn des Paris Loos herauspringt. Unterdessen beten die Völker noch einmal zum Zeus. Andere Beispiele des Loosens sind H 171. O 190. Ψ 352. 861. ι 331. κ 206. Das Verfahren ist immer das nemliche. Ueber den Gebrauch des Helmes hierbei vgl. Valcken. ad. *Herod.* III 128 p. 262.' E. R. Lange in *Msc.* — Vers 316. 'Da Ψ 861. κ 206, wo unser Vers wiederkehrt, *πάλλειν* unentbehrlich ist, so muss man es auch hier beibehalten.' Derselbe. Wer nemlich hier *βάλλον* schreiben will, muss denselben Begriff auch in die Parallelstellen einführen. Denn an allen drei Stellen ist in dem nächsten Verse der Erfolg des Loosens, als das Resultat des Ganzen erwähnt. Dieser Erfolg aber wird naturgemäss an den Abschluss der Handlung (an das Schütteln der Loose) angeschlossen. Mithin konnte in kürzerer Darstellung der Abschluss als die Hauptsache den Umfang der ganzen Handlung vertreten. Vgl. etwas Aehnliches bei *ἐπέρεψα* zu A 39.

318. ἠρήσαντο, θεοῖσι δὲ χεῖρας ἀνέσχον ist die gewöhnliche Lesart, aber Nikanor und Ptolemäos von Askalon lasen das (auch in mehreren guten Handschriften [Laurentian. 3 und Stuttg.: La Roche] enthaltene) ἠρήσαντο θεοῖς ἰδὲ χεῖρας ἀνέσχον. Und dies letztere hat Heyne (und Bekker in ed. II) mit Recht in den Text genommen. Denn es sprechen dafür wie ich meine drei Gründe: 1) Es schwindet dadurch der starke Gegensatz, der zwischen den beiden Satzgliedern bei diesem Gedanken auffällig ist; 2) es gewinnt durch diese Lesart der Rhythmus des Verses; 3) wir erhalten nun Analogie in der Sprache. Denn *χεῖρας ἀνασχεῖν* wird nur da mit dem Dativ des Gottes verbunden, wo kein Verbum des Flehens dabeisteht, sondern wo die Formel prägnant gesetzt den Begriff des Gebetes mit einschliesst, wie E 174. Z 257. 301. Ω 301. ι 294. Vgl. H 130 f. Wenn dagegen ein Verbum des Betens (*εὔχεσθαι* und *ἀρᾶσθαι*) ausdrücklich hinzutritt, so gehört der im Satze stehende Dativ zu diesem *Verbum finitum*, wie Θ 347

= O 369 (wo *εὐχετόωντο* mit dem vorhergehenden *πᾶσι θεοῖσιν* zu verbinden ist.) T 254 (wo *Διὶ* mit *εὐχέτο* zusammeng gehört). v 355. v 97; ähnlich A 351. ι 527. Die Sache wird nicht geändert, wenn der Dativ des Gottes ganz fehlt, weil er aus dem Zusammenhange selbstverständlich ist, wie A 450. Γ 275. Σ 75. ρ 239; ähnlich O 371. Denn auch das blosses Verbum des Betens ohne den veranschaulichenden Zusatz *χειρᾶς ἀνασχάν* wird in bezüglichem Zusammenhange absolut gesetzt, wie ἦράτο vor einem unmittelbar folgenden Gebete E 114. K 283, oder gleich nach dem Schluss des Gebetes mit vorangehendem ὡς Ψ 149. γ 62. 64. η 1. Hiermit denke ich Fr. Spitzners Note genügend beleuchtet zu haben. — Vers 329. Dass Homer am Paris nichts Anderes zu loben gehabt habe, als dass er *Ἑλένης πόσις ἠνκόμοιο* gewesen sei, wird bei Plut. Galb. c. 19 bemerkt.

335. Wegen dieses *χάλκεον* wird der Dichter mit Unrecht getadelt von B. Giseke Hom. Forschungen S. 38 § 49. Ganz ähnlich steht dieser Begriff Σ 371. Giseke hat überhaupt bei seinen gründlichen Untersuchungen die Bemerkungen der Alten zu wenig beachtet und ist zu vorherrschend geneigt, allgemeine Gesetze auch da aufzustellen, wo die individuelle Darstellung der Situation ihr Recht behauptet. Daher werden viele seiner Aussprüche über Interpolation, über Ursprüngliches und Nachgeahmtes usw. schwerlich einen weiteren Einfluss gewinnen. [334. 335 verwarf Zenodot: Düntzer de Zenod. p. 184 f.]

346. Manche wollen *δολιχόσκιον* von *ὄσχος* abgeleitet wissen: aber diese mögen zusehen, ob ein 'langzweigiger' oder 'langastiger' Speer (denn etwas Anderes könnte es nicht heissen) vielen gefallen werde. Die früher gewöhnliche Deutung, die noch bei Damm steht, war bekanntlich weitfliegend. Aber weder wird *κίον* jemals im Sinne von 'fliegend' gebraucht, noch hat *δολιχός* in den andern Compositis die Beziehung auf die Weite, noch lässt sich das σ dann sprachlich vertheidigen. Denn die damit verglichenen Worte sind nach der neuern Sprachwissenschaft ganz anders zu erklären.

348. οὐδ' ἔρηξεν *χάλκος* die Aristarchische Lesart [welche auch der Venet., Laurentian. 15 u. a. bei La Roche haben], statt des gewöhnlichen *χάλκον*, haben seit Heyne auch Andere aufgenommen. Mit Recht bemerkt J. La Roche Hom. Textkritik S. 377: 'Da sich *οἱ* nur auf das Subject des Verbuns *ἔρηξεν* beziehen kann, so ist die Schreibweise Aristarchs die allein richtige.' Ein zweiter Grund dafür wird schon von Didymos berührt: die Symmetrie mit *χάλκῃ* im folgenden Verse. Vgl. auch zu ω 524. Einen dritten Grund giebt G. Autenrieth bei Nägelsbach an, nemlich dass *χάλκος* allein gesetzt nirgends bei Homer den Schild bedeute. Als vierter Grund endlich kann angeführt werden der Parallelismus

der Verse 346. 347. 348 mit den Versen 355. 356. 357. In den beiden ersten nemlich ist jedesmal der Kämpfer das Subject, im dritten dagegen die Lanze. Derselbe Parallelismus findet sich auch H 258. 259 mit 260. 261. — 349. [*ἀσπίδι ἐν* ist die Lesart der besten Handschriften, vgl. darüber La Roche hom. Untersuch. p. 127.] — 351. [Statt *ὁ με πρότερος κἄν' ἔοργε* will Cobet Miscellan. crit. 1876 p. 404 lesen: *ὁ με πρότερος κἄν' ἔραξε*. Dasselbe vermuthet van Herwerden quaestiunculae epicae et eleg. p. 4, hält indessen nach dem Homerischen Gebrauch noch für passender: *ὁ με πρότερος χάλεπηνεν*, vgl. T 183. Ω 369. B 378. τ 83. π 72.]

352. *δαμῆναι*, statt des gewöhnlichen *δάμασσον*, ist die Aristarchische Lesart. Dieselbe giebt dem hier vorherrschenden Rachegeanken des Menelaos einen grösseren Nachdruck als der Imperativ *δάμασσον*. Denn dieser lässt den Menelaos nur als Werkzeug des Zeus erscheinen, während er bei der Lesart *δαμῆναι* von der eigenen Thatkraft erfüllt ist, wozu er nur den Beistand des Zeus erbittet. Anders dagegen ist der Zusammenhang bei der Erzählung oder einer Anrede in Stellen wie Z 368. N 434. Π 438. 543. 849. X 176. 271. 379. 446 und ähnlichen. Dass aber hier im Gebete vor Allem der Begriff der Selbststrache vorherrscht, zeigt auch der Accusativ *διὸν Ἀλέξανδρον*, wofür nicht der sonst gebräuchliche Nominativ steht: vgl. die zu β 119 erwähnten Beispiele. Mit Recht bemerkt L. Dissen zu Demosth. de corona p. 351 bei Erwähnung unserer Stelle: 'cum praevalcat ultionis notio, redeundum fuit ad accusativum,' mit Vergleichung von § 174. Zweitens würde man bei einem Uebergange zum Imperativ (da nach dem Gedanken die Begriffe *τίσασθαι* und *δάμασσον* zusammengehören) nicht die Partikel *καί* sondern *δέ* erwarten, wie P 646 f. Ω 310. Drittens wird *δαμῆναι* durch die Symmetrie mit dem Gebete 322 f. empfohlen: denn dort wird die Strafe bloss als Vergeltung erwähnt, hier soll sie auch andere abschrecken, beides aber hängt eng zusammen: vgl. γ 373 f. und die bekannte Gerichtsformel unserer Vorfahren: 'ihm selbst zur Strafe und Andern zum Exempel.' Aus diesen drei Gründen habe ich die Aristarchische Schreibweise aufgenommen. Eine Fortsetzung der Construction nach *δός* haben wir auch Γ 323 und E 118, wo ebenso wie hier der Accusativ *ἄνδρα* im ersten Satze als Object erscheint und beim zweiten als Subject im Gedanken hinzuzunehmen ist. [Uebrigens verwarf Aristarch V. 352: Friedlaender Aristonic. p. 88.] — Vers 354 gebraucht Lucian. Fugit. c. 30. Vgl. auch Themist. or. XV p. 199. — Vers 357. Früher hatte ich im Anhang zu α 101 die Schreibweise *ὄμβριμον* adoptiert, aber ich bin seitdem durch die Erörterung von W. C. Kayser im Philol. XVIII S. 655 ff. und C. A. J. Hoffmann Prolegom. zu Φ und X p. 121 f. eines Bessern belehrt worden. — Vers 359.

In der Schreibweise *ἀντικρύς* hier und an allen bezüglichlichen Stellen, statt des gewöhnlichen *ἀντικρύ*, bin ich Bekker gefolgt, der hierbei Bentley, Payne-Knight, Bothe zu Vorgängern hat.

362. *ἀμφὶ δ' ἄρ' αὐτῶ* ist die gewöhnliche Lesart. Aber dieselbe ist doppelsinnig, da man *αὐτῶ* sowohl auf *φάλον* als auch auf *Ἀτρεΐδης* beziehen kann. Ja die letztere Beziehung giebt erst den nach homerischem Sprachgebrauch erforderlichen Gegensatz. Denn die *casus obliqui* von *αὐτός* sind in der bei den Attikern gewöhnlichen Bedeutung *eius ei cum* an keiner homerischen Stelle mit Sicherheit anzutreffen. Vgl. Doederlein Oeffentl. Red. p. 361 sq. Eine dieser Stellen ist auch die vorliegende. Aber Aristarch fand hier in seinen Urkunden *αὐτῆ*, wodurch jede Schwierigkeit schwindet. Diese Aristarchische Lesart habe ich daher nach dem Vorgange Heyne's aufgenommen. Nun ist uns in dem Gedanken, dass die Stücke des zersplitterten Schwertes um den Helm selbst herumflogen, ein der Sache entsprechendes anschauliches Bild gegeben. Das scheint auch Heyne mit den Worten '*notio rei primaria ad galeam non ad comum (φάλον) pertinet*' bezeichnet zu haben. — Ueber *φάλος* und die damit zusammenhängenden Wörter vgl. Buttman Lex. Nr. 104 und Anton Göbel im Philol. XVIII S. 213 ff. — Vers 363 ist ein *στίχος τραχύς*: vgl. in Fleckeisens Jahrb. Bd. 95 S. 618. [Dass das Erz des Schwertes von Bronze zu verstehen sei, begründet Riedenauer Handwerk p. 103.] — 366. [Statt *τίσασθαι* verlangt Cobet Miscellan. crit. 1876 p. 328 *τίσεσθαι*, vgl. zu *Γ* 28 und 112.] — Vers 367. Zu *χείρῃσιν ἄγη* macht mir G. Antenrieth folgende beachtenswerthe Bemerkung: 'Ursprünglich natürlich *χείρῃσι φάγη* ohne Augment. Die Länge in *ἐφάγη* könnte man als eine Dehnung ansehen, wie sie so häufig auch im Vedischen gegenüber dem classischen Sanskrit sich zeigt; indessen wäre doch möglich, dass in *Α* 559 ursprünglich *ἀμφὶ φάφαι* [oder *φῆφαι*?] gesprochen worden sei; sonst müsste man etwa eine Nachwirkung der ursprünglichen Position annehmen, indem die Wurzel nach verwandten Sprachen zu schliessen (G. Curtius Etym.² S. 475 [p. 530]) ehemals *φᾱγγ* gelautet haben mag. Es giebt schon im Sanskrit eine Anzahl von Wurzeln, die sowohl einfach als nasaliert vorkommen, und im letzten Grund ist dies dieselbe Erscheinung, wie diejenige, dass dort (wie auch im Griechischen) manche Verba die Eigenheiten verschiedener Conjugations-Classen aufweisen, eine Freiheit, die im Vedischen noch grösser ist als im späteren Sanskrit.' In *ἐάγη Α* 559 könnte man vielleicht die Spur eines doppelten Augments finden, wie es im nachhomerischen *ἐάλων* erscheint.

368. *οὐδ' ἔβαλον μιν* ist die gewöhnliche Lesart, die aber folgende Bedenken erweckt. 1) Es handelt sich hier nicht bloss um 'Verwundung', sondern um Vernichtung, da er 352 ausdrücklich zum Zeus betet *δοῦς... ἐμῆς ὑπὸ χερσὶ δαμῆναι*. 2) Die Worte

οὐδ' ἔβαλον stehen mit *καὶ βάλε* 356 in Widerspruch: denn es ist nicht homerische Sitte, dasselbe Wort in demselben Zusammenhange in verschiedener Bedeutung zu setzen. Sollte aber nur der 360 gegebene Gedanke *ὁ δ' ἐκλίνθη καὶ ἀλεύατο κῆρα μέλαιναν* hier mit *οὐδ' ἔβαλον* hervorgehoben werden im Gegensatz zu 356, so erwartete man durchaus *οὐδ' ἔβαλ' αὐτόν*, nemlich *ἔγχος* wie *E* 17. *Π* 479, nicht das tonlose *μιν*. 3) Mit *ἔβαλον* kommt nur die Lanze in Betracht. Aber der Zusammenhang des Gebetes verlangt, dass auch das Zersplittern des Schwertes, das *ἄγη ξίφος*, als ein vergebliches berücksichtigt werde. Aus diesen Gründen habe ich die Lesart des Ammonius *οὐδ' ἐδάμασσα* (mit Bekker *οὐδὲ δάμασσα* geschrieben) für nothwendig gehalten. Eine Stütze dafür ist *E* 191. Dieselbe Lesart hat Bekkers Paraphrast befolgt, der die Worte *οὐδὲ ἀπέκτεινα αὐτόν* gebraucht, während er an der ähnlichen Stelle *Α* 473 nur *ἔτροσε* setzt. Nebenbei vermute ich, dass das *οὐδ' ἐδάμασσα* schon in der Aristarchischen Recension gestanden habe. Denn Didymos hat die betreffende Notiz mit den Worten gegeben: *Ἀμμώνιος ἐν τῷ πρὸς Ἀθηνοκλέα συγγράμματι ὁμοίως εἶχεν*. Nun aber pflegt Didymos das Wörtchen *ὁμοίως* da zu gebrauchen, wo er zu Aristarchischen Lesarten noch den Namen eines Andern hinzufügt, der gleicher Weise geurtheilt hat. Vgl. die schon von J. La Roche Didymus S. 16 erwähnten Stellen zu *Α* 91. 169. 304. 423. 585. *B* 435. 579. 801. *Γ* 18 u. a.' Ja zu *B* 435 ist von V. statt *ὁμοίως* ebenso *αἱ πᾶσαι* überliefert, wie an vorliegender Stelle *πᾶσαι οὐδὲ δάμασα. γράφεται καὶ ἔβαλον μιν. V.* angeführt wird. Daher scheint der Anfang von des Didymos Note uns nicht erhalten zu sein. — 373. [Den Aorist *ἠράμην* verwirft Cobet Miscellan. crit. 1876 p. 400 f. als unhomerisch und will nur *ἠρόμην* gelten lassen.] — Vers 396 f. Vgl. Nägelsbach Hom. Theol. IV 10 bis 14. Uebrigens erhellt zugleich aus dieser homerischen Stelle, dass das Frauengewand den Hals und die Brust frei liess, und dass auch der vom Kopf herabhängende Schleier (zu *α* 334 und *Γ* 141) beides nicht unkenntlich machte. Vgl. hymn. in Ven. 181 ff.

403. Gewöhnlich wird mit Nikanor hier und 405 am Verschluss Fragezeichen gesetzt. Aber dagegen streiten mehrere Gründe: 1) der Gebrauch von *οὐνεκα* bei Homer, worüber Lehrs de Arist.² p. 57 bemerkt hat: '*Is particula οὐνεκα ubique sic usus est, ut enuntiationi, cuius rationem continet, post ponatur.*' Nach der Trennung von *οὐνεκα* und *τούνεκα* in zwei verschiedene Sätze schwindet auch das was Nägelsbach als 'eine unlogische Bildung des Relativums nach dem Wortlaute des Demonstrativs' bezeichnet. Es streitet dagegen 2) der innere Zusammenhang der Gedanken. Das *καὶ κείθι φίλος* nemlich sinkt zur bedeutungslosen Phrase herab, wenn nicht mit *οὐνεκα* der Grund dafür [?] unmittelbar hinzugefügt wird. Nägelsbach erläutert zwar: 'Oder

willst du mich, nachdem Menelaos mich wieder erkämpft hat, zurück zu Paris führen?' Aber weder von dem 'oder' noch von dem 'nachdem' ist im Texte eine Andeutung gegeben. Auch die Worte ἦσο παρ' αὐτὸν ἰούσα werden von den Commentatoren mit 'bleibe du selbst bei ihm' oder 'gehe doch selbst zu Alexandros' oder ähnlich erläutert, als wenn αὐτὴ und nicht αὐτόν im Texte stände. Hierzu kommt 3) das Auffällige eines solchen hypothetischen Satzes mit dem Indicativ (εἴ τίς τοι nemlich ἐστί) in der Frage. Denn das blossε εἰ mit dem Indicativ findet sich sonst nirgends bei Homer in einem Fragesatze. Vgl. εἰ mit dem Indicativ a) des Präsens: A 178. Γ 67. E 645. Θ 466. K 176. 239. Ξ 331. [?] Π 494. Τ 102. 372. Φ 192. 372. Ψ 832. α 275. ε 80. 139. κ 443. 473. π 256. σ 61; b) des Imperfects: A 321. ν 98; c) des Perfects: A 173. Δ 362; d) des Plusquamperfects: ψ 220; e) des Futurums: E 717. Ξ 62. O 186. P 154. 418; f) des Aorists: E 104. N 153. O 460. Φ 216. X 285. α 237. γ 256. δ 172. λ 317. ξ 67. ν 332. ω 352. Aus diesen Gründen nun habe ich die Interpunction geändert mit Tilgung der Fragezeichen, 'quibus deletis multo acerbior evadit ironia,' wie Lehrs de Arist.² p. 57 bemerkt. — Was sodann den Zusammenhang des ganzen Abschnitts betrifft, so hat Aristonikos hier (vgl. denselben auch zu A 208 sowie den Schol. Q zu δ 12) zu den Versen 396 bis 418 von Aristarch ein ἀθετοῦνται überliefert, hauptsächlich aus folgenden Gründen: πῶς γὰρ ἡ γοαία παλαιγενεῖ εἰκασμένη περικαλλέα δειρὴν εἶχε καὶ ὄμματα μαρμαίροντα καὶ σήθεα ἰμερόεντα; καὶ βλάσφημα παρὰ τὸ πρόσωπόν ἐστι τὰ λεγόμενα ἦσο παρ' αὐτὸν ἰούσα, θεῶν δ' ἀπόεικε κελεύθου, μηδ' ἔτι σοῖσι πόδεσσιν. καὶ εὐτελής κατὰ τὴν διάνοιαν μή μ' ἔρεθε σχελίη. Aber auf den ersten Einwurf ist zu erwiedern, dass Gottheiten nie so vollständig die Gestalt bestimmter Menschen annehmen, dass sie nicht noch Manches von ihrer göttlichen Gestalt und ihrem ursprünglichen Wesen beibehielten. Hieran werden sie zuweilen erkannt: vgl. die im Anhang zu B 795 erwähnten Stellen. Was zweitens die angebliche 'Blasphemie gegen die Person' betrifft, so werden auch sonst die Götter nicht selten von den Menschen gescholten: B 112. Γ 365. I 19. M 164. X 15. γ 161. ν 201. Vgl. Nägelsbach Hom. Theol. V 18. Der Zusatz endlich wegen des Gedankens gehört zu den sogenannten Zopfurtheilen über Anstand, in denen Aristarch als ein Kind seiner Zeit erscheint: vgl. den Anhang zu A 31. 39. 133. § 245. Der Dichter hat den ganzen Abschnitt hinzugefügt, um die aufrichtige Reue der Helena, selbst der Verführerin Aphrodite gegenüber, recht lebendig zu veranschaulichen. Denn Helena leistet der Aphrodite erst Folge, als die Göttin die härteste Drohung gegen sie ausgesprochen hat. So lassen sich denn die Verse 396 bis 418 nicht ausscheiden, ohne den Charakter des Ganzen zu

beeinträchtigen. — Auch die folgende drastische Scene bis 448 hat vielfachen Anstoss und Tadel erregt. Aber auch sie dient mit Nothwendigkeit dem poetischen Zwecke. Der Dichter nemlich musste zur Vollständigkeit des Charakterbildes den Paris nicht bloss als Prahler und Feigling im Kampfe, sondern auch als verweichlichten und wollüstigen Menschen dramatisch darstellen. Hierzu war bereits oben 54. 55 und 64 bis 66 eine Andeutung gegeben, und diese war dramatisch auszuführen, um auch von dieser Seite theils den lächerlichen Contrast zwischen dem eigenen prahlerischen Wort (65. 66) und kläglicher That, theils den komischen Contrast mit Menelaos zur Anschauung zu bringen. Daher hängt der Schluss 449 ff. mit 448 aufs Engste zusammen. Während nemlich Menelaos als ächter Krieger den Paris auf dem Schlachtfelde sucht, sitzt dieser bereits gesichert und sorglos im Schosse der Wollust. Auch die neueste geheime Detailgeschichte seit 1848 weiss aus den Kriegen solche *parties honteuses* zu erzählen, die sich ein Homer der Gegenwart schwerlich entgehen lassen würde, ohne sie als verderbliche Conflict zwischen Ares und Aphrodite darzustellen. Den Contrast zwischen Paris und Menelaos zugleich in seiner Bedeutung für den Zusammenhang mit dem folgenden Gesange hat schon Nägelsbach S. 428 der Ausg. von Autenrieth also hervorgehoben: 'Während Menelaos den Besiegten auf dem ganzen Schlachtfelde sucht, während Agamemnon bei den Troern auf Vollzug des Vertrages dringt, ist Paris schon wieder im Besitze des Weibes, den er doch durch seine Niederlage beschworenermassen verwirkt hat. Besiegt im Zweikampf ist er Sieger im Reich Aphroditens. Die Leidenschaft hat schon triumphiert über das Recht, der Vertrag ist schon insgeheim gebrochen, ehe er es durch Pandarus auch vor Aller Augen wird.' Dass übrigens Aphrodite die kuppelnde Verführerin ist und dadurch eine etwas komische Rolle spielt (392 ff. 423. 425), das harmoniert mit ähnlichen Situationen: E 335 ff. Φ 416 ff. θ 266 ff. Wenn sich aber der ganze Abschnitt von Paris und Helena (383—448) durch weichen Ton und Glätte bemerkbar macht, so gehört dies wohl unter die Zeugnisse für die Kunstfertigkeit des homerischen Genius, der für jede Situation die geeignete Tonart und Farbgebung zu treffen wusste.

411. [*πορσαίνουσα*: so schrieb wahrscheinlich Aristarch nach La Roche hom. Textkritik p. 344.] — 414. [Die Drohung der Aphrodite bezieht Steudener antiquarische Streifzüge p. 80 auf den Verlust der Schönheit.] — 417. [Diesen Vers möchte Doederlein Gloss. § 2462 ausgeschieden sehen, so dass sich ἀμφοτέρων auf Helena und Paris bezöge.] — 422. [Ueber den Anstoss, den Zenodot hier daran nahm, dass Aphrodite der Helena einen Sessel bringt, vgl. Cobet Miscellan. crit. 1876 p. 227 f., auch Düntzer de Zenod. stud. Hom. p. 174.]

450. [Zur Auffassung von *εἴ που κτέ.* als Wunschsatz vgl. L. Lange der hom. Gebrauch der Partikel *εἰ* I p. 404 f.]

453. M. Schmidt im N. Rhein. Mus. XX S. 463 fragt: 'Kann es wirklich *ἐκεύθανον* heissen, oder muss man *ἐκύνθανον* herstellen?' Das ist eine Frage, die sich schwerlich mit sicherer Evidenz beantworten lässt. Aber bevor dieses geschehen ist, wird man an der einstimmigen Ueberlieferung *ἐκεύθανον* festzuhalten haben. Sodann sind Andere, nach deren Meinung 'ἄν oder *κέν* nicht fehlen kann', so kühn gewesen, die von Heyne erwähnte und gebilligte Conjectur *ἐκευθον ἄν* sogar in den Text zu setzen. Aber dabei wird angenommen, dass *εἴ τις ἴδοιτο* bloss 'wenn ihn nur einer gesehen hätte' bedeuten und nur auf den vorliegenden Fall sich beziehen könne. Hiergegen aber sprechen wie ich meine drei Gründe: 1) das vorhergehende *τότε*, das kein müssiger Zusatz sein kann, sondern das den speciellen Fall dem allgemeinen Handeln gegenüberstellt; 2) die Verbindung des Plural *ἐκεύθανον* mit dem Singular in *εἴ τις ἴδοιτο*. Ein Zwang, die Stelle nach der herkömmlichen Deutung zu verstehen, wäre nur dann vorhanden, wenn *εἴ μιν* oder mit Wahrung des Digamma *εἴ ἐ ἴδοιεν* im Texte stände. Hierzu kommt 3) die nachfolgende neue Begründung mit *σφιν πᾶσιν ἀπήχθετο*, die für einen vorhergehenden allgemeinen Gedanken passender erscheint, als für den einzelnen Fall in seiner Beschränktheit. Auf diesen Erwägungen nun beruht die gegebene Erklärung [: pflegten ihn zu verbergen, wenn ihn einer nur sah, in iterativem Sinne], bei welcher der ganze Gedanke an Nachdruck gewinnt. So scheint auch Aristarch diese Stelle erklärt zu haben, da Aristonikos ganz allgemein bemerkt *ὅτι ἀπηλοτρῶοντο τῷ Ἀλεξάνδρῳ οἱ Τρῶες*. Derselben Erklärung folgt der Paraphrast bei Bekker: *οὐ γὰρ διὰ φιλίαν αὐτὸν ἐκρυπτον, εἴ τις αὐτὸν ἐθεάσατο*. Zu diesem Gebrauche des Optativs vgl. die Beispiele bei Bäumlein Ueber die Gr. Modi S. 286 f. [Der Verallgemeinerung des Gedankens in der Weise, dass das *ἐκεύθανον* verstanden werden sollte: pflegten zu verbergen, und *εἴ τις ἴδοιτο* iterativen Sinn hätte, widerstrebt doch die Situation, da den durch Aphrodite unsichtbar entrückten Paris ja factisch Keiner gesehen hat und sonst sich schwer denken lässt, wie die Trojaner wiederholt in die Lage gekommen wären, die Anwesenheit desselben zu verheimlichen. An ähnlichen Bedenken leiden die übrigen Erklärungsversuche. Alle Schwierigkeiten schwinden bei der jetzt nach L. Lange der hom. Gebrauch der Partikel *εἰ* I p. 399 gegebenen Auffassung. Dagegen vermuthet van Herwerden quaestiunculae ep. et eleg. p. 5: *ἐκευθον ἄν, εἴ φεβδοντο*: 'non enim sane propter amicitiam Paridem Trojani abscondissent, si eum vidissent.']

456. *Τρῶες καὶ Δάρδανοι*. Dieselbe Verbindung kehrt H 348. 368. Θ 497 wieder. *Τρῶες καὶ Δαρδανίωνες* steht H 414. Θ 154.

Die Frauen werden *Τρωιάδες* oder *Τρωαὶ καὶ Δαρδανίδες* genannt: Σ 122. 339. Die alten Ausleger meinen, der Name *Δάρδανοι* sei synonym mit *Δαρδάνιοι* und bedeute die Bewohner der Stadt Dardania, welche Meinung auch Strabo XIV p. 977^b hegt. Aber Homer widerlegt dieselbe durch II 807 *Δάρδανος ἀνὴρ, Πανδοίδης Ἐύφορβος*, denn Panthoos und seine Söhne sind Ilier: vgl. Γ 146. Ν 756. Ξ 450. 454. Ο 446. 522. Π 535. Ρ 9. 24. 40. 59. 70. 81. Mithin sind *Δάρδανοι* und *Τρῶες* gleichbedeutende Namen, sowie die Griechen *Ἀργεῖοι*, *Ἀχαιοὶ* und *Δαναοὶ* heissen, welche Namen auch auf ähnliche Weise zusammengestellt werden. Vgl. Α 79. Γ 82. Drei Namen haben ferner die Unterthanen des Achilleus: Β 684 *Μυρμιδόνες δ' ἐκαλεῦντο καὶ Ἕλληνες καὶ Ἀχαιοὶ*. Auch wolle man nicht unter *Δαρδανίωνες* Nachkommen des Dardanos, etwa die herrschende Adelskaste verstehen, sondern das Patronymikon steht als Volksname, und Homer sagt *Δάρδανοι, Δαρδανίωνες* wie *Καδμεῖοι, Καδμείωνες*: Δ 385. 388. 391. Ε 804. 807. Κ 288. Ψ 680. λ 276. Vgl. auch *Οὐρανίωνες* [zu η 242]. Sonderbar ist es nun aber freilich, dass in dem Verse *Τρῶες καὶ Δάρδανοι ἀγχιμαχηταί* die gleichbedeutenden Namen durch einen dritten getrennt sind, welcher, wie schon die Vergleichung mit unserm Verse zeigt, die *ἐπικούρους* bezeichnet. Vgl. Β 876. Wir würden diesen Namen an der dritten Stelle erwarten, aber das Metrum nöthigte zu einer andern Stellung, die, wie der Dichter bei Dingen die ihm sehr geläufig waren glaubte, zu keinem Missverständniss Veranlassung geben konnte.' So E. R. Lange in Ms. Ueber das berührte Verhältniss der Namen *Τρῶες* und *Δάρδανοι* hat Gladstone Hom. Studien von Schuster S. 404 Folgendes bemerkt: 'Uebrigens verblieb der Name *Τρῶες* auch noch den Dardanern; denn Homer gebraucht nicht nur den Namen *Τρῶες* (*a potiori*) für die ganze den Griechen entgegengestellte Streitmacht, sondern er bezeichnet auch mit dem Worte *Τρῶες* den Theil des Heeres, der unter beiden Linien des dardanischen Königshauses stand, und unterscheidet diesen Theil von dem Reste des Heeres, für den er den Namen *ἐπίκουροι* gebraucht Β 815 (vgl. Ζ 111. Ν 755. Ρ 14. Σ 229).' Die damit verglichenen drei Namen für die Griechen bei Homer hat jetzt Albert Schuster in der Zeitschr. f. d. G. W. 1867 S. 741 ff. genauer behandelt. Was endlich den stabilen Vers betrifft *Τρῶες καὶ Λύκιοι καὶ Δάρδανοι ἀγχιμαχηταί* (vgl. zu Θ 173), so hat man nicht nöthig an metrischen Zwang zu denken, sondern den *Τρῶες* in engerer Bedeutung sind die *Λύκιοι καὶ Δάρδανοι* als zwei Hauptvertreter der *ἐπίκουροι* formelhaft beigefügt. [455—461 werden übrigens von Düntzer homer. Abh. p. 250 verworfen.]

ANHANG

ZU

HOMERS ILIAS.

SCHULAUFGABE

VON

K. F. AMEIS.

II. HEFT.

ERLÄUTERUNGEN ZU GESANG IV—VI.

ZWEITE UMGEARBEITETE UND MIT EINLEITUNGEN VERSEHENE AUFLAGE.

BESORGT

VON

DR. C. HENTZE,

OBERLEHRER AM GYMNASIUM ZU GÖTTINGEN.



LEIPZIG,

DRUCK UND VERLAG VON B. G. TEUBNER.

1882.

Einleitung.

Litteratur: Lachmann Betrachtungen p. 19—20 und darin Haupts. Zusätze p. 105f.; Benicken das dritte und vierte Lied vom Zorne des Achilleus nach K. Lachmann aus *Γ* und *Δ* der Ilias herausgegeben, Halle 1874 p. 40 ff., Benicken das fünfte Lied vom Zorne des Achilleus etc., Halle 1873 p. 1 ff. Zu Lachmanns Kritik: Färber *disputatio Homerica*, Brandenburg 1841 p. 29 ff., Grofs *vindicarum Homericarum part. I*, Marburg 1845 p. 53 ff., Bäumlein in *Zeitschr. f. Altertumswiss.* VI, 1848 p. 335, Blätter für litterarische Unterhaltung 1844 p. 503 f., Hoffmann in *Philol.* III p. 207 ff., Düntzer in d. allgemeinen Monatsschrift für Litterat. 1850, II = Homerische Abhandlungen p. 46 f. 53 f., Friedlaender die homerische Kritik von Wolf bis Grote p. 67, Holm *ad Car. Lachmanni exemplar de aliquot Iliadis carminum compositione quaeritur*, Lübeck 1853 p. 4, Gerlach in *Philol.* XXX p. 20 ff. — Köchly *de Iliadis carmm. dissertat.* IV, Turici 1857 p. 5 ff., desselben *Iliadis carmm.* XVI p. 78—85, 93—99, 103 f., vgl. dazu Ribbeck in *Jahrbb. f. Philol.* Bd. 85 p. 13 f. 16 f., Düntzer hom. Abhandl. p. 281 ff., Benicken d. dritte und vierte Lied p. 48 ff. — Düntzer das 3. bis 7. Buch der Ilias als selbständiges Gedicht, in den hom. Abhandl. p. 250 ff. und 272 ff. — Kammer zur homerischen Frage. Königsberg 1870. I p. 15 ff., vgl. Düntzer homer. Abhandl. p. 272 ff. — Jacob über die Entstehung d. Ilias und Odyssee p. 195 ff. — Nitzsch *Sagenpoesie* p. 199 ff. 210 ff. — Kiene die Komposition d. Ilias p. 78. 83. — Genz zur Ilias p. 19 ff. — Naber *quaestiones Homericae*, Amstelodami 1877 p. 160 f. — La Roche in *Zeitschr. f. oesterr. Gymn.* 1863 p. 168. — K. L. Kayser homer. Abhandlungen herausgegeben von Usener, Leipz. 1881 p. 99. — Kraut die epische Prolepsis nachgewiesen in der Ilias, Tübingen 1863 p. 18 f. — Bischoff in *Philol.* XXXIV p. 9 f. — Bernhardt Grundrifs d. griech. Litterat. ³II, 1, p. 163. Bergk *griech. Litteraturgesch.* I p. 569 ff. — Hoffmann *quaestt. Hom.* II p. 121 f. 168. 171. 204—207. Giseke *homer. Forschungen* p. 143 f. 158. 169. — Beloch in *Rivista di filologia*, 1875 p. 305 ff.: Versuch *Δ* 1—219 in Te-trastichen zu gliedern, vgl. Bursians Jahresbericht 1874—1875 p. 140 f.

Den Hauptinhalt des vierten Gesanges bilden der Vertragsbruch (*ὄρκτων σύγγυσις*) und die dadurch veranlasste Aufnahme der Schlacht. Zwischen beide Teile ist eine grössere Episode eingefügt, *Ἀγαμέμνωνος ἐπιπώλησις* Agamemnons Rundgang und Ansprache an die hervorragendsten Heerführer. Im einzelnen entwickelt sich die Handlung in folgender Weise:

A. Der Vertragsbruch V. 1—219.

- 1) Götterrat, in welchem die Fortsetzung des Kampfes und die Zerstörung Trojas beschlossen wird; Sendung der Athene, um die Troer zum Bruch des Vertrages zu veranlassen, 1—73.
- 2) Athene bestimmt Pandaros auf Menelaos zu schießen, 74—104.
- 3) Pandaros verwundet Menelaos durch einen Pfeilschuß, 105—147.
- 4) Agamemnons Sorge um den Bruder, 148—191.
- 5) Der von Talthybios berufene Arzt Machaon besorgt Menelaos' Wunde, 192—219.

B. Die Vorbereitungen zur Schlacht, 220—421.

Agamemnons Rundgang und Ansprache an Idomeneus und Meriones, die beiden Aias, Nestor, Menestheus und Odysseus, Diomedes und Sthenelos.

C. Der Beginn der Schlacht, 422—544.

- 1) Das Anrücken beider Heere und der Zusammenstoß, 422—456.
- 2) Einzelkämpfe, in denen Antilochos, Aias und Odysseus sich hervorthun; die Troer weichen, 457—505.
- 3) Apollo ermuntert von Pergamos aus die Troer, Athene die Achäer, 506—516.
- 4) Weitere Einzelkämpfe bis zur vollen Entwicklung der Schlacht, 517—544.

Der dritte Gesang schloß mit einer ungelösten Frage. Nachdem Paris durch Aphrodite der Gefahr des Zweikampfes entrückt und von Menelaos vergeblich gesucht war, hatte Agamemnon den Sieg für Menelaos in Anspruch genommen und auf Grund des Vertrages an die Troer die Forderung gestellt, die Helena samt den Schätzen herauszugeben. Ohne daß nun auf diese Forderung von Seiten der Troer eine Antwort erteilt ist, folgt sofort im Eingang des vierten Gesanges eine Beratung der im Saale des Zeus versammelten Götter, welche den Zweikampf mit angesehen haben, über die vorliegende Situation, welche zu dem Beschlusse führt

Athene auf das Schlachtfeld hinabzusenden und durch sie die Troer zum Bruch des Vertrages zu veranlassen. Von hier aus entwickelt sich die Handlung des Gesanges bis zu dem Punkte, wo die Schlacht auf allen Seiten entbrannt ist, was die Schlufsverse 539—544 besonders markieren.

Danach bildet der erste Abschnitt des Gesanges (1—220) das notwendige Mittelglied, um die Erzählung von dem Zweikampf in *F* zu der in *B* vorbereiteten, aber durch diesen Zweikampf verzögerten allgemeinen Schlacht überzuleiten. Die sodann zwischen den Vertragsbruch und die Schlacht selbst episodisch eingefügte Epipoleis, welche da einsetzt, wo das Anrücken der Troer angekündigt ist und die Achäer sich zur Aufnahme des Kampfes bereit machen, bereitet nicht bloß die am Schluß folgenden Kampfszenen vor, sondern weist als Einleitung zu einem umfassenden Schlachtgemälde den breitesten Raum einnehmend über die Grenzen des vierten Gesanges hinaus. Dem entsprechend bildet die am Schluß folgende Schlachtschilderung, obwohl die beiden letzten Verse des Gesanges einen äußeren Abschluß geben, doch nur das Vorspiel für den folgenden Gesang, die Aristie des Diomedes.

Eigentümlich ist in der Anlage des Gesanges die Art, wie die Lösung der am Schluß von *F* entstandenen Frage so ausschließlich in die Hand der Götter gelegt wird, daß die zunächst beteiligten Troer, ohne sich über ihre Stellung zu dieser Frage auch nur zu äußern, lediglich als die Vollstrecker des göttlichen Willens erscheinen. Noch mehr befremden die Verhandlungen des Götterrats selbst. Es wird hier nicht nur die vorliegende Frage, sondern zugleich das Schicksal Trojas überhaupt entschieden, eine Art von Anachronismus, der sich den ähnlichen in *F* bemerkten anreihet. Diese Entscheidung aber ist das Resultat eines zwischen Zeus und Here geschlossenen Paktes, bei dessen Abschluß nicht sowohl die Rücksichten göttlicher Gerechtigkeit, als vielmehr die persönlichen Interessen dieser beiden Götter den Ausschlag geben. Und was unserer Anschauung am meisten widerstrebt, Zeus selbst, unter dessen Schutz zumal der in *F* abgeschlossene Vertrag gestellt ist, trägt kein Bedenken durch Sendung der Athene die Troer zum Bruch eben dieses Vertrages zu veranlassen.

Auffallend ist ferner das gänzliche Zurücktreten Hektors in diesem Gesange, obwohl derselbe als der, welcher den Vertrag in *F* abgeschlossen hat, in erster Linie auch hier beim Vertragsbruch eine Rolle zu spielen berufen scheint. Es ist dies offenbar eine Folge der besprochenen eigentümlichen Anlage des Gesanges. Im übrigen werden in dem ersten Abschnitt des Gesanges neu eingeführt auf troischer Seite Pandaros, auf griechischer Machaon. In der Epipoleis tritt Eurymedon als Wagenlenker des Agamemnon auf, der sonst nicht vorkommt. Von den Helden, an die Agamemnon An-

sprachen richtet, werden Idomeneus, Diomedes und Sthenelos hier zum ersten Mal redend eingeführt, Menestheus und Meriones überhaupt zum ersten Mal genannt. Unter den im Kampf auftretenden Helden wird Antilochos hier zuerst eingeführt, sonst treten Aias, Odysseus und Thoas hervor. Als besondere Eigentümlichkeiten des Gesanges sind zu bemerken, daß Athene nur hier und E 908 den Beinamen *Ἀλαλομένης* führt, sowie daß die sonst ebenfalls nur in E auftretende Hebe nur hier als Weinschenkin bei den Göttern fungiert.

Die Darstellung steht der des dritten Gesanges kaum nach. Die auch hier klar und leicht fortschreitende Erzählung ist durch eine Reihe von ausgeführten, zum Teil prächtigen Gleichnissen belebt. Beschreibungen, wie die des Bogens des Pandaros und seines Schusses, Schilderungen wie die von dem Anrücken und Zusammenstoß beider Heere gehören zu den gelungensten Darstellungen ihrer Art. Die einen breiten Raum einnehmenden Reden tragen ein ungleiches Gepräge. Während die in dem ersten Abschnitt nach ihrem Inhalt der Situation angemessen und im Ausdruck nicht ungeschickt sind, geben die in der Epipoleis teils durch ihre Weiterschweifigkeit, teils durch den Inhalt, an einigen Stellen auch durch Unklarheit des Ausdrucks begründeten Anstofs.

Die Hapaxlegomena des Gesanges sind zusammengestellt von Benicken das dritte und vierte Lied p. 64.

Der kritischen Untersuchung des Gesanges bietet sich als nächste Aufgabe das Verhältnis desselben zu dem vorhergehenden zu prüfen. Bei dieser Prüfung ergab sich Lachmann das Resultat, daß die Erzählung von A 1 an sich zwar genau an die Geschichte des Zweikampfes und an die Entführung des Paris anknüpfe, aber gleichwohl keine Fortsetzung des dritten Liedes sei, vielmehr sich an ein anderes Lied anschliesse, welches verloren sei. Die Gründe dafür sind, daß einmal nach der im dritten Liede (nach Lachmann) notwendigen Athetese der *ῥομία* dem vierten, der *ῥομίαν σύγγυσις*, die nötige Voraussetzung fehle, sodann, daß auch bei der Aufgabe jener Athetese zwischen beiden Stücken nicht genug Übereinstimmung sei. Letzteres aber wird dadurch begründet, daß nach A 159 sie bei dem Bündnis sich auch die Hände reichten, wovon in *Γ* nichts vorkomme, sodann dadurch, daß der von dem Bruch der *ῥομία* in A gebrauchte Ausdruck (67. 72. 236. 271) von denen in *Γ* (107. 299) differiere, endlich daß bei A 1 ein Liedesanfang sei, wie B 1, da hier an den Schluß von *Γ* durchaus nicht wieder angeknüpft werde, namentlich nicht an Agamemnons Worte 458 f., worin er die Herausgabe der Helena samt den Schätzen und die Zahlung einer geziemenden Busse fordert. Diese Ansicht Lachmanns ist von Haupt gebilligt und

neuerdings von Benicken ausführlicher dargelegt und durch weitere Gründe unterstützt. Für die Trennung beider Gesänge führt letzterer namentlich noch an, daß im Beginn des vierten Buches wohl etwas vom Siege des Menelaos stehe, nichts aber von dessen Bedingung und Preis, wie solches in *Γ* festgestellt war: 'die Rückgabe der Helena an Menelaos wird von Zeus nur als Folge der Möglichkeit angegeben, daß die Götter etwa Lust hätten Frieden zwischen beiden kämpfenden Parteien herbeizuführen'. Eine weitere schwer wiegende Differenz ist ihm 'daß in A Athene den Pandaros dadurch zum Bruche des in A als geschlossen vorausgesetzten Bundes mittelst eines Schusses auf Menelaos veranlaßt, daß sie ihm sagt, die Troer wünschten des Menelaos Tod, während doch nach *Γ* 453 f. die Troer dem Alexandros abgeneigt sind'. Ferner ist nach A 98 (*αἶ κε φίλη*) Paris Augenzeuge des Schusses des Pandaros, nach *Γ* 380 ff. ist er durch Aphrodite vom Kampfplatz entführt und in seine Wohnung versetzt'. Endlich scheint ihm die verzweiflungsvolle Sprache, welche Agamemnon A 155 ff. nach der Verwundung des Bruders führt, unvereinbar mit der selbstbewußten, fast übermütigen Rede desselben *Γ* 456 ff.

In ähnlicher Weise wie Lachmann hat auch Bernhardt die Unvereinbarkeit von A mit *Γ* behauptet: 'Ohne Beziehung auf *Γ* tritt A ein'. Jacob und Genz erkennen zwar die unzweifelhafte Rückbeziehung von A auf *Γ* an, finden aber zwischen beiden Gesängen so wenig inneren Zusammenhang und teils in dem dieselben durchwehenden Geist teils in Einzelheiten soviel Widerspruch, daß sie in A nur eine von einem andern Dichter gedichtete (schwache) Fortsetzung von *Γ* erkennen. Auch Ribbeck sieht in A nur eine Fortsetzung des interpolierten Liedes vom Zweikampf, welche namentlich mit *Γ* 453 im Widerspruch stehe. Dagegen haben gegen Lachmanns Ansicht Hoffmann, Düntzer, Groß, Köchly, Gerlach den entschiedensten Widerspruch erhoben und die ursprüngliche Zusammengehörigkeit von A (in größerem oder geringerem Umfange) mit *Γ* angenommen. Auch Bergk teilt diese Ansicht insoweit, als er von *Γ* 1—A 221 ein Lied annimmt, schreibt jedoch den Götterrat im Eingang von A sowie die Einführung des Machaon dem Diaskeuasten zu.

Nach der bereits in der Einleitung zu *Γ* p. 173 f. begründeten Zurückweisung der Athetese der *ῥομία* in *Γ* enthält für uns der dritte Gesang jedenfalls die notwendige Voraussetzung für die *ῥομίαν σύγγυσις* in A, und haben wir demnach nur die von Lachmann sonst für die Trennung von A und *Γ* geltend gemachten Gründe zu prüfen.

Der zwischen A 159 und *Γ* wegen der dort erwähnten, hier nicht vorkommenden *δεξιαι* bestehenden Differenz hat Lachmann selbst kein großes Gewicht beigelegt, da er auf die Möglichkeit hinweist, daß der Vers A 159 aus B 341 eingeschaltet sei, und

Benicken hat denselben mit Köchly geradezu aus dem Texte entfernt. Aber auch wenn derselbe an dieser Stelle, wie wir annehmen, ursprünglich ist, so ist doch die dann mit A bestehende Differenz von keinem entscheidenden Gewicht. Ist *δέξιαι* mit Lachmann in dem Sinne von Handschlag, und nicht mit Düntzer in dem übertragenen Sinne von Zusage, Vertrag zu verstehen, so ist eben in der Beschreibung der *ῥομια* in Γ ein Einzelzug übergangen, der bei Vertragsabschlüssen wohl stehend und auch ohne besondere Erwähnung für den mit den Gebräuchen bekannten Hörer selbstverständlich war. Hoffmann verweist passend auf den Abschluss des Vertrags in T, indem er bemerkt: 'Hat der Dichter in T 250 ff. nicht für nötig gehalten das Ausgießen des Weins zu erwähnen, so brauchte er auch in Γ den Handschlag nicht zu besingen'. Anders steht die Sache in A 158 f., wo es dem Redenden gilt die Treulosigkeit der Troer in ein helles Licht zu stellen und es daher von wesentlichem Belang ist alle einzelnen Momente aufzuzählen, welche die Troer hätten binden sollen (Grofs). Ebenso wenig Gewicht kann die Differenz in den Ausdrücken für den Bruch des Vertrags in beiden Gesängen beanspruchen. Zunächst ist Lachmanns Angabe in Bezug auf A dahin zu berichtigen, daß dieser Gesang aufer der von Lachmann angeführten Wendung *ὑπὲρ ῥομια δηλήσασθαι* noch die Wendungen *κατὰ δ' ῥομια πιστὰ πάτησαν* 157 und *ὄν γ' ῥομ' ἔχεναν* 269 enthält. Sodann ist die Differenz in den von Lachmann verglichenen Wendungen in A und Γ selbst nur eine geringe und unwesentliche, da auch die Wendungen in Γ 107. 299 das *ὑπέρ*, welches die in A hat, dort in *ὑπερβασίη* und hier in derselben Form der Präposition enthalten. Daß ferner der Zusatz *Διὸς* zu *ῥομια* Γ 107 durch den Zweck die Heiligkeit des zu schließenden Vertrags hervorzuheben im Zusammenhange genügend gerechtfertigt werde, ist von Grofs mit Recht bemerkt und dagegen durfte von Benicken doch nicht geltend gemacht werden, daß bei Abschließung des Vertrages aufer dem Zeus auch Helios und der Erde Opfer gebracht werden sollen und Agamemnon nicht nur Zeus, sondern auch Helios, die Flüsse, die Erde und die Erinyen anruft. Nun gehören aber die Stellen Γ 107 und 299, welche jene Wendungen enthalten, zu den von Lachmann athetierten und diese Interpolationen in Γ sind nach Haupt und Benicken gerade durch die Beziehungen des vierten Liedes auf das verlorene, die sich aus dem vorhandenen dritten nicht erklärten, veranlaßt. Danach sollte man doch, schließt Gerlach, meinen, ein Interpolator würde die im vierten Buche enthaltenen Andeutungen sorgfältig benutzt haben, und in den Kleinigkeiten um so genauer sein, je weniger er seinem Vorbilde im großen gleichkommen konnte, während dies gerade nicht der Fall ist. Jedenfalls wird der Schluß, den Benicken zieht: 'Für Interpolation in Γ spricht der Wechsel in den Ausdrücken in der formelhaften

epischen Poesie' dadurch hinfällig, daß A nicht nur eine Ausdrucksweise zur Bezeichnung des Vertragsbruchs zeigt, sondern selbst mit der formelhaft gebrauchten Wendung *ὑπὲρ ῥομια δηλήσασθαι* zwei andere wechseln läßt, die sich ihrem Inhalt nach von jener weit mehr entfernen, als die beiden in Γ, welchen dieselbe Anschauung zu Grunde liegt.

Nach Lachmann ist ferner bei A 1 ein Liedesanfang besonders darin erkennbar, daß an den Schluß von Γ durchaus nicht wieder angeknüpft werde, namentlich nicht an Agamemnon's Worte 458 f., was Benicken genauer dahin erläutert, daß die Rückgabe der Helena an Menelaos von Zeus nur als Folge der Möglichkeit angegeben werde, daß die Götter etwa Lust hätten Frieden zwischen beiden kämpfenden Parteien herbeizuführen, nicht aber als notwendige Folge seines Sieges, was doch in Γ der Angelpunkt des ganzen Zweikampfes sei: 'Dann, sagt Zeus, d. i. wenn dieses allen angenehm und lieb wäre, würde des Priamos Stadt ruhig fortbewohnt, Helena aber von Menelaos nach Hause zurückgeführt werden'. Diese Angabe ist insofern ungenau, als im Text die Optative des Nachsatzes *οἰκέοιτο* und *ἄγοιτο* ohne *κέν* stehen, also vielmehr potential zu fassen sind oder in concessivem Sinne ein Zugeständnis des Zeus an die troerfreundlichen Götter enthalten. Die Sache selbst liegt aber doch so. Die auch nach Lachmanns drittem Liede gegebene Voraussetzung ist die, daß der Sieger im Zweikampf die Helena samt den Schätzen empfangen und dann beide Völker Freundschaft und einen festen Bund schliessen sollen (Γ 92—94). Nachdem nun die Aufforderung Agamemnon's (am Schluß von Γ) die Helena samt den Schätzen herauszugeben von Seiten der Troer ohne Antwort geblieben und die Lösung der Frage vom Dichter in die Hand der Götter gelegt ist, werden in der Fragestellung des Zeus die für die Götter wesentlichsten Gesichtspunkte: Erneuerung des Krieges oder Abschluss des im dritten Gesange vorgesehenen Freundschaftsbundes unter göttlicher Einwirkung, in den Vordergrund gestellt. Daß bei dieser Formulierung der Frage das Detail der Ausführung bei Seite gelassen wird, ist ohne allen Anstoß, da nach allem vorhergehenden die Bedingungen für den Abschluss des Friedens bekannt sind. Nach dem ganzen Zusammenhange aber konnte die Rückgabe der Helena hier gar nicht als notwendige Folge des Sieges des Menelaos genannt werden, weil Zeus trotz der Anerkennung, daß der Sieg dem Menelaos gehöre (13), gleichwohl für die Götter eine davon unabhängige, völlig freie Entscheidung in der Weise in Anspruch nimmt, daß durch die Einwirkung der Götter selbst jene Folge des Sieges verhindert werden kann. In der Ausführung 17—19 aber, an der Benicken Anstoß nimmt, weil hier die Rückgabe der Helena nur als Folge der Möglichkeit angegeben werde, daß die Götter Lust hätten den Frieden herbeizuführen, sind die Ver-

tragsbestimmungen, wie sie Paris Γ 71—75 aufgestellt hat, so weit sie hier in Betracht kommen, kurz zusammengefasst und der Sinn des Ganzen ist: sollten die Götter aber den Frieden herbeiführen wollen, so können (mögen immerhin) die zwischen beiden Völkern verabredeten Vertragsbestimmungen ausgeführt werden, wobei die Erhaltung Trojas mit Nachdruck vorangestellt ist, um Here zum Widerspruch zu reizen. Die Worte selbst aber schliessen sich an Γ 71—75 so eng an, dass man nicht zweifeln kann, dass der Dichter das dort Gesagte vor Augen hatte.

Ob ferner die Worte Δ 98 f. $\alpha\lambda' \kappa\epsilon\nu \dot{\iota}\delta\eta \text{Μενέλαον} - \sigma\omega\beta\acute{\epsilon}\lambda\epsilon\iota \delta\mu\eta\theta\acute{\epsilon}\nu\tau\alpha \pi\upsilon\rho\eta\varsigma \acute{\epsilon}\pi\iota\beta\acute{\alpha}\nu\tau\iota \acute{\alpha}\lambda\epsilon\gamma\epsilon\iota\upsilon\eta\varsigma$ so zu verstehen sind, dass Paris notwendig als Augenzeuge des Schusses gedacht sein muss, ist mir deswegen zweifelhaft, weil das Objekt nicht sowohl in $M. \delta\mu\eta\theta\acute{\epsilon}\nu\tau\alpha$, als in $\acute{\epsilon}\pi\iota\beta\acute{\alpha}\nu\tau\alpha$ enthalten ist und dies nicht in eigentlichem Sinne, sondern etwa in der Bedeutung unserer Wendung 'in das Grab steigen' gemeint ist. Setzen diese Worte aber auch die Anwesenheit des Paris auf dem Schlachtfelde wirklich voraus, so kann der Dichter sehr wohl Athene diese Voraussetzung für ihren Zweck machen lassen, da im Heer unbekannt ist, wo er sich befindet. Wie endlich die Verschiedenheit der Sprache, die Agamemnon am Schluss von Γ und nach der Verwundung des Bruders in Δ führt, für eine Trennung beider Gesänge geltend gemacht werden kann, ist nicht zu ersehen. Γ 457 ff. stellt Agamemnon einfach auf Grund des Sieges des Menelaos die nach dem Vertrag berechnete Forderung der Zurückgabe der Helena samt den Schätzen und der Zahlung einer Busse; von einem an Übermut streifenden Selbstbewusstsein vermag ich in diesen Worten nichts zu entdecken. Die tiefe Niedergeschlagenheit desselben nach Menelaos' Verwundung aber ist doch sachlich genügend motiviert und entspricht auch der sonstigen Zeichnung seines Charakters.

Von allen von Benicken für die Trennung von Γ und Δ geltend gemachten Differenzen ist nur eine, auch von Ribbeck hervorgehobene, von Gewicht. Wenn Γ 453 f. gesagt war, dass Paris den Troern und Hilfsvölkern in den Tod verhafst sei, so scheint es allerdings nicht aus dem Geiste desselben Dichters, dass Athene dem Pandaros zumutet, 'Paris zu Liebe einen solchen Frevel zu begehen, für den gehafsten, eben schmäzlich besieigten Paris das zu thun, was ihm das allererwünschteste war, und dann noch sagt, damit werde er sich bei allen Troern Dank und Ruhm erwerben' (Ribbeck). Allein es ist doch zu beachten, dass das letztere Motiv, der Dank der Troer vorangestellt ist, für diese aber hier ihr Verhältnis zu Paris gar nicht in Betracht kommt, sondern doch lediglich ihr eignes mit dem des Paris zusammenfallendes Interesse, dass sie des Krieges herzlich satt (Γ 111 f.) durch Menelaos' Tod desselben entledigt zu werden hoffen dürfen vgl. 170—174. Ferner ist wesentlich, dass zu der Aussicht auf

Dank und Anerkennung von Seiten des Paris die $\acute{\alpha}\gamma\lambda\acute{\alpha}\alpha \delta\acute{\omega}\rho\alpha$ als Verführungsmittel nachdrücklich hinzugefügt werden. Danach finde ich auch diese Motivierung nicht in dem Mafse mit Γ 453 f. unvereinbar, dass beide Gesänge notwendig als auf verschiedenen Voraussetzungen beruhend von einander zu trennen wären.

Solange also nicht ein unwiderleglicher Beweis dafür erbracht wird, dass die $\delta\omicron\rho\mu\iota\alpha$ im dritten Gesange interpoliert sind, ist uns die $\delta\omicron\rho\mu\iota\omega\nu \acute{\sigma}\upsilon\gamma\gamma\upsilon\sigma\iota\varsigma$ von diesem Gesange unzertrennlich und es kann nur die Frage sein, ob dieselbe ursprünglich im Zusammenhange mit Γ von demselben Dichter verfasst oder von einem andern Dichter im engen Anschluss an Γ gedichtet ist, um diesen Gesang fortzusetzen. Angenommen nun, dass der dritte Gesang ursprünglich ein Einzellied bildete, welches nachträglich in die Ilias eingefügt wurde, so können wir uns doch schwer mit Ribbeck davon überzeugen, dass mit dem Schluss des Gesanges das Thema, welches sich der Dichter vorgesetzt, erschöpft sei. Denn dass die Troer, nachdem Paris durch göttliche Macht der Gefahr entrückt ist, infolge dessen die Sache diesmal für abgemacht nehmen und ihrerseits nichts thun das Recht des Siegers in Vollzug zu setzen, vielmehr auf weitere göttliche Einwirkung warten sollen, das sind Voraussetzungen, die man doch nicht ohne weiteres machen darf und die im Gedicht selbst keinen Anhalt haben. Ist Paris den Troern in den Tod verhafst, so dass sie, wenn sie seinen Aufenthaltsort wüßten, ihn dem Menelaos mitteilen würden (456) und haben sie andererseits den Wunsch des drückenden Krieges entledigt zu werden (111 f.), so scheint vielmehr die Erwartung berechtigt, dass sie auf Agamemnons Forderung die Berechtigung derselben anerkennen und dazu thun sie in Vollzug zu setzen. Zum mindesten aber darf der Hörer doch erwarten, dass Hektor, welcher den Zweikampf vorgeschlagen und die Übereinkunft abgeschlossen hat, sich über Agamemnons Forderung äußere. Oder sollten wir in dieser nur eine formelle Rechtsverwahrung erkennen müssen, bei der Agamemnon stillschweigend voraussetze, dass gegenwärtig von den Troern die Erfüllung des Vertrags nicht zu erwarten sei, und auf welche er auch gar keine Antwort erwarte? Und sollten griechische Hörer durch solchen Abschluss in der That befriedigt gewesen sein und keine Frage mehr an den Sänger gehabt haben? Ein positiver Hinweis auf den folgenden Vertragsbruch ist uns überdies Γ 302 gegeben in den freilich von Lachmann verworfenen Worten $\acute{\omicron}\upsilon\delta' \acute{\alpha}\rho\alpha \pi\acute{\omega} \sigma\phi\iota\nu \acute{\epsilon}\pi\epsilon\upsilon\rho\alpha\iota\acute{\alpha}\nu\epsilon \text{Κρονίων}$ in Verbindung mit dem Gebete der Troer und Achäer, in welchem sie Zeus' Strafgericht auf die den Vertrag zuerst brechende Partei herabrufen, vgl. Δ 160 ff., — ein Hinweis, der freilich nicht in dem Sinne, wie Köchly wollte, zu verstehen ist, dass Zeus damals bereits entschlossen gewesen sei den Vertragsbruch herbeizuführen.

Dafs der dritte Gesang auch als Einzellied mit der von Seiten der Troer unbeantwortet gelassenen Forderung Agamemnonns die Helena samt den Schätzen herauszugeben keinen genügenden Abschluss habe, sondern eine Fortsetzung verlange, in welcher jene Frage zur Entscheidung komme, erkennt auch Jacob an, indem er bemerkt, dafs der Götterrat die Entscheidung gebe, auf welche Agamemnon vorher vergebens wartete. Gleichwohl scheint ihm der Zusammenhang zwischen beiden Gesängen nur ein äufserlicher und es ergeben sich ihm und andern Kritikern namentlich aus dem Götterrat und der Zeichnung der Götter Indicien, welche die Annahme desselben Dichters zu verbieten scheinen. 'Die Götter erscheinen hier beinahe wie Kinder, welche Weltregierung spielen' (Jacob). Genz vermisst in der Darstellung der Götter die tiefe sittliche Auffassung von *I*: 'die Feindschaft und Freundschaft der Götter ist launischer Haß und launische Zuneigung'. Auch Bergk läßt sich namentlich durch die Behandlung der Götterwelt dazu bestimmen den Götterrat dem Diaskeuasten zuzuweisen, indem er annimmt, dafs durch die Einschaltung desselben ein Teil des alten Liedes beseitigt sei, in welchem wohl Hera durch Athene den Pandaros zum Bruch des Vertrages habe verlocken lassen.

So sehr wir geneigt sind an der Art, wie hier die Götter gezeichnet sind, Anstofs zu nehmen, so ist doch solcher Anstofs vom Standpunkt des Einzelliedes aus kaum berechtigt. Ist unser Blick lediglich auf den dritten Gesang gerichtet, so glauben wir dem Dichter, der kein Bedenken trug dort 383—425 der Aphrodite jene uns so befremdende Rolle zuzuteilen, auch zutrauen zu dürfen, dafs er hier die Götter so zeichnete, wie sie im Götterrat geschildert sind. Richten wir unsern Blick aber auf den inneren Zusammenhang des Vertragsbruchs mit *I*, so befremdet allerdings die Art, wie vom Dichter die Lösung der am Schlufs von *I* entstandenen Frage über die zunächst beteiligten Troer hinweg in die Hand der Götter gelegt wird. Nirgend eine Äußerung von Seiten der Troer darüber, wie sie sich zu der Forderung Agamemnonns stellen; Hektor zumal, welcher in *I* den Vertrag abgeschlossen hat und danach an erster Stelle berufen wäre dem Agamemnon Rede zu stehen, ist nicht nur am Schlufs von *I*, sondern während des Vertragsbruchs gänzlich verschwunden und tritt erst bei der Aufnahme der Schlacht wieder hervor. Dieser plötzliche und unvermittelte Übergang wird zwar einigermaßen verdeckt durch den äufserlich engen Anschluß von *A* an *I*, indem durch die Imperfecta im Eingang die Götterversammlung als gleichzeitig mit dem Zweikampf in *I* eingeführt wird und da *αὐτίκα* (5) auf den Moment zurückweist, wo Aphrodite Paris eben aus dem Kampf entführt hat, die Götterberatung den letzten Vorgängen auf dem Schlachtfelde parallel gedacht ist. Allein es ist doch der Gedanke unabweisbar, dafs die Entwicklung der Hand-

lung mit dem Eingang von *A* eine Richtung nimmt, für welche in der vorhergehenden Erzählung in *I* genügende Motive nicht gegeben sind, während die dort gegebenen nicht weiter verwendet werden. Dafs namentlich Zeus, unter dessen Schutz der in *I* abgeschlossene Vertrag gestellt ist, es nicht nur geschehen läßt, dafs die Troer den Vertrag brechen, sondern selbst durch Athene dieselben zum Vertragsbruch verleiten läßt, ist doch ein schwerer Anstofs.

Freilich galt es hier durch göttliche Einwirkung einer Entwicklung der Dinge Einhalt zu thun, welche den Plan des Zeus zu vereiteln drohte und so könnte das, was im Hinblick auf die unmittelbar vorhergehende Erzählung befremdend und anstößig erscheint, in dem dichterischen Plane des Ganzen seine Erklärung finden. Ohne Zweifel ist der Vertragsbruch das Mittel, um nach der retardierenden Erzählung vom Zweikampf die Aufnahme des allgemeinen Kampfes vorzubereiten und so den dichterischen Plan aufzunehmen. Auch könnte man geneigt sein in dem Götterrat im Eingang von *A* ein Seitenstück zu der in *A* zwischen Here und Zeus spielenden Scene zu finden. Allein es ist doch nicht zu verkennen, dafs dem Dichter des Götterrats die grundlegenden Motive in *A* nicht recht gegenwärtig gewesen sein können.

Ist schon der hier zwischen Zeus und Here geschlossene Pakt über die Zerstörung Trojas im zehnten Kriegsjahr überhaupt befremdend, so besonders Zeus' Zugeständnis, dafs Troja erhalten bleiben möge (*A*.19 f.). Bergk findet dasselbe schlechterdings unverträglich mit dem Plane des homerischen Zeus, und ähnlich urteilt Friedlaender: 'Als ob er nie der Thetis ein Versprechen gegeben die Griechen unterliegen zu lassen, will er nur die Frage verhandeln, ob der Krieg fortgesetzt oder beendet werden soll, zeigt nur Interesse für die Rettung Trojas und gerät nur so in Widerspruch mit den Troja feindlich gesinnten Göttern'. Freilich wird dieser Anstofs dadurch gemildert, dafs Zeus' Vorschlag Freundschaft zwischen beiden Völkern eintreten zu lassen nur ein verstellter ist, zu dem Zweck Here zu reizen. Aber die Verstellung scheint doch übel angebracht, da die Götter aus der Verhandlung des vorhergehenden Tages wußten, was Zeus der Thetis versprochen hatte (Naber). Entweder hätte Here den Vorschlag des Zeus sofort als nicht ernstlich gemeint erkennen oder, zumal gereizt durch Zeus' Spott, demselben seinen Wankelmut mit bitterem Hohn vorwerfen und um so mehr haben auf den Krieg bestehen müssen (Jacob). Diesen Anstößen gegenüber hat Bergk angenommen, dafs es ursprünglich Here gewesen wäre, welche auf eigne Hand durch die Sendung der Athene den Vertragsbruch herbeigeführt hätte. Indefs nimmt Bischoff auch an der Verführung des Pandaros durch Athene an sich Anstofs und glaubt nachweisen zu können, dafs diese Erzählung, wie der Götterrat, der ältesten Dich-

tung fremd gewesen sei. Seine Gründe sind einmal, daß Pandaros selbst weiterhin in seinen Reden im fünften Gesange kein Bewußtsein einer so frevelhaften That zeige und ebensowenig Aeneas und Diomedes ebendort von dem Frevel wissen; sodann daß Agamemnon nur im Eingang seiner Rede A 155—159 der ὄγκια und ihres Bruches gedenke, weiterhin aber nicht mehr, und das von ihm bei der Sendung des Talthybios an Machaon über Menelaos' Verwundung gesprochene Wort τῷ μὲν κλέος, ἄμμι δὲ πένθος 197 unbegreiflich sei, wenn die That ein so ungeheurer Frevel. Endlich scheint ihm in der Epipoleis abgesehen von der kurzen Erwähnung des Vertragsbruchs 271 alles im Widerspruch mit einem solchen Ereignis zu stehen.

Wir werden auf diese Fragen in der weiteren Untersuchung zurückkommen; zunächst sind noch einige Stellen innerhalb des ersten Abschnittes des Gesanges zu prüfen, welche zu Athetesen Anlaß gegeben haben. So sind die V. 81—85 von Jacob, Düntzer, Naber als absurd beanstandet und Benicken hat dieselben in dem Texte des vierten Liedes in Klammern gesetzt. Der Hauptanstoß ist, daß die dort angenommenen zwei Möglichkeiten, Erneuerung des Krieges oder Frieden, mit einem einfachen ἦ neben einander gestellt seien, während sie sich doch ausschließen und das wunderbare Feuerzeichen vielmehr nur auf etwas Schreckliches hindeuten könne, nicht aber auf die gewünschte friedliche Lösung. Als Kennzeichen der Interpolation aber werden geltend gemacht, daß V. 84 = T 220, 82 f. aber nach 15 f. gebildet sein, infolge dessen ἀμφοτέροισι hier unpassend sei, weil es sich auf die Sprechenden selbst mit beziehe, sowie daß die Rede mit gleichem Verse eingeleitet und abgeschlossen sei. Ich kann diesen Gründen keine genügende Beweiskraft beimessen. Daß das Herabstürmen der Athene vom Himmel wie ein feuriges Meteor notwendig nur auf etwas Schreckliches zu deuten sei, wäre erst zu erweisen. In der vorliegenden Situation aber, wo die Frage der Entscheidung harret, ob die Troer die Forderung Agamemnons anerkennen und Helena herausgeben werden oder nicht, ist doch die Deutung der außerordentlichen Erscheinung in dem Sinne, daß von den Göttern, speziell von Zeus, eine Entscheidung nach der einen oder andern Seite bevorstehe, ganz natürlich. Nun wird als das wahrscheinlichere — daß die Troer die Wiederaufnahme des Kampfes von Seiten der Achäer erwarten, zeigt 114 f. — die Erneuerung des Kampfes vorangestellt; aber auch die entgegengesetzte Möglichkeit, wenn sie auch nach menschlichem Ermessen die unwahrscheinlichere ist, hat ihr Recht, zumal da hier ausdrücklich das unmittelbare Eingreifen des Zeus als ταμίης πολέμοιο betont ist. Überdies ist es gewiß nicht homerische oder überhaupt epische Art bei so außerordentlichen Erscheinungen, wie die vorliegende, zumal die Gemüter auf eine Entscheidung gespannt sind, die beteiligten

Personen in stummes Staunen versinken zu lassen, ohne ihren Gedanken Ausdruck zu geben.

In der Rede des Agamemnon nach Verwundung des Menelaos 155—182 fand Friedländer einen unerträglichen Anstoß in der jähem völlig unvermittelten Aufeinanderfolge gläubiger Zuversicht und mutloser allen Trostes und aller Hoffnung barer Verzweiflung und glaubte daher zwei von einander unabhängige Recensionen annehmen zu müssen, deren eine 155—170, die andere 155—157 und 169 (oder 171)—182 enthielt. Ferner fand Nitzsch die 'in reiner Übertreibung sanguinisch ausgesprochenen sorglichen Fantasien' Agamemnons 171—182 so anstößig, daß er darin eine rhapsodische Übertreibung zu erkennen glaubte. Ebenso sieht Franke in 171—182 einen späteren Zusatz, indem er besonders betont, daß, wenn diese Verse ursprünglich wären, 163—165 (= Z 447—449) hier von einer späteren Zerstörung Trojas durch irgend einen andern verstanden sein müßten, während doch dieselben in Z entschieden nur von dem endlichen Siege der Griechen verstanden sein, der Nachahmer aber, sei es nun in Z oder in A, sie unmöglich in einem so ganz andern Sinne gebrauchen konnte, als er sie in dem Liede, aus welchem er sie entlehnte, gebraucht fand. Der Ansicht Friedländers stimmte Köchly so weit zu, daß er 158—170 für die ältere Fassung hielt, glaubte aber in 163—165 eine Interpolation aus Z annehmen zu müssen. Letztere findet Naber wenigstens passender in Z als in A und verwirft mit Nitzsch und Franke 171—182. Dagegen sieht Düntzer in 156—168 einen späteren Zusatz, der sich durch den vereinzelt Singular ὄγκιον und die sonderbare Einführung der Ägis verrate. Fulda endlich verwirft 163—168 und 176—182. Gegen die Annahme einer doppelten Recension und irgend welcher Interpolation hat sich namentlich Bekker ausgesprochen, indem er den Zusammenhang mit den Worten erörtert: 'Der Meineid, sagt Agamemnon, wird an den Troern gerächt werden, nicht sofort durch uns Achäer, deren Feldzug mit dem Tode des Menelaos ein schmachliches Ende nimmt, aber durch Zeus und spät, in unbestimmbarer, vielleicht weit entlegener Zukunft (vgl. B 324—5). Der fromme König also vertraut auf die göttliche Gerechtigkeit, deren Walten nicht ausbleiben kann, aber sich keine Zeit vorschreiben läßt: der kleintüchtige verzweifelt für den Augenblick an sich und seinen menschlichen Helfern. Das wäre Widerspruch?' Auch Benicken bekämpft die Annahme einer doppelten Recension, indem er zeigt, daß 171 an 157 gefügt einen ganz unpassenden Gedankenanschluß ergeben würde und daß 184 in der Antwort des Menelaos die Verse 171 ff. zur Voraussetzung habe. Er selbst scheidet 163—165 aus und erläutert so den Zusammenhang: 'Im ersten Teil spricht Agamemnon die bestimmte Erwartung aus, Zeus werde den geschehenen Frevel rächen, wenn er im Kampfe fortfahre, im

zweiten Teile verzweifelt er nicht um des Zeus willen, sondern der Achäer wegen, von denen er fürchtet, sie würden, wenn Menelaos an seiner Wunde sterbe, nach Hause zu kehren begehren'. Auch Genz hat sich gegen die Annahme von Interpolationen ausgesprochen: 'Den Reden in A ist die Weitschweifigkeit eigen'.

Wie verfehlt die meisten der vorgeschlagenen Athetesen schon darum sind, weil die durch dieselben zusammengerückten Stücke keinen passenden Gedankenanschluss haben, ist bereits von Benicken gezeigt. Was insbesondere die von den meisten angenommene Athetese von 171—182 betrifft, so ist unbegreiflich, daß die Vertreter derselben nicht das Mißverhältnis bemerkt haben, welches dadurch in die Entwicklung der Hauptgedanken kommt. Agamemnon beginnt mit der Selbstanklage, daß er Menelaos' Tod verschuldet habe, der dabei erwähnte Vertragsbruch führt ihn aber zunächst zu der Ausführung über die sicher zu erwartende Bestrafung desselben 158—168 und erst mit 169 kommt er wieder auf das eigentliche Thema, den drohenden Tod des Menelaos zurück. Und da soll seine Rede mit 170 schließen? Vielmehr folgt eine Betrachtung über den etwaigen Tod des Bruders, wie sie der natürlichen Naivetät des homerischen Menschen entspricht: es wird nicht der Verlust des geliebten Bruders in sentimental Reden beklagt, sondern es werden die Folgen seines Todes und zwar in erster Linie für Agamemnon selbst, dann in Bezug auf Menelaos' Nachruhm ausgemalt und beklagt. Einen wirklichen Anstoß in dem Zusammenhange der Rede bieten nur die mit Z 447—449 identischen Verse 163—165. Können dieselben nur, wie wir Franke zugeben müssen, von der Zerstörung Trojas durch die Achäer verstanden werden, so würde denselben allerdings die Voraussetzung, daß der Kampf durch Menelaos' Tod nicht beendet würde, zu Grunde liegen, während 171 f. das Gegenteil vorausgesetzt wird. Hätte ferner Agamemnon die Zerstörung Trojas durch die Griechen im Sinne, so würde auch das *καὶ ὅψ' ἔτελει* 161 wenig begreiflich sein, da nach dem Zeichen in Aulis die Zerstörung Trojas auf das zehnte Jahr, in welchem man bereits stand, verkündet war. Da aber die Verse in Z ihre fest begründete unerschütterliche Stellung haben, so ist es danach in hohem Grade wahrscheinlich, daß sie hier auf Nachahmung beruhen und nachträglich eingefügt sind. Ist das der Fall, so werden aber auch die drei folgenden Verse 166—168 demselben Interpolator angehören. Denn, daß wie Köchly und mit ihm Benicken annehmen, der selbständige futurische Gebrauch des Konjunktivs *ἐπισείησι* mit Anlaß zur Interpolation der vorhergehenden Verse gegeben habe, ist wenig wahrscheinlich; und im Anschluß an den vorhergehenden Aorist *ἀπέυσαν* scheint der an sich seltene und meist im Anschluß an Futurum gebräuchliche selbständige Konjunktiv doch bedenklich. Ist ferner, wie Köchly sagt, der ganze Gedanke 166 f. im Anschluß

an 163—165 matt, so wäre andererseits das neue Hervorheben des Zeus in einem ganzen Verse nach 161 f. einigermaßen befremdend. Wohl aber konnte nach Einfügung von 163—165, welche ganz allgemein von Trojas Untergange reden, es dem Interpolator nötig scheinen, die Thätigkeit des Zeus und die Beziehung auf den Vertragsbruch (*ἀπάτης* 168) im Zusammenhang damit hervorzuheben, worauf er mit den Worten *τὰ μὲν ἔσεται οὐκ ἀτέλεστα* zu 161 zurückkehrend sich den Übergang zum Folgenden bahnte.

Beim Übergange zur Epipoleis stoßen wir sofort auf eine viel bestrittene Stelle, jene drei Verse 220—222, in welchen kurz die Vorbereitungen beider Parteien zur Wiederaufnahme des Kampfes berichtet werden. 'Unser Dichter, sagt Genz, hat die Wiedererregung des Streites schildern wollen und hat es nicht vermocht. — Nicht wird weiter erzählt, wie es dazu (dem Anrücken der Troer) hat kommen können, kein Lärm und Wortstreit, kein Wort aus dem Munde eines der troischen Anführer, was man über den Schuß denken und was nun werden soll.' Ähnlich findet es Kammer 'unmotiviert, daß alle Troer nach der Verletzung des Bundes durch einen aus ihrer Mitte sogleich auch ihrerseits die Schuld des Treubruchs auf sich nehmen; man würde doch eher erwarten, daß die Griechen, von Zorn über diesen schmachvollen Verrat erfüllt, auf die Troer sich werfen werden'. Auch Naber scheint es nicht klar, warum die Troer die Achäer angreifen. Düntzer endlich vermisst eine weitere Beschreibung des Auffahrens zu den Waffen. Dazu kommen folgende Einzelheiten in Betracht: Γ 115 liegen die Troer dicht bei den Achäern, hier rücken sie an (Genz); Γ 326 f. sitzen beide Heere, daß sie sich erhoben hätten, ist nirgends gesagt; Γ 114 haben beide Heere die Waffen abgelegt, daß die Troer sie wieder angelegt, ist nirgends berichtet.

Diesen Schwierigkeiten gegenüber hat man von verschiedenen Standpunkten aus verschiedene Stellung genommen. Während Bergk das mit Γ 1 beginnende Lied hier mit V. 221, Köchly mit 222 schließt, weist Genz die Epipoleis, wie die *ὄμιων σύγχυσις* demselben Dichter zu und erklärt die mangelhaften Übergangsverse aus dem Unvermögen des Dichters. Düntzer wiederum nimmt an, daß die Stelle bei der Zusammenordnung der Ilias gelitten habe: ursprünglich habe mit 220 eine Rhapsodie geschlossen, die neue mit einer weiten Beschreibung des Auffahrens der Heere zu den Waffen begonnen, letztere sei aber von den Anordnern der Ilias durch die zwei ungenügenden Verse 221 f. ersetzt. Kammer findet die Stelle alteriert durch die Einfügung des Liedes vom Zweikampf. Benicken endlich findet keine Schwierigkeiten: er setzt die Rüstung der Troer und Achäer vor die mit A 1 beginnende Fortsetzung des verlorenen Liedes und sieht beide Völker als während des ganzen Umfangs des Liedes gerüstet an, indem er 222, welcher die Neurüstung der Achäer berichtet, als unechten

Zusatz entfernt; ja er meint sogar, daß wir uns die Troer vielleicht mit der Fabel, der dieser Dichter folgte, in der Stadt auf der Mauer stehend und von der Mauer dem auch für dies Lied vorauszusetzenden Zweikampfe zusehend denken dürften, sodafs das Anrücken der Troer nicht so eilig sei und für die folgende Runde Agamemnons Zeit lasse.

Blicken wir von den Übergangsversen aus zurück auf das in *Γ* und *Δ* Erzählte, so ergeben sich unzweifelhafte Lücken in der Erzählung. So ist übergangen, daß Troer und Achäer sich wieder erhoben haben, nachdem sie *Γ* 326 sich niedergesetzt hatten, ebenso daß die Troer die Waffen wieder angelegt, welche sie, wie die Achäer *Γ* 114 abgelegt hatten. Nun findet Athene den Pandaros mit seinen Scharen stehend, *Δ* 90. Sind ferner *Δ* 114 die Achäer noch sitzend gedacht (*μη πρὶν ἀναΐξειαν ἀρήϊοι νῆες Ἀχαιῶν*), so findet doch Talthybios 201 den Machaon mit seinen Scharen ebenfalls bereits stehend. Die Scharen des Machaon aber sowohl wie die des Pandaros werden *ἀσπίται* genannt. Ist daraus mit Benicken zu schliessen, daß sie die Waffen bereits wieder angelegt haben — und das Epitheton wäre in der That unbegreiflich, wenn die Schilde noch neben ihnen auf der Erde gelegen hätten, vgl. 221 —, so haben während der Vorgänge am Schluß von *Γ* und im Verlauf des ersten Abschnitts von *Δ* beide Heere sich wieder erhoben und beide auch bereits sich wieder gewaffnet und zwar die Troer früher, die Achäer später und zwar nach dem Schufs des Pandaros, womit aber im offenen Widerspruch steht, daß erst 222 von den Achäern ausdrücklich berichtet wird, daß sie die Waffen wieder angelegt hätten. Zweifelhaft bleibt die weitere von Genz hervorgehobene Differenz mit *Γ*, daß die Troer dort (115) dicht bei den Achäern liegen, während sie hier heranrücken, — weil die Auffassung der Worte *πλησίον ἀλλήλων, ὀλίγη δ' ἦν ἀμφὶς ἄρουρα* bestritten ist und dieselben vielleicht richtiger von dem Zwischenraum zwischen den einzelnen Rüstungen verstanden werden.

Eine weitere Frage ist, ob das Anrücken der Troer durch die vorhergehende Erzählung hinreichend motiviert ist. Benicken nimmt dies an, indem er bemerkt: 'Nachdem der Bund einmal gebrochen war, ließ sich weiter nichts thun, als den Kampf wieder aufnehmen; und das hatten ja auch die Götter beabsichtigt'. Daß es aber die Troer sind, welche zuerst zum Kampfe vorgehen, während Kammer es natürlicher fände, daß die Griechen von Zorn über den schmachlichen Verrat erfüllt, auf die Troer sich werfen, mag dadurch motiviert scheinen, daß sie zunächst mit der Fürsorge für Menelaos beschäftigt waren. Allein wie wir nach dem Schluß von *Γ* es befremdend finden, daß auf die Forderung Agamemnons, die Helena herauszugeben, keiner der troischen Führer sich vernehmen läßt, überhaupt davon, wie die Troer diese Forderung aufnehmen, nicht die Rede ist, so scheint doch auch hier

die Frage berechtigt, wie die troischen Führer, zumal Hektor, sich zu dem Vorgehen des Pandaros stellen, man erwartet doch mindestens eine Andeutung, welche einen Eindruck dasselbe auf troischer Seite hervorrief. Daß wir von alledem nichts hören, erklärt sich vielleicht bis zu einem gewissen Grade aus der eigentümlichen Anlage des ganzen Gesanges, welche die Entscheidung der nach dem Abbruch des Zweikampfes zu lösenden Frage ganz in die Hand der Götter legt. Nachdem Achäer, wie Troer durch die außerordentliche Erscheinung der vom Himmel herabfahrenden Athene auf eine bevorstehende göttliche Entscheidung gespannt waren, dann aber der Bundesbruch durch Pandaros erfolgte, konnte darin allerdings eine Bestätigung der (82) von beiden Seiten ausgesprochenen Vermutung, daß der Kampf von neuem beginnen solle, gesehen werden. Danach mochte die Wiederaufnahme des Kampfes beiderseits selbstverständlich scheinen. Gleichwohl bleibt es befremdend, daß darüber kein Wort gesagt ist, und jedenfalls vermischen wir die Klarheit der Motivierung, welche die homerischen Gedichte sonst auszeichnet. Überdies bleibt der nicht zu beseitigende Anstofs in den Übergangsversen 222, die Neurüstung der Achäer, befremdend, weil Machaon und seine Scharen bereits 201 f. bewaffnet dastehen, aber auch an sich, weil es natürlich und selbstverständlich scheint, daß wenn die Troer sich wieder erhoben und die Waffen wieder angelegt haben, auch die Achäer, mindestens nach dem Vertragsbruch, das Gleiche gethan haben. Dieser Anstofs kann auch nicht durch die von Benicken vorgenommene Athetese von 222 beseitigt werden, denn dieselbe Voraussetzung liegt auch der folgenden Darstellung der Epipoleis zu Grunde, wie *θαρησόντο* 252 und *κορυσέσθη* 274 zeigen.

Wenden wir uns nun zu der Epipoleis selbst (223—421), so ist das Verhältnis derselben zu der vorhergehenden Erzählung sehr verschieden beurteilt. Hoffmann hält nach seinen metrischen Untersuchungen die Epipoleis für jünger; Bergk erkennt zwar den unmittelbaren Anschluß derselben an die vorhergehende Erzählung an, weist dieselbe aber dem Diaskeuasten zu, welcher darin ein Seitenstück zur Teichoskopie liefern wollte; Köchly verbindet dieselbe gar mit der Teichoskopie zu einem Liede, indem er eine Reihe von Beziehungen, Parallelen und Anspielungen zwischen beiden nachzuweisen sucht; Kammer glaubt, daß die Epipoleis ihren ursprünglichen Anschluß an *B* 815 gehabt habe, wogegen Ribbeck dieselbe wegen der Vorwürfe, die hier Agamemnon dem Odysseus macht, der noch eben in *B* sich so große Verdienste erworben, unvereinbar mit der vorhergehenden Erzählung findet. Eine eigentümliche Ansicht ist die von Schöll (Sophoel. Aias p. 62), daß in der Epipoleis ein umgedichtetes Bruchstück eines älteren und poetischer gestalteten Helden- und Scharenverzeichnisses, als der Katalog ist, zu erkennen sei. Dagegen lassen

Lachmann und Benicken, sowie Düntzer und Genz dieselbe im Zusammenhang mit dem Vertragsbruch gedichtet sein.

Die zahlreichen Bedenken, welche gegen die Epipoleis an dieser Stelle ausgesprochen sind, betreffen teils den Zusammenhang mit der Erzählung vom Vertragsbruch, teils die Ausdehnung der zwischen Agamemnon und den übrigen Fürsten gewechselten Reden und deren Inhalt, teils Einzelheiten. Was die Beziehung auf den Vertragsbruch betrifft, so findet Bischoff abgesehen von der kurzen Erwähnung desselben 271 alles mit einem solchen Ereignis in Widerspruch: 'Wie kommen die beiden Aias, wie Nestor dazu, sich zu rüsten? Wissen sie aber von der Sache, wie ist es möglich, daß weder Agamemnon gegen sie, noch auch sie gegen ihn des außerordentlichen Vorfalles, der alle Gemüter bewegen mußte, Erwähnung thun? Und wie kann Agamemnon den Menestheus, Odysseus, Diomedes schelten? Sie wissen ja offenbar nichts vom Bruch der ὄρκια. Aber warum sagt er ihnen dann nichts davon?' Kammer aber begreift nicht, wozu die Aufstellung wiederholt werde, da beide Heere schon in I auf einander losgerückt sind, zumal alles auf einen erbitterten Angriff hindränge. Allein diese Bedenken sind nur zum Teil begründet. Bischoff hat übersehen, daß 211 berichtet ist, daß nach dem Schufs des Pandaros alle die edelsten um Menelaos sich gesammelt hatten, und eine wiederholte Erwähnung des Vertragsbruchs bei den einzelnen Ansprachen Agamemnons zu verlangen ist doch unberechtigt. Kammer aber hat vergessen, daß beide Heere vor Beginn des Zweikampfes die Waffen abgelegt und sich auf den Boden gesetzt hatten. Es war also bis zu einem gewissen Grade eine neue Aufstellung und Ordnung der Scharen erforderlich, während die 252 und 274 erwähnte Rüstung nach dem oben Bemerkten allerdings nicht mehr an der Stelle ist. Aber es ist doch Kammer zuzugeben, daß die taktischen Anordnungen und Weisungen Nestors 297 ff. den Eindruck machen, als ob jetzt überhaupt die erste Aufstellung und Ordnung der Scharen vor sich gehe, welche doch bereits am Morgen dieses Tages in B erfolgt war. Begründet scheint auch das Bedenken, wie Agamemnon, da die Troer schon 221 und jedenfalls aus nicht großer Entfernung anrücken, die Zeit gewinnen könne bei den einzelnen Führern die Runde zu machen und mit ihnen lange Reden zu wechseln. Beobachtet man indessen, daß während die näher stehenden Scharen des Idomeneus und der Aias bereits zur Aufnahme des Kampfes vorzugehen im Begriff sind oder schon sich in Bewegung setzen, Nestor wenigstens bei der Aufstellung beschäftigt ist, die fernerstehenden Odysseus und Menestheus, Diomedes und Sthenelos dagegen noch unthätig dastehen und dies dadurch motiviert wird, daß eben erst die Scharen der Troer und der Achäer sich gegeneinander bewegten, so ist doch anzuerkennen, daß der Dichter einigermassen in den Grenzen der Wahr-

scheinlichkeit sich gehalten hat. Aber die geschwätzig Breite der Reden ist der Situation, die zum Handeln drängt, allerdings wenig angemessen und der Inhalt und Ton der Ansprachen hat manches Befremdende: so die zweimalige Beziehung auf die Gerontenmahzeiten 259 ff. 343 ff., der schnöde Vorwurf gegen Odysseus, zumal nach den großen Verdiensten dieses Helden in der Heeresversammlung in B, was Ribbeck mit Recht hervorhebt, um die Unvereinbarkeit der Epipoleis mit der vorhergehenden Erzählung zu erweisen; endlich der gehässige Angriff auf Diomedes. Diese unwirsche und unbesonnene Art, mit der er einzelne Heerführer anfährt, schickt sich, wie wir Kammer zugeben, allerdings nicht recht zu der Situation, da wir bei Agamemnon nach dem von ihm 158 ff. ausgesprochenen sichern Vertrauen auf das Walten der göttlichen Gerechtigkeit, zumal da Menelaos außer Gefahr ist, eher eine feste, gehobene Stimmung zu erwarten berechtigt wären. Im einzelnen sind als Eigentümlichkeiten dieser Partie bemerkt, daß Eurymedon nur hier als Wagenlenker des Agamemnon erscheint, sodann daß Odysseus sich 354 als Vater des Telemach bezeichnet, wie B 260, was die Bekanntschaft des Dichters mit der Odyssee voraussetzen läßt, und die Verwandtschaft von 288—291 mit B 371—374, wo nach Nabers Urteil der Gedanke angemessener scheint.

Innerhalb der Epipoleis selbst hat Düntzer drei bedeutendere rhapsodische Eindichtungen angenommen: 226—250, 251—272, 327—364, die Ansprachen Agamemnons an die Krieger, die Wechselreden zwischen ihm und Idomeneus; sowie die zwischen ihm und Odysseus. In dem Verdacht gegen die erste Partie begegnet sich mit Düntzer Kammer, welcher 232—250 für interpoliert hält. In der zweiten beschränken sich Kammer und Köchly auf die Athetese von 268 oder 269—271. Die beiden letzteren Kritiker, welche die Epipoleis aus dem Zusammenhange mit der vorhergehenden Erzählung lösen, beseitigen damit eben die Beziehungen auf den Vertragsbruch. Die von Düntzer gegen die ganze Partie 226—272 geltend gemachten Bedenken sind von Benicken mit Recht zurückgewiesen; sie genügen jedenfalls nicht um die Notwendigkeit oder auch nur Wahrscheinlichkeit der Athetese zu erweisen. Überdies wäre ein Anschluß von 273 (ἦλθε δέ) an 225 ganz unverständlich, höchstens gestatteten, wie Kammer richtig sah, die Worte ἐπεκάλειτο σίγῃς ἀνδρῶν 231 denselben. Daß aber auch die an 327—364 von Düntzer gemachten Ausstellungen zum großen Teil unbegründet sind und die Unechtheit dieser Partie nicht erweisen können, hat bereits Benicken dargethan, auf welchen wir verweisen. — Endlich haben Köchly und Benicken die ausführliche Erzählung von Tydeus in Agamemnons Rede 370 ff. von den Worten οὐ γὰρ ἔγωγε 374 bis zu Αἰτάλιος 399 in Klammern geschlossen. Diese Ausscheidung ist auch von la Roche, Düntzer

und W. Jordan angenommen und da die übermäßige Ausdehnung der Rede zu der Situation sich übel schickt, die Ausscheidung aber, welche sich ohne alle Schwierigkeit vollziehen läßt, eine sechszeilige Rede ergibt, wie sie den vorhergehenden und folgenden entspricht, so hat die Annahme der Interpolation Wahrscheinlichkeit.

Mit 421 schließt Lachmann sein viertes Lied, denn 'die Vorbereitung zur Schlacht schließt hier ohne Übergang, ohne daß man erfährt, wohin sich Agamemnon begiebt: und erst *E* 38 kommt er wieder vor' und 'gleich, wo das fünfte Lied anfängt, *A* 422 zeigt sich ein ganz anderer, uns aber bereits wohlbekannter Charakter der Darstellung, nämlich der des zweiten Liedes; ja wenn man es recht bedenkt, auf *B* 483 oder 780—785 kann man, ohne eine Störung zu bemerken, *A* 422 unmittelbar folgen lassen'. Damit sind für die weitere Erörterung die Fragen gestellt: scheidet sich in der That die folgende Schlachtschilderung in *A* und *E* äußerlich und innerlich so vollständig von der vorhergehenden Erzählung in *I* und *A*, daß hier 421 der Abschluß der einen und 422 das Anheben einer ganz neuen, auf andern Voraussetzungen beruhenden Entwicklung erkennbar ist oder bestehen zwischen beiden Erzählungen derartige Beziehungen, daß ein Zusammenhang irgend welcher Art anzunehmen ist?

Der von Lachmann für die Sonderung geltend gemachte äußere Grund, daß die Vorbereitung zur Schlacht ohne Übergang schliesse, ohne daß man erfahre, wohin sich Agamemnon begeben, ist von Gross und Düntzer bestritten. Jener führt dagegen an, daß aus 428 sich genügend ergebe, daß sich Agamemnon wieder zu den Seinigen begeben habe, dieser sagt: der Dichter mußte Agamemnon im Heere verschwinden lassen, um die Epipoleis nicht ins Unendliche zu verlängern. Beide Gegen Gründe widerlegen nicht die Thatsache, daß die Epipoleis gegen allen epischen Brauch ohne rechten Abschluß ist und ein Übergang zum folgenden fehlt. Denn, wie Jordan mit Recht bemerkt, 'ohne daß man aus dem eben Gesagten wenigstens ungefähr weiß, was mit einander verglichen werden soll, kommt sonst niemals ein Vergleich so hereingeschnitten, wie 422—427'.

Prüfen wir die weiter für die Scheidung beider Abschnitte beigebrachten inneren Gründe, so führt Lachmann nur an, daß gleich mit *A* 422 sich ein ganz anderer Charakter der Darstellung zeige, was auch Bergk anerkennt, indem er hier den lebendigen Atem kriegerischen Geistes findet, der überall in den echten Teilen der *Ilias* wahrnehmbar sei. Man wird dem kein großes Gewicht beilegen können, weil das Hervortreten dieses Charakters durch den veränderten Stoff bedingt ist. Wie unsicher derartige Urteile überhaupt sind, geht daraus hervor, daß Hoffmann in dem Schluß von *A* (mit Ausnahme von 467—544) und *E* in

Bezug auf den Charakter der Darstellung viel mehr Verwandtschaft mit den älteren Teilen von *I* und *A*, als mit *B* 1—483 findet. Mehr Gewicht haben die weiter von Bergk und Kammer für die Scheidung geltend gemachten Gründe. Sie heben hervor, daß sich in dem folgenden Kampfe bei den Achäern keine Spur einer leidenschaftlichen Erregung, einer Erbitterung zeige, wie sie doch der vorhergehende Vertragsbruch erwarten lasse, und ebensowenig die Götter, denen doch die Strafe des Meineids oblag, um jenen Vertragsbruch sich weiter kümmern, obwohl dieser Gesichtspunkt in *A* 158 gebührend hervorgehoben sei. Wenn Pandaros aber im fünften Gesange durch Diomedes' Hand fällt, 'so lag doch gewiß nichts näher, als den Tod mit jener That in Verbindung zu bringen, aber nirgends, so oft sich auch Gelegenheit darbot, wird auf den Verrat angespielt; man sieht deutlich, daß dem Dichter der Aristie des Diomedes dieses Lied unbekannt war' (Bergk). Dabei wird vorausgesetzt, daß *E* 206 ff., wo Pandaros seines Schusses auf Menelaos gedenkt, von dem Diaskeuasten eingefügt seien, während Bischoff aus dem Wortlaut dieser Verse schließt, daß Pandaros nur eine gewöhnliche Kampfszene vor Augen habe, weil er dabei in keiner Weise das Bewußtsein eines Unrechts verrate, daher die Verführungsgeschichte in *A* dem Dichter von *E* nicht könne bekannt gewesen sein. Von bedeutendem Gewicht ist hier, daß allerdings nach der Athetese von *E* 206—8, welche, wie wir in der Einleitung zu *E* nachweisen werden, unwiderleglich geboten ist, in *E* jeder Hinweis und jede Beziehung auf den Vertragsbruch fehlt. Zu einer solchen war aber an mehr als einer Stelle Anlaß und vor allem war sie da geboten und zu erwarten, wo die Erlegung des Pandaros durch Diomedes mit Hilfe der Athene, derselben Athene, welche jenen zum Vertragsbruch verleitete, berichtet wird. Die Bedeutung dieser Thatsache sucht Düntzer mit Unrecht dadurch abzuschwächen, daß er die Auffassung des Schusses des Pandaros als eines eigentlichen Vertragsbruchs darum bestreitet, weil durch die Rettung des Paris durch Aphrodite die im Vertrag vorgesehene Bedingung für die Auslieferung der Helena unerfüllt geblieben sei, und in jenem Schuss nichts als ein episches Mittel zur Fortsetzung der Handlung sieht, worauf der Dichter, nachdem es seine Dienste gethan, dann auch später gar keine Rücksicht mehr nehme. Diese Ansicht ist bereits von Benicken mit guten Gründen zurückgewiesen und es bedarf nur des Hinweises darauf, daß Düntzer alle Stellen, die seiner Auffassung widerstreben, ausgeschieden hat. Steht aber die Auffassung des Schusses des Pandaros als eines wirklichen Vertragsbruchs und schweren Frevels außer Frage und ist dieser der Ausgangspunkt und das treibende Motiv für den im Schluß von *A* beginnenden allgemeinen Kampf, so ist es wahrlich unbegreiflich, daß von solchem Zusammenhange nirgends eine Spur zu entdecken ist und

selbst bei dem Tode des Pandaros keine Beziehung darauf genommen wird.

Dem gegenüber ist andererseits zu konstatieren, daß zwischen der Diomedea und der Epipoleis sich eine Reihe von Beziehungen ungesucht ergibt. Die Epipoleis schließt mit der Vorführung des Helden, dem in der folgenden Schlacht die Aristie zugeteilt ist, des Diomedes: seine von Agamemnon A 370 ff., wenn auch nicht ernstlich bezweifelte Tapferkeit wird dort glänzend bewährt. Die Art aber, wie Diomedes eingeführt wird, ist mit Recht als besonders gelungen anerkannt. 'Gerade sein bescheidenes Auftreten ist die passendste Einleitung zu seinen glänzenden Thaten' (Gerlach). 'Diomedes wird zuletzt bei der Musterung, aber am glänzendsten und mit völlig richtiger und glücklicher Charakteristik geschildert. Es ist dies ein gelungener Wurf unseres Dichters; wir fühlen sogleich die ganze Bedeutung des Helden' (Genz). Vergleichen wir aber, wie in E 241 ff. Sthenelos im Verhältnis zu Diomedes geschildert wird mit der Art, wie beide in der Epipoleis auftreten, so erkennen wir dann erst, wie es sich in Wirklichkeit mit beiden verhält: 'Hier, wo es wirklichen Kampf gilt, ermuntert Sthenelos zur Flucht, und abermals muß ihn Diomedes zurechtweisen. Offenbar ist dies ein beabsichtigter Gegensatz zu der Stelle im vierten Buche. Wir erkennen jetzt, daß jene Bescheidenheit des Diomedes in seiner Tüchtigkeit, im Bewußtsein seines Heldenwertes wurzelt' (Gerlach). Diese Beziehungen, wie sie in den Thaten und in der Charakteristik der Personen hervortreten, sind so augenfällig und bedeutsam, daß wir unmöglich mit Benicken hier eine bewusste und planmäßige dichterische Thätigkeit leugnen können, so daß wir mit ihm die Unterredung des Agamemnon mit Diomedes an letzter Stelle nur daraus erklären sollten, daß dieser am weitesten von dem Mittelpunkte der Schlachtordnung entfernt gestanden habe. Dazu können uns auch nicht die Bedenken desselben Gelehrten bestimmen, daß, wenn derselbe Dichter, welcher Diomedes von Agamemnon ausschelten läßt, ihn im Gegensatz dazu nur um so höher zu heben beabsichtigt hätte, er nicht bis E 1 mit seiner Einführung würde gewartet haben, noch weniger aber ihn dort so, wie das geschieht, eingeführt haben würde, ohne auch nur die Schelte zu erwähnen. Welche Bedenken erheben sich dagegen andererseits gegen die Annahme, daß mit A 421 das Lied vom Vertragsbruch schliesse. Mit Recht haben Hoffmann und Gerlach eingewandt, daß ein solches Lied ohne Abschluß, ohne künstlerische Abrundung sein würde, 'nichts als ein abgebrochenes Stück einer Statue, unverständlich und unbefriedigend in seiner Isoliertheit, so schön und bedeutend es auch als Teil des Ganzen gewesen war'. — 'Diomedes springt kampfbereit vom Wagen und mit diesem kühnen Sprunge schließt das Lied' (Gerlach).

Die von Lachmann zuerst aufgestellte Möglichkeit des Anschlusses von A 422 an B hat mehrfach Beifall gefunden. Der Recensent der Lachmannschen Betrachtungen in den Blättern für literarische Unterhaltung sah in dem letzten Abschnitt von A geradezu einen ursprünglichen Bestandteil des zweiten Buches, welcher direkt an B 785 anzuschließen sei, während er jedoch den ganzen fünften Gesang nicht zu den echten und ursprünglichen Bestandteilen der Ilias, sondern zu den wertlosen Zuthaten rechnete. Bergk ferner, welcher in dem Gesange vom Zweikampf und Vertragsbruch eine von dem Diaskouasten überarbeitete und erweiterte Fortsetzung der Ilias sieht und erst in A 422 die ursprüngliche Dichtung wieder anzutreffen glaubt, will dieses Stück unmittelbar an B 483 anschließen, wenn gleich B 455—483 problematisch seien. Auch Kammer erkennt in dem Zweikampf mit seinen Folgen ein selbständiges, die ursprüngliche Ilias erweiterndes Lied, unterscheidet sich aber von Bergk dadurch, daß er die Epipoleis für einen ursprünglichen Bestandteil der Ilias hält und diese mit dem folgenden Schlufs von A sofort auf die Vorbereitungen zur Schlacht in B (483) folgen lassen will.

Die letztere Ansicht unterliegt jedenfalls großen Bedenken. Freilich hat Köchly eine Reihe von Ähnlichkeiten und Beziehungen zwischen der Epipoleis und B 1—484 aufgezählt, aber mit Recht hat Benicken dieselben teils aus der Natur der Sache oder der Ähnlichkeit der Situation erklärt, teils überhaupt als unbegründet zurückgewiesen. Köchly selbst aber hat andererseits wieder hervorgehoben, wie wenig im übrigen der Inhalt in beiden Partien zusammenstimme, vor allem ist der gehässige Tadel, den Agamemnon gegen Odysseus ausspricht, wie auch Ribbeck es betont hat, nicht vereinbar mit dem großen Dienst, welchen dieser an demselben Morgen in der Heeresversammlung in B jenem erwiesen hat. Auch das verdient wohl Beachtung, wie noch weit unpassender Agamemnons zweimalige Beziehung auf die Gerontenmahlzeiten ist, wenn die Fürsten soeben von einer solchen Mahlzeit bei Agamemnon (B 404 ff.) kommen.

Von den übrigen Gelehrten, welche eine selbständige Ansicht geäußert haben, sind noch Hoffmann und Genz zu nennen. Jener wahrt den Zusammenhang des Zweikampfes, des Vertragsbruchs und der Aristie des Diomedes und stellt Γ 9—145. 245—461. A 1—222 und (vielleicht) 422—456. E 1—448 zusammen als 'einen eignen Abschnitt der Iliade, der jedoch zum Gange der Haupthandlung (dem Unterliegen der Achäer zu Ehren des Achilles) in keinerlei Beziehung steht, sondern sie im Gegenteil völlig aufhält'. Genz sieht in A 1—421 eine Zwischendichtung mit der Bestimmung Γ und die Aristie des Diomedes mit einander zu verbinden.

Von den in dem letzten Abschnitt von A vorgeschlagenen Athetesen betrifft die erste V. 446—451. Düntzer findet die in

diesen Versen enthaltene Schilderung des beginnenden Kampfes unvereinbar mit dem 452 ff. folgenden Gleichnis und nimmt an, daß dieselben aus Θ 60—65 irrig in diese Stelle gekommen seien. Benicken, welcher mit Lachmann in Θ 1—252 eine späte Interpolation sieht und die Verse in A für ursprünglich hält, giebt allenfalls zu, daß 451 im Verhältnis zum folgenden Gleichnis Anstofs gebe und hat diesen Vers in seinem fünften Liede in Klammern gesetzt, doch nicht ohne ein Fragezeichen beizufügen. Allein die Athetese von 451 genügt doch nicht, um den in der That anzuerkennenden Anstofs zu beseitigen. Wenn das Gleichnis 452—456 das Getöse beim Zusammenstoß zum Gegenstande hat und in den Worten $\gammaένετο \iotaαγή τε πόνοσ τε$ deutlich der Beginn des Kampfes bezeichnet wird, so ist der Anschluß dieses Gleichnisses zwar an 449 als Ausführung der Worte $πολύσ δ' ὀρύμαγδοσ ὀρώρει$ möglich und passend, aber nicht an 450, da die hier erwähnten $οἰμωγή$ und $ἐνχολή$ bereits über den ersten Zusammenstoß hinaus auf die Entwicklung des Kampfes im einzelnen weisen, während das Gleichnis wieder auf den ersten Zusammenstoß zurückführt. Überdies stehen 450 und 451, da $ὀλλύντων$ und $ὀλλυμένων$ die erklärende Ausführung zu $οἰμωγή$ und $ἐνχολή$ geben, in so enger Beziehung zu einander, daß es nicht möglich ist sie zu trennen. Wohl aber genügt die Athetese von 450 und 451, um den Anstofs zu beseitigen.

Eine weitere Athetese hat Köchly unter Zustimmung von Ribbeck ausgesprochen gegen die ganze Partie 457—538, welche er zu der Klasse der nach seiner Meinung von den Rhapsoden nach Belieben verwerteten 'Mordgeschichten' rechnet und mit andern Stücken aus E in Verbindung bringt, die sich ihm als Bruchstücke eines andern Liedes ergeben. Welchen großen Bedenken diese Annahmen unterliegen, hat Benicken erörtert: warum die Aristie des Diomedes durch die hier geschilderten Einzelkämpfe nicht passend eingeleitet werden sollte, ist in der That nicht zu sehen; ohne diese sind überdies die Schlußverse 539—544, die einen Höhepunkt in der Entwicklung der Schlacht bezeichnen, ohne Beziehung und geradezu unverständlich, so daß man, fehlten die vorhergehenden Einzelkämpfe, ohne Zweifel eine Lücke annehmen würde. Freilich begegnen sich in der Beanstandung dieser Partie mit Köchly zum Teil auch Hoffmann und Düntzer, indem jener auf Grund seiner metrischen Untersuchungen zu dem Resultat kommt, daß 467—544 nicht mit der ersten Hälfte von E zusammengehört haben können, dieser aber 507—544 beanstandet. Allein die ästhetischen Bedenken Düntzers sind zu wenig begründet, die Resultate der Hoffmannschen Untersuchungen aber, die in diesem Falle auch von Kayser bestritten sind, für sich nicht ausreichend, um die Athetese zu rechtfertigen. Für die Schlußverse 539—544 giebt Benicken die Möglichkeit zu, daß sie unecht seien, und hat dieselben in dem Text seines fünften Liedes unter Hinzufügung

eines Fragezeichens in Klammern gesetzt. Die beiden letzten Verse 543. 544 hatten schon Bentley und Heyne verworfen, und neuerdings hat auch Nauck dieselben als *spurii*? bezeichnet. Da diese beiden Verse mit dem Plusquamperf. $τέταντο$ in Verbindung mit der Zeitbestimmung $ἤματι κείνῳ$ offenbar das abschließende Resultat des Tageskampfes geben, so können sie in der That nicht an einer Stelle bestehen, wo innerhalb desselben Tages und desselben Kampfes mit $ἐνθ' αὖ$ der Anschluß der Aristie des Diomedes folgen soll. Diese beiden Verse verraten sich als ein rhapsodischer Zusatz, welcher den Zweck hatte bei Abbruch des Vortrages an dieser Stelle einen vorläufigen Abschluß zu geben. Aber es ist wohl nicht unwahrscheinlich, daß auch die damit in engem Zusammenhang stehenden vorhergehenden Verse 539—542, wenn sie auch an sich dem folgenden Anschluß der Diomedea nicht widerstreben, doch dem gleichen Zweck gedient haben. Denn daß, wenn 543 f. nicht ursprünglich waren, die Erwähnung der Athene 541 f. zu der unmittelbar folgenden Einführung derselben Göttin E 1 sich nicht wohl schickt, muß man Düntzer zugeben.

Die vorstehenden Erörterungen ergeben eine Reihe von schweren Bedenken gegen den einheitlichen Zusammenhang der im vierten Gesange enthaltenen Abschnitte teils mit dem vorhergehenden Gesange, teils unter sich. Der erste Abschnitt, der Vertragsbruch, ist zwar zweifellos im Anschluß an Γ gedichtet, allein die eigentümliche Art, wie die Handlung weitergeführt wird, ist durch die vorhergehende Erzählung so wenig vermittelt und entfernt sich so sehr von den dort gegebenen Voraussetzungen und Motiven, daß man zweifeln muß, ob hier noch die Hand desselben Dichters zu erkennen ist, welcher Γ dichtete. Die Epipoleis wiederum zeigt zwar mehrfache Beziehungen auf den Vertragsbruch, schließt aber in den äußeren Voraussetzungen sich so ungenau an die vorhergehende Erzählung an und scheint in ihrer Ausdehnung und namentlich in den dem Agamemnon in den Mund gelegten Ansprachen der durch den Vertragsbruch geschaffenen Situation so wenig angemessen, daß es fraglich ist, ob sie ursprünglich im Anschluß an den Vertragsbruch gedichtet ist. Dagegen bestehen zwischen ihr und der folgenden Diomedie die engsten Beziehungen, indem die gefissentliche Hervorhebung des Diomedes am Schluß darauf berechnet ist auf die glänzenden Thaten dieses Helden in E hinzuweisen. Aber auch der Übergang von der Epipoleis zu der daran schließenden Kampfbeschreibung ist nicht nach epischer Weise vermittelt. Gegen die Kampfbeschreibung selbst liegen abgesehen von Einzelheiten wesentliche Bedenken nicht vor; die Frage nach dem Verhältnis derselben zum Vertragsbruch wird im Zusammenhange mit der Diomedie in der Einleitung zu E erörtert werden.

Anmerkungen.

1 ff. Über das Verhältniß des Gesanges zum dritten vgl. die Einleitung p. 6 ff. und dazu Lachmanns Betracht. p. 19, Benicken das dritte und vierte Lied p. 40—46, 61 f., 69, 90 ff., 152, Grofs Vindic. Hom. I p. 53 ff., Hoffmann im Philol. III p. 207, Düntzer hom. Abh. p. 46 f., Gerlach im Philol. XXX p. 20 f., Köchly de Iliadis carm. dissertat. IV p. 5, Jacob Entstehung d. Ilias u. Od. p. 195, Genz zur Ilias p. 19 f., Bernhardt Grundrifs der griech. Literat.³ II, 1, p. 163, Bergk griech. Literaturgesch. I p. 569. — Zur Kritik des Götterrates vgl. die Einleitung p. 12 ff., dazu Friedländer die homer. Kritik p. 67, Bergk griech. Literaturgesch. I p. 571, Benicken das dritte und vierte Lied p. 79 ff., Naber quaestt. Hom. p. 160, Genz zur Ilias p. 20, Bischoff im Philol. XXXIV p. 9, Jacob Entstehung d. Il. u. Od. p. 197, Kraut die epische Prolepsis p. 18, Nitzsch Sagenpoesie p. 200 f.

3 f. Statt des handschriftlich allein überlieferten *ἐφοχόει*, welches Bekker hier und v 255 unverändert gelassen hat, während er A 598 und o 141 *φοινοχόει* herstellte, verlangt Cobet Miscell. crit. p. 295 *ἐφοινοχόει* und Nauck hat *εἰνοχόει* geschrieben. — 4. *Δειδέχεται*, *δεικανόμαι* und *δειδίσκομαι* sind nach Ursprung und Gebrauch von L. Meyer in Bezenbergers Beiträgen II p. 260 ff. erörtert mit dem Resultat, daß diese Formen unter sich zusammengehörig von *δείκνυμι* zu trennen und auf eine Wurzelform *δει* zurückzuführen seien, welche ihr getreues Abbild im altindischen *daç* finde: wie dieses in ganz besonders ausgebildeter Weise die den Göttern dargebrachte Huldigung bezeichnet, so tritt auch im Homer bei den angegebenen Verben die nahe Beziehung zur Götterwelt noch mehrfach deutlich hervor.

8. *Ἀλαλκομενής* wird noch mehrfach als eine Erweiterung von *ἀλαλκομένη* 'die Abwehrende' betrachtet. Vgl. Seiler-Capelle's Hom. Wörterbuch und das Lexicon Homer. Aber gegen diese Deutung spricht zuerst die Zusammenstellung mit *Ἀργεή*, sodann die Form selbst, weil an ein Particip. Femin. nicht noch die Endung *ης* gehängt wird. G. Autenrieth bemerkt darüber: 'Von einem Particip. würde man nicht eine Ableitung mit *-ης* bilden, sondern man würde eben das Participium selbst nehmen, wie in der spätern Notiz des Et. M. eine *Ἥρα ἀλαλκομένη*, aber freilich daselbst auch ein *Ζεὺς Ἀλαλκομενέος* vorkommt. Es war überhaupt in alter Zeit nicht Sitte, Participia den Gottheiten als Beinamen zu geben, die das Wesen derselben bezeichnen sollten, ausgenommen *Ζεὺς αἰθέρι ναίων*, *Ποσειδάων εὐρυκρείων* und *εὐρυμέδων* (die man als Participia nicht mehr empfand). Denn *Ζεὺς βροντῶν* gehört einer spätern Zeit und den Phrygern an, *Ἀπόλλων* ist trotz Welckers

Annahme nicht evident ein Particip; der *Ἡρακλῆς μαινώμενος* bezeichnet nur einen vorübergehenden Zustand; die *Δημήτηρ κατ' ἄγρουσα* und *Ἡρακλῆς ὀπλισμένος* sind nur Bilder in bestimmter konkreter Fassung (jene des Praxiteles), so wohl auch *Ἀφροδίτη ὀπλισμένη*, die *Ἥρα νυμφευομένη* ist durch den Gegensatz *χήρα* und *τελεία* erklärt; *Δημήτηρ ἐπιλυσαμένη* ist gewiß nur eine konkrete Auffassung des Moments. Die Göttin ist wohl von *Ἀλαλκομεναί* benannt (vgl. *Βοιβής* von *Βοιβή*); der Ort lag am Tritonflüßchen südlich vom Kopaissee, woselbst auch das *Ἀλαλκομενείον*, als Geburtsstätte der Athene (*Τριτογένεια*) gefeiert. Sulla raubte das Elfenbeinbild der Göttin, und der Tempel zerfiel, der Ort *Ἀλαλκομεναί*, südlich davon am Fuß des Gebirgs, bestand noch im 2. Jahrh. nach Christo. Wie ausgebreitet der Dienst dieser Göttin war, beweist auch der böot. Monatsname *Ἀλαλκομένιος (-ειος)* = att. Maimakterion. Daß der böot. Heros Alalkomeneus oder Alalkomenes Gemahl der Athenais und Autochthon ist und zugleich Sohn der Niobe, also Morgenländer (wie Kadmos), ist bemerkenswert; ebenso daß der Tempel der *Ἀθηναῖ Ἰωνία* westwärts in der Nähe lag, wo die *Παμβοιωτία* gefeiert wurden, wieder ein Beweis der centralen Bedeutung dieser Göttin für Bötien, deren *πάρεδρος* Hades oder Zeus genannt wird (cf. Bursian I 234 f.). In uralter Zeit soll es am Tritonbach auch ein Elensis und Athenae gegeben haben, welche Orte durch den See verschlungen sein sollten (Burs. I 198). — Für *Ἀλαλκομενής* als *gentilicium* entscheiden sich auch Welcker Griech. Götterl. I, 316 und Eduard Krah *De fixis quae dicuntur deorum et heroum epithetis* (Königsberg 1852) p. 22.

17. *πέλοιο* ist die Aristarchische Lesart, *γένειοιο*, welche die Handschriften allein bieten, die des Aristophanes, entsprechend H 387 vgl. ω 435. Ein entscheidender Grund mit Ameis der Lesart des Aristarch den Vorzug zu geben ist nicht beigebracht; die Beziehung unserer Stelle zu H 387, wo über Aristarchs Schreibung nichts vorliegt, spricht für *γένειοιο*. Zweifel bleiben wegen der Schreibung im Eingang des Verses, wo nach Aristarch gewöhnlich *εἰ δ' αὖ πως* gelesen wird, während Aristophanes *αὖ τῶς* oder *αὐτῶς* schrieb, wonach die Handschriften zwischen *αὐτῶς*, *αὐτῶς* und *αὐτῶς* schwanken. Beide Lesarten entbehren der Analogie. Auch die am meisten ansprechende und von den neueren Herausgebern (mit Ausnahme von Nauck, welcher *αὐτῶς* schreibt) vorgezogene *αὖ πως* macht Schwierigkeiten wegen des *αὖ*, welches nach gewöhnlichem Gebrauch einen Gegensatz zum vorhergehenden andeuten müßte, vgl. π 105. σ 371. 376. Andererseits würde das *πως* nach Stellen, wie δ 388 und π 148, wie Lange der homerische Gebrauch der Partikel *εἰ* I p. 371 bemerkt, die Auffassung des *εἰ*-Satzes als Wunschsatz nahe legen — eine Auffassung, die nicht allein, wie Lange anerkennt, möglich, sondern vortrefflich passend sein würde, weil der geradezu ausgesprochene Wunsch der Bei-

legung des Kampfes den außerordentlichen Zorn der Here 24 ff., sowie die weiter folgende Erklärung des Zeus, wo er die Zerstörung Trojas als ein ihm schwer abgerungenes Zugeständnis hinstellt 43 ff., besser motivieren würde, als die bloße Fallsetzung. Um dieselbe zu ermöglichen, bedürfte es einer Änderung der Lesart, wie *εἰ δὴ πως*, wie Axt Coniectan. Hom. p. 5 vermutet hat (neben *εἰ δ' οὖν πως*), oder etwa *εἰ δὴ οὕτως* oder *αἰθ' οὕτως* (A 178).

27. *ἰδρῶα* statt des handschriftlichen *ἰδρῶ* schreibt Nauck, auch Ahrens Beiträge zur griech. und lat. Etymologie I p. 133 f. empfiehlt für dieses Wort die unkontrahierten Formen. — 31. Die Fragen mit *τί* sind zusammengestellt von Jordan de pronominalium quae dicuntur interrogationum usu Hom. Halle 1879 p. 18 ff., welcher *τί* hier erklärt: inwiefern. — 34. Der *εἰ*-Satz wird von Lange der hom. Gebrauch der Partikel *εἰ* I p. 369 zu den bedingenden Fallsetzungssätzen gerechnet, wobei er den Optativ konzessiv (den Fall zugestehend, daß dieses geschehe) faßt. Diese Auffassung scheint der Stelle nicht gerecht zu werden. Gewiß giebt Franke bei Faesi den Sinn richtig wieder: ja, wenn du verzehren könntest, *quid si* etc., womit der Satz, wenn ich recht verstehe, als ein Wunsch aus den Gedanken der angeredeten Here verstanden wird. Die Möglichkeit dieser Auffassung aber ergibt sich, wenn man bedenkt, daß auch in den postpositiven *εἰ*-Sätzen der Redende einen Wunsch aus der *ψυχικὴ διάθεσις* des Angeredeten ausspricht, wie β 351. ξ 132, vgl. Lange a. O. I p. 390 f., indem der Sprechende die *ψυχικὴ διάθεσις* dessen, mit dem er spricht, naiv zu der seinigen macht. — 35. An Stelle der nur hier vorkommenden Form *βεβρωθῶις* vermutet Nauck in den Mélanges Gréco-Romains IV p. 35 nach *βεβρωθῶς* X 94. χ 403: *βεβρωθῶις*, woneben p. 299 die andere Möglichkeit statuiert wird, daß umgekehrt an den angeführten Stellen nach der vorliegenden *βεβρωθῶς* zu korrigieren sei. Zur Beurteilung der ganzen Wendung aber vgl. Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 806. — 43 ist auffällig, daß I. Bekker nach seinen metrischen Grundsätzen das überlieferte *δῶκα* nicht in die Form *ἔδωκα* verwandelt hat. Vgl. den Anhang zu B 102. — 52. Nach dieser Stelle werden auch bei Späteren die erwähnten drei Städte oft zusammen genannt, wie bei Ovid. Met. VI, 414; Fast. VI, 47.

55. I. Bekker, Franke, Nauck haben Vers 55 und 56 athetiert nach dem Vorgange des Aristarch, von dem Aristonikos berichtet: *ἀθετοῦνται ἀμφοτέρω, ὅτι τὴν χάριν ἀναλόουσι, εἰ καὶ μὴ προδεηθεὶς δύναται τοῦτ' ἔχειν*, was L. Friedlaender erklärt: *quia nulla gratia Iunoni a Iove deberetur, si Iupiter etiam nullis precibus adhibitis optatum impetrare posset*. Dagegen bemerkte Ameis: 1) 'Nach Athetierung der Verse scheint mir der Einwand 57 *ἀλλὰ χάρι καὶ ἐμὸν θέμεναι πόνον οὐκ ἀτέλεστον* seine einfache Beziehung

zu verlieren. Oder man müßte mit dem Schol. Vict. *ἀντὶ τοῦ μὴ ἀτέλεστον* die Negation unrichtig zum Infinitiv *θέμεναι* ziehen. 2) Es ist psychologisch begründet, daß wenn jemand von einem andern ein erwünschtes Zugeständnis erhält, er sofort sich gedrun-gen fühlt, den wirklichen Vorzug dieses andern lobend und demütig auszusprechen. In diesem Sinne hat Here nach den 37 und 43 vernommenen Äußerungen die Übermacht des Zeus bereitwillig anerkannt. 3) Man sieht nicht den Zweck, warum gerade hier Here 58 bis 61, wie sonst nirgends, ihre Hoheit und Würde so emphatisch hervorheben sollte, wenn nicht vorher als gegensätzliche Veranlassung die Übermacht des Zeus ausdrücklich erwähnt ist. Die Wiederholung von *φθονέουσα* giebt dem Gedanken einen besondern Nachdruck: vgl. τ 205 bis 208 und den Anhang zu τ 444. Was I. Bekker in der *Annotatio* beifügt: 'cf. A 515. M 450. E 213. P 172', das sind Stellen von verschiedenartiger Beschaffenheit, die an ihrem Platze behandelt werden sollen. Selbst der Erzähletesenschafter Payne Knight hat hier zu 55. 56 ein '*obelo notati ob causam minus validam*' angemerkt'. Von den geltend gemachten Gründen würde der an erster Stelle erwähnte, dem Zusammenhang der Gedanken entnommene von entscheidendem Gewicht sein, wenn Ameis' Auffassung begründet wäre. Dieser setzte nämlich eine enge Beziehung von 57 auf die beiden vorhergehenden Verse in der Weise voraus, daß der Zusammenhang wäre: 'aber es frommt dir deine Übermacht auch für mich zu gebrauchen'. Allein wo die Beziehung des durch *ἀλλὰ χάρι* 57 eingeleiteten Gegensatzes zu suchen ist, zeigt deutlich die abschließende Zusammenfassung der ganzen vorhergehenden Gedankenreihe in 62. 63. Danach tritt einfach dem in 51—54 gemachten Zugeständnis mit *ἀλλὰ χάρι* 57 die Gegenforderung gegenüber, was Here ihrerseits beansprucht; und durch eine Beziehung auf 55 u. 56 würde gerade diese klare Anordnung der Gedanken verwischt werden. In der Litotes *οὐκ ἀτέλεστον* statt des erwarteten *μὴ θέμεναι ἀτέλεστον* sehe ich keine Nötigung zu einer anderen Auffassung: es findet dieselbe ihre Erklärung in der nach den gewählten Ausdrücken unverkennbaren Beziehung auf 26 *πῶς ἐθέλεις ἄλιον δεῖναι πόνον ἢ δ' ἀτέλεστον*; und scheint mit ihrer Kraft besonders geeignet für den Ton einer kategorischen Gegenforderung, wie sie Here nach einem bedeutenden Zugeständnis im Bewußtsein ihrer Stellung (58—61) zu machen sich berechtigt glaubt. Damit scheinen auch alle sonstigen Bedenken erledigt zu sein, welche gegen die Ausscheidung der beiden Verse erhoben werden, welche in der That sehr störend in den Zusammenhang eingreifen. Vgl. auch Köchly de Il. carm. diss. IV p. 6, Benicken das dritte und vierte Lied p. 51 f., welche ebenfalls die Athetese annehmen, während Düntzer hom. Abh. p. 250 Anmerk. und Grofs Vindic. Hom. I p. 55 f. dieselbe ablehnen. — 58. Zur Rechtfertigung der enkli-

tischen Form des Pronomens δέ μοι vgl. Bekker Hom. Blätt. I p. 221. — 59. 'Das Wort *προσβυάτην* wird durch den folgenden Vers ausdrücklich erklärt und ist daher nicht in wörtlichem Sinne zu verstehen als "frühergeboren" wie γ 452 Eurydike. Das lat. *pris-cus* aus *prūs*·* *πρεῖς* (vgl. *πλεῖν*) hat auch teil an dieser qualitativen Begriffsteigerung zum Ehrwürdigen: vgl. *seigneur*, *señor* und *Senior* als Titel, dazu den Anhang zu β 14' G. Autenrieth. — 62. Zweifelhaft ist, ob *ὑποείζομεν* als Konj. Aor. oder als Ind. Fut. zu fassen sei. Capelle im Philol. XXXVI p. 679 unterscheidet mit Recht für solche mit *ἀλλ' ἦτοι* vorkommende Beispiele der ersten Person Pluralis zwei Fälle: 'Entweder verspricht einer etwas im Namen anderer und dann muß das Futurum stehen, so θ 35, oder es richtet einer an andere eine Aufforderung, wie μ 291—93, und dann steht der Konjunktiv' und rechnet zu dem letzteren Fall auch die vorliegende Stelle. Da indes Here hier nur die ihrerseits, wie die von seiten des Zeus bereits vorher gegebene Zusage zusammenfassend wiederholt und überdies der ganze Gedanke das Vorhergehende abschließend nur zur Vorbereitung der 64 folgenden Aufforderung dient, so scheint das Futurum der Stelle angemessener.

73 ff. Zur Kritik der folgenden Erzählung von der Verführung des Pandaros durch Athene vgl. die Einleitung p. 13 f. und dazu Nitzsch Sagenpoesie p. 201 und andererseits Bischoff in Philol. XXXIV, 9. — 75. Statt der Überlieferung *ἀστέρῳ ἦκε* haben Barnes Bentley Heyne Payne Knight Bekker² aus Konjekturen *ἀστέρῳ ἔηκε* gegeben. Vgl. dagegen Fr. Spitzner. Auch die übrigen Beispiele des Hiatus an dieser Versstelle hat Bekker nicht entfernt: vgl. die Stellen bei C. A. J. Hoffmann *Quaest. Hom.* I, 92 sq. Hierzu kommt, daß die Aoriste *ἦκα* und *ἔηκα* ursprünglich nach Fick Vergl. Wörterb.³ I, 225 mit Sigma anlauten (G. Curtius Griech. Etym.⁴ p. 403 nimmt j an). — Was die Erklärung der Stelle betrifft, so herrscht hier die allgemeine Annahme, daß das Bild mit der Wirklichkeit sich verwirrt habe, oder daß das Gleichnis dem Dichter unter der Hand in eine thatsächliche Erscheinung umgeschlagen sei. So bemerkt G. W. Nitzsch Beitr. zur Gesch. der ep. Poesie S. 343 schließlic: 'ein göttliches Vorzeichen, eine außerordentliche Erscheinung ist demnach jedenfalls gemeint und zu verstehn, und zwar ein bei Tage gesehenes Meteor. Sagt nun unsere Naturkunde nur Feuerkugeln oder s. g. Meteorsteine kämen bei Tage vor, so ist das Problem dieses: entweder der Dichter hat verschiedene Meteore verwechselt, oder wir haben seinen Ausdruck Stern, welcher Funken sprüht, da er im weiteren Sinne gebraucht, zu eng gefaßt. Die letztere Erklärung wird durch die schon viel verglichenen mehren Stellen der Alten, in denen eine solche Erscheinung bei Tage stattfindet, unterstützt. Dabei ist wahrzunehmen, daß das

Volk nicht die Athene, sondern das niederfallende Meteor sieht'. Aber von einer solchen Vermischung des Gleichnisses mit der Wirklichkeit ist ein zweites Beispiel im Dichter nicht zu entdecken. Sodann ist auch von einem wirklichen 'bei Tage gesehenen Meteor' nicht die leiseste Spur zu finden. Diesen Zusatz hat erst der Nachahmer dieser Stelle im *hymn. in Apoll. Pyth.* 263 (441) mit *μέσῳ ἤματι* hinzugebracht. Andere erklären nach derselben Auffassung: 'Pallas fliegt als Sternschnuppe zur Erde', oder 'als Feuerkugel und zwar als platzende nach 77'. Die Worte des Textes geben einfach ein ausgeführtes von einer Nachterscheinung (wie E 5. Z 295. 401. A 62. T 381. X 26. 317. o 108) entlehntes Gleichnis. Wie Athene hier mit einem fallenden Sterne, so wird sie gleichfalls beim Herabsteigen P 547 ff. mit einem Regenbogen verglichen, den Zeus vom Himmel her ausspannt. Und umgekehrt wird der aufsteigende Ares E 864 ff. mit einer aufschwebenden Wolke verglichen. — 77. Zur Unterscheidung mehrerer wurzelhaft verschiedener Verba *ἔσθαι* vgl. Leo Meyer in Bezzenbergers Beiträgen I p. 306 ff. u. Ahrens Beiträge zur griech. und latein. Etymologie I p. 118 f. — 80 wird von Nauck als *spurius*? bezeichnet. — 81—85 werden verworfen von Benicken das dritte und vierte Lied p. 64 ff. 110 ff., Düntzer hom. Abh. p. 250, vgl. auch Naber quaest. Hom. p. 160 und Jacob Entstehung d. Il. u. Od. p. 199, und dagegen die Einleitung p. 14. — 90. Über die Verteilung der zusammengehörigen Worte *ἀσπιστάων λαῶν* an den Schluss des ersten und den Anfang des folgenden Verses vgl. Lehrs de Arist.² p. 452 und dazu Benicken das dritte u. vierte Lied p. 166, welcher vorschlägt nach *ἀσπιστάων* zu interpungieren mit Komma und *λαῶν* als Apposition zu fassen, vgl. B 625.

94. Aristarch hat nach seinen Quellen mit Trennung *Μενελάῳ ἐπι προέμεν* gegeben, wie Herodian berichtet, unter Vergleichung von χ 8 ἦ καὶ ἐπ' Ἀντινόῳ ἔθνε [wo also *ἔθνε*, statt des gewöhnlichen *ἔθνετο*, die Aristarchische Lesart zu sein scheint wie A 132. E 290. Ψ 871]. Diese Trennung ist der Schreibweise ὕφ' ἐν vorzuziehen. Denn an den übrigen Stellen, wo dies *ῥῆμα τριπλοῦν* erscheint, finden wir nur eine malerische Vollständigkeit des Begriffs, um einfach und ausführlich die Richtung zu bezeichnen 'dahin entsenden': I 520 *ἄνδρας δὲ λίσσασθαι ἐπιπροέηκεν ἀρίστοις*. P 708 *κεῖνον μὲν δὴ νηυσὶν ἐπιπροέηκε δοῆσιν*. Σ 58 = 439 *τὸν μὲν ἐγὼ . . . νηυσὶν ἐπιπροέηκε κορωνίσι* Ἴλιον εἶσα. o 299 *ἔθνε δ' αὖ νηυσὶν ἐπιπροέηκε δοῆσιν*. An unserer Stelle dagegen soll der Begriff der Feindseligkeit bei einem persönlichen Dativ hervorgehoben werden. Und dies geschieht deutlicher und nachdrücklicher bei der Aristarchischen Trennung und Anastrophierung der Präposition. — *Τλαίης κεν* ist mit Lange a. O. p. 381 f. als Nachsatz zu der vorhergehenden wünschenden Frage

gefaßt. Als Ausdruck einer höflichen Aufforderung, wie Ameis wollte, ist der Optativ mit $\alpha\epsilon$ bei Homer wohl nicht nachzuweisen. Dagegen ist die chiasmatische Stellung der Verba am Schlufs des ersten und im Anfang des zweiten Satzes, welche eine eigentümliche leicht ins Gehör fallende rhythmische Bewegung zwischen beiden Gedanken bezeichnet, unserer Stelle entsprechend mehrfach zu beobachten, namentlich bei Aufforderungen oder Wunschsätzen, die einen parataktischen Nachsatz haben, wie E 228. Z 284. 285. σ 254. 255. Übrigens zeigt V. 95, der die Verwirklichung der in 94 enthaltenen Annahme zur Voraussetzung hat, seinerseits wiederum eine chiasmatische Wortstellung zum vorhergehenden Satze. — 97. Vgl. K. Lehrs *Quaest. Ep.* p. 77 sq.: '*hoc loco παραφέρειν aptissimum est: significat enim auferre ab illo dona, accedente etiam notione dolosi consilii*' cet. Wer dagegen τοῦ unmittelbar von πάρ abhängig machen will, der läßt den Vers in zwei gleiche Hälften zerfallen, indem er das zu β 80 erläuterte Gesetz verletzt. — 99. Über das Verhältnis der Participia *δηθέντα* und *επιβάντα* zu einander vgl. *Classen Beobachtungen* p. 127. 132. — 100—103 hat Köchly in *Iliad. carm. XVI* in Klammern gesetzt, unter Zustimmung von Düntzer *hom. Abh.* p. 282, vgl. dagegen Benicken das dritte und vierte Lied p. 153.

117. *ἔρμα* ist eine alte *crux interpretum*, an der auch die Neuern sich abmühen. Buttman Lex. Nr. 28, 3 erklärt: 'Die schwarzen, grausamen Schmerzen setzen alle ihre Zuversicht auf einen so scharfen Pfeil': eine Erklärung, worüber L. Döderlein *Hom. Gloss.* § 2483 mit Recht das Urteil fällt: 'Selten läßt sich der feinsinnige Mann eine so gezwungene Erklärung zu Schulden kommen'. Döderlein selbst hält *ἔρμα* 'für eine leichtere Aussprache von *ἔργμα* Werkzeug', was sich sprachlich nicht nachweisen läßt. Die meisten deuten mit größerer oder geringerer Bestimmtheit nach vermeintlichem Vorgange des Eustathius das Wort wie Fr. Spitzner 'Ursache und Anfang der Schmerzen' ('*intelligo dolorum causam et principium*'). Die neuesten Interpreten endlich wollen darin den Begriff 'Halter oder Fessel' oder 'das Fesselnde' finden mit dem Zusatze: 'der Pfeil fesselt die Schmerzen bei der Verwundung, er schlägt sie gleichsam fest'. Aber die Vorstellung ist um kein Haar besser als die obige Buttman'sche Ausdeutung, ja sie würde sogar nach homerischen Begriffen viel eher das Gegenteil bezeichnen, weil 'gefesselte' oder 'festgeschlagene' Schmerzen ihre Gewalt nicht ausüben könnten (*ἔσχα ὀδύνας* A 848), so daß wir im Grunde auf das vermeintlich Aristarchische *ὀδυνῶν κάλυμα τὸ βέλος* zurückkämen. Was ist nun das Gemeinsame in allen diesen Erklärungen? Nichts anderes als das Streben, aus dem Worte durchaus einen aktiven Sinn herauszuquälen und mit Schillers Ausdruck im Tell 'Komm du hervor, du Bringer bitterer Schmerzen' irgend eine Ähnlich-

keit aufzufinden. Aber Sprache und homerische Anschaulichkeit zusammen müssen dabei Schiffbruch leiden. Es ist daher ein anderer Weg einzuschlagen. Die Ableitung des Wortes von der Wurzel *σερ*, *ἐρ*, *ἔρ* kann nicht zweifelhaft sein, da die analogen Bildungen im Homer uns vorliegen (G. Curtius *Etym.*³ S. 330 Nr. 518, '355), darunter der Plural *ἔρματα* von 'Ohrgehängen' Ξ 182. σ 297. Der Begriff 'Ohr' liegt natürlich nicht in dem Worte, sondern ist erst durch den Zusatz *λοβοῖσιν* (Ξ 182) und durch die stehende Sitte im Gebrauch hinzugekommen. Hier nun haben wir den Singular in einer isolierten Verbindung, es muß also auch eine isolierte Situation versinnlicht werden. Wenn jemand nach der Entfernung des Köcherdeckels einen Pfeil aus der dichtgedrängten Menge herausnahm (*ἐν δ' ἔλει λόν*, was Θ 323 *φαρέτης ἐξέλειτο πικρόν οἰστόν* heißt), so mußte er ihn mit dem Daumen und Zeigefinger angefaßt haben, sodafs der herausgezogene Pfeil zunächst von diesen Fingern herabhieng. Was ist nun natürlicher, als einen neuen noch ungebrauchten Pfeil in der Hand eines guten Schützen während dieser kurzen Situation 'ein Gereihe (Gebinde) schwarzer Schmerzen' zu nennen? Die Schmerzen sind in dem herabhängenden Pfeile an einander gereiht oder mit einander zu einem Ganzen verbunden zu denken. Wem aber der Ausdruck 'Gereihe' oder 'Gebinde' nicht gefallen sollte, der möge dafür 'Kette' sagen oder 'Schnur' oder 'Gehänge'. Doch welchen Ausdruck man wählen möge, eins muß als wirkliche 'Fessel' der Erklärung festgehalten werden, nämlich die Beziehung der Endung *-μα* aufs passive Perfekt im Sinne eines *τὸ ἐεργμένον*. Mithin darf man nur denken an die dem Pfeile noch passiv inhärierende Eigenschaft, die bei Homer auch anderwärts deutlich ausgeprägt ist: vgl. den Anhang zu δ 622, wo *ἄχολος* 'zornlos' (δ 221, das in den *Lexicis* ganz wunderlich erklärt wird) und vieles andere hinzugefügt werden konnte'. Dies ist die Erklärung von Ameis. Dazu bemerkt Autenrieth: 'Es ist merkwürdig, daß der immerhin auffällige Ausdruck in einem Verse steht, der nicht nur leicht entbehrlich, sondern schon von Aristarch für unecht erklärt worden ist; offenbar ist in dem Ausdruck eine Umschreibung des *πικρόν* beabsichtigt, das als bitter aufgefaßt ist'. G. Curtius *griech. Etymol.*⁴ p. 350 hat unser *ἔρμα* mit *ὄρμη* zusammengestellt und in dem Sinne des spätern *ἀφορμή* erklärt. Über die Ansicht Aristarchs vgl. K. Lehrs *de Arist.*² p. 63 ff. Aristarchs Athetese ist angenommen von Benicken das dritte und vierte Lied p. 59. — Vers 122. *Themist. or.* 22 p. 171^b. — 123. *Themist. or.* 9 p. 121^c. Gegen die Ursprünglichkeit dieses Verses erhebt Naber *quaestt. Hom.* p. 60 aus dem Grunde Zweifel, weil wie die Waffen überhaupt, so die Pfeile bei Homer nicht von Eisen, sondern überall von Erz sein. Folge dieser Interpolation scheint ihm auch, daß 139 die ursprüngliche Lesart *χαλκός*, welche

Zenodot vertrat, durch *οἰστός* verdrängt sei. — 126 ist von Köchly in Iliad. carmm. XVI unter den Text gesetzt.

130. Die allgemein angenommene Beziehung von *ὡς* auf *τόσον* ließe sich (richtiger, als durch π 208) durch Stellen, wie δ 104. φ 402. X 425 an sich rechtfertigen, wenn nur zwischen dem Gleichnis und dem quantitativen *τόσον* irgend eine engere Beziehung ersichtlich wäre. Allein schon die Verbindung der Vergleichspartikel mit *ὅτε* oder *ὅτι* deutet von vornherein auf eine viel losere Beziehung zum Vorhergehenden, als in den angeführten Beispielen zwischen dem Relativsatze und der hinweisenden Grad- oder Mafsbestimmung besteht. Sollte das Gleichnis, wie Franke in der Faesischen Ausgabe will, nur für die Raumangabe dienen, so müßte doch in demselben irgend eine dahin zielende Andeutung gegeben sein, etwa der Art, daß die Mutter die Fliege bis in die Nähe des Kindes herankommen lasse und dann erst fortscheuche: ohne eine solche Angabe, die doch keineswegs selbstverständlich ist, würde das Gleichnis seinen Zweck, zu veranschaulichen, nicht erfüllen. Ebenso wenig befriedigt Düntzers Erklärung: 'Die Mutter treibt die Fliege nur soweit als nötig mit einer kurzen Handbewegung weg, da sie beim Kinde sitzen bleibt.' Die Worte des Gleichnisses führen weder zu dieser, noch zu jener Auffassung. Dagegen nötigt die doch jedenfalls nicht abzuweisende, durch *μέν* angedeutete Beziehung von *τόσον* auf den in 132 folgenden Gegensatz, in *τόσον* die Angabe des Mafses oder des Grades für *ἔργον* zu sehen. Der Pfeil wurde nicht völlig von der Haut abgehalten, sondern die Thätigkeit der Göttin beschränkte sich darauf, demselben die Richtung auf eine tödliche Stelle zu nehmen und eine solche zu geben, daß die schützenden Waffenstücke nur ein leichtes Streifen der Haut gestatteten. Daß die Beziehung von *τόσον μέν* aber in diesem Sinne lediglich in dem folgenden Gegensatz zu suchen ist, zeigen die folgenden Stellen: Σ 378. X 322. Ψ 454. An diesen ist die Beziehung von *τόσον μέν* auf den folgenden Gegensatz außer allem Zweifel, und zwar ist das dadurch angedeutete Gedankenverhältnis derart, daß der zweite Gedanke den Punkt enthält, wodurch die absolute Geltung des ersten eingeschränkt wird. Auf diesen beschränkenden Punkt nun hinzuweisen ist die Aufgabe des *τόσον μέν* soweit zwar, daher an zweien der angeführten Stellen überdies noch zur Verdeutlichung dieses Verhältnisses ein *ἄλλο* (sonst) hinzugefügt ist. Ganz entsprechend ist die Aufgabe von *τέως μέν*, *ἕως μέν* bei nachfolgender adversativer Zeitbestimmung, worüber im Anhang zu β 148 (3. Auflage) Näheres bemerkt ist. Danach erhalten wir für unsere Stelle den Gedanken: sie aber hielt zwar soweit den Pfeil vom Leibe ab, doch richtete sie ihn ihrerseits dahin, wo. . . . So schlicht und einfach wie in den Parallelstellen ist der hier gefundene Gegensatz allerdings nicht; verständlicher wäre derselbe, wenn das zweite Glied etwa

lautete wie 139 *ἀρότατον δ' ἄρ' οἰστός ἐπέγραψε χροῖα φωτός*: sie hielt zwar soweit den Pfeil vom Leibe ab, doch streifte er die Oberfläche desselben. Dieser einfache Gegensatz ist aber, wie es scheint, dadurch alteriert, daß einmal der Vergleich sich dazwischen schob und sodann dem negativen *ἔργον* gegenüber die positive Thätigkeit der Göttin hervorgehoben wurde, was auch die Voranstellung von *ἀνρή* veranlafste. Vgl. übrigens jetzt auch die abweichende Auffassung von W. Jordan Homers Ilias übersetzt und erklärt p. 562. — 139. 'leviterque e corpore summo degustat cuspis generosum extrema cruorem' Sil. Ital. V 273 und daselbst Ruperti; Stat. Silv. I 2, 79 sq. — 140. Dieser Vers, sowie 149 wurde wegen des abweichenden Gebrauchs von *ὠτειλή* von Aristarch verworfen, vgl. Aristonic. ed. Friedl. p. 94 und dazu Lehrs de Arist. p. 58, auch Benicken das dritte und vierte Lied p. 59, Naber quaestt. Hom. p. 160. — 141 berücksichtigen Lucian. Imag. c. 8; Achill. Tat. I 8. p. 8, 26 und daselbst Jacobs. Vgl. Stat. Achill. I, 307 sq.

142. Zur sachlichen Erklärung vgl. K. Grashof Über das Fuhrwerk bei Homer und Hesiod S. 39; G. Wustmann im N. Rhein. Mus. XXIII S. 237. Statt des durch alle Handschriften überlieferten *ἵππων*, das auch Aristarchs Lesart war, hat I. Bekker *ἵπῳ* wegen 145 in den Text genommen: es ist dies die Lesart des Aristophanes. Vgl. A. Nauck Arist. Byz. p. 58 not. 58. Ganz so urteilt K. Grashof. Aber der Dativ wäre nur dann notwendig, wenn man *παρήιον* als Adjektiv verstehen müßte und wenn man bei *ἵπῳ* an einen Reiter denken dürfte. Da beide Gedanken nicht statthalt sind, so ist mit *ἵππων* die allgemeine Angabe des Rossegespanns vorzuziehen. Nachdem aber *ἵππων* vorausgegangen war, konnte *ἵπῳ* 145 nicht mehr mißverständlich sein. Denn der Singular ist dort nur aus Symmetrie mit *ἐλατῆρι* gesagt, *ἐλατῆροι* aber konnte nicht gebraucht werden, weil jedes Rossegespann beim Wettrennen nur einen Lenker hatte. Übrigens zweifelt Nauck die Ursprünglichkeit von 145. — 146. Über die Form *μείνθην* vgl. J. La Roche Hom. Untersuch. (Leipzig 1869) S. 290 f. und G. Curtius das Verbum d. griech. Spr. II p. 322, welcher mit Ahrens Konjug. auf *μ* p. 36 *μείνθεν* zu schreiben empfiehlt, wogegen sich Nauck in den Melanges Gréco-Romains IV p. 26 und v. Christ in Sitzungsber. d. philos. phil. u. histor. Kl. d. bayer. Acad. 1879 p. 200 aussprechen.

155—182. Die an dieser Rede geübte Kritik ist erörtert in der Einleitung p. 15 ff. Litteratur: Friedlaender im Philol. IV p. 578 f., Nitzsch Sagenpoesie p. 146, R. Franke in d. Jahrb. f. Philol. Bd. 77 p. 225 f., Köchly de Iliadis carmm. dissert. IV p. 6 f., Naber quaestt. Hom. p. 161, Fulda Untersuchungen p. 106 f., Düntzer hom. Abh. p. 251, Benicken d. dritte und vierte Lied p. 53 ff., 62. 111. 130. 168, Bekker hom. Blätter I p. 212, Kiene Kom-

position d. Ilias p. 83, Genz zur Ilias p. 20. — 157. Die Worte ὡς σ' ἔβαλον Τρωῆς haben manche als Ausruf verstanden, was schon bei Heyne aus Hesychius bemerkt und von Boissonade und andern adoptiert worden ist mit der Deutung 'wie schmähtlich!' Wenn dies aber möglich sein sollte, so müßte ein ὡ πόποι vorhergehen, wie z. 38. π 364. σ 26. Andere erklären wie schon Bekkers Paraphrast ὄν τρόπον oder wie L. Döderlein und V. H. Koch mit K. Lehrs de Arist.² p. 159: 'δ 373 ὡς est ὅτι οὕτως ut A 157', was doch zwei verschiedenartige Stellen sein dürften. Hier wird ein ὡς wegen des unmittelbar vorhergehenden Verses immer etwas Erzwungenes und nicht recht Natürliches haben. Ameis erklärte: 'Das natürlichste und einfachste scheint ὡς (ὡς) zu sein nach folgender Auffassung. Homer hat bekanntlich noch keine eigentlichen Folgesätze mit ὡστε gebildet, sondern er ersetzt dieselben durch einfach parataktische Rede unter anderm dadurch, daß er den Gedanken des Folgesatzes direkt voranschickt, die Begründung aber oder die Veranlassung, wodurch jener Gedanke herbeigeführt wird, mit ὡς nachfolgen läßt. Daher ist der Sinn unsrer Stelle: οὕτως σ' ἔβαλον Τρωῆς, ὡστε θάνατόν νύ τοι ὄρκια τάμνειν. Und von dieser Art ist der Zusammenhang in Z 109. N 133. Ξ 60. O 698. Ω 422. ε 480. ι 34. ν 88. τ 285. Indes ist es eine begründete Bemerkung, die K. Lehrs mit den Worten giebt: 'Hoc nunquam fieri poterit ut omnibus locis affirmari possit sitne ὡς an ὡς scribendum. Dafs aber I. Bekker für ὡς eine gewisse Vorliebe habe, wurde schon im Anhang zu δ 93 bemerkt'. — 159. Dieser Vers ist von Köchly de Iliad. carm. dissertat. IV p. 5, Benicken das dritte und vierte Lied p. 40. 53. 91. 168, Naber quaest. Hom. p. 161 nach der Andeutung von Lachmann Betracht. p. 19 verworfen. Vgl. dagegen die Einleitung p. 7 f. und dazu Grofs Vindic. Hom. I p. 53, Bäumlein in Zeitschr. f. Altertumswiss. 1848 p. 335, Hoffmann im Philol. III p. 208, Düntzer hom. Abhandl. p. 46 und 273. — Zum Gedanken von 160 bis 162 beachte man, dafs auf diese späte Bestrafung der Gottlosen sich im wesentlichen die Theodicee des Altertums reduziert: vgl. Hesiod. Op. 325 bis 332. Ps. 37, 38 und 73, 17, wo auf יְהוָה der Ton ruht. — 161. ἐκ δέ statt des handschriftlichen ἐκ τε ist nach Bekker's Vermutung geschrieben. — Abstrakta bei σύν, wie hier σύν μεγάλῳ, finden sich bei Homer nur sehr sparsam: Mommsen Entwicklung einiger Gesetze für den Gebrauch der griech. Präpositionen, p. 39 führt noch an ω 193 und B 787. ξ 151. λ 349. — 163—165. Über die an diese Verse sich knüpfenden kritischen Fragen vgl. die Einleitung p. 15 f. Über das Emphatische, das in der Stellung von ἔσεται liegt, vgl. A. Th. H. Fritzsche zu Theocrit. XVI 73. — 175. ἀτελευτήτω ἐπὶ ἔργῳ gebraucht Plutarch. Ages. XV 4. — 176. Zu der Überlieferung ὡδ' ἐρέει hat I. Bekker hinzugefügt: 'ὡς φερέει Hoffmannus'. Aber vor diesem hat es

schon K. Grashof in der Allg. Schulztg. II 1831 S. 515 vorgeschlagen. — 182. τότε μοι γάνοι εὐρεία γῶν ist eine von den Späteren öfters gebrauchte oder nachgeahmte Stelle: vgl. Xenoph. Anab. VII 1, 30. Julian. or. VI p. 198°. Lucian. dial. meretr. IX 3; conviv. s. Lapith. c. 28; piscat. c. 38. Heliodor. I 26. Ovid. Fast. III 609. Petron. 81, 3.

184. μηδέ τί πω, und nicht πω, war die von Didymos berichtete Lesart des Aristarch, wie La Roche in der kritischen Ausgabe zur Stelle einen Irrtum Bekkers berichtend bemerkt. — 190 scheint Nikanor, der ἀσύνδετος γὰρ ὁ λόγος anmerkt, ἔλκος δ' ἰητήρ oder, wie Friedlaender zu der Stelle und p. 49 vermutet, ἔλκος γ' ἰητήρ gelesen zu haben. — 191. An Stelle von παύσησι empfiehlt van Herwerden in der Revue de philol. N. S. II p. 195 ff. zu schreiben: παύση σε, was der Vindob. 39 bietet. — 193. ὅτι τάμιστα steht hier im zweiten Versfusse wie noch Ψ 71; sonst bildet es überall den Verschluss: ε 112. θ 434. π 152. I 659. O 146. X 292. Ψ 403. 414. Vgl. auch den Anhang zu 269. — 195. Ἀτρέος υἱόν ist hier und 205 für einen Zusammenhang, wo von der Bruderliebe die Rede ist, besser geeignet als die allgemeine Bezeichnung ἀρχόν Ἀχαιῶν. Übrigens sind die von Aristarch vgl. Aristonic. ed. Friedl. p. 96 verworfenen Verse 195 bis 197 auch hier in der Ordnung, weil der Herold den Dienst eines Boten verrichtet, die Aufträge an Boten aber nach homerischer Sitte ausdrücklich mit Angabe des Zweckes bezeichnet werden. So urteilt auch Benicken das dritte und vierte Lied p. 66, dagegen billigt Aristarchs Athetese Köchly de Il. carm. diss. IV p. 17, hat aber in Il. carm. XVI nur 196 und 197 ausgeschieden und ebenso urteilt Lentz de versibus apud Homerum perperam iteratis, Bartenstein 1881 p. 18. — 205 ist ἴδη die Aristarchische Lesart, wofür andere 'das von I. Bekker zurückgeführte ἴδης haben. Das giebt allerdings eine äußerliche Analogie mit den übrigen Stellen; aber einem Herolde darf man das Medium zutrauen. Vgl. zu β 38.

212. κυκλός' ist die gewöhnliche Lesart, wofür Aristarchos κύκλος bietet, das sich auch in D (Laurent. 15) prim. man. findet. Dies tadelt Herodian: οὐ γὰρ δύναται ἐντελής εἶναι ἡ σύνταξις τοῦ Ἀριστάρχου, ἀγγέλατο κύκλος' λείπει γὰρ τι. διὸ ὁ Ἀριστάρχος ἔξωθεν προσέτιθησι τὸ γενόμενοι. Aber Aristarch hat hiermit offenbar nur die Apposition des κύκλος zu ὅσοι ἄριστοι im kürzesten Ausdruck erklären wollen. Vgl. auch J. La Roche Hom. Stud. § 49, 3. S. 91*. Ameis gab dieser Lesart den Vorzug: '1) weil περί vorhergeht, wozu ein κυκλόσε, mit Nachdruck in den Versanfang gestellt, einen ungewöhnlichen Überschuss des Ausdrucks giebt. Der Begriff wäre nur dann am Platze, wenn man annehmen dürfte, dafs die Helden gleich in der Absicht sich versammelt hätten, um den Menelaos im Kreise einzuschließen: dies ist aber erst eine Folge der Situation, nachdem sie dorthin

gekommen waren. Hierzu kommt 2) der Umstand, daß nur bei der Lesart *κύκλος* der Gegensatz des Menelaos mit *ὁ δέ* scharf und deutlich hervortritt, während mit *κυκλώσει* die Begriffe *ἄριστοι* und *ἰσόθεος φῶς* einander als Gegensatz schwächen und paralisieren. Denn der Gegensatz liefe dann im wesentlichen auf den Gedanken hinaus: 'alle Tapfern, er aber der Tapfere': zu *ὁ δέ* mit dem appositiven *ἰσόθεος φῶς* ist nur ein einfacher Begriff wie *κύκλος* der entsprechende Gegensatz'. Danach erklärte Ameis das Ganze: 'Als sie dahin kamen, wo sich Menelaos als Verwundeter befand, waren um dessen Person schon alle Tapfern versammelt, ein ganzer Kreis, er aber der gottgleiche Mann stand aufrecht in ihrer Mitte', was offenbar den Mut und die Ausdauer des Menelaos hervorhebt. Dagegen ist zu bemerken: Wenn Nicanor die Worte *περὶ* bis *κυκλώσει* als Parenthese faßte und mit *ὁ δέ* den Nachsatz beginnen liefs, so konnte er unter diesem *ὁ δέ* folgerecht nur den Machaon verstehen. Diese Auffassung scheint mir aber aus folgenden Gründen vor der Ameischen Anordnung des Satzes entschieden den Vorzug zu verdienen: 1) das Versammeltsein der Helden um Menelaos ist an sich kein für den Zusammenhang so wichtiges Moment, daß es die Hauptstelle im Satze beanspruchen könnte. Allerdings würde es wesentlich sein, wenn die von Ameis daran geschlossenen Worte: er aber, der gottgleiche Mann stand aufrecht in ihrer Mitte, den Zweck hätten den Mut und die Ausdauer des Menelaos hervorzuheben —; allein davon finde ich in den Worten nichts enthalten, da weder ein 'aufrecht' in *παρίστατο* zu finden ist, noch die formelhafte Apposition *ἰσόθεος φῶς* speziell Mut und Ausdauer hervorheben kann. 2) Entscheidend aber ist, daß *παρίστατο* nach gewöhnlichem Gebrauch doch nur heißt: stellte sich zur Seite, trat zu, aber nicht: stand da; 3) Gesetzt auch, das Imperfekt hätte die gewollte Bedeutung: er stand da, so würde nach *βλήμενος ἦν περὶ δ' αὐτόν*. dieser Zusatz eine überflüssige Wiederholung des schon Gesagten sein, während bei unserer Auffassung durch das an betonter Stelle stehende *κύκλος* wohl vorbereitet *ὁ δ' ἐν μέσσοισι* ein neues, für den Zusammenhang bedeutsames Moment anschließt. Zur Periodenbildung vgl. *ι* 543 ff. und *T* 4—6, über *βλήμενος* 211 Classen Beobacht. p. 12. — 214. Die von Ameis gegebene Erklärung von *πάλιν ἄγειν* ist lebhaft bestritten von W. Jordan Homers Ilias übersetzt und erklärt p. 563: da nämlich 151 gesagt sei, daß Menelaos gesehen habe, daß die Widerhaken draussen geblieben seien, so können sie nicht an dem Widerstande des Gürtels und Panzers abgebrochen sein, die sie nach dieser Erklärung durchdrungen haben müßten. Er selbst erklärt: 'Die *ὄγκοι*, Barben, sind biegsame Widerhaken, die sich beim Eindringen an den Metallschaft des Bolzens anlegen, um innert der Bekleidung und Haut in der Wunde wieder auseinander zu federn. Hier aber hat sie

das enge und unnachgiebige Loch, das die Bolzenspitze in den metallbeschlagenen Gurt gebohrt, eben nicht durchgelassen, wohl aber dicht angedrückt. Herausgezogen schnellen sie natürlich aus der geklemmten Lage in die freie zurück'. Danach versteht er *πάλιν ἄγειν* 'sprangen (federten) wieder zurück'. Diese Erklärung scheidet an dem sprachlichen Ausdruck *ἄγειν*. Dagegen ist die von Ameis u. a. von *ἐκτός* 151 gegebene Erklärung: außerhalb der Wunde mit Grund bestritten und richtig verstanden: außerhalb des Gurts und Panzers: dazu nötig wohl entschieden, daß das *ἐκτός* nicht bloß von den Widerhaken, sondern auch von der die Pfeilspitze an das Rohr befestigenden Schnur gesagt ist. Danach müssen wir mit K. Frey Hom. Bern 1881 p. 25 und von Christ in d. Sitzungsberichten der philos.-philol. Kl. d. k. bayer. Akad. d. Wiss. 1881 Bd. II p. 128 einen Widerspruch zwischen 214 und 151 konstatieren.

220—222. Die an diese Übergangsverse sich knüpfenden kritischen Fragen sind erörtert in der Einleitung p. 17 ff., Litteratur: Düntzer hom. Abhandl. p. 251. 273, Genz zur Ilias p. 20, Naber quaestt. Hom. p. 161, Kammer zur homer. Frage I p. 18, Hoffmann Quaestt. Hom. II p. 168. 171, Benicken das dritte und vierte Lied p. 112 ff. 133. 170. — 223 ff. Über die kritische Behandlung der Epipoleis vgl. die Einleitung p. 19 ff., Litteratur: Hoffmann in Philol. III p. 208 und Quaestt. Hom. II p. 206, Düntzer homer. Abhandl. p. 53. 273 ff., Jacob Entstehung d. Il. und Od. p. 200, Genz zur Ilias p. 20, Naber quaestt. Hom. p. 160 f., Köchly de Il. carm. diss. IV p. 9 vgl. Benicken das dritte u. vierte Lied p. 75 f. und Ribbeck in den Jahrb. f. klass. Philol. Bd. 85 p. 16, Bergk griech. Litt. I p. 572, Kayser homer. Abhandl. p. 99, Bischoff im Philol. XXXIV p. 9, Benicken das dritte und vierte Lied p. 131—134, Kammer zur homer. Frage I p. 18 ff., auch W. Jordan Homers Ilias übersetzt und erklärt p. 564 f. — Über 226—250 im besonderen vgl. Düntzer hom. Abhandl. p. 252, Kammer zur hom. Fr. I p. 26 und dagegen Benicken das dritte und vierte Lied p. 113. 145. 170 f. — über 251—272 Düntzer hom. Abh. p. 252 f. und Benicken d. dritte u. vierte Lied p. 114, — über 269—271 Köchly de Iliad. carm. diss. IV p. 12, Kammer z. hom. Frage I p. 26 f., Düntzer hom. Abh. p. 284, Benicken d. dritte u. vierte Lied p. 86 f. 146. 155, — über 327—364 Düntzer hom. Abh. p. 253 und dagegen Benicken d. dritte u. vierte Lied p. 115 f. —, zu 374—399 Köchly Il. carm. XVI p. 98, Benicken d. dritte u. vierte Lied p. 74. 175, La Roche in Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1863 p. 168, Düntzer hom. Abh. p. 253, W. Jordan Homers Ilias übersetzt und erklärt p. 564. — 223. *ἐνθ' οὐκ ἂν βρίζοντα ἴδοις* gebraucht Plutarch reip. ger. praecept. c. 19 p. 815^d. — 228. Friedlaender in Jahns Jahrb. 1855 p. 821 sieht in dem Verse einen späteren Zusatz. Vgl. da-

gegen Lehrs de Arist.² p. 465 und dazu Benicken d. dritte und vierte Lied p. 171. — 235. *ψευδέσει* ist die Aristarchische Lesart, die auch in allen Handschriften steht. Andere dagegen lesen *ψεύδεσαι*, indem sie einwenden: 'ψευδής kennt Homer nicht', als wenn ein *ἄπαξ εἰρημένον* entscheidend sein könnte. Und es ist selbst dieses nur halb wahr. Genauer sagt Herodian: *ὁ μέντοι Ἑρμαπίας προσηγορικὸν ἀναγινώσκει ψεύδεσιν ὡς τελεσθῆναι, ἐπεὶ οὐδέποτε φησὶν, οἷδεν ὁ ποιητὴς ἀπλοῦν τὸ ψευδής, ἐν δὲ συνθέτῳ φιλοψευδής* (II. 12, 164), *ἀψευδής* (II. 18, 46). Aber wenn eine Bildung in einem Kompositum vorliegt, so hat dieselbe auch als Simplex nicht die geringste Schwierigkeit. Andere wenden ein, daß überhaupt niemand *ψευδής* substantivisch anstatt *ψεύστης* gesagt habe. Aber dieser Anstofs schwindet, wenn man die zahlreichen Analogieen beachtet, die im Anhang zu o 373 angeführt sind. Für *ψευδέσει* spricht Folgendes: 1) das Pathos unserer Stelle wird durch den abstrakten Begriff nicht gehoben, wie es anderwärts bei dem Gebrauche solcher Abstrakta der Fall ist. 2) Das Wort *ἀρωγός* und die ähnlichen Begriffe sind bei Homer stets mit persönlichen Dativen verbunden: Θ 205. Σ 502. Φ 371. 428. σ 232; ebenso *ἑταῖρος* Δ 266. E 695. P 577. Σ 251. Ψ 556. β 286. ξ 407; *ἐπίροδος* Δ 390. Ψ 770; *ἐπιάρροδος* E 808. 828. Δ 366. T 453. Φ 289. ω 182; *ἀρηγών* Δ 7. E 711, wie auch das Particip *ἀρηγών* E 507. Δ 242. Ξ 391. Π 701. Nirgends erscheint der Dativ eines abstrakten Begriffs. — 237. *χρῶς* ist nach Bedeutung und Ursprung eingehend erörtert von Ahrens Beiträge zur griech. u. lat. Etymologie I p. 95 ff. — Über die von Köchly de II. carm. diss. IV p. 11 f. an 235—237 geübte Kritik vgl. Benicken d. dritte u. vierte Lied p. 84 ff. — 242. *ἐλεγγέες* ist die Lesart Aristarchs. Als ursprüngliche Lesart vermutet Nauck in den *Mélanges Gréco-Rom.* IV p. 595 *ἐλέγγεα* wie B 235. Ω 260. Auch La Roche hom. Textkritik p. 250 giebt dieser den Vorzug. — 243. *ἔστητε* ist die gewöhnliche Lesart, worüber Krüger Di. § 36, 3, 3 bemerkt: 'Mit Unrecht zum Perfekt rechnet man *ἔστητε* Δ 243. 246, was als Aorist *ἔστητε* zu schreiben ist'. So nach der Angabe des Herodian schon Ptolemaeos von Askalon, dem mehrere nachgefolgt sind (dieses *ἔστητε* auch in CDGLN), während Aristarch (nach Aristonikos) urteilt *ὅτι μετέλληται τὸ α̅ εἰς τὸ η̅ ἀντὶ τοῦ ἔστατε*. Und dies mit Recht. Denn das Perfekt wird durch den ganzen Zusammenhang gefordert. Über die Form vgl. I. Bekker Hom. Blätter S. 95, 11 und 134, 22. Anders ist der Zusammenhang in Stellen wie Ω 360 *στῆ δὲ ταφών*. — 244—246 hat Köchly aus dem Text seines Liedes ausgeschieden. — 257. Zur Gedankenentwicklung und Interpunktion in der folgenden Ansprache vgl. Classen Beobachtungen p. 10. Derselbe empfahl p. 31 nach A 81 f. und Δ 160 f. hier 262 *σόν τε* statt *σὸν δὲ*. Außerdem hat Bentley statt der Überlieferung *σόν: σοί* vermutet. — 263. Den hier

notwendigen Konjunktiv *ἀνώγη*, statt des gewöhnlichen *ἀνώγοι*, hat zuerst I. Bekker wieder eingeführt. Mit Recht. Denn der Optativ würde die Wiederholung für die Vergangenheit bezeichnen. — 266. Über *ἐρίηρος* vgl. Ahrens Beiträge zur griech. und lat. Etymologie I p. 93, welcher das Wort in seinem zweiten Bestandteil auf *ἦρ* in *ἦρα φέρειν* zurückführt. — 269. *ὄρρα τάχιστα* im Versanfange nur hier; im zweiten Fusse Θ 9. Ψ 197. γ 175; sonst stets im Versschlusse: α 85. γ 421. δ 473. 737. ζ 32. 289. ο 293. Δ 465. E 690. I 621. N 326. Σ 344. Vgl. auch den Anhang zu 193.

277. Die Aristarchische Lesart *ἔοντι* ist allgemein aufgenommen: mit Recht. Denn Zenodots *λόντι* würde uns den Hirten in der Bewegung zeigen, wie er seine Herde weidend zu ihrer Beaufsichtigung hin und herginge, dies aber störte die plastische Ruhe des Bildes und wäre außerdem mit dem folgenden *λόν* nicht gut zusammengebracht, insofern die Participien eine verschiedene Bedeutung hätten. — Die Partikel *ἦντε* will man hier vielfach im Sinne von *ἦ quam* nach dem Komparativ auffassen: so auch I. Bekker Hom. Blätter S. 313. — 280. Über die Einkleidung des Vergleiches bemerkt treffend L. Gerlach im Philol. XXXIII p. 19: „Hier wie in dem vorigen Beispiele (Θ 559) war ursprünglich ein Naturbild beabsichtigt; unter den Händen des Dichters aber, dem das Plastische noch höher steht, als das eigentlich Malerische, wird daraus ein Bild aus dem Menschenleben und es kümmert ihn wenig, ob die eigentliche Absicht des Vergleichens dadurch gefördert wird oder nicht. Denn weder das *γέγηθε* der vorigen, noch das *ὄλησεν* der letzten Stelle paßt in die wirkliche Vergleichung hinein; in beiden Fällen würde das Gegenteil weit angemessener sein, da die Griechen über den Anblick der zahllosen trojanischen Wachtfeuer Schrecken empfinden und Agamemnon über den Anblick der Scharen des Aias sich freuet“. — 286. An Stelle der handschriftlichen Überlieferung *οὐ γὰρ ἔοικ' ὀτρυνόμεν, οὐ τι κελεύω* vermutet Nauck: *οὐ τι ἔοικ' ὀτρυνόμεν οὐδὲ κελεύω*. Halten wir uns an die Überlieferung, so sondert die im Anschluß an Nicanor übliche Interpunktion die Worte *οὐ γὰρ ἔοικ' ὀτρυνόμεν* entweder durch Gedankenstriche oder durch Kommata aus dem Zusammenhange aus. Ich glaube, ohne Grund. Diese Anordnung beruht offenbar auf der Vorstellung, daß die mit *γὰρ* gegebene Begründung nach dem Beginn der Rede mit *σφῶι μὲν* dem Redenden sich gleichsam plötzlich aufdränge und so den Hauptgedanken unterbreche. Dies trifft allerdings in vielen Fällen zu, ist aber hier unwahrscheinlich, weil die Voranstellung des Acc. *σφῶι*, der zugleich von *ὀτρυνόμεν* wie von *κελεύω* abhängen kann, die enge Zusammenfassung beider Glieder gestattet. Ein ähnlicher Fall liegt vor Ω 223 f. *νῦν δ' αὐτὸς γὰρ ἄκουσα θεοῦ καὶ ἐσέδρακον ἄντην, εἴμι*, wo der durch *νῦν δὲ* eingeleitete Gegensatz zunächst auf dem Inhalt des *γὰρ*-Satzes beruht

und man daher nicht gut thut mit Capelle im Philol. XXXVI p. 704 den γάρ-Satz parenthetisch auszusondern, namentlich wenn man B 82 vergleicht. Dieses Beispiel, sowie das ähnliche M 326 ff. zeigen den gleichen asyndetischen Anschluß des Hauptsatzes, wie die vorliegende Stelle, wo zugleich die anaphorische Stellung der Negation in dem parataktisch vorbereitenden γάρ-Satze und im Hauptsatze für unsere Auffassung zu sprechen scheint. — 295 f. Die Ursprünglichkeit dieser beiden Verse wird von W. Jordan Homers Ilias übersetzt und erklärt, p. 564 bezweifelt. — 297 ff. Zu den bei Heyne citierten noch Sext. Empir. adv. math. III, 6, 26 p. 19 und 20 Bkk. — 302. Zur Erklärung der folgenden Verse vgl. auch Grashof das Fuhrwerk bei Homer p. 24. — 320, angeführt bei Dionys. Hal. de vi Demosth. c. 54. p. 1122, wurde von Aristarch verworfen, vgl. Aristonic. ed. Friedlaender p. 98: 'ὅτι εἰ ἀμφοτέρω ἀρετὰ ἔκρινεν ὁ Νέστωρ, καὶ τὸ γῆρας καὶ τὴν νεότητα, εὐλόγως ἂν ἔλεγεν ἅμα πάντα. μετενήνεκται δὲ ἐξ ἄλλου τόπου, ὅπου φησὶν ἄλλ' οὐπὼς ἅμα πάντα θεοὶ δόσαν ἀνθρώποισιν (vielmehr: δυνήσεται αὐτὸς ἐλέσθαι) ἄλλω μὲν γὰρ ἔδωκε θεὸς πολεμῆια ἔργα ἄλλω δ' ἐν στήθεσσι (N 729)'. Von den Neueren hat auch Franke in den Jahrb. f. Philol. 1858 p. 226 f. und bei Faesi anerkannt, 'dafs der Vers hier weniger klar sei, wo es sich nicht um zwei Vorzüge, wie sie sich gewöhnlich nicht vereint in der Person eines Menschen, sondern verteilt auf Verschiedene finden, handelt, sondern um den Gegensatz von Jugend und Alter', in Bezug auf Aristarchs Athetese aber mit Recht bemerkt, dafs mit 320 auch 321 ausgeschieden werden müsse. Köchly de Il. carm. diss. IV p. 17 und Benicken das dritte und vierte Lied p. 66 erkennen Aristarchs Bedenken überhaupt nicht an. — 323. Über die Verbindung βουλή καὶ μύθοισι vgl. Mayer Studien zu Homer, Sophokles etc. p. 11. — 333—335 hat Köchly aus dem Texte seines Liedes ausgeschieden.

338. Über die Dehnung des Vokals ε im Vokativ und über das Vorkommen desselben im Hiatus vgl. Oskar Meyer Quaest. Hom. p. 130 und W. Hartel homer. Studien I p. 44.

343 f. Unsere Stelle hat bei alten und neuern Erklärern grossen Anstofs erregt. Zunächst ist es auffallend gewesen, dafs Menestheus hier als Teilnehmer an diesen Gastmählern genannt wird, da er doch nicht zur βουλή γερόντων gehört. Aristarch erklärt (nach Aristonikos ed. Friedl. p. 99) ὅτι συλληπτικῶς τὸ τῷ Ὀδυσσεὶ συμβεβηγὸς καὶ ἐπὶ τοῦ Μενεσθέως κεκοινοποιήκεν· οὐ γὰρ ὁ Μενεσθεὺς ἐστὶ τῶν ἐπὶ γερόντων (cf. B 55: der zürnende Achilles und Agamemnon der Wirt sind nicht mitgerechnet), [ἀλλ' Ὀδυσσεὺς, Διομήδης,] οὐδὲ σὺν τῷ Ἀγαμέμνονι εὐωχεῖται. Man kann zur Hebung dieser Schwierigkeit anführen: 1) Agamemnons Rede ist hauptsächlich an Odysseus als an den weit bedeutenderen Helden gerichtet, und auch nur diesen bittet später (359 ff.) Agamemnon um Ver-

zeihung: rücksichtlich des Menestheus hält er es nicht für nötig. 2) Bei besonderen Fällen geschah es, dafs der König oder Oberanführer aufser den Mitgliedern der βουλή auch andere einlud, die sich gerade durch hervorragende Thaten Gunst und Ruhm erworben hatten. Dies läfst sich aus K 217 schliessen. — Größere Schwierigkeiten macht die Erklärung der Konstruktion δαυτὸς ἀκούσασθον ἐμεῖο. Läßt man mit Aristarch beide Genetive unmittelbar vom Verbum abhängen, und erklärt, wie Franke: ihr vernehmt von mir von der Mahlzeit, d. h. ihr erhaltet die Einladung zur Mahlzeit von mir, so kommt die intensive Bedeutung von ἀκούσασθαι aufmerksam hören auf, lauschen auf, nicht zu ihrem Recht. Faßt man andererseits mit Bekker hom. Blätt. I p. 293 die Genetive nach dem Schema des Ganzen und des Teils und erklärt: ihr hört auf mich auf das Mahl d. i. ihr folgt meiner Einladung zum Mahl, so ist dagegen mit Recht bemerkt, dafs bei diesem Schema die umgekehrte Stellung (ἐμεῖο δαυτὸς) Regel sei. Wollte man endlich mit Düntzer ἐμεῖο mit δαυτὸς in possessivem Sinne fassen, so steht abgesehen von dem Befremdenden des Gedankens auch die ausdrückliche Erklärung des Apollonius Dyskol. Synt. p. 160, 24 im Wege, der bestreitet, dafs die orthotonierten Formen des Pronomens in possessivem Sinne gebraucht werden. In Erwägung aller dieser Schwierigkeiten vermutete Nauck im Hermes XII p. 393 f., dafs die Worte fehlerhaft seien und schlug vor statt καὶ δαυτὸς zu lesen καλέοντος. Diese Vermutung ist von Kammer in Bürsians Jahresber. 1877 p. 96 lebhaft bestritten, von Nauck aber wieder ausführlich gerechtfertigt in den Mélanges Gréco-Romains IV p. 444 ff. Ein anderer Vorschlag von L. Schmidt im Philol. Anzeiger Bd. X p. 321 lautet: καὶ δαῖτ' ἔς.

351. L. Döderlein (Öffentl. Reden p. 354 sowie in der Ausgabe) hat nach dem Vorgange des Eustathius und mit Beistimmung anderer die Worte ὅππότε Ἀχαιοὶ Τρωσὶν ἐφ' ἱπποδάμοισιν ἐγείρομεν ὄξυν Ἄρηα zur vorhergehenden Frage gezogen, daher das Fragezeichen nach Ἄρηα gesetzt und nach μεθιέμεν blofs Komma, mit folgender Erklärung: 'quoniam tu iure nos, quando pugnam instauramus ordinando et exhortando militem, ignaviae incusas, quasi praeparatio proelii, aciei instructio, cohortatio militis non sit et ipsa pars bellicae industriae?' Aber diese Auffassung paßt nicht zur vorliegenden Situation. Denn das 'Ordnen' und 'Ermahnen' war bei der Ankunft Agamemnons vorüber: die Mannen des Menestheus und Odysseus befanden sich im Zustande eines passiven Abwartens (328. 333 bis 335), und hiergegen ist der Tadel Agamemnons gerichtet. Sodann kann ἐγείρειν ὄξυν Ἄρηα hier nicht von der bloßen Vorbereitung zu erneuertem Kampfe verstanden werden, weil Odysseus 354 den Ausdruck προμάχοισι μίγντα gebraucht, dies aber das Verweilen in einem wirklichen Kampfe voraussetzt. Endlich würde ὄψεαι κτέ.

353 ohne den vorausgehenden Vordersatz zu abgebrochen und unmotiviert erscheinen, auch mit der Parallelstelle I 359 nicht zusammenstimmen. Von der gewöhnlichen Interpunktion bemerkt Nikanor p. 179 Friedl.: ὁ καὶ βέλτιον, ἵνα λέγη τότε φανήσεσθαι ἀνδρείος, ὁπόταν πόλεμος ᾗ. Was die Wortstellung des ὁπόταν anbetrifft, so wird diese Konjunktion zur Einführung eines neuen Vordersatzes allerdings gewöhnlich im Versanfang gefunden: Δ 40. P 98. κ 293. λ 127. π 282. χ 216. ψ 274. 345; aber doch nicht ohne Ausnahme, wie ξ 217 beweist und die Analogie der ähnlichen Partikeln. Zum Gedanken ist N 270 f. zu vergleichen. — 357. Nauck bemerkt: *spurius*? — 362 f. Über den Zusammenhang dieser Stelle vgl. K. W. Piderit in den N. Jahrb. für Philol. 1854 Bd. 70 S. 77, und andererseits die künstliche Anordnung und gesuchte Erklärung von Classen Beobacht. p. 35 f. Übrigens vermutet Nauck ἀκεσόμεθ' statt ἀρεσόμεθ'. — 372. Heyne bemerkt zur Form πτωκαζέμεν: *Vulgata lectio erat πτωκαζέμεν quasi a πτώξ lepus*. Vgl. Lobek Rhem. p. 217. Aber der Hase ist bei Homer kein Sinnbild der Furcht und Feigheit: vgl. den Kommentar zu A 225. Das Urteil I. Bekkers *πτωκαζέμεν, rectius* dürfte daher Bedenken unterliegen. Bei der Form πτωκάζω dagegen liegt in σκ der iterative und in άζω der intensive Begriff. Über das Verhältnis dieses Verbums zu πτωχός handelt G. Curtius Etym. ³ S. 654, ⁴ S. 692; vgl. auch διδάσκω und διδαγή.

374. Die gewöhnliche Lesart ist ὡς φάσαν. Aber nirgends bei Homer wird eine Form von φημί mit ὡς verbunden, sondern es findet sich in solcher Verbindung nur ὡς (ᾧς), teils als Übergangsformel teils als Rekapitulation teils zur Angabe eines Urhebers oder Gewährsmanns. Vgl. die Stellen im Anhang zu υ 54. Bekkers Paraphrast hat ausdrücklich οὕτως εἶπον οἵτινες αὐτὸν ἐθεάσαντο und ὡς bietet Eustathios und Venetus M (No. 456). — Statt des überlieferten οἱ μιν ἴδοντο hat Bekker mit Bentley wegen des Digamma οἱ εἰ ἴδοντο gegeben, wie auch Nauck und K. Grashof zur Kritik des Hom. Textes S. 6. 13 vermuten. Vgl. Anhang zu δ 484.

384. La Roche in der kritischen Ausgabe führt als handschriftliche Lesart ἐπί, nicht ἐπι auf und zeigt Hom. Textkritik p. 176, daß hier wie an andern Stellen Aristarch das Mascul. ἀγγελῆς = ἄγγελος annahm. Vgl. auch Hagena im Philol. VIII p. 387. Übrigens schreibt Nauck Τυδῆ ἔστειλαν statt ἐπὶ Τυδῆ στείλαν, vgl. Wackernagel in Kuhns Zeitschr. XXV p. 279.

390. E. R. Lange bemerkt: 'Das Verdienst des Tydeus wird durch den Beistand der Göttin Athene nicht bloß nicht vermindert, wie F. A. Wolf meint, sondern vielmehr erhöht. Nur den Tapfersten stehen die Götter bei, und es ist an sich schon ein großer Beweis von kriegerischer Tugend eines Helden, wenn ein Gott ihm bei-

zustehen sich herabläßt'. Vgl. E 603 = T 98. Φ 215 αἰεὶ γὰρ τοὶ ἀμύνουσιν θεοὶ αὐτοὶ und besonders Nägelsbach Hom. Theol. VI, 9.

392. ἄψ ἀναερχομένω ist die am besten beglaubigte Lesart. Die Vulgata lautete ἄψ ἀνερχομένω, die man nicht verteidigen kann. Daher hat Bentley ἄψ ἄρ ἀνερχομένω konjiciert mit Rücksicht auf Z 187, und dies haben Bekker und Nauck in den Text genommen (letzterer daneben vermutend: αὐτὶς ἀνερχομένω). Aber dadurch erhalten wir eine im Homer isolierte Wortstellung. Denn wo ἄρα sonst einem Participium nachfolgt, ist die Partikel stets mit dem Verbum finitum in Verbindung gebracht, nicht mit einem zweiten Particip, wie es hier der Fall wäre: vgl. die Beispiele zu θ 458 und im Anhang zu A 68. Will man aber eine Art von Hyperbaton annehmen statt οἱ δ' ἄρα χολωσάμενοι, wozu A. Rhode Über ἄρα bei Homer S. 32 f. geneigt ist, so läßt sich auch diese Annahme durch kein homerisches Beispiel stützen. Heyne hat nach Barnes' Konjektur ἄψ οἱ ἀνερχομένω gegeben, wodurch ἄψ auf willkürliche Weise von dem bezüglichlichen Worte getrennt wird; Fr. Spitzner endlich, der die Vulgata im Texte behält, konjiciert in der Note αὐτὶς ἀνερχομένω nach α 317, mit Beistimmung von Hoffmann Quaest. Hom. I, p. 101 und II, p. 207. Es bliebe nun nur noch übrig (mit F. A. Wolf praef. in Kleine Schrift. von G. Bernhardt I, p. 255) ἄψ ἐπανερχομένω zu erwähnen, was Brunck bei Apoll. Rh. I, 821 aus fünf Handschriften aufgenommen hat. — πνικινὸς λόγος hier und Ω 779 kann man unmöglich von den Verbindungen des πνικινός mit φάλαγγες und σιλήες lostrennen, zumal da λόγοι υ 49 auch in weiterem Sinne 'Scharen' überhaupt bedeutet. Man hat an das dicht oder fest geschlossen und dadurch auch starke in Bezug auf die Anzahl zu denken. Dieser Gedanke wird hier durch die folgende Apposition κούρους πεντήκοντα und Ω 779 durch δεῖσαι bestätigt, da sich die Furcht hauptsächlich auf Feinde in der Majorität bezieht. Nur der Interpolator λ 525 muß πνικινὸν λόγον abweichend so gebraucht haben, wie πνικινός sonst bei δόμος und θύρη steht. — 394. Μαίων Αἰμωνίδης. Vgl. Apollod. III, 6, 5. Nach Statius Theb. II, 690. IV, 598 war er ein Angur und Priester des Apollon; andere wie die Schol. A. D. vermuteten, er sei ein Herold gewesen: διὰ τὸ μόνον αὐτὸν σωθῆναι. ἱερὸν γὰρ ἦν τὸ γένος τῶν κηρύκων. Nach Pausan. IX, 18, 2 begrub er später den Tydeus. — 398. Nauck vermutet statt des handschriftlichen πιθήσας: πεποιθώς. — 399. Brugman ein Problem der homer. Textkritik p. 50 vermutet als ursprüngliche Lesart ὄν υἱὸν statt τὸν υἱόν.

400. Statt χέρηα ist mit La Roche das handschriftlich am besten beglaubigte χέρεια aufgenommen, vgl. desselben Homer. Textkritik p. 379 und Hom. Untersuch. S. 57. — Sodann wird hier gewöhnlich ἀγορῆ δέ τ' ἀμείνω gelesen, aber ἀμείνων ist die Ari-

starchische Lesart, die wegen der Partikelverbindung $\delta\acute{\epsilon}\tau\epsilon$ den Vorzug verdient, da diese Verbindung im Dichter nur parataktische Sätze einführt. Hierzu kommt zweitens, daß die Worte in anderem Sinne gesagt sind, als die unmittelbar vorausgehenden. Gestützt wird Aristarchs Lesart auch durch das vor $\nu\acute{\iota}\omicron\nu$ stehende Pronomen $\tau\acute{\omicron}\nu$ und durch die sprachliche Wendung mit $\gamma\epsilon\acute{\iota}\nu\alpha\tau\omicron$: beide Punkte hat schon F. A. Wolf in der praef. zur Ilias 1785 Kleine Schrift. herausg. von G. Bernhardt I 193 richtig behandelt. Für den sprachlichen Ausdruck der Stelle vgl. Σ 106 $\acute{\epsilon}\nu\ \pi\omicron\lambda\acute{\epsilon}\mu\omega$. $\acute{\alpha}\gamma\omicron\sigma\eta\ \delta\acute{\epsilon}\ \tau\prime\ \acute{\alpha}\mu\epsilon\iota\nu\omicron\nu\acute{\epsilon}\varsigma\ \epsilon\acute{\iota}\sigma\iota\ \kappa\alpha\acute{\iota}\ \acute{\alpha}\lambda\lambda\omicron\iota$. — 401. Aufser Heynes Citaten vgl. auch Themist. or. 22 p. 271^b. — 407. Zu der jetzt von $\tau\epsilon\acute{\iota}\chi\omicron\varsigma\ \acute{\alpha}\rho\epsilon\iota\omicron\nu$ gegebenen Erklärung vgl. W. Jordan Homers Ilias übersetzt und erklärt p. 565. — 407—409 wurden von Aristarch athetiert: vgl. Aristonic. ed. Friedl. p. 100, aber diese Athetese ist mit guten Gründen zurückgewiesen von Köchly de Il. carm. diss. IV p. 16 und Benicken das dritte und vierte Lied p. 67.

412. E. R. Lange bemerkt: 'Den Hiatus zu tilgen schreibt Bentley $\tau\acute{\epsilon}\tau\lambda\alpha\delta\iota$, $\sigma\iota\gamma\eta\ \theta\prime\ \eta\sigma\omicron$. Ich schlage $\sigma\iota\omega\pi\acute{\omega}\nu\ \eta\sigma\omicron$ zu lesen vor. Dies $\eta\sigma\theta\alpha\iota$ mit einem Particip verbunden dient oft zur Umschreibung des im Particip liegenden Begriffs: A 134 $\eta\sigma\theta\alpha\iota\ \delta\epsilon\upsilon\omicron\mu\epsilon\nu\omicron\nu$ für $\delta\epsilon\upsilon\epsilon\sigma\theta\alpha\iota$. B 255 $\eta\sigma\alpha\iota\ \omicron\nu\epsilon\iota\delta\acute{\iota}\zeta\omega\nu$ für $\omicron\nu\epsilon\iota\delta\acute{\iota}\zeta\epsilon\iota\varsigma$. I 628 $\acute{\epsilon}\alpha\tau\alpha\ \pi\omicron\tau\iota\delta\acute{\epsilon}\gamma\mu\epsilon\nu\omicron\iota$. Ω 542 $\eta\mu\alpha\iota\ \kappa\acute{\eta}\delta\omega\nu$. γ 262 $\tau\epsilon\lambda\acute{\epsilon}\omicron\nu\tau\epsilon\varsigma\ \acute{\alpha}\acute{\epsilon}\theta\lambda\omicron\upsilon\varsigma\ \eta\mu\epsilon\theta\alpha$. ξ 40 $\omicron\delta\upsilon\rho\acute{\omicron}\mu\epsilon\nu\omicron\varsigma\ \kappa\alpha\acute{\iota}\ \acute{\alpha}\gamma\epsilon\upsilon\acute{\omega}\nu\ \eta\mu\alpha\iota$. π 145 $\eta\sigma\tau\alpha\iota\ \omicron\delta\upsilon\rho\acute{\omicron}\mu\epsilon\nu\omicron\varsigma$. Vgl. auch W. C. Kayser zu Faesi ξ 41. Man könnte zur Begründung einer notwendigen Änderung auch noch den Umstand anführen, daß $\sigma\iota\omega\pi\eta$ hier eine ganz isolierte Wortstellung habe. Denn sonst steht $\sigma\iota\omega\pi\eta$ bei Homer überall im Versschluß, am häufigsten in dem formelhaften Verse π 393. Indes wird man mit Recht Bedenken tragen, den von Hoffmann Quaest. Hom. I p. 56 berührten Hiatus durch eine bloße Konjektur zu entfernen.

422. Über den folgenden letzten Abschnitt des Buches im Verhältnis zur Epipoleis und andern Fragen vgl. die Einleitung p. 22 ff., Litteratur: Lachmanns Betracht. p. 19, Benicken das dritte und vierte Lied p. 61. 75 f. 101. 138, das fünfte Lied p. 51 ff., Grofs Vindic. Hom. p. 56 ff., Blätt. f. litterar. Unterhalt. 1844 p. 503, Hoffmann im Philol. III p. 209, Düntzer hom. Abh. 270. 272. 286, Gerlach im Philol. XXX p. 21 ff., Bischoff im Philol. XXXIV p. 10, Kammer zur homer. Frage I p. 18 f., Bergk griech. Litterat. I p. 570. 573, Naber quaestt. Hom. p. 160 ff., Genz zur Ilias p. 19. 21, Köchly de Il. carm. diss. IV p. 19, auch W. Jordan Homers Ilias übersetzt und erklärt p. 566.

426. $\acute{\iota}\omicron\nu$ ist die Aristarchische Lesart, wofür andere wie Fr. Spitzner, W. Dindorf, Nauck, La Roche das gewöhnliche $\kappa\upsilon\rho\tau\acute{\omicron}\nu\ \acute{\epsilon}\acute{\omicron}\nu$ aus den Handschriften beibehalten haben. Aber dann müßte sich die Welle im Zustande der Ruhe, nicht der Bewegung

befinden, wie sie allein dem Beobachter am Ufer wahrnehmbar wird. Denn über das Gleichnis selbst bemerkt J. L. Hoffmann im Album des Lit. Vereins in Nürnberg für 1866 S. 21 f. mit Recht folgendes: 'Wir haben hier die kurze Lebensgeschichte, so zu sagen, einer großen breit herziehenden Woge, wie sie dem Beobachter der von einem Wind erregten See, welcher am Lande steht, zu Hunderten nach einander entgegenkommen, nebenbei gesagt, mit unübertrefflicher Naturtreue geschildert. Die lange Woge kommt, schon von weitem sichtbar, mit majestätischer Ruhe daher; der ihr nachziehende Wind hat ihren Kamm vorn übergebogen; nun rauscht sie ans Land unter furchtbarem Brausen; wo sich ihr aber ein Fels auf ihrem Zug entgegengestellt hat, da türmt sich der Kamm empor und spritzt dann als Gischt auseinander'. Ähnliche Gleichnisse sind B 144. 209. 394. H 63. N 798. Ξ 16 und die Nachahmung bei Verg. Aen. VII, 528. Georg. III, 237. Catull. Epith. 270. Über den Indikativ nach den Vergleichungspartikeln $\acute{\omega}\varsigma\ \acute{\omicron}\tau\epsilon$ vgl. G. Hermann Opusc. II, p. 48. — 433. Die Lesart $\pi\omicron\lambda\upsilon\pi\acute{\alpha}\mu\omicron\nu\omicron\varsigma$ mit Hinrichs de Homericæ elocutionis vestigiis Aeolicis p. 53 f. als Dorismus zu verwerfen, ist mit Recht zurückgewiesen von Capelle im Philol. Anzeiger VII p. 267, vgl. auch Cobet Miscell. crit. p. 413. — 434. $\gamma\acute{\alpha}\lambda\alpha\ \lambda\epsilon\nu\acute{\iota}\omicron\nu$. Über den Charakter dieses naturtreuen Epitheton vgl. aufser Heyne zu d. St. besonders Lobeck Elem. II, p. 361, wo unter anderm bemerkt ist: 'Veteres hoc ad schema referunt, quod *χαριεντισμόν* vocant, neque negari potest, hanc adiectionem attributi omnium oculis occurrentis nativam prisca sermonis simplicitatem prae se ferre' cet. Aus dem Homer haben das Epitheton dann spätere beibehalten, wie Theocrit. I, 58. Eurip. Bacch. 700. Longi Past. I, 17 (daselbst Passow). II, 3. 7. Vgl. Aristot. Rhet. III, 3, 3. — 437. Zur Unterscheidung der Worte $\theta\rho\acute{\omicron}\omicron\varsigma$ und $\gamma\eta\rho\upsilon\varsigma$ vgl. Schmidt Synonymik der griech. Spr. I p. 68 f. — 440—445 werden von v. Duhn de Menelai itinere Aegyptio, Bonn 1874 p. 47 verworfen. — 442. 'haec non formae, quam dea Eris habeat, descriptio, sed hyperbolica comparatio est, qua natura declaratur numinis ficti, de quo numinum genere egregie disseruit Nitzschius in praefatione commentarii in Odysseam: ut, si mentem poetae simplicius enuncies, hoc ille dicat: *contentionem incitasse exercitus, quae a parvo initio in immensum soleat augeri, ut, si humanam speciem habeat, ea sensim accrescens mox capite sit caelum tactura*.' G. Hermann Opusc. IV, p. 297 sq. — 446—451 sind von Düntzer hom. Abhandl. p. 253 athetiert, vgl. dagegen Benicken das fünfte Lied p. 53 und 77, welcher nur 451 eingeklammert hat, und dazu die Einleitung p. 25 f. — 447. Man beachte hier die mit $\acute{\sigma}\upsilon\nu\ \acute{\rho}\prime\ \acute{\epsilon}\beta\alpha\lambda\omicron\nu$ bewirkte Verbindung des physischen und ethischen, die aber für den griechischen Geist nicht kühner und auffälliger ist, als wenn wir im Deutschen sagen: 'Schild traf auf Schild, Speer auf Speer,

Kraft auf Kraft'. Wir haben also im wesentlichen dieselbe Verbindung wie in ἀσπίς ἄρ' ἀσπίδ' ἔρειδε, κόρυς κόρυν, ἀνέρα δ' ἀνήρ N 131. II 215. — 451. ὀλλύντων τε καὶ ὀλλυμένων gebraucht Heliodor. I, 22 und 30. — 454. Nach L. Döderlein Hom. Gloss. § 1063 soll μισγάγκεια sein 'ἄγκος ἐν ᾧ μίσγονται δύο ποταμοί, eine unbestreitbare aber beispiellose Komposition'. Aber es sind dabei die Flüsse in die Erklärung hineingeschmuggelt. Auch W. Clemm *De compositis Graecis quae a verbis incipiunt* (Gießen 1867) p. 150 hat an Damms Erklärung 'locus depressus, in quem e montibus circumpositis aquae conflunt' sich genügen lassen und nur noch bemerklich gemacht, 'quantam componendi licentiam Homericum illud μισγάγκεια prae se ferat, quasi nos diceremus Mischschlucht, quod nemo credo intelligeret'. Aber das müßte griechisch μίξαγκος heißen nach Analogie von μίξανθρωπος μίξιλλην und andern, für μισγάγκεια dagegen wäre ein Wort wie 'Mischthalung' zu bilden, um mit einem Ausdruck den Sinn des Compositums wörtlich bezeichnen zu können. Denn das Wort heißt einfach 'das Vermischen von Thälern' oder 'die Vereinigung von Thälern', d. i. der Ort, welcher Thäler in einen Zusammenhang mit einander vereinigt: dies geschieht aber naturgemäß in einem mehr oder weniger gerundeten Thalkessel mit mehreren Ausgängen, daher ist μισγάγκεια für diesen Begriff eine sinnlich anschauliche Bezeichnung. Vgl. εὐάγκεια bei Callim. in Cer. 82. 'Reichtum an schönen Thälern,' und das prosaische συνάγκεια. Was dagegen das Wort χαράδρα betrifft, so ist uns hierin nur der Begriff 'Einschnitte des Bodens' (αἱ ἐγκαράξεις τοῦ ἐδάφους Apoll. Lex.) gegeben, also der Begriff einer Erdtiefe oder eines furchenartigen Grabens. Der Dichter will hier bezeichnen, daß die Wassermasse 'aus den mächtigen Quellen' auf der Hochebene des Gebirges nicht auseinanderfließe, in welchem Falle sie überall hin zerstreut den Berg herunterströmen und nur ein Plätschern erzeugen würde. Nein! die Wassermasse wird gleich anfangs innerhalb eines tiefen Bettes zusammengehalten, so daß sie nachher am steilen Abhänge mit der ganzen Wucht ihrer Fülle hinabstürzen und das laute Tosen erzeugen kann. So verlangt es der Zusammenhang dieser Stelle, wo das Tosen der Schlacht mit dem Tosen zweier einander gegenüber befindlicher Wasserfälle verglichen wird. Denn es soll hier die Scene nach dem Zusammenstoß beider Heere veranschaulicht werden. An den übrigen drei Stellen aber, wo bei Homer Wasserfälle erwähnt werden, geschieht es in anderer Beziehung, nämlich ρ 209 f. in einfacher Beschreibung, und I 15. II 4 zur Veranschaulichung der Thränenfülle. Außerdem ist noch N 138 ff. ein zeitweise eintretender Wassersturz in seiner zerstörenden Wirkung vorgeführt. Nebenbei beachte man, daß ρ 209 f. und I 15. II 4 die Quelle unmittelbar über dem steilen Felsen, von welchem das Wasser herabfließt, befindlich gedacht

wird, während an unserer Stelle die ποταμοί vorher als ῥέοντες erwähnt sind, weil dem Dichter bereits das Flussbett vorschwebt. Übrigens würde die ganze Anordnung eine viel natürlichere sein, wenn 454 vor 453 seine Stelle hätte, so daß die Bestimmungen κρούων ἐκ μεγάλων κοίλης ἔντοσθε χαράδρας sich an κατ' ὄρεσσι ῥέοντες anschließen, während bei der überlieferten Anordnung jene Bestimmungen wenig passend an ὕδαρ geschlossen werden müssen. — Über die Bedeutung von χαράδρα vgl. jetzt auch Ahrens Beiträge zur griech. und latein. Etymol. I p. 181. — 455. Der tiefe Ton ου, der in δοῦπον liegt (vgl. μ 449), hat in dem daneben stehenden οὔρεσιν gleichsam sein Echo gefunden. — 456. Über τῶν μισγομένων vgl. Joh. Classen Beobachtungen S. 170 f. und über die Aristarchische Lesart πόνος τε statt des gewöhnlichen (aus M 144. O 396. II 366 entstanden) φόβος τε vgl. K. Lehrs de Arist.² p. 76.

457 ff. Über die in dem folgenden Abschnitt vorgeschlagenen Athetesen vgl. die Einleitung p. 26f., dazu: Düntzer homer. Abhandl. p. 254, Köchly de Il. carm. diss. IV p. 21, Ribbeck in den Jahrb. f. klass. Philol. Bd. 85 p. 17, Benicken das fünfte Lied p. 32 ff. und 53 ff., Hoffmann quaest. Hom. II p. 121 f. 207, Kayser hom. Abhandl. p. 93. 99. — 461. Das Hemistichion τὸν δὲ σκότος ὅσσε κάλυπεν finden wir noch 503. 526. Z 11. N 575. E 519. O 578. II 316 (325 κατὰ statt τόν vgl. θ 92). T 393. 471. Φ 181. Dasselbe Substantiv in στυγερός δ' ἄρα μιν σκότος εἶλεν E 47. N 672. II 607. Dasselbe Bild haben wir in ἐρεβεινῆ νυκτι κάλυπαι N 425 und in τὸν δὲ κατ' ὀφθαλμῶν ἐρεβεινῆ νύξ ἐκάλυπεν E 659. N 580, aber der letztere Vers steht auch von der bloßen Ohnmacht X 466, in welchem Sinne νύξ außer dieser Stelle noch dreimal vorkommt: in ἀμφὶ δὲ ὅσσε κελαινὴ νύξ ἐκάλυπεν E 310. A 356 und in τὸ δὲ οἱ ὅσσε νύξ ἐκάλυψε μέλαινα E 439. Denselben Wechsel des Sinnes finden wir in dem Verschluss κατὰ δ' ὀφθαλμῶν κέχυτ' ἀγλός, von wirklichem Tode II 344. χ 88, von der Ohnmacht E 696 und in noch abgeschwächerer Bedeutung T 421 als Versanfang κάρ ῥά οἱ ὀφθαλμῶν κέχυτ' ἀγλός zur Bezeichnung der höchsten Trauer (vgl. der Analogie wegen das häufige γούνατ' ἔλυσεν mit dem zu δ 703 erwähnten Gebrauche). Sodann erscheint der Begriff des Todes selbst, aber so, daß das Bild der 'Finsternis' oder der 'Umdunkelung' durch Beiwörter oder andere Zusätze bezeichnet ist, wie in dem Formelverse τὸν δὲ κατ' ὅσσε ἔλλαβε πορφύρεος θάνατος καὶ μοῖρα κραταιή E 83. II 334. T 477 (ähnlich πρόσθεν γάρ μιν μοῖρα δυσώνυμος ἀμφεκάλυπεν M 116), oder in θανάτου δὲ μέλαν νέφος ἀμφεκάλυπεν II 350. δ 180, in νεφέλη δὲ μιν ἀμφεκάλυπεν κτανέη T 417. Hierher gehört auch der Verschluss μέλανος θανάτοιο, worüber zu μ 92. B 834. Endlich ist das Bildliche nur noch im Verbum übrig geblieben, wie in θάνατος δὲ μιν ἀμφεκάλυπεν E 68, vgl. auch

M 116, oder in τέλος θανάτοιο κάλυψεν E 553. Π 502. 855. X 361, sowie in ἀμφὶ δὲ οἱ θάνατος χύτο θυμοραϊστῆς N 544. Π 414. 580. Was man sonst noch hierher ziehen könnte, greift zugleich in andere Metaphern hinüber. Dafs übrigens in den eben behandelten Formeln eine gewisse Gemütsbeteiligung des Dichters an dem Schicksal seiner Helden enthalten sei, erörtert A. Doberenz *Interpretationes Homericæ* (Hildburghausen 1862) p. 10 sq. Vgl. auch zu ν 427. Von Späteren vgl. Plutarch. Alex. c. 45: λίθῳ δὲ πληγῆς πάλιν εἰς τὸν τράχηλον, ὥστε καὶ ταῖς ὄψεσιν ἀχλὺν ὑποδραμεῖν παραμείναςαν οὐκ ὀλίγον χρόνον. Plut. Pyrrh. c. 34: αἱ τε ὄψεις συνεχύθησαν αὐτοῦ καὶ προήκοντο τὰς ἡμέρας αἱ χεῖρες. — 474. Bedenken gegen die Ursprünglichkeit dieser Stelle erhebt Hercher über die homer. Ebene von Troja. Berl. 1876 p. 129. — 508. An Stelle von ἐκκατιδῶν vermutet Nauck: ἐκκαθορῶν. — 524. θυμὸν ἀποπνείων hat aus dieser Stelle entnommen Tyrst. 7, 24 ed. Bergk. — 527. ἀπεσσύμενον war nach Didymos Aristarchs Lesart, welche einige Handschriften bieten. Die besten Handschriften haben ἐπεσσύμενον; Nauck schreibt ἐπεσσυμένος, indem er aufser ἀπεσσύμενον auch ἐπεσσύμενος als Aristarchische Lesart angiebt. — 528 schreibt Nauck nach Phot. Lex. p. 433, 18 πλεύμονι statt des handschriftlichen πνεύμονι. — Georg Fischer 'Über die Wunden des Herzens und des Herzblutes' in v. Langenbeck's Archiv für Klinische Chirurgie (Berlin 1868) Bd. IX S. 574 hat folgendes bemerkt: 'Im übrigen sind die meisten Wunden bei Homer, die nach echter Heldenart häufig vorn ein- und hinten ausdringen, zumal die Wunden der Eingeweide, Blase (E 67), Leber, Lunge, sofort tödlich. Eine grössere Gefahr der Herzwunden kennt Homer nicht, und wenn er bei Verletzungen den Ort der Wunde häufig neben die Warze verlegt, so mag er als Dichter eine nähere Bezeichnung für wünschenswert gehalten haben, es beweist indes nicht, dafs er dabei eine grössere Gefahr des Herzens im Auge gehabt hat, da er an diesem Ort sowohl die Lunge (Δ 528), als auch die Leber (χ 82) usw. verwunden läfst'. Nur darf man dabei den Unterschied der Präpositionen in στέρον ὑπὲρ μαζοῖο (Δ 528) und στῆθος παρὰ μαζόν (χ 82) nicht übersehen, und ausserdem ist noch zu beachten, dafs eine Verwundung der Lunge T 486 infolge eines τὸν βάλε μέσσον ἄκοντι erwähnt wird. — 539—544. Zur Kritik dieser Schlufsverse vgl. die Einleitung p. 26 f., dazu Düntzer hom. Abhandl. p. 254, Benicken das fünfte Lied p. 53.

541. Bemerkungen, wie die hier zu ἄγοι δὲ ἔ gegebene: 'Übergang in die demonstrative Konstruktion', veranlassen ohne eine genügende Erläuterung leicht die verkehrte Auffassung, als ob die Sprache nach Willkür und Laune das zweite Glied eines Relativsatzes aus dem relativen Verbande löse und selbständig hinstelle. Gerade an diesem Beispiele läfst sich in Verbindung mit ähnlichen Erscheinungen deutlich zeigen, welche Auffassung der sprachlichen

Anschauung entspricht. Dafs dies scheinbare zweite Glied des Relativsatzes in einem ganz anderen Verhältnis zum Gedanken des Hauptsatzes steht, als das erste, liegt auf der Hand: einen innern Zusammenhang hat dasselbe nur mit dem vorausgehenden relativ angeknüpften Gedanken und zwar enthält es die notwendige Voraussetzung für die in jenem entfaltete Vorstellung. Ausdruck dieses Verhältnisses ist die zu διενέουι chiasmatische Voranstellung des Verbums, wie sie in gleicher Weise bei ähnlichem Gedankenverhältnis in Bedingungssätzen und indirekten Fragesätzen beobachtet werden kann: im Konjunktiv z. B. H 81. Π 725. P 230. T 317. Φ 376, im Optativ N 826. Ein ähnliches Gedankenverhältnis finde ich in einigen Stellen, wo an einen Wunschsatz im Optativ andere Optative in freierer Weise sich anschliessen, die nicht mehr von dem Affekt des Wunsches getragen, nur die durch denselben angeregte Vorstellung weiter verfolgen: ohne Zweifel σ 368, wo Ameis den Satz δρέπανον μὲν κτλ. als die weitere Ausführung des Wunsches bezeichnet, die genauere Auffassung aber in der gegebenen Übersetzung: 'eine gute Sichel müfste ich haben', geboten wird, da darin die notwendige Voraussetzung liegt, unter der die Erfüllung des Wunsches überhaupt nur gedacht werden kann. Ähnliches ist zu η 314 bemerkt. Ebenso verstehe ich Z 480 die Optative φέροι δέ — χαρείη δέ nicht mehr als eigentliche Wunschsätze, die auf gleicher Linie ständen mit dem vorhergehenden καὶ ποτέ τις εἴποι. Es schliessen sich dieselben offenbar auf das engste an das vorhergehende Participium ἐν πολέμῳ ἀνιόντα an, welches im allgemeinen die Situation bezeichnet, auf welche der Wunsch berechnet ist, indem sie diese Situation im einzelnen ausführen, und die dem ausgesprochenen Wunsch entsprechenden Voraussetzungen geben. Ähnliches Gedankenverhältnis wird sich auch in mehrgliedrigen Relativsätzen noch weiter beobachten lassen. — 542. ἐλοῦσ', ἀτάρ ist die gewöhnliche Lesart, die den größten Bedenken deshalb unterliegt, weil ἀτάρ sonst überall mit der ersten Silbe in der Arsis steht: vgl. den Anhang zu ι 83. Nun aber finden sich auch hier folgende Varianten: ἐλοῦσ' ^αἀταρ A, das ^υ von zweiter darüber geschrieben; ἐλοῦσ' ^αἀταρ G; ἐλοῦσα ἀτάρ O; ἀτάρ F; ἐλοῦσα ἀτάρ E. Es ist daher ἐλοῦσα ἀτάρ von Eustathius angenommen. So verlangte auch L. Ahrens im Philol. VI, p. 16. Wahrscheinlich hat der vermeintlich unentschuld bare Hiatus die gewöhnliche Schreibweise herbeigeführt.

E.

Einleitung.

Literatur: Lachmann Betrachtungen p. 20 f. und darin Haupt Zusätze p. 106—109; Benicken das fünfte Lied vom Zorne des Achilleus, Halle 1873. Zu Lachmanns Kritik: *Grofs vindiciarum Homeric. part. I*, Marburg 1845 p. 58 ff., Baeumlein in *Zeitschr. f. d. Altertumswissensch.* VI, 1848 p. 335, Blätter f. literar. Unterhaltung 1844 p. 503 f., Hoffmann im *Philolog.* III p. 209 ff., Düntzer in der allgemeinen Monatsschrift für Litterat. 1850, II = *Homer. Abhandl.* p. 54 ff., Friedlaender die homer. Kritik von Wolf bis Grote p. 67, Holm ad Car. Lachmanni *exemplar de aliquot Iliadis carminum compositione*, Lübeck 1853 p. 3 ff., Gerlach im *Philol.* XXX p. 26 f., Nutzhorn die Entstehungsweise der Hom. Gedichte p. 196 ff. — Köchly de *Iliadis carmm. dissertat. IV*; Turici 1857 p. 18 ff., desselben *Iliadis carmm. XVI* p. 104 ff., vgl. Ribbeck in *Jahrb. f. Philologie* Bd. 85 p. 17 ff. und Düntzer *Homer. Abhandl.* p. 284 ff. — Düntzer das 3. bis 7. Buch der Ilias als selbständiges Gedicht, in den *Homer. Abhandl.* p. 254 ff. — Geist *disquisitiones Homericae*, Gießen 1832 p. 10 ff. (= *Jahns Archiv für Philol.* Bd. I). — Kammer zur *Homer. Frage*, Königsberg 1870. I p. 28 f. 31. — Jacob über die Entstehung d. Ilias u. Od. p. 201 ff. — Nitzsch *Sagenpoesie* p. 203 ff. 210 ff., *Beiträge* p. 384 ff. — Kiene die *Komposition d. Ilias* p. 78 f. 84 f. — Genz zur *Ilias* p. 21 ff. — Naber *quaestiones Hom.* p. 158 ff. — La Roche in *Zeitschr. f. d. österr. Gymn.* 1863 p. 166—168. — Kayser *homer. Abhandlungen*, herausgeg. v. Usener p. 8. 23. 99 f. — Bischoff im *Philol.* XXXIV p. 10 ff. — Giseke *quaeritur num quas belli Troiani partes Homerus non ad veritatem narrasse videatur*, *Progr. von Rofsleben* 1854 p. 5 ff. — v. Christ die sachlichen Widersprüche der Ilias in *Sitzungsberichten d. philos. philol. Klasse der königl. bayer. Akad.* 1881, II p. 161. 167 ff., und in den *Jahrb. f. klass. Philol.* 1881 p. 152—156. — M. Schmidt *Meletematum Homer. part. II*, Jena 1879 p. 13 f. — Bernhardt *Grundriss d. griech. Litterat.* II, 1, p. 163. *Bergk griech. Litteraturgesch.* I p. 573 ff. — Hoffmann *quaestt. Hom.* II p. 168 f. 204 f. 209. — Giseke *homer. Forschungen* p. 162. 171 ff. 175. 234 f. — Über 576—589 Benicken in *Zeitschr. f. d. österr. Gymn.* 1877 p. 881 ff.

Die in dem letzten Abschnitt von A begonnene, aber noch zu keiner entschiedenen Wendung gelangte Schlacht erhält hier einen besonderen Charakter durch die in dieselbe verwebte Aristie des Diomedes und die damit verbundene mannigfache Beteiligung fast

aller Götter mit Ausnahme des Zeus selbst. Die Handlung gelangt dadurch zu einem gewissen Abschluss, da mit dem Ende des Gesanges die Götter sämtlich das Schlachtfeld verlassen haben, doch greift dieselbe insofern in den folgenden Gesang über, als nicht nur die Schlacht fortgeht, sondern auch die Aristie des Diomedes wenigstens in ihren Wirkungen noch in diesen hinein reicht. Unter dem abwechselnden Eingreifen der Athene und des Ares aber, wodurch Diomedes' Erfolge bestimmt werden, entwickelt sich die Schlacht in drei Akten, von denen der erste die Achäer in voller Überlegenheit zeigt, der zweite den Troern ein entschiedenes Übergewicht giebt, während der dritte von neuem den Sieg der Achäer vorbereitet. Im einzelnen gliedert sich die Handlung in folgenden Abschnitten:

- A. Übergewicht der Achäer durch Athenes Einwirkung, welche Ares fern hält und Diomedes Ruhm verleiht, 1—453.
 1. Diomedes' Thaten bis zu seiner Verwundung durch Pandaros, 1—113.
 - a. Diomedes, von Athene mit Mut erfüllt, tötet den Phegeus, 1—29.
 - b. Athene entfernt Ares aus der Schlacht, worauf die Troer zurückgetrieben und viele von den Führern der Achäer erlegt werden, 29—84.
 - c. Diomedes wirft mit unwiderstehlichem Ungestüm die Reihen der Troer zurück, 85—94.
 - d. Pandaros verwundet Diomedes durch einen Pfeilschuss, 95—113.
 2. Diomedes' Kampf gegen Aineias und Pandaros und die Verwundung der Aphrodite, 114—453.
 - a. Auf Diomedes' Gebet stärkt Athene denselben, verleiht ihm die Gabe die Götter zu erkennen und fordert ihn auf Aphrodite anzugreifen, 114—133.
 - b. Diomedes erlegt vier Paare Troer, 134—165.
 - c. Aineias ermuntert Pandaros auf Diomedes zu schießen und fährt mit ihm gegen denselben, 166—240.
 - d. Unterredung zwischen Diomedes und Sthenelos, 241—274.
 - e. Diomedes tötet unter Athenes Beistand Pandaros und verwundet Aineias, welcher dann von Aphrodite gerettet wird, 275—318.
 - f. Sthenelos bemächtigt sich des Gespanns des Aineias, 319—330.
 - g. Aphrodite wird, während sie Aineias aus dem Kampf bringt, von Diomedes verwundet und fährt auf Ares' Wagen in den Olymp zurück, 331—370.

- h. Aphrodite wird von ihrer Mutter Dione getröstet, von Athene verspottet, 371—430.
- i. Aineias wird von Apollo gegen Diomedes geschützt, nach Pergamos versetzt und dort im Heiligtum des Apollo von Leto und Artemis geheilt, 431—453.
- B. Übergewicht der Troer unter Ares' Führung während Athenes Abwesenheit, 454—710.
1. Herstellung der Schlacht durch Ares und Hektor, vor denen Diomedes weicht, 454—626.
 - a. Auf Apollos Antrieb ermuntert Ares die Söhne des Priamos, Sarpedon schilt Hektor. Hektor ermuntert die Troer und stellt mit Ares' Hilfe die Schlacht her. Apollo sendet Aineias neugestärkt zurück in die Schlacht, 454—518.
 - b. Die achaeischen Führer ermuntern die Ihrigen, 519—532.
 - c. Einzelkämpfe, in denen sich Agamemnon, Menelaos, Antilochos und Aineias hervorthun, 533—589.
 - d. Diomedes weicht vor Hektor und Ares, weitere Einzelkämpfe, in denen Hektor und Aias hervortreten, 590—626.
 2. Kampf zwischen Sarpedon und Tlepolemos und die weiteren Thaten Hektors, 627—710.
 - a. Sarpedon erlegt Tlepolemos, wird aber von diesem selbst verwundet und aus dem Kampf gebracht, 627—669.
 - b. Odysseus erlegt viele Lykier, bis Hektor diesen zu Hilfe kommt, 670—698.
 - c. Die Achäer weichen vor Hektor und Ares. Hektors Thaten, 699—710.
- C. Eingreifen der Here und Athene zu Gunsten der Achaeer und Ares' Verwundung durch Diomedes, 711—908.
- a. Here und Athene entschließen sich den Achäern beizustehen und fahren auf dem Wagen der Here aus dem Himmel, 711—752.
 - b. Nachdem sie von Zeus die Erlaubnis zur Züchtigung des Ares erhalten haben, fahren sie auf das Schlachtfeld, 753—777.
 - c. Here ermuntert mit Stentorstimme die Achäer, Athene treibt Diomedes an und fährt mit ihm gegen Ares. Diomedes verwundet mit ihrem Beistande den Ares, 778—863.
 - d. Ares kehrt in den Olymp zurück und beschwert sich bei Zeus, wird von diesem gescholten, aber von Paieon geheilt. Athene und Here kehren ebenfalls in den Olymp zurück, 864—909.

Nach der gegebenen Inhaltsübersicht ist unter der alten Überschrift 'Aristie des Diomedes' eine überaus reiche und mannigfaltige Handlung zusammengefaßt, welche zwar den Diomedes genügend hervortreten läßt, um diese Überschrift zu rechtfertigen, doch nicht in dem Maße, daß der ganze Gesang wirklich in der Person dieses Helden seinen einheitlichen Mittelpunkt hätte. Während dies von dem ersten Hauptabschnitt (1—453) mit vollem Recht gesagt werden kann, tritt Diomedes im zweiten Abschnitt fast ganz zurück, und wenn er im dritten wieder in den Vordergrund gerückt wird, so ist es hier doch nur der Kampf gegen Ares, ein Kampf der lediglich Athenes Werk ist, durch welchen der Held noch einmal ausgezeichnet wird, ohne daß weder im unmittelbaren Anschluß daran, noch im Anfang des folgenden Gesanges, in welchen die Handlung übergreift, irgend welche nennenswerte That demselben zugeteilt wird. Bei dieser Gestaltung der Handlung waren für den Dichter offenbar zwei Gesichtspunkte maßgebend. Einmal galt es ihm seinen Helden dadurch auf eine übermenschliche Höhe zu heben, daß er ihn selbst gegen Götter kämpfen ließ, wie dies mehrfach besonders hervorgehoben wird (362. 380. 457 ff.), und von diesem Gesichtspunkt aus war ihm der Kampf gegen Ares der glänzende Abschluß seiner Aristie, eine berechnete Steigerung nach dem Kampf gegen Aphrodite und dem Ansturm gegen Apollo. Diese von Athene veranlaßten Kämpfe hat der Dichter aber zugleich benutzt, um den feindseligen Beziehungen der griechen- und troerfreundlichen Götter zu einander eine erheiternde, komische Wirkung abzugewinnen. Denn an den ersten und den letzten dieser Kämpfe schlossen sich jene Szenen im Olymp, deren erste mit einer schalkhaften Verspottung der Aphrodite durch Athene schließt, während in der andern Ares der Gegenstand einer halb unwilligen Verspottung durch Zeus wird. Andererseits aber ist das Gegeneinanderwirken von Athene und Ares zur Grundlage gemacht, um das Hervortreten und Zurücktreten des Diomedes und damit im Zusammenhange die Wendungen der Schlacht zu motivieren. In dieser Beziehung sind die entscheidenden Punkte: die Entfernung des Ares aus der Schlacht durch Athene 29 ff., worauf die eigentliche Aristie des Diomedes und das entschiedene Übergewicht der Achäer folgt, sodann die Wiedereinführung des Ares in die Schlacht durch Apollo 454 ff., welche das gänzliche Zurücktreten des Diomedes und die volle Überlegenheit der Troer zur Folge hat, endlich die Verwundung des Ares durch Diomedes unter Athenes Hilfe, worauf die Achäer von neuem das Übergewicht gewinnen.

Verfolgen wir die Art, wie diese die Handlung bestimmenden Momente im einzelnen motiviert sind, so ist das Gegeneinanderwirken von Athene und Ares vorbereitet durch Δ 439, wo bei Beginn der Schlacht Ares die Troer, Athene die Achäer zum Kampf

erregt. Eigentümlich ist nun aber zunächst die Art, wie Ares aus dem Kampfe entfernt wird und der Zusammenhang, in welchem dies geschieht. Diomedes hat, von Athene zu seinem Heldenlauf ausgerüstet, soeben durch die Tötung des Phegeus unter den Troern Bestürzung hervorgerufen, da tritt Athene zu Ares, überredet ihn durch Hinweisung auf den zu fürchtenden Zorn des Zeus die kämpfenden Völker sich selbst zu überlassen und führt ihn aus der Schlacht an den Skamandros; und sofort bringen die Achäer die Troer zum Weichen. Mag nun auch die Art, wie Ares von Athene durch den in keiner Weise motivierten Hinweis auf Zeus' Zorn sich übertölpeln läßt, zu der ganzen Zeichnung des Gottes in diesem Gesange stimmen, so ist doch die Entfernung des Ares nicht genügend motiviert und gerade hier am wenigsten an der Stelle, da nun das, was nach der vorhergehenden Erzählung die Wirkung von Diomedes' Tapferkeit sein sollte, vielmehr als Folge der Entfernung des Ares erscheint. Ebenso unvermittelt tritt das Motiv ein, welches den Kampf des Diomedes gegen Aphrodite vorbereitet. Als Diomedes von Pandaros verwundet die Hilfe Athenes anfleht, damit er den erlegen könne, der ihn verwundet, stärkt dieselbe nicht nur ihren Schützling, sondern verleiht ihm auch die Gabe die Götter im Kampfe zu erkennen und giebt ihm die Weisung, zwar den Kampf mit den andern Göttern zu meiden, aber gegen Aphrodite seine Waffe zu gebrauchen. Durch diese an sich befremdende und durch nichts vermittelte Weisung ist nun dem Diomedes sein weiteres Verhalten vorgezeichnet. Wir begreifen danach, daß er der Aphrodite, als sie ihren von demselben verwundeten Sohn zu retten sucht, nach-eilt und sie ohne Scheu verwundet, obwohl es auffallen muß, daß dies nicht durch den Hinweis auf die Weisung der Athene, sondern dadurch motiviert wird, daß er in ihr eine unkriegerische Göttin erkannt habe; daß er aber derselben noch eine höhnende Schmähere nachsendet und dann trotz Athenes Verbot es wagt auf Apollo, der den Aineias in einer Wolke geborgen hat, ohne Scheu wiederholt anzustürmen, bis er durch eine nachdrückliche Warnung des Gottes zurückgewiesen wird, ist nicht nur wegen der sonstigen Besonnenheit des Helden, sondern besonders deshalb befremdend, weil derselbe Diomedes weiterhin vor Ares ohne weiteres zurückweicht und dies Athene gegenüber ausdrücklich durch deren Verbot motiviert.

Indes diene diese Überhebung des Diomedes dem Dichter als Motiv, um die Wendung, welche mit dem zweiten Abschnitt des Gesanges eintritt, herbeizuführen. Denn Apollos Zorn über Diomedes' Überhebung ist es, welcher denselben 454 ff. veranlaßt Ares, welcher bis dahin unthätig am Skamandros gesessen, obwohl er von Diomedes' Thaten durch Aphrodite Kunde hat, aus seiner Ruhe aufzurütteln und gegen Diomedes in den Kampf zu

treiben. Aber auch hier wird das eben verwendete Motiv nicht festgehalten. Denn schon 510 heißt es, daß Apollo sich durch die Beobachtung, daß Athene das Schlachtfeld verlassen, habe bestimmen lassen Ares in den Kampf zurückzuführen. Mit dieser Entfernung Athenes vom Schlachtfelde aber verhält es sich so. Nachdem dieselbe 121 ff. Diomedes nach seiner Verwundung durch Pandaros gestärkt und ihm die Weisung in betreff der Aphrodite gegeben hat, heißt es 133, daß sie nach diesen Worten sich entfernt habe, ohne daß gesagt wird wohin. Bei dem folgenden Kampfe des Diomedes mit Pandaros (290) wird dann weiter erzählt, daß sie den Speer des Diomedes gelenkt habe, 418 aber finden wir dieselbe im Olymp, wo sie mit Here durch Verspottung der Aphrodite den Zeus neckt. Abgesehen von dem Mangel an Klarheit, der dieser Darstellung anhaftet, vermißt man auch hier die rechte Motivierung. Denn es bleibt völlig unerklärt, was Athene bestimmt das Schlachtfeld zu verlassen, zumal sie dadurch den errungenen Erfolg wieder auf das Spiel setzt, da sie doch schwerlich erwarten kann, daß Ares dauernd am Skamandros sitzen bleiben und Apollo unthätig zusehen werde. Der Dichter brauchte Athene eben in Olymp, zunächst, um sie hier den über Aphrodite errungenen Triumph feiern zu lassen, sodann aber, um gerade durch ihre Entfernung vom Schlachtfelde dort die Wendung herbeizuführen, welche dann die zuletzt in Scene gesetzte Ausfahrt der Here und Athene auf das Schlachtfeld und den Kampf gegen Ares ermöglichte. So zeigt auch schon eine oberflächliche Betrachtung, daß die vielfach verschlungene Handlung und das Ineinandergreifen der olympischen Vorgänge und der menschlichen Handlung der Einheit des dichterischen Planes nachteilig gewesen und es dem Dichter nicht gelungen ist den Fortschritt der Handlung überall genügend zu motivieren.

Gehen wir den Beziehungen des fünften Gesanges zu dem vorhergehenden nach, so tritt hier sofort der Held, der am Schluß der Epipoleis so bedeutsam hervorgehoben wurde, so ganz in den Vordergrund, daß der ganze erste Abschnitt des Gesanges sich wesentlich um ihn dreht. Die ihm hier zugeteilte Aristie aber bewegt sich vorzugsweise im Kampfe mit Pandaros, dem im vierten Gesange durch den verräterischen Schuß auf Menelaos eine so bedeutende Rolle zugeteilt war. So bedeutsam diese Beziehungen in den Personen und den Thatsachen sind, sodas wir geneigt sind in Pandaros' Erlegung durch Diomedes die Strafe für den Vertragsbruch zu sehen, so wenig werden diese Beziehungen vom Dichter hervorgehoben. Nicht nur, daß nirgend eine Andeutung vorliegt, daß hier die Gottheit durch Diomedes die Strafe für den Vertragsbruch vollziehen lasse, es wird der Schuß des Pandaros auf Menelaos nur an einer Stelle erwähnt und zwar ohne daß des Vertragsbruches dabei gedacht wird, ja in einem Zusammen-

hange, daß man gezweifelt hat, ob überhaupt jener Schufs beim Vertragsbruch gemeint sei, 206—208. Ebenso wenig ist von den Folgen der Verwundung, die Menelaos durch Pandaros erlitten, die Rede, Menelaos kämpft, wie jeder andere Held. Im übrigen haben wir vielleicht folgende Beziehungen auf den vierten Gesang anzunehmen. Wenn 418 f. Here und Athene im Hinblick auf die verwundete Aphrodite Zeus mit spottenden Worten necken, so scheint dies das Gegenstück zu der Eingangsscene des vierten Gesanges (vgl. 15 f.), wo Zeus Here und Athene verspottete; ja es war vielleicht auch die dort von Zeus gemachte Gegenüberstellung der Aphrodite mit Here und Athene dem Dichter der Anlaß, Aphrodite auf Antrieb der Athene durch Diomedes im Kampfe verwunden zu lassen. Auch scheint V. 908 aus 18 entnommen, da nur in diesen beiden Stellen Athene *Ἀλαζκομένης* heißt.

Eine Beziehung auf den zweiten Gesang fand Lachmann in der Äußerung Athenes 832 f., daß Ares ihr und Here versprochen habe gegen die Troer zu streiten und den Achäern beizustehen, welche mit der des Zeus B 14 übereinstimme, Here habe alle Götter durch Flehen bewegt zur Gunst für die Achäer. Allein diese Beziehung ist unwahrscheinlich, weil die letzte Äußerung des Zeus in der Botschaft des dem Agamemnon gesendeten täuschenden Traumes enthalten und nur eine Fiktion zu augenblicklichem Zweck ist, wie es auch die erstere zu sein scheint, da Athene 31 ff., wo sie Ares aus der Schlacht zu entfernen sucht, von jenem angeblichen Versprechen des Ares keinen Gebrauch macht. Der dem Zeus zu Anfang von B beigelegten Absicht Achill Genugthuung zu verschaffen und viele Achäer zu vernichten widerspricht insbesondere die Klage der Here 757 ff. vor Zeus über Ares' Kampfwut gegen die Achäer und die infolge dieser von Zeus erteilte Erlaubnis durch Athene den Ares züchtigen zu lassen. Nur eine Stelle könnte auf diese Absicht des Zeus bezogen werden, 32—35, wo Athene Ares auffordert die kämpfenden Heere sich selbst zu überlassen, damit Zeus nach seinem Willen zwischen ihnen entscheide, und dies mit der Warnung vor Zeus' Zorn motiviert, allein bei dem sonstigen Mangel solcher Beziehungen ist diese Annahme kaum wahrscheinlich.

Sonst ist der fünfte Gesang ausgezeichnet durch eine Reihe von eigentümlichen Sagen-elementen und Göttermythen. Dahin gehören außer den in der Trostrede der Dione an Aphrodite 381—415 enthaltenen die Beziehung auf das Urteil des Paris in 715 f., wenn Bergks Deutung richtig ist, und folgende Einzelheiten: die Bezeichnung der Aphrodite als Kypris, Dione als Mutter der Aphrodite, Enyo als Gefährtin des Ares, der Götterarzt Paieon, die Bezeichnung der Titanen als *Ὀυρανίωνες*, des Herakles als Sohn des Amphitryon u. a.

Zahlreiche Eigentümlichkeiten zeigt der sprachliche Ausdruck,

worüber Geist eine eingehende Untersuchung angestellt hat und Zusammenstellungen auch von Benicken gegeben sind.

Bei der kritischen Erörterung des Gesanges gehen wir aus von der Prüfung der Athetesen, welche auf Grund von Bedenken gegen den einheitlichen Zusammenhang oder die Darstellung ausgesprochen sind.

Als Lachmann sein fünftes Lied von 1422—Z 1 konstituierte, verzichtete er darauf die ursprünglichen und die etwa später eingefügten Bestandteile des Liedes zu unterscheiden, jedoch nicht ohne einige Winke in dieser Beziehung zu geben. Diesen folgend unternahm es dann Haupt die späteren Zuthaten auszuscheiden. Als solche erkannte er die Abschnitte 418—431, 508—511, 711—792 und 907—909. Z 1. Durch die erste dieser Athetesen wird jene olympische Scene ausgeschieden, in welcher Athene mit Here im Zwiegespräch mit Zeus die von Diomedes verwundete Aphrodite verspottet. Ein Hauptgrund für diese Ausscheidung ist, daß während Athene bis 290 auf dem Schlachtfelde thätig ist, sie mit einem Mal 418 auf dem Olymp sich befindet, ohne daß gesagt ist, wie sie dahin komme. Weiter wird besonders geltend gemacht die ungeschickte Darstellung in dieser Scene (418—420. 424), der 'ziemlich frostige Spott' der Athene über Kypris, sowie die Ungeschicklichkeit, daß dieser Spott der Erzählung der Kypris von ihrer Verwundung 376—380 und ihrer Heilung nachfolge, während er nur vor derselben angemessen sein würde. Diese Athetese ist gebilligt von Hoffmann, Benicken, La Roche und Naber, bestritten von Jacob, Düntzer*), Köchly und von Christ. Köchly sieht die Scene aus dem dichterischen Plane dadurch gerechtfertigt, daß in den Worten des Zeus an Aphrodite 428—430 eine Billigung des Vorgehens des Diomedes gegen die Kypris liege, wie in 765 f. und 889 ff. eine solche für den Kampf desselben gegen Ares, ohne welche, zumal nach der Drohung der Dione 406—415, Diomedes' Kampf gegen die Götter als eine nicht zu rechtfertigende Überhebung erscheinen müßte. Von den von Haupt gefundenen Anstößen aber wird nur der in 418 ff. anerkannt, daß, nachdem gesagt ist, daß Athene und Here den Zeus reizten, dann doch nur Athene spricht, zumal ihre Rede mit der Formel *τοῖσι δὲ μύθων ἤρχε* eingeleitet wird; dieser Anstoß dann aber durch die Vermutung beseitigt, daß die ursprüngliche Fassung der Verse gelautet habe:

ἡ δ' αὖτ' εἰσορόωσα θεὰ γλαυκῶπις Ἀθήνη
κεροτομίοις ἐπέεσσι Δία Κρονίδην ἐρέδιζεν,

welcher ein Diaskeuast mit Rücksicht auf 17 f., um auch die Here hineinzubringen, die jetzt vorliegende substituiert habe. Jene Differenz wegen des Aufenthaltsortes der Athene leugnet Köchly und

*) Welcher übrigens an einer andern Stelle 330—460 verwirft.

ebenso Düntzer, indem beide annehmen, daß Athene 290 das Geschofs des Diomedes aus der Ferne lenke, der Abgang derselben 133 aber nur auf die Rückkehr in den Olymp gehen könne, 'da der Dichter sonst eine nähere Bestimmung hätte hinzufügen müssen' (Düntzer). Die Ungeschicklichkeit der Darstellung in 418 f. aber sucht Düntzer durch die Erklärung zu beseitigen, daß beide Göttinnen als eine Partei gedacht seien, für welche Athene diesmal das Wort ergreife. Die ganze Scene aber von dem Schmerze der verwundeten Aphrodite scheint ihm auf den am Schlusse stehenden Spott der Athene berechnet und 'müßte diese, wenn irgend ein Zweifel Raum haben sollte, ganz in Wegfall kommen, wo denn auch 353 zu ändern wäre'. Die Verlegung der Scene nach der Heilung der Aphrodite endlich rechtfertigt Jacob durch die Bemerkung, daß die Dichtung, welche die Vorgänge nicht neben einander darstellen konnte, wie es die Bildhauerkunst oder Malerei kann, sondern nur nach einander, zunächst die klagende Aphrodite von ihrer Mutter heilen und beruhigen lassen mußte und dann erst die Göttinnen spotten lassen konnte, weil nur in dieser Folge zuerst Dione ihre Tochter mit dieser mütterlichen Ausführlichkeit trösten und nachher Zeus ihr seinen, zwar ernst gemeinten aber freundlich ausgesprochenen väterlichen Rat erteilen konnte.

Verfolgen wir die von Haupt geltend gemachten und von Benicken gegen die Gegner mit Nachdruck verteidigten Gründe für die Ausscheidung der Partie im einzelnen, so ist unleugbar, daß 290 ein Wirken der Athene aus der Ferne angenommen werden kann, wie es 23 von Hephaistos angenommen werden muß, was doch auch Benicken eigentlich zugiebt, wenn er sagt, daß man allenfalls Hephaistos als persönlich anwesend denken und einen Vers, in welchem sein plötzliches Kommen erzählt ward, als ausgefallen annehmen könne. Daß der Dichter aber, der Athene 133 fortgehen läßt, so wenig er das auch ausspricht, sie in den Olymp gehen lassen wollte, ist darum wahrscheinlich, weil dieselbe eben vorher ihrem Schützling für den bevorstehenden Kampf, der mit der Verwundung der Aphrodite endigen soll, alle nötigen Verhaltensmaßregeln gegeben hat; hätte der Dichter sie weiter auf dem Schlachtfelde und in der Nähe des Diomedes verweilen lassen wollen, so würde es weder der Verleihung der Gabe, die Götter zu erkennen, noch der Weisung Aphrodite anzugreifen bedurft haben, beide sind augenscheinlich auf die Abwesenheit der Göttin vom Schlachtfelde berechnet. Mithin ist in dieser Beziehung der Vorwurf berechtigt, daß der Dichter, wenn er 133 Athene auf den Olymp zurückkehren lassen wollte, sich zu unbestimmt ausgedrückt hat*), sowie daß mit dieser Absicht es sich nicht gut

*) Die von Düntzer citierten Stellen B 35. A 210. Ψ 212. Ω 188. ε 148 geben insofern keine genügende Analogie, wie Benicken richtig

verträgt, daß Athene dann noch einmal (290) eingreift, während sie doch 120 ff. alles gethan hat, um Diomedes ohne Gefahr für sich handeln zu lassen. Ebenso ist die Ungeschicklichkeit der Darstellung in 418—420 anzuerkennen, welche durch die von Benicken wie Ribbeck mit Recht zurückgewiesene unwahrscheinliche Vermutung Köchlys ebenso wenig, als durch Düntzers Interpretation gehoben werden kann. Vielmehr erscheint dieselbe noch größer nach der richtigen Bemerkung Ribbecks über *νεγροποιος*, daß in Athenes Worten gar nichts Höhnendes und kein Angriff auf Zeus, sondern nur Ironie gegen Aphrodite liege, Zeus vernünftiger Weise auch gar nicht damit geneckt werden könne, daß es der Aphrodite übel ergangen sei, die nicht auf seinen Antrieb gehandelt habe. Jedenfalls ist es sehr ungeschickt, daß der Dichter bei *νεγροποιος* an Aphrodite als Objekt denkt, während das Objekt des *ἐρεθίζειν* Zeus ist.

Dagegen sind die übrigen gegen den Inhalt der Scene selbst, sowie deren Stelle von Haupt und Benicken gerichteten Bedenken mit Recht zurückgewiesen. Scheinen nun die für die Athetese der Scene beigebrachten Gründe an sich nicht ausreichend, so ist doch andererseits auch die Notwendigkeit derselben aus dem dichterischen Plane von Köchly nicht erwiesen, und da die weiteren von Haupt ausgesprochenen Athetesen Abschnitte betreffen, welche auf derselben Voraussetzung, wie der eben behandelte, der Abwesenheit der Athene vom Schlachtfelde beruhen, so wird die Frage nur im Zusammenhange mit diesen erledigt werden können.

In den Versen 508—511 wird ausdrücklich die Abwesenheit Athenes erwähnt, aber diese Stelle steht mit 455—459, auf welche sie Beziehung nimmt, im Widerspruch. Während dort nämlich Apollo Ares auffordert Diomedes aus der Schlacht zu entfernen und dies durch den Kampf desselben gegen Aphrodite und Apollo selbst motiviert, wird hier gesagt, Apollo habe Ares aufgefordert den Troern den Mut zu erregen, weil er gesehen, daß sich Athene entfernt habe. Ferner hat Ares bereits nach jener Aufforderung Apollos die Troer 461—470 ermutigt, hat also bereits gethan, was er hier noch einmal thun soll, und zwar nachdem auch Hektor schon das Gleiche gethan, er selbst aber die Troer wunderbar in Nacht gehüllt hat, der Angriff überdies bereits erfolgt und zur Ermutigung keine Zeit ist. Diese Anstöße sowie die unschöne Wiederholung von *ἀρήγων* 511 aus 507 und das epische Klarheit entbehrende *αὐτός* 512, bestimmten Haupt zu der Verwerfung von 508—511, wonach im echten Liede 512 *Φοῖβος*, nicht *αὐτός* gestanden haben werde. Die Gründe für diese Athetese sind so schlagend und zwingend, daß dieselbe fast allgemein an-

sah, als es in allen diesen Stellen Götter sind, die eine Botschaft ausrichten, deren Rückkehr in den Olymp nach Erledigung ihres Auftrags mithin selbstverständlich ist.

genommen ist, so von Benicken, Hoffmann, Köchly, Ribbeck, Bernhardy, Bergk, Naber und von Christ, der auch zu erklären versucht, wie die Interpolation entstanden sei; dagegen ist sie von Düntzer zurückgewiesen, doch ohne das er überzeugende Gegen Gründe beigebracht hätte, und er selbst hat später die Verse mit dem ganzen Abschnitt 497—513 verworfen.

Die dritte Athetese Haupts trifft die Abschnitte 711—792 und 907—Z1, also die Rüstung Heres und Athenes und ihre Fahrt zum Heer und Rückkehr. Schon Lachmann hatte die Frage aufgeworfen, ob diese Abschnitte hier im fünften Liede einem später folgenden Θ 350 ff. nachgeahmt seien oder umgekehrt. Haupt entscheidet sich für die erste Möglichkeit. Seine Hauptgründe sind: einmal, daß die Erwartung, welche die lange Beschreibung des Anschirrens der Rosse und die ganze vorbereitende Erzählung erregt hat, völlig getäuscht wird, da Here weiter nichts thut, als daß sie mit ungeheurer Stimme, dem Stentor gleich, den Achäern Mut zuruft, sodann daß in dieser Erzählung nicht unbedeutende Stücke mit entsprechenden in Θ übereinstimmen, wo alles im schönsten Zusammenhange und Gleichmats der Erzählung ist, auch 753 f. fast buchstäblich aus A 498 f. entlehnt sind, wo sie im festen Zusammenhange der Erzählung stehen, während hier vorher gar nicht gesagt ist, daß die Göttinnen zu Zeus wollen. Endlich ist die Rückkehr der Göttinnen in den Olymp in drei oder vier Versen (darunter 908 aus A 8 wahrscheinlich entlehnt) eilfertig und dürftig und nach der langen Beschreibung ihrer Wagenfahrt, ohne alle Symmetrie abgethan, wobei überdies die am Simois und Skamandros weidenden Rosse ganz vergessen sind. Dazu einzelne Anstöße, wie daß Athene hier sich die Ägis umwirft, die sie B 446 schon trägt, daß die Göttinnen den Wagen verlassen, man sieht nicht weshalb. Zwei weitere Bedenken fügt Benicken hinzu: 1) daß $\tau\omicron\nu\varsigma$ $\delta\epsilon$ 711 nur mit Mühe auf Hektor und Ares (704) richtig bezogen werden können, 2) daß Here 767 trotz des $\omicron\nu\delta'$ $\acute{\alpha}\pi\lambda\theta\eta\sigma\epsilon$ keineswegs dem Gebote des Zeus Athene wider Ares zu erregen gehorcht. Jacob hebt besonders das Überladene und Übertriebene in den Beschreibungen und Schilderungen der Partie hervor. — Auch diese Athetese ist von vielen angenommen, so von Bernhardy und Hoffmann, zum Teil noch über den von Haupt angenommenen Umfang hinaus, wie von Bergk, welcher außerdem den Kampf des Diomedes gegen Ares vom Nachdichter überarbeitet sein läßt, und Naber, der außer 711—792 den Schluß des Gesanges von 868 an verwirft, die erstere Interpolation übrigens für ziemlich alt hält, da nach ihm der Verfasser von Θ dieselbe nachgeahmt hat. Gegen die Athetese hat sich Düntzer ausgesprochen, weil er 416—431 für ursprünglich hält, derselbe scheidet aber doch in dieser Partie 753—769 aus, weil es mit der ganzen Homerischen Vorstellung im Widerspruch stehe, daß Here von Zeus

sich die Erlaubnis einhole den Achäern beizustehen, 778—792 namentlich wegen des Stentorrufs und des Widerspruchs zwischen 787 und 793 ff., 830—834 und den ganzen Schluß von 868—Z 4, wo die Beschreibung, wie Diomedes nach Ares' Verwundung die Troer in die Flucht schlägt, dadurch verdrängt sei, daß der Rhapsode, welcher die Verwundung der Aphrodite launig ausführte, auch die des Ares scherzhaft behandelte. Ähnlich urteilt über diesen Schluß Kammer. Friedlaender verwirft 785—792. Köchly, welcher ebenfalls 418—431 festhält, verwirft 713—755. 768—777.

Einzelne der von Haupt geltend gemachten Bedenken sind von Gros bestritten. Auch für uns sind nicht alle von dem Gewicht, welches jener denselben beilegt, auch ist gegen denselben von Genz nicht ganz ohne Grund eingewendet, daß man kein Recht habe aus diesem Liede Göttermythen zu streichen, die so sehr im Geschmack desselben seien. Allein wenn die schon oben bemerkten Mängel in der Einheit des dichterischen Planes zum Teil auf den von Haupt ausgeschiedenen Partien beruhen, damit sich Mängel der Darstellung verbinden, wie sie in den übrigen Teilen des Gesanges sich nicht in gleichem Mafse finden, dazu auch ziemlich sichere Spuren der Benutzung eines andern Liedes sich nachweisen lassen, so sind doch auch für den Lachmannschen Standpunkt genügende Anzeichen vorhanden, um eine Erweiterung des ursprünglichen Liedes anzunehmen. Für uns ist namentlich das Mißverhältnis zwischen dem großartigen Apparat, mit welchem die Fahrt der beiden Göttinnen in Scene gesetzt wird, und den folgenden Wirkungen, sowie das Überladene und Übertriebene in der Darstellung ein Erweis, daß wir hier nicht eine Schöpfung echter Homerischer Kunst, sondern die Arbeit eines Nachahmers vor uns haben, und die mannigfachen Ungeschicklichkeiten im einzelnen können diesen Verdacht nur verstärken. Damit erledigt sich nun auch zugleich die oben offengelassene Frage in betreff der olympischen Scene 418—431 dahin, daß wir auch in dieser einen späteren Zusatz sehen müssen, obwohl der Inhalt derselben nach unserm Urteil nicht so elend ist, wie ihn Haupt und Benicken ansehen. Denn da eben die beiden zuletzt betrachteten Partien, welche wie jene, die Anwesenheit der Athene im Olymp voraussetzen, die auffallendsten Anstöße nach Inhalt und Darstellung bieten, andererseits aber jene Voraussetzung selbst die einheitliche Grundlage des Gesanges zerstört, so ist es in hohem Mafse wahrscheinlich, daß wir in allen jenen Scenen, welche diese Voraussetzung machen, eine Erweiterung des ursprünglichen Planes zu sehen haben.

Eben dieselbe Götterdichtung, von der nicht unbedeutende Stücke durch diese Athetesen beseitigt sind, ist es nun, die Bischoff einer scharfen Kritik unterzogen hat, welche sich teils gegen die Art der Darstellung der Götter, teils gegen die Motivierung ihres Auftretens und Handelns richtet. In ersterer Be-

ziehung wird neben vielem andern besonders die Zeichnung des Ares hervorgehoben, wie er sich von Athene 'gleich einem dummen Jungen fortschicken läßt (30 ff.) und dicht daneben draussen, gleichsam vor der Thüre stehen bleibt', wie er von Aphrodite von den Thaten des Diomedes hört (395 ff.) und doch nicht wagt am Kampfe teilzunehmen, bis ihn Apollo ruft (455). In Bezug auf die Motivierung aber nimmt derselbe besonders Anstofs an 130—132, wo Athene Diomedes warnt gegen Götter zu kämpfen ausser gegen Aphrodite: warum diese ausgenommen sein soll, ist durch nichts motiviert: 'Wie weiß denn Athene, daß Äneas den Pandaros aufsuchen, dann erst nach längerer Rede mit diesem sich gegen Diomedes wenden wird?' Ebenso wenig ist motiviert, weshalb Apollo den Ares zum Kampf ruft: 'Wenn Ares eine niedrigere, von Menschen verwundbare Gottheit ist, sollte nicht Apollo dieses wissen? Auch sehen wir den Ares zunächst nicht mit besonderem Erfolg wirken'. Bischoff glaubt nun aber auch zwei sichere Anhaltspunkte gefunden zu haben, von denen aus die Scheidung der Zudichtung von dem ursprünglichen Kern sich ermöglichen lasse. Der eine ist ihm 794 ff. gegeben, wo Athene den Diomedes trifft aufserhalb des Kampfgewühls, während er die Wunde kühlt, die er durch Pandaros' Pfeil erhalten, und von Schweiß triefend sich das Blut abwischt. 'Diese Stelle setzt einen andern Gang der Erzählung voraus, denn Athenes plötzliche Hülfe (121 ff.), die ihn befähigt nach jener Verwundung wieder in den Kampf zu gehen und so große Thaten zu thun, wie sie von 134 an erzählt werden, konnte nicht von so vorübergehender Wirkung gewesen sein'. Der andere Anhaltspunkt ist in der Stelle 130—132 gegeben, wo Athene Diomedes warnt gegen Götter zu kämpfen ausser gegen Aphrodite: diese Stelle beweist ihm die Fremdartigkeit des letzten Stücks, des Kampfes gegen Ares; denn dieser Dichter hatte einen Kampf gegen Ares nicht im Sinn. Danach scheint ihm sicher: 1) Diomedes ist nicht von Athene geheilt worden nach 795—798; 2) er hat nicht mit Aphrodite gekämpft (nach derselben Stelle und der ungeschickten Motivierung V. 132 zu schliessen); 3) er hat auch nicht mit Ares gekämpft (nach V. 130 u. anderen Gründen); auch Hera und Apollo hatten in der alten Dichtung nichts zu thun. — Bergk weist folgende Stücke dem Diaskeuasten, der das alte Gedicht überarbeitete, zu: 1) die Entfernung des Ares aus dem Kampfe durch Athene, 29—36; 2) V. 131 f., welche auf den Kampf des Diomedes gegen Aphrodite vorbereiten; 3) diesen Kampf selbst, 311—431: 'in der alten Ilias nahm sich wohl Apollo des verwundeten Äneas an'; 4) die Heilung des Äneas und die Zurückführung des Ares in den Kampf durch Apollo, 444—460. In der feindlichen Begegnung des Diomedes mit Ares sieht derselbe ein Stück der alten Ilias, aber auch dieses läßt er von dem Diaskeuasten mit großer Freiheit überarbeitet sein.

Einzelne dieser Abschnitte sind auch von andern Gelehrten beanstandet oder geradezu verworfen. An der Entfernung des Ares durch Athene nahmen auch Jacob und Düntzer, zum Teil auch Nitzsch Anstofs; Holm fand die Worte der Athene auch unverträglich mit 832—834: der Dichter, welcher jenes Versprechen des Ares den Achäern beizustehen erfunden oder aufgenommen hatte, hätte auch hier davon Gebrauch machen müssen. Benicken dagegen weist alle Bedenken zurück.

Die Verwundung der Aphrodite durch Diomedes verwirft auch Düntzer, erstreckt die Athese aber auf 330—460 nebst den diesen Abschnitt vorbereitenden Versen 131 f., sodafs auch Diomedes' Ansturm auf Apollo, die Heilung des Äneas und Ares' Wiedereinführung in den Kampf durch Apollo ausgeschieden wird. Innerhalb dieser Partie verwirft Köchly nur 331—333 als in offenbarem Widerspruch mit 131 f. und 820 f., sowie 338, der aus einem Mißverständnis von 315 hervorgegangen sei, letzteres mit Zustimmung von Benicken, endlich 398—402. La Roche und Naber dagegen lassen die Verwundung der Aphrodite durch Diomedes bestehen, verwerfen aber die Erzählung von der Rückkehr derselben in den Olymp und die dort spielenden Szenen zwischen Aphrodite und Dione einerseits und andererseits zwischen Athene, Here und Zeus, 353—431.

In der That bieten die von Haupt und Benicken nicht beanstandeten Götterpartien teils durch die Zeichnung der Götter teils durch die mangelhafte Motivierung nicht minder schwere Anstöße, als die von jenen Kritikern verworfenen Stücke. Man vergewärtige sich die hier von Ares gegebene Darstellung, wie er im Eingang von Athene sich übertölpeln läßt, wie er auch durch die von Aphrodite erhaltene Kunde von Diomedes' Wüten nicht zu der Erkenntnis kommt, daß er von Athene schmählich betrogen ist, und erst durch Apollo wieder in den Kampf zurückgebracht werden muß. Und wie befremdend ist die Haltung der Athene selbst. Daß sie ohne alle Veranlassung Diomedes auffordert Aphrodite anzugreifen, um dann im Olymp die Verwundete zu verspotten, daß dies 331 ff. lediglich dadurch motiviert wird, daß sie eine unkriegerische Göttin sei, daß Diomedes dadurch, wie es doch scheinen muß, verführt wird Aphrodite zu verspotten und selbst gegen Apollo anzustürmen, das sind Züge, die einen Dichter verraten von der Art wie der ist, welcher den Götterkampf in Φ gedichtet hat, der übrigens auf den Kampf des Diomedes gegen Ares in *E* anspielt. Und in welches Licht tritt überdies noch Athenes Frivolität durch die von Dione 406—415 und von Apollo 440—442 gegen Diomedes ausgesprochenen ernstesten Warnungen. Noch schlimmer aber steht es mit der Motivierung der bezüglichen Szenen: hier ist nichts von der Homerischen Art aus der Handlung selbst die Motive für die weitere Entwicklung

ungesucht hervorgehen zu lassen. Als Athene 29 ff. den Ares aus dem Kampfe entfernt, hat Diomedes soeben durch Erlegung des Phegeus unter den Troern große Bestürzung hervorgerufen. Während wir nun die weitere Wirkung davon erwarten, folgt vielmehr durch nichts vorbereitet die Entfernung des Ares und in unmittelbarer Folge die Flucht der Troer, die nun durchaus als Wirkung von jener Entfernung erscheint, was um so störender wirkt, da Diomedes in den nächsten fünfzig Versen völlig in den Hintergrund tritt. Ist nun das Motiv, welches den Dichter bestimmt Ares aus dem Kampfe zu entfernen, offenbar, wie der Gegensatz dessen, was nach seiner Rückkehr geschieht, zeigt, dem Diomedes für seine Heldenbahn Raum zu schaffen, so hängt damit andererseits wieder die zeitweilige Entfernung Athenes vom Schlachtfelde auf das engste zusammen: bliebe Athene auf dem Schlachtfelde, so würde es der Entfernung des Ares nicht bedürfen, wie andererseits seine Rückberufung durch Athenes Weggang, Athenes Rückkehr durch das Wüten des zurückgekehrten Ares motiviert wird. Athenes Weggang vom Schlachtfelde erfolgt aber, wenn wir den Plan des Dichters richtig verstehen, bereits 133 und nicht etwa, wie es nach 510 f. scheinen könnte, nach Diomedes' Kampf mit Pandaros und Äneas etwa gleichzeitig mit der Rückkehr der Aphrodite in den Olymp. Ehe Athene aber in den Olymp zurückkehrt, hebt sie die Folgen seiner Verwundung durch Pandaros auf und rüstet ihn für den weiteren Kampf mit diesem aus. Hier verdient nun das Verhältnis Beachtung, in welchem das Gebet des Diomedes an Athene und das, was diese darauf thut und sagt, zu einander stehen. Diomedes bittet, Athene möge ihm hilfreich beistehen und ihn den Troer erlegen lassen, der ihn verwundet habe. Athene erhört sein Gebet und macht seine Glieder leicht, zugleich aber nimmt sie den Nebel von seinen Augen, daß er Götter und Menschen unterscheiden kann, und weist ihn an zwar den Kampf mit andern Göttern zu meiden, aber gegen Aphrodite seine Waffe zu gebrauchen. Hier haben nun Düntzer und Naber an V. 122 Anstofs genommen: jener hält denselben für unpassend eingefügt aus N 61: 'in dem Augenblicke, wo sie naht, erfüllt sie die Brust des Diomedes mit Mut und benimmt ihm den Nebel', dieser, weil Diomedes geheilt wird, wenn auch nur für den Augenblick, vgl. 795. Dem gegenüber ist einmal zu bemerken, daß ebensowenig als Diomedes um Heilung seiner Wunde bittet, ebensowenig eine solche erfolgt, wie 795 ff. zeigt, man vergleiche auch die Darstellung II 508 ff., wo Glaukos' Wunde durch Apollo wirklich geheilt wird. Handelt es sich aber nur um eine augenblickliche Aufhebung der Wirkungen der Wunde, so ist V. 122 nicht so ganz unpassend, weil der Schuß in die Schulter zunächst den Arm lähmen muß, vgl. 797 *κῆρυς δὲ χεῖρα*. Wenn wir aber die Ansprache, welche Athene dann an Diomedes richtet, vergleichen und sehen, daß diese auf

die Verwundung nicht die geringste Rücksicht nimmt, so ergibt sich, daß V. 122 durchaus nicht entbehrt werden kann, weil nur dieser der Situation einigermaßen gerecht wird, obwohl wir allerdings (vgl. 113) eher erwarten zu hören, daß Athene das Blut gestillt und die Schmerzen beruhigt habe. Prüfen wir nun den Inhalt der Ansprache der Athene selbst im Verhältnis zu Diomedes' Gebet, so läßt sich zwar in den ersten drei Versen eine Beziehung auf 116 f. erkennen, aber schon hier ist die Art, wie Athene die Ermutigung des Diomedes zu weiterem Kampfe begründet, sehr auffallend. Ist das Gebet des Diomedes die Wirkung der Erkenntnis, daß die Wunde nicht unbedeutend (113), und spricht sich in den Schlussworten desselben 119 f. eine gewisse Beunruhigung darüber aus, so ist doch wenig begreiflich, daß Athene ihn durch den Hinweis ermutigt, daß sie ihm den unerschrockenen Mut seines Vaters eingeflößt habe, und mit keinem Wort der Wunde gedenkt. Was aber weiter folgt, die Verleihung der Gabe die Götter zu erkennen und die Weisung die Aphrodite anzugreifen, tritt vollends so unvermittelt, so ohne allen Zusammenhang mit der vorhergehenden Entwicklung und der vorliegenden Situation ein, daß der Verdacht einer durchgreifenden Entstellung der ursprünglichen Dichtung sich aufdrängt. Bergk, Düntzer und Bischoff haben nun in den beiden letzten Versen einen Zusatz erkannt zu dem Zweck, um die Zudichtung von der Verwundung der Aphrodite vorzubereiten. Allein ist die Verwundung der Aphrodite offenbar besonders zu dem Zweck gedichtet, um auf Grund derselben die betreffenden olympischen Szenen einzufügen, und machte diese Eindichtung die Anwesenheit der Athene im Olymp nötig, so ist letztere andererseits wieder die Voraussetzung für die ganze Anordnung der Handlung auf dem Kampfplatze: an ihr hängt die Entfernung des Ares aus der Schlacht (von dem sich dann Aphrodite den Wagen geben läßt), seine Zurückführung durch Apollo und das Zurückweichen des Diomedes vor ihm. Letzteres wird nun hier offenbar durch die Worte der Athene 127—130 vorbereitet: denn wenn es hier heißt: *αἶ κε θεὸς πειρώμενος ἐνθάδ' ἴκηται*, so kann damit nicht Apollo gemeint sein, welcher nur Äneas in eine Wolke hüllt, um ihn aus dem Kampfe zu retten und vor welchem Diomedes eben nicht weicht, sondern nur Ares, wie er von Apollo in die Schlacht zurückgeführt, an der Spitze der Troer gegen Diomedes vorgeht 592 ff., vor dem dann Diomedes der Mahnung der Göttin gemäß weicht. Haben wir demnach in den Versen 127—30 in gleicher Weise wie in 131 f. nur Verhaltensmaßregeln für Diomedes für die Zeit der Abwesenheit der Athene vom Schlachtfelde zu sehen und ist diese selbst mit allem, was damit zusammenhängt, eine spätere Zuthat, so wird damit die Ursprünglichkeit der ganzen Ansprache der Athene, die auch an sich viel Befremdendes hat, in Frage gestellt, sei es nun,

dafs ursprünglich mit 121 f. kurz die Erhörung des Gebets berichtet war, ohne dafs Athene überhaupt eine Ansprache an Diomedes richtete, worauf sie 290 seine Bitte erfüllte, sei es, dafs die ursprünglich auch folgende Ansprache anders lautete. Gegen die Absonderung der Verse 131 f. von den vorhergehenden spricht übrigens auch der Plural *θεοῖς*, welcher, da *θεός* im Singular vorhergeht, lediglich dadurch veranlaßt scheint, dafs damit die folgende Ausnahme der Aphrodite (*τοῖς ἄλλοις, ἀτάρ κτλ.*) vorbereitet wird. Fällt aber mit der ganzen Ansprache der Athene auch V. 133, worin ihr Weggang (nach des Interpolators Meinung: in den Olymp) berichtet wird, so lesen wir nun ohne Anstofs in der Folge (290), dafs Athene das von Diomedes auf Pandaros geschleuderte Geschofs lenkte, während ein nochmaliges Eingreifen Athenes nach den 123 ff. für die Zeit ihrer Abwesenheit getroffenen Anordnungen sehr befremdend ist.

Eine weitere Frage ist, ob in dem ursprünglichen Gedicht Aphrodite überhaupt in den Kampf eingriff. Bergk nahm dies nicht an, sondern vermutete, dafs ursprünglich Apollo sich des verwundeten Äneas angenommen und ihn gegen Diomedes geschützt habe. Gründe für diese Annahme sind von ihm nicht gegeben und ich wüßte auch nicht, was gegen die Rettung des Äneas durch Aphrodite spräche. Scheint es an sich natürlich, dafs die Mutter den Sohn rettet, wie sie in *I* ihren Liebling Paris gerettet hat, so wird es überdies wahrscheinlich durch die gefissentliche Hervorhebung derselben als Mutter des Äneas in den Worten des Sthenelos 248. Ein indirekter Beweis für die Ursprünglichkeit der V. 311—317, in denen die Rettung des Äneas durch seine Mutter dargestellt wird, würde ferner darin liegen, wenn, wie Köchly und Benicken vermuten, V. 338 einem Mißverständnis des V. 315 seinen Ursprung verdankte.

Andrerseits ist die Einführung des Apollo mit dem Plan des Dichters, der, wie wir annehmen müssen, den ursprünglichen Gesang erweiterte, so eng verknüpft, dafs es zweifelhaft scheint, ob dieser Gott ursprünglich überhaupt an der Handlung beteiligt war. Apollo hat in dem erweiterten Plan die Aufgabe den von Athene entfernten Ares wieder in den Kampf zurückzuführen. Dies Eingreifen desselben wird aber so an die Rettung des Äneas geknüpft, dafs der Ansturm des Diomedes gegen den Äneas schirmenden Gott für diesen das Motiv zur Berufung des Ares wird und mit diesem ist wiederum 458 f. die Verwundung der Aphrodite so verbunden, dafs beide Motive, wie sie eine gleiche Überhebung des Diomedes zeigen, aus dem Geiste desselben Dichters zu sein scheinen. Die übrige Thätigkeit Apollos aber, die Versetzung des Äneas nach Pergamos und seine dortige Heilung durch Leto und Artemis, die Schaffung eines *εἶδωλον* an Stelle des entrückten Äneas und die schließliche Zurückführung desselben in den Kampf, enthält des

Befremdenden soviel, dafs wir mit Düntzer und Bischoff geneigt sind die ganze Apollon betreffende Partie 432—460, wie 512—518 zu verwerfen.

Die bisher verfolgten Athetesen lagen alle im Bereich der in den Gesang verwebten Götterhandlung und das Ergebnis unserer Prüfung war, dafs wir hier eine Erweiterung des Ursprünglichen in einem Umfange und einer Weise annehmen mußten, dafs dadurch der ursprüngliche Plan in wesentlichen Punkten alteriert wurde. Es sind nun aber auch andere Teile des Gesanges teils wegen des Inhalts teils wegen der Komposition und Darstellung von verschiedenen Seiten beanstandet. So gleich der Eingang des Gesanges 1—84, in welchem Düntzer, Holm und Bergk übereinstimmend einen dem ursprünglichen Gedicht fremden Bestandteil zu erkennen glauben. Abgesehen von der schon erörterten Scene zwischen Athene und Ares 29—36 wird von Düntzer und Holm besonders das Mißverhältnis hervorgehoben, welches zwischen der Einführung des Diomedes 1—8 und der folgenden Erzählung bestehe, da nach dem Kampf des Diomedes mit den Söhnen des Dares zunächst die Flucht der Troer und die Kämpfe anderer Helden folgen, während Diomedes erst 85 ff. hervortrete. Dazu fügt der neueste Übersetzer der *Ilias*, W. Jordan, den schweren Vorwurf, dafs in der Erzählung 38—83 'von Poesie auch nicht das schwächste Fünkchen wahrnehmbar sei, desto mehr aber eine Art gemeiner Schadenfreude, die sich den Tod eines Troers wütze mit der Betrachtung, dafs in ihm ein Liebling der Artemis und ausgezeichnete Pfeilschütz, oder ein von Athene hochbegabter Künstler geschlachtet werde' und dafs 'nur eine Art Einbildungskraft dem Verfasser reichlich zu Gebote stehe: die fleischermäßige eines Folterknechts', da er mit scheußlichem Behagen schwelge in der Erfindung schwerer, haarsträubender, ja ekelhafter Todeswunden. Bei dem letzteren Vorwurf liegt die Übertreibung auf der Hand; dafs der Dichter in der Art, wie er die Tötungen variiert, Geschick zeigt, erkennt auch Jordan an. Wie aber aus dem Eingehen des Dichters auf die persönlichen Verhältnisse und das Schicksal der Fallenden eine gemeine Schadenfreude erkennbar sei, ist nicht recht zu sehen. Auch die übrigen Ausstellungen verlieren wesentlich an Gewicht, sobald man nur die Verse 29—36, worin die Entfernung des Ares durch Athene erzählt wird, als einen späteren Zusatz erkennt. Fehlten diese Verse ursprünglich und war, worauf 27 f. vorbereiten, die Flucht der Troer als die Wirkung der Thaten des Diomedes dargestellt, so konnte der Dichter behufs der Schilderung der Flucht eine Reihe von Einzelkämpfen anderer Helden folgen lassen, wenn er dann jenen gegenüber seinen Helden so hervorhob, wie er es 85 ff. thut. Dafs *E* 85 ff. aber nicht an den Schluß von *A*, auch nicht an *A* 504, wie Düntzer wollte, sich passend anschließen lassen, hat Benicken nachgewiesen.

Nur kann man fragen, ob die Verse 4—7, worin erzählt wird, wie Athene von Haupt und Schultern des Diomedes eine Flamme entzündet, nicht eine fremde Zuthat sind, da nirgend in dem Gesange die geringste Wirkung dieser außerordentlichen Erscheinung ersichtlich ist; überdies scheint das so auffallende Asyndeton 4 die Interpolation zu verraten. Übrigens glaubte Nitzsch in 1—8 den Eingang eines früheren Einzeliedes zu erkennen.

In der weiteren Erzählung wollte Düntzer 159—165 ausscheiden, doch sind die dafür angeführten Gründe, wie auch Benicken urteilt, nicht beweiskräftig. Ebenso verwarf derselbe 221—225, gegen welche auch M. Schmidt Bedenken ausspricht, und 265—273, La Roche noch weiter gehend den ganzen Abschnitt 241—274; letzterer hat gar keine Begründung gegeben, die von dem ersteren beigebrachten Gründe sind nicht ausreichend und von Benicken zurückgewiesen.

Zwei umfassendere Athetesen treffen das Auftreten Sarpedons 471—496 und seinen Kampf mit Tlepolemos 628—698. Den Anstoß zu diesen Athetesen gab Giseke, indem er in der troischen Hilfsleistung des Sarpedon ein neueres Element der Sage erkannte und im einzelnen nachzuweisen suchte, wie die künstliche Einfügung der dahin gehörigen Teile noch in ihren Fugen erkennbar sei. Bei den hier in Frage kommenden Partien ist der Nachweis überzeugend. In der ersten wird an die anfeuernden Worte, welche Ares an die Söhne des Priamos richtet, unmittelbar eine an Hektor gerichtete Scheltrede Sarpedons geschlossen, in welcher die aufopfernde Thätigkeit der Hilfsvölker, zumal der Lykier im Gegensatz zu Hektors Schlawheit ruhmredig in vielen Worten ausgeführt, im übrigen aber Hektor in ähnlicher Weise, wie es bereits von Ares geschehen ist, zum Kampf ermuntert wird. Daß diese Rede nach den Worten des Gottes, deren Wirkung man erwartet, nicht nur zwecklos, sondern, wie sie ganz unmotiviert eintritt, mit ihrer breiten für die Situation nichts Wesentliches bringenden Ausführung in hohem Maße störend wirkt, ist unbedingt zuzugeben. In Erwägung dieser Gründe haben denn auch Köchly, Ribbeck, Nitzsch, Bernhardt, Genz und von Christ die Athetese gebilligt. Letzterer, welcher es als ganz unzweifelhaft ansieht, daß die Lykier am Xanthos erst durch Verwechslung mit den gleichnamigen Lykiern am Aisepos in die Sage vom troischen Kriege gekommen sind, findet die Erwähnung der südlichen Lykier hier im fünften Gesange besonders auch deshalb anstößig, weil in demselben Gesanges erstem Teil der Führer der nördlichen Lykier Pandaros die Hauptrolle spielt und die Verschiedenheit der beiden Lykien in den Versen *A* 91. 103 und *E* 481 mehr bloß angedeutet, als planmäßig durchgeführt werde, da namentlich *A* 197. 207. *E* 173. 645 so von Lykiern gesprochen werde, als ob es nur ein Land Lykien gebe. Derselbe kommt aber zu dem Schluß, daß

entweder in der alten Diomedea die Lykier ganz fehlten oder daß zwei Diomedeslieder, das eine mit den südlichen (*E* 471—909), das andere mit den nördlichen Lykiern (*E* 1—417) in unserm 5. Gesange mit einander verschmolzen seien. Auch M. Schmidt stimmt der Athetese zu, jedoch nur, wenn es sich um die Herstellung des ursprünglichen Einzeliedes der Diomedea handle. Benicken dagegen giebt zwar die Möglichkeit einer Interpolation zu, findet aber die dafür vorgebrachten Gründe nicht ausreichend. Hinsichtlich des Umfangs der vorzunehmenden Ausscheidung gehen die Ansichten auseinander. Giseke beschränkt die Athetese auf 471—493, worauf 494 an der Stelle von *ἀντίκα* — *Ἐκτωρ* einzusetzen sei; Köchly scheidet 471—496 aus, Nitzsch 470—492, worauf 493 an Stelle des Sarpedon Akamas oder Ares einzusetzen sei. Von diesen Vorschlägen ist der von Giseke, wie v. Christ urteilt, vorzuziehen, weil 'der weitere Verlauf der Erzählung die Erwähnung des Hektor an unserer Stelle wahrscheinlich macht'; überdies würde bei Entfernung auch von 494—496 jede Andeutung der Wirkung, welche die Worte des Ares auf die Söhne des Priamos gehabt, fehlen.

Bei dem Kampf des Sarpedon mit Tlepolemos 627—698 tritt zunächst das Bedenken entgegen, daß Tlepolemos nach dem Kataloge aus Rhodos nach Troja gekommen sein soll 'im Widerspruch mit der übrigen Sage, die ihn viel später mit den Herakleiden in den Peloponnes und von Argos nach Rhodos gehen läßt. Man vermutete schon im Altertum, daß in seinem Kampf mit Sarpedon eine direkte Anspielung auf die Kämpfe der Rhodier mit ihren festländischen Nachbarn liege; woraus folgen würde, daß die homerische Darstellung nicht auf alter Überlieferung beruhe' (Giseke). Auch Bergk, Naber und v. Christ urteilen, daß die alte Ilias von einem Anteil der Rhodier am troischen Kriege nichts wisse. Für die Athetese dieses Abschnittes spricht aber vor allem, daß derselbe sich nicht nur ausscheiden läßt, ohne daß man etwas vermisst, sondern Stücke weit von einander trennt, die durch die unmittelbarste Beziehung aufeinander verbunden eng zusammengehören, vgl. 699—702 mit 604—606 (Holm, La Roche). Dazu kommen folgende von Ribbeck beobachtete Differenzen zwischen der Episode und der vorhergehenden Erzählung, welche zeigen, daß die Situation hier gar nicht beachtet ist. Die Achäer sind seit 605 f., vgl. 822 f., im Weichen. Nun ist Tlepolemos der Herausfordernde, aber 'wie kann ein Zurückweichender den Vordrängenden herausfordern? ja sogar wie kann hier gesagt werden 630 *οἱ δ' ὅτε δὴ σχεδὸν ἦσαν ἐπ' ἀλλήλοισιν ἰόντες*; Ferner: wie kann Odysseus daran denken Sarpedon zu verfolgen (672), wenn die Achäer die zurückweichenden sind? Und wie reimt sich, fügen wir hinzu, vollends das Gemetzel, welches Odysseus unter den Lykiern anrichtet 677 ff. und was sich daran schließt, namentlich

690 f., mit der die Episode umgebenden Erzählung, zumal mit der so nahe folgenden Angabe 699—702? Ferner wird die Klarheit und Übersichtlichkeit der Darstellung, wie Bergk bemerkt, durch die Episode auch insofern beeinträchtigt, als auf das Zurückweichen des Diomedes vom Kampfe alsbald das Einschreiten der Götter (oder doch der Athene) erfolgen mußte, während jetzt auf dasselbe erst 822 ff. sich bezieht. Endlich haben Bergk und Jacob an dem prahlerischen Ton in der Rede des Tlepolemos Anstoß genommen, worin, wie der erstere urteilt, sich der jüngere Dichter verrate. Hienach haben zahlreiche Kritiker, wenn auch in verschiedenem Umfange, die Athetese über diesen Abschnitt ausgesprochen: Köchly, Ribbeck, Düntzer, La Roche*), Holm verwerfen 608—698, Nitzsch, Genz, Naber 628—698, Kayser 627—710. Benicken giebt auch hier die Möglichkeit einer Interpolation zu, ohne jedoch den Erweis derselben anzuerkennen; und M. Schmidt giebt die Athetese nur für das Einzellied zu. Für uns sind die angegebenen Gründe so überzeugend, daß wir an der späteren Einfügung des Zweikampfes zwischen Sarpedon und Tlepolemos nicht zweifeln, und es kann nur die Frage sein, ob die Interpolation noch weiter reicht. Wenn Köchly u. A. auch die dem Zweikampf vorhergehenden Kämpfe 608—626 dazu rechnen, so ist dies von Ribbeck damit begründet, daß wenn schon vorher (590—595) gesagt sei, daß Ares Hektor beigestanden und hierauf (608—26) zwei Feinde namhaft gemacht werden, die er erlegt hat, natürlich unter dem Beistand des Gottes, damit die 703 folgende Frage *ἔνθα τίνα πρῶτον, τίνα δ' ὕστατον ἐξενάριξαν* "Ἐπιώρ τε Πριάμοιο πάϊς καὶ χάλκεος Ἄρης; unvereinbar sei. Ist dieser Anstoß begründet und sind andererseits die V. 703—710 im Plane des Gesanges notwendig, so müssen in der That auch 608—26 dem Interpolator gehören. Man sieht auch, warum derselbe diese vorausschickte. Da unmittelbar vorher 605 f. die Achäer von Diomedes aufgefordert waren vor Ares zu weichen und die dadurch geschaffene Situation den unmittelbaren Anschluß eines Zweikampfes, bei welchem der Grieche der Herausforderer war, nicht wohl zuließ, so bedurfte es dieser Kampfscenen, um durch Veränderung der Situation die Einfügung des Zweikampfes vorzubereiten.

Auch von der zwischen den beiden Sarpedonepisoden liegenden Erzählung sind große Stücke beanstandet. So verwirft Düntzer 497—513 und 516—518, unter Widerspruch von Benicken. Noch umfassender sind die Athetesen von Holm und Köchly. Jener verwirft 508—593, indem er 594 an Stelle von "Ἄρης δ' einsetzt: *ἀντὶς δ'*. Ein Hauptargument für diese Athetese liegt ihm in dem mangelhaften Zusammenhange der Schlufs-

*) Dieser hält das Stück indessen für sicher echt homerisch und glaubt nur, daß es an eine falsche Stelle geraten sei.

partie 589—596. Menelaos und Antilochos haben 578—589 Pylaimenes und dessen Wagenlenker getötet, Antilochos treibt die Rosse desselben fort. Als Hektor diese beiden Helden erblickt, stürmt er gegen sie an, aber nun ist von Antilochos und Menelaos nicht weiter die Rede, vielmehr wendet sich die Erzählung, Ares' Anwesenheit an der Spitze der troischen Scharen, welche Hektor folgen, hervorhebend, zu Diomedes, welcher nun, als er Ares sieht, zurückweicht. Dazu kommt das andere Bedenken, daß Diomedes jetzt erst den Ares sieht, obwohl er 519 unter den Fürsten genannt ist, die die Achäer ermuntern, nachdem Ares auf Seiten der Troer wieder eingegriffen hat. Nach 518 ferner muß der von Ares und Hektor erregte Kampf bereits in vollem Gange sein, und dasselbe lassen die folgenden Einzelkämpfe vermuten, aber Ares und Hektor kommen erst 590 in die Schlacht und 607 heißt es: die Troer kamen ihnen (den Achäern) ganz nahe. Köchly aber scheidet 528—589 als zu der Klasse der 'Mordgeschichten' gehörig aus, was Ribbeck näher begründet hat durch den Hinweis, daß der Zuruf Agamemnons 528 ff. nach dem unmittelbar vorher Gesagten ganz überflüssig sei, sowie dadurch, daß die Beziehung von *τοὺς δ'* 590 sehr unklar sei und eine passende Beziehung, namentlich auch wegen des *κατὰ στίχας* nur durch den Anschluß an 527 gewonnen werde, da Aias, Diomedes, Odysseus bei der Ermunterung der Achäer (520) *κατὰ στίχας* sich zeigten. Diese Athetese ist von Benicken ebenfalls zurückgewiesen.

Verfolgen wir den Gang der Erzählung von 497 an, wo Hektor die Troer ermunternd die Schlacht herstellt, so erheben sich allerdings gegen den Abschnitt 498—518 mehr als ein Bedenken. Bereits 498 heißt es, daß den sich wendenden Troern gegenüber die Argiver unerschrocken standhielten, der Kampf wird erneuert 506 und ist 517 f. in vollem Gange. Nach allem diesem aber hören wir 519, daß die achäischen Fürsten die Ihrigen ermuntern, daß diese aber schon von selbst standhalten, und nachdem dies durch ein ausgeführtes Gleichnis veranschaulicht und 527 fast mit denselben Worten, wie 498 wiederholt ist, wird Agamemnon von neuem die Achäer ermunternd eingeführt, worauf er selbst einen Gefährten des Aineias erlegt. Daß das keine einheitlich gedachte und klar fortschreitende Erzählung ist, bedarf keiner weiteren Ausführung; Homerische Weise ist es in paralleler Gliederung das Entsprechende zusammenzustellen, wie es hier die Bemühungen des Ares und Hektor, die Troer zur Wiederaufnahme des Kampfes zu ermutigen, und andererseits die Ermunterungen der achäischen Führer sind, worauf dann erst die Schilderung des Kampfes selbst folgen konnte. Was liegt nun zwischen den durch ihren Parallelismus auf einander hinweisenden Stücken 461—470 und 494—497 einerseits und 519—527 andererseits? Zunächst ein in die Erzählung sehr unvermittelt eintretendes, von Jordan wegen seiner

unbeholfenen Stilisierung und schiefen Anschauung mit Grund getadeltes Gleichnis 499—505, sodann die Mitteilung, daß Ares zu Nutz der Troer die Schlacht in Dunkel gehüllt habe (506 f.), wovon im weiteren Verlauf der Erzählung sich keinerlei Spur oder Wirkung zeigt, weiter die schon von Haupt athetisierte Stelle 508—11, endlich der Bericht, daß der inzwischen geheilte Aineias von Apollo neugekräftigt wieder in die Schlacht gesendet wird, wobei des früher von Apollo geschaffenen *εἰδωλον* nicht weiter gedacht wird.

Sehr richtig sah ferner Holm, daß 607, wo nach der Aufforderung des Diomedes an die Seinen vor dem nahenden Ares zurückzuweichen berichtet wird, daß die Troer den Achäern ganz nahe gekommen seien, unvereinbar ist mit 518, wo der von Ares neuentzündete Kampf bereits in vollem Gange ist, wie mit 506, wo der Beginn dieses Kampfes berichtet ist. Sollte dieser Zusammenhang erträglich sein, so müßte doch gesagt sein, daß die inzwischen erzählten Kämpfe auf einer andern Seite der Schlacht vorgegangen seien, so daß man in jenen und dem Anrücken der troischen Scharen mit Hektor und Ares an der Spitze parallele Handlungen anzunehmen hätte. So aber scheint auch hier der Zusammenhang durch Erweiterungen unterbrochen. Denn auch das muß man Holm zugeben, daß die Art, wie das Vorrücken Hektors mit Ares 590 angeknüpft und von da die Erzählung zu Diomedes übergeleitet wird, den schwersten Anstoß bietet. Aber nicht minder befremdet, wie diese Reihe von Einzelkämpfen eingeleitet wird 528 ff., indem nach dem bereits 519 ff. als erfolgreich geschilderten Bemühen der bedeutendsten griechischen Führer die Achäer zum Standhalten zu bringen, Agamemnon von neuem die Seinen ermunternd eingeführt wird, um ihn dann sofort die Reihe der Einzelkämpfe beginnen zu lassen. Sind demnach die sichersten Anzeichen vorhanden, daß in dieser ganzen Erzählung der Zusammenhang durch Zusätze gestört ist, so zeigt sich andererseits zwischen den verdächtigen Stücken 498—518 und 528—589 insofern eine enge Beziehung, als der dort in die Schlacht zurückgekehrte Aineias in den hier geschilderten Kämpfen ganz besonders hervortritt. Den Schluß der letzteren bildet die Erlegung des Pylaimenes und seines Wagenlenkers durch Menelaos und Antilochos 576—589. Mit dieser Erzählung steht bekanntlich eine Stelle in *N* in direktem Widerspruch, wo berichtet wird, daß Pylaimenes der Leiche seines Sohnes Thränen vergießend gefolgt sei (658 f.). Indes würde diese Differenz an sich für unsere Stelle nichts entscheiden, wenn nicht der ganze Zusammenhang dieselbe verdächtig machte. Haben wir in 590 ff. ein echtes Stück der ursprünglichen Dichtung zu erkennen und ist in 590 der Eingang zu diesem Stück unverändert erhalten, so kann damit die vorhergehende Erzählung von Menelaos und Antilochos nicht bestehen,

da im Folgenden jede Beziehung auf diesen Zusammenhang fehlt. Eine andere Frage aber ist es, ob der von Köchly und Ribbeck gewollte Anschluß von 590 an 527 möglich ist. Benicken hat dagegen eingewendet, daß derselbe ganz unverständlich sei. Nun soll *τοὺς δὲ* 590 nach Ribbeck sich auf Aias, Odysseus, Diomedes beziehen, aber, wie Benicken mit Recht bemerkt hat, würde dasselbe doch nur auf die 527 genannten Danaer bezogen werden können; die 519 genannten Aias, Odysseus, Diomedes stehen doch zu weit entfernt, als daß eine solche Beziehung verständlich wäre. Danach müssen wir darauf verzichten den ursprünglichen Zusammenhang herzustellen und uns bescheiden, die Bedenken gegen die vorliegende Anordnung der Erzählung dargelegt zu haben.

Es bleibt noch übrig die Athetesen zu prüfen, welche die Rede des Pandaros 180—216 betreffen, womit sich zugleich die Frage nach dem Verhältnis des fünften Gesanges zum vierten verknüpft, da in dieser Rede sich die einzige direkte Beziehung auf den Vertragsbruch findet.

Zunächst ist 183 verworfen. In der Athetese dieses Verses gieng Aristarch voran und Köchly und Benicken sind demselben gefolgt. Aristarchs Hauptgrund war, daß Pandaros nach den unmittelbar vorhergehenden Versen 181 f. über die Persönlichkeit des Gegners nicht ungewiß sei; er glaubte, daß der Vers von einem eingeschoben sei, der die Worte des Aineias 177 *εἰ μή τις θεός ἐστι ποτεσσάμενος Τρώεσσιν* falsch in dem Sinne verstanden habe: wofern er nicht ein Gott ist, der gegen die Troer Groll gefaßt hat, während er selbst die Worte verstand: wofern nicht ein Gott gegen die Troer Groll gefaßt hat und dem Feinde beisteht. Köchly und Benicken fügen als weiteren Grund für die Athetese hinzu, daß die Erwähnung des Gespanns als Erkennungsmittel ungehörig sei, weil Diomedes zu Fuß kämpfe (vgl. 13. 134. 249 ff.). Allein diese Gründe sind namentlich von Rhode mit Erfolg zurückgewiesen. Derselbe bestreitet vor allem Aristarchs Auffassung von 177 als unwahrscheinlich, weil die periphrastische Konjugation bei Homer mit dem Participium Perfecti, aber nicht mit dem des Aorists und *εἶναι* gebildet werde (Lehrs Arist. p. 383) — mit Recht, auch ist die von Aristarch verworfene Erklärung viel einfacher und natürlicher, als seine eigne. Ferner ist mit den vorhergehenden Worten 181 f. ein Schwanken oder doch ein augenblickliches Eingehen auf die von Aineias angedeutete Möglichkeit wohl vereinbar. Da endlich der Wagen des Diomedes in der Nähe des Ortes, wo sich Diomedes befindet, haltend gedacht ist, wie 107 und namentlich 241 f. zeigen, so scheint die Athetese nicht genügend begründet.

Im weiteren erregt die doppelte Erwähnung des Schusses auf Diomedes 188—191 und in Verbindung mit dem auf Menelaos 206—8 Bedenken. Beide Fassungen innerhalb derselben Rede

können nicht neben einander bestehen und wird die eine von beiden auf eine Interpolation zurückzuführen sein. Die meisten Kritiker haben sich nun für die Verwerfung von 206—208 entschieden, indem sie darin einen Zusatz der Ordner sehen, welcher eine Beziehung des fünften Gesanges auf den vierten herstellen sollte. Voran ging Lachmann und ihm sind gefolgt Haupt, Benicken, Köchly, Ribbeck, Kammer, Bergk, Naber. Letzterer verwirft 206—216. Für die Athetese wird außer den Gründen, welche dafür sprechen, daß die Diomedea unabhängig von dem vierten Gesange gedichtet sei, folgendes geltend gemacht. Zuerst die Kürze und Abgerissenheit der ganzen Anspielung, sodann das Unpassende, daß Menelaos und Diomedes zusammen genannt werden, als ob beide mitten in der Schlacht, und nicht vielmehr in ganz verschiedenen Situationen verwundet seien, und daß dabei von dem Vertrag und der Absicht die Niederlage des Paris zu rächen gar nicht die Rede sei, ferner daß die Worte ἤγειρα δὲ μᾶλλον nicht einmal richtig von Menelaos gesagt werden, der nur ganz flüchtig in der Schlacht erwähnt werde (E 50), endlich die ganz unerhörte Wendung ἀτρειῆς αἰμ' ἔσσενα βάλων.

Gegen die Athetese von 206—208 haben sich Bäumlein, Düntzer und Grofs ausgesprochen. Bäumlein wendet dagegen ein, daß gerade der 206 f. ausgedrückte Gedanke mit dem Folgenden bis zum Schluß, in den hinwiederum des Aineias Antwort eingreife, auf das genaueste zusammenhänge, Düntzer, daß erst nachdem Pandaros bemerkt habe, daß seine Pfeile nichts genützt, die Erwähnung an der Stelle sei, daß er sich schon zweimal damit versucht habe und daß die verzweifelnde Klage τὰ δὲ μοῦν ἄρ' ἔμελλον ὀνήσειν nicht begründet wäre, wenn er bloß bei dem Schuß auf Diomedes seine Pfeile vergebens versucht hätte. Düntzer richtete seinerseits den Verdacht gegen 192—205, verwarf dann aber 188—191, indem er bemerkte, daß die Erwähnung der Verwundung des Diomedes hier unnötig sei, er gehe schnell dazu über, daß er keine Rosse habe, um dem rasenden (185) Diomedes entgegen zu können.

Dem Vorschlag Düntzers gegenüber, 188—191 auszuscheiden, bedarf es nur des Hinweises darauf, daß Aineias Pandaros 174 aufgefordert hat auf Diomedes sein Geschofs zu richten: darauf ist die allein richtige und passende Antwort, daß er auf denselben bereits geschossen, aber ohne Erfolg, und ganz unmöglich kann er in diese Antwort zugleich den Schuß auf Menelaos verflechten, und vollends nicht in der Weise, wie es 206—208 geschieht, wo Diomedes und Menelaos zunächst allgemein als δοιοὶ ἀριστῆες bezeichnet werden und auch nicht mit einem Wort angedeutet wird, daß der eine von diesen beiden der ist, um den sich die ganze Unterredung dreht. So zweifellos dadurch 206—208 sich als Interpolation ergeben, so zweifellos sind 188—191 an ihrem Platze.

Dagegen wird die Annahme Nabers, daß die Interpolation 206—8 den ganzen Schluß 209—216 nach sich gezogen habe, durch die Antwort des Aineias μὴ δ' οὕτως ἀγόρευε ziemlich sicher widerlegt, da diese doch eine starke Äußerung des Unmuts in Pandaros' Rede voraussetzt, wie sie eben nur in den Schlußworten enthalten ist. Mit mehr Recht kann man vermuten, daß die der athetierten Stelle vorausgehenden Verse 192—205 ebenfalls nicht ursprünglich sein. Zunächst ist der Übergang von dem erfolglosen Schuß auf Diomedes und der Vermutung, daß ein Gott große (191) zu der Klage, daß er sein Gespann zu Hause gelassen habe, sehr unvermittelt. Nicht minder befremdet, daß nach der eingehenden Darstellung, wie er bei seinem Abzuge nach Troja trotz der Mahnung des Vaters sein Gespann zurückgelassen habe und auf seinen Bogen vertrauend zu Fuß gekommen sei, eben dieser Tag 210 f. in einer Weise bezeichnet wird, als ob davon vorher gar nicht die Rede gewesen sei. Aber auch die Art wie Aineias in seiner Antwort ihm 218 f. den Vorschlag macht seinen Wagen mitzubesteigen, läßt in keiner Weise ahnen, daß Pandaros so ausführlich den Mangel eines Gespannes beklagt hat; vielmehr wird der Vorschlag so eingeleitet, daß er durch nichts, als durch die Situation vermittelt erscheint. Daß endlich der Anschluß der Folgerung τῷ ῥα 209 an die Worte τὰ δὲ μ' οὐκ ἄρ' ἔμελλον ὀνήσειν 205 wenn auch möglich, doch nicht sehr natürlich ist, sah Köchly richtig, wenn er nach der Athetese von 206—208 ἦ ῥα statt τῷ ῥα zu lesen vorschlug. Freilich ist auch der unmittelbare Anschluß von 209 an 191 nicht ohne Bedenken, da hier soeben aus der Erfolglosigkeit des Schusses auf Diomedes gefolgert wird θεός νύ τίς ἐστι κοτήεις.

Endlich ist noch die von Benicken zurückgewiesene Athetese des Zenodot in V. 187 zu beachten. Zenodot verwarf den Vers, weil die folgende Angabe, daß er Diomedes getroffen habe, nicht damit stimme, daß der Gott von ihm das Geschofs anderswohin abgewandt habe, wozu Aristonikos bemerkt: οὐ λέγει δὲ ὅτι καθ' ὄλου ἀπέτυχεν, ἀλλ' ὅτι ἐπὶ καιροῖον τόπον φερόμενον παρέτρυσεν. Diese Widerlegung kann unmöglich befriedigen. Die 187 gebrauchte Wendung τούτου — κινήμενον ἔτραπεν ἄλλη kann ungezwungen nur erklärt werden: das Geschofs von diesem, als es in Begriff war ihn zu treffen, anderswohin wandte, d. h. ihm eine Richtung gab, daß es ihn nicht traf: gerade wegen τούτου ist es unmöglich zu verstehen: „die Richtung auf eine tödliche Stelle nahm“, da die ungefährlichere Stelle doch auch an seinem Leibe gewesen wäre: vgl. auch O 464. Und selbst wenn die Wendung die von Aristonikos gewollte Bedeutung haben könnte, so würde die 188—191 folgende Erläuterung damit nicht harmonieren, da ἀντικρὺς διὰ θώρηκος γνάλοιο gerade das Treffen an einer nicht ungefährlichen Stelle hervorhebt, wozu auch im Gegensatz zu der

daran geschlossenen sicheren Erwartung die nachdrückliche Betonung *ἐμπης δέ* stimmt: diese ganze Art der Erläuterung würde für 187 eine durchaus andere Wendung verlangen.

Von den Ergebnissen der letzten Erörterungen ist das eine von besonderem Gewicht, daß die einzige direkte Beziehung auf den Vertragsbruch, welche sich in unserm Gesange findet (206—208), einer zweifellos interpolierten Stelle angehört. Damit verbindet sich der schon früher gegebene Nachweis, daß obwohl in der Erlegung des Pandaros durch Diomedes ein thatsächlicher Zusammenhang mit dem Schufs des Pandaros vorzuliegen scheint, doch vom Dichter auf diesen Zusammenhang keinerlei Bezug genommen wird und auch sonst in der Kampfschilderung keinerlei Wirkung von jenem Ereignis wahrzunehmen ist. Wird durch diese Ergebnisse der ursprüngliche Zusammenhang der Diomedie mit dem Vertragsbruch entschieden in Frage gestellt, so ist die Einheit des fünften Gesanges selbst durch die Kritik in einer Weise erschüttert, daß umfassende Veränderungen, wie Erweiterungen der ursprünglichen Dichtung angenommen werden müssen. Wir sind hier genötigt weit über Haupt und die, welche ihm folgen, hinauszugehen. Sind wir berechtigt den Maßstab der in den unzweifelhaft echten Teilen der Ilias wahrnehmbaren Kunst an den überlieferten Zusammenhang zu legen, so bedarf es der weitgehendsten Athesen, um aus der mannigfaltigen, vielverschlungenen Handlung den echten alten Kern herauszuschälen. Indem wir von der Beobachtung ausgingen, daß der der Handlung zu Grunde liegende Plan namentlich in der Motivierung der den Gang der Handlung besonders bestimmenden Momente die größten Mängel und Schwächen zeigt, sahen wir zunächst durch Haupts Athesen ein wesentliches Stück dieses Planes erschüttert, die vorübergehende Anwesenheit Athenes im Olymp. Mit der Beseitigung dieser fällt aber nach unserer Überzeugung zugleich der Hauptzweck, welchen die Verwundung der Aphrodite für den Dichter hatte. Daß diesem es nicht sowohl darauf ankam, diese Verwundung zur Unterlage jener Scene zwischen Dione und Aphrodite zu machen, als darauf, die ironische Verspottung der Aphrodite durch Athene daran zu schliessen, zeigt das Seitenstück dazu, die Züchtigung des Ares durch Athene und seine Behandlung durch Zeus. Beide Dichtungen sind aus dem Geiste desselben Dichters, beide geben durch die Art, wie die Götter gezeichnet sind, begründeten Anstofs, beide heben zwar den Diomedes dadurch, daß sie ihn gegen Götter kämpfen lassen, auf eine übermenschliche Höhe, aber zum Teil auf Kosten seines sonst bewährten maßvollen Charakters. Beide Dichtungen aber werden vorbereitet durch die ganz unvermittelt eintretende Weisung Athenes an Diomedes 124—132, welche wiederum nur unter der Voraussetzung Sinn

hat, daß Athene zunächst in den Olymp zurückkehren will. Auf dieselbe Voraussetzung aber führt auch die Entfernung des Ares durch Athene und seine Zurückführung durch Apollo, zwei Stücke, die ebenfalls an sich durch die mangelhafte Motivierung den schwersten Anstofs geben. Danach müssen wir den größten Teil der Götterhandlung für die Zuthat eines Dichters halten, welcher dieselbe zu dem Zweck in die menschliche Handlung verflocht, um teils die in der alten Diomedie vorliegenden Thaten des Diomedes zu steigern und ihn selbst auf eine übermenschliche Höhe zu heben, teils den feindseligen Beziehungen der Götter zu einander eine komische Wirkung abzugewinnen. Zu dieser Erweiterung der ursprünglichen Handlung, welche zugleich eine Umgestaltung des ganzen Planes in sich schließt, kommen umfassende Einschaltungen im zweiten Abschnitte des Gesanges, welche den einheitlichen Zusammenhang der Kampfschilderung verwirren, so vor allem die Abschnitte, welche Sarpedon einführen, 471—496, 608—698; aber auch die zwischen beiden liegende Partie muß nicht unbedeutende Erweiterungen erfahren haben, obwohl der ursprüngliche Zusammenhang sich nicht herstellen läßt.

Anmerkungen.

1. Über die an dem Eingange des Gesanges (1—84) geübte Kritik vgl. die Einleitung p. 71, dazu Holm ad Car. Lachmanni exemplar etc. p. 5 f., Düntzer hom. Abhandl. p. 254 f., Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 576, Jordan Homers Ilias übersetzt und erklärt. Frankf. 1881 p. 568 f., Nitzsch Beiträge p. 385, Benicken das fünfte Lied p. 55 f. — Über 29—36 insbesondere vgl. die Einleitung p. 66 ff., dazu Bischoff im Philol. XXXIV p. 10, Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 576, Holm ad Car. Lachmanni exemplar etc. p. 6, Düntzer homer. Abhandl. p. 255, Jacob Entstehung d. Il. u. Od. p. 203, Nitzsch Beiträge p. 385, Benicken das fünfte Lied p. 56. — Zu 48 Schmidt Meletematum Hom. II p. 11 f. — 2. *ἐκδηλος* wird allgemein als ein 'verstärktes *δηλος*' betrachtet, so daß man dem *ἐκ* eine intensive Bedeutung beilegt. Aber eine solche ist bei Adjektiven nicht vorhanden: man vgl. die Warnung von Lobeck Path. Elem. I, p. 207 sq., die auch für *ἐκδηλος* zu beachten ist. Nach dieser hat man einfach zu deuten: hervorstahlend, 'aus der Verborgenheit deutlich hervortretend.' — 6. Für *παυφαλίησι* als Ind. tritt Nitzsch Sagenpoesie p. 177 ein und sieht darin einen Rest aus einem älteren Diomedesliede, aus dem diese Anfangsverse entnommen seien.

13. Die Verlängerung des Duals in *ἵππου* wird von Franz Misteli in Kuhns Ztschr. XVII, 130 aus der 'Stammerweiterung

durch i von a-Stämmen' abgeleitet, indem er erklärt: 'Auch im Genetiv und Dativ Dualis überschritt das griechische die vom altindischen gesteckte Grenze der Stammerweiterung, indem es *ἱπποι-ῶν* altindischem *áçvā-bhjáṃ* entgegensetzt'. Da aber diese Dehnung hier vor ó und ζ 19 vor *ἐκάτερο* stattfindet, so wird man auch anzuführen haben, daß das Demonstrativ ó und das Wort *ἐκάτερο* ursprünglich mit σ begannen: vgl. Oskar Meyer Quaest. Hom. p. 70 und p. 85 sq. Ein ähnlicher Grund wird vielleicht auch für die Dehnung vor *ἀπό* (E 622. N 511. Π 560. ζ 219) und vor *ἀνά* (T 396) auffindbar sein.

19. Über *μεταμάζιος* und die ähnlichen Komposita dieser Art vgl. jetzt die Erörterung von Wörner über den Gebrauch der homerischen mit Präpositionen zusammengesetzten und mit dem Suffix *ιο* gebildeten Adjektiva im Meißener Jahresbericht 1879 p. 31 ff.

20. Gegen die gewöhnliche, jetzt auch im Kommentar gegebene Auffassung der Stelle nach der alten Erklärung: *ὅτι κατέθορε μὲν τοῦ ἄρματος ὡς ὑπερασπίσων τῷ ἀδελφῷ, εὐλαβηθεὶς δὲ τὸν πολέμιον εἰς φρυγὴν ἐτάπη*, sprach Ameis folgende Bedenken aus: 1) der angeführte Gedanke *εὐλαβηθεὶς δὲ τὸν πολέμιον* oder wie er in deutschen Kommentaren heißt 'als Diomedes gegen ihn kam, entfiel ihm der Mut, die Leiche zu schützen', — dieser Gedanke müßte doch, wenn er richtig sein sollte, in irgend einer Wendung des Textes implicite ausgedrückt sein; 2) es muß dabei das *οὐδέ* in *οὐδ' ἔτλη* adversativ verstanden werden, 'aber nicht wagte er', was in dieser Verbindung schon an und für sich bedenklich ist und noch bedenklicher dadurch wird, daß nun das folgende *γάρ* in *οὐδὲ γάρ οὐδέ* seine passende Beziehung verliert. Denn diese Begründungspartikel läßt hier den vorhergehenden Gedanken einer Flucht als notwendig erscheinen. 3) Wenn man *ἀπόρουσε* deutet 'sprang vom Wagen herab', so wird der unmittelbare Anschluß *λιπὼν περικαλλέα δίφρον* zu einer pleonastischen Trivialität herabgedrückt. In keiner der Parallelstellen ist ein ähnlicher Zusatz gegeben: E 297. 836. A 145. M 83. P 483. Aus den angeführten Gründen nun kann die jetzt übliche Erklärung von *ἀπόρουσεν* nicht gebilligt werden, wir müssen vielmehr zur Erklärung der Alten zurückkehren. Diese aber deuten *ἀπόρουσεν* mit 'sprang davon', wie Φ 251. 593. γ 95, und verstehen es von der Flucht, welche Deutung durch *ὑπέκφυγε* 22 und *ἀλευάμενον* 28 bestätigt wird. Ferner giebt eine sichere Stütze für die richtige Auffassung der verbundenen Verba *ἀπόρουσε* *λιπὼν* die Stelle γ 95 *Τηλέμαχος δ' ἀπόρουσε, λιπὼν δολιχόσκιον ἔγχεος*. Und hiermit harmonieren die analogen Fälle γ 1. I 194 und ähnliche. Der bei dieser Erklärung sich ergebende Gedanke ist freilich seit den Zeiten des Zoilos vielen anstößig gewesen: man hat es nämlich höchst auffällig gefunden, daß Idaios zu Fuß und nicht vielmehr

zu Wagen geflohen sei: *κατηγορεῖ καὶ τούτου τοῦ τόπου Ζαῖλος, ὅτι λιπὼν, φησί, γελοῖως πεποιήμεν ὁ ποιητὴς τὸν Ἰδαῖον ἀπολιπόντα τοὺς ἵππους καὶ τὸ ἄρμα φεύγειν ἠδύνατο γὰρ μᾶλλον ἐπὶ τοῖς ἵπποις*. ABDL. Aber diesen Anstoß hat schon ein alter Erklärer am einfachsten also entfernt: *ὅτι οὐκ ἐπέστησε (Ἰδαῖος) τῷ συμφύροντι· αἱ γὰρ φρένες ταραχθεῖσαι παρέπλανξαν καὶ τὸν σοφόν*. Heyne meint zwar als einfachste Lösung gefunden zu haben: *'currum reliquit Idaeus, quia cum non tam celeriter circumagere poterat, ut Diomedem instantem effugeret'*. Der Dichter aber will mit diesem poetischen Zuge den Idaios in seiner Angst und Bestürzung darstellen: nichts weiter. Vgl. Π 403 *ἐκ γὰρ πλήγη φρένας*, und N 394 *ἐκ δὲ οἱ ἠνίοχος πλήγη φρένας*. Indessen spricht folgendes gegen Ameis. Zunächst sind E 297 und A 145 zu vergleichen, welche ganz dieselbe Situation zeigen: nachdem der eine von den beiden auf demselben Wagen stehenden Kämpfern vom Gegner erlegt und vom Wagen herabgestürzt ist, springt der andere vom Wagen herab, um den Leichnam des Gefallenen zu schützen. Auch an unserer Stelle wird nach dem unmittelbar vorhergehenden *ὡσεὶ δ' ἀφ' ἵππων* jeder zunächst *ἀπόρουσε* von dem Herabspringen vom Wagen verstehen. Wer an den ausführenden Worten *λιπὼν περικαλλέα δίφρον* Anstoß nimmt, möge vergleichen: I 194 *ταφῶν δ' ἀνόρουσεν Ἀχιλλεὺς αὐτῇ σὺν φόρμιγγι, λιπὼν ἔδος, ἔνθα θάσσειν*. Was die anderen von Ameis ausgesprochenen Bedenken betrifft, so ist die adversative Bedeutung von *οὐδέ* hinlänglich motiviert, wenn man annehmen darf, was unbedenklich scheint, daß nach der Situation beim Herabspringen vom Wagen jeder Hörer erwartet zu vernehmen, daß er sich vor den Gefallenen zum Schutz aufgestellt habe. Daß endlich bei dieser Auffassung das folgende *γάρ* seine passende Beziehung verliere, scheint mir unbegründet, da in *οὐδ' ἔτλη* implicite die Flucht enthalten ist, die dann durch die Größe der von Diomedes drohenden Gefahr in dem Satz mit *γάρ* motiviert wird. Jedenfalls scheinen mir die bei dieser Erklärung zu machenden Voraussetzungen weniger gewagt, als die von Ameis für V. 20 gemachte, daß Idaios bei dem stürmischen Herannahen des Diomedes so in Bestürzung geraten sei, daß er sofort die Flucht ergriffen habe.

31. Die Accentuierung *Ἄρεξ Ἄρεξ* ist durch die Überlieferung geschützt (*Ἄρεξ* auch Hesiod. scut. 446 und hymn. in Mart. 1), wiewohl uns in *Ἄρεξ* keine Naturlänge vorliegt, daher nach der *ratio* eigentlich beidemale *Ἄρεξ* geschrieben werden sollte. Aber es steht oder fällt dies mit den übrigen anomalen Accenten, die uns im Homer überliefert sind. Wir haben hier den ersten Anfang eines Prinzipes, das die Späteren auf *κᾶλός* und *κᾶλός*, *ἴσος* und *ἴσος* und ähnlichen Quantitätswechsel ausgedehnt haben. So dann ist zu beachten, daß die unmittelbare Wiederholung desselben Wortes in derselben Form, wie sie bei den dra-

matischen Dichtern und den spätern hexametrischen zur Hervorhebung des Begriffes sich findet, bei Homer sonst nirgends vorkommt. Vgl. I. Bekker Hom. Blätter S. 194. Daher hat Bekker das von Ixion überlieferte ἄρες in den Text genommen und als Positivus von ἀρείων und ἄριστος aufgefaßt, wie er ebend. S. 195 erörtert. Aber so interessant es auch wäre, wenn wir zu ἀρείων den Positivus aus wirklichem Gebrauche in dieser Stelle nachweisen könnten, so gewinnen wir mit ἄρες ἄρες doch immer ein Wortspiel, und auch bei Wortspielen haben wir im Dichter Verschiedenheit der Formation: vgl. den Anhang zu σ 73 und K. Lehrs Epimetr. zu de Arist.² S. 474. Über die komische Wirkung des Schwankens der Quantität, sowie der Wortkolosse τευχισπλήτη u. a. spricht Hess über die komischen Elemente im Homer. Bunzlau 1866 p. 45 f. — *μιαφόνε* deutet L. Döderlein activ 'cruore polluens. Vulgo passive vertunt cruore pollutus, posthabita accentus lege'. Aber der Accent bildet bei derartigen Kompositis nicht durchgängig einen Bedeutungsunterschied. So werden umgekehrt αἰγίλοχος γαιήοχος ἐγγέσπαλος ἐπιπόδαμος κορυθαίολος ποικίλοφος nur aktiv gebraucht. — Wegen τευχισπλήτης, welches Schiller in der Jungfrau von Orleans mit 'Mauerzertrümmerer' nachgeahmt hat, vgl. G. Curtius Etym.³ S. 261 Nr. 367, ⁴p. 278 und den Anhang zu ο 234. — 42 fehlt im Venetus A, Laurentianus 3 u. a. — 44. Anders Τάρνη πόλις Ἀγαίας Steph. Byz. s. v. und dazu Meineke. — 46. ἐπιβησόμενον wird allgemein als Partic. fut. in dem Sinne: als er im Begriff war den Wagen zu besteigen, gefaßt, wie II 343. Ψ 379. Indes schon Classen Beobachtungen p. 80 warf die Frage auf, ob man in der Form hier und II 343 nicht vielmehr ein Partic. des gemischten Aorists zu erkennen habe, vgl. δυσσομένον α 24, und jetzt hat van Herwerden quaestiunculae ep. et eleg. p. 6 für diese Auffassung mit Entschiedenheit die folgenden Worte ἤριπε δ' ἐξ ὀρέων geltend gemacht, und für die Form den Konj. Aor. καταβήσεται O 382 verglichen. — 48. Dieser Vers wird von M. Schmidt Meletematum Homeric. particula altera, Jena 1879 p. 11 verworfen, besonders darum, weil er das sonst in dieser Darstellung beobachtete Ebenmaß stört. — 49. Über αἴμων vgl. auch Lobeck Elem. I, p. 96 sq., L. Döderlein Hom. Gloss. § 2471 g. E.; Schmalfeld in Jahrb. f. klass. Philol. Supplem. VIII p. 305 f. leitet das Wort von αἰεῖν ab. — 57 fehlt in den besten Handschriften. — 59. Die Schreibung Τέκτονος als Eigenname ist begründet von Grashof über das Schiff p. 3 Note 2. — 64. Aristarch athetierte den Vers: vgl. Aristonic. ed. Friedl. p. 104 und ihm folgte Köchly diss. IV p. 24 und Benicken das fünfte Lied p. 36. Vgl. Lehrs quaest. epic. p. 116. — Über das enklitische οἱ τ' αὐτῶ, wofür man gewöhnlich das orthotonierte οἱ liest wie auch Krüger Di. § 51, 1, 8 die Stelle citiert, vgl. J. La Roche Hom. Unters. S. 141.

Man hat die Betonung, wie es scheint, durch den Versanfang für geboten gehalten. — 75. Zu ψυχρὸν δ' ἔλε χαλκὸν ὀδοῦσιν vgl. auch Ovid Met. V, 143: *iaculum Clanis ore momordit*. Sil. Ital. V, 332: *telum ore cruento expirans premit, atque admorsae immurmurat hastae*. Stat. Theb. II, 628: *labitur immorsaque cadens obmutuit hasta*.

88. ἐκέασσε ist die einstimmig überlieferte Lesart, wofür aber S. A. Naber in Mnemosyne 1855 p. 202 ἐκέασσε vermutet, um unsere Stelle mit 'aggeribus ruptis' bei Verg. Aen. II, 496 in Einklang zu bringen. Dieselbe Konjektur giebt A. Nauck Mélanges Gréco-Romains II, S. 643 mit folgenden Worten: 'Sollte an dem Ausdrücke ἐκέασσε γερύρας, er zerstreute die Brücken, noch niemand Anstofs genommen haben? Angemessener ist sicherlich er zertrümmerte die Brücken, d. h. ἐκέασσε, wie ε 132' und hat auch in der Ausgabe so geschrieben. Dagegen bemerkte Ameis: 'Vergil hat bei seiner Nachbildung in hydrographischer Hinsicht die italische Landschaft vor Augen, wo die meisten Flüsse von den Apenninen herabkommen und zur Zeit ihrer Anschwellung alle Dämme mit raschem Anprall oder in einem Ruck gewaltsam durchbrechen und zerreißen. Aber dieses Landschaftsbild paßt größtenteils nicht für die Ebenen Kleinasiens, welche dem homerischen Vergleiche zur Grundlage dienen: vgl. ἄμπεδιον und ἔργα κατήριπε καὶ ἀζηῶν, auch ἔρκεα ἀλαίων. Nebenbei sei bemerkt, daß die Kleinasiatischen Ebenen von vielen Gewässern durchzogen sind und daß deshalb der Dichter im Troerkatalog nicht selten die Flüsse als nähere Bezeichnung für die Lokalität gebraucht: B 825. 839. 849. 854. 869. 877. Im Wassergebiet der Ebene nun handelt es sich um die nachhaltige Macht der Überschwemmung und bei der Vorstellung dieser ist der Begriff des 'Zerstreuens' oder 'Auseinanderwerfens' (ἐκέασσε) an geeignetem Platze, wenigstens mehr am Platze als der Gedanke des 'sofortigen Spaltens' oder 'augenblicklichen Zerstörens' (ἐκέασσε), was vorzugsweise am Fusse der Gebirge durch eine rasch von den Bergen herabstürzende Wassermasse zu geschehen pflegt'. — Die handschriftliche Lesart γέρυραι ἐεργμέναι ist gedeutet: von Damm nach der Scholiennotiz κατησφαλισμένα 'pontes in fluvio firmi et muniti' und 'probe densati trabibus pontes'. Ebenso Heyne: 'pontes publicis firmati' und 'pontes muniti trabibus utrimque appositis pro ἀντερείμασιν'. An diese Interpretationen haben auch die Neuern sich angeschlossen, so daß man liest: 'umschlossen, geschützt, durch Balken, welche der Gewalt des Stromes widerstehen'. Nur haben manche, wie E. E. Seiler, den ursprünglichen Begriff von γέρυραι mit Recht gewahrt und demnach gedeutet 'geschlossene, d. i. fest verbundene Dämme'. Ferner hat J. U. Faesi in γέρυραι ἐεργμέναι durch eine vermeintliche Prägnanz 'die entgegengedämmten Wälle' hineininterpretiert.

tiert. Ameis: 'die eingeschlossenen, weil von der Wassermasse des ποταμὸς πλήθων überfluteten'. Alle diese Versuche die handschriftliche Lesart zu erklären sind unhaltbar. Ich habe daher mit La Roche und Nauck die Aristarchische Lesart ἐσμέναι aufgenommen, welche zuerst Doederlein empfahl unter Zustimmung von Baumeister in Fleckeisens Jahrb. 1859 Bd. 79 p. 170.

113. Die im Kommentar gegebene Erklärung des στρεπτός χιτών begründete Ameis wie folgt: 'Der στρεπτός χιτών hat schon bei den Alten verschiedene Erklärungen erfahren, wie die bei Heyne gesammelten Angaben, sowie Hesychius und Eustathius zeigen. Die gewöhnliche Meinung im Altertum war, es bezeichne 'das gewirkte oder gewebte Unterkleid'. Aber dagegen erheben sich große Bedenken: 1) στρεπτός ist in dieser Bedeutung nicht nachweisbar: Ruten (ι 427), Taue (vgl. κ 167), Sehnen, Riemen (β 426. ο 291), Haarnetze und andere gedrehte oder gewundene Dinge, sogar derartige Metallarbeiten werden mit στρεπτός bezeichnet, aber nirgends etwas 'gewirktes' oder 'gewebtes'; auch ist στρέφειν kein technischer Ausdruck von dieser Art weiblicher Arbeiten. 2) Das Simplex στρεπτός kennt Homer nur in der übertragenen Bedeutung biegsam, lenksam, so daß es am nächsten liegt, denselben Begriff auch hier aber nur in seiner ursprünglichen sinnlich anschaulichen Bedeutung festzuhalten, da man nie ohne dringende Not über den vorliegenden Sprachkreis des Dichters hinausgehen darf. 3) Das 'Unterkleid' paßt nicht in den Zusammenhang unserer Stellen. Denn wie kann das Blut 'aus dem Unterkleide emporspritzen', da dieses vom Brustharnisch ganz bedeckt ist? Man müßte denn annehmen, daß Sthenelos vor dem Herausziehen des Pfeiles den Panzer an der Schulter gelüftet habe. Aber dies war nicht möglich, da der Pfeil durch sein gänzlich hindurchdringen (99 f.) den Panzer an die Schulter fest angeheftet hatte. Daher mußte auch Sthenelos den Pfeil an der Spitze bis zum Ende, wo die Kerbe war, aus der Schulter herausziehen (διαμπερὲς ἐξέρου' ὤμων 112), so daß der ganze Pfeil von der Spitze bis zur Kerbe durch die Schulter hindurchging, weil ein Zurückziehen wegen der schon durchgedrungenen Widerhaken unmöglich war, ohne eine neue Verwundung herbeizuführen. Dies bemerken schon die Schol. BL. αὕτη ἐστὶν ἢ κατὰ διωσμὸν βελουκία, ἵνα μὴ πάλιν τιρώσκοιτο ταῖς ἀκίσιν ὑποστρεφούσαις. Hieraus ersehen wir zugleich, daß dieses Hindurchziehen des Pfeiles vermittelt eines kräftigen Ruckes technisch ἢ κατὰ διωσμὸν βελουκία genannt wurde, während das gewöhnliche Zurückziehen des Pfeiles wie A 214 ἐξολκὴ hieß. Die Notwendigkeit dieser Erklärung hier und A 397 ist schon erwiesen worden von Ed. Geist in Jahns Archiv für Philol. und Pädag. I, (Leipzig 1832) p. 600 sqq. Wir kehren zur Hauptsache zurück. Gesetzt aber auch, daß die Lüf-

tung des Panzers nach der Herausziehung des Pfeiles jetzt vom Hörer gedacht werden sollte, so mußte dies vom Dichter ausdrücklich gesagt sein, wie in der ähnlichen Scene A 215, es konnte nicht κατὰ τὸ σιωπώμενον verstanden werden. Doch jeder weitere Gedanke an natürliche Erleichterung oder menschliche Therapie ist ungehörig, weil Athene mit ihrer übernatürlichen Hülfe und göttlichen Stärkung hinzutritt. Solcherlei Bedenken nun erweckt 'ein Leibrock oder Unterkleid von geflochtener oder gewebter Arbeit', wie die erklärenden Worte in Passows Wörterbuch lauten, was auch bei Rüstow und Köchly Gesch. des Gr. Kriegsw. S. 13 not. 24 gebilligt wird. Bei Passow heißt es dann weiter, στρεπτός χιτών bedeute 'nach Aristarch aber eine Art Panzerhemd von zusammengeflochtenen Ringen, lorica annulata, sonst ἀλυσιδωτός χιτών, oder von gegliederter Metallarbeit λεπιδωτός χιτών'. Nur das letztere, der sogenannte Schuppenpanzer wird dem Aristarch beigelegt, da Apollon. im Lex. sagt ὁ δὲ Ἀριστάρχος τοῦ λεπιδωτοῦ, διὰ τὸ τὴν πλοκὴν τῶν κρίκων ἀνεστραμμένην εἶναι. Der erstere Ausdruck ἀλυσιδωτός und außerdem noch θώραξ κρικωτός rührt von anderen Grammatikern her. Ob freilich diese Überlieferung den Aristarch zum Urheber habe, kann zweifelhaft sein, weil Aristonikos zu Φ 31 folgende Bemerkung giebt: ἡ διπλή ὅτι στρεπτοῦς χιτῶνας τοὺς νηστῶς· ὑποδύτας γὰρ εἶχον ὑπὸ τοὺς στατοῦς μαλάγματος ἕνεκα· αἶμα δ' ἀνηκόντιζε διὰ στρεπτοῦ χιτῶνος [das Wort νηστῶς fehlt in unsern Lexicis ganz und von μάλαγμα die hier notwendige Bedeutung 'der Weichheit wegen']. Spricht hier Aristonikos seine eigene Meinung aus? Oder ist es Überlieferung der Aristarchischen Schule? Wie dem auch sein möge, fest steht der Umstand, daß wir außer dem 'Leibroek' noch eine andere in dreifachem Ausdruck bezeichnete Erklärung der Alten haben: a) ἀλυσιδωτός Kettenpanzer; b) κρικωτός Ringelpanzer; c) λεπιδωτός Schuppenpanzer. Nun aber ist bei Homer (ein gültiger Einwand!) von einem derartigen Panzer auch nicht die leiseste Spur zu finden. Sodann weiß man mit dieser Erklärung hier und Φ 31 für den Zusammenhang der Stellen nichts anzufangen. [Vgl. indes den Anhang zu Φ 31.] Die hier berechnete Frage von J. U. Faesi: 'wie läßt sich dies mit 99 θώρακος γυάλων vereinigen?' wird man verneinend beantworten müssen. Aus allen diesen Schwierigkeiten scheint sich kein anderer Ausweg zu finden, als der im Kommentar gewählte. Bei dieser Vorstellung kommen die von den alten Erklärern erwähnten Schuppen, Ketten, Ringel mit zur Verwertung, die beiden letzteren werden auch beim ἀρμούζειν (zu Γ 333) gebraucht worden sein. Vgl. die von Rüstow und Köchly Gesch. S. 12 und 13 gegebenen Abbildungen. — 115. Über ἀτροπώνη vgl. Welcker Gr. Götterl. I, S. 317 und über die Bildung Lobeck Proleg. p. 229, mehr bei Autenrieth zu II. II 157.

118. Die gewöhnliche Lesart ist $\delta\acute{o}\varsigma \delta\acute{\epsilon} \tau\epsilon \mu' \acute{\alpha}\nu\theta\rho\alpha \acute{\epsilon}\lambda\epsilon\acute{\iota}\nu$, aber Aristarch hat $\tau\acute{o}\nu\delta\epsilon \tau\acute{\epsilon} \mu' \acute{\alpha}\nu\theta\rho\alpha \acute{\epsilon}\lambda\epsilon\acute{\iota}\nu$ gelesen, wie das Citat der Stelle bei Aristonikos zu O 119 beweist. Daher hat W. C. Kayser im Philol. XVIII, S. 649 das $\delta\acute{o}\varsigma$ der Vulgata als Glossem begründet durch die Erinnerung, daß die alten Grammatiker derartige Infinitive durch Annahme einer Ellipse von $\delta\acute{o}\varsigma$ zu erklären pflegten. Ebenso urteilt Philippi Quaestionum Aristarchearum specim. prius, Gött. 1865 p. 31. Indes haben die neueren Herausgeber, wie Bekker, la Roche, Nauck diese Lesart nicht aufgenommen, vermutlich weil sie mit Lehrs zu Friedlaender Ariston. p. 242 dem Apollonios Synt. p. 243 (und Tryphon de Fig. p. 755, 9) ein grösseres Gewicht beilegen und den Zusatz dem Aristonikos absprechen. Übrigens bemerkt Nauck: expectes $\delta\acute{o}\varsigma \delta\acute{\epsilon} \mu\omicron\iota \acute{\alpha}\nu\tau\acute{\iota}\alpha\sigma\alpha\iota$ — wohl ohne Grund, da es durch zahlreiche Beispiele zu belegen ist, daß die Hauptsache mit Nachdruck vorangestellt wird und die dazu notwendige Voraussetzung nachgebracht wird — und van Herwerden in der Revue de philol. II, 1878, p. 195 ff. empfiehlt im zweiten Gliede zu schreiben: $\kappa\alpha\iota \acute{\epsilon}\varsigma \acute{o}\rho\mu\acute{\eta}\nu \text{ } \text{ } \acute{\epsilon}\gamma\chi\epsilon\omicron\varsigma \acute{\epsilon}\lambda\theta\epsilon\acute{\iota}\nu$, auch dies ohne Grund, da der folgende Relativsatz für $\acute{\epsilon}\lambda\theta\epsilon\acute{\iota}\nu$ das Subjekt ergiebt und zwischen diesem und dem Hauptgedanken eine enge Gedankenbeziehung besteht. — 122. Dieser Vers wird verworfen von Düntzer hom. Abh. p. 255 und Naber quaestt. Hom. p. 159, unter Widerspruch von Benicken das fünfte Lied p. 59, vgl. die Einleitung p. 68 f. — 127. Auch The-mist. or. 21. p. 247^d und 22 p. 257^d.

131 f. Zur Kritik dieser Verse vgl. die Einleitung p. 69 f., dazu Bischhoff in Philol. XXXIV p. 11, Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 576 f., Düntzer hom. Abhandl. p. 255, Benicken das fünfte Lied p. 59. — 135. Am Schlusse des Verses nach $\mu\acute{\alpha}\chi\epsilon\sigma\theta\alpha\iota$, wo in $A \acute{\upsilon}\rho\omicron\sigma\tau\iota\gamma\mu\acute{\eta}$ steht, hat zuerst H. Stephanus die stärkere Interpunction gesetzt, um die Anakoluthie zu entfernen, und manche der Späteren sind ihm nachgefolgt. Aber Joh. Classen Beobachtungen S. 140 not. 67 hat bemerkt, daß man 'durch Änderung der herkömmlichen Interpunction die grammatische Schwierigkeit auf Kosten der Lebhaftigkeit des Ausdrucks zu heben versucht' habe. Etwas anders habe ich die Stelle aufgefaßt in dem Programm Zur Periodenbildung bei Homer (Göttingen 1868) S. 23, wo ich eine 'doppelte Beziehung des Participiums' annahm. Für eine solche kann die sehr ähnlich gebaute Stelle Herod. VII, 1 (zu Anfang) geltend gemacht werden, sodann das immerhin auffallende Asyndeton von $\kappa\alpha\iota \rho\acute{o}\iota\nu \rho\epsilon\omicron$. — 138. Die für $\acute{\alpha}\nu\lambda\acute{\eta}$ angenommene Bedeutung Hofmayer ist begründet von Ahrens $\acute{\alpha}\nu\lambda\acute{\eta}$ und villa p. 11. 14. Über $\chi\rho\acute{\alpha}\nu\sigma\eta$ nach seiner Bedeutung und Verhältnis zu $\acute{\epsilon}\chi\rho\alpha\omicron\nu$ vgl. denselben Beiträge zur griech. und latein. Etymologie I p. 7 ff.

140. Zur Erklärung von $\tau\acute{\alpha} \acute{\epsilon}\rho\eta\mu\alpha$ vgl. L. Friedlaender zu

Ariston. p. 32; I. Bekker Hom. Blätter S. 161. — 141. Zur Auffassung der Stelle vgl. die treffenden Bemerkungen bei Körner die homerische Tierwelt, Berlin 1880 p. 15, dessen Erklärung der Worte 141 'die Schafe sind dicht auf einander gedrängt', freilich nach τ 539. χ 387. 389 und sprachlich nicht möglich ist. — 142 vermutet Nauck $\acute{\epsilon}\mu\mu\alpha\pi\acute{\epsilon}\omega\varsigma$ statt $\acute{\epsilon}\mu\mu\epsilon\mu\acute{\alpha}\omega\varsigma$, wogegen doch der Parellelismus von $\acute{\epsilon}\mu\mu\epsilon\mu\acute{\alpha}\omega\varsigma$ und $\mu\epsilon\mu\acute{\alpha}\omega\varsigma$ 143 spricht; auch ist $\acute{\epsilon}\mu\mu\epsilon\mu\acute{\alpha}\omega\varsigma$ ohne Anstofs, wenn man mit Körner bedenkt, daß der Löwe verwundet und ungerächt, dazu ungesättigt aus dem Hofe springt. Übrigens vgl. über das Gleichnis im ganzen Friedlaender Beiträge zur Kenntnis der homer. Gleichnisse II p. 27 f. — 150. Die Aristarchische Erklärung dieser Stelle bei Aristonikos $\acute{o}\acute{\iota}\varsigma \tau\iota\sigma\acute{\iota} \mu\acute{\eta} \acute{\epsilon}\rho\alpha\nu\iota\omicron\upsilon\sigma\iota \tau\omicron\upsilon \rho\acute{o}\lambda\epsilon\mu\omicron\nu \acute{o} \gamma\acute{\epsilon}\rho\omega\nu \acute{\epsilon}\rho\kappa\iota\nu\epsilon \tau\omicron\upsilon\varsigma \acute{o}\nu\epsilon\acute{\iota}\rho\omicron\upsilon\varsigma$ würde eine einfache Variation des Gedankens zu 157 ergeben; aber zwei Dinge treten störend entgegen: 1) die Form $\acute{\epsilon}\rho\chi\omicron\mu\acute{\epsilon}\nu\omicron\iota\varsigma$ in dem nicht erweisbaren Sinne des Futurums (Friedlaender zu Ariston. p. 6) und 2) der Umstand, daß dann der Zusatz vermifst wird, die Söhne seien dem Vater nicht gehorsam gewesen, wie B 832 ff. — 162. A. Nauck Mélanges Gréco-Romains II, S. 643 hat folgendes bemerkt: 'In den Worten $\rho\acute{o}\rho\tau\iota\omicron\varsigma \acute{\eta}\delta\epsilon \beta\omicron\acute{o}\omega\varsigma$ erscheint die disjunktive Partikel als unstatthaft. Das *tertium comparationis* ist, wie der Ausdruck $\acute{o}\varsigma \tau\omicron\upsilon\varsigma \acute{\alpha}\mu\phi\omicron\tau\acute{\epsilon}\rho\omicron\upsilon\varsigma$ deutlich zeigt, gerade darin zu suchen, daß zwei zugleich der Übermacht eines einzigen erliegen. Es ist also zu schreiben $\rho\acute{o}\rho\tau\iota\omicron\varsigma \acute{\eta}\delta\epsilon \beta\omicron\acute{o}\omega\varsigma$, wozu nun auch der nachfolgende Pluralis $\beta\omicron\sigma\kappa\omicron\mu\epsilon\nu\acute{\alpha}\omega\nu$ besser paßt.' Diese ansprechende Konjektur hat nach Heynes Angabe schon Bentley vorgeschlagen. — 159—165 sind verworfen von Düntzer hom. Abh. p. 255, vgl. dagegen Benicken d. fünfte Lied p. 59.

177. Zur Auffassung des $\acute{\epsilon}\iota \mu\acute{\eta}$ -Satzes vgl. Vierke de $\mu\acute{\eta}$ particulae cum indicativo conjunctae usu antiquiore. I, Leipz. 1876 p. 24, welcher erklärt: 'dum modo ne deus sit.' — 178. Nicht $\acute{\epsilon}\pi\iota \mu\acute{\eta}\nu\iota\varsigma$, wie J. Bekker in seiner Annotatio angiebt, sondern $\acute{\epsilon}\pi\iota \mu\acute{\eta}\nu\iota\varsigma$ hat Aristarch aus seinen Quellen gegeben: vgl. K. Lehrs de Arist. p. 110 und la Roche hom. Unters. p. 261 ff. Und diese Lesart ist von Herodian gebilligt worden, wie A. Lentz Herodian. I, praef. p. L sq. näher erörtert hat. In der neuern Zeit hat man allgemein $\acute{\epsilon}\pi\iota \mu\acute{\eta}\nu\iota\varsigma$ in den Text gesetzt. Die Handschriften bieten: $\acute{\epsilon}\pi\iota \mu\acute{\eta}\nu\iota\varsigma$ AL Lips.; $\acute{\epsilon}\pi\iota\mu\acute{\eta}\nu\iota\varsigma$ CDGNO; $\acute{\epsilon}\pi\iota$ HM bei la Roche. In allen Stellen nun, wo $\acute{\epsilon}\pi\iota$ im Sinne von $\acute{\epsilon}\pi\epsilon\sigma\tau\iota$ vorkommt, finden wir die sinnlich anschauliche Bedeutung 'ist vorhanden' oder in übertragenem Sinne 'wohnt bei' und zwar stets in bestimmter Beziehung: A 515. N 104. Φ 110. β 58. θ 563. λ 367. ξ 92. π . 315. Es müßte also der Analogie nach hier gesagt sein: 'furchtbar aber ist vorhanden der Zorn eines Gottes.' Aber das stimmt mit dem hypothetischen $\acute{\epsilon}\iota \mu\acute{\eta} \tau\iota\varsigma \theta\epsilon\acute{o}\varsigma \acute{\epsilon}\sigma\tau\iota$ nicht zusammen, sondern der Zusammenhang verlangt zur Erklärung des

vorhergehenden einen allgemeinen Gedanken wie *χαλεπὸς δὲ θεοῦ γόλος ἐστίν*. Aus diesem Grunde scheint die Aristarchische Lesart notwendig.

180 ff. Über die in der folgenden Rede des Pandaros ausgesprochenen Athetesen vgl. die Einleitung p. 77 ff. Litteratur: zu 183: Aristonic. ed. Friedl. p. 107, Köchly de Iliad. carmm. diss. IV p. 24, Benicken d. fünfte Lied p. 37. 58, Düntzer hom. Abhandl. p. 287, Rhode homer. Miscellen. Moers 1865 p. 13 f. — zu 187: Aristonic. ed. Friedlaender p. 107 vgl. Benicken d. fünfte Lied p. 42. — zu 188—191: Düntzer hom. Abhandl. p. 256, Benicken d. fünfte Lied p. 60. 74. — zu 206—208: Lachmann Betracht. p. 20, Benicken d. fünfte Lied p. 16. 65 f. 73 ff., Köchly de Iliad. carmm. diss. IV p. 23, Kammer zur homer. Frage I p. 28, Jacob Entstehung d. Il. u. Od. p. 202, Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 576, Naber quaestt. Hom. p. 159, Bäumlein in Zeitschr. f. d. Altert. 1848, VI p. 335, Gross vindic. Hom. p. 58 f., Düntzer hom. Abhandl. p. 54. 277. 287. — 191. Über *πότηεις* vgl. die Erörterung von Alb. Schuster in der Zeitschr. f. d. österr. Gym. 1859 S. 23. — 203. *ἄδην* mit Spiritus asper und einem *δ* ist die Aristarchische Schreibart: J. La Roche Hom. Textkritik S. 179. Der Spiritus asper ist aus dem ursprünglich anlautenden Spiranten, der in *satis* und *satur* vorliegt, entstanden, und die Länge der Anfangsilbe wird durch das ursprüngliche *dj* erklärbar. Vgl. G. Curtius Etym.³ S. 593,⁴ p. 632; Oskar Meyer Quaest. Hom. p. 75. Andere schreiben das Wort hier mit doppeltem *δ*, weil sie einen Übergang des *dj* in *δδ* annehmen, so daß sich hier das *j*, wie in *ἔδδειςεν* das Digamma, dem *δ* assimiliert habe. Für ein *δ* sich entscheidend behandelt das Wort in eingehender Weise auch Basse De adverbis in *δην cadentibus* (Königsberg 1849) p. 13 sq. Dies Adverbium ist aber selbst ein ursprünglicher Akkusativ 'die Genüge.' — An Stelle von *εἰλομένων* vermutet Nauck *ἔλλομένων*, nach dem Vorgange von Cobet Miscell. crit. p. 270. — 215. Über den Optativ *θείην* vgl. G. Hermann Opusc. IV, p. 146 und L. Lange der hom. Gebrauch d. Part. *ει* I p. 461. — 219. Die Formen *νώ* und *σφώ* verwerfend verlangt Cobet Miscell. crit. p. 258 f. die Schreibung *νώ* und *σφώ*. — 221—225. Bedenken gegen die Ursprünglichkeit dieser Verse bei M. Schmidt Meletematum Homer. part. II p. 12. Anmerk. und Düntzer Aristarch p. 72. — 227. Das hier unpassende *ἀποβήσομαι* bieten ADGHLMO 2. man. Die Sache hat hier Franz Spitzner hinlänglich erörtert; vgl. auch Naber quaestt. Hom. p. 111 f. — 228. Über diesen Wechsel der Bedeutung in demselben Worte vgl. O. Schneider zu Isocr. Paneg. § 119 und im Philol. XXIII p. 442 sq.; E. E. Seiler zu Long. Pastoral. p. 184.

241. Der folgende Abschnitt bis 274 wird verworfen von la Roche in Zeitschr. f. d. österr. Gymnasien 1863 p. 168; Düntzer Aristarch p. 72 f. verwirft 265—273 und im Zusammenhange da-

mit auch 221—225, vgl. dagegen Benicken das fünfte Lied p. 60. — 249. Die Worte *ἀλλ' ἄγε δὴ χαζώμεθ' ἐφ' ἵππων* können nicht eine eigentliche Flucht bezeichnen, sondern dürfen nur, was *χάζεσθαι* besagt, von einem Rückzuge aus den Vorkämpfern gedeutet werden. Dies erhellt aus dem folgenden Gegensatze des negativen Parallelismus *μηδέ μοι οὕτως θῦνε διὰ προμάχων*. Um diesen Gedanken zu verdeutlichen, hat Aristarch, wie Aristonikos und Didymos berichten, die Worte *ἐφ' ἵππων* im Sinne von *ἐπὶ τοὺς ἵππους* verstanden. Dabei muß er zugleich vorausgesetzt haben, daß Sthenelos 242 das Gespann zurückgelassen habe und zum Diomedes zu Fusse geeilt sei. Dieser Annahme sind auch andere gefolgt. Aber es widerstreitet dieser Auffassung zunächst die homerische Sitte. Wo nämlich der *προμάχης* zu Fusse kämpft oder aus einer anderen Ursache vom Wagen steigt, da pflegt der *ἠνίοχος* nie das Gespann zu verlassen, sondern auf demselben stehen zu bleiben, um es für den nächsten Gebrauch in Bereitschaft zu halten; vgl. *Α* 226 ff. 367. 419. *E* 107 ff. 321 ff. 835. *Α* 273. 488. *N* 385 ff. *Ξ* 429. *O* 445 ff. *Π* 864 ff. und anderwärts. Daher hat man anzunehmen, daß Sthenelos 242 ebenso wie 329 mit dem Gespann herangeeilt ist. Und dies wird 255 aus dem Präsens *ὄννεω δ' ἵππων ἐπιβαίνεμεν* und 261 aus dem hinweisenden *τούσδε* ersichtlich, da beide Ausdrücke die größte Nähe des Gespanns voraussetzen. Es widerstreitet der erwähnten Erklärung 2) der Plural *χαζώμεθα*. Da nämlich Sthenelos (seit 111 und nachdem Diomedes 134 wieder unter die Vorkämpfer geeilt war) sich fortwährend bei dem Gespanne befunden hat, so kann er sich nicht mit als solchen aufführen, der sich zum Gespann zurückziehen wolle. Er müßte vielmehr seine Aufforderung direkt nur an Diomedes richten. Höchst bedenklich in dem angenommenen Sinne ist 3) die sprachliche Verbindung. Denn die homerischen Stellen, wo *ἐπί* mit dem Genitiv in diesem Sinne erscheint, wie *Γ* 5. *E* 700. *γ* 171. *τ* 278 nebst *βαίνειν ἐπὶ νηός* und dergleichen sind anderer Natur und lassen sich nicht ohne weiteres mit *χάζεσθαι ἐφ' ἵππων* zusammenstellen. Wenn man aber *ἐφ' ἵππων βάντες Σ* 531 vergleicht (wofür sonst *ἐπιβῆναι ἵππων* gesagt wird, wie die von Fr. Spitzner erwähnten Beispiele zeigen) und *χάζεσθαι* dazu 'prägnant für weichend steigen' versteht, so wird diese Gracität wohl niemand ohne Belegstellen annehmen können. Hierzu kommt daß *χάζεσθαι* bei Homer, wenn man von dem *Γ* 32 berührten stabilen Verse absieht, überall so gebraucht wird, daß nur die Sache oder der Ort, wovon jemand zurückweicht, entweder ausdrücklich genannt ist oder im Zusammenhang des Gedankens liegt. Das letztere ist auch hier der Fall, wo jeder an die Vorkämpfer denkt: vgl. auch 107 das absolute *ἀναχωρήσας*. Man wird also am einfachsten und natürlichsten die Worte *ἐφ' ἵππων* in ihrer eigentlichen Bedeutung fassen, gerade

wie M 82 und Ω 356, ja die letztere Stelle ἀλλ' ἄγε δὴ φεύγωμεν ἐφ' ἵππων hat dasselbe Kolorit und dient dadurch zu einer weiteren Bestätigung der aufgenommenen Erklärung. — 253. Statt ἀλυσκάζοντι verlangt Naber quaestt. Hom. p. 90 ἀλυσκάζοντα, ohne Grund, vgl. Classen Beobacht. p. 140 ff. und Hentze in Zeitschr. f. d. Gymnasialwesen 1866 p. 742 ff.

256. Die Worte τρεῖν μ' οὐκ εἶα Παλλὰς Ἀθήνη scheinen fehlerhaft überliefert, schon wegen der contrahierten Form τρεῖν. Da aber der Venet. und Eustath. εἶα bieten, und diese Lesart auch sonst in den Scholien bezeugt ist, so empfahl Ahrens in Philol. VI p. 29 zu schreiben: τρεῖν μ' οὐκ εἶα Ἀθήνη, indem das Imperfekt auf Athenes Worte 124 zurückweise. Dagegen macht Nauck in den Mélanges Gréco-Rom. IV p. 489 geltend, daß die Form τρεῖω erst in späterer Zeit auftrete, wonach man mindestens τρεῖμεν μ' οὐκ εἶα Ἀθήνη erwarten sollte. — Übrigens bemerkt Nauck zu 255—258: spurii?

265. Eine andere Anordnung der folgenden Verse giebt I. Bekker Homerische Blätter II (Bonn 1872) p. 12, indem er 265—269 in eine Periode zusammenfaßt, so daß τῆς γὰρ τοι γενεῆς (ohne zu denkendes εἶδόν) durch τῆς γενεῆς 268 wieder aufgenommen würde. Weiter verlangt derselbe statt der handschriftlich allein beglaubigten Lesart ἦς den Accusativ ἦν, weil jene zu der wunderlichen Folgerung führen würde, daß Zeus ein Gestüt oder eine Herde von Pferden besitze, wovon sich sonst nirgend eine Spur finde. Derselbe Vorschlag, aber aus andern Gründen, ist das Resultat der eingehenden Erörterung von R. Förster quaestiones de attractione enuntiationum relativ. Berlin 1868 p. 46 ff. Meiner Ansicht nach schwinden diese Bedenken, wenn man nur die Genitive nicht in partitivem Sinne, sondern als Ablative des Ursprungs und der dadurch bedingten Beschaffenheit faßt, also in dem Sinne: von der Stammart, Race, vgl. Z 211 ταύτης τοι γενεῆς τε καὶ αἵματος εὐχόμεαι εἶναι. — 270. Die Verlängerung des Dativ οἶ in der Thesis, wovon C. A. J. Hoffmann Quaest. Hom. I, p. 77 spricht, erklärt sich am einfachsten aus dem Umstande, daß das folgende ξξ ursprünglich σφέξ gelautet habe: vgl. Oskar Meyer Quaest. Hom. p. 23 sq. Für das ursprüngliche Digamma giebt aus den Inschriften die entscheidenden Gründe G. Curtius Etym.³ S. 358 Nr. 584; ⁴p. 387. Die ganze Stelle τῶν οἶ ξξ ἐγένοντο ἐνὶ μεγάροισι γενέθλη wird von Fr. Spitzner (nach dem Vorgange Anderer) erklärt: 'ex quibus sex ei in aedibus nati sunt pulli'. Aber γενέθλη heißt bei Homer noch nicht Nachkommenschaft, und Spitzner selbst in seinem sorgfältigen Exc. IX., § 3 hat diese Bedeutung nur vermuthungsweise aus den späteren Dichtern genommen: 'e quibus coniectura poterit capi II. 5, 270 τῶν — γενέθλη aptum esse.' Bei dieser Sachlage nun haben andere den vor F. A. Wolf gelesenen Genetiv γενέθλης zurückgeführt: 'aus dem Geschlechte dieser',

mit Vergleichung der schon von Spitzner behandelten Stellen 265. T 111. δ 232. ν 130. Das giebt aber den Übelstand, daß man das τῶν über zwei Verse hinweg auf ἀριστοὶ ἵππων ὅσοι beziehen muß, während es am einfachsten und natürlichsten scheint, bei diesem Pronomen an das unmittelbar vorangehende θήλας ἵππους zu denken. Sodann hat auch der Genetiv γενέθλης urkundlich fast gar keine Stützen, da außer ein Paar alten Ausgaben bloß γενέθλη N nachweisbar ist: als beglaubigte Überlieferung kann nur γενέθλη gelten. Und dieser Nominativ giebt auch einen passenden Sinn, wenn man γενέθλη in seiner eigentlichen Bedeutung und ἐγένοντο in der durch den ganzen Dichter hindurchgehenden Verbindungsweise auffaßt, nämlich γενέσθαι τινί mit einem Prädikatsnominativ: A 38. E 488. Z 82. Θ 282. K 193. A 797. II 39. P 38. 255. 272. 636. Σ 179. X 358. 421. Ω 436. γ 271. ζ 285. λ 73. ν 208. ο 480. π. 103. ρ 597. φ 24. 329. Bei diesem ganz gewöhnlichen Sprachgebrauche ist für unsere Stelle nur zu beachten, daß γενέσθαι hier noch in seiner ursprünglichen Bedeutung am schärfsten hervortritt.

272. μήστωρε φόβοιο ist die Aristarchische Lesart, die auch in sämtlichen Handschriften steht, nur Stuttgart. hat μήστωρι, aber Plato Lach. 191 B hatte μήστωρι vor Augen. Jetzt hat man seit I. Bekker (hom. Blätt. p. 91) fast allgemein μήστωρι φόβοιο aufgenommen; la Roche aber: μήστωρε, welches durch 222 f. und B 767 gestützt wird. — 273. In εἰ τοῦτω κε λάβοιμεν haben I. Bekker und Nauck hier und Θ 196 das überlieferte κέ mit J. H. Voss und Fr. Thiersch in γέ verwandelt: für den Gedanken zwar passend, aber nicht nötig. Vgl. H. Rumpf in Fleckeisens Jahrb. 1860 Bd. 81. S. 591 f. und jetzt Lange d. homer. Gebrauch d. Part. εἰ II p. 493 f.

288. πρὶν γε und πρὶν γ' ἢ mit vorhergehender Negation und folgendem Infinitiv findet sich bei Homer nur hier. Anders Θ 473 f. Σ 189 f. Bekker hat hier gegen die Überlieferung beide γ' getilgt unter Zustimmung von Richter quaestt. Hom. Chemnitz 1876 p. 15 f.; Nauck vermutet πρὶν δὴ an Stelle von πρὶν γ' ἢ. Was die Sache betrifft, so hat schon W. C. Kayser im Philol. XVII, S. 707 bemerkt, 'daß γ' einen Bestandteil der Vulgata bildet.' Ja es ist nach der besten Überlieferung wahrscheinlich, daß πρὶν in derartigen Fällen als Länge überall durch ein nachfolgendes γ' gestützt worden sei. Vgl. J. La Roche in der Zeitschr. f. d. österr. Gym. 1868 S. 143. — ἀποπαύσεσθαι haben nur zwei Handschriften, DN, und der Venetus A zeigt über dem α des Aorists ein übergeschriebenes ε; alle übrigen haben ἀποπαύσασθαι. Für die Auffassung des Inf. Aor. sind zu vergleichen δ 254. 255. β 373—375, welche mit unserer Stelle das gemeinsam haben, daß der Infinitiv

Aor. unter gleichen Verhältnissen negiert ist in Verbindung mit einer Zeitbestimmung mit *πρίν*, die ebenfalls im Aorist steht. Hindert die Negation im Infinitiv Aoristi den Ausdruck der zuversichtlichen Erwartung oder entschiedener Zusage zu sehen, so darf derselbe wohl aus der Beziehung auf die nachfolgende temporale Bestimmung im Aorist erklärt werden, da nach dem Gedankenverhältnis (nicht eher — als) beide Handlungen zeitlich zusammen-treffend gedacht werden müssen; erst mit dem *ἄσαι* tritt das *ἀπο-παύσασθαι* in Vollzug und so ähnlich an den anderen Stellen. Auch in der ganz entsprechenden v 180 haben gute Handschriften den Inf. Aor. *διανοίνασθαι* statt des gewöhnlichen *διανοιέεσθαι*. Zur Erklärung der Konstruktion *πρίν ἢ* mit Inf. vgl. Capelle im Philol. XXXVI p. 204. — 289. Über die Etymologie und die Bedeutung von *ταλαύριος* vgl. den Anhang zu H 239.

293. Statt der Aristarchischen Lesart *ἔξελεύθη* habe ich die des Zenodot *ἔξεσύθη* (Düntzer de Zenod. p. 122) in den Text gesetzt, die auch durch gute Handschriften vertreten wird. Ich kann mich nämlich nicht überzeugen, daß mit *ἔξελεύθη* ein Abbrechen der Spitze bezeichnet sein sollte, wie Ameis das Wort deutete. Da gerade die Spitze von oben nach unten durch den Mund fährt, so daß sie hier feststeckt, so kann von einem Lösen der Spitze vom Schaft beim Abbrechen des letzteren doch kaum die Rede sein; auch ist es wenig wahrscheinlich, daß Aristarch seine Lesart so verstanden habe, sondern wohl in dem sonst angenommenen Sinne von *τῆς ὀρμῆς ἐπαύσατο*, der sich freilich aus dem homerischen Gebrauch für das Wort nicht begründen läßt. Übrigens hat jetzt v. Christ im Rhein. Mus. 1881 p. 37 die sehr ansprechende Vermutung gegeben, daß bei der Umsetzung des Homer in die neue ionische Schrift die ursprüngliche Lesart *ἔξελυθε* falsch in *ἔξελεύθη* gedeutet sei. — Ein neuerer Arzt, Küchenmeister, bemerkt in der im Anhang zu γ 84 citierten Abhandlung S. 52 über unsere Stelle folgendes: 'diese Wunde ist eine der interessantesten, aber in der Art, wie sie beschrieben ist, unmöglich. Ein auf dem Wagen Stehender konnte einen auf dem Boden Stehenden auf die angegebene Weise verwunden, aber nicht umgekehrt, sei es denn, daß Diomedes etwa selbst auf einem Hügelchen gestanden hätte, wovon nichts an der betreffenden Stelle zu finden ist. Das einzige, was hier möglich gewesen wäre, wäre der Umstand, daß Diomedes seine Lanze im Bogen gegen Pandaros gesendet hatte, aber auch dies ist nicht gut denkbar bei der angegebenen Stellung des Pandaros im [sic] Wagen'. Man kann dem gegenüber nur verweisen auf: *βέλος δ' ἴδυνεν Ἀθήνην*, vgl. Schol. B. *φητέον οὖν ὅτι ἡ Ἀθηναῖα μείζων οὔσα καὶ ὑψηλότερα ἄνωθεν κατενεχθῆναι ἐποίησε τὸ δόρυ*. — 300. An der Parallelstelle P 7 las Zenodot *δὲ οὐ* statt *δέ οἱ*: vgl. darüber Brugman ein Problem der homer. Textkritik p. 20. — 303. Über das Fehlen

der Partikel *κέ* beim Opt. *φέροιεν* vgl. L. Schmidt de omisa apud optativum et conjunctivum *ἄν* particula, Marburg 1868 p. 1., welcher dem negativen Optativ ohne *ἄν* eine stärker negierende Kraft beilegt. Dagegen hält Naber quaestt. Hom. p. 100 die Partikel für nicht entbehrlich und vermutet *δύο κ'* statt *δύο γ'*, und Nauck: *ὄ κ' οὐ δύω ἄνδρα*. — 310. Zur Beseitigung des Hiatus empfiehlt van Herwerden quaestiunculae ep. et eleg. p. 6 zu lesen: *ἀμφὶ δέ ἴσσε* statt *ἀμφὶ δὲ ἴσσε*, ebenso vermutet Nauck nach Eustathios: *δέ οἱ ἴσσε*.

311 ff. Über die an dem folgenden Abschnitt (bis 460) geübte Kritik vgl. die Einleitung p. 66 f. 70 f. dazu Bergk griech. Literatur. I p. 576, Düntzer hom. Abhandl. p. 256, Köchly de Iliad. carm. diss. IV p. 23, la Roche in Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1863 p. 167, Naber quaestt. Hom. p. 159, Benicken das fünfte Lied p. 36. 40. 46. 60 f. 90. — 313. Nauck: *spurius?* — 315. Über *πύργμ' ἐκάλυψεν* im Verschluss, wofür man *πύργμα κάλυψεν* konjiciert hat, vgl. W. C. Kayser im Philol. XVIII, S. 688. — 320. Statt *ἐπέτελλε* empfiehlt Nauck *ἐπέτελλε*, zweifelt aber an der Ursprünglichkeit des Verses. — 329. Die bereits von Zenodot beanstandete Verbindung *Τυδείδην μέθεπεν κρατερώνυχας ἵππους*, wofür er *κρατερώνυχας ἵππους* vermutete, beseitigt Nauck in den Mélanges Gréco-Rom. IV p. 418 durch den Vorschlag: *Τυδείδην ἔπεχεν κρατερώνυχας ἵππους*: vgl. II 724. 732. P 465. — Derselbe bezweifelt in der Ausgabe die Ursprünglichkeit der V. 331—333. — 338. Statt *ὃν οἱ*, wofür Heyne und Andere hier *ὄ οἱ* vermuten wie auch Z 94, hat G. Wiel Observ. in Orph. (Bonn 1853) p. 31 die leichte Konjektur *ὃν αἱ* vorgeschlagen, wie auch Nauck vermutet. Dagegen hat v. Christ im Rhein. Mus. XXXVI p. 28 auf die Nachahmung in dem Verse der Kyprien *εἴματα μὲν χρὸν ἔστο τά οἱ Χάριτες τε καὶ Ὀρειοὶ ποίησαν* hingewiesen, aus der sich ergibt, daß *οἱ* uralte Lesart war. — 339. Über *θέναο* vgl. G. Curtius Etym.³ S. 240. Nr. 312; ⁴p. 255.

340. Etymologisch erörtert ist *ἰχώρ* neuerdings von Clemm in G. Curtius Stud. II p. 45 ff. — 341 f. Gegen die Ursprünglichkeit dieser beiden Verse erklärte sich W. v. Humboldt (Werke V, 86): vgl. Düntzer die homerischen Beiwörter des Götter- und Menschengeschlechts p. 26. — 349. Nauck schreibt: *ἢ οὐ ἄλις* statt des handschriftlichen *ἦ* (oder *ἦ*) *οὐχ ἄλις*, möchte aber lieber das *ἦ* ganz beseitigen. — 350. Es war ein Irrtum, wenn Ameis glaubte, daß sich bei Homer keine hypothetische Periode finde, in welcher nach dem blossen *εἰ* (ohne *κέ* oder *ἄν*) mit Indikativ Fut. im Vordersatze der Nachsatz gleichfalls den Gedanken der Zukunft enthalte, und daher *πολύσειαι* als Conjunctiv verstand, in der Tabelle bei Lillie de locutionum hypotheticarum usu Homero, Breslau 1863 sind 16 Beispiele verzeichnet, wo nach *εἰ* mit Ind. fut. im Vordersatze im Nachsatz ebenfalls der Indic. fut. steht.

Was aber die Stelle des Futurums *πολήσεται* innerhalb des Gedankenzusammenhanges betrifft, so wird dieselbe durch eine genauere Betrachtung des Verhältnisses zwischen Vorder- und Nachsatz klar werden. Offenbar entspricht der letztere nicht dem, was man nach dem Vordersatze erwarten sollte, namentlich auch wegen des sich weiter anschliessenden concessiven Nebensatzes *καὶ εἰ — πύθῃαι*, denn dieser macht gerade eine Annahme, die mit der ersten *εἰ πολήσεται* nicht unmittelbar zu vereinigen ist. Es ist nämlich der dem Vordersatz *εἰ πολήσεται*: 'wenn du aber doch oft in das Kriegsgetümmel kommen wirst', zunächst entsprechende Gedanke: 'so wird es dir übel bekommen' oder 'so wundere dich nicht, wenn dir etwas Unangenehmes begegnet' übersprungen und sofort die aus der gegenwärtigen unangenehmen Erfahrung zu ziehende Folgerung gesetzt, sodafs der Redende durch den Nachsatz gleichsam die in dem Vordersatz ausgesprochene Annahme korrigierend aufgibt. Darauf deuten auch die zu Anfange des Nachsatzes stehenden Partikeln *ἢ τε* fürwahr immerhin, die meist einen Gegeusatz zum Vorhergehenden einleiten: vgl. zu β 62. Danach ist mir der Zusammenhang folgender: Wenn du aber dennoch oft in das Kampfgetümmel kommen wirst — doch das wirst du nicht, denn ich glaube, du wirst nach der eben gemachten Erfahrung vor dem Kriegsgetümmel schon Entsetzen empfinden, wenn du nur in der Ferne davon erzählen hörst. Aber es ist *πυνθάνεσθαι* hier, wie O 224 (vgl. zu Z 465), wohl richtiger von der unmittelbaren Wahrnehmung durch das Gehör zu verstehen, wodurch das lokale *ἐτέρωθεν* eine bessere Beziehung erhält.

353. An Stelle von *τὴν μὲν ἄρ' Ἴριος* empfiehlt van Herwerden quaestiunculae ep. et eleg. p. 7 zu schreiben: *τὴν ἄρα Ἴριος*, ebenso vermutet Nauck. — 355. Die schwierige Frage über die Auffassung des *ἐπ' ἀριστερά* ist erörtert von L. W. Hasper zur Topographie der hom. Ilias p. 21, M. G. Nicolaïdes Topographie et plan stratég. de l'Iliade (Paris 1867) p. 167, Naber quaestt. Hom. p. 36. 39; zuletzt von Ribbeck im Rhein. Mus. Bd. 35 p. 610 ff., welcher wahrscheinlich macht, daß der Dichter die Troer immer gegenüber sich denke und das Schlachtfeld sich immer von derselben Seite, nämlich von den Schiffen aus vorstelle, sodafs links immer Nordosten oder kurzweg Osten bedeute, auch wo er von den Troern spreche. Weitere Litteratur bei Benicken Studien und Forschungen auf dem Gebiete der homer. Gedichte und ihrer Litteratur: I das zwölfte und dreizehnte Lied vom Zorne in NΞO p. 726 und 1181 ff. — 358. Das Verbum *λίσεσθαι* scheint ursprünglich noch einen Guttural vor sich gehabt, also doppelt konsonantisch begonnen zu haben, weil eine vorhergehende Kürze stets gedehnt wird: *Δία λίσαι* A 394, *μάλα λίσσοντο* Δ 379, *ἐμὲ λίσσεσθε* I 451, *ἄνδρας δὲ λίσσεσθαι* I 520, *τὸν δὲ λίσσοντο* I 574 und Σ 448. Ebenso *δέπαι λιάνευσεν* Ψ 196, *ὁ δὲ λιάνευσεν* η 145,

auch *καὶ γὰρ τε λιταί* I 502. Hierzu kommen die augmentierten Formen *ἐλλίσσετο* und *ἐλλιάνευσεν*, die im Anhang zu A 15 berührt sind, und die Komposition *τρίλλιστος* Θ 488, *πολύλλιστος* ε 445. Ganz vereinzelt ist die Kürze in *ἔχε λίσσετο* θ 344 und *κῆρα λιτέσθαι* Π 47. Vgl. R. Kühner Ausführl. Gram. 1² § 58, 2, Hoffmann quaestt. Hom. I p. 144 ff., und dagegen Fick vgl. Wörterb. ³Π p. 221 und W. Hartel Homer. Stud. I. Wien 1871 p. 18 u. 27 ff.

359. Statt der einstimmigen Überlieferung *δὸς δέ μοι* hat Barnes *δὸς τέ μοι* gegeben (was sich in C findet), um die Regelmäßigkeit der gewöhnlichen Sprechweise herzustellen, und diese Konjekture ist seitdem bis auf La Roche in den Texten geblieben. Aber dadurch wird die Bitte der Aphrodite auf eine für den Zusammenhang weniger passende Weise abgeschwächt. Viel nachdruckvoller lautet der Gedanke bei der handschriftlichen Lesart: 'nimm mich einerseits bei dir auf, andererseits aber laß mich zum Olympos zurückeilen.' Vergleichbar wegen dieses Wechsels von *τέ* und *δέ* aus demselben Grunde ist Ψ 178 *ῥῆμωξέν τ' ἄρ' ἔπειτα, φίλον δ' ὀνόμηνεν ἑταῖρον* (was erst Bekker aus Konjekture in *φίλον τ'* geändert hat, ohne das Konjekturezeichen beizufügen); ferner Ω 430 *αὐτόν τε ῥῦσαι, πέμψον δέ με σύν γε θεοῖσιν* und π 432 *παῖδά τ' ἀποκτείνεις, ἐμὲ δὲ μεγάλως ἀκαχλίζεις*. Auch π 140 *ἔργα τ' ἐποπτεύσκε, μετὰ δμῶων τ' ἐνὶ οἴκῳ* haben die besten Manuskripte *δ' ἐνὶ*, was vor F. A. Wolf in den Texten stand und aus dem Zusammenhange der Gedanken sich rechtfertigen läßt. Ebenso korrespondieren *οὔτε* und *δέ* mit einander Ω 368 *οὔτ' αὐτὸς νέος ἐσσί, γέρον δέ τοι οὔτος ὀπηδεῖ*. Daß dann die Späteren dieses *τέ* mit nachfolgendem *δέ* nicht selten gebraucht haben, zeigen die Beispiele verschiedener Autoren, vgl. Matthiä Gram. § 626 unter q. An unserer Stelle hat man neuerdings versucht, das *τε* (mit G) aus Konjekture in *δέ* zu verändern, wie das doppelte *δέ* bei zwei auf einander folgenden Imperativen auch Π 524. P 646. ζ 178 gefunden wird. Dadurch entsteht allerdings ein lebhafter Gedanke, aber ein *κόμισαι δέ* nach unmittelbar vorhergehendem Vokativ läßt sich mit keinem der zu π 130 berührten Beispiele in Vergleichung stellen. — 365. Wegen des Digammas im Anlaut von *Ἴριος* (vgl. zu 353 und Knös de digamma Homer. p. 126) vermutet Cobet Miscell. crit. p. 413 als ursprüngliche Lesart: *πὰρ δέ Fe Ἴριος* statt *πὰρ δέ Foi Ἴριος*, indem er wegen des Accus. nach *παρά* auf γ 233 *παρ' ἔμ' ἴσασο* verweist; van Herwerden quaestiunculae ep. et eleg. p. 7: *πὰρ δέ τε Ἴριος* unter Vergleich von A 511. 517. E 103. Die erstere Vermutung spricht auch Nauck in der Ausgabe aus. — 370. Ueber *Διώνη*, die als Mutter der Aphrodite nur hier erscheint, vgl. F. G. Welcker Gr. Götterl. I p. 352 ff. Dazu bemerkt Autenrieth: Über ihr Wesen herrscht noch mancher Zweifel, wie man bei Welcker, Preller u. a. sieht. Der von Curtius Grdzge ⁵ S. 236 citirte Artikel Benfey's im Orient

und Occident I 280 ist mir nicht zur Hand, doch scheint das Citat zu beweisen, daß er *Διώνη* und Diana zusammenstellt. Sprachlich gewiß mit Recht. Aber Bemerkungen wie bei Preller Gr. M.^s I, 99 n. 3 „*Διώνη* ist das Fem. zu *Ζεύς*, wie Juno d. i. Jovino“ oder die Lobecks Pathol. serm. gr. p. 32 bei Welcker I, 353, 2 sowie die von Welcker a. O. selbst stellen das Verhältnis nicht ins Klare. — Auszugehen ist von der Wurzel *div* = *diu*, wovon lat. *dius* = *dies*, Adj. (meri)dianus. Dies ist also substantiviert aus ursprünglichem Epitheton: *Jānus*, *Diāna* die Lichtgottheiten für Sonne und Mond: ersterer ist *matutinus pater* (verschieden von *ianus*, Fem. *ianua*, mit *ianuarius* von St. i, ein Unterschied, der den Römern später wohl nicht mehr lebendig war). Im Griech. wäre nun zunächst *Διανος* oder *Διανος* zu erwarten, aber der Stamm ist nach der konsonant. Deklination *Ζάν*, *Ζήν* gebildet, anderseits mit Vokalverdunkelung (wie in *Διώνυσος*, *Ζώνυξος*) das Fem. *Διώνη*, gleichen Stamms mit *Δωδώνη*, neben Masc. *Δώδων*, *Δωδώ* (die nicht von *δοῦναι* stammen). Ob in dem redupl. *Δωδώνη* sprachlich (als Kopulativkompositum = *Dvandva*) die Vereinigung der Namen *Δώ* (= *Δῶνος*) und *Διώνη* angedeutet ist, mag dahingestellt bleiben; jedenfalls wurde *Ζεύς Δωδωναῖος* mit *Διώνη* in uralter Zeit in einem Tempel zu Dodona verehrt (Strab. XII 329) und wenn auch die Namen ursprünglich die Lichtgottheiten bezeichneten, mag doch der Dualismus nachher als Himmel und Erde betrachtet worden sein. Der Name *Διάνη*, wenn übh. richtig (Schol. Od. γ 91), ist natürlich nicht auf *διαίνω* zurückzuführen, sondern = Diana aus *Διανή*. — 374. Zur Erklärung von *ὡς εἰ* vgl. Lange d. hom. Gebrauch der Part. *εἰ* I p. 433 ff. II p. 547 f. — 385. Über *Ἔπος* und *Ἐπιόλις* F. G. Welcker Gr. Götterl. I, S. 420. — 387. *χαλκίω ἐν κεράμω*: über 'große Fässer' dieser Art, wie sie in der Sage vorkommen und auf vielen Kunstwerken erscheinen, vgl. Otto Jahn Berichte der Gesellsch. der Wissensch. zu Leipzig VI, 1854 S. 40 ff. und F. G. Welcker Kl. Schrift II, S. CXV; als Symbol der Unterwelt ist es gedeutet von H. D. Müller Myth. d. griech. Stämme II p. 50. Ähnliches, wie das im Kommentar erwähnte, berichtet die nordisch germanische Sage von Sceaf, Wieland und Sigurd. Das *δ'* will K. Lehrs Quaest. Ep. p. 266 getilgt wissen, indem er wegen des Asyndeton Z 174. § 314. 248 vergleicht: sehr ansprechend. — 394. Nur an drei Stellen, B 721. E 394. 895 steht nach Fulda Unters. über die Sprache d. hom. Gedichte p. 224 *ἄλγος* von körperlichem Schmerz, worin derselbe eine jüngere Bedeutungsentwicklung erkennt.

397. *ἐν πύλω* ist die Aristarchische Schreibart, die auch in Handschriften steht: *πύλος* ist ein nur hier gebrauchter Singular, während *πύλαι* bei Homer nur im Plural erscheint. Über einen ähnlichen Wechsel der Formen vgl. die analogen Beispiele im An-

hang zu μ 41. Diesen Wechsel berührt auch mit ausdrücklicher Anführung unserer Stelle der Schol. B. Vind. 56. 133 zu § 318. Andere haben *ἐν Πύλω* aufgenommen und beziehen dies auf den Kampf des Herakles mit Hades unter den Mauern von Pylos, da Apollodor. II, 7, 3 vom Herakles berichtet: *κατὰ τὴν μάχην καὶ Ἄδην ἔπρωσε Πυλίοις βοηθοῦντα*. Diesen Kampf erwähnen auch einige andere Autoren. Nun ist man bei der Schreibweise *ἐν Πύλω* genötigt, *ἐν νεκέεσσι βαλὼν* zu verbinden und dies zu erklären entweder 'ihn unter die Toten werfend, d. h. ihn für tot liegen lassend' oder geradezu 'unter den Toten liegend.' Aber weder das eine noch das andere kann sprachlich begründet werden. Es müßte wegen des folgenden *ὀδύνησιν ἔδωκεν* hier nicht *ἐν νεκέεσσι*, sondern wenigstens *ἐν κοινήσιν* gesagt sein, wie Θ 156 *τάων ἐν κοινήσιν βάλεις θαλεροῦς παρακοίτας*. Vgl. K. Lehrs de Arist.² p. 60 sqq. Auch F. A. Wolf und Fr. Spitzner haben die Aristarchische Schreibart für notwendig gehalten. Diese Ansicht vertreten auch Welcker griech. Götterl. II p. 761. 776, Preller griech. Myth. I p. 501. Dagegen entscheidet sich für *Πύλω* Usener de Iliadis carmine quodam Phocaico, Bonn 1875 p. 32. Vgl. auch H. D. Müller Mythol. d. griech. Stämme I p. 156 f., welcher den Namen der Stadt Pylos daraus erklärt, daß 'die Stadt, welche den Hades als ihren Stammgott verehrte, selbst als die Pforte, der Eingang zu dem Reiche der Unterwelt gedacht wurde und in gewissem Grade in der gemeinen Vorstellung mit dieser verschmolz' und Furtwaengler die Idee des Todes p. 83. Nach unserer Schreibung sehen wir den Fürsten der Schatten an den Eingang seines Reiches gestellt, um dieses gegen den Eindringling aus der Oberwelt zu verteidigen. — 399. Über *κῆρ ἀγέων* vgl. Fulda Untersuch. p. 176 f. — 403. *αἰσυλοεργός* ist die Aristarchische Lesart (vgl. Cramer Anecd. Ox. I, p. 73), die Ameis nach dem Vorgange von Fr. Spitzner aufnahm. Die nachfolgende Epexege *ὅς οὐκ ὄθει αἰσυλα ῥέζων* erinnert an Stellen wie E 63. Θ 528. I 124. A 475. M 295. N 482. O 526. Π 143. P 5. α 299. β 65. γ 197. Gewöhnlich wird *ὀβριμοεργός* gelesen. Übrigens haben Bekker und Nauck die Verse 403 und 404 aus dem Texte entfernt, wie vor ihnen schon Bothe wollte; nach Heyne ist nur der letztere ein 'versus manifeste ab interpolatore rhapsodo proculus et prorsus otiosus'. Auch Benicken d. fünfte Lied p. 40 und 92 verwirft 403 f. und Köchly scheidet 398—402 aus, Großs Vindic. Hom. I p. 72 ff. 395—402. — 406. Die Wendung *οἶδε κατὰ φρένα* (ohne *καὶ κατὰ θυμόν*) steht einzelt da und weist nach Fulda Untersuchungen p. 122 auf späteren Ursprung der Stelle. — 412. Den Sinn hat Schol. B mit *μὴ δὴν, ὃ ἐστὶν ἐπὶ πολὺ, μείνη αὐτὸν ἢ γυνὴ θρηνοῦσα* gedeutet. Heyne bemerkte: 'δὴν nunc videtur esse pro δὴ dictum.' Nauck: *δὴν via aptum*. Über die Form *Ἀδρηστίνη* vgl. M. Haupt Quaest. Catull.

p. 72. — 415. An der Anordnung der Verse 412—415 Anstofs nehmend schlägt Cobet *Miscell. crit.* p. 369 die Versetzung von 415 nach 412 vor. — 418—431. Über die von Haupt bei Lachmann (Betrachtungen p. 106) über diese Scene ausgesprochene Athetese vgl. die Einleitung p. 61 ff. 65, dazu Benicken das fünfte Lied p. 16 ff. 67 ff., Hoffmann im *Philol.* III p. 210, Düntzer *homer. Abhandl.* p. 54 ff., Köchly de *Iliad. carmm. diss.* IV p. 22 f., Ribbeck in d. *Jahrbb. f. klass. Philol.* Bd. 85 p. 18, Note 17, Jacob *Entstehung d. Ilias und Od.* p. 203, v. Christ in *Jahrbb. f. Philol.* 1881 p. 152 f. 156, La Roche in der *Zeitschr. f. oesterr. Gymn.* 1863 p. 167 f., Naber *quaestt. Hom.* p. 159. — 425. Über *ἀραιός* vgl. J. La Roche *Hom. Textkritik* S. 201. — 440. L. Döderlein bemerkt hier: 'Huic Apollinis indignationi maxime congruum dicas habitum statuæ inclutæ Apollinis de Belvedere'. Da aber mit Hilfe neuerer Funde festgestellt ist, daß der Apollon von Belvedere in der ausgestreckten Linken die Ägis mit dem Gorgoneion hielt, so hat dem schöpferischen Künstler zunächst das Homerische Bild des Apollon mit der Aegis vorgeschwebt, wie es O 306 ff. gegeben ist. Vgl. Otto Jahn aus der *Altertums-wissensch.* (Bonn 1868) S. 274 ff.

453. Die Erklärung von *λαιώϊα πειρόντα* begründete aus antiken Bildwerken Gerlach im *Philol. Anzeiger* II, 554. Abbildungen giebt Autenrieth im Wörterbuch. — 461. J. La Roche *Hom. Unters.* S. 215 hat sich für die Schreibart *Τρωάς δὲ σίχας* entschieden, ebenso Nauck. — Zu 462 bemerkt Nauck: *spurius?*

465. An dem Dativ *Ἀχαιοῖς* Anstofs nehmend, der hier nicht im Sinne von *ὑπ' Ἀχαιῶν* stehen könne, vermutet Nauck in den *Mélanges Gréco-Romains* IV p. 415 f.: *ἐς τί ἐτι μάλινεσθαι ἔασετε λαὸν Ἀχαιῶν;* (CM bieten *Ἀχαιῶν*) statt: *ἐς τί ἐτι κτείνεσθαι ἔασετε λαὸν Ἀχαιοῖς;* vgl. indes © 244 = O 376. Φ 556 und zur Konstruktion ε 343 *σχεδίην ἀνέμοισι φέρεσθαι κάλλιπε.* — 466. *εὐποιήτησι* ist die alte *Vulgata*, aber Aristarch hat in seinen Quellen *εὐποιήτοισι* gefunden, was auch in mehreren Handschriften steht. Diese letztere Schreibart verteidigt K. Grashof *Über das Fuhrwerk* S. 8. not. 8, wo unter anderm bemerkt wird: 'es sind folgende Adjektive anerkannt zweier Endungen, also wirkliche Komposita: *εὐγναμπτος* σ 294, *εὐδητος* Φ 516, *εὐκέατος* ε 60, *εὐπηκτος* I 663. Ω 675, *εὐτυκτος* K 566. δ 123 [wo Andere jetzt *εὐτυκτον* haben] und Γ 336. ξ 276 und © 44, *εὐπλεκτος* Φ 115, *εὐπρηστος* Σ 471'. Nach kritischer Behandlung einiger Stellen heißt es dann weiter: 'Es bleibt aber durch die übrigen Stellen, wo entweder der Vers eine Änderung nicht zuläßt, oder Handschriften und andere Umstände eine solche nicht unterstützen, unzweifelhaft, daß Homer die mit *εὐ* zusammengesetzten Verbaladjektiven als wirkliche *σύνθετα*, nicht als *παράθετα* behandelt und daher nur als Adjektive zweier Endungen gebraucht hat'. Die entgegenstehen-

den Stellen will K. Grashof alle geändert wissen. Aber so weit unsre Nachrichten über die urkundlichen Quellen reichen, haben wir nach den besten Autoritäten *εὐξέστος* als Adjectivum dreier Endungen H 5. K 576 (= δ 48. ρ 87) Ω 275. 280. 590. ν 10. φ 137. 164, sonst zweier Endungen. Denselben Wechsel haben wir bei *εὐποιήτος*. Wer nun hier *εὐποιήτησι* festhält, der giebt zwar Gleichmäßigkeit mit II 636, aber Verschiedenheit von γ 434. Es ist daher von dieser Seite her kein Grund vorhanden, die beste Überlieferung *εὐποιήτοισι* abzuweisen. Vgl. auch Lobeck *Paral.* p. 459 und 497 not. 36; I. Bekker *Hom. Blätter* S. 310.

471. Die an dem folgenden Abschnitt bis 496 geübte Kritik ist erörtert in der Einleitung p. 72 f., dazu vgl. Giseke *quaeritur num quas etc.* p. 6 und *homerische Forschungen* p. 235, Nitzsch *Beiträge* p. 387, Köchly de *Iliadis carmm. diss.* IV p. 21, Ribbeck in d. *Jahrbb. f. Phil.* Bd. 85 p. 19, Genz zur *Ilias* p. 22, Bernhardt Grundriss d. griech. Litt. ³II, 1, p. 163, v. Christ in d. *Sitzungsberichten d. philos.-philol. Klasse d. königl. bayer. Akad.* 1881, II p. 163 ff., Schmidt *Meletem. Hom.* II p. 13, Benicken das fünfte Lied p. 32 f. 35. — 478. Statt des nur hier und ν 325 vorkommenden *ἦκω* schreibt Nauck *ἦω*. — 486. Über *ἰάρων* und *ἰάρεσσι* vgl. Lobeck *Elem.* II, p. 72 sqq. Übrigens schreibt Nauck, wie auch van Herwerden *quaestiuunculae ep. et eleg.* p. 8 empfahl, *ἰάρεσσιν*. — 487. Daß man die Länge des *α* in *ἰάροντε* nicht mit Fr. Spitzner aus dem attischen *ἰάλων* herleiten könne, leuchtet ein: denn in *ἰάλων* rührt die Länge von dem doppelten Augment her, wie in *ἰάρων ἰάρανα ἠνώρθωσα ἠνειχόμεν*. Ist hier eine Änderung nötig, so schiene Heines *ἰννοιο ἰάροντε* oder Döderleins *ἰννοιο ἰναρόντε* das leichteste zu sein; Bentley: *ἰννοιο πανάροιο ἰάροντε*, vgl. aber v. Christ in den *Sitzungsber. d. bayer. Akad. philos.-philol.-hist.* Kl. 1879 p. 195 f.

492. Ad. Funk in der Abhandlung: *Locus, qui apud Hom. in Iliad. libro V, 490 legitur, emendatur* (Friedland) hat seine Konjekturen, die schon von Fr. V. Fritzsche zu *Aristoph. Thesmoph.* 1129 erwähnt wurde, nämlich *χαλεπήν δ' ὑποδέχθαι ἐνιπήν*, welche auch Nauck anführt, ausführlich zu verteidigen gesucht. Aber dieselbe scheint entbehrlich. Unsere urkundlichen Quellen bieten alle einstimmig *ἀποδέσθαι*, und die besseren geben *κρατερήν* statt *χαλεπήν*, denn außer ALNOS haben alle übrigen mit Et. M. 126, 23 *κρατερήν*, das man mit Recht in den Text gesetzt hat. Gewöhnlich erklärt man *ἀποδέσθαι* mit 'unterlassen' oder 'nicht gebrauchen', oder 'sich abgewöhnen'. Aber nach Homerischer Anschaulichkeit kann der Begriff 'von sich ablegen' nur von Dingen gesagt sein, die jemandem anhaften oder ihm angehängt sind oder ihn dicht umschließen wie die Kleidung, nimmermehr aber von einem angeborenen oder eingewurzelten Charakterzuge, wie das barsche und herrische Wesen, das bezeichnet sein

soll. Aber gesetzt auch, daß die dem ἀποθέσθαι herkömmlich beigelegte Bedeutung möglich wäre: so ist doch der dadurch entstehende Gedanke für den Zusammenhang ohne alle Beziehung, wie schon Heyne sehr bestimmt erörtert hat. Was hier der Zusammenhang verlangt, das hat Ad. Funk p. 3 richtig also bezeichnet: 'Qui admirabilem sententiarum in Sarpedonis oratione continuationem seriemque, qua aliae ex aliis nexae et omnes ita inter se aptae et colligatae sunt, ut nihil aut otiose aut solius ornatus gratia positum sit, consideraverit et perspexerit, ei non poterit non persuasum esse, verbis opus esse, quibus ad pugnandum impellatur Hector'. Und einen solchen Gedanken gewinnen wir, wenn wir erwägen, daß in der sinnlichen Sprache der Tadel, den jemand erhalten hat, wie ein äußerlich wahrnehmbarer Schandfleck an ihm haftet: μῶμον ἀνάψαι β 86 (dazu den Anhang), ἐλεγχείην ἀναθήσει Ψ 100. Daher strebt der Getadelte mit allen Kräften, durch besseres Handeln diesen Schandfleck wieder von sich abzuthun oder von sich zu entfernen, indem er ihn durch tapfere Thaten wieder gut macht. Dies ist ἀποθέσθαι in einer einfachen Übertragung. Daß aber nicht der tadelnde, sondern der von Sarpedon getadelte Hector gemeint sei, dies wird wie durch den Zusammenhang so auch durch den Gebrauch des Wortes ἐνιπή bestätigt. Mit Recht bemerkt Ad. Funk p. 5 folgendes: vox ἐνιπή non de ea increpatione, qua qui increpat perfungitur, apud Homerum posita legitur, sed de ea, qua qui increpatur afficitur. Si Homerus eum qui increpat respicit, hae fere locutiones leguntur: νεκείην βασιλῆας ὀνειδείους ἐπέεσσιν B 277. ὅτ' ἂν μ' ἐρέθησιν ὀνειδείους ἐπέεσσιν A 519. Πηλεΐδης δ' ἐξαυτίς ἀταρτηροῖς ἐπέεσσιν Ἀτρεΐδην προσέειπε A 223. αὐτίκα κροτομίωσι Δία Κρονίωνα προσήυδα A 539; ubi autem eum qui increpatur respicit, vox ἐνιπή invenitur: ᾧ Ὀδυσσεῖ, μάλα πῶς με καθίκεο θυμὸν ἐνιπήν E 104. αἰδεσθεὶς βασιλῆος ἐνιπήν αἰδοίω A 402. ἔδειςεν γὰρ ἐμὴν ἔκπαγλον ἐνιπήν κ 448. δειδὶε γὰρ δὴ Ζητὸς ἄδην ἄλληκτον ἐνιπήν Quint. Smyrn. II, 662. καταπτύσσοντας ἐνιπήν Quint. Smyrn. VI, 339. ἐνιπήν σμερδαλέην τρομέοντα Quint. Smyrn. I, 707. — 495. δοῦρε, statt des überlieferten δοῦρα, ist hier und in den Parallelstellen Z 104. A 212 eine Verbesserung I. Bekkers, über deren Notwendigkeit J. E. Ellendt Drei Hom. Abhandl. S. 16 f. zu vergleichen ist.

497 ff. Zur Kritik der Erzählung bis 593 vgl. die Einleitung p. 74 ff., dazu Düntzer Hom. Abhandl. p. 256, Holm ad Car. Lachmanni exemplar etc. p. 5, Köchly diss. IV p. 21, Ribbeck in den Jahrb. f. klass. Philol. Bd. 85 p. 20, Benicken das fünfte Lied p. 32—34. 61. — 499. Über das Worfeln des Getreides vgl. jetzt H. Blümner Technologie und Terminologie d. Gewerbe u. Künste bei Griechen und Römern. Leipz. 1875 I p. 8 ff. — 508—511. Die von Haupt bei Lachmann Betracht. p. 107 begrün-

dete Athetese dieser Verse ist angenommen von Benicken das fünfte Lied p. 22 ff. 71, Hoffmann im Philol. III p. 211, Köchly de Iliad. carm. diss. IV p. 23, Naber quaestt. Hom. p. 159, Bernhardt Grundriss d. griech. Litterat. II, 1 p. 163, Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 579, Ribbeck in d. Jahrb. f. Philol. Bd. 85 p. 19, v. Christ in Jahrb. f. Philol. 1881 p. 154 f., bestritten von Düntzer Homer. Abhandl. p. 55, vgl. darüber die Einleitung p. 63 f. — 524. Über den metaphorischen Gebrauch von εὔδειν vgl. Pflugk zu Eurip. Hec. 662. — 525. ζαχρειῶν ist nach der fast einstimmigen Überlieferung mit La Roche hergestellt; über die Etymologie des Wortes vgl. jetzt auch Ahrens Beiträge zur griech. u. lat. Etymol. I p. 3 ff. Übrigens vermutet Nauck ἀκραιῶν statt ζαχρειῶν.

554. In den Worten οἶω τῷ γε λέοντε δύο erklärt C. E. Gelpert Über den Urspr. der Hom. Ges. II S. 194 das τῷ γε für das 'abundierende' Produkt eines Rhapsoden. A. Matthiä Ausf. Gram. § 264, 4 bemerkt: 'οἶω τῷ γε λέοντε δύο erklärt sich aus der Gewohnheit des Dichters zu malen und zu individualisieren, wie unsere Dichter sagen, jene Löwen, nämlich die ich im Geiste sehe'. Ebenso J. U. Faesi: 'τῷ γε ist auch hier hinweisend: wie dort zwei Löwen, wie jene zwei Löwen'. Bei H. Förstemann Gebrauch des Artikels bei Homer S. 32** lesen wir folgendes: 'der Artikel in E 554 οἶω τῷ γε λέοντε läßt sich wohl noch am besten durch Gegensatz zu der andern Seite des Gleichnisses erklären (τοῖω τῷ), wenn die Stelle nicht verdorben ist'. Mit demselben Zusatz 'si lectio vera habenda est' will Franz Schnorr v. Carolsfeld Verborum colloc. Homericarum p. 16 das Wort δύο als Prädikat verstehen. Eine doppelte Deutung unserer Stelle giebt Fr. Spitzner, und L. Döderlein hat nach Bothes Vorgänge kurz bemerkt: 'οἶω per hyperbaton pro τῷ γε, οἶω λέοντε'. Ebenso erklärt Alexis Pierron. Ameis verband οἶω τῷ γε und trennte diese Worte von den folgenden durch Komma, so daß mit λέοντε — ἐτραφέτην selbständig die Geschichte eines Löwenpaares erzählt werde, aber dies ist ohne alle Analogie. Es scheint nichts übrig zu bleiben, als ein allerdings auch sehr auffallendes Hyperbaton anzunehmen. Übrigens hat Nauck statt τῷ γε vermutet θῆρε. — 567. Über σφάς vgl. Lobeck Elem. I p. 241 not. 9. In φ 315 ist dieselbe Form durch Bekker verbessert worden. Hier aber vermutet Ahrens im Philol. VI p. 26 als ursprüngliche Lesart σφε, Nauck aber bezweifelt die Ursprünglichkeit des Verses. — 589 wird verworfen von Benicken in Jahrb. 1873 p. 94. Auch Nauck hat bemerkt: spurius? Über das Verhältnis von 590 f. zu A 343 f. vgl. v. Christ im Sitzungsber. d. bayer. Akad. 1880 p. 233. — 593. Über ἔχουσα κούδομον vgl. C. W. Goettling Gesamm. Abhandl. I (Halle 1851) S. 202 f. und zu Hesiod. sc. Herc. 339. Übrigens ist dieser Vers von Köchly

ausgeschieden, vgl. dagegen Benicken das fünfte Lied p. 43. — 597. Ansprechend ist die Deutung von ἀπάλαμνος bei Autenrieth im Wörterb.³: des Schwimmens unkundig (*sine palmis*). — 603. Zur Beseitigung des Hiatus empfiehlt van Herwerden quaestiunculae ep. et eleg. p. 8: πᾶρ' ἄρ' εἰς γε statt πᾶρα εἰς γε zu schreiben, dieselbe Vermutung führt Nauck an, hinzufügend: an πᾶρ' ἔεις?

628 ff. Über die gegen den folgenden Abschnitt bis 698 ausgesprochene Athetese vgl. die Einleitung p. 73f. dazu Giseke quaeritur num quas etc. p. 5f. und Hom. Forschungen p. 162 und 236, Köchly de Iliad. carmm. diss. IV p. 21, Ribbeck in d. Jahrb. f. klass. Philol. Bd. 85 p. 20f., Düntzer Hom. Abhandl. p. 256, Jacob Entstehung d. Il. u. Od. p. 203, Nitzsch Beiträge p. 387, Genz zur Ilias p. 22, La Roche in Zeitschr. f. d. oesterr. Gymn. 1863 p. 166f., Holm ad Car. Lachmanni exemplar etc. p. 4, Kayser Hom. Abhandl. p. 8. 23. 100, Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 559 u. 575, Naber quaestt. Hom. p. 159, Hoffmann quaestt. Hom. II p. 209f., v. Christ in Sitzungsber. d. philos.-philol. Kl. d. königl. bayr. Akad. 1881 II p. 161. 167f., Schmidt Meletem. Hom. II p. 13f., Benicken d. fünfte Lied p. 32 ff. 62.

638. ἀλλοῖόν τινα, die Lesart des Tyrannio, wird jetzt von den meisten gebilligt, auch von A. Nauck Aristoph. Byz. p. 53. Ameis wendete dagegen folgendes ein: 1) Nach ἀλλοῖος wird sonst nirgends das Indefinitum τις gefunden, und es scheint auch mit dem Begriffe desselben nicht wohl vereinbar zu sein, da es kaum von rein geistigen Eigenschaften gesagt werden dürfte, wenn man die drei Stellen A 258. π 181. τ 265 vergleicht. 2) Mit ἀλλοῖόν wird bezeichnet, daß Herakles schon von Geburt aus eine anders organisierte Persönlichkeit war. Aber daraus, daß Herakles von der Natur mit weit höheren Eigenschaften des Geistes und Körpers ausgerüstet wurde, kann doch dem Sarpedon kein Vorwurf erwachsen, wenn dieser bei geringerer Befähigung aufser Stande war, dem Herakles nachzueifern? Nach dem Zusammenhange können nur gleichbefähigte Söhne des Zeus einander entgegengesetzt werden, sei es daß sie in Wirklichkeit gleiche Fähigkeit haben, sei es daß sie poetisch als solche dargestellt werden. Dieses letztere Erfordernis nun würde durch ἀλλοῖόν eine Störung erhalten. 3) Wenn man ἀλλοῖόν hier als einen 'Ausdruck ruhiger Emphase' betrachtet, so wird dies in deutliche Sprache übersetzt nichts anderes bedeuten, als was F. A. Wolf in der praef. Kleine Schrift. herausg. von Bernhardt I 271 mit 'satis languide' bezeichnet hat. Denn mitten in affektvoller Rede bleibt ἀλλοῖόν τινα φασί ein matter Ausdruck. Ich habe daher mit F. A. Wolf, Spitzner, W. Dindorf, La Roche die Lesart sämtlicher Handschriften, welche Aristarch und die meisten Gram-

matiker schützen, nämlich ἀλλ' οἶόν τινα beibehalten und verstehe sie mit den Alten und F. A. Wolf als gegensätzlichen Ausruf der Bewunderung, der zugleich mit eine Begründung des vorhergehenden enthält: 'at quanto melior, quam dissimilis tui fuit ille! at qualis vir!' Anders Fr. Spitzner, der mit Pios im Schol. B. elliptisch erklärt: ἀλλὰ τοιοῦτοι, οἶόν κτέ., also 'sondern (solche waren es) wie der Sage nach Herakles Kraft war, d. i. ganz andere Leute als du'. — 645. Die Ursprünglichkeit des Verses wird von Nauck bezweifelt. — 653. τεύξεσθαι wird allgemein als Futurum von τεύχω betrachtet und deshalb im Sinne von τετεύχεται passivisch erklärt, wie auch von Ed. Geist Disquis. Hom. in Jahns Archiv für Philol. I (Leipzig 1832) p. 617 bemerkt ist: 'Futurum τεύξομαι hoc tantum loco vim passivam habet'. Aber diese Deutung kann weder sprachlich noch sachlich gerechtfertigt werden. — Das Verhältnis von 652—54 zu A 443—445 erörtert v. Christ in Sitzungsber. d. kön. bayr. Akad. philol.-philol. Kl. 1880 p. 234f. — 666. L. Doederlein ist in seiner Ausgabe zu Nicanors (ed. Friedl. p. 184) Erklärung, welche auch Heyne billigte, zurückgekehrt: 'ὄφρ' ἐπιβαίη, sc. τῶν ὄν ὀρέων, ex σπενδόντων pendet'. Ebenso Bothe und Alexis Pierron. Aber dies hat I. Bekker Hom. Blätter S. 22 längst widerlegt. Begründet ist auch was V. H. Koch dagegen bemerkt: 'vom Wagen des Sarpedon war seit 494 nicht die Rede, auch widerspricht das Folgende'. Man kann beifügen: wenn die erwähnte Erklärung nur möglich sein sollte, so müßte das bloße ἐπιβαίνειν für den Begriff 'auf den Wagen steigen' ein ebenso stabiler Ausdruck sein, wie εἰσβαίνειν (und ἀναβαίνειν) vom Einsteigen in die Schiffe: zu α 210. Dies ist aber durchaus nicht der Fall. Übrigens widerstrebt auch der Sinn von σπένδειν, denn dies Verbum bezieht sich auf den Eifer, den Verwundeten im Kampfe zu schützen und in Sicherheit zu bringen, wie der nachfolgende Satz mit γάρ beweist: vgl. K. Lehrs de Arist.² p. 116. Übrigens scheiden van Herwerden quaestiunc. ep. et eleg. p. 8 und Nauck in der Ausgabe V. 666 aus. — 670. Zu der Wendung μάχησε — ἦτος vgl. Fulda Untersuch. p. 230. — 678 haben aus dieser Stelle wörtlich entlehnt Verg. Aen. IX 767 und Ovid Met. XIII 258. — 697. An Stelle der gewöhnlichen Lesart ἀμπνύθη (La Roche: ἐμπνύθη mit Aristarch) empfiehlt van Herwerden in Revue de philologie N. S. 1878, II p. 195 ff.: ἀμπνύθη, wie nach La Roche der Ven. A bietet, doch mit übergeschriebenem ν. — Zum sachlichen Inhalt der Stelle vgl. Roscher Hermes der Windgott p. 55.

708. μεμηλώς mit Gen. findet sich nur hier und N 297. 469. Spätere Dichter gebrauchen μεμηλώς in dem Sinne von *studens* oder *intentus*, aber meist mit Dativ. Nauck in den Mélanges Gréco-Rom. IV p. 584 f. möchte die Anomalie beseitigen durch die Änderung: μεμαώς oder vielleicht μεμηώς. — 711 — 792.

Dieser Abschnitt in Verbindung mit 907—909. Z 1 wurde athe-
tiert von Haupt bei Lachmann Betracht. p. 107 f. vgl. 21: vgl.
die Einleitung p. 64 f. dazu Benicken das fünfte Lied p. 26 ff.
44. 62 f. 72 f., Hoffmann im Philol. III p. 211 f., Jacob Ent-
stehung d. Ilias u. Od. p. 205 f., Naber quaestt. Hom. p. 159,
Bernhardy Grundriss d. griech. Litt. ³II, 1, p. 163, Bergk griech.
Litteraturgesch. I p. 579, Düntzer Hom. Abh. p. 55 f. 257, Grofs
vindic. Hom. part. I p. 61 ff., Genz zur Ilias p. 22, Köchly de
Iliad. carmm. diss. IV p. 22.

723. Weil die Cäsur nach *ὀπιάνημα* eintritt, hat Bentley
statt des überlieferten *χάλκεια* im Versanfange *χάλκει* konjiziert
(wie 731 *χορῶσει* steht) und dies hat I. Bekker als eigene Kon-
jektur aufgenommen. Aufser *χάλκει* vermutet Nauck nach dem
Vorgange von Cobet Miscell. crit. p. 413 *ὀπιάνημα* statt *ὀ-
πιάνημα*. — Über die Speichen bemerkt K. Grashof Über das
Fuhrwerk S. 33: 'Die Speichen (*κνήμαι*), welcher Name selbständig
nicht vorkommt, sich aber aus dem den Rädern an Here's Wagen
gegebenen Beiwort *ὀπιάνημος* entnehmen läßt, sind acht an der
Zahl, und nichts berechtigt uns anzunehmen, daß ihrer gewöhn-
lich nur sechs gewesen seien, und Homer an den Götterwagen,
wie Eustathius sich ausdrückt, *διὰ πλείω στερορότητα* die Zahl ver-
mehrt habe'. Aber es berechtigt auch nichts, diese Notiz sowie
die Bemerkung des Schol. zu Pindar. Pyth. II 73 in Zweifel zu
ziehen. Dagegen wird jeder billigen, was Grashof beifügt: 'Wenn
aber nach Tzetzes zu Op. et D. 426 der Radkranz vier Felgen
hatte, so ist mehr als wahrscheinlich, daß jede Felge von zwei
Speichen gestützt worden sei'. — 727. Die Worte *δίφρος ἰμαῖσιν
ἐντέταται* hat K. Grashof Über das Fuhrwerk S. 18 Anm. 15
richtig erklärt.

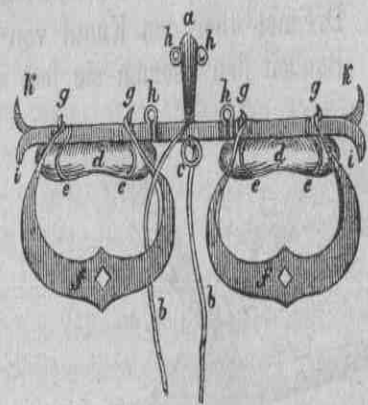
729. In *τοῦ δ' ἐξ ἀργύρεος ὄμιος πέλεν* ist vielen das ein-
stimmig überlieferte Tempus von *πέλεν* anstößig gewesen. Daher
hat zuerst Bentley *πέλει* konjiziert, nach diesem andere, wie
S. A. Naber in Mnemosyne 1855 p. 209 vgl. Quaestt. Hom. p. 109,
und jetzt Nauck. Dabei beruht die Berufung auf die 'Scholien'
auf einem auch bei Heyne sich findenden Mißverständnis der
Worte *τὸ δὲ πέλεν ἀντὶ τοῦ πέλει*. Vgl. L. Friedlaender zu
Ariston. p. 6. L. Friedlaender selbst nun bemerkt im Philol.
VI S. 675 f.: 'Allerdings erwartet man das Praesens; das Imper-
fectum dient den Übergang aus der Beschreibung in die Erzäh-
lung zu machen'. Den Übergang? Es ist ja schon 722 *βάλε* ge-
sagt. Daher hat J. U. Faesi Friedlaenders Worte in folgender
Fassung aufgenommen: 'Das Imperfekt *πέλεν* nach den Praesentia
724 bis 728 dient zur Rückkehr aus der Beschreibung in die
Erzählung'. Doch da fragt man sogleich, warum der Dichter zur
Erzählung zurückgekehrt sei: der Grund davon aber kann nur in
der Bedeutung der Worte liegen. Das Verbum *πέλεν* nämlich

heißt nicht 'war gemacht' oder bloß 'war', was in Verbindung
mit *ἐκ τιος* einen ganz andern Sinn geben würde, weil es dann
mit *γίνεσθαι* oder *εἶναι ἐκ τιος* in Parallele käme. Nein, das
πέλεν muß seine sinnlich anschauliche Bedeutung behalten: nur
ist der Begriff 'streckte sich oder ragte', den Philipp Mayer
und K. Grashof Über das Fuhrwerk S. 35 gebrauchen, weniger
passend als unser 'ging aus'. Wenn nun ein Wagen aufser Ge-
brauch gesetzt werden sollte (zu B 777), so wurde die Deichsel
abgenommen und sie mußte, sobald der Wagen von neuem ge-
braucht wurde, erst wieder angelegt und befestigt werden. Mithin
konnte der Ausdruck *ἐκ δίφρου ὄμιος πέλεν* nur dann stattfinden,
wenn der Wagen wie hier zum Gebrauche in den Stand gesetzt
wurde, während die übrigen Teile auch nach der Loslösung
ihre 724 bis 728 angeführten Eigenschaften unveränderlich
beibehielten.

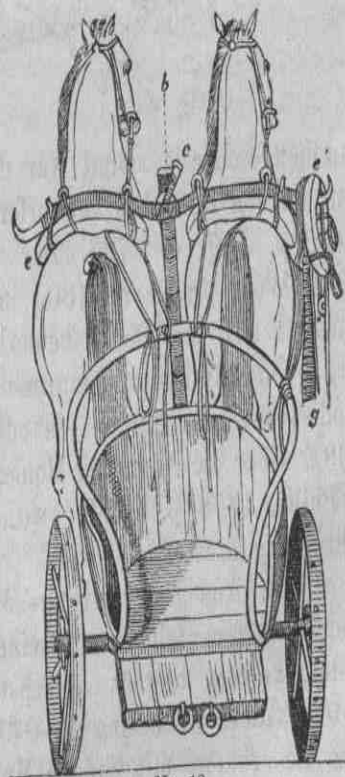
730. Zur Veranschaulichung
sind hier aus Autenrieths
Wörterbuch Tafel XII drei Ab-
bildungen entlehnt, welche er auf
Grund von antiken Bildwerken
komponiert hat und wozu er nun-
mehr folgende Erläuterungen giebt.

In N. 55 sind die verschiede-
nen Teile des Jochs und zwar

- ii) *ζυγόν* das Jochholz mit ab-
gerundeten Enden,
a) *ὀμφαλός*, Jochknauf,
hh) *ὀήκηες*, Ringe, Ösen für
das Zügelwerk, teils am
Knauf, teils auf dem Joch
(in Fig. 12 bloß auf letz-
terem angebracht).
gg) Nägel, oder Haken, in
welche die *λέπαθνα* einge-
hängt werden.
dd) *ζεῦγλαι*, Jochkissen, Kum-
mete (in Fig. 12 lit. e),
ff) *λέπαθνα*, Zuggurte, welche
am inneren Ende neben
der Deichsel, schon vor der
Bespannung hängen und
zwar hier befestigt.
bb) *ἡνία*, Zügel und zwar de-
ren längster, hinterer Teil,
der etwa an der *ἄντιξ* (wie Fig. 12) schon vor der Be-
spannung angebunden ist und an deren vorderes Ende dann



Nr. 55.



Nr. 12.

bei der Bespannung der Kopfzaum, den die Pferde mit dem Stirn- und Backenriemen an sich tragen, mittelst Schnallen befestigt wird,

- c) *κοικος*, der Jochring, in welchen die Deichselspitze hineingeschoben wird, worauf dann der Jochnagel in der Weise eingesteckt wird, daß er oben vor, unten hinter dem Ringe steckt.

Die Fig. 50 zeigt, nach Anleitung von Q 272, wie das Joch an der Deichsel befestigt wird, was natürlich der erste Akt des Bespannens ist. „Sie

„Hoben vom Pflock das Buchsbaumjoch für die Mäuler, Oben versehen mit dem Knauf und wohlgerüstet mit Ösen, Holten dann auch den voll neun Ellen messenden Jochriem; Sorglich befestigten sie am Vorderbeschlage der glatten Deichsel das Joch und warfen sodann den Ring um den Nagel; Dreimal über den Knauf von beiden Seiten und abwärts Banden den Riemen sie fest und bogen das Ende darunter.“

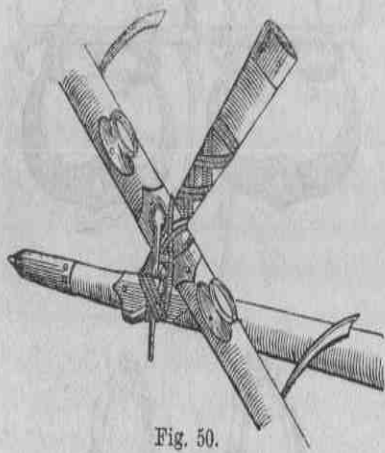


Fig. 50.

So kann Jordans Übersetzung (mit wenig Änderung) zur Erläuterung obiger Zeichnung dienen. Zunächst wurden dann die Tiere unter das Joch geführt, die äußeren Riemen der *λεπαθνα* eingehängt (so daß die Brustgurte nun beiderseits am Joch befestigt waren) und die Kappzäume mit den Zügelriemen zusammengeschnallt; damit war die Bespannung fertig. — 734—36 wurden von Zenodot verworfen: vgl. Düntzer de Zenodoti stud. Hom. p. 185. — 737. Zur Verbindung der Worte hat schon F. A. Wolf praef. von 1804 in Kleine Schr. herausg. v. G. Bernhardt I 273 mit Recht bemerkt: *ipsi veteres saepe errarunt in eo, quod rhythmicum ingressum turbabant et sustinebant miris modis; neque Aristarchus ea culpa vacabat ad E 737. © 387'. — 738 f. Über die Aegis bei Homer vgl. jetzt auch Bader in Jahrb. f. Philol. 1878 p. 577 ff., wo derselbe auch die vorliegende Beschreibung erörtert.*

743. Aus Autenrieths Wörterbuch folgen hier einige Abbildungen von Helmen mit seiner neuredigierten Erklärung. „Der Helm, *κόρυς*, besteht zunächst aus der Kappe oder Wölbung, *κυνήη* (diese Erklärung A. Göbels ist gewiß richtig), Fig. 90, eine Lederkappe mit einigen Metallreifen. *Φάλοι* sind wohl nicht Schirme; denn die von Köchly-Rüstow angenommenen Schirme möchten wohl schwer sämtlich aus Homer belegbar und dann *τετράφαλοι* nicht deutbar sein. *φάλοι* (viell. verwandt mit *φλέω*,

πομφόλυξ, *bulla*) sind wohl Wülste, Reifen. Wenn man nun aus den obigen antiken Bildern einen Schluß ziehen darf, so wäre noch zu bemerken: *αύλος* die Röhre, welche in dem *κύμβατος*, Helmscheitel, eingelassen, den *λόφος* und die *φάλαρα* trägt. *αύλωπις* ist also ein solcher Helm mit der Röhre. *ἄφαλος* ohne Reif;



Fig. 152b.



Fig. 101



Fig. 22.

ἀμφίφαλος mit zwei Reifen, wie Fig. 90, *τετράφαλος* vierreifig oder vierkämmig (etwa wie Fig. 145 oder 22); dann bezeichnet *φάλαρα* (*φάληρα*) mehr Metallstreifen oder -Plättchen, *laminae*, in der Regel die im *αύλος* steckenden Streifen mit den Roßhaaren, vielleicht auch die Schuppenbekleidung des Sturmbands oder Helmbands und



Fig. 90.



Fig. 152a.



Fig. 145.



Fig. 102.

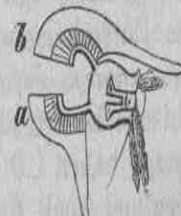


Fig. 7.

Schmuckstücke (*ἀσπίδια*) auf der Helmplatte; demnach *τετραφάληρος* vierstreifig (nämlich mit 4teiligem Helmschmuck, wie Fig. 22, 145 u. viell. 102).

τρουφάλεια hat man neuerdings als *τετρο-* (= quadru-) *φάλεια* zu erklären versucht; dies wäre neben *τετράφαλος* und *τετραφάλη-*

ρος, die kaum auseinanderzuhalten sind, doch ein Luxus der Sprache, zumal wo τρύμα = τρύπα (wovon τρύπανον) das Loch — so nahe liegt, also = mit durchlöcherem φάλος. Die Rofshaare des Helms (ἰπιοχαίτης), der λόφος, waren in einer Doppelschicht (rechts u. links) von Metall eingelassen und durch eine Art von Kreuzschnittung, vergleichbar einer Steppnaht, damit verbunden, indem durch Löcher der Streifen die Schnüre herüber und hinübergingen; daher sind bei den meisten Helmbüschchen obiger Bilder solche Löcherreihen sichtbar, hie und da (wie in Fig. 152^b) dienten ähnliche Löcher wohl auch zum Schmuck. Als Übersetzung dient etwa 'steppreifig'.

Τρίπυγος kommt daneben nur A 353 vor und kann wohl nur mit dreifacher Metallage bezeichnen; sonst giebt es keinen derartigen Helm, aber dafür ist dies ein Geschenk des Hephästos und muß einen schweren Schlag aushalten.

χαλκοπάργος, mit Backenschirm (wie Σ 610) ω 523. — 744. Über die Worte ἐκατὸν πολλῶν προλέεσσι ἀραρυῖαν vgl. G. Hermann Opusc. IV, p. 286 sqq. Naegelsbach Hom. Theol. I, 2. L. Döderlein Hom. Gloss. § 446. — 750. Weil Matron in der Parodie dieser Stelle bei Athenaeus IV p. 134^f nach den Handschriften die Form ἐπιτερόφαται gebraucht, so vermutet Th. Bergk in einem Halleschen Universitätsprogramme von 1861 p. 4, daß statt ἐπιτερόπαται hier ursprünglich der Plural ἐπιτερόφαται gestanden habe. Seine Worte sind: 'ego quidem non dubito, quin Matro hoc ipsum ἐπιτερόφαται in suo exemplo repererit, estque numerus pluralis haud incommodus, modo Olympum montem a coelo diversum esse memineris, id quod scite observavit Aristarchus'. (Vgl. K. Lehrs de Arist. 2 p. 164 sq.) Und hierzu folgende Worte: 'Neque vero primus hoc vidit criticus Alexandrinus, sed Leagorae Syracusano inventi laudem vindicat Suetonius, ex cuius libro de notis descripta sunt, quae in Anecdoto Parisino leguntur (vid. Osann. Anecd. Rom. p. 330)'. — 754. Über die Schwierigkeiten der Stelle im Vergleich zu 749 f. in Bezug auf die örtlichen Verhältnisse vgl. Aristonic. ed. Friedl. p. 113 und Nutzhorn die Entstehungsweise d. hom. Gedichte p. 109.

757. κατερά ἔργα ist nach der Angabe des Didymos die Aristarchische Lesart, die auch in den meisten Handschriften steht: denn κατερά haben CDGMNO, alle andern κατερά, nur S. hat τὰ δ' αἰθρὰ ἔργα und Apoll. Soph. p. 16, 31 τὰδε ἔργ' αἰθρὰ. Dies letztere haben (nach dem Vorgange von Payne Knight) I. Bekker und Nauck hier und 872 (wo es in Schol. LV. Cant. steht) in den Text genommen; auch Buttman Lex. 60, 2, L. Döderlein Hom. Gloss. § 409 und Clemm in G. Curtius Stud. VIII p. 77 haben diese Lesart empfohlen, letzterer mit der Erklärung: 'aspiciens, quae iam non sunt aspicienda'. — Das Fragezeichen ist mit Bekker am Ende des ersten Verses nach ἔργα gesetzt, wodurch

der Gedanke an Nachdruck gewinnt. Anders Classen Beobacht. p. 27. Der Venet. A hat Stigme nach ἔργα und θέμιστα, Hypostigme nach ἄχος, Diastole nach κόσμον. Für das Fragezeichen steht im Venet. A bekanntlich nur Stigme. — 760 f. Über die Zusammengehörigkeit von τέρονται ἀνέντες vgl. J. Classen Beobachtungen S. 93 Anm. 55. — 765. Statt μὲν οἱ ist mit Bekker aus einigen Urkunden μὲν οἱ aufgenommen. Vgl. Köchly zu Quint. Smyrn. IV 530. — 766 citiert Julian. or. IV p. 196^a. — 770. Über ἡεροειδής vgl. den Anhang zu β 263; eine abweichende Erklärung giebt Schmidt Synonymik d. griech. Spr. I p. 613. — Zum Gleichnis vgl. Friedlaender Beiträge I 31 f. — 772. Wegen des digammatischen Anlauts von ἡγή sieht van Herwerden quae-stiunculae ep. et eleg. p. 9 in ὑψηγής eine spätere Bildung und vermutet als ursprüngliche Lesart hier ὑψανχένες, wie Ψ 27 ὑψανχένες, vgl. Z 509; dieselbe Vermutung giebt Nauck. Vgl. indes Knös de digamma Hom. p. 61. — 774. Über die lokalen Verhältnisse handeln v. Christ in den Sitzungsbericht. d. bayer. Akad. philos.-philol.-histor. Kl. 1874 p. 189 und ebendasselbst 1881 p. 133, und Hercher über die homerische Ebene von Troja, Berlin 1876 p. 127 ff. — Zum σχῆμα Ἀλκμανικόν vgl. Aristonikos zu dieser Stelle und Lesboux zu Ammon. ed. Valken. p. 180.

778. Statt αἱ δὲ βάτην bieten der Schol. zu Soph. El. 977 und Oed. Col. 1676 und der Schol. zu Eurip. Alc. 923 die Lesart τὰ δὲ βάτην. So auch Zonaras p. 1758. Hierzu hat E. R. Lange bemerkt: 'Quae lectio cum nequeat ex triplici errore nata esse, ob raritatem illius dualis usus in eam lectionem, quae hodie vulgata est, αἱ δὲ β., mutata videtur'. Und zu diesem τὰ δὲ vergleicht er Θ 378 προφανέντε, Θ 455 πληγέντε, Hesiod. Op. 198 f. καλυψαμένω und προλιπόντε nebst Matthiä Gram. § 436 u. Kühner Gram. § 427. b. Ähnlich urteilt W. C. Kayser im Philol. XVII S. 708 und Blomfield zu Aesch. Pers. 186 ed. Lips. Danach ist τὰ δὲ jetzt nach Naucks Vorgange in den Text aufgenommen. — Zu ὁμοῖα vgl. hymn. Hom. in Apoll. 114 (Iris und Iliithyia) βὰν δὲ ποσὶ τήρωσι πελειάσιν ἴθμαθ' ὁμοῖα und Aristoph. Av. 574 Ἴων δὲ γ' Ὀμηρος ἔφασκε εἶναι ἰκέλην τήρωνι πελειῇ. Übrigens sieht W. Jordan Homers Ilias übersetzt und erklärt, p. 577 in dem Verse eine Interpolation aus jener Stelle des Hymn. Apoll. — 782. Statt κείονσιν vermutet Nauck λίσσι. — 785. G. Hermann Op. IV p. 296 sq. 'Homerus auxit per hyperbolen vires deorum, quas immensas cogitare animus sine perversitate potest. Ita E 859. Quae de Neptuno repetuntur E 148. In dea vero scite declinavit quod minus decorum videbatur in E 784'. Was K. Götting zu Hesiod. theog. 311 [nach Schol. AL. zu unserer Stelle] als Erklärung giebt: 'χαλκίωφωνος cuius vox est tubae instar', das läßt sich für Homer weder sprachlich noch sachlich begründen. Über die Stimme des Stentor und zu 860 vgl. auch Juvenal XIII 112 f.;

sonst vgl. über Stentor Haupt bei Lachmann Betracht. p. 109 und dagegen Köchly de Iliad. carm. diss. IV p. 24; Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 579 deutet den Namen als 'Donnergott'. — 787. Statt *καὶ ἐλέγγεα* hat Aristarch hier *καὶ ἐλεγχεῖς* gelesen, wozu Heyne bemerkt: 'recte sane hoc A 242, at ab hoc loco alienum'. Auch Nauck in den *Mélanges Gréco-Rom.* IV p. 595 und Cobet *Misc. crit.* p. 287 empfehlen *ἐλέγγεα*. — 797. Statt *τείετο* geben *τοίβετο* A super. CDGM. — 798. Über die in dieser Stelle herrschende Unklarheit in Bezug auf die Lage der Wunde vgl. W. Jordan Homers Ilias übersetzt und erklärt p. 577.

802. Ameis bemerkte richtig, daß die beiden Sätze mit *ὄτε* nicht in gleicher Weise sich auf dasselbe einzelne und bestimmte Faktum beziehen, schon weil die Iterativform *εἴασκον* das verbietet, aber darum war doch der erste mit *καὶ ὅ' ὄτε περ* mit dem vorhergehenden Gedanken 801 nicht zu verbinden. Es steht dem schon die Partikel *ἄρα* nach *καὶ* entgegen, welche unbeachtet geblieben ist: die Stellensammlung für *καὶ ἄρα* bei Rhode über den Gebrauch der Partikel *ἄρα* bei Homer. Moers 1867, p. 27 zeigt, daß *καὶ* in dieser Zusammenstellung nur Verbindungspartikel ist, nie als steigerndes auch verwendet. Höchstens könnte man das *καὶ* T 42 vor nachfolgendem *οἷ περ*, wegen der Aufnahme *καὶ μὴν οἷ* 45 als steigerndes auch, selbst fassen wollen, aber auch da ist es natürlicher *καὶ* 42 als Verbindungspartikel zu verstehen; das *καὶ* 45 erklärt sich genügend aus dem concessiven *οἷ περ*. Die Stelle ist übrigens sehr ähnlich und jedenfalls zeigt auch sie, daß eine unmittelbare Verbindung mit dem vorhergehenden Satze nicht möglich ist. Auch an unserer Stelle verträgt die Allgemeinheit der Charakterisierung in 801 kaum den unmittelbaren Anschluß eines doch immerhin spezialisierenden Zuges, der vielmehr durch *καὶ ἄρα* als dem allgemeinen entsprechend (und — so denn) daran geknüpft wird. Ist aber dieser Nebensatz von dem Vorhergehenden zu lösen, so ergibt sich weiter die Notwendigkeit den Nachsatz nach 804 anzusetzen, und da scheint es doch am natürlichsten 805 den Nachsatz beginnen zu lassen, statt diesen Vers, wie Franke bei Faesi will, als Parenthese zu fassen; denn dann würde, da *ἀντάρ* 806 klar auf diesen parenthetischen Gedanken seine bestimmte Beziehung nimmt, überhaupt das ganze Satzgefüge völlig aufgelöst sein. Das Auffallende, daß 805 als Nachsatz gefaßt, nach seinem Inhalt dem ersten Vordersatze 802 so nahe verwandt ist, erklärt sich genügend daraus, daß nachdem einmal an den ersten allgemeinen Vordersatz ein zweiter sich geschlossen hatte, der einen speziellen Fall einführte, beim Nachsatz nur der letzte maßgebend war. Überdies ist es auch in Bezug auf den 809 ff. in entsprechender Weise durchgeführten Gegensatz viel wirksamer, wenn 805 nicht zu einer parenthetischen Zwischenbemerkung herabgedrückt wird, sondern nachdrücklich hervortritt.

808. Dieser Vers wird bereits von Aristarch verworfen, wie Aristonikos hier und zu A 390 erwähnt. Unter den Neuern hat ihn zuerst F. A. Wolf in Klammern eingeschlossen und seitdem ist er überall als unecht bezeichnet. Mit Recht, denn die Erwähnung von Athenes Hülfe ist ein Widerspruch zu 802, der gerade das vernichtet, was Athene beweisen will, nämlich daß Tydeus auch gegen ihr Verbot ein tapferer Kämpfer gewesen sei. Sodann stört der Vers den Gegensatz zwischen *ἀντάρ* ὁ (806) und *σοὶ δ' ἦτοι ἐγώ*, da Athene offenbar sagt: jener war allein, besaß nur seinen Heldenmut und kämpfte siegreich auch gegen mein Gebot, dir dagegen stehe ich zur Seite und befehle den Kampf. Vgl. auch Fr. Spitzner. — 827. Das Verhältnis dieses Verses zu E 342 erörtert v. Christ in Sitzungsber. d. bayer. Akad. philol. Kl. 1880 p. 232. — 831. Über die Bildung *ἄλλοπρόσαλλος* vgl. G. Meyer in Kuhns Zeitschr. XXII p. 17. — 830—834 werden verworfen von Düntzer *hom. Abhandl.* p. 257, vgl. dagegen Benicken d. fünfte Lied p. 63. — 839. Das *δ'* ist nach der Angabe des Didymos die Aristarchische Lesart, die nach Spitzners Vorgang aufgenommen ist, während die Andern *τ'* geben. Die unverwandte Gottheit und der Mensch pflegen bei Homer nicht in dieser Weise als gleichberechtigte vereinigt zu werden, wie es mit *τέ* geschehen würde. Vgl. auch den Anhang zu I 547. Übrigens wurden 838. 839 von Aristarch verworfen, vgl. Aristonic. p. 115 und dagegen Köchly de Iliadis carm. diss. IV p. 24 und Benicken d. fünfte Lied p. 38.

845. *δὴν Ἄιδος κνέην*. Über die Darstellung derselben in der Kunst vgl. K. F. Hermann Die Hadeskappe (Göttingen 1853) S. 5 nebst den beigefügten neun Abbildungen. S. 14 bemerkt er folgendes: 'Ob bei jenem Namen ursprünglich an den König der Unterwelt persönlich gedacht war (was schon Hygin. *Poet. astron.* 12 leugnete), ist dafür gleichgültig; wir können es uns sehr wohl gefallen lassen, daß das Wort, wie es schon bei Homer vorkommt (E 845; vgl. Plat. *rep.* X p. 612 und Aristoph. *Acharn.* 397) [wo man von den Spätern Achill. *Tat.* III 7 beifügen kann] und später sprichwörtlich geworden ist, mit letzterem zunächst nur den abstrakten Begriff der Unsichtbarkeit gemein hatte, ohne deshalb gerade als eine Kappe gedacht zu werden; ebenso gewiß aber ist es, daß der spätere Sprachgebrauch dasselbe direkt auf die mythologische Person des Namens *Ἄιδης* bezog (außer Eustath. p. 613, 23 insbesondere Apollod. *bibl.* I 2, 1); und wenn der eine Künstler diesen in der Tracht eines orientalischen Königs darstellte, so konnte mit gleichem Rechte der andere die phrygische Königsmütze zu der seinigen machen. Dabei soll allerdings nicht verhehlt werden, daß ein bestimmter Nachweis dieser Helmform auf Hades' eigenem Kopfe bis jetzt noch nicht beigebracht ist, und selbst diejenigen sonstigen Spuren, in welchen man schon früher

die Hadeskappe unter der Gestalt einer phrygischen Mütze hat erkennen wollen, bei unbefangener Betrachtung manchem Bedenken unterliegen'. Was nun unsere Stelle betrifft, so ist man in der Auffassung derselben fast allgemein einverstanden. So sagt L. Preller Gr. Myth. II 494: 'Ein altes Symbol der Unsichtbarkeit ist der sogenannte Helm oder die Kappe des Aides (*Ἄιδος κννή*), die der Tarn- oder Nebelkappe der nordischen Sage entspricht. Ursprünglich hatte sie die allgemeinere Bedeutung einer bergenden Nebelhülle, daher E 845 Athene eben diesen Helm aufsetzt; bei anderen Hermes, und auch die Heroen Perseus und Herakles bedienen sich ihrer'. Ebenso sagt F. G. Welcker Gr. Götterl. I 86: 'Allegorisch und sinnbildlich ist das Athene sich den Helm des Aides aufsetzt (E 845), sind die Fässer des Guten und des Bösen (Ω 527)'. Ähnlich bei andern. Und diese Deutung finden wir bereits beim Schol. D in den Worten *νέφος τι καὶ ἀορασίαν* ausgesprochen. Zum Sprachgebrauche hat bereits Nägelsbach Hom. Theol. IV 11 den Ausdruck *ἢ τέ κεν ἦδη λάινον ἔσσο χιτῶνα* passend verglichen. Es ist daher die Frage mancher Neuern, wie Athene diese Hadeskappe über ihren eigenen Helm (743 f.) habe aufsetzen können, gleich von vornherein abzulehnen: die homerische Zeit hat beim Hören der Worte nicht mehr an den sinnlichen Hergang eines eigentlichen Aufsetzens gedacht, oder wie G. W. Nitzsch Beitr. zur Gesch. der ep. Poesie S. 388 Anm. 100 es ausdrückt: 'Dieser Helm will nicht so materiell verstanden sein'. Und derselbe schon Anmerk. zur Od. II S. 135: 'der Helm des Hades gehört, soviel immer die Fabel nachmals mit ihm gespielt hat (Jacobs zu Achill. Tat. 65, 17), nur der bildlichen Rede an'.

852. Die frühere Vulgata *ἀπὸ θυμὸν ὀλέσσαι* in CDGLMO ist von Heyne und F. A. Wolf mit Recht aus dem Venetus und den anderen Quellen in *ἀπὸ θυμὸν ἐλέσθαι* verbessert worden. *ἀπὸ θυμὸν ὀλέσσαι* bedeutet *vitam amittere*, niemals *vitam eripere*: vgl. A 205. Θ 90. 270. 358. K 452. A 342. 433. M 250. Π 861. P 616. Σ 92. T 412. Ω 638. μ 350. (Orph. Argon. 595.) Vgl. auch Eustath. p. 958, 59. Dasselbe ist *ἦτορ ὀλέσσαι* E 250. *ψυχὴν ὀλέσσαι* N 763. *νόστιμον ἡμῶν ἀπολέσσαι* α 354. — *ἀπὸ θυμὸν ἐλέσθαι* bedeutet *vitam eripere* oder *interficere*: E 673. 691. K 506. Π 655. P 17. T 436. ξ 405. χ 462. Ebenso *ἀπὸ μένος ἐλέσθαι* Γ 294. *ψυχὴν ἀφελέσθαι* X 257. *ἀπὸ νόστον ἐλέσθαι* Π 82. *νόστιμον ἡμῶν ἀφελέσθαι* α 9. τ 369. Die Notwendigkeit übrigens, daß man an unserer Stelle sowie in den meisten der obigen Beispiele die sogenannte Tmesis annehmen müsse, hat gegen Hoffmann gut erwiesen Marcus Rosberg De praepositionibus apud Homerum. I. ἀπό (Upsala 1868) p. 39 sq.

854. *ὡσεν ὑπὲκ δίφροιο ἐτώσιον ἀιθῆναι*: K. Grashof (Fuhrwerk S. 18), Frantz Spitzner, J. U. Faesi erklären die Stelle

im wesentlichen wie J. La Roche Über den Gebrauch von *ὑπό* bei Homer S. 48 f., wo die Erklärung am genauesten also entwickelt wird: 'Athene nahm den Speer mit der Hand und stieß ihn so, daß er wirkungslos unter dem *δίφροιο* wegfuhr. Ares, der zu Fuß kämpfte gegen den auf dem Wagen stehenden Diomedes, warf den Speer über das Joch und die Zügel der Pferde, also jedenfalls von unten nach oben; man sollte also denken, daß der Speer eher über den Wagen als unter den Wagenstuhl hätte fahren können, wenn Athene ihn wirkungslos machte, oder seitwärts davon weg, daher die Lesarten des Ven. A *ὑπέρ* und Vrat. A *ἀπ'* ἐκ — doch *θεοὶ δὲ τε πάντα δύνανται*'. Vgl. auch Jordan Homers Ilias übersetzt und erklärt, p. 578. Ameis verband nach dem Rhythmus des Verses *ὡσεν ὑπὲκ δίφροιο* und erklärte: 'Ares hatte als Fußkämpfer unten vom Wagen her über Joch und Zügel der Rosse in die Höhe zum Stoß (nicht zum Wurf) gegen Diomedes mit dem Speere sich ausgestreckt, und diesen (ausgestreckten Speer) faßte die (unsichtbare) Athene, die nach homerischer Vorstellung etwas größer als Diomedes gedacht wird, sofort mit der Hand und stieß ihn unten vom Wagen heraus (d. i. riß ihn aus den Händen des unten vor dem Wagen stehenden Ares), so daß er vergeblich dahinstürmte'. Capelle im Philol. XXXVII p. 98 empfiehlt *ὑπέρ* zu lesen. — Über den mit *ὡσεν* verbundenen Infinitiv vgl. Leo Meyer Der Infinitiv der homerischen Sprache (Göttingen 1856) S. 18. — 857. Der Dativ in den angeführten homerischen Stellen ist die Aristarchische Lesart. Über diese Verbindung hat schon Fr. Spitzner richtig geurteilt und schließlic mit Recht bemerkt: 'Utrumque vero per se recte dici apparet, nam *ζώννυσθαι μίτραν* est mitra cingi et *ζώννυσθαι μίτραν* mitram sibi induere sive subnectere'. Übrigens hat schon Aristarch unsere Stelle für den Begriff von *μίτραν* als die 'klassische Stelle' bezeichnet: K. Lehrs de Arist.² p. 123. — 861. Wegen des *ἔριδα Ἄρης* nach dem unmittelbar vorhergehenden *χάλκεος Ἄρης* vgl. Stallbaum zu Plat. Symp. p. 196^d, wo darüber bemerkt ist: 'In qua ratione ne quis offendat, tenendum est Graecos pro eo, quo pollebant, vigore ingenii saepenumero a deorum commemoratione repente cogitatione deferri ad rem, cuius illi sunt auctores vel praesides. Loquendi genus exemplis illustravit Monk. ad Eurip. Alcest. 50 et Fritzsche. Quaest. Lucian. p. 4 sqq.'. Nach dieser Sprachweise findet man auch, wie hier und Ξ 149 *ἔριδα ξυνάγοντες Ἄρης*, so B 381. T 275 einfach *ἵνα ξυνάγωμεν Ἄρηα*, dagegen Π 764 *σύναγον κρατερὴν ὑσμίνην*. Aus beiden sind dann Redewendungen entstanden wie *εὐτ' ἂν δὴ μᾶλλον Ἄρης συνάγη* Archiloch. 3, 2 ed. Bergk. — 863. Nauck bemerkt: spurius?

868 ff. Über die kritischen Bedenken gegen den folgenden letzten Abschnitt des Gesanges vgl. die Einleitung p. 64 ff., dazu

Düntzer homer. Abhandl. p. 257, Naber quaestt. Hom. p. 160; Benicken d. fünfte Lied p. 63, Kammer zur homerischen Frage I p. 31.

873 f. Diese beiden Verse schienen Bekker hom. Bl. II p. 68 weder mit dem vorhergehenden noch mit dem folgenden Gedanken in passendem Zusammenhang zu stehen. Köchly und Nauck haben dieselben ausgeschieden. — In 874 ist das von Ameis mit Aristarch nach *χάριν* gelesene *δ'* nach dem Vorgange von La Roche und Nauck getilgt.

876. Über *ἀήσυλα* vgl. Clemm in G. Curtius Stud. III, 305 ff., welcher wahrscheinlich macht, daß das nur hier vorkommende Wort durch Itacismus aus *αἰσυλα* entstanden sei und geradezu diese Form hier zu schreiben empfiehlt.

878. *ἐπιπείθονται* und *δεδηήμεσθα*. Der Übergang von der ersten oder zweiten Person zur dritten oder umgekehrt findet sich bei den besten Schriftstellern. Vgl. O. Schneider im Philol. XXIII p. 415 sq., welcher zahlreiche Beispiele anführt und schliesslich noch auf Lobeck zu Soph. Ai. p. 263 not. und Stallbaum zu Plat. Euthyphr. p. 5^a verweist. — 880. Welcker griech. Götterl. I p. 301 deutet *παῖδ' αἰδηλον* 'ein heimliches Kind', weil ohne Mutter von Zeus gezeugt, vgl. 875 *σὺ γὰρ τέκες ἄφρονα κόρην*. Vgl. auch Schoemann opusc. II p. 51. — 881. Wegen *ὑπερφιάλος* vgl. K. Lehrs de Arist. p. 146. Die Variante *ὑπερδυμον* CMNOS. — 885—887 werden von Nauck als *spurii?* bezeichnet. Vgl. übrigens auch W. Jordan Homers Ilias übersetzt und erklärt p. 578 f. — 887. Über die Quantität von *ἔα* vgl. Oskar Meyer Quaest. Hom. p. 122 und Hartel homer. Studien I p. 44 ff., auch Knös de digamma p. 277.

892. *ἀνάσχετον* bezeichnet Nauck als verdächtig; Bekker hom. Bl. I p. 158 dachte an *ἀνάσχετον*, van Herwerden quaestunculae ep. et eleg. p. 9 *ἀνάσχετον*; J. Wackernagel in Bezenbergers Beiträgen IV p. 299 ff. nach Verwerfung der früheren Versuche: *ἀνάσχετον*. — 895. Wegen *ἄλγος* vgl. den Anhang zu 394. — 897. Über *αἰδηλος* vgl. Clemm in G. Curtius Stud. VIII p. 77.

898. Die Worte *ἐνέστερος Οὐρανιῶνων* haben eine dreifache Erklärung gefunden. I. 'tiefer unten als die Himmelsbewohner,' euphemistischer Ausdruck statt 'bei den Titanen im Tartarus.' So C. W. Goettling Ges. Abhandl. I 189; Nägelsbach Hom. Theol. II 3 und andere. II. 'tiefer als die Titanen, die Söhne des Uranos.' So unter andern L. Dissen Kl. Schrift. S. 405; G. F. Schoemann Opusc. II, p. 35; F. G. Welcker Gr. Götterl. I, S. 263; L. Döderlein Hom. Gloss. § 2084 und fast sämtliche Ausleger Homers. III. Ameis erklärte: 'ein tief unterer (ein Titan) von den Himmelsbewohnern'. Ameis erhob gegen die erste Deutung unter anderm wohl mit Recht den Einwand daß der Ausdruck matt sei. Allein mit gleichem Recht wird man gegen

die von ihm selbst versuchte Erklärung einwenden können, daß der Genetiv *Οὐρανιῶνων* partitiv gefasst, matt und nichtssagend ist und große Bedenken gegen die Richtigkeit der Erklärung erregt. Dies scheint auch Autenrieth empfunden zu haben, da er in seinem Wörterbuch unter *ἐνεροι* die Stelle erklärt: 'tiefer als die Götter, ironisch-euphemistisch = der unterste von den Himmlischen, nämlich in der Unterwelt'. Von den gegen die Auffassung 'tiefer als die Titanen' erhobenen Bedenken teile ich zunächst das von der Verschiedenheit der Bedeutung des Wortes *Οὐρανιῶνες* von dem sonstigen homerischen Gebrauch entlehnte nicht, da ein späterer Ursprung dieser Partie wahrscheinlich ist. Auch an der starken Hyperbel des Ausdrucks nehme ich nicht so großen Anstoss: denn wenn Zeus auch 895. 896 nach dem heftigen Aufwallen seines Zorns wieder einlenkt, so zeigt doch 897 *ὦδ' αἰδηλος* deutlich den Nachhall dieses Zornes und in der dieser Stimmung entsprechenden Drohung ist eine solche Hyperbel noch begreiflich und kaum auffallender, als die Drohung Θ 13. 14, wo Zeus nicht einmal im Zorn spricht. So bliebe nur der Zweifel wegen der komparativischen Bedeutung von *ἐνέστερος*. Allein die ursprünglich jedenfalls komparative Bedeutung erweist das Verhältnis zu *ἐνεροι*, den Toten der Unterwelt, und so kann die Möglichkeit der komparativischen Auffassung nicht bestritten werden. Da aber nur so ein wirksamer und klarer Ausdruck gewonnen wird, wie er der Drohung zu entsprechen scheint, so habe ich kein Bedenken getragen zu dieser gewöhnlich angenommenen Deutung zurückzukehren.

901. Wegen der Einklammerung dieses Verses vgl. C. Wachsmuth im Rhein. Mus. XVIII (1863) p. 185 und La Roche krit. Ausgabe z. St. Aristarch las 900 *φάρμακα πύσσειν*, wie die besten Handschriften haben, und der in einer Reihe von Handschr. fehlende 901 ist aus E 402 hier eingeschoben. — 902 ff. Der Vergleich ist aus dem Hirtenleben entlehnt, insofern die geronnene Milch zur Bereitung von Ziegenkäse verwendet wurde. Vgl. A 639. δ 88. ι 219. 246. κ 234. υ 69.

906. Die Bedeutung der Worte *κίδει γαίωv* ist mit Berücksichtigung der Bedenken des Aristarch bei Aristonicus ed. Friedl. p. 116 genauer erörtert im Anhang von Θ 51. Vgl. auch Haupt bei Lachmann Betracht. p. 109 und Köchly diss. IV p. 24. — Über die Athetese von 907—909 vgl. den Anhang zu 711 und die Einleitung p. 64.

Z.

Einleitung.

Litteratur: Lachmann Betracht. p. 22 f.; Benicken in Zeitschr. f. die österr. Gym. 1881 p. 561 ff. Zu Lachmanns Kritik: Blätter für litterarische Unterhaltung 1844 p. 505, Hoffmann im Philol. III p. 212 ff., Düntzer in d. allgemeinen Monatschrift für Litterat. 1850, II, = Homer. Abhandl. p. 56 f., Holm ad Car. Lachmanni exemplar de aliquot Iiadis carmm. compositione, Lübeck 1853 p. 6 ff., Gerlach im Philol. XXX p. 27 f., XXXIII p. 205 ff., Nutzhorn die Entstehungsweise der homer. Gedichte p. 202. — Köchly de Il. carmm. dissert. V. Turici 1858 p. 3 ff., VI, 1859 p. 3 ff., desselben Iiadis carmm. XVI p. 129 ff., vgl. Ribbeck in Jahrb. f. Philol. Bd. 85 p. 21 ff. und Düntzer hom. Abhandl. p. 287 ff. — Düntzer das 3. bis 7. Buch d. Ilias als selbständiges Gedicht, in den Homer. Abhandl. p. 257 ff. — Kammer zur homer. Frage, Königsberg 1870, I p. 21 f. 27. — Jacob über d. Entstehung d. Il. u. Od. p. 208 ff. — Nitzsch Sagenpoesie p. 206 — 208, Beiträge p. 390 f. — Kiene die Komposition d. Ilias p. 79 f. 85. — Genz zur Ilias p. 23 ff. — Naber quaest. Hom. p. 154 ff. — La Roche in Zeitschr. f. österr. Gymn. 1863 p. 170. — Schoemann in d. Jahrb. f. klass. Philol. Bd. 69. p. 25 f. und de reticentia Homeri p. 6. — Kayser hom. Abhandl. herausgegeben von Usener p. 8. 23. 98. 100. — v. Christ in Sitzungsbericht. d. philos. philol. Kl. d. kön. bayer. Akad. 1881, II p. 159. 165. 167. — M. Schmidt Meletemata Hom. Jen. 1878 p. 5, part. II. Jen. 1879 p. 13 f. — P. La Roche im Philol. XII p. 395 ff., vgl. Köchly diss. VI p. 10 ff. und Düntzer Aristarch p. 191 ff. — Bernhardt Grundrifs der griech. Litterat. II, 1, p. 163. Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 574. 580 ff. — Hoffmann quaest. Hom. II p. 175. 180. 183 f. 209 ff. Giseke hom. Forschungen p. 159. 171 ff.

Der sechste Gesang bildet seinem Hauptinhalt nach eine große Episode innerhalb der Schilderung der ersten von *Γ* bis *H* reichenden Schlacht. Den Ausgangspunkt für die Entwicklung der Handlung bildet die durch Diomedes Thaten in *E* herbeigeführte Bedrängnis der Troer. Auf Grund dieser verläßt Hektor auf Helenos' Rat die Schlacht und begiebt sich zur Stadt, um seine Mutter mit den troischen Frauen zu einem Bittgang zu Athene zu veranlassen. Hieran schließt sich ein Besuch Hektors bei Paris, um diesen zur Rückkehr in die Schlacht aufzufordern, und eine Begegnung zwischen Hektor und Andromache. Der Gesang schließt da, wo Hektor mit Paris eben im Begriff ist, das skäische Thor zu verlassen, um in die Schlacht zurückzukehren. In diese große Episode ist eine zweite kleinere eingeschaltet, die Begegnung des

Glaukos und Diomedes. Wir lassen zunächst eine genauere Übersicht des Inhalts folgen:

- A) Die Schlacht nach der Entfernung der Götter, 1—72.
1. Aias durchbricht die feindliche Phalanx; Einzelkämpfe, in denen viele Troer erlegt werden, 1—36.
 2. Der von Menelaos gefangene Adrastos fleht um Schonung, wird aber von Agamemnon getötet, 37—65.
 3. Nestor ermuntert die Achäer zu nachdrücklicher Verfolgung der Feinde, 66—72.
- B) Der Rat des Helenos, 73—118.
- In der äußersten Gefahr rät Helenos Hektor in die Stadt zu gehen, um Hekabe und die troischen Frauen zu einem Bittgang in den Tempel der Athene aufzufordern, damit diese Diomedes von Troja abwehre. Hektor begiebt sich diesem Rat folgend in die Stadt.
- C) Die Begegnung des Glaukos und Diomedes im Kampfe, 119—236.
- D) Hektor in der Stadt, 237—529:
1. Hektor bei Hekabe, 237—285.
 2. Hekabe richtet Hektors Auftrag aus: das Gebet bleibt erfolglos, 286—311.
 3. Hektor bei Paris und Helena, 312—369.
Hektor fordert Paris auf ihm in die Schlacht zu folgen.
 4. Hektors Begegnung und Unterredung mit Andromache, 370—502.
 5. Paris holt Hektor ein und beide kehren in die Schlacht zurück, 503—529.

Die Übersicht des Inhalts ergibt eine einfache und abgesehen von der Glaukosepisode in ununterbrochener Folge fortschreitende Handlung. Anschließend an die Diomedea, der das Motiv für Hektors Gang in die Stadt entnommen wird, führt sie denselben auf diesem Wege nach einander im Verkehr mit seiner Mutter Hekabe, mit seinem Bruder Paris und Helena, mit seiner Gattin und seinem Kinde vor, um ihn dann mit Paris in die Schlacht zurückkehren zu lassen, worauf im Anfang von *H* die Schlachtschilderung aufgenommen wird. So ergeben sich eine Reihe von Szenen von einem friedlichen, milden Charakter, die die Schlachtschilderung unterbrechend, dem Hörer eine erwünschte Abspannung gewähren und zugleich dazu dienen, die troischen Verhältnisse näher zu exponieren, neue Personen wie Hekabe und Andromache einzuführen, die Zeichnung der Charaktere, vor allen Hektors, zu vervollständigen. Den gleichen Charakter trägt auch die Episode von Glaukos und Diomedes, welche die Heiligkeit des Gastrechts auch inmitten des Kampfes vor Augen stellt.

Der innere Bezug dieser Szenen zu einander ist unverkennbar. Auf demselben Hintergrunde, der durch die Thaten des Diomedes herbeigeführten Bedrängnis der Troer, entworfen haben sie ihren einheitlichen Mittelpunkt in Hektors Person, dessen Verherrlichung offenbar die Hauptabsicht des Dichters ist. Mißlicher steht es mit den Beziehungen dieser Episode zu der sie umgebenden Haupthandlung und der Motivierung im Einzelnen. Vergleichen wir, wie dieselbe in dem Ausgangspunkt und in dem Endpunkt mit der Haupthandlung verknüpft ist, so ergibt sich eine eigentümliche Differenz. Im Anschluß an die Diomedie wird als Motiv für Hektors Gang in die Stadt die durch Diomedes Thaten herbeigeführte Bedrängnis der Troer verwendet: Hektor soll nach Helenos' Rat seine Mutter und die troischen Frauen zu einem Bittgang zu Athene veranlassen, damit diese Diomedes' Ungestüm breche und Troja schütze. Nun ist das infolge davon an Athene gerichtete Gebet erfolglos (311); gleichwohl ist, als Hektor mit Paris in die Schlacht zurückkehrt, von weiteren Thaten des Diomedes nicht die Rede, vielmehr wird durch Hektors und Paris' Thaten alsbald eine für die Troer günstige Wendung der Schlacht herbeigeführt, auf Grund deren dann von Athene und Apollo der Zweikampf zwischen Hektor und Aias veranlaßt wird. Man sieht, daß der Dichter das Motiv, welches Hektors Gang zur Stadt veranlaßte, im Verlauf der Episode ganz fallen läßt und auf den Besuch Hektors bei Paris die weitere Entwicklung der Haupthandlung im Anfang von *H* basiert. Dieser Besuch Hektors bei Paris selbst aber ist ebenso wenig, wie die Begegnung zwischen Hektor und Andromache durch die vorhergehende Erzählung irgendwie vorbereitet. Mögen wir nun auch für die letztere eine besondere Motivierung nicht vermissen, so muß doch der Mangel einer solchen für den Besuch Hektors bei Paris befremden, teils weil die für diesen maßgebenden Voraussetzungen (in *Γ*) so fern liegen, daß eine Erinnerung darin dringend geboten scheint, teils weil ein Moment von solcher Bedeutung für die Weiterentwicklung der Haupthandlung eine sorgfältige Motivierung erfordert.

Eine andere auffallende Differenz ergibt sich zwischen der Schlachtbeschreibung im Eingange des Gesanges und dem sich daran schließenden Rat des Helenos. Dieser erfolgt auf Grund der 73 f. in üblicher Formel markierten Bedrängnis der Troer, wie sie durch die vorhergehende Schlachtbeschreibung vorbereitet ist, aber während Helenos 96 ff. diese Bedrängnis auf den unwiderstehlichen Ungestüm des Diomedes zurückführt und den empfohlenen Bittgang zu dem Zweck angestellt wissen will, daß Athene den Diomedes von Troja abwehre, ist in der zunächst vorhergehenden Erzählung von hervorragenden Thaten dieses Helden gar nichts berichtet und vielmehr Aias als der genannt, welcher die Phalanx der Feinde durchbricht.

Die einleitenden Verse des Gesanges knüpfen nun an den Schluß des vorhergehenden in der Weise an, daß auf Grund der dort erzählten Rückkehr des Ares, wie der Hera und Athene in den Olymp die Nichtbeteiligung der Götter an dem weiteren Kampfe hervorgehoben und so die durch die olympische Aresscene unterbrochene Schlachtbeschreibung wieder aufgenommen wird. So eng nun dieser Anschluß auf den ersten Blick erscheint, so locker ist in Wirklichkeit der innere Zusammenhang zwischen dem ersten Abschnitt des Gesanges und dem Schluß des vorhergehenden. Nach dem, was wir in den V. 2—4 lesen, ist das mit so großartigem Apparat in Scene gesetzte Eingreifen der Hera und Athene am Schluß des vorhergehenden Gesanges ohne alle Wirkung verlaufen. Weder von der mit Stentorstimme ausgerufenen Ermunterung der Achäer durch Hera, noch von der Verwundung des Ares durch Diomedes unter Athenes Beistande ist irgend welche Wirkung berichtet, noch erkennbar, denn es heißt hier: die Schlacht stürmte hin und her zwischen Simoeis und Skamander. Aber auch der weitere Fortgang der Erzählung läßt den innern Zusammenhang mit dem Vorhergehenden vermissen. Denn als nun die Achäer die Oberhand gewinnen, ist es nicht der Held des vorhergehenden Gesanges, der eben von Athene von neuem mit Kraft und Mut erfüllt, mit ihrer Hülfe selbst Ares verwundet hat, nicht Diomedes, der zuerst die Phalanx der Troer durchbricht, sondern Aias. Alles, was von Diomedes berichtet wird, beschränkt sich darauf, daß er zwei Troer tötet, während ein Euryalos deren vier erlegt.

Von den vier einleitenden Versen nun zog Lachmann den ersten noch zu seinem fünften Liede, der *Διομήδους ἀγορεύειν*, billigte dann aber die von Haupt begründete Athetese des Verses im Zusammenhang mit der von *E* 707—709. V. 2—4 gelten dann beiden, sowie Benicken, für eingeschoben zur Verbindung des fünften und sechsten Liedes, so daß letzteres erst mit V. 5 beginnt. Auch wir können über diese einleitenden Verse nicht anders urteilen. Sind die Athetesen Haupts in *E*, wie wir uns überzeugt haben, begründet, so fällt damit ohne weiteres der erste Vers, welcher auf die athetierten Stellen zurückweist; die folgenden Verse aber lassen in dem Maße jeden inneren Zusammenhang mit der vorhergehenden Entwicklung vermissen, daß sie lediglich eingefügt scheinen, um die Unterlage für die folgenden Einzelkämpfe zu bilden.

Wie wenig nun die folgende Erzählung selbst (5—72) den Voraussetzungen der vorhergehenden Entwicklung entspricht, ist von zahlreichen Kritikern anerkannt. Um den fehlenden Zusammenhang herzustellen, nimmt Düntzer an, daß nach der Verwundung des Ares die Worte, womit Athene Diomedes gegen die Troer treibe, sowie die kurze Beschreibung der Flucht derselben ausgefallen seien, woran sich Z 12—36. 66—97 anschlossen. V. 5—11

werden von ihm verworfen, weil hier Diomedes, dem die Göttin Macht verliehen, sich vor allen auszeichnen müsse; die Scene zwischen Adrastos, Menelaos und Agamemnon aber scheint ihm nach *A* 131 ff. gebildet: 'Agamemnon mußte den Bruder an seine eigne Verwundung durch Pandaros erinnern' und 66 schließt sich nicht wohl an die zunächst vorhergehende Erzählung, dagegen vortrefflich an 36 an'. Weiter geht Holm, welcher die *V.* 5—72 überhaupt verwirft, weil der folgende Vorschlag des Helenos, die Hülfe der Athene gegen Diomedes zu erheben, durch das, was hier von Diomedes berichtet wird, in keiner Weise motiviert werde, die in der Adrastoscene von Agamemnon geübte, vom Dichter selbst gebilligte Grausamkeit mit dem milden Charakter des übrigen Liedes unvereinbar sei, endlich ein nicht geringer Teil der Verse entlehnt sei. Derselbe nimmt an, daß der echte Anfang des Liedes verloren gegangen sei. Jenen Widerspruch zwischen dem von Diomedes 12—19 Berichteten und dem, was Helenos über denselben 96 ff. sagt, hebt auch Jacob hervor; in der Adrastoscene sieht Naber, wie Düntzer, eine Nachahmung der entsprechenden *A* 131 ff., wo die Grausamkeit Agamemnons besser motiviert sei. Auch Köchly scheidet 5—72 aus seinem Liede aus, welches er im Anschluß an die Diomedie gedichtet sein läßt, und Genz urteilt, daß das Stück eingeschoben sei, als man *F—H* 312, oder wenigstens *A* 422 — *H* 312 verband, und zwar von dem Dichter von *H* 17—312. Auch Bergk scheint dasselbe zu verwerfen, wenn er bemerkt, daß mit 73 ein neuer selbständiger Abschnitt beginne.

Bei dem hervorgehobenen Verhältnis dieses ganzen Abschnitts (5—72) sowohl zu dem Vorhergehenden, wie zu dem Folgenden schwindet jede Möglichkeit denselben als ursprünglich anzusehen, und es kann nur die Frage sein, ob derselbe ganz zu verwerfen, oder Teile desselben zu halten sind. Als solche sind von Düntzer 12—36 und 66—71 bezeichnet. Die letzteren bieten allerdings keinen Anstoß und können, da sie den 73 ff. bezeichneten Höhepunkt der Bedrängnis der Troer vorzubereiten geeignet sind, ursprünglich sein. Dagegen hat es keinerlei Wahrscheinlichkeit, wenn auch für 12—36, Verse welche der Dichter W. Jordan nicht scharf genug verurteilen zu müssen glaubt, die Ursprünglichkeit behauptet wird, zumal da dies nur unter der Voraussetzung möglich ist, daß die Hauptsache, wodurch allein der folgende Vorschlag des Helenos genügend motiviert würde, ausgefallen sei, wie nämlich Diomedes nach Ares' Verwundung weiter gegen die Troer vorgegangen sei und sie zur Flucht getrieben habe.

Mit dem nun folgenden Rat des Helenos (73—118) kommen wir zu einem Abschnitt, welcher zweifellos auf die Aristie des Diomedes in *E* zurückweist, denn nur dort hat sich Diomedes als den furchtbaren Helden erwiesen, wie er 96 ff. von Helenos ge-

schildert wird. Außerdem scheinen auf den Zusammenhang dieser Erzählung mit der Diomedie noch folgende zwei Punkte zu weisen. Zunächst, daß, während sonst überall Apollo der eigentliche Schutzgott Trojas ist, hier der Bittgang zu Athene unternommen wird, derselben Athene, welche Diomedes den Troern so furchtbar macht, obwohl diese eigentümliche Beziehung nirgends hervorgehoben oder benutzt wird. Sodann scheint auch die Bedeutung, welche Helenos hier in seiner Ansprache an Hektor und Äneas diesem letzteren beilegt, 77 ff., nur durch das Hervortreten desselben in *E* motiviert, da demselben sonst, wie Jakob bemerkt, nach seinen Thaten in der Ilias eine solche Bedeutung nicht zukommt.

Verfolgen wir nun zunächst den Abschnitt 73—118 im Zusammenhange mit dem denselben aufnehmenden 237—312 mit Übergehung der zwischen beide geschobenen Episode von Glaukos und Diomedes, so ist von Jakob, Hoffmann, Bergk die Anlage dieser ganzen Erzählung, wodurch die Schlachtbeschreibung eine so große Unterbrechung erfährt, deshalb als ungeschickt getadelt, weil Hektor gerade in der größten Bedrängnis zu einem Zweck in die Stadt gesendet wird, der durch Absendung jedes andern im Kampfe nicht so nötigen Trojaners, am besten des Helenos selbst, erreicht werden könnte, zumal da das, was durch diesen Gang erreicht werden soll, nicht erreicht wird, das Gebet der troischen Frauen keinen Erfolg hat (311). Man hat vermutet, daß Hektors Gang in die Stadt ursprünglich anders motiviert war. So meinte Jakob, es sei die Zurückführung des Paris in den Kampf, womit der Gesang schließt, der Beweggrund dazu gewesen und Hoffmann, welcher nach seinen Untersuchungen die ursprüngliche Zusammengehörigkeit von *Z* 1—118. 237—312 mit den übrigen Abschnitten des Gesanges leugnete, vermutete, daß der Anfang zu der in diesen letzteren enthaltenen Erzählung uns nicht erhalten, die dort für Hektors Gang in die Stadt aber gegebene Motivierung vielleicht aus 326. 335 f. vgl. mit *F* 453 zu entwickeln sei.

Innerhalb des Abschnitts 73—118 hat Köchly *V.* 89 als in Widerspruch mit 247 ff. verworfen und 99—101 in Klammern gesetzt. Düntzer verwirft 98—101 als gar zu lästig nachschleppend: der eigentliche Grund für die Verwerfung ist ihm offenbar, daß die Achill betreffenden Worte nicht zu seiner Annahme passen, daß das dritte bis siebente Buch ein selbständiges Gedicht bildete, welches vor den Zorn Achills falle; die von ihm für die Verwerfung vorgebrachten Gründe sind durchaus subjektiver Art und nicht beweisend. Derselbe verwirft auch 108—118, aber der einzige Grund von Bedeutung, welchen er vorbringt, ist die Abweichung der Worte des Hektor 113—115 von dem Rat des Helenos, sofern er an die Stelle seiner Mutter und der troischen

Greisinnen, welche zu den Göttern flehen sollen, die ratpflegenden Geronten und die Gattinnen setzt. Was den Dichter zu dieser Abweichung veranlaßt hat, ist allerdings nicht recht zu sehen, allein eine Möglichkeit diese Verse auszuschneiden ist noch weniger zu sehen, denn schwerlich wird jemand das, was Düntzer für die Ausscheidung geltend macht, annehmbar finden. Er bemerkt: 'Wie Hektor die Seinigen verlassen, brauchte der Dichter nicht zu beschreiben, ja er vermied dieses wahrscheinlich mit Absicht, weil seine Entfernung an sich etwas Unwahrscheinliches enthielt.'

In dem zweiten Abschnitt 237—312 verwirft Düntzer 241, besonders deshalb, weil ἐξείης keine rechte Beziehung habe, vermutet in 243—250 einen späteren Zusatz, da die Beschreibung an κ 5 ff. erinnere, und verwirft 265—268, 279—285, 297—312, die letzteren Verse, weil das Gebet nicht genau dem Auftrag entspreche (93 ff. 274 ff.) und die ungeschickte Verbindung in 308 ff. offenbar nur dazu diene, 274—276 irgend anzubringen. Von diesen meist ungenügend begründeten Athetesen verdienen nur die beiden letzten eine nähere Erwägung. In der Athetese von 279—285 berühren sich mit Düntzer Naber und Kammer. Der erstere, welcher 281—285 verwirft, betont vor allem die Unvereinbarkeit dieser Verse mit der Art, wie Hektor 521 f. die Tapferkeit des Paris anerkennt, mit dem Paris so auszeichnenden Vergleich mit dem edlen Rosse 506 ff., sowie mit der Freude, welche die Troer im Anfang von *H* über die Rückkehr des Paris mit Hektor in die Schlacht empfinden. Alle diese Züge setzen nach ihm ein ganz andres Bild von Paris voraus, als wie er im dritten Gesange gezeichnet ist, wo er sich feige zeigt und den Troern verhaßt ist. Da nun die hier in Frage stehenden Worte nur jener Zeichnung des Paris in *I* entsprechen, so muß ein Interpolator dieselben im Hinblick auf *I* eingefügt haben. Von einer andern Seite ist Kammer auf die Vermutung einer Interpolation gekommen. Derselbe findet die Vorwürfe, die Hektor in *Z* dem Paris über sein Fernbleiben vom Kampf macht, auffallend bei der Voraussetzung, daß es derselbe Tag ist, an dem Paris seinen unglücklichen Kampf mit Menelaos gehabt hat und vermutet, daß der Besuch des Hektor bei Paris erst nach Einfügung des Liedes vom Zweikampfe eingedichtet worden sei, während ursprünglich Hektor sogleich nach dem Zusammentreffen mit seiner Mutter zur Gattin gegangen sei. Ein Anzeichen der Interpolation aber liegt ihm in der Art, wie Hektor seine Absicht zu Paris zu gehen 279 unter Wiederholung der Worte aus 269 anknüpft. — Die von Kammer angeregte Frage nach dem Verhältnis von 312—369 zu dem Vorhergehenden und zu dem dritten Gesange wird weiter unten erörtert werden; hier mag zunächst bemerkt werden, daß aus der Wiederholung des Gedankens von 269 in 279 ein sicheres Anzeichen für eine Interpolation nicht entnommen werden kann, da derartige Wiederholungen, im epi-

sehen Stil an sich nicht auffallend, mehrfach dazu dienen, wie ähnlich τ 598 vgl. 595, γ 359 f., um das Verhältnis der Gleichzeitigkeit beider Handlungen durch parataktische Nebeneinanderstellung zum Ausdruck zu bringen. Dagegen ist anzuerkennen, daß wie die Ankündigung Hektors, zu Paris gehen zu wollen, überhaupt durch nichts vorbereitet ist, so insbesondere der leidenschaftliche bis zur schlimmsten Verwünschung sich steigernde Zornausbruch gegen Paris 281—285 ganz unvermittelt eintritt. Auch in sprachlicher Beziehung enthalten die Verse in dem 281 im Wunschsatz gebrauchten ὡς κ eine ganz vereinzelt und schwer zu erklärende Erscheinung. Daß die Verse aber in dem von Naber behaupteten Mafse mit dem sonst von Paris in *Z* Gesagten unvereinbar seien, ist nicht so unbedingt zuzugeben.

Bei der von Düntzer zuletzt vorgeschlagenen Athetese von 297—311 kommt noch eine von demselben nicht berührte, aber von andern Gelehrten erörterte Schwierigkeit in Betracht, das Verhältnis der beiden gleichmäÙig mit dem abschließenden ὡς eingeleiteten Verse 311 und 312 zu einander. Daß diese beiden Verse neben einander nicht ursprünglich sein können, erkannte bereits Aristarch. Er athetierte 311, weil der darin enthaltene Zusatz ἀνένευε δὲ Πάλλας Ἀθήνη nichts zur Sache bringe und ungewöhnlich sei, die Athene ἀνανεύουσα eine Lächerlichkeit enthalte, der ganze Vers aber neben dem folgenden Verse überflüssig sei. Daß diese Gründe meist nichtssagend sind, bemerkte Ameis mit Recht, indem er namentlich den gegen ἀνένευε erhobenen Vorwurf des Lächerlichen damit zurückwies, daß das Verbum in übertragener Bedeutung stehe. Wenn derselbe aber wegen des sich wiederholenden ὡς auf ν 185. *P* 424. Ψ 1 verwies und die Notwendigkeit von 311 damit zu begründen suchte, daß erst wenn nach 304 am Schluss ausdrücklich wiederholt sei, daß nur die Priesterin laut vorgebetet habe, als neuer Anfang der Gedanke (312) folgen könne, daß die andern im Stillen mitgebetet, so wird dadurch der Anstofs, den beide Verse in ihrer Aufeinanderfolge bieten, nicht beseitigt. Jene von Ameis angezogenen Stellen geben der Kritik zum Teil nicht minder Anstofs, als die vorliegende, und daß *V.* 311 nicht nötig ist, um den Anschluß von 312 zu ermöglichen, kann die ebenfalls von Ameis angeführte und von ihm nicht beanstandete Stelle ν 185 zeigen, wo mit ὡς οἱ μὲν δ' εὐχοντο an das Vorhergehende angeknüpft wird, ohne daß dort auch nur das εὐχεσθαι selbst bereits eingetreten ist, vielmehr erst die Vorbereitungen zum Opfer erwähnt sind. Es haben daher manche Kritiker kein Bedenken getragen, mit Aristarch *V.* 311 einfach auszuschneiden, so Bekker und Nauck. Köchly, welcher ebenfalls 311 unter den Text gesetzt hat, sah in den Versen 311. 312 eine doppelte Recension, indem er annahm, daß dem Interpolator von 311 die ursprüngliche Fassung (312) nicht genügt

habe, teils weil vorher nur das Gebet der Priesterin, nicht aller Frauen erwähnt sei, teils weil er die Andeutung des Erfolgs des Gebetes vermisst habe. Gegen die Streichung von 311 erklärte sich Bergk, indem er den Ursprung der doppelten Fassung vielmehr daraus erklärte, daß 311 die Diomedea als Vortragsspensum eines Rhapsoden abgeschlossen habe, der ablösende Rhapsode aber 312 eingefügt habe, um den Anfang des neuen Abschnitts durch eine kurze Rekapitulation zu markieren, damit der Zuhörer sich die Situation klar vergegenwärtige, wobei er P 424—426, Σ 1 und Ψ 1 als analoge Fälle verglich. Diese Erklärung hat auch v. Christ gebilligt, sieht aber umgekehrt in 311 den Zusatz eines Rhapsoden, der mit dem Gebet an die Gottheit den Gesang von den Heldenthaten des Diomedes abschließen wollte. So ansprechend nun diese von Bergk und v. Christ gegebene Erklärung gegenüber den Versuchen 311 als Interpolation zu erweisen ist, so ist doch vor der Hand noch die Frage offen zu halten, ob die störende Aufeinanderfolge beider Verse nicht darin ihren Ursprung habe, daß hier vermittelt der rekapitulierenden Wendung 312 ein ursprünglich fremdartiges Stück in den Zusammenhang eingeschoben sei, wofür in P 424—426 (vgl. die Einleitung zu P p. 78) und ähnlich in ν 185 ff. zwei ziemlich sichere Fälle vorliegen. Die von Düntzer angenommene Interpolation von 297—312 wird man schon deshalb abweisen müssen, weil die epische Darstellung sich gewiß nicht mit einer Andeutung, wie sie 296 giebt, begnügen kann, wenn der in Frage kommende Akt in so ausführlicher Weise vorbereitet und mit solcher Wichtigkeit behandelt ist, wie es in der vorhergehenden Erzählung geschehen. — Schliesslich ist hier noch die von Düntzer, Köchly und Franke gegen V. 252 ausgesprochene Athetese zu erwähnen. Die genannten Gelehrten vermuten, daß eine beabsichtigte Rückbeziehung auf Γ 124 dem Verse seinen Ursprung gegeben habe: die Möglichkeit ist zuzugeben, indes wäre nur das *εσανάγουσα*, in welchem Nauck eine Verderbnis vermutet, verständlicher, so würde an sich ein derartiger die Darstellung belebender Zug nicht nur ohne Anstofs, sondern durchaus am Platze sein.

Der folgende Abschnitt 312—369, worin der Besuch Hektors bei Paris erzählt wird, giebt im Einzelnen wenig Anstofs. Die V. 318—320, welche mit geringer Abweichung sich auch Θ 493—495 finden, schienen Aristarch an letzterer Stelle, wo Hektor vor dem versammelten Heer spricht, der Situation angemessen, dagegen hier nicht passend. Seinem Urteil ist Köchly gefolgt und hat die Verse unter den Text gesetzt, wohl mit Recht, denn was Ameis zur Rechtfertigung derselben bemerkte, daß die Schilderung der Lanze beigefügt sei, um die kriegerische Absicht, in der Hektor gekommen sei, zu veranschaulichen, ist schwerlich annehmbar. Ferner hat Köchly den wiederholt vorkommenden V. 334

nach Bekkers Vorgang ausgeschieden, weil er hier unnütz sei und auch bei Γ 59, der aus unserer Stelle entnommen scheine, fehle. Letztere Annahme führt uns aber auf die schwierige Frage nach dem Verhältnis dieses ganzen Abschnitts zum dritten Gesange. Köchly's Ansicht war, daß der Verfasser unseres Abschnitts den dritten Gesang entweder nicht gekannt oder geflissentlich sich nicht darum gekümmert habe, wobei er allerdings die Möglichkeit zugiebt, daß derselbe Dichter beide zu verschiedenen Zeiten gedichtet habe. Eine unmittelbare Beziehung unseres Abschnitts auf Γ verwerfen auch Naber, Schoemann und Kammer, dagegen nehmen Nutzhorn, Genz, Gerlach, Bergk u. A. einen mehr oder weniger engen Anschluß an.

Einen sichern Anhalt bieten die Worte 339 *νίκη δ' ἐπαμβεται ἄνδρας*. Wenn Paris mit diesem Wort seinen Entschluß in den Kampf zurückzukehren motiviert, so ist offenbar eine vorhergehende Niederlage der Grund gewesen, weshalb er sich vom Kampfe fern gehalten, und ist der 336 erwähnte Schmerz, dem er sich hingeeben, der Schmerz über eben diese Niederlage, unter dieser selbst aber eine andere zu denken, als die im Zweikampf mit Menelaos erlittene fehlt doch jeder Anhalt. Dieser zweifellosen Beziehung auf Γ stehen aber ebenso zweifellos andere Momente gegenüber, die solcher Beziehung entweder offenbar widersprechen oder doch aus Γ sich nicht genügend erklären. Zunächst ist, wie Naber bemerkt, Paris' Angabe, daß er sich dem Schmerz über seine Niederlage habe hingeeben wollen, im Widerspruch mit der Leichtfertigkeit, mit welcher derselbe Γ 438 ff. den bitteren Hohn der Helena zurückweisend, sich über die erlittene Niederlage hinwegsetzt. Sodann haben Naber und Schoemann die im unmittelbaren Zusammenhang mit jener stehende andere Angabe des Paris, daß Helena ihn mit freundlichen Worten zur Rückkehr in den Kampf ermuntert habe, mit Γ 428 ff. unvereinbar gefunden, wo Helena ihn vielmehr mit bitterem Hohn vor der Aufnahme des Kampfes warnt. Von diesen beiden Differenzen ist die letztere allerdings durch die Annahme des *σιωπώμενον* erklärbar. Wenn Paris im Gegensatz zu der ihn vorher beherrschenden schmerzlichen Stimmung sagt: *νῦν δέ με παρείπουσ' ἄλοχος μαλακοῖς ἐπέεσσιν ὤρησ' ἐς πόλεμον*, so fallen diese freundlich zuredenden Worte der Helena außerhalb des Bereichs des dritten Gesanges, wo nur das unmittelbar an den Zweikampf sich schließende nächste Zusammensein mit Helena dargestellt ist. Auch hat der Dichter diese Fiktion dadurch wahrscheinlich gemacht, daß er Paris bereits bei Hektors Ankunft mit der Prüfung und Instandsetzung seiner Waffen beschäftigt zeigt. Allein wenn danach auch ein direkter Widerspruch mit Γ nicht anzuerkennen ist, so wird doch die Berechtigung des *σιωπώμενον* dadurch sehr zweifelhaft, daß damit bei Helena geradezu ein Umschlag der früheren Stimmung in

die entgegengesetzte stillschweigend vorausgesetzt würde, und sehen wir, daß derselbe Umschlag auch bei Paris selbst angenommen werden müßte, so werden wir, vorausgesetzt, daß der Dichter dem Paris nicht geradezu Unwahrheiten in den Mund legen wollte, es doch wahrscheinlicher finden, daß der Dichter dieses Abschnitts die Voraussetzungen des dritten Gesanges nicht gekannt und eine andere Darstellung vor Augen gehabt habe.

Auf einen ähnlichen Schluß haben auch die Worte Hektors 326 *δαμόμι, οὐ μὲν κατὰ χόλον τόνδ' ἐνθεο θυμῷ* geführt. Der hier bei Paris vorausgesetzte Groll wird gewöhnlich aus *Γ* 453 f. und 320 ff. in der Weise erklärt, daß man voraussetzt, die dort von den Troern gegen Paris gezeigte gehässige Stimmung sei als Anlaß dieses Grolles anzusehen. Diese Beziehung hat Naber entschieden geleugnet. Kammer ferner findet es unverständlich, wie Hektor das Fortbleiben des Paris vom Kampfe auf Rechnung eines Grolls gegen die Troer setzen könne, wenn Paris an demselben Tage einen unglücklichen Zweikampf gehabt habe: Hektors Vorwurf sei nur verständlich, wenn Paris schon längere Zeit nach seinem unglücklichen Kampfe sich von jeder Teilnahme an einer Schlacht fern gehalten habe. Schoemann findet es unbegreiflich, wie Hektor auf die Vermutung kommen könne, daß Paris aus Zorn über eine ihm widerfahrene Kränkung des Kampfes sich enthalte, da von einer solchen Kränkung Alexanders und seinem Zorn darüber weder in *Γ* noch sonstwo die Rede sei, und auch angenommen, daß dem Paris die Verwünschung *Γ* 320 oder die ihm feindselige Haltung der Troer *Γ* 454 bekannt geworden, so sei doch für die Voraussetzung Hektors, daß er aus Zorn über jene jetzt nicht für seine eigne Sache mitfechten wolle, kein vernünftiger Grund abzusehen. Daß nun dem Paris die gegen ihn herrschende feindselige Stimmung der Troer im allgemeinen bekannt sei, ist zweifellos, noch *Γ* 42 hatte Hektor ihm dieselbe vorgehalten, vgl. Z 524. Allein weder ist die Verwünschung *Γ* 320, auch wenn sie Paris bekannt geworden, bei der Allgemeinheit ihres Inhalts, sowie, weil sie Achäern wie Troern in den Mund gelegt ist, recht geeignet die Voraussetzung zu begründen, daß Paris aus Zorn über eine solche Äusserung sich des Kampfes enthalte, noch kann die *Γ* 454 vom Dichter bezeichnete feindselige Gesinnung der Troer gegen Paris dafür zur Grundlage gemacht werden, teils weil hier nicht einmal eine bestimmte Äusserung vorliegt, sondern nur die Haltung der Troer durch ihre Gesinnung gegen Paris motiviert wird, teils weil von diesem Vorgang es von vornherein vielmehr wahrscheinlicher ist, daß er Paris unbekannt geblieben. Die Voraussetzung Hektors ist also allerdings durch die Erzählung in *Γ* nicht genügend motiviert und da sie auch durch die zwischen *Γ* und *Z* liegenden Gesänge in keiner Weise vorbereitet und vermittelt ist, so bleibt ein nicht hinwegzuräumender Anstoß. Einen

verfehlten Versuch die Schwierigkeiten zu beseitigen macht Genz, wenn er Hektors Worte 326 nicht ernstlich gemeint, sondern in dem Sinne gefaßt wissen will: 'Du thust wohl gar, als ob du Grund hättest mit den Troern zu schmollen und willst von ihrem Kampf nichts wissen?' Die von Naber dafür, daß der Dichter unserer Scene *Γ* überhaupt nicht gekannt habe vorgebrachten indirekten Beweise, wie daß Helena 350 nichts von dem Zweikampfe sage und ihre Worte mit der Voraussetzung des Zweikampfes unverträglich seien, sowie daß Hektor, der doch Paris' Rettung durch die Göttin nicht wisse, gar nicht frage, wie und warum er nach Hause gekommen sei, sind von zweifelhaftem Gewicht, überdies ist die Beziehung auf den Zweikampf in 339 doch schwer zu bestreiten. Das Ergebnis unserer Erörterung ist demnach, daß unsere Scene zwar so weit an *Γ* sich anschließt, als der Zweikampf vorausgesetzt wird, daß sonst aber mehrfach Voraussetzungen teils gemacht sind teils zu machen sind, die sich aus *Γ* nicht unmittelbar ergeben. Wie dies zu erklären sei, darüber sind folgende Vermutungen aufgestellt. Schoemann nahm an, daß über Paris' Zorn und Unwillen deutlichere Andeutungen in einem älteren Liede gegeben seien, wovon nur dieser eine Teil, der die Zurückberufung des Paris in den Kampf darstelle, in unsere Ilias aufgenommen sei. Bergk meinte, daß der Diaskeuast, indem er dem früheren Liede einen Nachtrag anhängte, dasselbe gekürzt habe: 'der Dichter werde nach dem Schusse des Pandaros geschildert haben, wie sich der Unwille der Troer ebenso gegen Pandaros, wie gegen Paris in tadelnden Worten Luft machte'. Genz, welcher engsten Anschluß an *Γ* annimmt, ja denselben Dichter voraussetzt, erklärt den mangelnden Zusammenhang durch die Einfügung des Vertragsbruchs: der Dichter von *Γ* und *Z* werde den Verlauf anders gedacht haben.

Wie der Besuch Hektors bei Paris, so ist auch die Begegnung desselben mit Andromache durch die Anlage des ganzen Gesanges nicht unmittelbar vorbereitet; indes scheint dieselbe so natürlich, daß niemand nach einer weiteren Motivierung fragen wird. Beide Szenen aber, wie sie äußerlich mit einander verschlungen sind, so stehen sie innerlich durch den Parallelismus des Kontrastes in innigstem Bezug zu einander. Über diese Beziehungen hat Gerlach treffend bemerkt: 'Es kommt dem Dichter jedoch nicht allein darauf an, Hektors Heldensinn durch den Gegensatz zu der feigen Saumseligkeit des Paris in helleres Licht zu setzen und durch die Schilderung von dem unfreundlichen Verhältnis zwischen Paris und Helena, das sich in den Scheltreden der letzteren so unzweideutig kundgibt, die ideale Gattenliebe des andern Paares kräftig hervorzuheben: der Dichter zeigt uns durch den Kontrast zugleich in wirksamster Weise die mächtigen Beweggründe, welche den Hektor zur Vermeidung des Kriegs hätten bestimmen können;

denn wer hätte es diesem verargen wollen, wenn er Bedenken getragen hätte einem Unwürdigen zu Gefallen, dem er selbst den Tod wünscht, sich und sein Teuerstes zu opfern? Konnte uns Homer die Größe seines Helden wohl besser darstellen, als indem er zeigt, wie dieser selbst den stärksten Eindrücken gegenüber unbeweglich bleibt, und zwar nicht etwa wegen der Härte seines Charakters — denn in seinen Reden giebt sich ein weiches Gefühl kund — sondern nur weil die Ehre es ihm gebietet'. In Bezug auf die Stelle, wo diese Scene eingefügt ist, bemerkt derselbe: 'Gab es nun wohl einen passenderen Ort, diese tragische Größe Hektors zu schildern, als die Stelle, wo die eigentliche Heldenlaufbahn desselben beginnt, nämlich vor den gewaltigen Kämpfen um Mauer und Schiffe, denen der Zweikampf mit Aias als Vorspiel dient?' Indes hat Naber in Bezug auf die Stellung dieser Scene in dem Zusammenhange unserer Ilias folgende Bedenken erhoben. Indem derselbe aus den Andeutungen 367 und 500 ff. (vgl. P 208) glaubt folgern zu müssen, daß die Unterredung zwischen Hektor und Andromache nur die letzte vor Hektors Tode sein könne, hält er es für unmöglich, daß der Dichter dieser Scene Hektor am Abend dieses Tages noch einmal in die Stadt habe zurückkehren lassen (H 307 ff.), und vermutet vielmehr, daß derselbe ihn in der nachfolgenden Nacht bereits auf dem Schlachtfelde habe übernachten lassen, was nach dem jetzigen Zusammenhange der Ilias bekanntlich erst am Schlufs von Θ geschieht.

Der innere Zusammenhang dieser unvergleichlichen Scene bietet wenige Stellen, welche zu Bedenken Anlaß geben. Von Aristarch wurden V. 433—439 verworfen. Seine Gründe waren, daß der hier von Andromache gemachte Vorschlag in dem Munde der Frau unpassend sei, daß der Dichter die hier erwähnten Versuche der Achäer die Mauer zu erstürmen nirgend überliefert habe, auch der Kampf nicht so nahe bei der Mauer stattfinde, daß Hektor endlich in seiner Antwort diesen Vorschlag ganz unberücksichtigt lasse. Freilich kann der Umstand, daß hier Thatfachen aus einer früheren Zeit erwähnt werden, die sonst nicht überliefert sind, an sich nichts gegen die Ursprünglichkeit dieser Verse entscheiden. (Lachmann sah in der Angabe 435 ein wichtiges Moment für die Scheidung des sechsten Liedes vom fünften.) Auch über das Passende oder Unpassende jener taktischen Ratschläge in Andromaches Munde ließe sich noch streiten: nach Kiene empfiehlt dieselbe damit nur die Rückkehr zu der früher üblichen Führung des Kriegs, was freilich aus den Worten nicht zu entnehmen ist, und Gerlach bemerkt: 'diese ängstliche Klugheit des Weibes bildet einen schönen Kontrast zu Hektors heroischem Mute'. Dagegen sind die andern von Aristarch vorgebrachten Gründe beweiskräftig; ja es ist der in diesen Versen enthaltene Vorschlag, wie Köchly richtig sah, geradezu unvereinbar mit der 431 vor-

hergehenden Aufforderung auf dem Turme zu bleiben. Nach der Art, wie die V. 433 ff. einfach mit δέ an die vorhergehenden geschlossen sind, könnte der darin enthaltene Vorschlag nur, wie jene Aufforderung, als unmittelbar auszuführen gedacht sein; das ist aber bei der vorliegenden Situation, wo die Troer im offenen Felde, nicht einmal in unmittelbarer Nähe der Mauer kämpfen, unmöglich. Wären die Verse wirklich ursprünglich, so müßte für die ganze Scene eine ganz andere Situation vorausgesetzt sein, etwa die Zeit vor dem Ausmarsch des Heeres in den Kampf. Danach haben die meisten Kritiker der Athetese des Aristarch zugestimmt: so Bekker, Düntzer, Köchly, Holm, Genz, Bergk. Dagegen haben sich erklärt Franke, Nitzsch und Kiene, welche nur 436 f. als diaskeuastische Zuthat ansehen, und ausführlich im Anhang (erste Auflage) zu diesen Versen Ameis.

Von den sonst ausgesprochenen Athetesen sind die meisten theils von den Urhebern selbst nur mit Schüchternheit vorgebracht, theils aber aus einer Hyperkritik hervorgegangen, die sich selbst richtet. Zu den ersteren gehören die von Düntzer gegen 379 f. 384 f. 388 f., von P. La Roche gegen 402 f. ausgesprochenen; zu den letzteren fast durchweg die übrigen von P. La Roche, welche von Köchly mit gebührender Schärfe zurückgewiesen sind. So trägt P. La Roche kein Bedenken in der Rede der Andromache (407—439) nicht mehr und nicht weniger als 413—439 zu streichen. Köchly nahm an V. 424 Anstofs, welcher ihm nach ρ 471 f. gebildet schien; Düntzer aber verwirft 425—428, an deren Stelle ursprünglich etwa gestanden haben möge: μητέρα δ' ἐν μεγάροισι βάλ' Ἄρτεμις ἰοχέαιρα. Allein der Hauptanstofs, welcher Düntzer zur Verwerfung veranlaßt, daß nämlich die Mutter im Palaste des Eetion gestorben sein solle, während dieser Palast doch bei der Zerstörung von Thebe mit zerstört zu denken sei, fällt hinweg, sobald man mit Ameis und andern πατρός 428 von dem Vater der Mutter, dem Großvater der Andromache versteht, was auch darum natürlicher scheint, weil man bei dem vorher erwähnten Loskauf der Mutter nach den Verhältnissen zunächst an die Verwandten der Mutter, in erster Linie an den Vater derselben zu denken hat. Auffallend bleibt nur die Bemerkung 425 ἢ βασιλεὺν ὑπὸ Πλάκῳ ὑλήεσση, nicht bloß, weil sie überhaupt überflüssig scheint, sondern weil sie nach der vorher erzählten Zerstörung der Stadt befremdet. Auch der Anstofs, den Köchly an 424 nahm, ist nicht derart, daß die Athetese gerechtfertigt wäre. Mag es auch nach dem Zusammenhange natürlicher scheinen, daß auch die Söhne des Eetion bei der Eroberung der Stadt gefallen seien, so ist doch kein rechter Grund zu sehen, weshalb sie nicht vorher durch plötzlichen Überfall bei den Herden Widerstand leistend getötet sein sollen und so haben Friedlaender und Düntzer die Athetese zurückgewiesen. Weit be-

fremdender ist, daß nachdem Andromache 413 von dem Verlust nur des Vaters und der Mutter gesprochen, sie bei der mit ἦ τοι γὰρ 414 eingeleiteten Ausführung nach der Erzählung vom Tode des Vaters 421—424 auch das Schicksal der Brüder einfließt, da doch sonst derartige Ausführungen mit ἦ τοι der vorhergehenden Ankündigung genau zu folgen pflegen. Indes trage ich doch Bedenken daraus etwa zu folgern, daß 421—425 oder 416—425 später eingefügt seien, wie sehr wir auch geneigt sein mögen an der breiten Erzählung innerhalb dieser Partie Anstoß zu nehmen.

In Hektors Erwiderung 441—465 fand Holm die mit 447 beginnende Betrachtung über das nach dem Untergange Trojas der Andromache drohende Schicksal der in Agamemnons Rede Δ 163 ff. so ähnlich, daß er in 447—465 eine Nachahmung jener zu erkennen glaubte, war indes vorsichtig genug nur die Möglichkeit solcher Zudichtung hinzustellen. Dagegen erklärte P. La Roche mit voller Bestimmtheit dieselben Verse als eine evidente geschmacklose Interpolation. Auch Düntzer stimmte der Ausführung P. La Roches zu, beschränkte an einer anderen Stelle die Athetese jedoch auf 456—463. Wir gehen über diese Athetesen hinweg, für welche es an einer ausreichenden objektiven Begründung fehlt, denn auch der scheinbar zutreffende Grund, daß Hektor durch solches Vorhalten des der Andromache nach der Zerstörung Trojas bevorstehenden Schicksals dieselbe statt zu trösten, noch mehr beunruhige, ist zurückzuweisen, da diese Ausführung als Erwiderung auf Andromaches 'Du bist mein ein und alles' notwendig ist und mit den Worten der Andromache, wo sie des Hektor bevorstehenden Geschicks gedenkt, zweifellos in Parallelismus steht, vgl. 409—413.

In der weiteren Erzählung verwirft P. La Roche 479—481 und Düntzer stimmt dieser Athetese zu 'weil der Gedanke, daß Astyanax noch tapfrer als sein Vater sein möge, dem Hektor hier ganz fern liege und so ungeschickt als möglich angefügt und ausgeführt sei'. Ein begründetes Bedenken könnte nur darin liegen, daß Hektor, während er vorher den Untergang Trojas als sicher eintretend angenommen hat, hier zwar seinen eignen Untergang voraussetzt, aber nicht den Untergang Trojas, wenn er wünscht, daß Astyanax mit Macht über Ilias walten und die Mutter sich seiner erfreuen möge, wenn er siegreich aus dem Kampfe mit der Rüstung eines erschlagenen Feindes heimkehre. Indes ist der hier wahrnehmbare Umschlag der Stimmung sehr wohl motiviert durch die vorhergehende unvergleichliche Scene mit Astyanax: 'angesichts seines blühenden Kindes kann er wenigstens nicht, wie vorher, alle Hoffnung aufgeben; im Gefühl der Freude verschwindet die Sorge nicht, aber sie tritt zurück' (Bischoff). Man vergleiche darüber außerdem die treffenden Bemerkungen von W. Jordan Homers Ilias übersetzt und erklärt p. 586.

Die von P. La Roche über 490—493 ausgesprochene Athetese ist von Köchly und Düntzer mit Recht zurückgewiesen, dagegen verwirft Düntzer mit La Roche 497—502 und weist auch noch 496 der vermeintlichen Interpolation zu; Nauck hat zu 498—502 bemerkt: *spurii*? Indes sind weder die von La Roche erhobenen sprachlichen Bedenken berechtigt, noch kann Düntzers Forderung: 'Andromache muß bei allem tiefen Gefühl sich als Hektors starkes Weib, als Eetions würdige Tochter erweisen, die der Mahnung ihres Gatten nachkommt' so ohne weiteres gelten.

Es bleibt noch die Episode von Glaukos und Diomedes zu erörtern, welche wir bei der Erzählung von Hektors Gange nach der Stadt, in welche sie eingefügt ist, übergangen haben, weil sie eine eingehende Erörterung erfordert.

Für die Kritik dieser Episode ist eine Notiz bei Aristonikos (ed. Friedl. p. 118) von besonderer Bedeutung, welche sagt, daß manche diese Begegnung zwischen Glaukos und Diomedes an eine andere Stelle versetzten. Diese Notiz ist verschieden gedeutet, entweder in dem Sinne, daß die Episode zwar da, wo wir sie finden, ihre ursprüngliche Stelle gehabt habe, aber von den Rhapsoden bald hier bald dort in den Zusammenhang anderer Lieder eingefügt sei, wozu dieselbe sich ebensowohl wegen ihrer äußerlichen Abgeschlossenheit, wie wegen ihres Gehalts an allgemeinen Gedanken einer verständigen Lebensweisheit vorzüglich geeignet habe (Köchly, von Christ), oder in dem Sinne, daß andere Grammatiker dieselbe an unserer Stelle nicht für ursprünglich gehalten, sondern ihr in einem andern Zusammenhange ihre Stelle angewiesen hätten, was Naber speziell auf Zenodot deutet. Wir können die erstere Auslegung nicht für die richtige halten, weil das *τῶς* nach dem sonstigen Gebrauch bei Aristonikos sich nicht auf Rhapsoden, sondern nur auf Grammatiker beziehen läßt, und müssen danach annehmen, daß während Aristarch die Episode da, wo wir sie lesen, für ursprünglich hielt, andere Kritiker sie hier nicht für passend hielten und ihr anderswo eine passendere Stelle anweisen zu können glaubten.

Verfolgen wir die Gründe, welche für die Stelle, wo die Episode jetzt steht, geltend gemacht sind, so schien dieselbe Lachmann und Köchly nach ihrem milden und anmutigen Charakter den übrigen Scenen des Liedes durchaus entsprechend, ein passendes Vorspiel zu Hektors Besuch bei Andromache. Ähnlich urteilt Düntzer, daß dieselbe zur Abwechslung der Kriegsscenen eingelegt, durch ihren Gegensatz zu diesen einen Übergang zu den Familienscenen in Troja bilde, auch die rührende Klage des Glaukos über die Vergänglichkeit der Menschen, verbunden mit der Erzählung von Bellerophon, die bald darauf uns entgegentretende Not in Troja trefflich einleite. Auch v. Christ hebt die Verwandtschaft des Inhalts mit dem übrigen Gesange hervor, zu dessen friedlichem

Charakter trefflich der unblutige Ausgang des Zusammentreffens stimme. Aber auch die Art, wie die Episode in den Zusammenhang der Erzählung eingefügt ist, scheint ihm ganz in der Art des Homer, indem durch diese Scene die zur Ausführung von Hektors Gange nach der Stadt erforderliche Zeit ausgefüllt werde.

Läßt sich gegen die vorgetragenen Ansichten an sich kaum etwas einwenden, namentlich denen gegenüber, welche die Episode, wie Lachmann, von dem Standpunkt des Einzelliedes auffassen, so erheben sich doch sofort Schwierigkeiten, sobald man dieselbe mit dem sechsten Gesange überhaupt im Zusammenhange mit dem vorhergehenden betrachtet. Nun steht der Beziehung auf die Diomedea in Z 126 (ὅτ' ἐμὸν δολιχόσκιον ἔγχος ἔμεινας, δυστήνων δέ τε παῖδες ἐμῷ μένει ἀντιώσωιν) der offenbare Widerspruch gegenüber, daß Diomedes, der E 127 von Athene mit der Gabe ausgerüstet ist Götter und Menschen zu unterscheiden und dort kein Bedenken getragen hat gegen Apollo anzustürmen, hier nicht weiß, ob Glaukos ein Gott sei, und in demütiger Scheu vor dem Zorn der Götter sich gegen den Gedanken nachdrücklich verwahrt gegen einen Gott zu kämpfen. Diesen Widerspruch sucht Düntzer durch die Annahme zu beseitigen, daß jetzt, wo die Götter sich aus dem Kampfe entfernt, ihm die Gabe die Götter zu erkennen von Athene wieder genommen sei oder er derselben nicht mehr vertraue, die Scheu gegen die Götter zu kämpfen aber im genauesten Zusammenhange mit der Mahnung der Athene in E stehe; überdies sei uns die Art, wie Athene den Diomedes verlassen habe, nicht erhalten. Dagegen bezeichnet der Dichter W. Jordan unter Voraussetzung desselben Dichters in E und Z es als eine unverzeihliche Unterlassungsstunde von dem Aufhören jener Erkennungsgabe zu schweigen und das widersprechende Benehmen des Diomedes als die ärgste der poetischen Unwahrheiten, als einen unvereinbaren Widerspruch in der Charakteristik und sieht daher in der Glaukosepisode ein älteres Stück von einem Dichter, welcher einer würdigeren Auffassung der Götter huldigte. Auch Jacob und Holm finden den Widerspruch in beiden Darstellungen unlösbar und schliessen, daß der Verfasser der Episode E nicht vor Augen gehabt habe, darin vielmehr ein für sich gedichtetes Lied zu sehen sei. Ebenso findet Naber die Episode unvereinbar mit E, wo Diomedes Aphrodite und Ares verwundete, und glaubt, daß dieselbe aus einem andern Gesange in die jetztige Stelle ungehörig übertragen sei, was leicht habe geschehen können, da Diomedes auch hier, wie in E, als ἀριστέων erscheine. Auch wir müssen in dem Benehmen des Diomedes in dieser Episode und in E einen unvereinbaren Widerspruch anerkennen und wenn irgendwo die Anwendung des σιωπώμενον für unzulässig halten. Eine andere Frage aber ist, ob darum diese Episode ursprünglich für eine andere Stelle gedichtet ist. Hier kommen nun zunächst die Gründe in

Betracht, welche gegen die Stellung derselben in ihrem jetzigen Zusammenhang vorgebracht sind. Giseke macht dagegen geltend, daß dieselbe zwischen Hektors Weggang vom Schlachtfelde und seiner Ankunft in der Stadt so lose eingefügt sei, daß wenn man 237 mit ἀλλ' ὄρε δῆ statt mit Ἐκτωρ δ' ὡς beginne, ein unmittelbarer Anschluß an 118 möglich sei. Ebenso urteilt Bergk, daß die Episode nicht eben geschickt den Gang der Erzählung unterbreche und Jordan findet den Platz zur Einschaltung sehr unglücklich gewählt, weil sie die Erzählung von Hektors Gang in die Stadt zerreiße, welche jetzt 118 sehr unepisch abbreche mit der Schilderung, wie dem Helden die Lederfransen des Schildes oben den Nacken und unten die Knöchel umklappen, denn diese veranschauliche treffend seine Hast und erwecke die Erwartung, ihn bald am Ziele zu sehen. Indes wird man doch anerkennen müssen, daß die sonst nach Homerischer Technik geltenden Voraussetzungen für Einschaltung einer Episode hier vorhanden sind. Andererseits ist für die Stelle der Episode an ihrem jetzigen Platze von Köchly geltend gemacht, daß im Anfang von H Glaukos neben Hektor und Paris als dritter Vorkämpfer auftritt.

Daß die Episode ferner im Anschluß an die Diomedea gedichtet ist, darauf scheint nicht nur 126 f. zu weisen — Worte des Selbstgefühls, wie sie dem bescheidenen und maßvollen Diomedes nur nach hervorragenden Thaten angemessen sind —, sondern es zeigt auch die Ausführung des Diomedes über den Kampf mit den Göttern eine nicht abzuweisende Beziehung auf die ähnliche der Dione E 407 ff. Sehr zweifelhaft scheint freilich, ob diese Beziehung in der Weise zu deuten ist, wie Köchly und Genz thun, daß nämlich der Dichter unserer Episode dieselbe im Anschluß an E 407 ff. im bewußten Gegensatz zu der Darstellung des Diomedes in E gedichtet habe, um diese gleichsam zu korrigieren, da ihm diese dem Charakter des Helden unangemessen schien und er in frommer Denkart wegen der übermenschlichen Thaten für seinen Liebling fürchtete. Aber es wäre ja möglich, wie jene Notiz des Aristonikos es nahe zu legen scheint, daß die Episode im unmittelbaren Anschluß an die Aristie des Diomedes für eine Stelle innerhalb dieser selbst gedichtet wäre, wie Bergk und M. Schmidt annehmen. Jener setzt ihre ursprüngliche Stelle nach E 518, nach dem Kampfe des Diomedes mit Aineias, indem er ganz entgegengesetzt der Ansicht von Köchly annimmt, daß der Diaskeuast, welcher die olympische Scene zwischen Aphrodite und Dione einlegte, in 407 ff. auf die Äußerung des Diomedes dem Glaukos gegenüber (Z 129 ff.) Rücksicht nahm, aber, weil er gegen diese Partie im übrigen ganz offen polemisierte, sie wohl ganz zu beseitigen suchte, was ihm freilich nicht gelang, da sie an einer anderen Stelle erhalten wurde. Schmidt dagegen nimmt an, daß die Episode für die Stelle gedichtet sei,

welche jetzt der Kampf zwischen Sarpedon und Tlepolemos einnimmt, *E* 628—698, und zwar von einem Dichter, welcher an dieser Scene in einem zur Verherrlichung des Diomedes bestimmten Liede Anstofs nahm und dasselbe durch eine andere ersetzen zu müssen glaubte, in welcher dem Diomedes die Hauptrolle zufalle, wobei er sich angelegen sein liefs denselben gehorsam der Mahnung der Athene 130 f. zu zeigen. Er glaubt diese Annahme dadurch stützen zu können, das die Einleitung beider Episoden in *E* 630 = *Z* 120 übereinkomme. Um Bergks Ansicht zu verstehen, muß hinzugefügt werden, das nach seiner Annahme in der ursprünglichen Diomedie Athene 129 f. Diomedes warnte gegen die Götter zu kämpfen, ohne irgend eine Ausnahme zu machen, und ihre Warnung wahrscheinlich noch näher begründete, indem sie darauf hinwies, das wer seine Hand gegen die Götter erhebe, einem sichern Untergange geweiht sei, frühzeitig sein Leben verliere, Worte die der Diaskeuast hier strich, um das Motiv 406 ff. für sich zu verwenden. Allein ist es schon schwer Bergk in diesen Voraussetzungen von der Thätigkeit seines Diaskeuasten zu folgen, so wird die ganze Annahme, welche übrigens auch von Benicken lebhaft bestritten ist, zumal dadurch hinfällig, das jener Widerspruch zwischen der Episode und *E* hinsichtlich der dem Diomedes verliehenen Gabe die Götter zu erkennen (die Bergk nicht etwa durch Athetese beseitigt hat) in der hier der Episode zugewiesenen Stelle (nach *E* 518) so grell hervortreten würde, das er vollends unerträglich wäre. Und dasselbe gilt von der Vermutung Schmidts, gegen welche überdies die nämlichen Bedenken, welche Ribbeck (vgl. die Einleitung zu *E* p. 73) gegen den Zweikampf des Sarpedon und Tlepolemos aus der Situation entnommen hat, geltend gemacht werden können. Noch hat Düntzer vermutet, das die in der Notiz des Aristonikos erwähnten andern Grammatiker die Episode an den Schluss des vierten Buches, also unmittelbar vor die Aristie des Diomedes gesetzt hätten, ohne das er selbst jedoch diese Stelle für besser hielte.

Sind die Versuche der Episode eine passendere Stelle zuzuweisen zu verwerfen, so müssen wir uns zunächst dabei beruhigen, das sie im Anschluß an *E* und für die Stelle, wo wir sie jetzt lesen, gedichtet sei. Das sie an dieser Stelle gleichwohl mit *E* 127 f. im Widerspruch steht, läst sich dann entweder daraus erklären, das in der ursprünglichen Diomedie, wie wir angenommen haben, von jener Gabe die Götter zu erkennen gar nicht die Rede war, oder das die Episode jüngeren Ursprungs ist und der, welcher sie einfügte, obwohl er *E* in seiner jetzigen Gestalt vor Augen hatte, übersah, in welchen Widerspruch er sich mit *E* setzte. Für einen jüngeren Ursprung der Episode werden aber von Giseke überhaupt die gegen die Ursprünglichkeit der Sarpedon und Glaukos betreffenden Partieen sprechenden Gründe gel-

tend gemacht, insbesondere die lose Einfügung der Episode und Eigentümlichkeiten in Sprache und Versbau, worin dieselbe von ihrer Umgebung abweiche. Wenn ferner Diomedes sagt, das er Glaukos vorher in der Schlacht noch nicht gesehen habe, so sieht v. Christ darin, wie in der Fiktion, das erst während des Kampfes neue Zuzüge von Verbündeten angekommen seien, die deutliche Andeutung, das der Dichter sich der Einführung neuer Streiter und der damit verbundenen Erweiterung der ursprünglichen Anlage wohl bewußt war. Wohl dürfen auch der elegische Charakter der einleitenden Worte in Glaukos' Erwiderung 146 ff. verglichen mit *σ* 130 ff., zum Teil die Erzählung von Bellerophon selbst und die Sage von Lykoorgos für einen jüngeren Ursprung geltend gemacht werden.

Indes ist die exemplificierende Ausführung des Gedankens, das niemand ungestraft die Hände gegen die Götter erhebe, durch das Beispiel des Lykoorgos von Düntzer und La Roche als ein jüngerer Zusatz athetiert. Der erstere begründet die Athetese dadurch, das diese Ausführung für Diomedes, der eben auf Geheiß der Athene Ares verwundet habe, sich wenig schicke. Allein dieses Bedenken trifft doch nicht minder den Ausspruch 129, in welchem er den Gedanken an einen Kampf mit den Göttern von sich weist. Wenn aber La Roche gegen die Stelle geltend macht, das die echten homerischen Lieder den Gott Dionysos nicht kennen und in der Wiederholung von *V.* 129 in 141 ein Anzeichen der Einschlebung findet, so ist das letztere Argument trügerlich, das erstere aber ebensowohl für einen jüngeren Ursprung der ganzen Episode geltend zu machen. Ferner hat Köchly 156—159. 194 f. 200—202. 205. 221—223 athetiert. In 156—159 glaubt derselbe ein Stück aus einer anderen Darstellung zu erkennen, in welcher Proetos mit offener Gewalt den vermeintlichen Verführer seiner Gattin aus seinem Gebiete vertrieben habe. In dieser Athetese begegnet sich Köchly mit Friedlaender. Auch dieser findet 158 f., wo eine Austreibung des Bellerophon berichtet wird, unverträglich mit der folgenden Darstellung, wo Proetos den Bellerophon mit der Uriassendung nach Lycien schickt, und nimmt eine Verschmelzung zweier verschiedener Darstellungen der Geschichte an, deren eine den Bellerophon von Proetos aus Mißgunst, aus eifersüchtiger Besorgnis vor der zukünftigen Größe des jungen Helden vertrieben werden liefs, und die im wesentlichen in 155—159. 171—173. 192—199. 203—211 enthalten und wahrscheinlich die ursprünglichere Gestalt der Stelle sei, während die andere die Liebe und Verleumdung der Antaea, die verräterische Sendung zu Jobates und die in Lycien glücklich bestandenen Abenteuer enthielt (in 160—199. 203—211). Diese Annahme doppelter Motive eignete sich auch Nitzsch an, wollte aber durch Ausscheidung von 160—167 die ursprüngliche Fas-

sung herstellen. Bestritten wurde diese Annahme von Ameis im Anhang (erste Auflage, zu 159), indem er einwendete, daß aus den Worten 156—159 nichts von Mißgunst und Eifersucht zu entnehmen sei, für die Worte *ἐκ δήμου ἔλασσαν* die erklärende Ausführung in 168 fand und die Erscheinung, daß die Erzählung des Motivs 160 ff. erst der Angabe der Thatsache (157—159) nachgebracht werde, als eine auch sonst vorkommende Eigentümlichkeit der homerischen Darstellung bezeichnete. Letzteres allerdings nicht ohne Grund, obwohl man dann eher eine Anknüpfung mit *ἦ τοι* oder *γάρ* erwarten sollte; aber zweierlei, was für jene von Friedlaender begründete Ansicht spricht, ist doch nicht abzuweisen. Einmal kann man sich schwer überzeugen, daß derselbe Dichter dieselbe Sache einmal als eine Austreibung des Bellerophon und dann als eine Sendung desselben bezeichnet habe, da eine Austreibung, wie überdies der Zusatz *ἐπεὶ πολὺ φέροντος ἦεν* zeigt, die Anwendung von Gewalt voraussetzt. Sodann ist der wiederholte Versanfang *τῷ δέ* 156 und 160 zwar nicht an sich, aber in Verbindung mit den durch den Inhalt gegebenen Anstößen ein höchst wahrscheinliches Anzeichen der Interpolation oder doppelter Fassung, wie auch sonst. Haben wir aber eine doppelte Fassung anzunehmen, so ist die Ansicht Friedlaenders wohl die wahrscheinlichste, wonach 156—159 mit den andern angegebenen Bestandteilen die ältere Fassung bieten, da 'die Länge und Ausführlichkeit bei den Abenteuern des Bellerophon, wo man nur eine kurze Genealogie erwartet, doch etwas Befremdendes hat'. Dazu kommt, daß auch nur aus dieser Fassung in 159 das Verhältnis des Bellerophon zu Proetos einigermaßen klar wird. Freilich hat Nauck gerade diesen Vers, der allerdings nicht ganz geschickt ist, als *spurius?* bezeichnet.

Nach Heynes Vorgang fand Köchly ferner V. 181 und 182 mit einander unvereinbar, da bei der Verbindung beider Verse *ἀποπνεύουσα* sich auf *μέσση χίμαιρα* beziehe, und glaubte in beiden Versen eine doppelte Fassung zu erkennen. Sodann schienen demselben 194 f. aus *Γ* 184 f. entnommen und hier ungehörig eingefügt, weil von irgend welcher Beziehung des Volkes zu dem Fremden vorher nicht die Rede sei und die Beziehung von *ἦ δέ* 196 auf *θυγατέρα* 192 durch jene beiden Verse sehr erschwert werde; Anlaß zur Interpolation habe *M* 311 f. gegeben. Beide Vermutungen sind beachtenswert.

V. 200—202 verwarf schon Friedlaender, weil sie nicht nur das spätere Schicksal des Bellerophon in seltsamer, ja undeutlicher Kürze mehr andeuten als erzählen, sondern auch in ganz unbegreiflicher Weise die Geschichte seiner Kinder unterbrechen: der Interpolator meinte die Erzählung mit dem so merkwürdigen Ende des Helden vervollständigen zu müssen. Diese Ansicht teilen auch Köchly und Franke, welche überdies noch 205 als den

Zusammenhang störend hinzunehmen. Gegen die Athetese hat sich W. Jordan ausgesprochen. Er hält 200—202 im Zusammenhange für notwendig, weil dadurch erklärt werde, wie es möglich gewesen sei, daß der Sohn eines so gewaltigen Helden wie Bellerophon im Kampfe gefallen, und sieht in dem *καὶ κείνος* 200 eine deutliche Beziehung auf 140, da ja auch Bellerophon mit einem Wesen göttlichen Geschlechts, der Chimära, zu kämpfen gewagt habe. Allein der letzteren Deutung widerspricht direkt die vorhergehende Erzählung, da Bellerophon die Chimära tötete *θεῶν τεράεσσι πιδήσας* 183, wodurch die Beziehung von *καὶ κείνος* auf 140 hinfällig wird; und auch die erstere Erklärung kann uns über das Bedenken nicht hinwegbringen, daß der 198 mit *μέν* begonnene Bericht über die Kinder des Bellerophon durch 200—202 in der auffallendsten Weise unterbrochen wird. Danach hat die vorgeschlagene Athetese große Wahrscheinlichkeit.

Endlich geben die V. 221—223 dadurch begründeten Anstoß, daß der Zweck der darin enthaltenen Angaben, namentlich der von dem frühen Tode des Tydeus in dem Zusammenhange wenig verständlich ist. Daher hat Köchly alle drei Verse, Franke 222. 223 als späteren Zusatz verworfen.

Aus den vorstehenden Erörterungen ergeben sich uns die folgenden Resultate. Die Verknüpfung des Gesanges mit dem vorhergehenden in den Eingangsversen 1—4 ist nur eine äußerliche, der ganze erste Abschnitt (bis 72) zeigt weder mit dem am Schluß von *E* Erzählten einen inneren Zusammenhang, noch ist er geeignet den folgenden Abschnitt angemessen vorzubereiten, da durch das hier von Diomedes Erzählte der von Helenos vorgeschlagene Bittgang zu Athene um Abwehr des Diomedes in keiner Weise genügend motiviert wird. Insbesondere ist auch die Adrastoscene 37—65 teils im Hinblick darauf, daß der Vertragsbruch 56 nicht als Motiv verwendet wird, teils dem milden Charakter der ganzen folgenden Darstellung gegenüber befremdend. Dagegen finden die folgenden zusammengehörenden Abschnitte, der Rat des Helenos 73—118 und Hektors Gang in die Stadt 237—311 nur unter der Voraussetzung der Aristie des Diomedes ihre genügende Motivierung und müssen im Anschluß an diese gedichtet sein.

Ebenso sicher, wie die vorhergehenden Abschnitte an *E* anknüpfen, schließt sich der Besuch des Hektor bei Paris 312—369 an *Γ* an. Eine sichere Beziehung auf den Zweikampf in *Γ* enthält 339, auch stimmt die Zeichnung der Helena mit der Darstellung derselben in *Γ* überein. Dagegen liegt in der bei Paris 336 vorausgesetzten schmerzlichen Stimmung über seine Niederlage ein Widerspruch mit seiner leichtfertigen Stimmung in *Γ* 428 vor. Ebenso setzt die Angabe 337 f., daß Helena Paris mit freundlichen Worten zur Rückkehr in den Kampf getrieben, im Vergleich zu der bitteren Hohnrede derselben *Γ* 428 ff. einen Umschlag der

Stimmung voraus, der sich durch die Annahme *κατὰ τὸ σιωπώμενον* nicht erklären läßt. Vor allem aber ist der von Hektor bei Paris vorausgesetzte Groll gegen die Troer 326 durch das in *Γ* Erzählte nicht genügend vorbereitet. In der Begegnung Hektors mit Andromache und dem Schluß des Gesanges 370—529 treten besondere Beziehungen auf die vorhergehenden Gesänge nicht hervor, doch findet sich auch nichts, was dem Anschluß an dieselben widerspräche. Die Episode von Glaukos und Diomedes endlich hat die Aristie des Diomedes zur Voraussetzung, auch zeigt dieselbe in 129 ff. eine offenbare Beziehung auf *E* 407 ff., aber das Benehmen des Diomedes Glaukos gegenüber ist mit der ihm dort von Athene verliehenen Gabe die Götter zu erkennen ebenso unvereinbar, wie mit der Art, wie er dort den Göttern entgegentritt.

Wenn es nach den angegebenen Beziehungen keinem Zweifel unterliegt, daß der Gesang im ganzen im Anschluß an die vorhergehenden Gesänge gedichtet ist, so ist dieser Anschluß doch in einzelnen Abschnitten so ungenau, daß die ursprüngliche Kontinuität der Erzählung durch mannigfache Einflüsse gestört sein muß. So wird der ganze erste Abschnitt (1—72) als ein Füllstück angesehen werden müssen, welches nach der Umgestaltung des ursprünglichen Schlusses von *E* dazu dienen sollte den Gang Hektors zur Stadt mit der Diomedea wieder zu verbinden. Bei der Glaukosepisode würden die bemerkten Differenzen mit der Diomedea durch die in der Einleitung zu *E* aufgestellte Annahme ihre Erklärung finden, daß die ursprüngliche Erzählung in *E* weder von der dem Diomedes verliehenen Gabe die Götter zu erkennen, noch von den Kämpfen desselben gegen Aphrodite und Apollon etwas wußte. Indes sind wir geneigt für diese Episode einen jüngeren Ursprung anzunehmen und sie gleichzeitig mit der Einfügung der Sarpedonscenen in *E* zu setzen. In diesem Falle werden jene Differenzen daraus zu erklären sein, daß der Dichter die Erzählung der Diomedea nicht lebhaft genug in der Erinnerung hatte.

Von den übrigen Abschnitten giebt nur der, welcher den Besuch Hektors bei Paris enthält, durch den mangelhaften Anschluß an *Γ* zu ernstlichen Bedenken Anlaß. Um denselben zu erklären, bietet sich zunächst folgende Möglichkeit. Die bemerkten Anstöße treffen alle das Verhältnis dieser Erzählung zu dem, was von Paris und Helena in *Γ* 383—447 berichtet ist. Da nun die letztere Erzählung, wie in der Einleitung zu *Γ* ausgeführt ist, durch die Zeichnung der Aphrodite und der Helena den größten Anstoß erregt hat und immerhin jüngeren Ursprungs sein kann, so könnten sich jene Differenzen daraus erklären, daß die ursprüngliche Erzählung in *Γ*, welche die Voraussetzungen für das in *Z* Erzählte gab, durch jene Scenen verdrängt sei. Aber die Erzählung von Hektors Besuch bei Paris erregt auch selbst durch die Art ihrer

Einfügung in den Zusammenhang Bedenken. Während wir daran kaum Anstoß nehmen, daß die Begegnung Hektors und der Andromache ohne besondere Motivierung an Hektors Gang zur Stadt angeschlossen ist, bringt der Besuch Hektors bei Paris, ohne irgend wie selbst vorbereitet zu sein, in die Erzählung ein Motiv, welches in seiner weiteren Verwendung der Ausgangspunkt einer ganz andern Entwicklung wird, als die, welche durch die vorhergehende Erzählung vorbereitet war. Denn während das Gebet der troischen Frauen zu Athene erfolglos ist, so daß weitere Thaten des Diomedes und ein für die Troer unglücklicher Fortgang des Kampfes zu erwarten ist, wird durch die Zurückführung des Paris in die Schlacht im Anfang von *H* eine Wendung des Kampfes zu Gunsten der Troer herbeigeführt, und von Diomedes ist weiter keine Rede. Durch diese Verhältnisse scheint in der That die innere Einheit des Gesanges in Frage gestellt zu werden. Dazu kommen die oben p. 124 erwähnten Bedenken, welche sich an die diesen Besuch vorbereitenden Worte Hektors 279—285, sowie an den Übergang zu dieser Scene 311 ff. knüpfen. Hier bieten sich nun zwei Möglichkeiten. Entweder ist der Besuch des Hektor bei Paris eine Eindichtung, welche den Zweck hatte die Erzählung von dem Fortgange der Schlacht, wie sie in *H* folgt, vorzubereiten, während ursprünglich Hektors Begegnung mit Andromache sich unmittelbar an denselben Besuch bei Hekabe angeschlossen und die in *H* folgende weitere Schlacht einen andern, den vorher gegebenen Voraussetzungen entsprechenden Verlauf nahm. Dies ist zum Teil die Ansicht Kammers. Oder der Besuch Hektors bei Paris bildete von vornherein mit der Begegnung zwischen Hektor und Andromache eine zusammengehörige Erzählung, welche mit der Erzählung von Hektors Gange in die Stadt, wie er in Anfang von *Z* vorliegt, nichts zu thun hatte, sondern von ganz anderen Voraussetzungen ausging und insbesondere Hektors Gang durch den Zweck, Paris in die Schlacht zurückzuführen motivierte. Die letztere von Hoffmann vertretene Ansicht empfiehlt sich einmal dadurch, daß Hektors Besuch bei Paris mit der Begegnung zwischen Hektor und Andromache teils durch den Parallelismus des Inhalts, teils durch die Verschlingung der Erzählung auf das engste verknüpft ist. Ferner setzt dieselbe eine bessere Motivierung für Hektors Gang zur Stadt voraus und läßt eher begreifen, wie der weitere Verlauf des Kampfes in *H* so wenig den im ersten Abschnitt von *Z* gegebenen Voraussetzungen entspricht, nach welchen man vielmehr weitere Thaten des Diomedes und überhaupt einen für die Achäer günstigen Verlauf des Kampfes erwarten muß. Aber bei dieser Annahme bleiben nicht geringe Bedenken hinsichtlich des Fortgangs der Erzählung. War die Zurückführung des Paris in den Kampf das Hauptmotiv dieser Erzählung, so entspricht dem zu wenig die Rolle, welche Paris im Anfang von *H* zugeteilt ist.

Allerdings wird infolge seiner und Hektors Rückkehr die Schlacht zu Gunsten der Troer gewendet, aber kaum hat Paris einen Achäer erlegt, so folgt bereits jene Verabredung zwischen Athene und Apollo, welche zu dem Zweikampf zwischen Hektor und Aias führt. Ist ferner die von Naber ausgesprochene Ansicht nicht unbegründet, daß die Unterredung zwischen Hektor und seiner Gattin nur als die letzte vor Hektors Tode gedichtet sein könne, weil der Dichter dem Hektor selbst, wie den Seinen geflissentlich die trübsten Ahnungen seines bevorstehenden Todes beilegt, so ist es auch von hieraus höchst unwahrscheinlich, daß ursprünglich jener Zweikampf folgte, aus welchem Hektor am Abend wohlbehalten in die Stadt zurückkehrt. Endlich spricht gegen die Kontinuität der Erzählung in den letzten Abschnitten von Z und dem ersten von H, was Genz geltend gemacht hat, daß der Zweikampf zwischen Hektor und Aias keineswegs zur Verherrlichung Hektors gedichtet ist, da dieser vielmehr vor Aias zurücktritt, während der Dichter von Z es doch vor allem darauf abgesehen hat Hektor in ein glänzendes Licht zu stellen.

Fassen wir noch in einem Rückblick auf die Gesänge B—Z die Ergebnisse unserer Erörterungen zusammen, so scheint uns so viel sicher gestellt, daß die Annahme einer einheitlichen Dichtung in diesen Gesängen, sei es in der Weise von Düntzer, welcher in den Gesängen *Γ—H* ein selbständiges Gedicht erkennt, sei es daß man, wie Nietzsche in den Gesängen *B—H* als ursprünglichem Bestandteil der Ilias die Exposition der Verhältnisse im weitesten Umfange sieht, unhaltbar ist. Dafür ist entscheidend die Stellung der Diomedie innerhalb dieser Gesänge. Nach dem jetzt bestehenden Zusammenhange dem Vertragsbruch unmittelbar angeschlossen, zeigt dieselbe weder in der Art des Kampfes irgend welche Nachwirkung dieses Ereignisses, noch in den Reden der handelnden Personen die geringste Beziehung auf dasselbe. Ja der thatsächlich vorliegende Zusammenhang mit dem Vertragsbruch, daß derselbe Pandaros, der durch den Schuß auf Menelaos den Vertrag gebrochen, von Diomedes getötet wird, ist von dem Dichter so vollständig ignoriert, daß man nicht anders glauben kann, als daß für ihn dieser Zusammenhang gar nicht vorlag. Endlich ist die unzweifelhafte Interpolation der Verse 206—208, welche eine Beziehung auf den Vertragsbruch in den Gesang einfügt, vielleicht der sicherste Beweis, daß ursprünglich keinerlei Zusammenhang zwischen beiden Gesängen bestand. Von diesem nach unserer Ansicht sicheren Resultat aus ergeben sich aber folgende Folgerungen. Verlangt der Plan der Ilias nach den im ersten und zu Anfang des zweiten Gesanges gegebenen grundlegenden Motiven, mag man über den zweiten Gesang sonst urteilen wie man will, die Ein-

leitung einer großen Schlacht und ist in der Diomedie ein Hauptstück dieser in *B* vorbereiteten Schlacht enthalten, so ist nach dem angedeuteten Verhältnis der Diomedie zum Vertragsbruch der letztere kein ursprünglicher Bestandteil der Ilias und ebenso wenig der Gesang, der die Voraussetzung für diesen bildet, die ὄρνια — ein Resultat, welches durch die in der Einleitung zu *Γ* p. 164 ff. dargelegten Bedenken hinsichtlich des Zusammenhangs des Gesanges mit dem vorhergehenden und des Verhältnisses zu den grundlegenden Motiven in *A* sowie dadurch wesentlich unterstützt wird, daß von dem Zweikampf des Paris und Menelaos in *Z* irgend welche Erinnerung und Nachwirkung nicht bemerklich ist, wie Kammer nachgewiesen hat. Denn daß der Besuch Hektors bei Paris, welcher an *Γ* anknüpft, nicht ursprünglich ist, wurde uns durch eine Reihe von gewichtigen Gründen wahrscheinlich. Indem wir uns damit im wesentlichen der von Kammer aufgestellten, in der Einleitung zu *Γ* p. 175 dargelegten Ansicht anschließen, beschränken wir uns im übrigen darauf zu bemerken, daß wenn die Begegnung Hektors mit Andromache im Anschluß an Hektors Gang zur Stadt ursprünglich ist, nach dem oben Bemerkten die Stelle des Zweikampfes zwischen Hektor und Aias in *H* erschüttert wird.

Um noch einmal auf die für die Diomedie angenommenen Erweiterungen zurückzukommen, so scheinen diese zum Teil mit der Einfügung von *Γ* und dem Anfang von *A* in Zusammenhang zu stehen. Die Anstöße, welche die Zeichnung der Götter in den verworfenen Teilen von *E* bietet, treffen in gleicher Weise einzelne Partien in *Γ* und den Vertragsbruch. Insbesondere aber scheint die olympische Scene in *E*, wo Here und Athene auf Grund der Verwundung der Aphrodite Zeus necken, als Gegenstück zu der Eingangsscene von *A* gedichtet, wo Zeus Here und Athene durch die Gegenüberstellung der Aphrodite neckt (vgl. *E* 419 mit *A* 5 f., auch *E* 423 mit *Γ* 415, an welchen beiden Stellen allein die Wendung ἐπαγλα φιλεῖν sich findet) und darauf überhaupt die Eindichtung von der Verwundung der Aphrodite zu beruhen.

Anmerkungen.

1 ff. Über die Anknüpfung des Gesanges an *E* in den einleitenden Versen 1—4 vgl. die Einleitung p. 121 und Benicken in Zeitschr. f. d. oesterr. Gymn. 1881 p. 561—565, Kammer die Einheit der Odyssee p. 28 Anmerk. —, zur Kritik des folgenden Abschnitts 5—72 die Einleitung p. 121 f., dazu Düntzer hom. Abhandl. p. 257 f. 288, Holm ad Car. Lachmanni exemplar etc.

p. 6 f. 9, Köchly de Iliadis carm. diss. V p. 3 f., Jacob Entstehung d. Il. u. Od. p. 211, Genz zur Ilias p. 24, Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 580, Naber quaestt. Hom. p. 158, W. Jordan Homers Ilias übersetzt und erklärt p. 580 f. — 3. Nauck bezweifelt die Ursprünglichkeit des Verses. — 13. Über die Bildung *Τευθοριδης* vgl. Angermann in G. Curtius' Stud. I, 38. — 16. 'Zu diesem Gebrauche von *ἀλλά* vgl. das lat. *at* (mit und ohne *vero* oder *hercule*), welches ebenso die freudige oder bedauernde Teilnahme des Sprechenden bezeichnet: aber leider, öfter bei Tacitus'. W. Osterwald. — 22. *ἀβαρβαρή* 'die Sprudlerin, vgl. *βορβορούω* persisch *barbar* geschwätzig, Skt. *barbara* Wasser, also ein geschwätziger Quell: vgl. G. Curtius' Etym. Nr. 394 und im Anhang zu B 867 *βαρβαρόφωνος*'. G. Autenrieth.

34. Statt der gewöhnlichen und in allen Handschriften stehenden Lesart *ναῖς δὲ Σατυρόεντος* hat Zenodotos *ὃς ναῖς Σατυρόεντος* gelesen, wie Aristonikos berichtet. Diese Angabe wollen G. Bernhardt Gr. Litt. II³ S. 191 und Düntzer de Zenod. p. 84 aus Ariston. zu N 172 in *ὃς ναῖς* verbessert wissen. Da aber die Schreibweise des Zenodotos bei Aristonikos ausdrücklich *κακόφωνον* heisst und zu N 172 mit [*Ζηνόδοτος*] *κακόμετρον τὸ ἔπος ποιεῖ* bezeichnet wird, so ist eher das Umgekehrte anzunehmen, dass Zenodotos an beiden Stellen *ὃς ναῖς* gegeben habe. Er wird nämlich die Verkürzung des Diphthongen in *ναῖς* höchst wahrscheinlich mit Beispielen von *ἔμπαιος* (v 379) und *οἶος* (N 275. Σ 105. η 312. v 89: F. A. Wolf Kl. Schrift. von G. Bernhardt I 91) und *νίος* (Fr. Thiersch Gr. Gram. § 168, 13) und *ἐπειή* (Anhang zu i 276) gerechtfertigt haben, dies aber wird dem Aristarch gerade in *ὃς ναῖς* als 'übelklingend' oder als 'üble Versgestaltung' erschienen sein. Bei *ὃς ναῖς* dagegen wäre nichts Derartiges zu bemerken gewesen.

37—65. Eine Analyse dieses Stückes mit Vergleichung der ähnlichen A 122—142. Φ 34—127 giebt Bischoff über Homerische Poesie, Erlangen 1875 p. 64 ff. — 40. Über *πρῶτος* im Sinne von *ἄκρος* vgl. K. Lehrs de Arist.² p. 146. — 46. Ansprechend ist die Vermutung Naucks: *δέξῃ* an Stelle von *δέξαι*. — 48. Das Kolon nach *οἰδηρος* ist begründet von Pfudels Beiträge zur Syntax der Kausalsätze bei Homer p. 7.

51. *ὄρνευ* ist aus Handschriften durch F. A. Wolf in die neueren Texte gekommen und dadurch ist die äusserliche Gleichmässigkeit mit den übrigen Stellen dieses formelhaften Verses eingeführt. Aber vor Wolf wurde wie noch von Heyne *ἔπειθεν* gelesen: dies haben ADMNOS. γρ. C. Ameis begründete die Zurückführung dieser Lesart so: '1) Durch dieses *ἔπειθεν* gewinnt erst das V. 61 stehende *παρέπεισεν* seine eigentliche Bedeutung, da letzteres offenbar mit Bezug auf das erstere gesagt ist. Erst nachdem man 51 *ἔπειθεν* in den geläufigern Versschluss *ὄρνευ*

geändert hatte, wurde auch 61 *παρέπεισεν* mit dem Verbum *ἔτρεψεν* vertauscht. 2) Adrastos hat sich 46 bis 50 nicht an das Mitgefühl des Menelaos gewandt, um blofs an dieses zu appellieren, sondern er hat nur die aufgezählten reichen Geschenke als Lösegeld versprochen. Dafs hierbei nicht etwa *ἔλλοσσετο* (42) einseitig zu betonen sei, das zeigen Stellen, wo dasselbe Hemistichion mit dem Vorgang desselben Verbuns erscheint, wie I 587: *ἀλλ' οὐδ' ὡς τοῦ θυμὸν ἐνὶ στήθεσσιν ἔπειθον*, wo 585 *πολλὰ... ἔλλοσσοντο* vorgeht. X 91: *πολλὰ λισσομένω οὐδ' ἔκτορι θυμὸν ἔπειθον*. Und ebenfalls mit persönlichem Dativ ψ 337: *ἀλλὰ τῷ οὐ ποτε θυμὸν ἐνὶ στήθεσσιν ἔπειθεν*. Vgl. auch η 258. ι 33'. Auch La Roche und Nauck lesen: *ἔπειθε*.

56. Die Worte *ἦ σοὶ ἄριστα πεποιήται κατὰ οἶκον πρὸς Τρώων* werden allgemein als ein Ausdruck der Versicherung verstanden. Aber nach der emphatischen Frageformel *τί ἦ δὲ σύ* ist der Anschluss einer zweiten Frage für die Situation geeigneter und nachdruckvoller, weil hierdurch die betonten Worte *σοὶ* und *πρὸς Τρώων* schärfer hervortreten. Und diese Frageform ist Aristarchisch. Denn Herodian bemerkt hier: *περισπαστέον τὸν ἦ διαπορητικός γάρ ἐστι*. Auch sonst wird an das von leidenschaftlicher Erregtheit zeugende *τί ἦ δὲ σύ* eine zweite Frage mit *ἦ* angeschlossen, wie E 265. π 424. ρ 376. Und herzustellen ist diese Frageform O 245, wo Herodian ebenfalls bemerkt: *ὁ ἦ διαπορητικός ἐστὶ διὸ περισπαστέον*. In den zwei übrigen Stellen hat die heftige Gemütsstimmung des Redenden eine andere Wendung genommen, nämlich P 171 durch den neuen Anfang *ὦ πόποι, ἦ τ' ἐφάμην* und τ 500 durch das stabile *οὐδέ τί σε χρή*, weil dort der kluge Odysseus dem 'Mütterchen' (*μαῖα*) gegenüber sich zügelnd mufs. Denselben Charakter der Heftigkeit haben Stellen mit zwei Fragen, wie A 203. — Die Notwendigkeit des orthotonierten *σοὶ* hat Fr. Spitzner für den Gedanken sattsam erwiesen. Aber diese Form ist auch aus einem formalen Grunde notwendig. Die Partikel *ἦ τοι* nämlich findet sich bei Homer nur in Sätzen, die entweder mit dem ersten Versfuss beginnen oder (seltener) mit dem fünften. Vgl. Franz Schnorr v. Carolsfeld Verborum coll. Hom. p. 59 sq. — Die Form *ἄριστα* vor *πεποιήται* wird von den meisten Interpreten und Übersetzern adverbial erklärt. Aber ein impersonelles *ποιεῖται τινι* 'es wird gehandelt an einem' ist weder in diesem Verbum noch in einem analogen Transitiveum bei dem alles sinnlich belebenden Dichter nachweisbar. Werden doch bei ihm selbst Gedanken wie A 107. 546. Ω 243. θ 351. ρ 347. ζ 348 und viele andere in persönlicher Wendung ausgesprochen: vgl. zu A 546 und den Anhang zu ρ 347. Es ist daher hier das substantivierte *ἄριστα* als Subjekt nicht zu bezweifeln.

59. Gewöhnlich wird jetzt nach *φέροι* Kolon gesetzt und nach dem vorhergehenden *ἡμετέρας* (58) Komma, während F. A. Wolf

und die besten Vorgänger nach *ἡμετέρας* mit Kolon und nach *φέροι* mit Komma interpungiert hatten, wie es Nikanor verlangt. Und diese Interpunktion empfiehlt Joh. Classen Beobachtungen S. 37 aus dem Grunde, weil dadurch 'die Verwünschung viel nachdrücklicher' werde. Es machen sich aber drei Bedenken geltend: 1) Ein selbständiger neuer Satz mit *μηδέ* und dem Relativum, der dasselbe *μηδέ* mit einem Demonstrativ zum Nachsatz hätte, ist im Homer nicht weiter zu finden: alle derartigen Sätze mit *μηδέ* oder *οὐδέ* und Relativ oder Konjunktion haben einen engeren Anschluss an das vorhergehende. 2) Ein psychologischer Grund: wo der leidenschaftliche Zorn seine Worte kürzt und kleinere selbständige Sätze gebraucht, pflegt er den Gedanken jedesmal in eine andere Bahn zu lenken (ein Beispiel im Anhang A 234). Hier aber hält der zornvolle Agamemnon ganz denselben Gedanken fest, nur daß er ihn durch *μηδ' ὄν τινα* bis *φύγοι* aufs höchste gesteigert hat; daher: 3) Eine Steigerung, wie sie hier durch *μηδ' ὄν τινα* eingeleitet wird, kann zu dem Gedanken, der gesteigert werden soll, nur in engster Beziehung gedacht werden. Diese Verwünschung nämlich würde, in einer etwas beruhigteren Stimmung gesprochen, etwa also lauten: *χείρας θ' ἡμετέρας, μηδ' εἰς φύγοι, ἀλλ' ἅμα πάντες κτε.* Für das einfache *μηδ' εἰς φύγοι* aber ist von der leidenschaftlichen Erregtheit des Redenden mit den Worten *μηδ' ὄν τινα γαστέρι μήτηρ κοῦρον ἔοντα φέροι, μηδ' ὄς φύγοι* eine schroffe Detaillierung in drastischer Steigerung gegeben, die durch ein Kolon nach *φέροι* in ihrer Kraft und in ihrem eigentlichen Wesen gestört würde. Viel berechtigter könnte man ein Kolon nach *φύγοι* setzen, wie F. A. Wolf und dessen Vorgänger gethan haben, weil mit *ἀλλὰ ἅμα πάντες* 'nein, zugleich alle' zum Hauptsatze *μή τις ὑπεκφύγοι* zurückgekehrt wird. Weil aber in erregterem Unwillen die Worte wie *unda supervenit undam* ununterbrochen fortströmen (vgl. π 107 ff.), so ist es geratener bloß Komma zu setzen, ohne daß deshalb die Beziehung des *ἀλλὰ* auf *μή τις* beeinträchtigt wird. Nach dem allen ist das Resultat, daß sowol nach *ἡμετέρας*, als auch nach *φέροι* und *φύγοι* mit bloßem Komma zu interpungieren ist, vgl. auch Hentze zur Periodenbildung bei Homer. Göttingen 1868 p. 12, wo ähnliche Erscheinungen zusammengestellt sind. — Über die durch Agamemnon hier ausgesprochene Grausamkeit geben die Schol. BLV zu 58 eine gute Bemerkung. Die Gründe der Unbarmherzigkeit nämlich, welche Agamemnon ausspricht und Menelaos 62 durch sein Handeln billigt, gelten ausschließlich dem Feinde, dem als Verletzer des Rechts keine Sühne gestattet werden darf. Vgl. indes Jordan Homers Ilias übersetzt, p. 582. Die homerische Stelle berücksichtigen auch Horat. carm. IV 6, 19 f. Themist. or. 34 p. 467 Dind. Ähnliche Beispiele von Grausamkeit bei Homer sind im Anhang zu σ 339 erwähnt. — 66. Die augmentierte Form *ἐκέκλετο*

steht bei Homer immer an derselben Versstelle, so daß sie überall den vierten Fuß schließt. [Über *μακρόν ἄσας* vgl. Joh. Classen Beobachtungen S. 117.

73—118. Die diesen Abschnitt betreffenden kritischen Fragen sind erörtert in der Einleitung p. 122 ff., dazu vgl. Hoffmann im Philol. III p. 213 f., Düntzer hom. Abhandl. p. 258 f., Jacob Entstehung der Il. u. Od. p. 211 f., Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 581. — 89 ist verworfen von Köchly dissert. VI p. 3.

92. Über die Statue der Athene in ihrer kunstgeschichtlichen Bedeutung vgl. Brunn die Kunst bei Homer p. 4 f. und die Gegenbemerkungen im Philol. Anzeiger I p. 25 f. Sonst vgl. Naegelsbach hom. Theol.² p. 199. — 96. Statt des gewöhnlichen *αἴ κεν* hat Aristarch *ὡς κεν* gelesen. Zur Rechtfertigung der ersteren Lesart vgl. den Anhang² zu τ 83.

99. Vgl. G. W. Nitzsch Beitr. zur Gesch. der ep. Poesie S. 390, wo unter anderm folgendes bemerkt ist: 'Der Seher bezeichnet die Furchtbarkeit des Diomedes in Vergleichung; selbst den Achill hätten sie nicht so gefürchtet. . . . Es ist seine persönliche Sprache, daß er den Grad der damaligen Furcht durch diese Vergleichung mißt. Achill ist der Typus der Heldenkraft für den troischen Seher wie für Agamemnon H 113, wo er den Menelaos vom Kampf mit Hektor abmahnt. Den Hektor brachte Diomedes und brachte Aias in Todesgefahr (A 354—360. E 409—418), und in der ganzen Ilias herrscht neben dem Gedanken an den mächtigen Achill der, daß die Troer mit all ihren Helden nachstehn, und einst werden unterliegen müssen'. — 101. Statt der Überlieferung *οὐδέ τις οἶ*, worin das bei Homer stabile Digamma von *οἶ* verletzt ist, ist Bentley's Konjektur *οὐ τις οἶ* in den Text genommen nach dem Vorgange von I. Bekker, der außerdem von Bentley auch *ἀντιφερίζειν* statt des überlieferten *ἰσοφαρίζειν* adoptiert hat. Auch Nauck vermutet *οὐ τις οἶ*, hat aber nur *ἀντιφερίζειν* in den Text genommen. Beides wird schon von Heyne gebilligt unter Vergleichung von Φ 357. Dagegen hat sich Causer in G. Curtius' Stud. VII p. 120 gegen die Schreibung *οὐ τις οἶ* ausgesprochen. — 113. An Stelle des handschriftlichen *βέλω* schreibt Nauck *βήω*, was L. Meyer Griech. Aoriste, Berlin 1879 p. 30 billigt. — 114. Einen Grund, warum hier die *γέροντες βουλευταί* erwähnt sind, giebt der Schol. A in den Worten *νοητέον. . . ὡς ἐπὶ στρατείας* (was Schoemann Opusc. III p. 3 in *στρατιᾶς* verbessert) *καὶ παρατάξεως τοῦ πρόποντος χάριν τοῦτο προστεθειμέναι.*

119. Die folgende Episode von Glaukos und Diomedes ist kritisch behandelt in der Einleitung p. 133 ff., dazu vgl. Lachmann Betracht. p. 22, Hoffmann im Philolog. III p. 213, Holm ad Car. Lachmanni, exemplar etc. p. 7 f., Köchly de Il. carm. diss. V p. 4 f., VI p. 3—6, Düntzer hom. Abhandl. p. 11 f. 259. 288, Jacob Entstehung d. Il. u. Od. p. 209, Genz zur Ilias p. 23, Naber

quaestt. Hom. p. 155, Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 574 vgl. Benicken das dritte und vierte Lied p. 220 ff., v. Christ in Sitzungsber. d. philos.-philol. Kl. d. königl. bayer. Akad. d. Wiss. 1881, II p. 159. 167, auch in Jahrb. f. Philol. 1881 p. 148, Giseke homer. Forschungen p. 159. 234, M. Schmidt Meletem. Hom. II p. 13 f., W. Jordan Homers Ilias übersetzt und erklärt p. 583 ff. — 123. Über die mit *τίς δέ* eingeleiteten Fragen vgl. Jordan de pronominalium quae dicuntur interrogationum usu Homericis, Halle 1879 p. 54 ff. — 124. van Herwerden quaestiu-nculae ep. et eleg. p. 7 empfiehlt das Objekt *σε* einzufügen und zu schreiben *μάχη σ' ἔνι*, ebenso Nauck. — 130. Über die von Düntzer hom. Abh. p. 259 und La Roche in der Zeitschr. f. d. oesterr. Gymn. 1863 p. 170 vorgeschlagene Athetese von 130—141 vgl. die Einleitung p. 137. Über die Form *Λυκόοργος*, wofür I. Bekker mit Bentley *Λυκόφεργος* aufgenommen hat, vgl. Lobeck Elem. II p. 64. — 132. Über Dionysos bei Homer vgl. K. Lehrs de Arist.² p. 182 f.; Lobeck Aglaoph. p. 286 sqq.; G. W. Nitzsch zu *ι* 197, und in Verbindung mit Nysa: Duncker Gesch. des Altert. II³ S. 328, Welcker griech. Götterl. II p. 586; zur Deutung des Mythos Hehn Kulturpflanzen u. Haustiere p. 24.

146 ff. Über die in diesen Versen sich ausprägende wehmütige Stimmung vgl. Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 822.

150. Über die Interpunktion bemerkt Nikanor zu Z 150: *ὑποστικτέον εἰς τὸ ἐθέλεις, ἵνα ἢ τὸ δαήμεναι ἀντὶ προστακτικοῦ τοῦ δάηθι*. Ebenso zu Φ 487: *ὑποστικτέον ἦτοι ἐπὶ τὸ ἐθέλεις ἢ ἐπὶ τὸ δαήμεναι, ὡς ἐν τῇ Z βαρυσία προείρηται. ἢ καὶ κομματικὸν ἀπέλιπε τὸν λόγον ἐπίτηδες ὁ ποιητής (ut X 111), τῆς θεοῦ διὰ τῶν ἔργων τὸ λείπον ἀναπληρωσάσης*. Und zu Υ 213 bemerkt Aristonikos: *ἢ διπλῆ, ὅτι ἀπαρέμφατον ἀντὶ προστακτικοῦ τοῦ δάηθι*. Dasselbe ist von ihm zu Φ 487 überliefert: *ὅτι ἀντὶ τοῦ δάηθι προστακτικοῦ*. In Bezug auf die Note des Nikanor zur letztern Stelle erinnert L. Friedlaender ad Nican. p. 28 folgendes: 'nam ambigebatur utrum pro δάηθι positum esset an proprie dictum. Illud praetulit Aristarchus (ad Υ 213) et videtur praetulisse Nicanor; nam ad Z 150 hanc solam explicationem quasi solam ab eo profectam exhibet epitomator'. Wie an den behandelten drei Stellen der Ilias, so hat man auch ο 80 *εἰ δ' ἐθέλεις, τραφῆναι ἀν' Ἑλλάδα καὶ μέσον Ἄργος* interpungiert und den Infinitiv als Imperativ erklärt. Denn die dort aus dem cod. Marcianus 613 erwähnte Variante *τέρφθητι* ist eine exegetische Reliquie aus der Aristarchischen Schule. Mit Recht hat J. La Roche in seiner Ausg. bemerkt: 'Aristarchum post ἐθέλεις interpunxisse et infinitivum τραφῆναι pro imperativo positum accepisse docent Scholl. Z 150. Υ 213'. Von den Neuern hat A. Rhode Hom. Miscellen (Mörs 1865) S. 13 diese Erklärung adoptiert mit Anführung von 1441. Ebenso Ameis. Aber vgl. dagegen L. Lange de formula

Hom. *εἰ δ' ἄγε* p. 6 und den Anhang zu ο 78—85. — 151. Die Ursprünglichkeit dieses Verses wird von Nauck bezweifelt. — 152. Über *Ἐφύρη* K. Lehrs de Arist.² p. 231.

155. Zu dem daktylischen 2. Fulse in dem angegebenen Falle vgl. Anhang zu ψ 228 und J. La Roche Hom. Untersuch. S. 105 f. den Über den Namen *Βελλεροφόντης* vgl. Roscher in G. Curtius' Stud. III p. 138, über die märchenhaften Elemente der Sage Benders die märchenhaften Bestandteile der homer. Gedichte, Darmstadt 1878 p. 12—14. — 156—159. Über die an diese Verse sich knüpfenden kritischen Fragen vgl. die Einleitung p. 137, dazu Friedlaender im Philol. IV p. 579, Nitzsch Beiträge p. 149, Köchly de Il. carm. diss. VI p. 3. — 159. *Ἀργείων* machen manche von *φείστερος* abhängig, indem sie nach *ἦεν* die Interpunktion entfernen. Aber 1) das stabile *φείστερος ἐστίν* oder *ἦεν* steht in der Regel absolut, nur in Bezug auf die Person von welcher die Rede ist, vgl. die Beispiele im Anhang zu *ι* 276, oder es wird dazu ein vollständiger Gedanke mit *ἦ* in Beziehung gesetzt wie μ 110. φ 155. Und 2) *Ἀργείων* als Komparativ-Genetiv giebt einen unklaren Begriff. Denn soll es, woran man nur denken würde, 'alle übrigen' Argeier als Unterthanen des Königs (163) bezeichnen, so gewinnen wir einen nutzlosen und trivialen Gedanken, den man dem Dichter nicht zutrauen darf. Vgl. auch Könighoff Critica et exegetica, Müstereifel 1850 p. 9. — Statt *γάρ οἱ*, was Didymos auch als Aristarchische Lesart kenntlich macht, bieten codd. Venet. Vrat. a. Mose. 1 *γάρ μιν*, worüber J. La Roche über den Gebr. von *ὑπό* bei Homer S. 16 also urteilt: 'Die Variante *μιν* scheint entstanden zu sein, weil man sonst keinen Grund für die Länge von *γάρ* aufzufinden wufste'. Dagegen bemerkte Ameis: 'Mir scheint *μιν* eine Glosse zu sein, welche die richtige Exegese dieser Stelle enthält. Gewöhnlich wird zu *ἐδάμασσαν* als Objekt *Ἀργείων* gedacht. Aber dann ist nicht ersichtlich, welchen Sinn dieser Gedanke für den Zusammenhang habe'. Übrigens bezweifelt Nauck die Ursprünglichkeit von V. 159. — 160. Über das Beiwort *δία* und die ähnlichen Epitheta in solcher Verbindung vgl. C. G. Jacob Quaest. ep. p. 10. Hier ist schon bei Herodian bemerkt: *τὸ δία κατὰ κόσμον ποιητικὸν προσέροπται, ὡς καὶ ἐπὶ τοῦ "δία Κλυταιμνήστου" (Od. γ 266)*.

169. Zu dieser denkwürdigen und vielbesprochenen Stelle mögen einige der vorzüglichsten Erörterungen angeführt werden. R. Bentley Abhandl. über die Briefe des Phalaris deutsch von W. Ribbeck S. 532 bemerkt: 'Homer, aus dem sie alle die Sache haben, weiß nicht von einem Briefe, sondern nur von einem *πίναξ πινυκός* Z 169. *πίναξ πινυκός* ist aber dasselbe wie *δελτός* und im Lateinischen *tabella, pugillares, codicilli*, kleine Holzbretter mit Wachs überzogen und so mit einem metallnen Griffel beschrieben. So bemerkt Plinius (N. H. XIII, 11, 21) über diese Stelle des

Homer: *Pugillarum usum fuisse etiam ante Troiana tempora invenimus apud Homerum*, und sagt ausdrücklich, die Schriften, die Bellerophontes überbrachte, seien nicht Briefe, sondern Codicille gewesen: *Homerus Bellerophonti codicillos, non epistulas prodidit*. (Ibid. 13, 27). Die Hauptörterung aber giebt F. A. Wolf Proleg. p. LXXXII sqq., wo er aufser anderm das *δείξει* betont, das nimmermehr von der Einhändigung eines Briefes ('de epistola reddenda') gesagt werden könne. Dann erwähnt er p. LXXXVI das unsere Scholien wie Apollodor III 1 unter *πίνακα πτυκτόν* verstanden 'ligneam tesseram vel symbolum aliquem, qui notas mortiferas rudi arte incisas habuerit', und fügt in der not. 49 hinzu: 'mibi veri persimile videtur, iam tum inter cognatos obtinuisse notas quasdam symbolicas, quibus de *nonnullis gravissimis rebus* sensa animorum inter se communicarent, in primisque hoc genus *θυμοφθόρων σημάτων*, inventum fortasse ea aetate, qua ultionis caedium et inimicitiarum dira saevitia vigeat'. Dieser Ansicht folgt im wesentlichen G. Bernhardt Epicrisis disputationis Wolfianae de carminibus Homericis (Halle 1846) p. VIII in den Worten: 'tesseram notis symbolicis refertam accipi iubet interpretatio paulo diligentior, neque alium exitum significatio verborum ostendit'; und im Grundr. der Griech. Litt. I³ S. 309: 'die vielbesprochene Wendung *σήματα λυγρά, γράψας ἐν πίνακι πτυκτῷ θυμοφθόρα πολλά*, läßt nur von symbolischen Zeichen oder Chiffren sich verstehen'. Weiter auseinandergesetzt hat diese Ansicht O. Jäger Über die Stelle Ilias VI 168 ff. (Mörs 1863), wo es S. 10 heisst: 'Der König von Lykien bewirbt den Helden neun Tage lang; am zehnten erst, nach der feinen Gastsitte der heroischen Zeit, begehrt er sein *σήμα*, die Einführungskarte von seinem Schwiegersohn, zu sehen: aber es war ein *σήμα κακόν*, es war eine schlimme Empfehlungskarte'. Und S. 11: 'Der Dichter hat sich sicherlich Zeichen gedacht, die zwischen den beiden verwandten Königen verabredet und die nur dem Adressaten sofort deutlich verständlich waren, aber da es *σήματα λυγρά* unheilbezeichnende waren, so waren sie jedenfalls von der Art, daß sie von Bellerophontes erblickt, diesem hätten Verdacht einflößen können. Ebensowenig will ich nun darauf Gewicht legen, daß es heisst *θυμοφθόρα πολλά* sc. *σήματα* die Tafel also nicht bloß den einfachen Auftrag, den Bellerophontes zu töten, sondern etwas mehr, vielleicht die Motivierung, da man einen Gast doch nicht so ohne weiteres tötet, nach des Dichters Vorstellung enthalten haben mag. Was die Stelle aufs mindeste, aber auch ohne allen Zweifel voraussetzt, ist dies: mittels verabredeter Zeichen auf Holz oder eine Steinplatte oder ähnliches Material geritzt, konnte ein Abwesender einem Abwesenden sagen lassen: "töte du den Überbringer dieser Tafel": es wäre indes wenig gewagt zu behaupten, daß mittels solcher zwischen Zweien verabredeter Zeichen selbst

ziemlich genaue Einzelheiten gegeben werden konnten'. Dazu bemerkte Ameis: 'Diese ganze Erklärung ist nun ihrer Hauptsache nach auf den ersten uns bekannten Urheber, auf Aristarch zurückzuführen. Dieser nämlich hat, wie aus der Note des Aristonikos erhellt, hier die Ansicht gehabt, daß ein zwischen Schwiegervater und Schwiegersohn früher verabredetes Wahrzeichen, eine nur jenen beiden verständliche Art von tessera hospitalis gemeint sei. Was aber die Ausdeutung des Einzelnen betrifft, so sind folgende Punkte speziell zu beachten. 1) Das *πόρεν δ' ὅ γε σήματα λυγρά* mit dem unmittelbar folgenden *γράψας ἐν πίνακι πτυκτῷ θυμοφθόρα πολλά* ist eine Verbindungsweise, die einen Gegensatz involviert, also zwei verschiedene Dinge bezeichnet: denn von derselben Sache gesagt würde *πολλά* weder logisch noch poetisch sich rechtfertigen lassen, der Begriff wäre nicht bloß bedeutungslos, sondern geradezu störend. 2) Mit *δείξει*, das Wolf besonders hervorhebt, ist ein sinnlich anschaulicher Begriff gegeben: es muß also etwas bezeichnet sein, das jedem sogleich in die Augen fiel, daher nicht innerhalb der gefalteten Tafel verschlossen sein konnte. 3) Da *σήματα λυγρά* und 178 *σήμα κακόν* erwähnt werden, so folgt daraus, daß bei derartigen Verabredungen auch ein 'gutes' Zeichen festgesetzt wurde, und daß beides aus einer bestimmten bildlichen Darstellung sofort erkennbar war. Daher verlangte der König 176 einfach *σήμα ἰδέσθαι*, um zu erfahren, ob jener ein 'gutes' oder ein 'schlimmes' Zeichen mit sich brächte. 4) Wenn man in *θυμοφθόρα πολλά* die Bezeichnung findet 'töte du den Überbringer dieser Tafel', so giebt das den bedenklichen Gedanken, daß der Schwiegersohn vom Schwiegervater den Dienst eines Schergen gefordert habe. Und wenn man wegen des *πολλά* noch eine 'Motivierung' oder die Angabe 'ziemlich genauer Einzelheiten', also den ausführlichen Ausdruck der 'sensa animorum' hinzunimmt: so giebt das dazu gewählte Mittel, nämlich die Annahme symbolischer Bilderschrift, eine viel schwierigere und weitläufigere Aufgabe, als in dem angenommenen Gebrauche der Buchstabenzeichen enthalten ist. Daher scheint mir der Gedanke an Buchstabenzeichen näher zu liegen. Als Inhalt dieser Buchstaben-schrift aber empfiehlt der Zusammenhang von 179 ff. die Annahme, daß der Schwiegersohn seinen Schwiegervater ersucht habe, den Überbringer auf Abenteuer auszusenden, damit er wegen der beschriebenen Schuld seinen Tod fände. Freilich hat F. A. Wolf Proleg. p. LXXXVIII schließlic alle negativen Momente in den Satz zusammengefaßt: 'nusquam vocabulum *libri*, nusquam *lectionis*, nusquam *litterarum*: nihil in tot millibus versuum ad lectionem, omnia ad auditionem comparata' cet. Aber es ist schon von mehreren Seiten entgegnet worden, daß dies alles nicht in die objektive Schilderung des homerischen Epos gehöre und daß auch Vergil in der Aeneis die Buchstaben-schrift nicht erwähnt habe.

Mir scheint *θυμοφθόρα* substantiviertes Neutrum zu sein, bei dem man am einfachsten an Worte denkt, gerade wie derselbe Begriff bei den im Anhang zu 474 berührten Dativen vorschwebt. Auch Th. Bergk Griech. Litt. (Allg. Encykl. der Wissensch. und Künste Erste Sektion LXXXI) S. 299 f. entscheidet sich dafür, daß die Buchstabenschrift der Zeit des Dichters keineswegs fremd gewesen sei. Vgl. auch Nutzhorn die Entstehungsweise der homer. Ged. p. 78. In Bezug auf die in Hissarlik gefundenen Inschriften bespricht den Gegenstand auch Gladstone Homer und sein Zeitalter, deutsch von Bendan, p. 66 ff. — 179. Statt *ἐκέλευσεν* vermutet Nauck: *φε κέλευσεν*. — 181. Vgl. Ovid, Trist. V 7, 13 f. und daselbst Loers. Über 181 f. vgl. die Einleitung p. 138 und Köchly diss. VI p. 4. — 183. Nauck vermutet *πεποιθώς* an Stelle von *πιθήσας*. — 186. Über die Amazonen vgl. Goettling Ges. Abhandl. II S. 196 ff. und über Homer S. 199.

195. *ῥορα νέμοιτο* ist die gewöhnliche Lesart, nur der Venetus A nebst LO bietet *πυροφόροιο*, wie M 314 einstimmig gelesen wird. Und dies hat I. Bekker in den Text genommen. Vgl. indes Franz Spitzner. Übrigens vgl. die Einleitung p. 137 mit Köchly diss. VI p. 4 f.

200—202. Zur Kritik über diese Verse, sowie über 205 vgl. die Einleitung p. 138 f., dazu Friedlaender im Philol. IV p. 580, Köchly de Iiadis carm. diss. VI p. 5, Franke bei Faesi zur Stelle, W. Jordan Homers Ilias übersetzt und erklärt p. 584. — 206 ist nach Bekker in d. hom. Blätt. I p. 322 von Nauck *δ' ἐμὲ τίποτε* statt des handschriftlichen *δ' ἐμ' ἔτιτε* geschrieben.

221—223. Über die Athetese dieser Verse vgl. die Einleitung p. 139, dazu Köchly de II. carm. diss. VI p. 6, Franke bei Faesi zur Stelle, W. Jordan Homers Ilias übersetzt und erklärt p. 584. — 221 vermutet Brugman ein Problem d. hom. Textkritik p. 74 *ἐν δώμασιν οἷσι* statt *ἐν δώμασ' ἑμοῖσι*.

228. Mit Recht hat J. La Roche Hom. Stud. § 81, 1 S. 144 bemerkt, daß die Dative *ἐμοί* und *σοί* in Bezug auf die Infinitive *κτείνειν* und *ἐναιρέμεν* gesetzt seien. Daher ist das Komma nach *κτείνειν* und *ἐναιρέμεν* nicht mit I. Bekker, W. Dindorf und anderen zu tilgen und nach *ἐπίκουροι* und *Ἄχαιοί* zu interpungieren. Das verbietet auch das beschränkende *γέ* im Relativsatze. Freilich hat Bekker aus untergeordneten Quellen *θεός τε* statt des gut beglaubigten *θεός γε* aufgenommen, wahrscheinlich weil er das *θεός πόρη* und das *ποσσί κηρίω* als zwei verschiedene Dinge betrachtet wissen will. Aber es läßt sich beides von ein und derselben Person verstehen, wenn man an die zu δ 476 und 723 behandelte Wortstellung denkt.

234. Zu den Worten *φρένας ἐξέλετο* bemerkte Heyne: 'poeta iudicium suum apponit ex sensu hominum de pretio, nullo cum respectu ad animi generosi notionem in dando munere. Exprimit

autem iudicium suum verbis vulgaribus: eum *plane non cogitasse de pretio; stulteque fecisse, non deliberate*' und Ameis fand in dem starken Ausdruck *φρένας ἐξέλετο Ζεύς* den Humor eines Sprichworts. Schiller über naive und sentimentalische Dichtung Bd. 12 S. 151 ff. (der Cottaschen Ausg. von 1867) hat über die ganze Stelle bemerkt: 'Diesem rührenden Gemälde der Pietät, mit der die Gesetze des Gastrechts selbst im Kriege beobachtet wurden, kann eine Schilderung des ritterlichen Edelmutts im Ariost an die Seite gestellt werden, wo zwei Ritter und Nebenbuhler, Ferrau und Rinald, dieser ein Christ, jener ein Sarazene, nach einem heftigen Kampfe und mit Wunden bedeckt, Frieden machen und, um Angelika einzuholen, das nämliche Pferd besteigen. Beide Beispiele, so verschieden sie übrigens sein mögen, kommen einander in der Wirkung auf unser Herz beinahe gleich, weil beide den schönen Sieg der Sitten über die Leidenschaft malen und uns durch Naivetät der Gesinnungen rühren. Aber wie ganz verschieden nehmen sich die Dichter bei Beschreibung dieser ähnlichen Handlung' usw. Sodann berührt Schiller die Objektivität Homers in den Versen 224 bis 233, indem er hinzufügt: 'Schwerlich dürfte ein moderner Dichter (wenigstens schwerlich einer, der es in der moralischen Bedeutung dieses Wortes ist) auch nur bis hierher gewartet haben, um seine Freude an dieser Handlung zu bezeugen. Wir würden es ihm um so leichter verzeihen, da auch unser Herz beim Lesen einen Stillstand macht und sich von dem Objekte gern entfernt, um in sich selbst zu schauen. Aber von allem diesem keine Spur im Homer; als ob er etwas Alltägliches berichtet hätte, ja, als ob er selbst kein Herz im Busen trüge, fährt er in seiner trockenen Wahrhaftigkeit fort:' (Vers 234 bis 236). 'Dichter von dieser naiven Gattung sind in einem künstlichen Weltalter nicht so recht mehr an ihrer Stelle.' Zu der von Schiller erwähnten 'trockenen Wahrhaftigkeit', meinte Ameis, gehöre auch die derbe Bezeichnung *φρένας ἐξέλετο Ζεύς*: 'die Höhe der Situation, wie sie in 234 bis 236 erscheint, wird nicht durch eine subjektiv gestaltete Wertbestimmung und schwache psychologische Redeweise, sondern durch die objektive Kraft einer stehenden Formel in humoristischem Tone am schönsten zur sinnlichen Erscheinung gebracht'. In ähnlichem Sinne hat die Stelle besprochen Schneidewin die homerische Naivetät p. 115 ff. Dagegen bemerkt Haupt bei Belger Moriz Haupt als akademischer Lehrer, p. 191: 'Naiv ist hier nicht das unschuldige Dichten, sondern die Unbefangenheit, mit der der Dichter es kundgibt, daß ihm die Seelengröße seiner Helden nicht palst. Heyne wollte die drei Zeilen 234—236 tilgen. Davor werden wir uns hüten. Wir erblicken hier ein sicheres Zeichen überlieferter Sage: der Dichter steht hier unter seinem Volke.' Gerlach aber im Philol. XXXIII p. 27 sieht in den Versen

234—36 nur eine philiströse, von gemeiner Gesinnung zeugende Bemerkung und verwirft dieselbe als Interpolation. — Der sprichwörtliche Charakter, mit welchem das *χρύσεια χαλκείων* bei späteren von der Ungleichheit in verschiedener Hinsicht erwähnt wird, ist aus Stellen ersichtlich wie Plat. Symp. c. 34 p. 219^a; Heliodor. VII 10. IX 2; Plut. adv. Stoic. c. 11 p. 1063^e; Aelian V. H. IV 5, 10. Themist. or. 11 p. 151^b; Cic. ad Att. VI 1, 23; Horat. Sat. I 7, 16; Gell. N. A. II 23. Ja U. A. Evertsz de Homeri auctoritate apud iureconsultos Romanos (Leovardiae 1819) p. 77 hat es sogar noch aus Iustinianus nachgewiesen. Wegen der nachfolgenden Preisbestimmung vgl. Hultsch Metrol. S. 124. — Übrigens empfiehlt Nauck Mélanges IV p. 583 *Γλαύκων* statt *Γλαύκωφ*.

237 ff. Über die in dem folgenden Abschnitt (bis 312) ausgesprochenen Athetesen vgl. die Einleitung p. 124 ff., dazu Düntzer hom. Abh. p. 260 f., Naber quaestt. Hom. p. 158, Kammer zur homer. Frage I p. 27, Hoffmann quaestt. Hom. II p. 183; zu V. 252: Köchly de Il. carmm. diss. VI p. 7, Düntzer hom. Abh. p. 260, Jacob Entstehung d. Il. u. Od. p. 213; zu V. 311. 312: Köchly de Il. carmm. diss. VI p. 8, v. Christ in Jahrb. f. Philol. 1881 p. 152, Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 496. 573. — Die Gleichzeitigkeit beider Erzählungen ist schon von den Alten bemerkt worden. So sagen die Schol. BL. *ἐνκαίρως μεταβαίνει, τὸ διάκεινον τῆς πορείας Ἐκτορος ἀναπληρώσας τοῖς διὰ Γλαύκων καὶ Λιομήδους*. Dies haben später viele von neuem erinnert bis herab auf F. Nutzhorn Entsteh. der Hom. Gedichte S. 132 not. — Statt des von den meisten Handschriften gebotenen *φηγόν* giebt der Ven. A und andere *πύργον*, und diese Lesart empfehlen Fr. Schöll in den Acta societ. Lips. ed. Ritschel II, 2, 437 und Naber quaestt. Hom. p. 45: 'ne matronae et virgines Troianae urbe exiisse videantur'. — 242 ff. Über die hier geschilderte Lokalität vgl. H. Rumpf de aedibus Homericis I p. 23 sq. und jetzt: Protodicos de aedibus Homericis, Lips. 1877 p. 25 ff., der eine ganz neue Anordnung giebt, auch v. Sybel über Schliemanns Troja, Marburg 1875 p. 8. Von *τέγροι* 248 ist uns die Erklärung Aristarchs überliefert. Denn Aristonikos bemerkt dazu folgendes: *ἡ διπλή, ὅτι ὑπερῶοι ἦσαν, διὸ τέγροι, ἵνα μὴ διοδεύωνται. ἐπιμελῶς δὲ Ὅμηρος καὶ διὰ τῆς Ἰλιάδος καὶ διὰ τῆς Ὀδυσσεύς τοὺς γυναικείους θαλάμους συνίστησιν*. — 245 und 249. *πλησίον* AD SMNO und die bei Heyne erwähnten. Vgl. aber Spitzners Urteil. — 252. In den Worten *Λαοδίκην ἐσάγουσα* haben die Alten, unter ihnen Aristarch (auch Orion in Bekk. Anecd. p. 332, 19), das Verbum intransitiv erklärt: 'zur Laodike gehend', haben also getrennt *ἐς ἄγουσα* geschrieben, wie auch Lehrs Q. e. p. 87 sq. die Stelle aufführt. Aber ein intransitives *ἄγειν* ist aus Homer nicht nachweisbar. Auch hätte sich in diesem Sinne ein *λοῦσα* von selbst dargeboten. Neuerdings hat man *ἔτ' ἄγουσα* konjiciert 'noch mit sich führend'

und das *ἔτι* wie 411. H 364' verstehen wollen. Auch Nauck bezeichnet *ἐσάγουσα* als verdächtig. Vgl. die Einleitung p. 126 und zu 237. — Statt *ἀρίστην* aber vermutet Nauck *ἀγῆτην*. — 256. An Stelle des handschriftlichen *μαρνάμενοι* vermutet van Herwerden quaestiuunculae ep. et eleg. p. 9 *μαρναμένους* vgl. 327 f., welche Vermutung auch Nauck anführt. — 262. *τῆνη* steht sonst überall im Versanfange. van Herwerden a. O. p. 9 und Nauck vermuten in dem Verse einen späteren Zusatz. Über die Etymologie und Bedeutung von *ἔτης* vgl. L. Lange de ephetarum Atheniensium nomine. Lips. 1874. — 260. Über die Krasis *καυτός* vgl. J. La Roche Hom. Unters. S. 285. — 266. Statt des Aristarchischen *ἀνίπτουσιν*, das auch in A und ohne den Schlusskonsonanten in CDEGLMNO sich findet, hat I. Bekker die Lesart des Zenodotos *ἀνίπτουσιν* in den Text genommen. Vgl. analoge Fälle im Anhang zu E 466. — 270. *σὺν θυέεσσιν* wird gedeutet: 'mit Opfergerät'. Aber die Geräte befanden sich im Bereiche des Tempels selbst, brauchten nicht erst zu jedem Opfer hingeschafft zu werden. Es ist vielmehr auch hier, wie in den andern Stellen, an die Rauchopfer selbst zu denken. Dafs hierzu bei Homer der Weihrauch noch nicht gebraucht wurde, hat schon J. H. Vofs Antisymb. II S. 456 bemerkt. Den homerischen Begriff von *θύειν* mit seinen Derivaten erläutert K. Lehrs de Arist. p. 82 sq. Vgl. auch L. Doederlein Hom. Gloss. § 2474. — 272. Zu diesem Verse bemerkt Nauck: *spurius?*

281. In den Worten *ὡς κέ οἱ ἀνθι γαῖα χάνοι* hat I. Bekker das einstimmig überlieferte *κέ* in *δέ* geändert unter Zustimmung von Capelle im Philol. XXXVI p. 685; auch Nauck führt diese Vermutung an. Aber man sieht nicht, was für einen Gegensatz dies *δέ* bezeichnen solle, sowie auch der Umstand bedenklich macht, dafs das unmittelbare Zusammentreffen der Partikeln *ὡς* *δέ* nicht nachweisbar ist aufser in Stellen wie *ὡς δὲ καὶ ἀποθανόντων ἡμῶν ἔτι πον ἔστιν, οὐ μοι δοκεῖ τῆδε* Plat. Phaed. p. 87. Geratener ist es jedenfalls, die Überlieferung *κέ* beizubehalten, die Stelle mit o 545 (wo man ebenfalls geändert hat) und der wünschenden Frage mit *πῶς κε* o 195 in Vergleichung zu stellen, wie später *πῶς ἂν* oder *τίς ἂν* zum Ausdruck des Wunsches dient: vgl. G. Hermann Opusc. IV p. 170 sq. Bäumlein Über die griech. Modi S. 293 f.; Schneidewin-Nauck zu Soph. Ai. 388. Denn eine derartige Frage steht mit dem Ausruf in enger Verbindung.

285. I. Bekker und Nauck haben die Lesart des Zenodotos *φαίην κεν φίλον ἦτορ οἰζύος ἐκλελαθέσθαι* in den Text genommen. Gegen die Lesart des Aristarch *φρέν' ἄτερ πον οἰζύος κτέ.* spricht Naber quaestt. Hom. p. 110. Über die Verbindung von *φρένα* mit *ἐκλελαθέσθαι* vgl. Fulda Unters. p. 126. Gegen die gewöhnliche Lesart *φαίην κε φρέν' ἄτερ πον οἰζύος ἐκλ.* bemerkt A. Nauck Mélanges Gréco-Romains II p. 644: 'Eine Form *ἄτερ πον*

ist unerhört', äußert dann das 'Bedenken: wie verfiel man auf φρέν' ἀτέροπου, wenn φίλον ἦτορ in den Handschriften stand?' und giebt schliesslich die Vermutung: 'möglich wäre, wie mir scheint, folgender Ausdruck: φαίην κεν φρέν' ἄφαρ που οἰζύος ἐκλελαθέσθαι'. Ameis billigte die Aristarchische Lesart ἄτερ που οἰζύος ἐκλελαθέσθαι mit folgender Deutung: 'so möchte es mir vorkommen, als wenn durch die hohe Freude über den Tod des Frevlers Paris schon jedes Andenken an die Drangsal aus dem Geiste geschwunden wäre'. Die Worte des Aristonikos bei L. Friedlaender lauten: ἡ διπλή, ὅτι τὸ σημαινόμενον, εἰ ἐκείνον ἴδοιμι τετελευτησία, δόξαιμι ἂν ἐκλεῖσθαι τῆς κακοπαθείας καὶ χωρὶς αὐτῆς γεγόνεσθαι (accuratius: δόξαιμι ἂν χωρὶς τῆς κ. γενόμενος, ἐκλεῖσθαι αὐτῆς Lehrs.). ἔνοι δὲ ἀγνοήσαντες γράφουσιν ἀτέροπου. — J. La Roche Hom. Stud. § 15 z. E. will die Vulgata ἀτέροπου οἰζύος beibehalten und mit Schol. φρένα als Subjekt verstanden wissen. — 289. An Stelle von ἐνθ' ἔσαν οἱ vermutet Nauck: ἐνθα τ' ἔσαν, vgl. Cauer in G. Curtius' Stud. VII p. 122. — 290. F. G. Welcker Der epische Cyklus II S. 94 bemerkt: 'Der Dichter schrieb vielleicht τοὺς αὐτός, und als man die Beziehung auf das entferntere Substantiv vermied, bedachte man nicht, das es eine weit unangemessenere Freiheit sei, darum lieber eine Fabrik sidonischer Gewänder in Troia durch geraubte Frauen betrieben anzunehmen'. Dieselbe Vermutung haben Nauck in der Ausgabe und Madvig in Det philologisk-historiske Samfunds Mindeskrift, Kopenhagen 1879 p. 157—73 ausgesprochen. Vgl. übrigens auch Kayser hom. Abhandl. herausgegeben von Usener p. 93. — Das urkundliche παμπούκιλοι haben Bekker und Nauck wegen des Digamma von ἔργα mit Bentley und Payne Knight in παμπούκιλα geändert. Vgl. den Anhang zu A 395. — 291. Statt des handschriftlichen ἐπιπλώς empfehlen van Herwerden quaestiuiculae ep. et eleg. p. 10 und Nauck in der Ausgabe ἐπιπλούς als das ursprüngliche herzustellen. — 297 ff. Den Vorgang im Tempel, besonders auch die ὀλολυγή, erörtert v. Leutsch im Philol. Suppl. I p. 75. — 305. Gewöhnlich wird ἐρυσίπολι gelesen, aber die Schol. ABLV bemerken: ἄμεινον δὲ ἑρυσίπολι, καὶ οἰκίον ταῖς περὶ σαπηλοῖαν εὐχόμεναις τῆς πόλεως. Dies dürfte aus einer Aristarchischen Quelle geflossen sein.

311. I. Bekker und Nauck haben den Vers athetiert. Aristonikos ed. Friedl. p. 123 bemerkt: ἀθετεῖται, ὅτι πρὸς οὐδὲν τὸ ἐπιφάνημα καὶ οὐκ εἰδισμένον· κατὰ μὲν γὰρ τὸ ἐναντίον ὁ Ζεὺς ἐπιβεβαῖοι κατανεύων. καὶ ἐξῆς δ' ἐπιλεγόμενον ὡς αἱ μὲν ὅ' εὐχοντο σαφῶς γίνεσθαι περισσὸς ὁ σίγος. γελοία δὲ καὶ ἡ ἀνανεύουσα Ἀθηναῖ. Vgl. die Einleitung p. 125 f.

312. Über die an den folgenden Abschnitt bis 369 sich knüpfenden kritischen Fragen vgl. die Einleitung p. 126 ff. und dazu Aristonic. ed. Friedl. p. 150 zu © 493, Köchly de Il. carm.

diss. VI p. 8, Naber quaestt. Hom. p. 157, Kammer zur hom. Frage I p. 22 u. 27, Genz zur Ilias p. 25, Gerlach im Philol. XXX p. 28, Nutzhorn die Entstehungsweise der hom. Gedichte p. 202, Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 582, Schoemann de reticentia Homeri p. 6 f. und in den Jahrb. f. klass. Philol. Bd. 69 p. 25 f. In den Versen 318—320 glaubt E. Lentz de versibus apud Homerum perperam iteratis, Bartenstein 1881 p. 17 den ursprünglichen Zusammenhang so herzustellen:

318. ἐνθ' Ἐκτωρ εἰσῆλθε δίφιλος. ἐνδον ἔειπεν

321. δῖον Ἀλέξανδρον περὶ κάλλιμα τεύχε' ἔποντα.

321. περικαλλέα τεύχε' ἔποντα ist die einstimmige Überlieferung; aber dafür hat Bekker περὶ κάλλιμα τεύχε' ἔποντα konjiziert (wie auch Nauck) und in den Text gesetzt mit einem lakonischen 'cf. O 555', wo περὶ τεύχε' ἔπουσιν als Versschluss steht. Die letztere Stelle benutzt J. E. Ellendt Drei Hom. Abhandl. S. 31 Anm. zu folgender Erörterung: 'Da περικαλλέα τεύχεα nur ω 165 vorkommt, so scheint das Beiwort nicht so beliebt gewesen zu sein, wie καλά, κλυτά, πελώρια, da ferner ἔπειν sich gar nicht findet, und die Stelle in O mit unserer Stelle offenbar parallel geht, so könnte man versucht sein zu schreiben περὶ κάλλιμα oder περὶ ποικίλα τ. ἔ. Vielleicht hat aber die Parechese so mächtig gewirkt, das der frei schaffende Dichter etwas Ungewöhnliches sagte und den Zuhörern überliefs, aus περικαλλέα sich ein περὶ für ἔποντα gewissermaßen mitherauszu hören'. Indes nimmt Buttman Lexil. No. 99 II p. 216 Anmerk. als eigentliche Bedeutung für ἔπειν 'bereiten' an. — 322. Das hinter θώρηκα eingesetzte Komma ist Aristarchisch nach der Bemerkung des Nikanor, dessen Richtigkeit bereits J. Classen Beobacht. S. 133 gebührend hervorgehoben hat. Ebenso urteilen L. Doederlein Hom. Gloss. § 1094 und J. La Roche Hom. Stud. § 82, 4. — 323. Über die Lokalität, die mit μετ' ἄρα δμῶσι angedeutet ist, vgl. H. Rumpf de aedibus Homericis II p. 25 (35).

326. Die an diese Stelle sich knüpfenden kritischen Bedenken sind erörtert in der Einleitung p. 128 f. — 333. Am Ende dieses Verses interpungiert mit Kolon K. Lehrs de Arist.² p. 58 not. Auch der Venetus A hat am Ende von 333 einen Punkt. I. Bekker hat unsern Vers athetiert. — 344. Zu ὀκρούεις äußert G. Curtius Etym.³ Nr. 77, ⁴p. 156 die Vermutung, das das vorgesetzte ο 'leicht durch bloßes Mißverständnis entstanden sein könne', wenn man die ursprüngliche Genetivform κακομηγάνου und ἐπιδημίου voraussetzt. Beides hat bereits Payne Knight in den Text gesetzt.

347. εἰς κῆμα ist die einstimmige Überlieferung der Handschriften. Und W. C. Kayser im Philol. XVII S. 699 bemerkt, 'das εἰς ὄρος ἢ εἰς κῆμα von dem Scholiasten zu Soph. Oed. R. 194 (Didymos) ebenso gelesen wurde, wie von Plutarch. de adulat. p. 73^d, und das der Verfasser der homerischen Epimerismen wieder-

holt (p. 172, 12. 180, 1) die Lesart als eine recipierte Ausnahme anführt, obgleich er die Variante $\epsilon\varsigma \nu\tilde{\nu}\mu\alpha$ (p. 172, 14) wohl kennt. Das Gesetz der Symmetrie hat auch sonst im Homer seinen Einfluß geübt. Vgl. zu B 102. — 353. An Stelle des handschriftlichen $\tau\tilde{\omega}$ vermutet van Herwerden quaestiunculae ep. et eleg. p. 10 $\tau\tilde{\omega}$, ebenso Nauck oder auch $\tau\tilde{\omega}\nu$.

370. Eine Analyse der folgenden Scenen bis 502 giebt Bischoff über homerische Poesie p. 66 ff. Die diesen Abschnitt betreffenden kritischen Fragen sind erörtert in der Einleitung p. 129 ff., dazu vgl. Gerlach im Philol. XXXIII p. 206 f., Naber quaestt. Hom. p. 156, P. La Roche im Philol. XII p. 395 ff., Köchly diss. VI p. 9 ff., Düntzer Aristarch p. 191 ff., Düntzer Homer. Abhandl. p. 261; — Zu 424 insbesondere Köchly diss. VI p. 9 und dagegen Düntzer Aristarch p. 195 und Friedlaender in Jahrb. f. Philol. Bd. 83 p. 32 f.; — zu 425—428 Düntzer in Jahrb. f. Philol. Bd. 2 p. 407, Aristarch p. 195, hom. Abhandl. p. 261, Jakob Entstehung d. Il. u. Od. p. 210; — zu 447 ff. Holm ad Car. Lachmanni exemplar etc. p. 8, La Roche im Philol. XII p. 401 ff., Düntzer Aristarch 192, hom. Abhandl. p. 263. — 372. Die Diäresis in $\epsilon\tilde{\nu}\pi\epsilon\lambda\omega$ haben CDGLS; ebenso 378 und 383.

376. Statt $\epsilon\tilde{\iota} \delta' \acute{\alpha}\gamma\epsilon$ vermutet Nauck $\epsilon\tilde{\iota}' \acute{\alpha}\gamma\epsilon$, vgl. L. Lange de formula Homericā $\epsilon\tilde{\iota} \delta' \acute{\alpha}\gamma\epsilon$ Leipzig 1873 p. 17. — 388 f. werden von Nauck als spurii? bezeichnet. — 390. Wie L. Doederlein Hom. Gloss. § 2199 zu unserer Stelle beifügt: 'sonst immer mit Ergänzung des Subjektes aus dem vorigen', so wird auch bei R. Kühner Ausf. Gramm. I² § 289 Anm. 5 noch immer gelehrt: ' $\tilde{\eta}$ bei Hom. oft nach einer angeführten Rede = sprach, einmal auch mit dem Nom. Z 390'. Die hervorgehobene doppelte Unrichtigkeit kann aus der Note des Kommentars zu β 321 und dem Anhang zu σ 356 berichtigt werden.

393. Nauck bemerkt zu diesem Verse spurii? — 396. Über die Anlehnung des nomen Ἡετῶν an das folgende Relativ spricht Bekker hom. Blätter I p. 314 f. — 403. Nach der etymologischen Erläuterung des Wortes $\acute{\alpha}\nu\alpha\zeta$ von Angermann in G. Curtius' Stud. III, 117 ff. ist die Grundbedeutung 'Schützer, Schirmer', die hier durch die Erläuterung des Namens Ἀστυνάξ : $\acute{\alpha}\sigma\tau\acute{\iota}\nu\alpha\zeta$ $\acute{\alpha}\sigma\tau\acute{\iota}\nu\alpha\zeta$ $\acute{\alpha}\sigma\tau\acute{\iota}\nu\alpha\zeta$ durchaus bestätigt wird. — 409. Bei gelegentlicher Erwähnung von Σ 309 $\xi\nu\nu\delta\acute{\omicron}\varsigma \text{Ἐννάλιος καὶ τε κτανέοντα κατέκτα}$ hat C. G. Cobet Var. Lect. p. 195 folgendes bemerkt: ' $\kappa\tau\alpha\kappa\tau\epsilon\acute{\nu}\omicron\upsilon\tau\alpha$ barbarum est, quamquam nil mutant Homericodices et editiones. Recte Bekkerus edidit X 13 $\kappa\tau\epsilon\nu\acute{\epsilon}\iota\varsigma$, at hoc loco $\kappa\tau\alpha\kappa\tau\epsilon\nu\acute{\omicron}\upsilon\tau\alpha$ retinuit, et Z 409 $\kappa\tau\alpha\kappa\tau\epsilon\nu\acute{\omicron}\upsilon\tau\alpha$ et Ξ 181 $\kappa\tau\alpha\kappa\tau\epsilon\nu\acute{\omicron}\upsilon\tau\alpha$ '. Vgl. denselben Miscellan. crit. p. 330, nach ihm hat Nauck $\kappa\tau\alpha\kappa\tau\epsilon\nu\acute{\omicron}\upsilon\tau\alpha$ in den Text gesetzt. — Über bildliche Darstellungen der Scene zwischen Hector und Andromache aus dem Altertum spricht Brunn troische Miscellen I p. 73 ff. — 429. 430. Als

Nachahmungen dieser Verse aufer den bei Heyne genannten vgl. die Stellen bei Pflugk zu Eurip. Hec. 281 und dazu noch Soph. Ai. 514 ff. Eur. Heracl. 230 f. Ovid. Heroid. III 51 f. Terent. Andr. I 5, 60. Natürlich sind alle diese Nachahmungen nur mehr oder weniger matte und verblasste Abbilder im Vergleich mit der lebensfrischen Farbgebung des homerischen Originalen (das überhaupt nach Aristot. Poet. c. 24 $\lambda\acute{\epsilon}\xi\epsilon\iota \kappa\alpha\iota \delta\iota\alpha\nu\omicron\iota\alpha \pi\acute{\alpha}\nu\tau\alpha\varsigma \acute{\upsilon}\pi\epsilon\rho\beta\acute{\epsilon}\beta\lambda\eta\mu\epsilon\nu$). Über dieses sagt Nägelsbach Hom. Theol. V 35 S. 259 der Ausg. von Autenrieth mit Recht folgendes: 'Andromache steht rein auf dem Boden weiblichster Empfindung, und nie hat ein Dichter, der die Liebe nur als Leidenschaft besungen, mehr Herz und Seele in die Schilderung glühender Gefühle gelegt, als Homer dem Ausdruck ehelicher Liebe in den Worten giebt: $\text{Ἐκτορ, ἄταρ σὺ μοὶ ἔσσι κτε'}$. Den Sinn der beiden Verse 429 f. hat auch F. Nutzhorn Entstehungsweise der Hom. Ged. S. 139 Anmerk. richtig angedeutet indem er bemerkt: 'Es könnte den Anschein haben, als wenn diese Worte einen über die Gefühle mehr reflektierenden Standpunkt bezeichneten, jedoch nur, wenn man sie aus dem epischen Zusammenhang herausnimmt'. Über das Verhältnis derselben zum Folgenden vgl. Classen Beobachtungen p. 13.

433. Die Verse 433 bis 439 stehen in allen Handschriften, nur in A sind sie mit Obelos bezeichnet. Aristarch hat dieselben athetiert, worüber Aristonikos folgendes berichtet: $\acute{\alpha}\theta\epsilon\tau\omicron\upsilon\nu\tau\alpha\iota \sigma\acute{\iota}\lambda\lambda\omicron\iota \acute{\epsilon}\pi\acute{\iota}\alpha, \acute{\omicron}\tau\iota \acute{\alpha}\nu\omicron\iota\kappa\epsilon\iota\omicron\iota \acute{\omicron}\iota \lambda\acute{\omicron}\gamma\omicron\iota \tau\tilde{\eta} \text{Ἀνδρομάχῃ} \acute{\alpha}\nu\tau\iota\sigma\tau\omicron\alpha\tau\eta\gamma\acute{\epsilon}\iota \gamma\acute{\alpha}\rho \tau\tilde{\omega} \text{Ἐκτορ. καὶ ψεῦδος παρέχουσιν} \acute{\omicron}\delta' \gamma\acute{\alpha}\rho \kappa\alpha\tau\epsilon\delta\omicron\kappa\epsilon\nu \acute{\epsilon}\nu\epsilon\pi\acute{\iota}\delta\omicron\mu\omicron\nu \tau\acute{\omicron} \tau\epsilon\acute{\iota}\chi\omicron\varsigma \kappa\alpha\tau\acute{\alpha} \tau\omicron\upsilon\tau\omicron} \tau\acute{\omicron} \mu\acute{\epsilon}\rho\omicron\varsigma, \acute{\omicron}\delta' \acute{\omicron}\upsilon\tau\omicron\omega\varsigma \acute{\epsilon}\sigma\tau\iota \kappa\lambda\eta\sigma\acute{\iota}\omicron\nu \tilde{\eta} \mu\acute{\alpha}\chi\eta \tau\omicron\upsilon \tau\epsilon\acute{\iota}\chi\omicron\upsilon\varsigma. \kappa\alpha\iota \acute{\omicron} \text{Ἐκτορ} \pi\acute{\rho}\omicron\varsigma \tau\acute{\alpha} \pi\acute{\rho}\omicron\tau\epsilon\tau\epsilon\tau\alpha \acute{\alpha}\pi\alpha\nu\tau\acute{\alpha} \lambda\acute{\epsilon}\gamma\omega\nu \tilde{\eta} \kappa\alpha\iota \acute{\epsilon}\mu\omicron\iota \tau\acute{\alpha}\delta\epsilon \pi\acute{\alpha}\nu\tau\alpha$. Über diese Athetese vgl. die Einleitung p. 130 f., dazu Lachmann Betracht. p. 22, mit Hoffmann im Philol. III p. 213, Gerlach im Philol. XXX p. 28; ferner Holm ad Car. Lachmanni exemplar etc. p. 8, Köchly de Il. carmm. diss. VI p. 9, Düntzer hom. Abh. p. 57. 261, Genz zur Ilias p. 25, Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 583, Jakob Entstehung d. Il. u. Od. p. 210, Kiene Komposition d. Ilias p. 79 Anmerk., Nitzsch Sagenpoesie p. 193.

439. Die Präsentia $\acute{\epsilon}\pi\omicron\tau\omicron\rho\acute{\nu}\epsilon\iota \kappa\alpha\iota \acute{\alpha}\nu\acute{\omega}\gamma\epsilon\iota$ nach dem Aorist $\acute{\epsilon}\nu\omicron\sigma\tau\epsilon$ lassen sich kaum so erklären, daß Andromache eine Wiederholung der früheren Versuche erwarte und die Stimmung, die früher zu solchen Versuchen führte und auch jetzt dazu führen kann, zusammenfassend als gegenwärtig dauernd im Präsens bezeichne. Daher ist J. La Roche Hom. Textkr. p. 196 geneigt $\acute{\alpha}\nu\acute{\omega}\gamma\epsilon\iota$ als Plusquamperfekt aufzufassen mit dem Zusatz: ' $\acute{\epsilon}\pi\omicron\tau\omicron\rho\acute{\nu}\epsilon\iota$ muß vielleicht in $\acute{\epsilon}\pi\omicron\tau\omicron\rho\acute{\nu}\epsilon\nu$ geändert werden'; auch Nauck vermutet $\acute{\epsilon}\pi\omicron\tau\omicron\rho\acute{\nu}\epsilon\nu$. — 456. An Stelle des handschriftlichen $\pi\acute{\rho}\omicron\varsigma \acute{\alpha}\lambda\lambda\eta\varsigma$ vermutet Nauck $\pi\acute{\rho}\omicron\iota \acute{\alpha}\lambda\lambda\eta\varsigma$. — 457. Wegen Μεσσηίς vgl. E. Curtius Pelopon. II S. 240.

Über die drei Lokalitäten, die hier genannt werden, giebt L. Döderlein in seiner Ausgabe folgende beachtenswerte Bemerkung: 'Tres maxime ex Achivis et nobilissimi quidem obversantur Hectoris animo, tanquam horum uni Andromache quandoque servitura sit, Agamemno, Menelaus, Achilles. Ex his Agamemno ἐν Ἄργει regnabat, Menelaus in Laconica, ubi fons Μεσσηῆς prope Therapnen, secundum Pausan. III 20, 1, Achilles in Thessalia, in qua prope Pheras Ἰπέρεια fons memoratur B 734 et Pind. Pyth. IV 222. Plin. N. H. IV 8, 15'. Dafs die spätern Dichter bei ihrer Darstellung der Andromache aus dieser Stelle des Homer geschöpft haben, hat schon Aristarch bemerkt: vgl. K. Lehrs de Arist. 2 p. 178.

465. πρὶν γέ τι, wie Döderlein vermutete, statt des früher gelesenen πρὶν γ' ἐτι, haben ADLN und die noch bei Heyne erwähnten. Sodann erwähnt Herodian, dafs Dionysius Sidonius, Alexion, Heraclion dieselbe Lesart hatten, mit Beifügung der dafür sprechenden Gründe. Heyne hatte bereits aus diesen Quellen das richtige πρὶν γέ τι aufgenommen. — σῆς βοῆς erklärte Ameis: von dem Kampfgeschrei um dich. Aber eine derartige Deutung des possessiven Pronomens ist unerhört, weil nicht die entsprechende Verbalkonstruktion mit Objekt angenommen werden kann, aus der sich die Möglichkeit einer solchen Beziehung des possessiven Pronomens ergeben würde. Es bleibt nur die Frage, wie die Genetive im Verhältnis zu πνθέσθαι zu fassen sind. Ich gestehe, dafs man nach σῆς τε βοῆς, da in diesem Zusammenhange etwas besonders Erschütterndes, sehr Schmerzliches an der Stelle ist, ein Verbum des Hörens erwarten mufs, welches die unmittelbare Wahrnehmung durch das Gehör bezeichnet, ein ἀκούειν, und glaube, dafs man hier eine Ausnahme statuieren mufs von dem sonstigen Gebrauch, wonach die sächlichen Objekte im Genetiv bei πνθάνεσθαι nur Objekte der vermittelten Kunde sind, um so mehr, da auch O 224 μάλα γάρ τε μάχης ἐπύθοντο καὶ ἄλλοι wegen des Zusatzes οἵπερ ἐνέστεροι εἰσι θεοὶ von unmittelbarem Vernehmen des Kampfgetöses durch das Gehör verstanden werden mufs, weil sonst die Wirkung des ganzen Ausspruchs wesentlich abgeschwächt werden würde (vgl. T 61 ff.). Gegen die zeugmatische Verbindung der beiden Genetive mit πνθέσθαι dürfte nichts Erhebliches einzuwenden sein. Übrigens vermutet Nauck: τε κλανθμοῖο statt θ' ἔκκηθμοῖο. — 475. Das εἶπε δ', statt des gewöhnlichen εἶπεν ist die Aristarchische Lesart, die auch Alexis Pierron aufgenommen hat mit der Bemerkung: 'La vulgate εἶπεν est une correction de quelque grammairien méticuleux'.

479. In καὶ ποτέ τις εἶπῃσι 'πατρός γ' ὅδε πολλὸν ἀμείνων' ist der Konjunktiv εἶπῃσι die herkömmliche Lesart der Handschriften und Ausgaben, wozu man den ähnlich lautenden Anfang 459 und H 87 (auch X 106. ζ 275. φ 324) vergleicht. Aber der

Gedanke ist gänzlich verschieden. An unserer Stelle kann εἶπῃσι aus folgenden Gründen nicht gebilligt werden. 1) Der Konjunktiv würde mit den zwei folgenden Optativen des Wunsches den Zusammenhang stören, was auch Hagena im Philol. VIII S. 387 gegen εἶπῃσι bemerkt. 2) Die Kürze der ersten Silbe in πατρός, wie sie bei der Lesart εἶπῃσι anzunehmen wäre, ist beispieldlos und im Homer ohne Analogie. Das hat zuerst Dawes Misc. crit. p. 247 sq. bemerkt, dann haben es Hagena und andere von neuem geltend gemacht. Und in der That der einfache Schluss ist dieser: da die Form πατρός im Homer 120mal vorkommt und davon in 119 Stellen mit langer Anfangsilbe, so kann diese einzige Stelle unmöglich eine Ausnahme bilden. Auch wird niemand die Kürzen in den anderen Wörtern, welche bei C. E. Geppert Über den Urspr. der hom. Ges. II S. 14 und J. La Roche Hom. Unters. S. 9 aufgezählt sind, als vermeintliche Analogien ansehen wollen. Es ist daher auch von dieser Seite her der Optativ εἶποι unabweisbar. Und diese Optativform ist im Venetus A von derselben Hand darübergeschrieben, wird von Kidd. bei Dawes ex codd. Harl. duobus et cod. Townl. angeführt, von Heyne aus Mosc. 2 mit γο. εἶποι, in L. steht εἶπη. Was aber am meisten Beachtung verdient: dies εἶποι ist offenbar die Aristarchische Lesart gewesen. Denn Nikanor beginnt hier seine Note nach dem Texte bei I. Bekker: τὸ ἐξῆς, καὶ ποτέ τις εἶποι ἐν πολέμῳ ἀνιόντα (was freilich L. Friedlaender stillschweigend in εἶπῃσι geändert hat). Sodann findet sich dieselbe Form in dem Citate des Nikanor zu N 352. Auch Bekkers Paraphrast giebt den Optativ wieder. Unter don Neuern hat den Optativ aufer andern G. H. Schaefer zu Theocrit XVI 4 empfohlen und Payne Knight hat ihn bereits in den Text genommen, jetzt auch La Roche und Nauck, ebenso hat sich Cobet in d. Mnemosyne 1873 p. 232 ff. für den Optativ ausgesprochen. Dagegen sucht A. Ludwig in O. Schades Wissensch. Monatsblatt. II (1874) p. 21 ff. εἶπῃσι zu rechtfertigen. — ἀνιόντα verstand Ameis von dem angeredeten Astyanax: 'zu dem zurückkehrenden': aber unsere Stelle ist von den von Ameis zur Begründung seiner Ansicht über ἀνιόντα angezogenen Stellen, wie M 60, dadurch wesentlich verschieden, dafs dort εἶπε unmittelbar die Person als Objekt bei sich hat, die dann in den Anfangsworten der Rede selbst im Vokativ angeredet wird, während hier εἶποι zunächst ohne Objekt steht und in den Worten selbst gar keine Anrede erfolgt; denn, wie der Sprechende, indem er mit ὅδε auf den Zurückkehrenden hinweist, mit diesem Gestus zugleich auch die Worte selbst in direktem Anruf an denselben richten soll, ist unbegreiflich. Ich kann daher nur C. Albrecht zustimmen, wenn er in Curtius' Stud. IV p. 10 den Accusativ ἀνιόντα versteht nicht von dem, zu dem der Redende spricht, sondern von dem er redet. Die Worte der direkten Rede stehen also lebhaft

statt einer Infinitivkonstruktion, oder wie Ameis selbst richtig bemerkte: als Stellvertreter des indirekten Objekts. — Über die Auffassung der folgenden Optative ist im Anhang zu A 541 gesprochen. Sachlich bemerkt A. Weidner zu Verg. Aen. I 605: 'War es im Altertum allgemeine Überzeugung, daß die körperlichen, sittlichen und geistigen Eigenschaften von den Eltern auf die Kinder übergehen (Cic. Tusc. I § 79. Tac. Germ. 20), so vernimmt man daneben auch häufig die Klage, daß die Kinder *χείρονας* werden als die Eltern. Um so größer das Glück der Eltern, wenn sie gleich tüchtige oder noch tüchtigere Kinder besitzen'. Übrigens erinnert die Situation, wie schon Heyne, H. Köchly, G. Autenrieth u. a. bemerkt haben, an des Aias Abschied von Eurysakes bei Soph. Ai. 550 ὦ παῖ γένοιτο πατρὸς εὐτυχέστερος κτέ.

482. Über die Situation hat G. Autenrieth ebenso schön als wahr folgendes bemerkt: 'Hektor hat in banger Ahnung der Andromache eine trübe Zukunft geschildert; dieser Trauerakkord muß eine Auflösung finden und dazu dient die Person des kleinen Astyanax, an dessen unschuldiger Kindheit beide Eltern sich erfreuen und so ihres Schmerzes für den Augenblick vergessen. Selbst der eben noch so trüb gestimmte Vater erhebt sich aus der gedrückten Stimmung in so weit, daß er — freilich in Form eines Wunsches — dem Kinde eine glückliche Zukunft im glücklichen Troia prophezeit. Es ist dies ein Moment der Erstarkung seines mannhaften Gefühls, wie M 243, wo er die bange Ahnung abschüttelt. Und so übergibt er den Knaben gleichsam als Unterpand dieser Weissagung, als bonum omen, als künftigen Beschützer Troias, gleichsam zum Trost und Ersatz — nun doch wohl nicht der Wärterin, sondern — seiner Mutter. Und selbst wenn Hektor in der Beherrschung seines Gefühls ihr gegenüber nur den Schein dieser Zuversicht angenommen hat, ihre Wirkung hat sie nicht verfehlt: *δακρῶν γέλασσα*, während noch die Thräne in ihrem Auge zittert, leuchtet ein Hoffnungsstrahl über ihr Antlitz, so daß Hektor froh ist, den gefürchteten Moment der Trennung sich und ihr zu erleichtern, indem er in der zweifelhaft gefassten stillen Hoffnung sie zu bestärken und zu beruhigen suchte. Und dann — "der Mann muß hinaus in das feindliche Leben", die Gattin seinem Geheiß gemäß will nach Haus in den Kreis der Dienerinnen; aber nun bricht die Sehnsucht nach dem Gatten heftig hervor: es ist vielleicht das letzte Mal und sie will ihn doch wieder und wieder sehen, und dann tritt sie mit Thränen ins Haus'. — 493. Statt der einstimmigen Überlieferung *πᾶσιν, ἐμοὶ δὲ μάλιστα* haben I. Bekker und Nauck, um das Digamma in *Ἰλίῳ* zu wahren, *πᾶσι μάλιστα δ' ἐμοὶ* in den Text genommen mit der Note: 'Hoffmannus, coll. X 422. α 359. λ 353. θ 490. φ 353. ψ 61'. Dies bezieht sich auf C. A. J. Hoffmann Quaest. Hom. II p. 100, woher auch das falsche Citat θ 490 entlehnt ist: denn dieser An-

fang findet sich in der Odyssee nur vier Mal. Da nun das Digamma von *Ἰλιος* (das auch von Oskar Meyer Qu. Hom. p. 2 sqq. behandelt wird) in mehreren Stellen selbst bei Bekker nicht steht: E 204. Z 386. H 345. N 349. Σ 270. Φ 128, in andern Stellen aber, wie E 648. Ξ 251. P 145. Σ 58. 439. Φ 81. 156. Ω 67. θ 495. 578. ξ 238. ρ 104. τ 182. 193 erst durch verschiedene Konjekturen hineingebracht ist: so ist die überlieferte Lesart beibehalten. — Zu 498—502 bemerkt Nauck: spurii? — 500. Die auffallende Form *γόνον* erklärt G. Meyer in Bezzenbergers Beiträgen I p. 224 als *ἐγόνον* aus einem Präsensstamme *γοφο*, dagegen vermutet Nauck *στένον*. — 507. Zu *πεδίοιο κροαίωνων* hat Emil Thewrewk von Ponor (in der zu Pest 1865 mit ungarischem Kommentar erschienenen Ausgabe) angeführt aus Oppian Cyneg. I 279 *ἀντιέροισι πόδεσσι κροαίνοντες πεδίοιο*.

511. Über den Gegenstand des Vergleichs bemerkt J. L. Hoffmann im Album des Litter. Vereins in Nürnberg 1866 S. 54: 'Der freie Lauf eines Pferdes, welches das Glück seiner Selbständigkeit fühlt, übt auf das Auge einen ganz besondern Zauber aus. Mit einem solchen läßt sich gar wohl ein Held vergleichen, der vom Hause nach dem Kampfplatz eilt'. Ähnlich sagt W. E. Gladstone Hom. Studien von Albert Schuster S. 444: 'Homer ist ein großer Liebhaber des Rosses, dessen Schönheit er teils in der Farbe, mehr in der Form, am meisten aber in der Bewegung desselben fühlt'. Und in Bezug auf den vorliegenden Vergleich: 'Wie bewunderungswürdig ist hier auch der Übergang von dem ruhig verlaufenden Verse, der das gewöhnliche Bad des Rosses beschreibt (508), zu dem raschen und leichten Laufe des Renners über das Blachfeld, wo jeder Daktylos einen Sprung des Pferdes malt (511)'. Das letztere aber wird von andern teils in schwächern teils in stärkern Ausdrücken bekämpft, so daß man geradezu bemerkt: 'Der Rhythmus soll nicht malen', worauf sich mit Leichtigkeit entgegen läßt: soll nicht malen? malt indes ungesucht und unwillkürlich durch Übereinstimmung der Form mit dem Inhalt. Da nun der Kommentar den Ton und den Rhythmus des homerischen Verses an mehreren charakteristischen Stellen bemerklich macht, diese Seite der Erklärung aber einen speziellen gegnerischen Aufsatz in 'Blätter für das Bayr. Gymn.-Wesen' 1867 S. 210 ff. veranlaßt hat, so möge der Gegenstand in seinen allgemeinen Grundlagen hier berührt werden, um die bezüglichen Anmerkungen vor Mißverständnis möglichst zu sichern und zugleich anzudeuten, daß sie nicht auf flüchtigen Einfällen, sondern auf mehrseitiger Erwägung beruhen. Es kommen nämlich hierbei folgende Gesichtspunkte in betracht: 1) Die Homerischen Gedichte sind nicht für das Auge des Lesers, sondern für das Ohr des Hörers geschaffen. Diesem Ursprunge entsprechen die Cäsuren und Rhythmen, diesem Zwecke dient die Komposition durch Silben

und Buchstaben, diesen Einfluss empfinden wir in Bewegung und Klang der Worte. Und dies alles sind Eigentümlichkeiten der Naturpoesie, die gerade dahin arbeitet, daß durch die Eindrücke aufs Ohr die dargestellten Dinge vor Augen treten. Diesen Ursprung und diesen Einfluss berührt außer andern Quintil. IX 4: 'mihi compositione velut amentis quibusdam nervisque intendi et concitari sententiae videntur. Ideo eruditissimo cuique persuasum est, valere eam quam plurimum non ad delectationem modo, sed ad motum quoque animorum: primum, quia nihil potest intrare in affectum, quod in aure velut quodam vestibulo statim offendit, deinde quod natura ducimur ad modos'. Wenn also etwas Rasches und Schnelles geschildert werden soll, nehmen auch die Rhythmen einen raschen und schnellen Fortgang; wo dagegen eine langsame ernste feierliche Sache zur Darstellung kommt, füllen auch derartige Töne und Rhythmen das Ohr des sinnlichen Hörers. So springt hier wie durch innere Notwendigkeit die Form der Rhythmen aus dem Gedanken hervor, und die Hörer erhalten nach ihrem Bedürfnis von der geschilderten Sache eine recht sinnlich falsbare Vorstellung. Hieraus folgt: 2) Ton und Rhythmus im Homer sind nicht künstliche Erzeugnisse eines kleinlichen Studiums, sondern einfache Nachahmung der Naturpoesie. Wie Aristot. de poet. c. IV das τὸ μιμεῖσθαι σύμφυτον τοῖς ἀνθρώποις ἐκ παιδῶν ἐστίν überhaupt hervorhebt, so kommt diese dem Geiste angeborene Eigentümlichkeit auch in dem vorliegenden Falle zur Erscheinung. Dies haben schon manche von den Alten erkannt, wie die Erörterungen des Dionysius von Halicarnass de comp. verb. beweisen. Man muß freilich gestehen, daß dessen Theorie von der Silben- und Buchstaben-Malerei nicht wenig Übertriebenes und künstlich Gesuchtes enthält, ja an einer Stelle nahe an die Grenze streift, wo uns Deutschen die nichtige Spielerei der weiland Pegnitzschäfer in Erinnerung kommt: aber man darf deshalb doch nicht das Kind mit dem Bade ausschütten. Unbestreitbare Wahrheit liegt in den Worten cap. XVI p. 194 ed. Schaeff.: μέγλη τούτων ἀρχὴ καὶ διδάσκαλος ἡ φύσις ἢ ποιούσα μιμητικὸς ἡμᾶς καὶ θετικὸς τῶν ὀνομάτων, οἷς δηλοῦται τὰ πράγματα, κατὰ τινὰς ἐλόγους καὶ κινητικὰς τῆς διανοίας ὁμοιότητας. Um aber gegen den Mißbrauch einer zu weiten Ausdehnung gesichert zu sein, erinnere man sich beim Gedanken an Homer nur des treffenden Ausspruchs von Herder Über den Urspr. der Sprache I S. 163: 'Dieser Sänger Griechenlands trifft, wie mich dünkt, eben auf den Punkt, der schmal wie ein Haar und scharf wie die Schärfe des Schwertes ist, wo Natur und Kunst in der Poesie sich vereinigen'. Und wenn wir nun nach dem gemeinsamen Mittelpunkte aller einzelnen Fälle fragen oder nach dem allgemeinen Namen, mit dem sich die ganze Sache bezeichnen läßt, so dürfte die Antwort lauten: 3) Ton und Rhythmus sind in ihrem eigentlichen Wesen

nichts weiter als Produkte der Onomatopoiie in weiterer Bedeutung. Man ist allgemein einverstanden, daß in einzelnen Worten und einzelnen Verbindungen ein onomatopoietisches Element enthalten sei, so daß man zu den von Quintil. I 5 extr. erwähnten 'illis merito laudatis λυξέ βλος et εἰς ὀφθαλμός' noch ein ganzes Register aus Homer hinzufügen kann. Was hindert nun aber noch einen Schritt weiter zu gehen und dieselbe Onomatopoiie in Hemistichen und ganzen Versen zu finden? Sicherlich haben wir in beiderlei Hinsicht denselben Ursprung und dieselbe Erscheinung anzuerkennen, nämlich die natürliche Harmonie des Ausdrucks mit dem Gedanken. Dies ist auch bei mehreren teils rein daktylischen (Ψ 116. λ 598) teils rein spondeischen Versen (Ψ 221) allgemein anerkannt: vgl. den Anhang zu λ 598 und ο 334. Selbst ein so scharfer Kritiker und tiefer Forscher im Versbau wie Arthur Ludwich De hexametris poet. Gr. spondiacis hat p. 164 zu δ 117 bis 119 die Bemerkung gegeben: 'Optime his deliberantis dubitationem vides depingi, ac simile aliquid habent versus A 189. II 435 alii supra indicati. Quibus non ab-similes sunt hi: φ 113 et φ 124. 149. Stupentes descriptos habes Ψ 728 cf. 881' cet. Daher darf man nebenbei sagen, daß auch Vergil bei seinen malerischen Versen (A. Weidner zu Verg. Aen. I 222) den Homer zum Vorbild habe. Wenn nun eine solche Harmonie der Rhythmen und des Gedankens bei Homer mit dem Namen 'Kunst' bezeichnet wird, so meint man dabei nicht mühsame Berechnung aller malerischen Klänge, sondern die unbewusste Kunst des natürlichen Sinnes, wie sie der angeborene und gebildete Genius schafft, kurz die Kunst der Naivetät. Dies alles hat F. A. Wolf Proleg. p. XLII in folgende Worte zusammengefaßt: 'Ita enim haec carmina paullo diligentius cognita admirandam ostendunt vim naturae atque ingenii, minorem artis, nullam reconditae doctrinae et exquisitae. Quamvis enim hebeti sensu surdisque auribus sit, qui artem in iis nullam sentiat, utpote quam ne in versuum quidem numeris doctissimi imitatores assequi potuerint, omnem tamen artem illam naturae quodammodo propiorem esse apparet, neque ex disciplinae cuiusdam formula perscripta libris, sed ex nativo sensu recti et venusti delibata'. Von dem bisher Erörterten ist nun das Resultat:

4) Ton und Rhythmus im Homer gehören mit unter die wesentlichen Beweise, daß überall Form und Inhalt zusammenstimmen. Es liegt also in den derartigen homerischen Versen eine alte Bestätigung dessen, was der neuere Dichter Friedrich Rückert im allgemeinen sagt:

'Grundstein zwar ist der Gehalt,
Doch der Schlussstein die Gestalt'.

Dies sind in kurzem Abriss die Gesichtspunkte, von denen aus die bezüglichlichen Bemerkungen des Kommentars betrachtet sein wollen. —

Was das vorliegende Gleichnis betrifft, so hat darüber G. W. Nitzsch Sagenpoesie S. 159 noch folgendes bemerkt: 'bei Paris erkennt man auch den Anlaß zur Wahl gerade dieses Bildes vom Stallpferde, denn wie Paris vorher im Gemach verweilt hat, jetzt mit einmal zur Mannhaftigkeit aufgestachelt zum Kampf eilt, so wird ein solches Pferd, nach allzu guter Fütterung von der Lust nach der freien Weide und dem Bade erregt. Aristarch hat auch dies hinzugefügt: *καὶ τὸ τῆς στάσεως τοῦ ἵππου πρὸς τὸν ἐν θαλάμῳ διατειροφότα ἀντιπαράκειται, ἢ τε κατὰ τὴν αἰφνίδιον ἐξόρμησιν ὁμοιότης*'. — 513. Über *ἠλέκτωρ* vgl. G. Curtius' *Etym.*³ S. 131 Nr. 24,⁴ p. 136. Wenig ansprechend ist die Deutung von W. E. Gladstone *Hom. Stud.* von A. Schuster S. 440.

522. An Stelle des handschriftlichen *ἀτιμήσειε* schreibt Nauck *ἀτιμάσσειε*, was derselbe rechtfertigt in den *Mélanges Gréco-Romains* IV p. 39 ff. — 524. Über die Verbindung *κῆρ ἐν θυμῷ* bemerkte Ameis, die Erklärung Fuldas Untersuchungen p. 178 f. abweisend: 'ἐν θυμῷ kann nach homerischem Sprachgebrauche nicht etwas von *κῆρ* sinnlich Getrenntes und Verschiedenes sein, sondern beide müssen als Synonyma betrachtet werden. Das haben teilweise bereits die alten Schol. erkannt, nämlich LV mit *θυμῷ δὲ τῷ λογισμῷ*, BL mit *λυποῦμαι οὖν λογίζομενος*, der Paraphrast mit *ἢ δὲ ἐμὴ ψυχὴ λυπεῖται ἐν ὄργῃ*. In diesen Deutungen sind beide Begriffe nicht als zwei sinnlich verschiedene Dinge betrachtet, sondern der Einheitsbegriff ist festgehalten, wiewohl alle drei den richtigen Ausdruck der Erklärung verfehlt haben. Die Worte *κῆρ ἐν θυμῷ* nämlich können nur heißen: **das Herz im Herzen**, in einem Sinne, wie Wallenstein bei Schiller III 18 sagt:

'Am Sternenhimmel suchten meine Augen,
Im weiten Weltenraum den Feind, den ich
Im Herzen meines Herzens eingeschlossen'.

Oder wie Schillers Don Cesar:

'Ins klare Auge sah ich meiner Braut,
Ins Herz des Herzens hab ich ihr geschaut',

[wazu Autenrieth noch fügt aus Fleckeisens *Jahrbb.* Bd. 102 p. 350 f. Shakespeares *Hamlet* III, 2: and I will wear him in my hearts core, ay, in my heart of heart, as I do thee. Goedekes Schillerausgabe Bd. VI u. IX p. 49 Z. 28: Schiller: 'im Herzen seines Herzens würde er ihn getragen haben, wie Hamlet seinen Horatio'].

Dies ist nämlich eine sprachliche Verstärkung des Gedankens, bei welcher für Homer folgende zwei Punkte zu beachten sind. 1) Es ist bei Homer noch nicht Sitte, dasselbe Wort zur Verstärkung des Begriffs zu wiederholen, weder in derselben Form (vgl. den Anhang zu E 31) noch in einer gleichbedeutenden Konstruktion. So sagt man auch nirgends *θεὰ θεάων*, sondern mit dem Synonymum *διὰ θεάων* und ähnlich in ähnlichen Wendungen.

Nirgends finden sich Ausdrücke wie *κακὰ κακῶν*, *ἔσχατα ἐσχάτων* *κακὰ*, *ἄρρητ' ἄρρητων* oder persönlich *δέσποτα δεσπότου* (G. Hermann zu Aesch. *Pers.* 668), *δειλάτα δειλάτων κρυεῖς* (*Soph. El.* 849), dergleichen bei den nachhomerischen Dichtern erscheinen: vgl. G. Hermann zu *Aristoph. Nub.* 915. A. Meineke zu *Com. Fragm.* I p. 69 (der größern Ausg.). Schneidewin zu *Soph. Oed.* 1238. Dies alles ist nicht zu verwundern. Denn solche Redeweisen gehören bereits ins Gebiet einer Rhetorik, welche dem Zeitalter der homerischen Naivetät noch fern liegt. Daher haben sich auch Wendungen wie *κῆρ ἐν κῆρι* nicht ausgebildet, sondern es wird dafür *κῆρ ἐν θυμῷ* gesagt oder eine andere synonyme Formel gebraucht. Nahe indes liegt die Frage, ob nicht ohne Rhetorik ganz einfach in diesem Sinne: 'das Herz in sich selbst' gesagt worden sei. Dies führt auf den folgenden Punkt, nämlich: 2) Dem homerischen Zeitalter ist es ein fremdartiger Gedanke zu sagen, daß jemand 'mit sich selbst spricht'. Dies wird homerisch nur mit *εἶπε πρὸς ὃν μεγαλύτερα θυμόν* (zu ε 298) und ähnlichen Wendungen bezeichnet. Statt unseres Ausdrucks 'aber warum überlege ich dies bei mir' sagt der homerische Mensch *ἀλλὰ τί ἢ μοι ταῦτα φίλος διελέξατο θυμός*. Ebenso *Νεστορίδης δ' ἄρ' ἐφ' σμυφράσσατο θυμῷ* (ο 202). Wo jemand nach moderner Bezeichnung 'sich selbst abhärmt', da wurde er in jener Zeit *θυμόν ἔδων* genannt: vgl. den Anhang zu ι 75. So liesse sich aus diesem Gebiete ein ganzes Register zusammenstellen, und es wird auch von dieser Seite ersichtlich, warum die homerische Zeit, die ohne Reflexion ihre Dichtungen schuf, den Gebrauch des eigentlichen Reflexivpronomens noch nicht gestalten konnte. Von diesem Gesichtspunkte aus gewinnt nun das *κῆρ ἐν θυμῷ*, wie auch *ἐν καρδίῃ στένει ἦτορ* T 169 und ähnliches seine richtige Beziehung. In T 272 ist derselbe Begriff durch *διαμπερές* bezeichnet. Und daraus ist dann für *ἐν θυμῷ* der Sinn 'innerlich' oder 'im stillen' hervorgegangen'. — 526. Statt *ἀρεσσόμεθ'* vermutet Nauck *ἀρεσσόμεθ'*.

ANHANG

ZU

HOMERS ILIAS.

SCHULAUFGABE

VON

K. F. AMEIS.

III. HEFT.

ERLÄUTERUNGEN ZU GESANG VII-IX

VON

PROF. DR. C. HENTZE,

OBERLEHRER AM GYMNASIUM ZU GÖTTINGEN.

ZWEITE UMGEARBEITETE AUFLAGE.



LEIPZIG,

DRUCK UND VERLAG VON B. G. TEUBNER.

1887.

Kritischer und exegetischer Anhang.

H.

Einleitung.

Litteratur: Lachmann Betrachtungen über Homers Ilias p. 22 ff. mit den Zusätzen von Haupt p. 110 und Belger M. Haupt als akademischer Lehrer p. 192 f. vgl. Rothe in Bursians Jahresbericht Bd. XXVI (1881) p. 264 ff.; Benicken über *H* 69—72 in Zeitschr. f. d. österr. Gymnas. 1887 p. 569, Derselbe die Litteratur zum sechsten Liede vom Zorne des Achilleus, Teil I 1883, Teil II 1884 (Programme des Gymnas. zu Rastenburg). Zur Lachmannschen Kritik: Holm ad Lachmanni exemplar de aliquot Iliadis carminum compositione, Lübeck 1853 p. 6 ff., Hoffmann im Philol. III p. 212 ff., Düntzer homer. Abhandlungen p. 56 ff., Gerlach im Philol. XXX p. 27 ff. — Kayser de interpolatore Hom. Heidelberg 1842 p. 5—24, jetzt in Kayser homerische Abhandlungen, herausgegeben von Usener, Leipz. 1881 p. 49 ff., auch p. 57. 81 f. 93. — Köchly de Iliadis carm. diss. V, Turici 1858 p. 5 ff., VII, 1859 p. 3 ff., dazu vgl. Düntzer homer. Abhandl. p. 289 ff., Ribbeck in Jahrb. f. Philol. 85 p. 23 ff. — Nitzsch Sagenpoesie der Griechen p. 127. 204. 212 ff., vgl. Schömann in Jahrb. f. Philol. Bd. 69 p. 20 f. — Kiene die Komposition der Ilias p. 80 f. — Happe der homer. Hektor. Coblenz 1863 p. 6 ff. — Düntzer homer. Abhandl. p. 263 ff. 269 ff. — Grote Geschichte Griechenlands übersetzt von Meißner I p. 528 ff. 536 f., vgl. Friedländer die homer. Kritik von Wolf bis Grote p. 64 ff. und Bäumlein im Philol. XI p. 405 ff. 415 f. — Fick die homer. Ilias nach ihrer Entstehung betrachtet und in ihrer ursprünglichen Sprachform wiederhergestellt, Göttingen 1885, p. 236 ff. 240 f. 243. 251 f. 254. 394 f. 439 ff. — la Roche über das 7. u. 8. Buch der Ilias in Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1860, XI p. 153 ff. — Naber quaestiones Homer. p. 150 ff. — Niese die Entwicklung der homer. Poesie, Berlin 1882, p. 74. 82 f. 238. — W. v. Christ Homeri Iliadis carmina sejuncta discreta emendata, Lips. 1884, I, Prolegomena p. 11. 38 f. 49. 52. 54 f. 82.

85—87, Derselbe: Homer oder Homeriden (aus den Abhandl. d. königl. bayer. Akad. d. Wiss. I Kl. XVII. Bd. 1. Abt.) München 1884 p. 42 (zweite revidierte Ausgabe, München 1885) p. 52 f., Derselbe: Die sachlichen Widersprüche der Ilias (aus d. Sitzungsber. d. k. bayer. Akad. philol. philol. Kl. 1881 Bd. II, Heft 2 p. 152 ff. — Fuss das gegenseitige Verhältnis der Monomachieen im 3. und 7. Gesange der homerischen Ilias, Progr. des Leopoldstädter Kommunal-, Real- und Obergymnasiums. Wien 1877 p. 8 ff. — Kammer zur homerischen Frage I. Königsberg 1870 p. 13. 23 f. 28 f. vgl. Düntzer hom. Abh. p. 272 ff. — A. Jacob über die Entstehung der Ilias und Odyssee p. 213 ff. — Bonitz über den Ursprung der homer. Gedichte ³p. 29. 31; ⁵p. 23—25. — Schneider über den Ursprung der hom. Gedichte. Wittstock 1873 p. 28. — Hiecke der gegenwärtige Stand der hom. Frage. Greifswald 1856 p. 16 f. — Genz zur Ilias. Sorau 1870 p. 26 ff. A. Bischoff im Philol. XXXIV p. 13 f. — Hoffmann quaestt. Hom. II p. 122 f. 208 f. 212. — B. Giseke homer. Forschungen p. 224 ff. 237 ff. 251 f. — Bernhardt Grundriss d. griech. Litterat. ³II, 1, p. 163 f. Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 583 ff. Sittl Geschichte d. griech. Litterat. München 1884. I p. 90 f.

Der siebente Gesang bringt den Abschluss des mit dem zweiten Gesange beginnenden ersten Schlachttages, des 22. der Ilias überhaupt, und die Ereignisse der beiden folgenden Tage (23. 24.). Den Mittelpunkt des Ganzen bildet der Zweikampf zwischen Hektor und Aias, welcher die Schlacht abschließt. Daran schliessen sich die Bestattung der Toten und der Mauerbau der Achäer.

Im Einzelnen entwickelt sich die Handlung in folgenden Abschnitten:

A. Die Vorbereitung des Zweikampfes zwischen Hektor und Aias, V. 1—205:

1. Hektor kehrt mit Paris zur Freude der Troer aus der Stadt zurück; Hektor, Paris und Glaucos erlegen je einen Achäer, 1—16.
2. Athene eilt von Sorge für die Achäer getrieben vom Olymp auf das Schlachtfeld herab und verabredet dort mit dem von Pergamos herbeieilenden Apollo dem Kampfe des Tages ein Ende zu machen und zu dem Zweck Hektor zu veranlassen den Achäern einen Zweikampf anzubieten, 17—43.
3. Helenos vernimmt im Geiste den Beschluss der Götter und bestimmt Hektor den Achäern einen Zweikampf anzubieten, 44—91.

4. Da die achäischen Helden zaudern den Zweikampf anzunehmen, will Menelaos sich Hektor stellen, wird aber von Agamemnon davon zurückgehalten. Nach einer strafenden Rede Nestors erboten sich neun achäische Helden zum Zweikampf, das Los entscheidet für Aias, 92—205.

B. Der Zweikampf zwischen Hektor und Aias, 206—312:

1. Aias' gewaltige Erscheinung erregt bei den Troern und bei Hektor selbst Bestürzung. Unterredung beider Helden, 206—243.
2. Der Zweikampf: Hektor wird von Aias durch einen Steinwurf zu Boden gestreckt, aber von Apollo wieder aufgerichtet. Bei Einbruch des Abends bestimmen die beiderseitigen Herolde die Kämpfenden den Kampf einzustellen, worauf diese sich gegenseitig beschenken, 244—312.

C. Die Folgen der ersten Schlacht, 313—482:

1. Beim Mahl der Fürsten in Agamemnons Zelt schlägt Nestor vor am folgenden Tage die Toten zu bestatten und eine Mauer zum Schutze der Schiffe zu bauen, 313—344.
2. In einer gleichzeitigen Versammlung der Troer auf der Burg schlägt Antenor vor Helena samt den mit ihr geraubten Schätzen den Atriden auszuliefern; Paris verweigert die Rückgabe der Helena und erklärt sich nur bereit die mit ihr geraubten Schätze, um andere vermehrt, auszuliefern. Priamos bestimmt, dass der Herold Idaios am andern Morgen den Achäern Paris' Anerbieten mitteile und um eine Waffenruhe zur Bestattung der Toten bitte, 345—380.
3. Am folgenden Morgen (23. Tag) weist Agamemnon in der Agora der Achäer auf Diomedes' Rat das durch Idaios überbrachte Anerbieten des Paris ab, gewährt aber die Waffenruhe. Beide Heere bestatten ihre Toten, 381—432.
4. Am folgenden (24.) Tage bauen die Achäer die Mauer. Poseidon, welcher fürchtet, dass die von ihm und Apollo erbaute troische Mauer durch die der Achäer in Schatten gestellt werde, beklagt sich bei Zeus und erhält von diesem Vollmacht die Mauer nach dem Abzuge der Achäer zu zerstören. Abendmahlzeit der Achäer unter schreckenden Donnerschlägen des Zeus, 433—482.

Indem der siebente Gesang einerseits den Abschluss der Kämpfe giebt, welche, im zweiten vorbereitet, sich durch die folgenden hindurchziehen und andererseits den Übergang zu dem Ge-

sange bildet, wo durch Zeus' Eingreifen der Anstoß zu einer ganz neuen Entwicklung gegeben wird, nimmt derselbe in dem Ganzen der Ilias eine nur untergeordnete Stelle ein. Derselbe enthält daher abgesehen von dem Bau der Mauer, deren Vorhandensein für die folgenden Kämpfe die notwendige Voraussetzung ist, kein Moment, welches in der weiteren Erzählung verwendet würde, ja es fehlt dort so gut wie ganz an Beziehungen darauf. Wenn Nitzsch Sagenpoesie p. 228 f. in *A* 521—542 eine feine Rückbeziehung auf Hektors Zweikampf mit Aias fand, so ist diese Ansicht überzeugend zurückgewiesen von G. Curtius Andeutungen über den gegenwärtigen Stand der homer. Frage. Wien 1854 p. 19, vgl. auch den Anhang zu *A* 521 ff. — *Θ* 532 ff. ignorieren Hektors Zweikampf mit Aias und weisen vielmehr auf die Situation in *Z* zurück, vgl. *Z* 278 mit 98—201. — Die Stellen des siebenten Gesanges, welche in andern Gesängen nachgeahmt sind, findet man bei Christ in den Prolegg. der Ausgabe p. 68 f. verzeichnet.

Der siebente Gesang trägt in den einzelnen Abschnitten einen sehr verschiedenartigen Charakter in Ton und Darstellung. Neben Partien, welche wegen der Feinheit der sittlichen Anschauung und der sinnigen Charakteristik, wie der übersichtlichen Gruppierung und der anschaulichen Darstellung den besten Stücken homerischer Dichtung sich zur Seite stellen, finden sich andere, welche ohne jene Vorzüge durch Unklarheit und mangelhafte Darstellung gerechten Anstoß geben. Im Ausdruck zeigt der Gesang besondere Eigentümlichkeiten; nur in diesem finden sich die steigernden Zusammenstellungen *οἰόθεν οἶος* 39, 226 und *αἰνόθεν αἰνώς* 97; eigentümlich ist der Gebrauch von *τεκμαίρεσθαι* 70, *ἐξαγαγόντες* 336, *μειλισσέμεν* 410, vereinzelt *ἀρθησαντε* 302, *ἀνδραπόδεσσι* 475 und die Wendungen 99, 239, 241, 409, seltsam *θειῶν δύσονται ἀγῶνα* 298, *παρήγορος* 156. Vgl. aber über die Bedeutung der *ἅπαξ εἰρημένα* für die Kritik Friedländer zwei hom. Wörterverzeichnisse in Jahrb. f. Philol. 3. Supplementband p. 765 f. Über die metrischen Eigentümlichkeiten vgl. Hoffmann quaest. Hom., über rhythmische Gieseke hom. Forschungen.

Lachmann fand in dem ersten Abschnitt unseres Gesanges (bis 312) so viel Übereinstimmung mit *Z*, daß er kein Bedenken trug beide zu einem Liede, dem sechsten zu verbinden. Beide Partien zeigen ihm denselben milden und anmutigen Charakter, Schilderung der Kämpfe wird vermieden. Die kurze Aufzählung der Kämpfe in *Z* 5—36 ist ganz wie die andere *H* 8—14. Helenos veranlaßt in *Z* Hektors Gang in die Stadt, er auch in *H* den Zweikampf. Nestor, der im fünften Liede nicht auftritt, erscheint hier sowohl in *Z* 66, als in *H* 123. Beide durch den gleichen Charakter, wie durch die übereinstimmenden Einzelbezüge

engverbundenen Abschnitte sondern sich ebenso bestimmt von dem Rest des 7. Gesanges, als von den vorhergehenden Gesängen *Γ—E* ab. Zwar werden die *δοκία* *H* 69 erwähnt, aber bei dem Zweikampf zwischen Hektor und Aias ist nirgend eine Beziehung auf den des Menelaos mit Paris, auch da nicht, wo Menelaos selbst sich zum Kampf mit Hektor anbietet. Was aber nach *H* 312 folgt (bis *Θ* 252), hat nicht mehr den mindesten Zusammenhang mit dem vorigen, ausgenommen etwa in den zwei Versen 321, 322, wo Agamemnon Aias beim Mahle durch ein Rückenstück auszeichnet, die ebensogut fehlen können. *H* 351 wird im Vorbeigehen der Bundesbruch erwähnt. — Hatte Lachmann in *H* 69—72 noch eine schwache Erinnerung an das dritte und vierte Lied anerkannt, so beseitigte Haupt auch diese, indem er in diesen Versen eine Einschaltung zu erkennen glaubte, 'um eine Anspielung auf früheres anzubringen, die man mit Recht, aber nicht am rechten Orte vermifste'. Denn 'wenn der Dichter von den unvollendeten *δοκίους* wußte (*H* 69), so war es doch allzu wunderlich, daß er da, wo jeder es erwartet, ihrer gar nicht erwähnte, und so ein wirksames und natürliches Motiv für Reden des Aias und des Menelaos mutwillig oder nachlässig außer Acht liefs'.

Die Lachmannsche Kritik erfuhr in gleicher Weise Widerspruch von Gelehrten, die sonst mit Lachmann auf demselben Standpunkt standen, wie von solchen, welche die Einheit der Ilias oder doch der Gesänge *Γ* bis *H* zu behaupten suchten. Die ersteren erhoben Einspruch gegen den einheitlichen Zusammenhang des von Lachmann abgegrenzten 6. Liedes, die letzteren bestritten die Sonderung desselben von den vorhergehenden Gesängen. Wir verfolgen hier zunächst die Ansichten in Bezug auf die erste Frage, soweit sie das Verhältnis des ersten Abschnitts von *H* (bis 312) zu *Z* betrifft.

Während Hoffmann den engsten Bezug zwischen *Z* und *H* 1—312 anerkannte und indem er seinen Widerspruch nur gegen den gleichen Ursprung der in *Z* vereinigten Abschnitte richtete, die Abschnitte *Z* 119—236, 313 bis *H* 16 und *H* 17 bis 312 demselben Verfasser zuwies, bestritt Holm entschieden den einheitlichen Zusammenhang des von Lachmann abgegrenzten 6. Liedes und zerlegte dasselbe in 3 Lieder, als deren letztes er *H* 45—312 ausschied. Auch Kayser und Köchly fanden den Zweikampf in *H* außer allem Zusammenhang mit den vorhergehenden Begebenheiten; indem sie aber die zahlreichen Übereinstimmungen in Inhalt und Sprache, welche diese Partie mit andern, zumal dem Zweikampf in *Γ*, aufweist, verfolgten und an der Erzählung scharfe Kritik übten, sahen sie in derselben nur die jämmerlich zusammengestoppelte Arbeit eines spätern Nachahmers. Ersterer schied danach 17—312 als Interpolation aus dem Bestande der alten Ilias aus, indem er darin die Spur athenischen Nationalstolzes

vermutete, 'welcher den Aias irgendwo im Volksepos anbringen wollte', letzterer schloß sein achttes Lied mit *H* 16 und würdigte den Zweikampf des Hektor und Aias nicht der Aufnahme unter die alten Lieder der *Ilias*. Ebenso fand Jacob das Einschreiten der Athene 17 ff. durch die Eingangsverse so schlecht motiviert, daß er die Vermutung aussprach die Erzählung des Gesanges von *V. 17* an habe sich ursprünglich nicht diesem Eingange, sondern einer andern schon früh verloren gegangenen Darstellung irgend einer Kriegsbedrängnis der Achäer angeschlossen. Zum Teil günstiger in Bezug auf die ästhetische Würdigung, aber meist ebenso ungünstig in Betreff des Zusammenhangs mit dem vorhergehenden Gesange lauten die Urteile der Neueren. So bestreitet auch Genz die ursprüngliche Zusammengehörigkeit von *H* 17—312 mit *Z*, sieht aber darin eine Fortsetzung von *Z* oder vielmehr von den aneinandergesetzten Liedern *Γ—H* 12, eine spätere, aber nicht schlechte Dichtung, die sich an einzelnen Stellen zu einer glänzenden Höhe erhebe. Bergk, welcher das 7. Buch aus sehr verschiedenartigen Bestandteilen zusammengesetzt sein läßt, bezeichnet Hektors Rede 94 ff. als ein Stück älterer Poesie und weist die Schilderung des Zweikampfes selbst (175—312) der alten *Ilias* zu. Nach Niese besteht zwischen dem Zweikampf in *H* und der Aristie des Diomedes nicht die geringste Verbindung, vielmehr hebt mit dem Zweikampf etwas völlig neues an: da dieser aber die Aristie des Diomedes benutzt, so ist er jünger als diese (*H* 305 = *Z* 219). Dagegen haben Naber und Christ die Zusammengehörigkeit des ersten Abschnitts von *H* mit *Z* angenommen; letzterer schließt das 11. Lied, dem die Glaukosepisode als 12. eingelegt ist, mit *H* 7 und läßt das 13. (von *H* 8—312) im engen Anschluß an jenes gedichtet sein, zweifelt aber, ob dasselbe von demselben Dichter, wie das 6. Buch herrühre. Fick, welcher mit Grote und Düntzer den Kern von *B—H* als ein besonderes Gedicht 'von dem Geschehe Iliens' ausscheidet, weist auch dem größeren Teil von *H* (bis 407) in dem einheitlichen Plane dieses Gedichtes seine Stelle zu, findet aber den Zweikampf in dem jetzt vorliegenden Zusammenhange nicht recht motiviert und nimmt an, daß Zweck und Motivierung desselben ursprünglich andere gewesen seien.

Schon in der Einleitung zu *Z* ist hervorgehoben, wie wenig der weitere Verlauf des Kampfes in *H* den in *Z* gegebenen Voraussetzungen entspricht. Der dort durch Hektor veranlaßte Bittgang der troischen Frauen in den Tempel der Athene zu dem Zweck deren Hülfe gegen Diomedes zu erflehen, ist erfolglos: Athene versagt die erflachte Hülfe (311). Gleichwohl ist, als Hektor mit Paris in die Schlacht zurückkehrt, von weiteren Thaten des Diomedes nicht die Rede, ja durch Hektors und Paris' Thaten wird sofort eine für die Achäer so ungünstige Wendung des Kampfes

herbeigeführt, daß Athene sich veranlaßt sieht von neuem auf das Schlachtfeld herabzueilen, nicht etwa um Diomedes zu neuen Thaten zu führen, sondern um mit Apollo eine Waffenruhe und den Zweikampf zu verabreden. Der Dichter, wie Athene scheinen Diomedes gänzlich vergessen zu haben. Diese Entwicklung täuscht aber auch durchaus die durch die letzten Abschnitte von *Z* (312—529) und namentlich durch das glänzende, vielverheißende Gleichnis 506 ff. erregte Erwartung, daß Paris sich im Kampfe bedeutsam hervorthuen werde: Paris verschwindet, nachdem er einen Achäer erlegt hat, ganz vom Schauplatze. Zu diesen zum Teil auch von Holm, Köchly und Niese gegen den inneren Zusammenhang von *Z* und *H* geltend gemachten Bedenken kommen die folgenden. Während *Z* offenbar zur Verherrlichung Hektors gedichtet ist, spielt dieser in *H* die zweite Rolle: 'der Held des Hektorliedes ist in unserm Stück benutzt den Aias zu verherrlichen' (Genz). Daß ferner die Erlegung von je einem Achäer durch Hektor, Paris, Glaukos nach dem vorhergeschilderten Stande der Schlacht nicht ausreicht, um die Vorstellung einer schweren Bedrängnis der Achäer zu motivieren, ist von Jacob, Köchly und Andern mit Recht geltend gemacht; wenn Lachmann in dieser summarischen Behandlung der Kämpfe eine Parallele zu der im Eingange von *Z* zu erkennen glaubte, so ist in der Einleitung zu *Z* vielmehr die Unvereinbarkeit von *Z* 5—72 mit der folgenden Erzählung dargelegt.

Sprechen die angeführten Bedenken gegen die ursprüngliche Kontinuität der Erzählung von *Z* und *H* 1—312, so bestehen doch andererseits zwischen beiden Parteien unverkennbare Beziehungen. So ist in Bezug auf die Helenos in beiden entsprechend zugeeilte Rolle zu bemerken, daß derselbe sonst nur als Kämpfer, wie andere erscheint. Ferner setzen *V. 13—15* die Glaukosepisode voraus, ein Umstand, der freilich nicht unbedingt Gewicht hat, da ein jüngerer Ursprung jener Episode wahrscheinlich ist, wie denn Giseke und Genz diese Verse erst eingefügt sein lassen, nachdem jene Episode ihren Platz gefunden hatte und auch Sittl darin eine Interpolation vermutet. Ob auf eben jene Episode auch *H* 305 = *Z* 219 mit Niese zurückgeführt werden muß, ist zweifelhaft. Dagegen scheint der Gedanke 298, daß die Troerinnen Dankgebete für Hektors Rettung darbringen werden (*θεῖον δύνανται ἀγῶνα*) aus der Erinnerung an den Bittgang der troischen Frauen zum Tempel der Athene hervorgegangen zu sein, wie denn auch 297 mit *Z* 442 (sonst nur *X* 105) übereinstimmt. Auch ist die Abhängigkeit von 120 f. von *Z* 61 f. darum wahrscheinlich, weil der Zusatz *ὁ δ' ἐπέθετο* nach dem Aor. *παρέπεισεν* auffallend ist und nur zur Füllung des Verses eingefügt zu sein scheint. Endlich scheint die Bemerkung Apollos, daß Athene mit den Troern, wenn sie vom Verderben bedroht seien, kein Mitleid

habe (27 f.), eine Anspielung auf Z 311 zu enthalten, wo Athene den um Hilfe flehenden Troerinnen ihre Bitte versagte. Allein noch sicherere Beziehungen liegen vor zu den Büchern Γ — E , welche zeigen, daß der Dichter die dort erzählten Ereignisse in klarer Erinnerung hatte. So erscheint das Eingreifen des Apollo und der Athene durchaus im Zusammenhange mit der Thätigkeit dieser Götter im Schlufs von Δ (508—516) und in der Aristie des Diomedes: 'wie die Götter in derselben den Kampf schüren, so schlichten sie ihn hier' (Genz); insbesondere ist die Übereinstimmung von H 21 = Δ 508 (*Περγάμον ἐκατιδόν*) zu bemerken, womit sich der Dichter von H eng an E 460 anschließt, wo sich Apollo auf Pergamos niedergelassen hat. Ferner scheint sich der Eindruck der Aristie des Diomedes deutlich darin zu zeigen, daß dieser als erster Held nach Agamemnon genannt wird, der sich zum Kampf mit Hektor er bietet, wie überhaupt alle 9 Helden, die sich zum Kampf erheben, in der Aristie vorkommen (Genz). Auch zeigt die einfache Bezeichnung der *φηγός*, an welcher Athene und Apollo zusammentreffen (22), daß der Dichter sie als die *φηγός αἰγυόχοιο Διὸς* aus E 693 (wie er sie erst 60 bezeichnet) bekannt voraussetzt, wie er ihren Standort in der Nähe des Skäischen Thores aus Z 237 als bekannt voraussetzen konnte. Ebenso scheint 31 f. die einfache Bezeichnung der troerfeindlichen Göttinnen Athene und Hera *ὑμῖν ἀθανάτων* nur verständlich durch die Beziehung auf den Eingang von Δ , wo nur diese beiden Göttinnen der scheinbaren Absicht des Zeus Troja zu retten entgegenzutreten, sowie auf ihre Thätigkeit zu Gunsten der Achäer in E . Die zahlreichen Übereinstimmungen zwischen H und Γ endlich hob schon Holm Lachmann gegenüber hervor zum Erweise, daß jedenfalls der Dichter des einen Zweikampfs die Darstellung des andern gekannt habe.

Von besonderer Bedeutung scheint aber der direkte Hinweis auf die unvollendeten *ὄρνια* in Hektors Rede 69—72. Da indess zahlreiche Gelehrte in diesen Worten eine Interpolation zu erkennen geglaubt haben, so bedarf die Stelle einer eingehenden Erörterung. Bereits Heyne bezeichnete die Stelle als *malae rhapsodorum sedulitatis suspectum*. Vom Standpunkt der Liedtheorie aus verwarf nach Haupt dieselbe auch Köchly, indem er darin die Spur des Redaktors erkannte, welcher, um die Einzellieder in Zusammenhang zu setzen, die Beziehung auf die *ὄρνια* eingefügt habe. Er suchte diese Annahme durch Hervorhebung einiger sprachlicher Anstöße zu stützen. Düntzer, welcher zuerst die Ursprünglichkeit der Verse gegen Haupt behauptete, hat später ebenfalls die Verwerfung ausgesprochen, ohne dieselbe indess weiter zu begründen. Kammer wurde zu der Verwerfung derselben geführt durch seine Hypothese, daß die Erzählung vom Zweikampfe des Paris und Menelaos ein nachträglich in die Iliaslieder eingefügtes Einzellied

sei: er zählt die Worte zu den späteren Zusätzen, welche in Folge jener Einfügung gemacht wurden, um darauf zurückzuweisen, er findet die Art, wie Hektor auf die Bundesverletzung hinweise, unwürdig und tadelt die Verbindung von V . 73 mit den vorhergehenden. Bergk, welcher in Hektors Rede ein Stück älterer Poesie erkennt, findet den Beweis dafür in 'der sehr ungeschickt angebrachten Beziehung auf den Bundesbruch, einem deutlichen Zusatz des Anordners'. Er schließt auch V . 73 in die Interpolation ein, der sich schon durch das ganz müßige Füllwort *Παναχαιῶν* als Flickvers verrate, es scheinen ihm aber auch hier echte Verse verdrängt, denn es sei unpassend, daß, nachdem Hektor Troer und Achäer angeredet, seine Worte doch eigentlich nur den Achäern gelten. Naber verwirft im Anschluß an Haupt die Verse 69—72, weil er darin eine elende Entschuldigung des Vertragsbruchs sieht, eingefügt von einem, der an der Konjunktion *γὰρ* 73 Anstoß nahm. Niese endlich, welcher es auffallend findet, daß der frühere Zweikampf und der Vertragsbruch in der Einleitung des späteren (H 17 ff.) nicht erwähnt wird, ja daß man nicht einmal an ihn denkt, bemerkt nur: 'erst später H 69—72 weist Hektor einmal auf ihn zurück, und diese Verse können fehlen'. Gegen die Annahme der Interpolation haben sich nur ausgesprochen Genz und Christ. Ersterer, welcher H 17—312 als Fortsetzung von den aneinandergefügten Liedern Γ — H 12 gedichtet sein läßt, sieht bei den deutlichen anderweitigen Beziehungen auf die vorhergehenden Gesänge keinen Grund an der Ursprünglichkeit dieser Verse zu zweifeln; letzterer bestreitet die Möglichkeit der Ausscheidung, weil dann die Beziehung des Pronomen *ὑμῖν* 73 auf die Achäer nach der an Achäer und Troer gerichteten Anrede (68) unmöglich sei. Endlich ist noch die Ansicht Jacobs zu erwähnen, welcher teils aus der unbefangenen und einfachen Erwähnung der *ὄρνια* in Hektors Rede, teils aus der Nichterwähnung derselben in den Reden der Achäer, wie der Götter schließt, daß Hektor gar nicht jenen so schmäzlich verletzten Vertrag, sondern nur irgend einen andern meinen könne, eine Möglichkeit, die auch Benicken mit den Worten ausspricht: 'nimmt man Z — H aus dem Zusammenhange der Ilias heraus, so kann man irgend welche andere uns unbekanntere *ὄρνια* verstehen', was Christ mit Recht zurückgewiesen hat.

Durch die erwähnte Beobachtung Christs ist die Frage soweit entschieden, daß die einfache Athetese von 69—72 abzuweisen ist, und es bleibt nur die Annahme Bergks möglich, daß in Folge der Interpolation überhaupt der echte Eingang von Hektors Rede verdrängt sei. Jedenfalls ist der von demselben über *Παναχαιῶν* 73 ausgesprochene Tadel an sich ungerechtfertigt, da *ἀπιστῆες Παναχαιῶν* eine wiederholt gebrauchte Formel ist, ja jeder Verdacht gegen den Vers wird durch die offenbare Beziehung auf denselben in 159 hinfällig. Danach leuchtet auch die Unmöglichkeit

keit ein mit Kammer 73 und 74 in den einen Vers zusammenzuziehen: *ἑμῶν ὄντινα θυμὸς ἐμοὶ μαχέσασθαι ἀνάγει*. Aber auch für die Ausscheidung von 69—72 sind an sich entscheidende Gründe nicht vorgebracht. Die sprachlichen Anstöße, welche Köchly fand, sind zum Teil von Düntzer mit Recht zurückgewiesen. Wenn ferner Kammer die Art, wie Hektor auf die Bundesverletzung hinweise, unwürdig gefunden hat, Naber darin eine elende Entschuldigung des Vertragsbruchs sieht, so ist von Düntzer mit Recht bemerkt, daß hier von einem Vertragsbruch gar nicht die Rede sei, sondern nur von der Erfolglosigkeit des Vertrags, die durch Paris' Entdeckung veranlaßt wurde. In der That ist kaum zu sagen, wie von seinem Standpunkt aus Hektor anders davon hätte reden sollen: daß Zeus durch die Sendung der Athene auf das Schlachtfeld nach dem ersten Zweikampfe die Wiederaufnahme des Kampfes veranlaßt habe, war allgemeine Volksstimme, nicht bloß bei den Troern, sondern auch bei den Achäern (*A* 81 ff.), selbst Agamemnon führt, wenn auch entrüstet über die Treulosigkeit der Troer, die Erfolglosigkeit des Vertrags auf Zeus zurück (*A* 160 und mehr sagt auch Hektor nicht. Und sprechen mußte er von jenem Verträge, um von vornherein die Verschiedenheit des Anerbietens von dem früheren festzustellen.

Damit sind freilich nicht die zahlreichen Bedenken und Anstöße erledigt, welche an den Vorschlag des neuen Zweikampfes selbst unter den in *F* und *A* gegebenen Voraussetzungen sich knüpfen. Ist die Wiederholung desselben Motivs des Zweikampfes innerhalb desselben Schlachttages schon auffallend, so muß dieselbe um so ungeschickter erscheinen, als dieser zweite Zweikampf, lediglich zum Zweck eines augenblicklichen Waffenstillstandes und der Erprobung der Tapferkeit eingeführt, nachdem der Zweck des ersten, die Beendigung des ganzen Krieges vereitelt ist, notwendig an Bedeutung und Interesse verlieren muß (Kammer). Und mit welchen Unwahrscheinlichkeiten ist derselbe verknüpft! Wie kann Hektor an demselben Tage, an dem die Achäer um den Preis eines andern Zweikampfes betrogen sind, einen zweiten Zweikampf anbieten, ohne nur einen ähnlichen Preis zu setzen? (Bonitz.) Wie kommt Hektor zu der Naivetät bei seiner Herausforderung unter abermaliger Anrufung des Zeus sich und der Gegenpartei eine Verbindlichkeit auflegen zu wollen, welche nicht mit eigentlichen religiösen Feierlichkeiten verbunden noch mindere Sicherheit der Erfüllung einschloß? (Hiecke.) Dazu die folgenden Bedenken, welche sich an das Benehmen der übrigen Personen knüpfen.

Es ist ohne Zweifel schon auffallend, daß die Götter bei ihrer Verabredung des von Hektor einzugehenden Zweikampfes gar nicht des früheren gedenken, der an demselben Tage bereits stattgefunden hat (Niese), aber noch auffallender, daß weder Menelaos noch Aias, und vielleicht noch mehr, daß Agamemnon nicht von

einem so wirksamen und natürlichen Motiv für ihre Reden Gebrauch machen (Haupt). Die Annahme des Zweikampfes von seiten der Achäer mag immerhin mit Nägelsbach hom. Theol. ²p. 323 f. durch das Ehrgefühl vermittelt werden: ohne den Vorwurf der Feigheit konnte die Herausforderung nicht abgelehnt werden. Es mag daher auch begreiflich sein, daß die sich daran schließenden Reden der Achäer sich wesentlich drehen um die Schmach der Ablehnung und die Wahrung der Heldenehre (Kiene p. 306). Aber daß von keinem der Achäer auch nur mit einem Wort des früheren Zweikampfes und der Treulosigkeit der Troer gedacht wird, daß nicht einmal ein Zweifel laut wird, ob man nach dem Vorhergegangenen auf den angebotenen Zweikampf überhaupt eingehen solle, daß weder Menelaos, als er sich Hektor stellen will, noch Agamemnon, da er ihn zurückzuhalten sucht, des an demselben Tage bereits bestandenen erwähnt, das alles bleibt unbegreiflich.

Bei diesen zahlreichen Anstößen, mit welchen die Wiederholung des Zweikampfes unter den in *F* und *A* gegebenen Voraussetzungen verbunden ist und welche Baumlein und Düntzer theils abzuschwächen, theils ganz hinwegzuräumen sich vergebens bemüht haben, ist es schwer noch an die ursprüngliche Kontinuität der Erzählung in diesen Gesängen zu glauben. Und bei näherer Betrachtung mehren sich noch die Züge, welche dagegen sprechen. So befremdet in hohem Maße die Furcht der tapfersten achäischen Helden vor Hektor, nachdem an demselben Tage ein Zweikampf für die Achäer günstig ausgefallen ist und der allgemeine Kampf die Troer in die größte Bedrängnis gebracht hat; sie befremdet aber zumal bei Diomedes nach seinen Thaten im fünften Gesänge. Zwar sucht Düntzer die Betroffenheit der achäischen Helden dadurch zu erklären, daß Hektors Größe so eben in seinen Thaten, wie in seinem selbstbewußten Auftreten lebhafter als je hervortrete. Aber jedenfalls kann das, was im Eingang von *H* von ihm berichtet ist, doch nicht ausreichen, um irgendwie eine lebhaftere Vorstellung von seiner Heldengröße zu erwecken, und der allgemeine Eindruck der Kämpfe in *E* und *Z* ist doch vielmehr der, daß der überwältigenden Heldenkraft des Diomedes Hektor nicht gewachsen war. Außerdem kann man mit Benicken die Frage aufwerfen, wie in der einheitlichen Ilias oder in Düntzers angeblich einheitlichem Gedichte *F* 1—*H* 310 es an sich möglich war, daß Menelaos den Zweikampf übernahm, der doch nach der Erzählung im vierten Buch vor nur wenigen Stunden durch den Schuß des Pandaros so schwer verwundet war, daß Agamemnon seinen Tod fürchtete.

Es ist noch das Verhältnis unseres Abschnitts zu *F* einer näheren Prüfung zu unterziehen. Bereits Holm hatte auf die Übereinstimmungen beider Gesänge hingewiesen, ohne daraus bestimmte Folgerungen zu ziehen. Nach ihm haben dann Kayser und Köchly

durch eingehende Untersuchung der übereinstimmenden Verse, Wendungen und Ausdrücke unseres Abschnittes mit andern Gesängen und zumal mit Γ den Nachweis zu führen unternommen, daß derselbe eine ganz unselbständige Arbeit eines elenden Nachahmers sei. Diese Kritik ist zwar von Düntzer, Benicken und Andern mit Recht zurückgewiesen; aber auch Bergk und Christ nehmen doch an, daß dem Verfasser unseres Zweikampfes der Zweikampf in Γ als Muster und Vorbild vor Augen gestanden habe. Letzterer läßt unsern Dichter jenen im Ganzen, wie in einzelnen Versen nachahmen, und ersterer bemerkt, daß die Schilderung wie Hektor die Waffenruhe bewirke, an die in Γ erinnere, nur daß dort die Darstellung anschaulich und lebensvoll, hier aber ganz summarisch sei. Ihnen gegenüber stehen einerseits Naber, welcher aus dem Fehlen der notwendig zu erwartenden Beziehungen auf Γ in H schließt, daß Γ jünger als H sei, und den sich findenden Übereinstimmungen keine sichere Beweiskraft für die Priorität des einen Gesanges vor dem andern zugesteht; Niese, welcher zwar gesteht, daß ihm das Verhältnis beider Zweikämpfe zu einander nicht ganz klar sei, aber sich doch der Möglichkeit zuzuneigen scheint, daß der Zweikampf in H noch vor den $\delta\eta\mu\alpha$ und was damit zusammenhängt, gedichtet worden sei; Kammer, welcher den Zweikampf des Paris und Menelaos erst nachträglich in die Ilias eingefügt sein läßt, und andererseits Benicken, welcher behauptet die Übereinstimmung beschränke sich auf die Wiederkehr einiger zum gemeinsamen Besitztum der homerischen Sängerschule gehöriger Formeln und Worte. Nun dürfen zu solchen formelhaften Wendungen allerdings gerechnet werden 40 = Γ 20, 177 f. = Γ 318 f., 244 = Γ 355, 250—254 = Γ 356—60, 259 = Γ 348, sofern sie öfter sich wiederholende Handlungen oder Vorgänge beim Kampfe bezeichnen und daher auch zum Teil sonst vorkommen. Wo dagegen, wie 49 = Γ 68, 54—56 = Γ 76—78, 66 f. = Γ 85 f., eine besondere Situation, wie sie sonst sich nicht wiederholt, die Aufforderung zur Einleitung einer Waffenruhe und eines Zweikampfes, die Stimmung dessen, an den sie gerichtet ist, und die Ausführung in ganz übereinstimmenden Versen dargestellt wird, kann doch von Formeln nicht mehr die Rede sein, sondern nur von Nachahmung. Ebenso zeigt der Vorgang beim Losen eine auffallende Übereinstimmung, indem an beiden Stellen zwischen dem Hineinwerfen der Lose in den Helm und dem Schütteln des Helms ein Gebet der Mannen eingefügt ist und die Verse H 176 : Γ 316, H 177—179 : Γ 318—20, H 181 f. : Γ 324 f. sich ganz oder teilweise entsprechen. Für die Priorität der Erzählung in Γ macht nun Christ einmal geltend, daß Γ 86 die Anrede Hektors an die Troer und Achäer passender sei, weil beiden der Entschluß des Paris zum Zweikampf mitzuteilen sei, als H 67, wo er allein die Achäer zum Zweikampf herausfordere, sodann, daß Γ 76

Hektors Freude durch Paris' Entschluß im tapfern Zweikampf die Beendigung des Krieges herbeizuführen besser motiviert sei, als H 54, wo Helenos Hektor zum Zweikampf auffordere, ohne ihm weiter etwas zu weissagen, als daß er dem Tode entgehen werde, endlich daß der Dichter von H , offenbar, um bei der Zusammenstellung von Γ 68 und 19 in H 49. 50 das Zusammentreffen des ähnlichen Verschlusses $\pi\acute{\alpha}\nu\tau\alpha\varsigma$ $\acute{\alpha}\gamma\alpha\iota\omega\delta\varsigma$ und $\pi\acute{\alpha}\nu\tau\alpha\varsigma$ $\acute{\alpha}\rho\iota\sigma\tau\omega\varsigma$ zu vermeiden, statt der letzteren Worte $\delta\acute{\omicron}\sigma\tau\iota\varsigma$ $\acute{\alpha}\rho\iota\sigma\tau\omega\varsigma$ gesetzt habe. Von diesen für die Priorität von Γ angeführten Gründen ist dem ersten kein großes Gewicht beizumessen, weil, wenn Hektor plötzlich mitten in der Schlacht die Seinigen zurückdrängt und dem Kampf Einhalt thut, auch diese wohl ein Recht darauf haben den Grund davon zu erfahren; der letzte aber wird deshalb hinfällig, weil es gar nicht wahrscheinlich ist, daß der Dichter in H 50 Γ 19 vor Augen gehabt hat; vielmehr entspricht H 150 : Γ 19, und während in H ein Einzelkampf mit nur einem und zwar dem tapfersten Gegner in Frage steht, fordert in Γ Paris überhaupt die tapfersten Achäer, bald diesen, bald jenen, durch seine prahlerische Haltung heraus. Dagegen ist entscheidend das zweite von Christ angeführte Argument. Wenn Helenos in dem Augenblick, wo die Troer Hektor an der Spitze nach der früheren schweren Bedrängnis eben siegreich vordringen, den Bruder auffordert den Gegnern einen Zweikampf anzubieten und zur Begründung dieses unzeitigen Vorschlags nichts weiter anzuführen hat, als daß es ihm noch nicht verhängt sei zu sterben, so wundern wir uns billig, daß Hektor, statt verwundert zu fragen, wie er zu einem so seltsamen Vorschlage komme, über die Aufforderung hoch erfreut ist und ihr ohne weiteres Folge leistet. Ferner befremdet bei der Vergleichung beider Darstellungen, daß, während in Γ , wo der Kampf noch gar nicht entbrannt ist, als Hektor in die Mitte beider Heere tritt, die Achäer beginnen auf ihn zu schießen und mit Steinen zu werfen und Agamemnon erst mit lautem Anruf dieselben zurückhalten muß, in H , wo beide Heere mitten im Kampf begriffen sind, Hektor in die Mitte beider Heere treten kann und ohne alle Anfechtung bleibt. Dabei ist noch ein anderer Punkt sehr auffällig. In Γ setzen sich die Heere erst, nachdem der Vertrag abgeschlossen und die Vorbereitungen zum Zweikampf getroffen sind (326), in H läßt der Dichter sofort, nachdem Hektor die Troer zurückgedrängt, beide Heerhaufen sich niedersetzen; denn, wie sich aus dem anaphorisch 58 f. angeschlossenen $\kappa\acute{\alpha}\delta$ δ' $\acute{\alpha}\rho$ — $\acute{\epsilon}\xi\acute{\epsilon}\sigma\theta\eta\nu$ ergibt, verstand er $\kappa\acute{\alpha}\delta$ — $\acute{\epsilon}\acute{\iota}\sigma\epsilon\nu$ 57 nicht in dem Sinne, daß Agam. die Achäer zur Ruhe gebracht, ihrem Kampf Einhalt gethan habe, sondern im eigentlichen Sinne. Er verstand mithin auch $\acute{\iota}\delta\rho\acute{\upsilon}\nu\theta\eta\sigma\alpha\nu$ 56 = Γ 78 in demselben Sinne, während der Dichter von Γ dies nur verstanden haben kann: sie wurden zum Stillstand gebracht im Gegensatz zu der bisherigen Vorwärts-

bewegung. Nun ist zwar möglich, daß dieser Vers (56 = Γ 78) in Γ überhaupt nicht stand, weil er in der besten Handschrift fehlt, aber auch so zeigt sich, daß der Dichter von H das aus Γ 68 entnommene καθίσειν in einem andern Sinne verstand, als der Dichter von Γ, der es offenbar in uneigentlicher Bedeutung gefaßt hatte: zur Ruhe bringen, eine Waffenruhe veranlassen, wie 88 f. das Verbum ersetzt wird durch τεύχεα κάλ' ἀποθέσθαι ἐπὶ γῆονι πολυβοτείρη. Wie weit passender aber das Niedersitzen der Heere in Γ erst nach dem Abschluß der Verhandlungen erfolgt, liegt auf der Hand; wie konnte Agamemnon, zumal nach den Vorgängen des Tages, ohne weiteres die Achäer sich niedersetzen lassen, als ob nach Hektors Vortreten eine Waffenruhe selbstverständlich sei? Daß aber in Γ das Original, in H die Nachahmung zu erkennen ist, zeigt deutlich auch die Vergleichung der beiden Stellen Γ 68 ff. H 49 ff., wenn man die darin enthaltenen Gegensätze in das Auge faßt. Während in Γ das ἄλλους μὲν καθίσουσιν seinen natürlichen und klaren Gegensatz in ἐμὲ καὶ Μενέλαον συμβάλετε hat, tritt derselbe in H in den Worten αὐτὸς δὲ προηάλεσσαι Ἀχαιῶν ὅς τις ἄριστος wegen des unbestimmten ὅς τις ἄριστος viel weniger klar hervor.

Hienach scheinen genügende Züge gegeben, welche es höchst wahrscheinlich machen, daß Γ die originale Dichtung sei, welche dem Dichter von H als Vorbild vor Augen gestanden habe. Diese Wahrscheinlichkeit wird aber dadurch erheblich verstärkt, daß die Einleitung des Zweikampfes in H soviel Befremdendes enthält, daß der Vergleich beider Darstellungen durchaus zu Gunsten von Γ ausfällt. Ich sehe ab von unbegründeten Ausstellungen, wie, daß von Athene gar nicht gesagt werde, weshalb sie nach Troja gehe, und daß es ganz zufällig sei, daß Apollo ihr begegne (Düntzer), aber jedenfalls ist die Art, wie Apollo und Athene zusammen kommen und sich verständigen, eigentümlich. Ist doch für Apollo kein vernünftiger Grund zu finden in einem für die Troer so günstigen Augenblicke einen bedeutungslosen Zweikampf an Stelle der entscheidenden Feldschlacht vorzuschlagen (Fuss, Köchly). Fast ebenso unbegreiflich ist es, daß Athene ohne weiteres auf diesen Vorschlag eingeht, ja sie, die klügste Göttin, statt selbst ein Mittel anzugeben, wie die Beilegung des Kampfes anzustellen sei, dem ihrer Partei feindlichsten Gott es ganz überläßt (Köchly, Düntzer). Wie befremdend ist es ferner, daß Helenos ohne Einwirkung Apollos, man weiß nicht wie, den Beschluß der Götter vernimmt und dem Hektor noch mehr verkündet, als was er von den Göttern vernommen hat (52) trotz seiner Versicherung 53 (Köchly, Düntzer). Diese begründeten Bedenken, welche V. 17—43 treffen, wozu Düntzer auch noch die Erscheinung der Götter in Habichtsgestalt 58—62 rechnet, die auch Köchly bespöttelt, sind allerdings nicht geeignet für den Dichter

dieses Abschnitts ein günstiges Vorurteil zu erwecken. Dem steht nun aber die eigentümliche Erscheinung gegenüber, daß die weitere Erzählung vom Zweikampf, abgesehen von dem Zusammenhang mit den früheren Gesängen und den Beziehungen zu Γ von schweren Anstößen frei ist, ja, wie von allen denen anerkannt ist, die in der ganzen Partie nicht ein aus Reminiscenzen zusammengestoppeltes Flickwerk sehen, in der Darstellung meist trefflich ist und durch bedeutende Vorzüge den gerühmten Partien von Z sich an die Seite stellt. Mit Recht ist von Bernhardt die sinnige Charakteristik gerühmt, von Jacob und Hoffmann die edle Gesittung und milde Ritterlichkeit. Man vergleiche die Zeichnung der beiden Gegner, wie der Dichter sie teils in den Reden teils in der Darstellung charakterisiert; hier die glänzende ritterliche Erscheinung Hektors mit der freien Beweglichkeit in Wort und That (238 ff.), dem der Kampf als ein heiteres Spiel im Dienste des Ares erscheint (241, vgl. 239), in Vorahnung seines baldigen Falles von dem Wunsch erfüllt den Ruhm des Geschlechts zu wahren (87—91 vgl. Z 367. 368. 446), der Held mit dem feinen menschlichen Gefühl, des eignen Wertes sich wohl bewußt, aber zugleich voll Anerkennung für den des Gegners (77 ff. 299 ff. 294 f. 90. 288 ff.) — dort der riesige Aias, wuchtig wie sein thurmähnlicher Schild, ein Abbild des Ares selber, wie er zum Kampf schreitet, unübertrefflich gezeichnet in den Worten μειδιῶν βλοσυροῖσι προσώπασι 212, kurz angebunden und un gelenk in seinen Worten, voll berechtigten Selbstgeföhls, wie es charakteristisch hervorbricht 196 ff. — Schön ist auch das Verhältnis des Agamemnon zu seinem Bruder Menelaos gezeichnet, entsprechend der Darstellung in Δ 148 ff. Ferner ist sehr beachtenswert der Sinn des Dichters für übersichtliche Gruppierung und anschauliche Darstellung. Szenen, wie 161 ff. und 275 ff. fordern fast von selbst zu plastischer oder malerischer Nachbildung heraus und haben solche in der That im Altertum gefunden. Derselbe Sinn für übersichtliche Gruppierung zeigt sich auch in der Darstellung überhaupt, so 77—86, 214, 215, 294—298, 301—302, 306 ff.

Übersehen wir nach diesen Darlegungen die verschiedenen Ansichten über den ersten Abschnitt unseres Gesanges, so ist es uns zunächst unmöglich den Verfechtern der Einheit, Nitzsch und Kiene beizustimmen, welche überall den einheitlichen künstlerischen Plan gewahrt sehen. Nitzsch insbesondere sieht in dem Zweikampf Hektors und Aias' ein Stück Exposition, wie in der Mauerschau, in der Epipoleis in Δ — 'die echt homerischen Formen, die verschiedenen Haupthelden außer Achill charakteristisch vorzuführen'. Die besondere Bedeutung des Zweikampfes aber für die ganze folgende Handlung findet er in dem Resultat, daß Aias, der nächste nach Achill, dem Hektor eben gleich, aber auch nur gleich befunden wird. Ebenso wenig vermögen wir dem

ersten Abschnitt des siebenten Gesanges mit Grote, Düntzer, Friedländer und Fick in dem einheitlichen Plane eines die Gesänge *B—H* umfassenden besonderen Gedichtes eine Stelle anzuweisen. Dem stehen ebensosehr die zahlreichen schweren Anstöße entgegen, welche sich an die Wiederholung des Zweikampfes an demselben Tage unter den gegebenen Voraussetzungen knüpfen, wie der überaus lockere Zusammenhang, in welchem die Einleitung des zweiten Zweikampfes mit der vorhergehenden Entwicklung steht. Wenn Düntzer, um den letzteren Anstoß zu beseitigen, annimmt, daß in den *V. 17—43* und *58—62* eine Umdichtung der ursprünglichen Darstellung vorliege, sodafs die Rede des Helenos *46 ff.* ursprünglich in ganz anderer Weise an die wahrscheinlich verkürzte Schlachtbeschreibung angeknüpft war*), so ist doch diese Annahme wenig wahrscheinlich, weil man nicht begreift, wie die ursprüngliche Einleitung des Zweikampfes durch eine so ungeschickte Darstellung verdrängt werden konnte, und die an die Wiederholung des Zweikampfes an demselben Tage unter den gegebenen Voraussetzungen sich knüpfenden Anstöße sind von ihm nicht hinweggeräumt. Ähnliche Bedenken stehen der Ansicht Ficks entgegen. Wenn dieser den einheitlichen epischen Grundgedanken von *B—H* darin zu erkennen glaubt, daß gezeigt werden solle, wie das Geschick von Iliion sich entschied und zwar in der Weise, daß der Untergang der Stadt als eine natürliche Folge dieser Entscheidung erscheint, so läßt sich darauf allerdings ein großer Teil des Inhalts ohne Zwang zurückführen. Wenn derselbe aber in Bezug auf den ersten Teil von *H* danach vermutet, daß an Stelle der ganz flüchtigen und ungenügenden Anknüpfung in der ursprünglichen Darstellung Athene und Apollo auf den Kopf der beiden kämpfenden Helden in der Art gewettet hätten, daß sie ihre Beteiligung am Kampfe von dem Ausgange des Zweikampfes abhängig machten, daß also Hektors Niederlage Apollo verpflichtete von allem Eingreifen zu Gunsten der Troer abzustehen und sich auf fromme Wünsche zu beschränken, so steht dieser Vermutung einmal der Umstand entgegen, daß der Zweikampf keine sichere Entscheidung der Art bringt, daß Hektor als der Unterliegende angesehen werden könnte, sodann, daß Apollo in diesem Zweikampfe, auf dessen Ausgang die beiden Götter gewettet haben sollen, selbst eingreift, indem er den von Aias durch einen Steinwurf zu Boden gestreckten Hektor wieder aufrichtet. Nimmt man ferner auch mit Fick an, daß das alte Epos vom Geschehe Iliions bei der Einfügung in das Epos vom Zorn des Achill vielfach entstellt und namentlich auch die Fülle der Ereignisse, welche ursprünglich auf mehrere Tage verteilt war, ganz unpassend in

*) Auch Bischoff sieht in der Einleitung des Zweikampfes eine der beliebten Zudichtungen, in welchen man meinte durch göttliche Initiative die Ereignisse besser motivieren zu müssen.

den Raum eines einzigen Tages zusammengedrängt sei, so würde doch auch so zwischen den beiden Zweikämpfen höchstens ein Tag dazwischen liegen und damit werden die an den zweiten Zweikampf sich knüpfenden Anstöße nicht beseitigt.

Gegen die von Lachmann und einem Teil seiner Nachfolger angenommene Verbindung des ersten Abschnitts von *H* mit *Z* zu einem selbständigen Einzelliede ist, abgesehen von andern Gründen, entscheidend der jetzt fast allgemein anerkannte Mangel eines inneren organischen Zusammenhanges zwischen beiden Stücken. Mehr Wahrscheinlichkeit hat die Annahme Holms, daß in *V. 45* bis *312* ein selbständiges Einzellied, oder vielmehr die Hauptmasse eines solchen vorliege unter der Voraussetzung, daß diese ursprünglich in anderer Weise eingeleitet, bei der Redaktion der Ilias durch die jetzt davorgesetzte Einleitung *17* (oder *8*) bis *45* notdürftig mit dem Vorhergehenden in Zusammenhang gebracht sei. Bei dieser Annahme würde sich einmal der auffallende Abstand erklären, welcher zwischen der vortrefflichen, zum Teil hervorragenden Darstellung der Hauptpartie von *45—312* und der befremdenden Einleitung mit ihrer mangelhaften Motivierung besteht, sodann auch der Umstand begreiflich werden, daß die Beziehungen zu den vorhergehenden Gesängen, welche sich finden, fast ausschließlich der Einleitung angehören, während die Hauptpartie, abgesehen von *69—72*, die dann allerdings dem Redaktor angehören müssen, sowie von der Nachahmung von *I* in der Darstellung, gerade durch den Mangel an solchen Beziehungen Befremden erregt. Diese Differenzen zwischen der Einleitung und der Hauptpartie kommen nicht zur Geltung in den Ansichten von Genz, Naber und Christ, welche in *H 8* oder *17—312* eine Fortsetzung von *Z* oder von den aneinandergereihten Liedern *I—H 12* sehen: wäre das Ganze im Anschluß an die vorhergehenden Gesänge gedichtet, so dürfte man dem begabten Dichter, dessen Dichtung, wie Genz anerkennt, an einzelnen Stellen sich zu einer glänzenden Höhe erhebt, wohl zutrauen, daß er den Anschluß seiner Dichtung an den vorhergehenden Gesang etwas geschickter vermittelt, auch den gegebenen Voraussetzungen bei den Verhandlungen über den Zweikampf besser Rechnung getragen hätte.

Nach alledem können wir nur das Resultat konstatieren, daß der erste Abschnitt von *H* mit der vorhergehenden Entwicklung nur in dem lockersten Zusammenhange steht, in der ungeschickt motivierenden Einleitung einen gering begabten Dichter verrät, dagegen in der Hauptpartie eine zwar nicht überall originale, aber geschickte, zum Teil vortreffliche Darstellung zeigt. Beachtenswert ist übrigens die von Kayser zuerst ausgesprochene und von Niese aufgenommene Vermutung, daß *H 16* im elften Buche nach der Aristie des Agamemnon fortgesetzt werde, wo Alexander Diomedes verwundet, *369 ff.*

Den Rest des Gesanges (313—482) verband Lachmann mit dem ersten Abschnitt des folgenden (© 1—252) und sah in diesem Stück, wie es aller Einheit ermangele und von G. Hermann mit Recht als ein auffallendes Beispiel des elendesten Nachahmerstils aufgestellt sei, nicht ein besonderes Lied, sondern eine Vorbereitung auf das folgende, die an die Stelle des echten Anfangs getreten sei. Dasselbe hat nach ihm nicht mehr den mindesten Zusammenhang mit dem vorigen, ausgenommen etwa in den Versen *H* 321, 322 (wo Agamemnon Aias beim Mahle durch ein Rückenstück auszeichnet), die eben so gut fehlen können; *H* 351 wird im Vorbeigehen der Bundesbruch erwähnt; in allem übrigen paßt dieses Stück nur soweit hierher, als das sechste Lied mit dem Einbruch der Nacht endigte, hier aber die Achäer nach dem Opfer vor Nacht sich beraten und die Troer vor dem Abendessen.

Wenden wir uns zuerst zu der Frage nach dem Zusammenhange dieses Stückes mit dem vorhergehenden, so deutet doch, wie Düntzer bemerkt, der Umstand, daß Aias 312 in das Zelt Agamemnons geführt wird, auf einen besonderen Zweck, eben auf das dort zu veranstaltende Opfer und Festmahl hin, sodaß 321 f. keineswegs fehlen können. Sodann ist von Düntzer wie von Hoffmann mit Recht gegen Lachmann bemerkt, daß die Erwähnung der *ῥομια* 351*) keineswegs eine bloß gelegentliche sei, sondern gerade den Grund enthalte, weshalb Antenor die Helena herausgegeben wissen wollte, und Genz sagt geradezu: 'Der Dichter sucht soviel als möglich die schlechte Darstellung des Vertragsbruchs zu vervollständigen'. Somit kann über den äußeren Anschluß unseres Stückes an die vorhergehende Erzählung kein Zweifel bestehen. Anders steht es um den inneren Zusammenhang. Es handelt sich hier namentlich um den Mauerbau der Achäer und den Vorschlag Antenors, noch jetzt die Helena samt den geraubten Schätzen den Achäern zurückzugeben. Daß der erstere durch die vorhergehenden Thatsachen nicht genügend motiviert sei, ist ziemlich allgemeines Urteil. Die Griechen haben an diesem ersten Schlachttag keine Niederlage erlitten, welche die Besorgnis vor einem Angriff der Troer auf das Schiffslager rechtfertigte; vielmehr haben sie, abgesehen von einigen Schwankungen des Kampfes, ein solches Übergewicht über die Troer gewonnen, daß diese in die größte Bedrängnis gerieten. Daß ihre Stimmung auch keineswegs eine gedrückte oder nur zweifelnde sei, ergibt sich deutlich aus Diomedes' Worten 400—402, womit er die Anträge der Troer zurückweist. Wenn dagegen zur Motivierung des Mauerbaues von O. Müller griech. Litteraturgesch. I p. 88,

*) Benicken freilich will 351 f., weil Paris in seiner Antwort darauf gar keine Rücksicht nimmt, ausscheiden. — Die 411 erwähnten, von Hoffmann ebenfalls auf den Vertrag in *Γ* bezogenen *ῥομια* sind vielmehr, wie 412 zeigt, auf den jetzt zu schließenden Waffenstillstand behufs der Totenbestattung zu beziehen.

Nitzsch und Kiene geltend gemacht ist, die Griechen hätten jetzt zum erstenmal die Erfahrung gemacht, daß die Troer ihnen in offener Feldschlacht zu widerstehen vermöchten, so ist diese Annahme von Grote I, p. 537, Düntzer homer. Abhandl. p. 238, Köchly, diss. III p. 7, Schömann in Jahrb. f. Philol. Bd. 69 p. 16 ff. mit Recht zurückgewiesen, 'denn nichts berechtigt in *B—H* zu der Annahme, daß die Troer jetzt zum erstenmale im Felde schlagen' (Friedländer). Höchstens wird man Genz zugeben können, daß der Mauerbau nicht ganz am unrichtigen Platze stehe, sofern in den Ereignissen der vorhergehenden Gesänge einige Momente enthalten sind, welche zur Motivierung einer besonderen Sicherung des Lagers geltend gemacht werden können.

Durch Achills Abwesenheit hatte die Lage der Achäer sich allerdings verschlechtert: eine gewisse Unsicherheit in Betreff des Gelingens ihrer Unternehmungen scheint natürlich (Kammer). Auch waren die Griechen in der That nicht in dem Maße Sieger, wie sie nach den durch den Traum Agamemnons erweckten Hoffnungen erwartet hatten: das verheißene Ziel, Troja zu erobern, ist am Schlusse des Tages nicht erreicht (Bäumlein). An zwei Stellen heißt es, die Troer hätten die Danaer ausgetilgt, wenn nicht einmal Hera, das andere mal Athene es bemerkt und eingegriffen hätte: *E* 711. *H* 17 (Kammer). Danach konnte die Möglichkeit einer Niederlage, die schließlic auch die Schiffe bedrohte, dem vorsichtigen Nestor, zumal da er die Scheu der Fürsten vor dem Kampfe mit Hektor gesehen, wohl vorschweben und ihn zu jenem Vorschlage veranlassen (Jakob). Aber leider ist jene Unsicherheit der Achäer in Betreff des Gelingens ihrer Unternehmungen mit keinem Wort in der Darstellung zum Ausdruck gebracht und es überwiegt entschieden der Eindruck der Diomedie, daß die Achäer mit Hilfe ihrer Schutzgötter den Troern gewachsen, ja überlegen sind. Auch sagt Nestor leider nichts von den ihm beigelegten Erwägungen, die ihn zu jenem Vorschlage bestimmt haben sollen. Daß wir aber mit Nitzsch aus der bloßen Thatsache des Mauerbaues schließen sollen, daß die Griechen das Bedürfnis einer Befestigung zu fühlen anfangen, während das ganze vorhergehende Gedicht uns zu dem entgegengesetzten Schluß führt, damit wird uns doch zuviel zugemutet (Friedländer).

Nicht minder befremdend ist nach den Begebenheiten des Tages, zumal da zuletzt die Schlacht für die Troer einen entschieden günstigen Ausgang genommen hatte (Kammer), die 'stürmische' Versammlung der Troer und der Vorschlag Antenors 350 ff., die Helena samt den geraubten Schätzen den Atriden zurückzugeben. Ferner begreift man wohl Paris' Weigerung, die Helena herauszugeben, allein sein Anerbieten, die mit Helena geraubten Schätze, noch um andere vermehrt, doch ohne Helena, auszuliefern

— an demselben Tage, wo der feierlichste Vertrag über die Auslieferung der Helena von den Troern und Paris selbst verletzt war — heisst doch den Achäern gar zu viel zumuten. Priamos scheint auch gar nicht daran zu denken, daß die Atriden auf Paris' Anerbieten eingehen könnten, da er nach der Bitte um Waffenstillstand ohne weiteres seine Bereitwilligkeit, den Kampf danach fortzusetzen, durch den Herold erklären läßt.

Beide Vorschläge sind also durch die vorhergehenden That-sachen so wenig motiviert, daß sie aufs höchste befremden müssen. Ebenso ungenügend ist die Motivierung derselben im Zusammenhange der Reden, in welchen sie gemacht werden. Nachdem Nestor zur Bestattung der zahlreichen Gefallenen eine Waffenruhe mit den Troern zu vereinbaren vorgeschlagen hat, fügt er ohne weitere Motivierung daran die Aufforderung, an den zu errichtenden Grabhügel eine Befestigungslinie zu schliessen, 'damit der Kampf der Troer nicht einmal überwältigend hereinbreche'. Antenor aber weist bei der Erwähnung des Bundesbruchs nicht einmal auf die schwere Bedrängnis hin, welche die Troer infolge der Thaten des Diomedes in E und Z erlitten haben. Aber den schwersten Anstofs hat mit Recht der Mauerbau selbst und die Beschreibung desselben erregt. Was zunächst die alte Überlieferung darüber betrifft, so weils Thukydides nichts von einer Mauer; er sagt, es sei gleich nach der Landung ein Bollwerk (*ἔργον*) für das Lager erbaut worden. Unter den wissenschaftlich gebildeten Griechen aber galt es für ausgemacht, daß in die sonst wahre Geschichte des troischen Kriegs an dieser Stelle eine willkürliche Erfindung eingeschoben sei. Aristoteles hatte gesagt, der Dichter habe die Mauer erfunden und auch wieder verschwinden lassen (Giseke). Die homerischen Gedichte selbst aber befinden sich in bezug auf den Mauerbau in Widerspruch mit sich, denn in Σ 31 f. läßt der Zusammenhang nur annehmen, daß der Mauerbau alsbald nach der Landung erfolgt sei (Schoemann in Jahrb. f. Philol. Bd. 69 p. 20). Und hätten die Belagerer wirklich zehn Jahre in unmittelbarer Nähe der Stadt gelagert ohne eine Befestigung (Giseke)? Nun ist aber ein so umfangreiches Werk, eine Mauer für 1200 Schiffe mit Türmen, Thoren und einem tiefen, mit Pallisaden versehenen Graben, in kaum 20 Stunden gebaut, ein Werk der physischen Unmöglichkeit, das jedes Mafs des Glaubhaften überschreitet, bei einem Dichter, der sonst in solchen Dingen so schön Mafs zu halten weils (Lachmann, Haupt, Giseke, Bergk, Christ). Bedarf doch Odysseus zum Zimmern seines Flosses volle vier Tage (Christ). Ist aber auch nach Helbig's Untersuchungen unter dem *τείχος* nur ein Wall aus Erde und Sparrenwerk zu verstehen, dessen Fundamente aus Baumstämmen und Steinen bestanden, während die Türme aus Holzbalken aufgeführt waren, und will man auch die Möglichkeit der Ausführung in so kurzer Zeit zu-

geben, wie sie Jacob mit dem Hinweis darauf, daß das Heer nach der Angabe der Dichtung wenigstens 50000 Mann zählte, behauptet (vgl. übrigens Welcker kleine Schriften II p. XX), und wie Christ ein historisches Beispiel von einem von den Athenern bei der Anlage von Amphipolis in drei Nächten ausgeführten Mauerbau (Polyaen. strat. VI, 53) zur Entschuldigung des Dichters anführt, oder mit Hoffmann annehmen, daß nur die Unklarheit der Darstellung die Möglichkeit der Annahme eines Tages lasse, während in Wirklichkeit mehrere angenommen werden dürften, so bleibt doch, abgesehen von eben diesem großen Mangel, der schwere Anstofs, daß die Herstellung eines so gewaltigen Werkes so summarisch und dürftig beschrieben ist, daß wir erst aus Poseidons Zorn über dasselbe seine Größe und Bedeutung ahnen. Und noch andere Fragen knüpfen sich an diesen Mauerbau, welche keine Lösung finden. So wirft Naber die Frage auf, ob auch Achills Schiffe in die Befestigungslinie hineingezogen seien und wie sich dieser denn dazu gestellt habe, und Haupt: Was thun denn an dem Tage, wo die Griechen ihren Grabhügel und ihre Mauern bauen, die Troer? 'Davon erfahren wir kein Wort, sie thun eben gar nichts. Und doch ist der Waffenstillstand nur für das Verbrennen der Toten bestimmt (H 365 f. 408 f.). Sind die Troer nicht ganz und gar thöricht, über die Zeit der geschlossenen Waffenruhe hinaus gelassen und ruhig die Achäer ihre Mauern bauen zu lassen?'

Allein der den Mauerbau treffende Tadel erstreckt sich auch auf die übrige Darstellung. 'Die Erzählung ist so kurz und ungeschickt, sagt Lachmann, daß man selbst die Tage nicht sicher berechnen kann: H 381 ist es Morgen, 421 wird es Tag, 433 noch nicht (wieder?) Morgen, 465 geht die Sonne unter etc. Es ereignet sich viel und mancherlei — aber nirgend kommt die Scene zur Klarheit, die Darstellung zur Ruhe'. Allerdings ist Lachmann's Tadel der chronologischen Anordnung mit Hoffmann zu ermäßigen, welcher darin nur den einen Mangel findet, daß Idaios *ἦνθεν* (381) ins achäische Lager geht und schon vor Tagesanbruch zurück ist, sodass dann unmittelbar nach Sonnenaufgang (*νέον* 421) die Achäer und Troer sich schon auf dem Schlachtfelde begegnen*). Ähnlich ist das Verhältnis der Zeitbestimmungen τ 428 und 433, wo dem Erscheinen der Morgenröte der Sonnenaufgang als zweiter Zeitabschnitt folgt; danach kann kein Zweifel sein, daß der Dichter die beiden Bestimmungen

*) Über die an diese Zeitbestimmung sich schließenden Fragen hinsichtlich des Lokalen handeln v. Eckenbrecher die Lage des homer. Troja. Düsseldorf 1875 p. 28 ff., Welcker kleine Schrift. II p. XVIII ff., Hasper Beiträge zur Topographie der hom. Ilias p. 28 f., v. Christ in Sitzungsberichten d. philos. philol. u. histor. Kl. d. königl. bayer. Akad. 1874 Bd. II p. 197. 211.

als Zeitpunkte desselben Tages verstanden hat. Der übrige Tag geht mit dem Aufsammeln und Verbrennen der Todten hin. Das Ende desselben ist nicht nach sonstigem Gebrauch durch eine der üblichen Formeln angezeigt, daher Lachmann bei der Zeitbestimmung 433, die den Morgen des folgenden Tages bezeichnet, sein zweifelndes 'wieder?' hinzufügte. Aber ganz ebenso fehlt eine den Abschluß des vorhergehenden Tages bezeichnende Zeitbestimmung bei der Beschreibung von Hektors Bestattung Ω 785—788, bei der des Patroklos Ψ 217, vgl. 226, und der des Achill ω 65—72. Es wird wohl vorausgesetzt, daß der Scheiterhaufen die Nacht hindurch brannte, wie Ψ 225 ff. Ω 791. ω 71. 72, daher der Abschluß des vorhergehenden Tages nicht markiert wurde. So bleibt hier nur der Anstoß, daß nach dem überaus kurzen Bericht es scheinen muß, als ob die Verbrennung der Leichen vollständig beendet gewesen. Im übrigen sind die gerügten Mißverhältnisse in der Darstellung anzuerkennen. Man mag zugeben, daß die Ereignisse im Lager, in der Stadt und auf dem Olymp sich drängen, dementsprechend eine rasche Lebendigkeit der Schilderung am Platze sei (Jacob). Allein dadurch kann nicht gerechtfertigt werden, daß das Wichtige so kurz behandelt wird, daß die Motive nicht einmal klar hervortreten, während das Unwichtigere mit einer gewissen Breite erzählt wird. In der That giebt es keinen Abschnitt der homer. Gedichte, welcher in dem Maße, wie dieser, die Vorzüge der homerischen Kunst vermissen läßt, Anschaulichkeit, Naturtreue, Originalität (Christ).

Im Besondern bedarf noch das auf den Mauerbau sich beziehende Göttergespräch 443—464 einer näheren Betrachtung. Alle Alexandriner verwarfen dasselbe, Aristarch deshalb, weil im Anfang von *M* von der Zerstörung der Mauer in einer Weise gesprochen wird, als ob vorher davon noch nicht die Rede gewesen sei. Von den Neueren tadelt Bernhardt dasselbe als ein Fragment, welches in unepischer Hast die Zukunft vorwegnehme, während es mit dem Anfange von *M* verarbeitet sein sollte. Kayser aber findet den Unwillen des Poseidon über den Mauerbau der Achäer deshalb befremdend, weil der Gott sich gleich darauf, wie nur Zeus die Augen vom Kampfplatz abwende, so kräftig seiner Achäer sich annehme. Dazu kommt, daß V. 452, wo Poseidon sagt, daß er zusammen mit Phöbus dem Laomedon die Mauer erbaut habe, mit Φ 448 im Widerspruch steht, wonach nur Poseidon die Mauer erbaute, Apollo aber die Rinder des Laomedon um Lohn weidete. Danach sieht Genz in diesem Stück eine jüngere Interpolation und Fick weist dasselbe einer jüngeren ionischen Hand zu. Dagegen läßt Giseke dasselbe im engen Zusammenhange mit dem Mauerbau gedichtet sein. Wenn nämlich, bemerkt derselbe, die Vernichtung der Mauer dem Einwurf begegnen sollte, daß von der angenommenen Mauer keine Spur auf troischem Gebiete vorhanden sei, so hatte

schon der Dichter, der die Mauer im siebenten Buche errichten ließ, Veranlassung der Errichtung gleich die dereinst bevorstehende Vernichtung anzureihen, denn jener Einwurf durfte nicht vom siebenten bis zum zwölften Buche unbeantwortet bleiben. Daß andererseits die Erzählung von der Zerstörung der Mauer im Eingang von *M* großen Bedenken unterliegt und mehrfach als Interpolation angesehen wird, ist dort im Anhang p. 119 f. ausgeführt.

Hienach haben nur Nitzsch, Bäumlein und Kiene den letzten Abschnitt von 313 an in seinem ganzen Umfange als ursprünglichen Bestandteil der Ilias zu behaupten gesucht. Dagegen nimmt die Mehrzahl der Kritiker für das Ganze oder doch für einen großen Teil des Abschnittes einen jüngeren Ursprung an. Von denen, welche, wie Grote, in *B—H* ein ursprünglich selbständiges Gedicht sehen, erkennt Düntzer in dem Ganzen durchweg eine spätere Zudichtung, während er früher mit der Ausscheidung von 336—343 und 433—82 auszukommen glaubte. Nach Friedländer verdankt der Abschnitt seinen Ursprung der Einschlebung der sechs Gesänge (II—VII) in die Achilleis; dagegen gehören nach Ficks Ansicht die beiden Volksversammlungen noch in den Plan seines Gedichtes 'von Ilios Geschick', welches mit V. 407 schließt, während der Waffenstillstand zur Bestattung der Toten und der Mauerbau von dem, welcher jenes Gedicht in die *Menis* einlegte, eingeflochten ist, um dadurch die Einlage mit der Erweiterung der *Menis* in Einklang zu setzen; dem Einleger gehören außerdem die letzten Verse *H* 465—482 und der Anfang von Θ (1—55), welche die Aufgabe erfüllen wieder zu dem Punkte zu gelangen, wo die *Menis* wieder einsetzt, also zu dem Momente, wo die Troer den Achäern zur Schlacht entgegenrücken; während die olympische Scene (443—464) einer noch jüngeren ionischen Hand zuzuweisen ist.

Das Urteil Lachmanns und seiner Anhänger ist schon oben p. 20 angeführt. Verwandt sind die Ansichten von Hoffmann, welcher in unserem Abschnitt ein Füllstück sieht, welches erst nötig wurde, als man die früheren von einer Mauer nichts wissenden Bücher mit dem folgenden Buche Θ verbinden wollte, und Genz, welcher denselben einem der Dichter zuschreibt, welche die ganze Ilias zusammenfügten, während er das Göttergespräch einer noch jüngeren Hand zuweist. Von den Kritikern, welche eine allmähliche Erweiterung des ursprünglichen Kerns der Ilias annehmen, sehen die meisten in dem ganzen Abschnitt eine spätere Einlage, dazu bestimmt, auf den Mauerkampf vorzubereiten, so Christ und Naber. Andere weisen noch einzelne Bestandteile der ursprünglichen Ilias zu, wie Kayser, welcher 313—43 für einen im Ganzen echten Bestandteil der Ilias, wenn auch vielleicht in verkürzter Form hält, in den Versammlungen der Troer und Griechen aber einen späteren Zusatz und in der Erzählung vom Lagerbau den Er-

klärungsversuch eines Spätern sieht, welcher die Verschanzungen der Griechen nicht mehr auf dem trojanischen Boden erkennen konnte. Nach Bergk hat der Diaskeuast Stücke der alten Ilias, wie 420—432, sowie des Fortsetzers rein äußerlich und ungeschickt verbunden und außerdem Eignes, wie den Mauerbau, hinzugehan. Kammer schließt H 345 ff. an Γ und Δ 1—220 und bildet aus diesen Bestandteilen ein einzelnes selbständiges Lied, das ursprünglich mit der Ilias nichts zu thun hatte, dessen Schluß aber nicht vollständig erhalten ist, vielmehr bei der Einfügung in die Ilias verändert wurde. Endlich hat Fuss den befremdenden Vorschlag gemacht 'die auf die Vorbereitungen zur allgemeinen Schlacht gänzlich unpassend folgende Monomachie zwischen Paris und Menelaos aus dem dritten Buche in das siebente, unmittelbar vor die Monomachie zwischen Hektor und Aias zu versetzen', sodaß H 67 ff. sich unmittelbar an Γ 461 anschließen sollen.

Anmerkungen.

1. Über den Zusammenhang von H 1—312 mit Z und den vorhergehenden Gesängen vgl. die Einleitung p. 6 ff. und dazu Lachmanns Betracht. p. 22 f., Genz zur Ilias p. 26, Bernhardt Grundriss d. griech. Litterat. ³ II, 1, p. 163, Niese die Entwicklung d. hom. Poesie p. 74, Köchly de Iliadis carm. diss. V p. 6, Happe der homerische Hektor p. 6, Hoffmann im Philol. III p. 212, Holm ad Lachmanni exemplar etc. p. 6 f., Naber quaest. Hom. p. 153 f., Christ Prolegg. p. 54 f. — An Stelle des überlieferten *πυλέων* vermutet Fick die Ilias p. 377 *πίργων* (Mauerring).

2. Nach den schönen Untersuchungen von T. Mommsen Entwicklung einiger Gesetze für den Gebrauch der griechischen Präpositionen. *Μετά, σύν* und *ἅμα* bei den Epikern. Frankf. a. M. 1874 ist bei *ἅμα* das Gehen zugleich, zusamt mit dem Gehenden die überall zu Grunde liegende Vorstellung und geht *ἅμα* ebenso auf die Leitung, Führung, wie *μετά* (inmitten) auf die Umgebung. Beiden steht *σύν* gegenüber als der gewöhnliche Ausdruck der Zugehörigkeit eines Begriffes zu einem andern und zwar in der Bedeutung von mit Zuthat von oder mit Hülfe von. *ἅμα* ist ebenso lediglich persönlich, wie *μετά* lediglich pluralisch und auch vorwiegend persönlich, *σύν* mehr sachlich, doch auch persönlich, und von vornherein bestimmt Nomen mit Nomen, nicht, wie *μετά* und *ἅμα*, Nomen mit Verbum zu verbinden. — 3. Über den Infinitiv Praes. und Aor. nach *μέμαα* vgl. den Anhang zu τ 231 und K. Koch zum Gebrauch des Infinitivs in der homerischen Sprache. Braunschweig 1871, p. 25 f.

4. Die Stellung und Bedeutung solcher participialen Dative, wie *ἐλδομένοισιν*, innerhalb des Gedankens ist mit feinem Verständnis erörtert von J. Classen Betrachtungen über den homerischen Sprachgebrauch. Frankf. 1867, p. 155 ff. Unter den dort behandelten Stellen verdienen aber einige, darunter die vorliegende, noch eine besondere Betrachtung hinsichtlich des temporalen Verhältnisses zwischen Participium und Hauptverbum, sowie des Gedankenverhältnisses. In Fällen, wie M 374 *ἐπειγομένοισιν δ' ἔκοντο* kommt nur das erstere in Betracht: das Particip. Praes. bezeichnet dem Aorist des Hauptverbums gegenüber die Situation, in welche die Haupthandlung eintritt. An unserer Stelle, wie μ 438. φ 209. ω 400 f. γ 228 kommt dazu noch weiter die Beziehung der Bedeutung, welche zwischen dem Participium und dem Hauptverbum besteht: wünschen und geben, harren und erscheinen (kommen), hoffen und eintreten sind korrespondierende Begriffe. Nach diesen beiden Gesichtspunkten besteht hier ein ganz anderes Verhältnis zwischen dem Participium und dem Hauptverbum, als z. B. ε 152 f. *κατέβητο δὲ γλυκὺς αἰὼν νόστον ὄδυρομένῳ*, denn während an dieser Stelle die im Participium enthaltene Stimmung die Haupthandlung begleitet, findet sie dort durch den Eintritt der Haupthandlung ihren Abschluß und das temporale Verhältnis zwischen Participium und Hauptverbum ist dasselbe, wie α 422 f. *τέροντο, μένον δ' ἐπὶ ἔσπερον ἔλθειν. τοῖσι δὲ τερομένοισιν μέλας ἐπὶ ἔσπερος ἦλθεν*, vgl. μ 309—311, π 220 *καὶ νύ κ' ὄδυρομένοισιν ἔδν φάος ἠέλωιο* vgl. φ 226. ψ 241, d. h. sie ergötzen sich bis Eintritt des Abends, sie würden bis in die Nacht hinein ihr Jammern fortgesetzt haben. So ist die im Participium bezeichnete Stimmung ohne Zweifel eine dauernde μ 438, wo *ἐλδομένῳ* die schon vorher bezeichnete Erwartung aufnimmt, und wir sind nach Verhältnis der Tempora und der Verbalbegriffe auch ohne das folgende ὅψ berechtigt zu übersetzen: nach langem Harren. Wie wenig die Übersetzung solcher Participia mit 'erwünscht' auf das betreffende Subjekt oder Objekt bezogen, das, was der Dichter sagt, zum Ausdruck bringt, zeigen die scheinbar gleichstehenden Wendungen mit *ἀσπασίος*, wie ψ 233 *ἀσπασίος γῆ νηγομένοισιν φανήη*, wo eben nicht die dem Eintritt der Haupthandlung vorhergehende, sondern nur die bei demselben eintretende Stimmung bezeichnet ist. Danach wird vielleicht die vielbesprochene Stelle γ 228, *οὐκ ἂν ἐμοί γε ἔλπομένῳ τὰ γένοιτο* verständlicher. Den übrigen Erklärungsversuchen gegenüber sah Classen p. 158 richtig, daß hier, wie φ 115, die Negation sich zugleich auf Participium und Hauptverbum bezieht, weiter ist aber die korrespondierende Beziehung der Verbalbegriffe von *ἔλπομένῳ* und *γένοιτο* zu beachten. Sie ist ähnlich wie ρ 496 *εἰ γὰρ ἐπ' ἀρῆσιν τέλος ἡμετέροισι γένοιτο*: wie hier *ἀρῆσι τέλος* als korrespondierende Begriffe eng zusammengehören, so machen dort *ἔλπομένῳ γένοιτο* gleichsam

einen einzigen Begriff aus, der als solcher in dieser Zusammenfassung negiert wird: 'für mich dürfte die Erfüllung solcher Hoffnung nicht eintreten', oder, wenn wir auch hier das temporale Verhältnis scharf betonen, so sagt Telemach: da könnte ich lange hoffen, ehe mir das zu Teil würde, d. i. eine solche Hoffnung wäre vergebens. Über eine ähnliche Verbindung des Participium Praes. mit Aorist, wo durch diesen der Abschluß einer dauernden Handlung bezeichnet wird, ist gesprochen im Anhang zu ν 187. — Zur Auffassung des Aorists und des Konjunktivs im Vergleich vgl. Friedländer Beiträge zur Kenntnis der homerischen Gleichnisse, I, Berlin 1870, p. 23—28, II, Berlin 1871, p. 17.

6. Sonst ist nur $\alpha\lambda\varsigma$ gebräuchlich, wo es heißt 'mit den Rudern das Meer schlagen', doch dann stets unmittelbar hinter der Angabe des Abstossens vom Lande. Die Abweichung unserer Stelle erörtert Göbel in Zeitschr. f. Gymn. IX, 1855 p. 521 f.

9f. Über die schon von den Alten bemerkten chronologischen Schwierigkeiten, welche zwischen der hier gemachten Angabe und der Erzählung 136 ff. bestehen und welche Aristarch (vgl. Friedländer Aristonic. zu V. 10 und 138) durch Annahme einer Homonymie zu lösen suchte, vgl. Friedländer zwei homer. Wörterverzeichnisse p. 818 Note 422, la Roche in Z. f. österr. G. 1860, XI p. 156 f., Köchly de Iliadis carm. diss. V p. 18 f., Naber quaestt. Hom. p. 153. Fick die h. Ilias p. 377 vermutet Ἀρκαδίη νάοντα statt Ἀργὴ ναυτιόοντα .

12. Über die Formel $\lambda\upsilon\sigma\epsilon\ \delta\epsilon\ \gamma\upsilon\iota\alpha$ und verwandte handelt Doberenz interpretationes Homericae, Hildburghausen 1862 p. 19 ff., über die Bedeutung von $\gamma\upsilon\iota\alpha$ Hecht quaestiones Homericae, Königsberg 1882 und zur homerischen Semasiologie, Königsberg 1884. — Aristarch las übrigens $\lambda\upsilon\iota\tau\omicron\ \delta\epsilon\ \gamma\upsilon\iota\alpha$, wie 16, und diese Lesart empfiehlt Römer über die Homerrecension des Zenodot, München 1885 p. 72. — Über die $\sigma\tau\epsilon\phi\acute{\alpha}\nu\eta$ vgl. jetzt Helbig das homer. Epos aus den Denkmälern erläutert, Leipz. 1884 p. 217. — Über 13—16 vgl. die Einleitung p. 9, dazu Giseke homer. Forsch. p. 235, Genz zur Ilias p. 26, Sittl griech. Litteraturgesch. I p. 83.

17 ff. Zur Kritik der folgenden Erzählung von der Begegnung und Verabredung der beiden Götter vgl. die Einleitung p. 16, dazu Düntzer homer. Abhandlungen p. 263, la Roche in Z. f. d. österr. G. 1860, XI p. 157, Bischoff im Philol. XXXIV p. 13, Köchly de II. carm. diss. V p. 6 f., Fuss das gegenseitige Verhältnis der Monomachien im 3. und 7. Gesange p. 9.

21. Die Grundbedeutung von $\beta\omicron\upsilon\lambda\omicron\mu\alpha\iota$ sich erwählen, lieber wollen (Curtius Etymol. ⁴p. 539. Fick vergleichendes Wörterbuch der indogerm. Sprachen 3. Aufl. 1874, I p. 211 unter var) hat Gottschlich psychologia Homerica, Breslau 1864 p. 37 f. im ganzen homerischen Gebrauch durchzuführen gesucht. Jedenfalls läßt sich diese Grundbedeutung mit Sicherheit, ohne ge-

zwungene Interpretation in weiterem Umfange nachweisen, als in Ebelings Lexikon geschehen ist. Auch hier legt die Voranstellung von Τρώεσσι den Gedanken an die entgegenstehende Aussicht, daß Athene den Achäern den Sieg verleihe, nahe: er wünschte vielmehr den Troern den Sieg. — An Stelle der handschriftlichen Lesart ἐκκατιδών vermutete Bentley ἐκκαθορῶν , Nitzsch Sagenpoesie p. 212 ἐκ κατιών , so auch Nauck ἐκκατιών , Fick schreibt ἐξυίδων .

24. Über die Schreibung $\delta\acute{\iota}\ \alpha\upsilon$ statt des handschriftlichen $\delta\prime\ \alpha\upsilon$ vgl. den Anhang zu κ 281 und Λ 340, auch J. la Roche homerische Untersuchungen Leipz. 1869 p. 281 f.

25. Die nach Ebelings Lexikon nur der Ilias angehörende Formel θυμὸς ἀνῆκε ist gewöhnlich mit einem folgenden Infinitiv verbunden: Z 256. M 307. X 252. B 276. H 152. X 346; — K 389 ist der Infinitiv aus dem Vorhergehenden zu ergänzen. Eigentümlich ist der Gebrauch hier und Φ 395. Auch an diesen beiden Stellen ist der nötige Infinitiv aus dem vorhergehenden Satze zu ergänzen, die Formel verwächst aber derartig mit dem vorhergehenden Gedanken, daß man kaum an Ergänzung des Infinitivs denkt. Wie das Gedankenverhältnis zwischen beiden gedacht ist, macht Z 254—256 klar, wo im Eingange eine ähnliche Frage wie hier steht, dann aber die Gedanken in ruhiger logischer Folge so entwickelt werden, daß der Inhalt der Formel als ein Glied in einer Kette von Vermutungen erscheint, welche die in der Frage enthaltene Thatsache (des Kommens) erklären sollen. Danach ist an diesen beiden Stellen die jene Thatsache erklärende Voraussetzung mit der Frage selbst lebhaft verschmolzen, indem hier μεμανία , Φ 395 $\text{θάροςος ἄητον ἔχουσα}$ sofort die erklärende Ausführung der Formel nach sich zog. — Übrigens ist innerhalb der Formel θυμὸς bald als Organ gefalst, wie die Attribute ἀγῆνωσ B 276 und πολυτήμων H 152 ergeben, bald im Sinne der leidenschaftlichen Erregung als Zorn, wie X 346 kombiniert mit μένος Wut, oder als leidenschaftliches Verlangen, wie hier. Der in der Formel enthaltenen Anschauung entspricht aber die Wendung θυμῶ εἶπεν , bei der auch die entsprechenden Attribute, wie μεγαλήτορι I 110, ἀγῆνορι Ω 42, sich finden. Der Gegensatz ist θυμὸς ἐρύκει ι 302.

26 f. Diese beiden Verse bezeichnet Nauck als spurii? — Über η — $\delta\eta$ und die befolgte Interpunktion am Schluß des Satzes vgl. Lehrs Arist. ²p. 57 Anm. — Unannehmbar ist für ἐτραλῆς die von Döderlein im Glossar Nr. 2075 gegebene Erklärung 'den Gegenpart abwehrend', wonach Herodot, indem er IX 103 vgl. VIII, 11 das Wort in Verbindung mit μάχη im Sinne von anceps gebraucht, dasselbe mißverstanden oder umgedeutet haben sollte. Diese dem homerischen Gebrauch scheinbar so widersprechende Verwendung des Wortes erweckt aber auch gegen die sonst angenommene Erklärung 'entscheidend, der der einen

Partei das Übergewicht verleiht' Bedenken. Diese ist schlechterdings unmöglich II 362. Wenn es da von Hektor heißt: *γίγνωσκε μάχης ἑτεραλκεία νίκη*, so wäre jedenfalls eine Bezeichnung der siegenden Partei im Genetiv, wie *Δαναῶν*, notwendig, um jene Bedeutung annehmbar zu machen. So aber ergibt sich aus dem Fehlen einer solchen, daß die Wendung in sich die notwendige Bestimmung enthalten muß, d. h. daß die Bedeutung ist: ein Sieg, der der andern Partei die *ἄλκῃ* giebt. Weiter ist der der Formel mit Ausnahme von P 627 und χ 236 hinzugefügte Genetiv *μάχης* zu beachten, der sich sonst bei *νίκη* nicht findet und daher für die Formel von besonderer Bedeutung sein muß. Meiner Ansicht nach wird dadurch die *ἑτεραλκῆς νίκη* als einzelne Wendung des Kampfes bezeichnet, wie sie Homer selbst sachlich erläutert in Wendungen, wie Z 106 f. *οἱ δ' ἐλελύθησαν καὶ ἐναντιοὶ ἔσταν Ἀχαιῶν. Ἀργεῖοι δ' ὑπεχώρησαν, λῆξαν δὲ φόνοιο*, und sprachlich durch die Wendungen *θουρίδος ἄλκῆς λαθέσθαι* und *μνήσασθαι*, wie gerade II 356 f. *ὡς Δαναοὶ Τρώεσσι ἐπέγραον. οἱ δὲ φόβοιο δυσκείαδου μνήσαντο, λάθοντο δὲ θουρίδος ἄλκῆς* unserer Wendung 362 vorhergeht. Die zu Grunde liegende Anschauung ist also diese: die *ἄλκῃ*, von Zeus verliehen, begleitet den augenblicklichen Sieger; vgl. Θ 140 *ἐκ Διὸς οὐχ' ἔπειτ' ἄλκῃ*, da aber der Sieg *ἐπαμβέβεται ἄνδρας* (Z 339) oder nach dem Bilde H 102. N 359 vgl. O 410 ff. die Götter das Tau des Kampfes in den Händen der kämpfenden Parteien wechselnd hin- und herziehen lassen, so geht die *ἄλκῃ* im Wechselspiel des Kampfes von der einen Partei zur andern über und es ist danach *μάχης ἑτεραλκῆς νίκη* der Sieg, der in der Feldschlacht von der einen (der vorher siegreichen) Partei zur andern übergeht, 'der Feldschlacht wehrkraftwechselnder Sieg', d. i. ein Umschwung des Kampfes zu Gunsten der bisher unterlegenen Partei. Dieser Auffassung entsprechen die Stellen der Ilias H 26, Θ 171 vgl. 131, II 362, P 627, denn überall ist es die vorher unterlegene Partei, der der Sieg zufällt, und die Erklärung des Schol. A. *ὅταν οἱ πρώην νικηθέντες νικήσωσιν*. Auch *ἑτεραλκεία δῆμον ἔχοντες* O 738 entspricht derselben Anschauung, es ist eine Mannschaft, die den Unterlegenen, die sich in die Stadt zurückgezogen haben, die Wehrkraft wiedergiebt, indem sie einen Umschwung des Kampfes zu ihren Gunsten herbeiführt. Endlich läßt sich auch χ 236 *οὐ πῶ πάγχυ δίδου ἑτεραλκεία νίκη* auf dieselbe Anschauung zurückführen, wenn man mit Ebeling lex. Hom. s. v. die 208 von Odysseus ausgesprochene Besorgnis wegen der verderbendrohenden Überzahl der Freier berücksichtigt, der die Siegesgewißheit dieser (213—223) entspricht; wahrscheinlich ist aber hier die andere bei *ἕτερος* denkbare Bedeutung anzunehmen: ein Sieg, der der einen von beiden Parteien die *ἄλκῃ* giebt, also entscheidender Sieg, da hier nicht in dem Maße, wie in den Stellen der Ilias, ein entschiedenes Übergewicht der Freier

vorher zu Tage getreten ist; der Mangel jeder Personenbezeichnung bei der Wendung kann diese Auffassung unterstützen. In diesem Sinne bildet der Ausdruck den Gegensatz zu Wendungen, welche einen Stand des Kampfes beschreiben, wie Θ 67 *τόφρα μάλ' ἀμφοτέρων βέλε' ἤπιετο, πίπτε δὲ λαός*. — Daß aus der für die Stellen der Ilias gefundenen Bedeutung der herodoteische Gebrauch sich leicht ableiten läßt, bedarf keiner weiteren Ausführung. Mit der gegebenen Erklärung finde ich mich im Ganzen in Übereinstimmung mit dem Bearbeiter des Artikels von *ἑτεραλκῆς* in Ebelings Lexikon, Suhle im Schullexikon, auch F. Schaper quae genera compositorum apud Homerum distinguenda sint, Cöslin 1873 p. 6, Autenrieth im Wörterbuch⁴ s. v.: dem Gegner Wehrkraft bringend d. i. parteiwechselnd, vgl. auch Minckwitz Übersetzung der Ilias p. 159 Anmerk.

28. Die Auffassung der Stelle ist gegeben nach L. Lange der homerische Gebrauch der Partikel *εἰ*. I *εἰ* mit dem Optativ p. 358 (in den Abhandlungen der philolog.-histor. Klasse der Kön. Sächs. Gesellsch. d. Wiss. Bd. VI, 1872).

30. Die Bedeutung des Futurum an dieser und ähnlichen Stellen erörtert Paech über den Gebrauch des Indicativus Futuri als modus jussivus bei Homer, Breslau 1865 p. 20 f. Vgl. dagegen meine Erörterung im Philol. XXVII p. 519—521. — Über die Bedeutung von *τέκμωρ* handelt Buttmann Lexilogus I⁴ p. 119 ff., der als die Grundbedeutung den Begriff 'Zeichen' annahm. Nach der Bedeutung der W. *tak* wirken, wirken auf, zielen (vgl. Fick vergl. Wörterbuch I³ p. 86 unter 2 *tak*, Curtius Etymol. I⁴ p. 219) kann die Grundbedeutung nur sein das gesteckte Ziel, während *τέλος* von der W. *tar* durchdringen, eindringen; übersetzen, ans Ziel kommen — (Fick I³ p. 90 unter 1. *tar*) eigentlich das ans Ziel Kommen, das erreichte Ziel bezeichnet (Curtius Etymol. I⁴ p. 221). Wie sich danach die verschiedenen Bedeutungen von *τέλος* gut entwickeln lassen, wie bei Suhle im Homerlexikon geschehen ist, so wird dadurch auch die Bedeutung von *τέκμωρ* in Verbindung mit Genetiven, wie hier, erst klar. Der Grundbedeutung entsprechend ist *τέκμωρ* ohne Zweifel N 20 das von dem Subjekt sich gesteckte Ziel, ferner in den Wendungen mit *εὐρεῖν* II 472. δ 373. 466 das gesuchte Ende eines bestehenden Zustandes, wobei *εὐρεῖν* dem Begriff von *τέκμωρ* entsprechend die Anwendung der dem gesetzten Zweck dienlichen Mittel voraussetzt. Die Verbindung desselben Verbum mit *Ἴλιον τέκμωρ* hier und I 48 und *δήω* 418. 685 führt somit auf die im Commentar gegebene Erklärung. Denn daß die Verbindung nicht besagt: das von den Göttern Ilios gesteckte Ziel, zeigen die Stellen I 418 und 685. — 32. *ὑμῖν ἀθανάτησι* ist die Lesart Aristarchs, während Zenodot *ὑμῖν ἀθανάτοισι* und Aristophanes *ὑμῖν ἀμφοτέρησι* las: vgl. Ludwich Aristarchs hom.

Textkritik I p. 272 f., Düntzer de Zenodot. p. 88, auch Heyne V p. 314.

34. Für die Feststellung der Bedeutung von *ἐκείργος*, worüber die Ansichten noch immer weit auseinandergehen (vgl. außer der bei Ebeling Lexic. Hom. s. v. angeführten Litteratur noch Göbels Ansicht im Anhang zu A 473, Sonne in Kuhns Zeitschrift XIII p. 407, und Autenrieth im Wörterbuch zu den homer. Gedichten⁴ s. v., welcher erklärt Fernabdränger, 1) des Verderbens = Schirmer, 2) (als Todesgott) fernabdrängend, fernschließend, ins Grab oder die Unterwelt) scheint unbeachtet geblieben zu sein, was Welcker kl. Schriften III p. 37 und V p. 58 in Bezug auf den Gebrauch im ersten Buch der Ilias beobachtet hat. Während Apollon in Bezug auf die Pest und überhaupt auf die verderbliche Seite seines Wesens *ἐκηβόλος* V. 21. 96. 110. 370. 373. 438, *ἐκατηβέλετης* 75, *ἑκατος* 385, *ἀργυρότοξος* 37 genannt wird, heißt er, als er versöhnt den Achäern Fahrwind giebt, 479 *ἐκείργος* vgl. 147, wie im Pän 474 *μέλποντες Ἐκείργον*. Welcker sieht darin gewiß mit Recht eine Anspielung auf den wirklichen kurzen Pän, worin dieser Name erscholl, wie denn der Hymnus der Branchiden, der Pän nämlich, lautete: *Μέλπετε, ὦ παῖδες, Ἐκείργον καὶ Ἐκείργην* (Clem. Alex. Strom. 5 p. 750). Dieser Beobachtung, welche die Bedeutung *averruncus*, Abwehrer des Verderbens, Schirmer höchst wahrscheinlich macht, steht auch der sonstige Gebrauch des Beiwortes zur Seite. Es kann nicht wohl zufällig sein, daß in einer Reihe von Stellen dieser Beinamen Apollon gegeben wird, wo derselbe in hervorragender Weise sich als Schirmer der Troer erweist: so E 439 vgl. 344 und 433, O 243. 253 vgl. 231. 254 ff., Φ 600 vgl. 597 f., wo *ἐκείργος* nach *ἀποέρραθε* 599 fast wie eine etymologische Anspielung klingt (— eine Beobachtung des Herrn von Leutsch, die derselbe mir freundlichst mitteilte), an andern ist diese Bedeutung für den Zusammenhang wenigstens sehr angemessen, wie II 94. X 220. Φ 472, wo die Anrede *ἐκείργε* in wirksamem Gegensatz zu *φρύγεις* steht, X 15, wo derselben Anrede unmittelbar der schärfste Gegensatz folgt: *θεῶν ὀλοώτατε πάντων*. Auch in der vorliegenden Stelle H 34 kann die Anrede *ἐκείργε* 'Schirmer' in Athenes Munde eine Beziehung auf das Bemühen Apollon, die von der Athene den Troern drohende Gefahr abzuwenden, enthalten.

39. Über das doppelte σ in Formen, wie *προκαλέσεται* vgl. Leskien die Formen des Futurums und zusammengesetzten Aorists mit ΣΣ in den homerischen Gedichten in G. Curtius Studien zur griech. und lat. Gramm. II p. 106. — Die Verbindung *ολόθεν οἶος* in ihrer steigernden Wirkung erklärt J. Bekker homer. Blätter I p. 287 f. durch Vergleichung ähnlicher Ausdrücke der späteren Sprache, wie *δοῦλος ἐκ δούλου*, mit der Erläuterung: „Knecht aus Knecht, der Knecht, der einen Knecht zum Vater gehabt hat und

somit als Knecht geboren und auferzogen ist, gilt für tiefer versunken in die Schmach und Verderbnis seines Standes, als der Freigeborene, der im Krieg oder von Seeräubern gefangen, seine Freiheit verloren hat. Das Elend steigert sich, potenziert sich gleichsam mit jeder Generation“ u. s. w. Diese Erklärung scheint mißlich, weil bei Homer — abgesehen von Ξ 472 *οὐ μὲν μοι κακὸς εἶδεται, οὐδὲ κακῶν ἔξ* — begrifflich Analoges sich nicht nachweisen läßt, was die Übertragung auf abstraktere Verhältnisse wahrscheinlich machte, dagegen andere Analogieen bei Homer selbst näher liegen. Im allgemeinen ist gewiß die Zusammenstellung unserer Formel mit *ὄψιμον ὄψιπέεστον, μέγας μεγαλωστί* unter dem Gesichtspunkt, daß das Verweilen auf demselben Worte das Verweilen auf der Sache, auf diesem Begriffe auffällig machen solle, bei Lehrs Arist. ² p. 473 zutreffend. Im besondern aber liegt für die formelle Erklärung von *ολόθεν οἶος* näher mit Autenrieth bei Nägelsbach zu B 75 an *ἄλλοθεν ἄλλος* zu denken, während sich begrifflich die späteren Verbindungen *αὐτὸς ἀφ' αὐτοῦ, αὐτὸς καθ' αὐτόν* u. a., worüber van Hout de vi atque usu pronominis *αὐτός* adjecti ad reflexiva, Bonn 1873 p. 19 ff. ausführlich handelt, vergleichen lassen, wie das homerische *κατ' ἐμ' αὐτόν ἐγώ* A 271, vgl. *αὐτὸς οἶος* § 450, *μία μούνη ψ* 227. Weniger passend erscheint die lokale Auffassung des Suffix *θεν* in *αἰνόθεν αἰνώος*: man mag hier mit Kühner ausführl. Gramm. der griech. Spr. ² II p. 20 lieber an Verbindungen, wie *δειλαία δειλαίων, κακὰ κακῶν*, homerisch etwa *διὰ θεάων*, denken, wo der Genetiv wie beim Komparativ und Superlativ den Gegenstand bezeichnet, von dem die Vergleichung ausgeht, wie ähnlich die Schol. AB erklären: *ἐκ δεινοῦ δεινῶς ἢ καὶ τῶν δεινῶν δεινότερα* und Eusthathios *ἀπὸ δεινοῦ δεινῶς, ὃ ἐστὶν ἐκ δεινῶν δεινότερας*. Anders Lobeck path. el. II, 247, der *αἰνόθεν* = *αἰνώος* setzt und eine Verdoppelung des adverbialen Ausdruckes annimmt, ähnlich Lucas quaestion. lexicar. lib. I, Bonn 1835 p. 45 f. Kolbe de suffixi *θεν* usu Homeric. Gryphiae 1863 p. 20 erklärt die Formel 226 nicht unpassend: *ipsissimus*. — Übrigens vermutete Bentley statt *οἶος* — *οἶον* und Döderlein z. St. *οἶφ*, welches mit *μαχέσασθαι* verbunden den Gedanken ergeben soll: *ut unum Achivorum provocet, qui suo solus de gradu adversus ipsum solum (Hectorem) pugnet*.

45. An Stelle der nur hier gelesenen Form *ἐφήνδανε* (in der Odyssee öfter *ἐπιήνδανε*) hat Nauck *θεοῖσιν ἐάνδανε*, Christ *θεοῖς ἐπιφάνδανε* geschrieben, nach den Vorschlägen von Hoffmann quaest. Homer. II p. 103, Fick *ἐφάνδανε*.

48. Über die Auffassung der Frage und das Gedankenverhältnis zum Folgenden vgl. L. Lange a. o. p. 381 und Prätorius der homerische Gebrauch von *ἦ* (*ἦε*) in Fragesätzen, Cassel 1873 p. 7. Übrigens vermutet Nauck *κέ* statt *νύ*.

52. 53. Beide Verse gaben teils den Alten, teils den Neuern Anstofs. Zu 53 bemerkt Aristonikos bei Friedländer: ἀθετείται. διὰ τῆς μαντικῆς αὐτῶν συνήκεν, ὡς εἴρηται (v. 44). In der That ist der Ausdruck ὅπ' ἀκουσα θεῶν, den man nach B 182 nur von einem Vernehmen durch das äussere Organ verstehen kann, im Widerspruch mit σύνθετο θυμῷ 44. Hinzu kommt, dass man ὡς am natürlichsten auf den zuletzt vorhergehenden Gedanken bezieht, wobei sich die Schwierigkeit ergibt, dass in der Unterredung der Götter das Schicksal des Hektor nicht berührt ist. Endlich fällt es auf, dass Helenos, wenn er überhaupt den göttlichen Ratschluss als Motiv verwenden wollte, dies nicht sofort bei der Einleitung seiner Bitte 48 thut, wo er vielmehr auf das brüderliche Verhältnis hinweist. Danach kann V. 53 wohl nicht ursprünglich sein. Gegen 52 macht ferner Heyne, sowie Bischoff im Philol. XXXIV, 13 geltend, dass Hektor 77 im Widerspruch mit dieser Zusicherung des Helenos den Fall seines eigenen Todes setze. Aber wie hätte Hektor bei Vorschlag der Vertragsbestimmungen anders können? Indes muss es immerhin doch auffallend erscheinen, dass einem Hektor gegenüber überhaupt ein solches Motiv in Anwendung gebracht wird.

56. ἰδούθησαν will van Herwerden im Hermes XVI p. 351 ff. statt des gewöhnlich gelesenen ἰδούνησαν geschrieben wissen, wie ἀμπνύθη, δηριθήτην.

59. Die Frage der Verwandlung der Götter in Tiergestalten ist in verneinendem Sinne ausführlich behandelt von Platz die Götterverwandlungen, Karlsruhe 1857. Das Ergebnis dieser Untersuchung in betreff der Worte εὐκέναι, εἶδεσθαι, ἕκελος, ἐναλγκιος, ἀτάλαντος, ἴσος ist: es werden dieselben ebensowohl von Annahme einer Gestalt, als bloßer Vergleichung mit dem Wesen und Eigenschaften von Lebendigem und Leblosem gebraucht; in dem Sinne der Annahme einer Gestalt bei Göttern aber nur dann, wenn sie menschliche Gestalt annehmen; wo die Worte von Göttern in Bezug auf Tiere und leblose Dinge gebraucht werden, dienen sie nur der Vergleichung. — Ebenso verhielten sich gegen die Annahme solcher Verwandlungen ablehnend Nitzsch erklärende Anmerkungen zur Odyssee I p. 213, Heyne zu H 58. Dagegen nehmen dieselben in grösserer oder geringerer Ausdehnung und von verschiedenen Standpunkten aus an Nägelsbach hom. Theologie ²p. 160, ³p. 151 f., Wackernagel ἐπεα πτερόεντα, Basel 1860 p. 33 ff., Gladstone homer. Studien, bearbeitet von Schuster, p. 279, Friedreich Realien p. 700, Teuffel zur Einleitung in Homer: die homer. Vorstellungen von den Göttern, vom Leben und vom Tode, Stuttgart 1848, p. 9, Lehrs populäre Aufsätze aus dem Altertum, p. 136, Kratz de Minervae interventu in Homer. Odys. Köln 1862 p. 16, Kostka über die leiblich und menschlich gedachten Götter bei Homer, Lyck 1857 p. 16; Sonne,

mit der speziellen Deutung der φηγός auf den Wetterbaummythus in Kuhns Zeitschr. XV p. 87 ff. Die Ansicht von Platz ist jetzt zurückgewiesen von Autenrieth in der dritten Auflage von Nägelsbach Homer. Theologie p. 151 ff., welcher die Götterverwandlungen seinerseits auf ihre religionsgeschichtliche Grundlage zurückführt. — Dazu kommt die Rücksicht auf das Angemessene und Schöne. Treffend bemerkt Lehrs, nachdem er die Vorstellung der Kolossalität der Hera beim Schwur im 14. Buch der Ilias mit unserer Stelle und γ 240 vgl. mit 297 zusammengestellt hat: „Das alles ist ja keine Zauberei, das alles bietet sich dem Dichter so ganz natürlich, jene Kolossalität, wie diese plötzlichen Verwandlungen ins kleine und unscheinbare. Und man sieht, dass seine Phantasie, sowie sie an die Götter rührte, anders gestimmt war.“ — und weiterhin: „Eine Gestalt muss dem griechischen Volksglauben natürlich ein jeder dieser Götter in jedem Augenblicke tragen: aber welche, das ist ihm als Gott völlig gleich und anheimgestellt. Er trägt nur die menschliche Gestalt für gewöhnlich als die schönste und edelste und geeignetste, aber an und für sich ist ihm jede andere Gestalt, wenn er sie annehmen möchte, ebenso natürlich. Da ist nichts zauberhaftes, nichts auffälliges.“ Stehen weder von seiten der Sprache, wie aus Platz's Ausführung hervorgeht, noch von seiten der religiösen und mythologischen Vorstellungen des griech. Volksglaubens der Annahme solcher Verwandlungen Bedenken entgegen, so wird im Grunde für die einzelnen Stellen der ästhetische Gesichtspunkt die Entscheidung geben müssen. Und da ist, meine ich, für unsere Stelle, wie für γ 240, ε 290, nichts natürlicher als die Annahme der Verwandlung. Zwar bedarf es derselben nicht aus dem Grunde, weil die Götter unsichtbar Zeugen der vorgehenden Handlung sein wollen, wie Nägelsbach meinte, denn auch ohne Verwandlung haben sie es stets in ihrer Gewalt sich unsichtbar zu machen, aber wie viel natürlicher, weil der Situation, den gegebenen Verhältnissen entsprechender, ist es die Götter in der Gestalt von Geiern auf dem Baume, oder Athene in der Gestalt der Schwalbe auf dem Deckbalken sitzend zu denken, als dieselben in Menschengestalt, aber unsichtbar dahin zu versetzen. Fand Heyne die Verwandlung der Götter in Geier lächerlich, so erwidert treffend Sonne: „Wohlan denn, die Gestalt der Athena Parthenos, des Apoll von Belvedere im Gezweige der Zeuseiche hockend, wie Göthes Treufreund lauschend und getrost indessen auf dem Stengelchen: mit Heynes Erlaubnis, gerade dies Bild dünkt uns lächerlich und wir können nicht wohl zweifeln, dass die Hörschaft — denn war ihr das Kunstideal noch nicht aufgegangen, so ahnte sie es, und das thut den Dienst — gerade in dieser Situation die beiden Götter sich im Geiergewande dachte.“ Auch Göthe verstand die Stelle von einer Verwandlung, vgl. Hempelsche Ausg. XXIX p. 528. — Indes nahm Düntzer

homer. Abhandl. p. 263 an der Erscheinung der Götter in Habichtsgestalt Anstofs und verwarf, freilich im Zusammenhange mit V. 17 bis 43, auch 58—62.

61. Die Schol. Lips. und Eusthathios erinnern an Plat. de legg. VII p. 803 C *ἄνθρωπον θεοῦ τι παίγιον εἶναι*.

63. 64. Zu *φοῖξ* vgl. Lehrs Aristarch. ²p. 89. 90, über die Bedeutung von *φοῖσσειν* Göbel Lexil. I p. 593, und wegen der in guten Handschriften sich findenden Zusammenschreibung *ἐπιφοῖξ* statt *ἐπι φοῖξ* Lehrs ebendasselbst p. 110 und Hoffmann homerische Untersuchungen Nr. 2, die Tmesis in der Ilias. Erste Abt. Lüneburg 1858 p. 16, welche dieselbe mit Recht verwerfen. — V. 64 las Aristarch, vgl. A. Ludwig Aristarchs homerische Textkritik I p. 273: *μελάνει δὲ τε πόντον ὑπ' αὐτῆς*, was Aristonikos bei Friedländer p. 128 erklärt: *μελάνει δὲ πόντον ὁ Ζέφυρος ὑπὸ τῆς φοῖξ*, Aristoteles nach J. la Roche die homerische Textkritik p. 27: *πόντος ὑπ' αὐτοῦ*, wie wahrscheinlich auch Zenodot vgl. Düntzer de Zenodoti stud. Hom. p. 44. — Spitzner im 14. Excurs seiner Iliasausgabe I p. XLIV ff. sucht die Lesart des Aristarch zu begründen. Bergk dagegen im akademischen Programm, Halle 1861 p. 3 hält dieselbe für eine Konjektur des Aristarch und verlangt, ein Verbum *μελάνω* verwerfend, wie schon vor ihm Schneider wollte, nach ihm Döderlein in seiner Ausgabe geschrieben hat (aber mit *ὑπ' αὐτῆς*), und neuerdings H. L. Ahrens, *Pz*, Beitrag zur griechischen Etymologie, Hannov. 1873 p. 12 wollte, *μελανεῖ δὲ τε πόντος ὑπ' αὐτοῦ*, wobei er die Wahl läßt, ob man *μελανεῖ* nach den spätern alexandrinischen Epikern als intransitives Präsens oder als Futurum fassen will. Vgl. auch Merkel zu Apollonius Rhod. p. 138. Auch Nauck spricht diese Vermutung aus. Ich habe mit J. Becker, la Roche u. a. die handschriftlich am besten beglaubigte Lesart *μελάνει δὲ τε πόντος ὑπ' αὐτῆς* beibehalten, wobei die Bildung *μελάνει* zwar ohne Analogie ist, vgl. G. Curtius das Verbum d. griech. Sprache I p. 260, welcher jedoch die Möglichkeit annimmt, daß *μελάνω* ein altes direkt aus der W. gebildetes Verbum in der Bedeutung sich trüben sei. Fick die hom. Ilias p. 377: *μελάνει* falsch umgeschrieben aus *MEΛΑΝΕΙ*, womit *μελανεῖ* gemeint war; das wäre ðolisch *μελάνηι*. — Aristarchs Lesart hat mit Recht keinen Beifall gefunden, sie trifft schlecht den homerischen Ton. Für *μελάνει* das Subjekt *Ζέφυρος* aus dem Vorhergehenden zu entnehmen ist dadurch sehr erschwert, daß dies Wort vorher nicht Subjekt ist, vielmehr unmittelbar vorher in Genetivform gedacht ist; bei diesem Subjekt aber ist wieder *ὑπ' αὐτῆς* sehr befremdlich. Wie gut homerisch dagegen erweist sich die andere Lesart, wenn man Stellen, wie *μ* 406 vergleicht: *ἤγλυσε δὲ πόντος ὑπ' αὐτῆς*.

69—72. Diese Verse werden als späterer Zusatz verdächtigt von Heyne, Düntzer homer. Abhandl. p. 264 Anmerk., Bergk

griech. Litt. I p. 570 und 583, der auch V. 73 verwirft, Bernhardy Grundriß ³II, 1, p. 163, Köchly de Iliad. carm. diss. V p. 12, Kammer zur homer. Frage I p. 28, Haupt bei Lachmann Betrachtungen p. 110, Niese die Entwicklung d. hom. Poesie p. 74, Naber quaestt. Hom. p. 153, Benicken die Literatur zum 6. Liede I p. 3 ff. 6. 9 und in Zeitschr. f. österr. Gymn. 1881 p. 569 ff. Vgl. dagegen Nägelsbach hom. Theol. ²p. 344, Düntzer hom. Abh. p. 56. 269, Genz zur Ilias p. 26, Christ Prolegg. p. 38 und oben die Einleitung p. 10 ff. — In V. 70 ergänzt man gewöhnlich zu *τεκμαίρεται* nach Z 349 aus dem Vorhergehenden *κακά* als Objekt, wie auch Lucas philologische Bemerkungen, Bonn 1839 p. 24 unter Vergleichung von *ξ* 460 will. Indes erschwert die stehende Verbindung von *κακά φρονέων* (vgl. *M* 67. *K* 486. *X* 264 und öfter) diese Ergänzung. Da nun aus der zu 30 gegebenen Grundbedeutung von *τέκνωρ* 'gestecktes Ziel' sich für das Verbum als ursprüngliche Bedeutung 'ein Ziel setzen' mit Wahrscheinlichkeit ableiten läßt, womit das folgende *εἰς ὃ κέ* in dem Sinne, wie *β* 99, auf die Zeit daß, nach *η* 317 (*τεκμαίρομαι ἐς τόδε, ἄρριον ἐς*) sich passend verbindet, so dürfte damit jene Schwierigkeit beseitigt und ein passender Sinn gewonnen sein. Denn da es vorher sich um die Nichtausführung eines zum Zwecke der Beendigung des Kriegs geschlossenen Vertrages handelt, so ist die Bedeutung des in *τεκμαίρεται* enthaltenen Begriffs 'Ziel' durch den Zusammenhang klar, so daß derselbe keiner näheren Bestimmung bedarf. Übrigens möchte van Herwerden in d. Revue de philol. N. S. 1878 II p. 195 ff. statt *κακά φρονέων* nach *Θ* 430 lesen: *τὰ ἀ φρονέων*. — 72. Die Handschriften haben *δαμείετε*, eine zweifelhafte Form, welche J. la Roche krit. Ausgabe mit Bekker verwirft, weil sie als Optativ eine unerhörte Kürzung des *η* in *ε* zeigt und als Konjunktiv bei folgendem *ε* (auch *η*) eine unerhörte Dehnung in *ει*, vgl. Homer. Untersuch. p. 153, dagegen Stier in G. Curtius Studien II p. 130. Christ hat die handschriftliche Lesart *δαμείετε* beibehalten, vgl. dessen Prolegg. p. 149. Ich habe nach Bekkers und Naucks Vorgange *δαμήετε* geschrieben. Vgl. auch G. Curtius das Verbum d. griech. Sprache II p. 58 ff.

73. Statt des handschriftlichen *ὑμῖν μὲν γὰρ ἔασιν* ist von den meisten neueren Herausgebern (Bekker, Jac. la Roche, Dindorf, Nauck, Christ) mit Recht die Lesart des Aristarch *ὑμῖν δ' ἐν γὰρ ἔασιν* vorgezogen, während Düntzer *μὲν* liest. *δέ* ist gar nicht zu entbehren, weil das 69 vorangestellte *ὄρμα μὲν* nicht seinen Gegensatz in dem folgenden *ἀλλά* 70 hat, sondern dem ganzen Gedanken 69—72 'mit dem Vertrage ist es nichts' die Aufforderung zu einem neuen Zweikampf 74—75 gegenübertritt, die durch *γὰρ* proleptisch eingeleitet wird. — Eine sehr künstliche Konstruktion der Stelle giebt Döderlein, weil er den

proleptischen Gebrauch der Partikel γάρ verkennt, welcher gut erörtert ist von E. Pfudel Beiträge zur Syntax der Kausalsätze bei Homer. Liegnitz 1871, p. 6 ff. und besonders p. 9, vgl. auch Capelle im Philol. XXXVI p. 700 ff. — Bei ἐν ist wohl mit Hoffmann Homerische Untersuchungen. Nr. 2, die Tmesis in der Ilias. I. Abt. Lüneburg 1858 p. 12 nicht Tmesis anzunehmen, sondern mit Rücksicht auf die Voranstellung des betonten ἐμὴν Präpositionsrektion.

74. J. la Roche und Christ schreiben gegen die Handschr., welche ἀνώγει haben, ἀνώγη, wie auch Nauck vermutet und was der gewöhnliche Sprachgebrauch verlangt, wofür von la Roche in der Annotatio crit. die Belege gegeben werden. Ausnahmen davon bieten aber auch β 114. θ 204. κ 525. ο 395. π 67. 81, wie auch die spätere Sprache (vgl. H. D. Müller Syntax der griech. Tempora, Göttingen 1874 p. 4) diesen abweichenden Gebrauch kennt, daher die Berechtigung dieser Konjektur zweifelhaft erscheinen muß. — Eine Analyse des folgenden Abschnitts bis 322 giebt Bischoff über homer. Poesie, Erlangen 1875 p. 76 ff.

75. Über den durch das Epitheton δῖος gegebenen Anstofs, den Aristonicus zur St. bemerkt, vgl. Friedländer Aristonic. zu Γ 352. Minckwitz in der Übersetzung p. 161 sieht in Ἐκτορι δῖω einen ganz objektiven Ausdruck, der Zusatz δῖω sei reine Sache des Gesanges, da der Dichter keine Rücksicht darauf nehme, daß Hector selber spricht. Gewiß darf man wohl nicht in dem Ausdruck geradezu ein anmaßendes Selbstlob finden, aber ein Ausdruck berechtigten Selbstbewußtseins ist es ohne Zweifel und nach dem vorhergehenden (74) ἐμοί damit eine besondere Wirkung beabsichtigt. Übrigens finde ich sonst außer Θ 22 kein auszeichnendes Attribut dem Namen hinzugefügt, wo dieser mit Selbstbewußtsein an die Stelle des Pronomens der ersten Person tritt; denn Θ 470 ist das Attribut ἐπεμνεῖα mit Bezug auf die Worte der Here 463 gesagt, wie dort die Objektivierung der Personenbezeichnung überhaupt der Verhöhnung der Here dient. Wie mannigfaltig aber Zweck und Wirkung objektiver Personenbezeichnung durch den Namen an Stelle des Pronomens ist, mag hier durch eine Übersicht kurz dargelegt werden. Es ist dieselbe frei von allem Pathos, wenn der Redende sich bei Bezeichnung seiner eigenen Person auf den Standpunkt der angeredeten oder dritten Person versetzt: so, wenn Odysseus π 301 zu Telemach sagt: niemand höre von der Heimkehr des Odysseus, vgl. δ 254. So läßt sich auch fassen ο 126. Α 761. Η 496. Τ 151, obwohl an letzterer Stelle schon das Selbstgefühl mit durchbricht. Geht der Redende dabei auf die Gedanken des Angeredeten ein, so kann die Objektivierung der eigenen Persönlichkeit der Verspottung des Angeredeten dienen, teils so, wie Θ 470, daß der Redende den vom Angeredeten ausgesprochenen Gedanken fortsetzend überbietet,

teils, wie Η 833, dem Gedanken des Angeredeten objektiv die Wirklichkeit entgegensetzt, ähnlich Θ 22. Einen Anflug des Komischen hat die Objektivierung der Personenbezeichnung in der Verwünschung Β 259, wo Odysseus sagt: es soll dem Odysseus nicht mehr der Kopf auf den Schultern bleiben, wenn ich dich nicht züchtige, vgl. Δ 353 f. In der feierlichen Verkündigung Α 240 ferner dient der Name statt des Pronomens die Bedeutung der Persönlichkeit lebhafter zu vergegenwärtigen, ähnlich ζ 235. Sympathisch wirkt der Name, indem er alle Erinnerungen an die Persönlichkeit wachruft, ν 300, wenn Athene dem Odysseus zuruft: und du erkanntest Athene nicht! Vgl. ω 328. Objektive Bezeichnungen durch den Namen für die andern Personen, als die erste, finden sich Δ 177. Φ 127. Α 283. ι 275. ζ 202. Der Name statt des Appellativs Δ 372. Ε 126. 193. Ζ 416. α 196. 253. Vgl. über diesen Gegenstand jetzt auch Kvičala Vergil-Studien. Prag 1878 p. 17 ff.

76. Über die eigentümliche Art der Komposition in ἐπιμάρτυρος, welches übrigens Nauck trennt in ἐπὶ μάρτυρος, vgl. Lehrs Aristarch. ²p. 108 ff.

79. δόμεναι erklärt Albrecht in G. Curtius Stud. IV, 22 durch Ellipse von λίσσονται, während Ameis zu Γ 285 unsere Stelle zu den Fällen rechnet, wo der Infinitiv mit einem Subjekt im Accusativ, ohne von einem vorhergehenden Verbum abhängig zu sein, Ausdruck des Willens, einer Forderung ist. Zu der Annahme einer Ellipse ist kein Grund, weil zweifellos Fälle vorliegen, wo der Infinitiv für die dritte Person des Imperativs gebraucht wird; Kühner ausführl. Gramm. ²II p. 588, ebenso Höhne de infinitivi apud graecos classicae aetatis poetas usu qui fertur pro imperativo, Breslau 1867, p. 32 führt neben der vorliegenden Stelle noch an Ζ 92, wo bei vorhergehendem Subjektsnominativ kein Zweifel bestehen kann; hiezu kommt noch λ 443, und mit großer Wahrscheinlichkeit Η 375, wo der sonstige Gebrauch des anknüpfenden καὶ δέ es geratener macht einen neuen selbständigen Satz anzunehmen, statt εἰπέμεναι noch als Infinitiv des Zweckes von ἴτω 372 abhängen zu lassen. Auch ο 128 würde nach Aristarchs Lesart κείσθαι hierher gezogen werden können. Davon sind, wie bei Kühner a. O. geschehen ist, die Fälle zu scheiden, wo das Subjekt im Accusativ bei solchen wünschenden oder fordernden Infinitiven steht: dies ist der Fall im Gebet nach vorhergehender Anrufung einer Gottheit Β 413. Η 179. ρ 354 (mit folgendem Optativ), nach vorhergehendem Imperativ Ε 118, bei Aufstellung der Vertragsbedingungen, ebenfalls nach Anrufung der Götter, neben dem Imperativ Γ 285. An allen Stellen macht die vorhergehende Anrufung der Götter es begreiflich, daß der besondere Ausdruck der Bitte oder der Forderung (ein δός oder γρηί) entbehrlich war. — Über das Verhältnis dieser

Stelle zu X 342 f. vgl. Düntzer homer. Abhandl. p. 292, Christ in Sitzungsber. d. k. bayr. Akad. philol.-philol. Kl. 1880 I p. 256 und den Anhang zu X 243.

83. Das eigentümlich-schwierige (vgl. Leo Meyer Bemerkungen zur ältesten Geschichte der griech. Mythol. Gött. 1857 p. 27) *ἑκατος* gehört gewiss zu den alten Kultusnamen, wie *Ἐκάεργος*, *Ἐκατηβόλος*, *Ἐκηβόλος* vgl. Welcker kl. Schrift. V p. 58. Daher lag nach Aufdeckung des Systems der griech. Namengebung durch Fick es nahe in dem sonst nicht falsbaren Worte eine im Kultus entwickelte Koseform von *ἑκατηβόλος* zu sehen, vgl. *Εἰδώ* — *Εἰδοθεά*, *Κίσσος* — *Κισσοδέτης*, *Ταυρώ* — *Ταυροπόλα* u. a. bei Fick die griech. Personennamen, Gött. 1874 p. LXI f. u. p. 20. Dieser Auffassung stimmte auch G. Curtius zu in den Studien zur griech. u. lat. Gramm. IX p. 112 und verglich noch *Σμινθεύς* = *σμινθοφθόρος*, *Ἡρακλῆς Ἀλεξίς* = *ἀλεξίκακος*, *Πλούτων* = *πλουτοδότης*, auch *ξανθός* = *ξανθοκόμης*. Wenig wahrscheinlich ist Welckers Deutung Götterlehre I 531 'der fernste', und die neue Deutung von Göbel in Zeitschr. f. Gymn. 1875 p. 643: Verbaladjektiv von *ἔ* (*ἔημι*) durch *κ* erweitert = schielsend, Schütz.

85. In dem nur hier und II 456. 674 sich findenden *ταρχέειν*, welches mit *ταριχεύειν* einbalsamieren zweifellos etymologisch zusammenhängt, wie auch G. Curtius griech. Etym. ⁵p. 729 annimmt, sehen Helbig das homer. Epos aus den Denkmälern erläutert p. 42 und Roscher Nektar und Ambrosia, Leipz. 1883 p. 59 eine deutliche Erinnerung an die auch aus andern Argumenten zu erschließende Thatsache, daß die Griechen in der vorhomerischen Epoche mit den Leichen, welche damals nicht verbrannt, sondern beigesetzt wurden, eine Art von Mumifizierung vornahmen, und zwar wahrscheinlich vermittelt des Honigs. Dieser ist von Roscher als das ursprüngliche Substrat von Ambrosia und Nektar mit Wahrscheinlichkeit erwiesen; das Eintröpfeln von Nektar und Ambrosia T 38 bei der Leiche des Patroklos, wie das Salben der Leiche des Sarpedon mit Ambrosia II 670 ist danach als eine Art von Einbalsamierung zu verstehen. Auch die Sitte die Toten auf dem Scheiterhaufen mit Gefäßen voll von Honig zu umgeben (Ψ 170, ω 68) ist mit Helbig wohl darauf zurückzuführen, daß der Honig bei der während der vorhomerischen Epoche üblichen Beisetzung eine hervorragende Bedeutung gehabt hatte.

89—91 sind von Cicero übersetzt bei Gellius N. A. XV, 6. — Statt *τὸ δ' ἐμὸν κλέος* vermutete Döderlein z. St. *τὸ δ' ἐὸν κλέος*. — Nachahmungen der Formel *κλέος οὐποτ' ὀλεῖται* bei den Elegikern: Renner über das Formelwesen des griech. Epos und epische Reminiscenzen in der ältern griech. Elegie. Leipz. 1872 p. 25.

92. Über *ἀκὴν* vgl. G. Curtius Erläuterungen zur griech. Schulgrammatik ²p. 169. — Eine genaue Zusammenstellung der V. 93 entsprechenden Verse, wo weder nach der dritten Länge, noch nach der ihr folgenden Kürze ein Wortende vorhanden ist, sondern das Wortende erst nach der vierten Länge eintritt, nebst Bemerkungen über die dabei nötige Modulation siehe bei Lehrs Aristarch. ²p. 395 ff. — V. 95 wird von Nauck als spurios? bezeichnet.

99. Die Neueren verstehen die befremdliche Verwünschung *ὔδωρ καὶ γαῖα γένοιθε* meist nach dem Vorgange der Alten, wenn auch nicht gerade in dem Sinne der philosophischen Spekulation des Xenophanes: *πάντες γὰρ γαλῆς τε καὶ ὕδατος ἐκγενόμεσθα* 'ἐκ γαλῆς γὰρ πάντα, καὶ εἰς γῆν πάντα τελευτᾷ', vgl. Lauer Geschichte der homer. Poesie p. 50 und Friedel de philosophorum Graecorum studiis Homericis I p. 7 und 24 (in Bezug auf Thales und Xenophanes), aber doch damit im Zusammenhange stehend, von einer Auflösung in die Grundstoffe: so die Herausgeber mit Ausnahme von Bothe und Döderlein, so Nägelsbach Homer. Theologie ²p. 78, ³p. 79, Welcker griech. Götterlehre I p. 618. 786, Gladstone homer. Studien p. 221, endlich Preller im Philol. VII, 7 selbst mit der genaueren Bestimmung: „in den Knochen von erdiger, im Blute, dem Träger der *ψυχή*, von wässriger Substanz“, womit er die Spuren einer alten Vorstellungsweise über den Ursprung des Menschengeschlechts in Zusammenhang bringt, wonach derselbe dem vom befruchtenden Gewässer eines Flusses oder eines Landsees überschwemmten Erdreich verdankt werde. Sehen wir von dieser letzteren durch nichts bei Homer unterstützten Kombination ab, so findet sich bei unserm Dichter sonst nur in Ξ 201 *Ὠκεανὸν τε, θεῶν γένεσιν*, der Okeanos, nicht das Wasser schlechthin, als Ursprung der Götter und 246 aller Dinge, in B 546 die Andeutung vom Ursprung des Erechtheus aus der *ἄρουρα*, der Ackerflur, nicht der Erde überhaupt, endlich in bekannter Formel τ 162 die von der Abkunft der Menschen von Bäumen und Felsen. Die Deutung von *κωφῇ γαῖα* Ω 54 auf den Leichnam des Hektor ist unsicher. Sonach steht die in unserer Stelle vorliegende Anschauung jedenfalls vereinzelt da und die Berechtigung dem Homer die Ansicht zuzuteilen, daß Erde und Wasser die Grundstoffe des menschlichen Leibes oder überhaupt die Urelemente der Organismen seien, muß als höchst zweifelhaft erscheinen. Auch in den homerischen Vorstellungen vom Tode findet sich nichts, was diese Annahme begründen könnte, da der Tod, wie er gefaßt wird, als Scheidung der Psyche vom Leibe eher auf Luft und Erde als Grundstoffe, denn auf Wasser und Erde führen würde. Ich kann daher in der Wendung nur einen volkstümlichen Ausdruck für verfaulen sehen, wie sonst teils dem Regen, teils dem Erdreich dieser Auflösungsprozesse an dem da-

liegenden Leichnam zugeschrieben wird (α 161. Δ 174). Die Beobachtung, daß das Zusammenwirken beider daliegende organische Stoffe in eine feuchte Erdmasse auflöse, konnte wohl zu einem solchen volkstümlichen Ausdruck Veranlassung geben. Ob mit Renner Formelwesen des griech. Epos p. 24 das Theognideische (878) $\epsilon\gamma\omega\ \delta\epsilon\ \theta\alpha\nu\acute{o}\nu\ \gamma\alpha\iota\alpha\ \mu\acute{\epsilon}\lambda\alpha\iota\nu\ \acute{\epsilon}\sigma\omicron\mu\alpha\iota$ als Reminiscenz an unsere Stelle anzunehmen ist, muß zweifelhaft bleiben. Döderlein erklärte: *utinam vos, homines antea calidi et strenui, gloriae cupidi et pudore praediti, frigidam in aquam et in brutam inertemque terram mutemini, siquidem ita vobis volentibus est.* — Über die adjektivische Auffassung der Alten von $\acute{\alpha}\kappa\lambda\epsilon\acute{\epsilon}\varsigma = \acute{\alpha}\kappa\lambda\epsilon\acute{\iota}\varsigma$ handelt Lehrs *quaestiones epicae* p. 138 ff. vgl. Buttman *Lexilogus* ⁴I p. 40. 42. — Da hier eine Einteilung in kleinere Gruppen nicht denkbar ist, sondern nur in einzelne Personen, so verlangt Cauer in den *Jahrbb. f. Philol.* Bd. 125 (1882) p. 243 $\acute{\epsilon}\kappa\alpha\sigma\tau\omicron\varsigma$ statt des überlieferten $\acute{\epsilon}\kappa\alpha\sigma\tau\omicron\iota$.

103. van Herwerden *quaest. ep. et eleg.* p. 12 und Nauck in der Ausgabe vermuten $\acute{\epsilon}\nu\epsilon\delta\acute{\upsilon}\sigma\epsilon\tau\omicron$ an Stelle des überlieferten $\kappa\alpha\tau\epsilon\delta\acute{\upsilon}\sigma\epsilon\tau\omicron$ ($\kappa\alpha\tau\epsilon\delta\acute{\upsilon}\sigma\alpha\tau\omicron$); indes steht $\kappa\alpha\tau\acute{\epsilon}\delta\upsilon$ vom Anlegen der Waffen *Z* 504. μ 228.

104. Über die Apostrophe bei Homer handelt Nitzsch im *Philol.* XVI p. 151 ff., vgl. auch den Anhang zu ξ 55 und Hess über die komischen Elemente im Homer, *Bunzlau* 1866, p. 19, der namentlich hier und Δ 127 bei der augenscheinlichen Lebensgefahr des Helden in der Apostrophe mit Recht nicht metrisches Bedürfnis, sondern die Teilnahme des Dichters erkennt. — Neben der allgemein aufgenommenen handschriftlichen Lesart $\beta\acute{\iota}\omicron\tau\omicron\iota\ \tau\epsilon\lambda\epsilon\nu\eta$ bietet Schol. A. $\theta\alpha\nu\acute{\alpha}\tau\omicron\iota\ \tau\epsilon\lambda.$, welche Lesart Nauck hier und *II* 787 in den Text gesetzt hat.

108. Nach Bentleys Vorschlag schreibt Christ $\delta\epsilon\zeta\iota\tau\epsilon\rho\eta\nu\ \acute{\epsilon}\lambda\epsilon\ \chi\epsilon\acute{\iota}\rho\alpha\ \acute{\epsilon}\pi\omicron\varsigma$ statt der handschriftlich überlieferten Lesart $\delta\epsilon\zeta\iota\tau\epsilon\rho\eta\varsigma\ \acute{\epsilon}\lambda\epsilon\ \chi\epsilon\acute{\iota}\rho\omicron\varsigma\ \acute{\epsilon}\pi\omicron\varsigma$. Fick schreibt: $\delta\epsilon\zeta\iota\tau\epsilon\rho\alpha\varsigma\ \acute{\epsilon}\lambda\epsilon\ \chi\epsilon\rho\iota$.

110. $\acute{\alpha}\nu\acute{\alpha}\ \delta\epsilon\ \sigma\chi\acute{\epsilon}\omicron$, welches die besten Handschriften geben, war die Lesart des Aristarch vgl. Ludwig Aristarchs *homerische Textkritik*, Leipzig 1884, I p. 274.

113. In der hier gegebenen auffallenden Bemerkung über Achills Furcht vor Hektor sieht Nitzsch *Beiträge* p. 203 und 466 eine Anspielung auf ein vor der Ilias liegendes in der Sage und Dichtung behandeltes Factum: 'Achill mochte beim ersten Begegnen mit Hektor in der Landungsschlacht wohl einiges Erschrecken geäußert haben'. Allein auch die stärkste Betonung des rhetorischen Charakters der Rede, welche alles herbeizieht um abzumahlen, kann die Verallgemeinerung eines soweit zurückliegenden, über den glänzendsten Thaten längst vergessenen Ereignisses im präsentischen Perfekt wohl kaum rechtfertigen. Es sind daher V. 113. 114 verworfen von la Roche *Z. f. d. öst.*

Gymn. XI p. 158, Düntzer *hom. Abh.* p. 264, Fick die *hom. Ilias* p. 324.

117. Die Anstöße der überlieferten Lesart $\acute{\epsilon}\acute{\iota}\pi\epsilon\omicron\ \acute{\alpha}\delta\epsilon\iota\eta\varsigma\ \tau\prime\ \acute{\epsilon}\sigma\tau\iota\ \kappa\alpha\iota\ \acute{\epsilon}\iota\ \mu\acute{o}\theta\omicron\nu\ \acute{\epsilon}\sigma\tau\prime\ \acute{\alpha}\nu\acute{o}\rho\eta\tau\omicron\varsigma$, die Vernachlässigung des Digamma in $\acute{\alpha}\delta\epsilon\iota\eta\varsigma$ und den Widerspruch zwischen der engen Verbindung der Prädikate durch $\tau\acute{\epsilon}\ \kappa\alpha\iota$ und der Sonderung durch die Wiederholung der Konjunktion $\acute{\epsilon}\iota$ und des Verbuns $\acute{\epsilon}\sigma\tau\iota$ suchte Ahrens im *Rhein. Mus.* II, 173 durch die Vermutung zu beseitigen: $\acute{\epsilon}\acute{\iota}\pi\epsilon\omicron\ \tau\prime\ \acute{\alpha}\delta\delta\epsilon\iota\eta\varsigma\ \kappa\alpha\iota\ \acute{\alpha}\acute{\iota}\ \mu\acute{o}\theta\omicron\nu\ \acute{\epsilon}\sigma\tau\prime\ \acute{\alpha}\nu\acute{o}\rho\eta\tau\omicron\varsigma$. Fick die *hom. Ilias* p. 377 liest: $\acute{\alpha}\acute{\iota}\ \pi\acute{\epsilon}\rho\ \tau\prime\ \acute{\alpha}\delta\delta\epsilon\iota\eta\varsigma\ \acute{\epsilon}\sigma\tau\iota$. — V. 118 vermutet Nauck $\acute{\alpha}\sigma\pi\alpha\sigma\acute{\iota}\omicron\nu$ an Stelle des handschriftlich überlieferten $\acute{\alpha}\sigma\pi\alpha\sigma\acute{\iota}\omega\varsigma$. — Die mancherlei Anstöße, welche 117—119 bieten, wohin auch die nach 112—114 immerhin zweifelhafte Beziehung von $\mu\acute{\iota}\nu$ 118 (vgl. J. Bekker *hom. Blätt.* I p. 15) gehört, lassen es fraglich erscheinen, ob die Verse ursprünglich sind; Köchly *de Iliad. carm. diss.* V p. 16 hat dieselben verworfen. Übrigens steht, wie Franke bei Faesi zu 119 bemerkt, auch $\delta\eta\acute{\iota}\omicron\nu\ \acute{\epsilon}\kappa\ \pi\omicron\lambda\acute{\epsilon}\mu\omicron\iota\ \kappa\alpha\iota\ \acute{\alpha}\iota\nu\eta\varsigma\ \delta\eta\mu\omicron\tau\eta\tau\omicron\varsigma$ wider den sonstigen Gebrauch hier und 174 vom Zweikampf.

124—160. Man vergleiche die interessante Anwendung, welche von Vers 125 der lakedämonische Gesandte Syagros macht bei Herodot VII, 159. — Eine antike Darstellung des Abschiedes des Achill und Patroklos von ihren Vätern bei Overbeck *Galerie heroischer Bildwerke der alten Kunst* p. 277 ff., dazu Brunn *troische Miscellen in den Sitzungsberichten der philos.-philol. Klasse der Baiersch. Akad.* 1868 p. 64 ff. — 127. Über Zenodots Lesart $\mu\epsilon\iota\omicron\mu\epsilon\nu\omicron\varsigma$ und $\mu\epsilon\gamma\acute{\alpha}\lambda\prime\ \acute{\epsilon}\sigma\tau\epsilon\nu\epsilon\nu$ oder $\mu\acute{\epsilon}\gamma\alpha\ \delta\prime\ \acute{\epsilon}\sigma\tau\epsilon\nu\epsilon\nu$ vgl. Düntzer *Zenodot.* p. 122, Friedländer *Aristonic.* p. 127, A. Ludwig *Aristarchs homerische Textkritik* I p. 275. — V. 128 vermutet Axt *Conjectan. Homer.* p. 8, unter Tilgung des Komma nach $\omicron\acute{\iota}\kappa\omega$: $\acute{\Lambda}\rho\gamma\acute{\epsilon}\iota\omega\nu\ \acute{\alpha}\acute{\iota}\omega\nu$ statt $\acute{\epsilon}\rho\acute{\epsilon}\omega\nu$, Christ in der Ausgabe $\acute{\epsilon}\rho\acute{\epsilon}\omega\nu\tau\alpha\ \gamma\acute{\epsilon}\nu\omicron\varsigma$ statt $\acute{\epsilon}\rho\acute{\epsilon}\omega\nu\ \gamma\epsilon\nu\acute{\epsilon}\eta\nu$, van Herwerden im *Hermes* XVI p. 351 ff. $\acute{\alpha}\rho\gamma\acute{\omega}\nu$ statt $\acute{\epsilon}\rho\acute{\epsilon}\omega\nu$. Im übrigen vgl. über die epexegetische Verwendung der Participia Aulin *de usu epexegetis.* Upsaliae 1858 p. 14. — 131. Über die verschiedenen Wendungen zur Bezeichnung des Sterbens vgl. die beachtenswerte Ausführung von Ed. Kammer *die Einheit der Odyssee*, Leipzig 1873 p. 510 ff., mit dem Resultat: „nirgends läßt sich die Vorstellung gewinnen, daß das hier unterbrochene Leben in einer auch noch so schattenhaften Scheinexistenz in des Hades Hause seinen Fortgang nehme“. Derselbe sucht dann nachzuweisen, wie sich von dieser Grundlage aus allmählich die abweichenden Vorstellungen über den Zustand der Toten in der Unterwelt entwickelten, welche wir im 11. Buch der Odyssee finden. — 132. Über die Wunschsätze mit $\acute{\alpha}\lambda\ \gamma\acute{\alpha}\rho$ und $\acute{\epsilon}\iota\ \gamma\acute{\alpha}\rho$ vgl. L. Lange *der homerische Gebrauch der Partikel $\acute{\epsilon}\iota$* I p. 327 ff. Die Verbindung der drei Gottheiten in diesem formelhaften Verse erörtert in seiner feinen Weise Lehrs populäre Auf-

sätze p. 134 ff., vgl. auch Nägelsbach hom. Theol. ²p. 110, ³108, Schömann griech. Altertüm. II, p. 247, Welcker griech. Götterl. I p. 53, Gladstone homer. Studien, p. 147. L. Schmidt die Ethik der alten Griechen II p. 35 erkennt darin einen zur bloßen Formel herabgesunkenen Gebetsanfang und vergleicht den in katholischen Gegenden üblichen Ausruf 'Jesus, Maria, Joseph'. — 133. Zu der folgenden Erzählung vgl. Nitzsch Beiträge p. 155, wo aus derselben in Verbindung mit andern auf vorhandene Nestorlieder geschlossen wird. — Die in Bezug auf das Lokal hier vorliegenden Schwierigkeiten erörtern Bursian Geographie von Griechenland II p. 301, Anmerk. 1, vgl. p. 281, Unger Theban. Paradox. p. 394, Gladstone homer. Stud. p. 20, Bischoff Bemerkungen über homerische Topographie, Schweinfurt 1875 p. 7, auch Köchly de Iliad. carmm. diss. V p. 18. — 135 ff. V. 135 wird von Düntzer hom. Abh. p. 295 und Christ in der Ausgabe verworfen; letzterer vermutet darin den Zusatz eines peloponnesischen Dichters. V. 136—157 werden von la Roche in Zeitschr. f. österr. Gymn. 1863 p. 169 als eine Einschaltung aus einem Nestorliede verworfen, Naber quaest. Hom. p. 153 sieht in 140 bis 149 den Zusatz eines Dichters, welcher erklären zu müssen glaubte, wie es gekommen sei, daß Ereuthalion die Waffen des Areithoos führte. Fick die hom. Ilias p. 377 sieht in 133—156 ein Emblem, welches mit seinen arkadischen Kampfszenen zur kypri-schen Herkunft der Partie passe: 'die Kyprier leiteten sich von Arkadien ab, wozu bekanntlich ihr Dialekt stimmt. *Λυκούργος* 142 ist der Sagenkönig von Tegea, der Sohn des Aleos': Pausan. VIII, 4, 8, 10. — Sehr beachtenswert ist für diesen Abschnitt die von Helbig das homerische Epos aus den Denkmälern erläutert p. 236 beobachtete Thatsache, daß, abgesehen von 'dem verdächtigen Verse, welcher dem Pfeile des Pandaros eine eiserne Spitze zuschreibt (*Α* 123), im ganzen Epos überhaupt nur eine Waffe ausdrücklich als aus Eisen gearbeitet bezeichnet wird, nämlich die Keule des Arkadiers Areithoos', während eiserne Werkzeuge häufiger vorkommen. — 138. *Ἀρηϊθίου*: die Epanalepsis, im weitesten Umfange gefaßt, behandelt Zander de epanalepsi Homericæ et Herodoteæ, Lund 1871. — 142. *κράτει γε*: über die Länge des *ι* im Dativ vgl. Hartel homerische Studien. I. Wien, 1871 p. 39 ff. — 143. In dem zweiten Bestandteil von *στεινωπός* ist wohl mit Schaper quæ genera compositorum apud Homerum distinguenda sint, Cöslin 1873, p. 17 *ὀπή* = foramen zu erkennen, wie auch Suhle annimmt, sodafs das Wort eigentlich bezeichnet: mit enger Öffnung, mit engem Ausgang. — 144. Wegen *ὑποφθός* vgl. Classen Beobachtungen p. 89. — 145. Die Erklärung von *ἐρείσθη* ist gegeben nach Ahrens im Philolog. Suppl. Bd. I p. 240. — 147. Nach G. Curtius Etym. ⁴p. 339 stellt M. Müller *μῶλος* "Ἄρης" 'the toil and moil of Ares', wie *μάρ-νασθαι* zusammen mit

der W. mar reiben, vgl. Fick vergl. Wörterbuch ³I p. 717. — 149. Über das Therapontenverhältnis vgl. Nitzsch erklär. Anmerk. I p. 233, Nägelsbach hom. Theol. ²p. 280, ³p. 255 und jetzt auch Fanta der Staat in der Ilias und Odyssee, Innsbruck 1882 p. 65 ff. — 153. Brugman ein Problem der homerischen Textkritik p. 109 f. bezieht *θάροσσι ᾧ* auf *ἐμὲ* und konstruiert es zu *πολεμίζειν*: 'mich dagegen trieb der viel aushaltende Mut dazu an, mit meiner Kühnheit den Kampf (gegen den Ereuthalion) aufzunehmen.' Von den von demselben für diese Auffassung geltend gemachten Argumenten kann die Stellung des *θάροσσι ᾧ* hinter *πολεμίζειν* nichts entscheiden, weil die Nachstellung vielmehr dadurch bedingt ist, daß der folgende Gegensatz *γενεῇ δὲ κτὲ* vorbereitet werden sollte. Der Dativ ist mit Bezug darauf vielmehr causal: vermöge der Kühnheit, nicht modal zu fassen, wie auch wohl in der angezogenen Parallelstelle Z 126. Auch der scharfe Nachdruck, den *ἐμὲ* im Gegensatz zu den vorhergenannten Feiglingen hat, wird für die Auffassung von *ᾧ* im Sinne von mein nichts entscheiden. Vgl. auch Kammer in Bursians Jahresbericht Bd. IX p. 117 ff., welcher seinerseits *θάροσσι ᾧ* von *πολεμίζειν* abhängen lassen will: 'den Kampf aufzunehmen mit dessen (Ereuthalions) verwegener Tapferkeit'. — 156. Die Auslegungen von *παρήρορος* schwanken zwischen einfach hingestreckt (Seiler-Capelle), daneben zur Seite hangend d. i. zu beiden Seiten des Wagens hinaus (Suhle), neben ihm, eigentlich daneben hängend, rechts und links von dem vor ihm stehenden Nestor (Düntzer), ausgestreckt aufserhalb des Weges (Passow), auf der Wildbahn gehend, mit *ἐνθα καὶ ἐνθα* = nach allen Seiten frei um sich schlagend (Minckwitz), hierhin und dorthin schwankend oder taumelnd (Döderlein Gloss. I p. 14 unter Vergleich von II 341, während er in der Ausgabe erklärt: otiosus, iners, inbellis, qui modo minax fuerat, similis ille equo *παρήρορον* II 471, qui juxta equos jugatos trahentesque currum otiosus et inutilis currit), der übermütige, freche, der hinten ausschlägt, wie ein ungezügeltcs Ross (Grashof das Fuhrwerk bei Homer p. 3), endlich gar = der Nebenmann, im Gegensatz zu Ereuthalion (Wagner in Mützells Zeitschr. f. Gymn. Wes. 1861, p. 147: denn es lag noch mancher Nebenmann hier und dort [den ich auch getötet hatte]). Gehen wir von dem Grundbegriff aus, wie ihn die wahrscheinlichste Ableitung von *ἀείρω* (G. Curtius Etym. ⁴p. 356 = *ἀσφείρω* aus W. svar = *σερ* knüpfen, binden, reihen) und der Vergleich von *συνήρορος* mit O 680 *πίσσυρας συναίρεται ἵππους* und *τετράρορος* an die Hand giebt, so ist *παρήρορος* daneben geknüpft, daneben gereiht, vom Pferde daneben gekoppelt, das Beipferd, wie *συνήρορος* zusammen gekoppelt, verbunden, und da aus dem Begriff binden in den Ableitungen der des hängens, schwebens, wie in *μετήρορος* sich entwickelt,

auch daneben hangend, schwebend. Vgl. II 471. Weiter kann für die Erklärung in Betracht kommen die übertragene Anwendung Ψ 603, die aus dem Begriff des daneben oder seitwärts (von der geraden Linie ab) schwebens abzuleiten, von Döderlein richtig in Gegensatz zu $\xi\mu\pi\epsilon\delta\omicron\varsigma$ Υ 183 gesetzt ist, ihre Parallele in dem etymologisch verwandten $\eta\epsilon\rho\acute{\epsilon}\delta\omicron\nu\tau\alpha\iota$ ($\phi\rho\acute{\epsilon}\nu\epsilon\varsigma$) Γ 108 hat und auf den Begriff des unsteten, flatterhaften, unbesonnenen führt. Dazu der spätere Gebrauch in dem Sinne von verrückt, wahnsinnig, beruhend auf der bei Archiloch. fr. 94, 2 Bergk sich findenden Anschauung $\tau\iota\varsigma$ $\sigma\acute{\alpha}\varsigma$ $\pi\alpha\rho\eta\acute{\epsilon}\iota\omicron\varsigma$ $\phi\rho\acute{\epsilon}\nu\alpha\varsigma$. Endlich ist die wahrscheinliche Nachahmung der vorliegenden Stelle bei Aeschyl. Prometh. 363 Wecklein zu Rate zu ziehen: $\kappa\alpha\iota$ $\nu\acute{\upsilon}\nu$ $\acute{\alpha}\chi\rho\epsilon\acute{\iota}\omicron\nu$ $\kappa\alpha\iota$ $\pi\alpha\rho\acute{\alpha}\omicron\rho\omicron\nu$ $\delta\acute{\epsilon}\mu\alpha\varsigma$ $\kappa\acute{\epsilon}\iota\tau\alpha\iota$ (von Typhon), wo nach Wecklein Aeschylos aus der homerischen Stelle die allgemeine Bedeutung von $\pi\alpha\rho\eta\acute{\epsilon}\iota\omicron\varsigma$ $\acute{\epsilon}\nu\theta\alpha$ $\kappa\alpha\iota$ $\acute{\epsilon}\nu\theta\alpha$ ohne besondere Beziehung von $\pi\alpha\rho\alpha$ - genommen hat: 'weithin, nach allen Seiten ausgestreckt'. Bei letzterer Deutung fällt sogleich die wenig passende Zusammenstellung mit $\acute{\alpha}\chi\rho\epsilon\acute{\iota}\omicron\nu$ auf, welches doch nur die Bedeutung 'untüchtig, kraftlos' haben kann; viel besser würde zu diesem Begriff Döderleins Auffassung *iners*, *inbellis* passen, wenn dieselbe überhaupt mit Wahrscheinlichkeit sich ableiten ließe. Gleichem Zweifel unterliegt nach dem sonstigen Gebrauch die von Grashof angenommene Bedeutung 'übermütig, frech'. Nun würde ohne Zweifel in Verbindung mit $\acute{\epsilon}\kappa\epsilon\iota\tau\omicron$ und $\acute{\epsilon}\nu\theta\alpha$ $\kappa\alpha\iota$ $\acute{\epsilon}\nu\theta\alpha$ ein einfaches 'hingestreckt' sehr wohl passen, aber der Grundbegriff läßt diese Bedeutung nicht zu. Die Erklärungen andererseits, welche die Bedeutung des $\pi\alpha\rho\acute{\alpha}$ zum Ausdruck zu bringen suchen, leiden sämtlich an der Schwierigkeit dem 'daneben' eine passende Beziehung zu geben, da der Zusammenhang keine solche bietet. Die Erklärung 'taumelnd' endlich ist unmöglich, weil $\kappa\epsilon\acute{\iota}\sigma\theta\alpha\iota$ nicht die von Döderlein angenommene inchoative Bedeutung des Fallens hat. Suchen wir einen Ausweg aus diesen Schwierigkeiten zu gewinnen, so bietet die wohl zweifelloste Nachahmung bei Aeschylus folgende Anhaltspunkte. Entspricht $\delta\acute{\epsilon}\mu\alpha\varsigma$ dem homerischen $\pi\omicron\lambda\lambda\acute{\omicron}\varsigma$ $\tau\iota\varsigma$, so zeigt die enge Verbindung, in der $\pi\alpha\rho\eta\acute{\epsilon}\iota\omicron\varsigma$ neben $\acute{\alpha}\chi\rho\epsilon\acute{\iota}\omicron\nu$ (kraftlos) damit steht, daß das Wort nur in sinnlicher Bedeutung und prädi-kativ verstanden werden darf; eine Beziehung von $\pi\alpha\rho\acute{\alpha}$ in dem Sinne von daneben läßt sich weder bei Homer, noch bei Aeschylus gewinnen; die Zusammenstellung mit $\acute{\alpha}\chi\rho\epsilon\acute{\iota}\omicron\nu$, welches nur kraftlos, ohnmächtig bedeuten kann, muß zur Kontrolle für die Bedeutung von $\pi\alpha\rho\eta\acute{\epsilon}\iota\omicron\varsigma$ dienen. Hiernach scheint mir der einzig mögliche Ausweg zu verstehen: zuckend, zappelnd — eine Bedeutung, die sich wohl aus den oben angeführten Daten entwickeln läßt. Ist $\pi\alpha\rho\alpha\epsilon\acute{\iota}\omega$ seitwärts schweben machen, aus der richtigen Bahn bringen, verrücken, so darf wohl

der daraus entwickelten übertragenen Bedeutung unstet, unbesonnen, wahnsinnig entsprechend eine sinnliche angenommen werden, die eine unwillkürliche, krampfhaft körperliche Bewegung bezeichnete, wofür vielleicht auch das von Passow angeführte $\pi\alpha\rho\eta\acute{\epsilon}\iota\omicron\varsigma$ $\acute{\omicron}\mu\mu\alpha$ $\tau\iota\alpha\acute{\iota}\nu\alpha\iota$ Tryphiodor. 371 verglichen werden kann. — Für die Verbindung von $\tau\iota\varsigma$ mit $\pi\omicron\lambda\lambda\acute{\omicron}\varsigma$ in dieser Stellung weiß ich aus Homer kein weiteres Beispiel anzuführen: bei Herodot ist sie häufig: vgl. Stein zu Herod. E 33, 9. Doch ist analog $\acute{\omicron}\sigma\sigma\omicron\varsigma$ $\tau\iota\varsigma$ κ 45. Vorangestellt ist $\tau\iota\varsigma$ bei $\mu\acute{\epsilon}\gamma\alpha\varsigma$ σ 382, vgl. dazu den Anhang. — Übrigens erinnert die Schilderung an A 267 f. — 157. L. Lange d. hom. Gebr. d. Part. $\epsilon\acute{\iota}$ I p. 337 vermutet mit Pott etymolog. Forschungen ¹Bd. I p. LVII, Bd. II p. 323, daß $\theta\epsilon$ in $\epsilon\acute{\iota}\theta\epsilon$ und $\alpha\acute{\iota}\theta\epsilon$ eine Verstümmelung des Vokativs von $\theta\epsilon\acute{\omicron}\varsigma$ sei und findet damit übereinstimmend in den durch diese Partikeln eingeleiteten Wünschen einen Ausdruck des Bedauerns, der Wehmut beigemischt. Vgl. auch p. 353 ff. — 158. Zu $\tau\acute{\alpha}\chi\alpha$ vgl. Lehrs Arist. ²p. 92. — Für die Auffassung der Rede 124—160 im ganzen beachte man die individualisierende Einkleidung der Hauptgedanken. Die Rede beginnt mit einem Ausruf des Schmerzes und endet mit einem Vorwurf. Der Inhalt jenes Schmerzes 125—131, der Gedanke, daß die Haltung der achäischen Helden die gehegten Erwartungen schmählich täusche, und daß jeder Edle diese Täuschung schmerzlich empfinden müsse, wird so individualisiert, daß die freudige Hoffnung des Peleus, welche beim Abschiede des Sohnes die Aufzählung der am Zuge teilnehmenden Helden in ihm erweckte, in Kontrast gestellt wird mit dem gegenwärtigen Verhalten der Helden. Sodann folgt mit lebhaftem Asyndeton 132—158 der die Achäer beschämende Gegensatz, wie die Männer der Vorzeit unter gleichen Verhältnissen sich gezeigt haben, individualisiert in Nestors eigenem Beispiel, wodurch dann der 159—160 folgende Vorwurf vorbereitet wird. Vgl. auch Croiset de publicae eloquentiae principii apud Graecos in Homericis carminibus. Monspelli 1874 p. 35. 42. 80.

161. Vermutungen über die ursprüngliche Gestalt des folgenden Namenverzeichnisses bei Fick d. hom. Ilias p. 377f. — Über eine Darstellung der folgenden Losungsszene durch Onatas in einer Gruppe von Erzstatuen vgl. Overbeck Geschichte der griech. Plastik I, p. 109. — 162. Eine eingehende Untersuchung über den Titel $\acute{\alpha}\nu\alpha\acute{\xi}$ $\acute{\alpha}\nu\delta\rho\acute{\alpha}\omega\nu$ findet man bei Gladstone Homer. Stud. p. 86—106. — 166. An Stelle von $\acute{\alpha}\nu\delta\rho\epsilon\acute{\iota}\phi\acute{\omicron}\nu\tau\eta$ vermutet Nauck $\beta\rho\omicron\tau\omicron\phi\acute{\omicron}\nu\tau\eta$.

171. Die Aristarchische Lesart $\pi\epsilon\pi\acute{\alpha}\lambda\alpha\sigma\theta\epsilon$ (J. la Roche die homer. Textkritik p. 336. Ludwig Aristarchs homerische Textkritik I p. 277), welche sich im Venetus A und einigen andern Handschr. findet, von Bekker zuerst eingeführt, ist nach G. Curtius Etymol. ⁴p. 289 auf ein von $\pi\alpha\lambda\acute{\alpha}\sigma\sigma\omega$ bespritzt zu trennendes Präs. $\pi\alpha\lambda\acute{\alpha}\sigma\sigma\omega$ (oder $\pi\alpha\lambda\acute{\alpha}\zeta\omega$?) zurückzuführen, welche aber beide

auf W. *παλ.* schwingen zurückgehen. Nach *πεπαλάσθαι* ι 331 kann die Form wohl nur Perfekt sein: über die Präsensbedeutung vgl. aufser Philol. XXVII p. 522 ff. R. Fritzsche über griech. Perfecta mit Präsensbedeutung in: Sprachwissensch. Abhandl. hervorgegangen aus G. Curtius' grammat. Gesellschaft. Leipz. 1874 p. 43 ff. und G. Curtius das Verbum der griech. Spr. II p. 157: 'Die Reduplikation hat hier eine ähnliche Wirkung, wie in *παπάλειν*'. Da aber das einfache *πάλλεσθαι* mit und ohne *κλήρω* O 191 und Q 400 dieselbe Bedeutung hat, so vermutet Suhle unt. *παλάσσω*, daß wir darin aoristische Formen von *πάλλω* zu sehen haben; Döderlein und Nauck möchten geradezu *πεπαλέσθε* und *πεπαλέσθαι* schreiben. Die Bedeutung ist wohl medial gefaßt: mit dem Lose (den Helm oder ein sonstiges Gefäß) für sich schütteln lassen, d. i. über sich das Los schütteln lassen. — Über den religiösen Charakter des Losens als einer Art Gottesurteil vgl. Funkhänel im Philol. II p. 388 f., auch Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 334, und in Bezug auf *ἐνδέξια* Buttmann Lexilog. I p. 163 ff. Vermutlich bezeichnet *κλήρος* von *κλῆν*, wie das deutsche Los, ursprünglich ein abgebrochenes oder abgeschnittenes Holz, das dann mit gewissen Zeichen versehen wurde: Schömann griech. Altert. II p. 284, Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 202, 39. — Zweifel wegen der Verbindung des Nebensatzes *ὅς κε λάγησιν* einerseits, und wegen der Beziehung des 172 folgenden *γάρ* andererseits haben, wie es scheint, Döderlein dazu geführt, jenen Nebensatz von dem Vorhergehenden zu trennen und als Vordersatz hinzustellen, zu dem als Nachsatz ergänzt werden soll: *γηθείτω* oder *τούτω καλῶς ἔξει*, wie eine ähnliche Auffassung übrigens schon bei Nicanor ed. Friedländer p. 191 angedeutet ist. Allerdings ist die Bedeutung von *ὅς κε λάγησιν* nicht zweifellos, vgl. auch Friedländer Aristonic. p. 10, Aristarch umschrieb es durch *ὅς ἂν λάχοι*. Die interrogative Bedeutung, welche die Herausgeber dem Pron. *ὅς* hier und an ähnlichen Stellen beilegen und die ich selbst (de pronominum relativorum linguae graecae origine atque usu Homeric, Göttingen 1863 p. 27) als Grundbedeutung des Pron. *ὅς* nachzuweisen versucht habe, ist von seiten der Sprachvergleichung, so von G. Curtius Etym. ⁴p. 398 und 590 und Windisch Untersuchungen über den Ursprung des Relativpronomens in den indogermanisch. Sprachen in G. Curtius Studien II p. 209 ff. mit gewichtigen Gründen bestritten; auch Kühner ausführl. Gramm. ²p. 942 weist diese Annahme zurück. Man wird daher den Satz als Relativsatz fassen müssen. Den Unterschied von der indirekten Frage kann ι 331 zeigen, wo der gleichen Wendung *ὅς τις* folgt: dort handelt es sich um die Ermittlung durch das Los, welche Person die in Frage stehende Handlung vollziehen soll; hier dagegen steht der Verbalbegriff *λάγησιν* selbst der Annahme einer ähnlichen indirekten Frage einiger-

malsen im Wege. Der Anschluß des Relativsatzes an das Vorhergehende ist wesentlich bestimmt durch das vorhergehende *διαμπερές* und erklärt sich aus den zahlreichen Fällen, wo ein vorhergehender allgemeiner Gedanke mit einer Mehrheit der Personen spezialisiert wird durch einen individualisierenden Relativsatz im Singularis, vgl. z. B. γ 355.

173. Über die Bedeutung von *ὀνίνημι* vgl. Fulda Untersuchungen p. 94 ff. → Dafs der Vers von den Alten beanstandet wurde und zwar wegen *αἶ κε φύγησιν*, wissen wir nur aus Nicanor bei Friedländer p. 118: *δυσέλπιδας γὰρ τούτους ποιεῖ*. Köchly de Iliad. carmm. diss. V p. 21 hält 172—174 für interpoliert. — 175. Bei der Bezeichnung der Lose denkt Sittl Geschichte der griech. Litteratur I p. 64 an Hausmarken und vergleicht Herod. VI, 86.

181. Über den folgenden Vorgang vgl. Povelsen emendationes locorum aliquot Homericorum, Hauniae 1846 p. 87. — Von der homerischen Kunst der Gruppierung in derartigen Szenen, wie die vorliegende, spricht Adam das Plastische im Homer, München 1869 p. 126 und besonders 129 f.

187. Über *γράφειν* vgl. Lehrs Aristarch. ²p. 95, dazu den Anhang zu Z 169 und Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 202. 203. 205.

191. Zur Charakteristik des Aias in Bezug auf die folgende Szene vgl. Hess komische Elemente p. 37: „Er ist im Ganzen kurz angebunden mit Worten, zum Teil, weil er offenbar nicht recht seinen Gedanken Ausdruck zu geben versteht; er kommt gern darauf zurück, daß auch er im Kriege nicht unkundig sei (H 197. N 811), während er doch nicht, etwa gleich seinem Gegner Hektor (H 234), imstande ist seine Geschicklichkeit treffend zu rühmen; lieber platzt er noch mit einer handfesten Prahlerei heraus (H 226).“ Vgl. auch Preller griech. Mythol. II p. 282, ³p. 403.

195—199. *ἀθετοῦνται, ὅτι οὐ κατὰ τὸν Αἴαντα οἱ λόγοι καὶ ἑαυτῷ ἀνθροποφέρει γελοῖως*: Aristonicus bei Friedländer p. 131. Nach Didymos wurden dieselben auch von Aristophanes und Zenodot verworfen, vgl. Düntzer Zenodot. p. 185, Ludwig Aristarchs homer. Textkritik I p. 278. Dieser Athetese stimmen zu Düntzer hom. Abhandl. p. 264 und Köchly de Iliadis carmm. diss. V p. 22, Fick d. hom. Ilias p. 326. v. Wilamowitz-Möllendorff homerische Untersuchungen, Berlin 1884 (siebentes Heft der philolog. Untersuchungen, herausgegeben von Kiessling und Wilamowitz-Möllendorff) p. 244, zweifelt, ob Aias für die Ilias wirklich ein Salaminier sei, weil das nur an dieser einen interpolierten Stelle stehe, in der er mit den Alten einen Verstofs gegen Aias' Charakter findet. Er hält aber V. 195 für ursprünglich, weil allerdings ein übles Wort, mala verba und *δυσσημίαι*

das Gebet stören und der φθόνος, wenn er eingreifen könne, ihm die Kraft nehme: 'dieser Vers ist echt, und eben weil er dastand, fand sich ein Interpolator gemüssigt ἢ καὶ ἀμφαδίην zuzufügen und eine Renommage anzuhängen'. Vgl. andererseits Heyne zur Stelle Bd. V p. 342. — Über ἐκών V. 197 und die Lesart des Aristarch ἐλών: Ludwich Aristarchs homer. Textkritik I p. 278, vgl. Ahrens de hiat. p. 25 und Döderleins homer. Glossar § 436. — 198. Ansprechend ist Döderleins von Nauck und Fick in den Text aufgenommene Vermutung νήϊδά γ' αὐτως für οὕτως, wie eine Handschrift bei la Roche wirklich hat. Die Beziehung von οὕτως auf den vorhergehenden Gedanken in der Weise, daß dieser die Folge von dem durch οὕτως eingeleiteten Gedanken enthält, ist bei Homer selten; ich kenne nur noch zwei Fälle, die sich vergleichen lassen, ι 419 und ν 239.

206. Über die Dehnung der Verbalendung αν vgl. Hartel homer. Studien I p. 74 f. — 207. Zu der Schreibung τεύχεα statt τεύχη vgl. la Roche homer. Untersuch. p. 146. Fick d. hom. Ilias p. 439 weist den Vers der ionischen Redaktion zu. — 212. βλοσυρός gebildet, wie ἀή-συρος, von den Alten durch δεινός erklärt, stellt G. Curtius Etymol. ⁴p. 538, Studien I, 2, 295, zusammen mit βλωθ-ρός und führt beide auf die in βλάστ-η, βλαστ-άνω zu Grunde liegende Wurzel βλωθ- zurück. Danach ist ihm, wie übrigens schon Passow, die Grundbedeutung strotzend, üppig, und die βλοσυρά πρόσωπα hier das riesige Gesicht, Gorgo βλοσυρῶπις die strotz-voll- oder großsäugige. Ähnlich hatte schon früher A. Göbel in Kuhns Zeitschr. XI, 393 das Wort auf βλώσκω zurückgeführt und erklärt: hervorspringen wollend, was er für unsere Stelle erläutert: ein Antlitz mit stark hervortretenden Wangen ruft dieselbe Vorstellung (des Hervorspringens) hervor, besonders beim Lachen, wo die Backenmuskeln sich hervordrängen. Suhle im Lexikon erklärt: horridus, buschig, bärtig. — Scheint die an sich wahrscheinliche Ableitung von Curtius vor den andern (vgl. Fick vergleich. Wörterb. ³I p. 778 von W. val wollen = vultura bedeutend, ansehnlich, tüchtig, ähnlich Bugge in Kuhns Zeitschr. XX p. 28, Düntzer in Kuhns Zeitschr. XII p. 7) besonders auch deswegen den Vorzug zu verdienen, weil mit derselben der spätere Gebrauch des Wortes sich allein vereinigen läßt, so scheint doch fraglich, ob bei der Beschränkung des homerischen Gebrauchs auf den Blick und das Gesicht gerade die ursprüngliche Bedeutung die wahrscheinliche ist. Die ziemlich einstimmige Deutung der Alten durch δεινός, φοβερός, welche vermittelt des Begriffs horridus in seinen verschiedenen Schattierungen, wie ihn der spätere epische Gebrauch zeigt (vgl. G. Kopetsch de differentia orationis Homericæ et posteriorum epicorum in usu epithetorum, Lyck. 1873 p. 12 f.), sich mit der etymologischen Bedeutung sehr wohl vereinigen läßt,

gewinnt an unserer Stelle, wie O 608 sehr an Wahrscheinlichkeit durch den Kontrast, worin das Wort hier mit μειδιῶν, dort mit λαμπέσθην (vgl. A 103. 104, auch O 102) steht, wie A 36 durch die Zusammenstellung von βλοσυρῶπις mit δεινὸν δευρομένη. Ein Lächeln 'auf dem furchtbaren Antlitz' scheint aber wirksamer, als 'auf dem riesigen Gesicht'. Für ὄφρῳες βλοσυραὶ mag man mit Suhle die aus der ursprünglichen Bedeutung abzuleitende: buschig annehmen, welche den Begriff des Dunkeln zugleich bietend für den Gegensatz des λαμπέσθην sich vortrefflich eignet. Übrigens wird man an unserer Stelle den Dativ προσώπασι in lokalem Sinne fassen dürfen, indem der Reflex des Lächelns auf die oberen Partien des Gesichts, namentlich die Stirn, nach O 101 bis 103 damit bezeichnet wird. — In προσώπασι sieht Fick d. hom. Ilias p. 378 eine falsche Transcription statt πρὸς ὄπασι vom äolischen ὄπασα die Augen. — 217. Statt der Überlieferung ἔτι εἶχεν vermutet Fick ebendasselbst ἔτι φείκε, wie Σ 520, als Aorist zu φέφοικε. — 219. Über die Beschreibung des Schildes und die Motivierung solcher Beschreibungen durch die Bedeutung für die Handlung vgl. Nitzsch Beiträge p. 321. Anders Köchly dissert. V p. 23. Daß die Vergleichung des Schildes mit einem Turm notwendig einen ovalen Schild voraussetzt, erweisen übereinstimmend Helbig das hom. Epos aus den Denkmälern erläutert p. 224 und W. Leaf Notes on Homeric armour (aus Journal of Hellenic studies) 1883 p. 3. — 220. Genauere Untersuchungen über die Verbindung des Substantivs mit seinen Attributen in demselben Verse, wie in verschiedenen findet man bei Giseke homerische Forschungen, Leipz. 1864, p. 21 ff., besonders 41. — Über die aus der vorliegenden Stelle zu ziehenden Folgerungen für Gewerbfließ und Handel vgl. Riedenauer Handwerk und Handwerker in den homer. Zeiten, Erlangen 1873 p. 59 und für die Industrie in Böotien p. 140, sowie H. Blümner die gewerbliche Thätigkeit der Völker des klass. Altert. in den Preisschriften der Fürstl. Jablonowskischen Gesellsch. zu Leipz. 1869 p. 59, der die Notiz des Plinius VII, 196 anführt: sutrinam Tychius Boeotius invenit. Indefs zweifelt Helbig das hom. Epos .. erläutert p. 12, ob der Dichter an die böotische Stadt Hyle gedacht und nicht vielmehr den ihm geläufigen, mehrfach wiederkehrenden Ortsnamen Hyle zur Bezeichnung eines Ortes auf Salamis angewendet habe lediglich, um der Schilderung ein individuelles Gepräge zu geben und ohne damit einen bestimmten geographischen Begriff zu verbinden. Dagegen meint Fick d. hom. Ilias p. 378, daß mit Ἰλη der kyprische Ort Ἰλα gemeint sein könne, weist aber die Schilderung des Schildes 220 f. einer jüngeren Hand zu. — Über die Accentuation Τυχίος vgl. Lehrs Arist. ²p. 271, und über die Wiederholung derselben Wortwurzel in Τυχίος τεύχων denselben p. 454 ff. Anders stellt sich jetzt freilich der Name in dem System der griech.

Namengebung bei Fick die griechischen Personennamen p. 83 und 215.

228—231 weist Fick d. hom. Ilias p. 439 der ionischen Redaktion zu. Düntzer homer. Abhandl. p. 264 scheidet 228—230 aus, la Roche in d. Zeitschr. f. d. österr. Gymn. XI p. 159 V. 229. 230.

232. Die richtige Bedeutung dieser Aufforderung hat durch Vergleichung von Φ 439 erläutert Povelsen Emendationes p. 83. Anders urteilt freilich Köchly dissert. V p. 23 f.

238. $\beta\omega\nu$, die Lesart des Aristarch: Ludwig Aristarchs homer. Textkritik I p. 279 (Aristophanes $\beta\omega\nu$, welche Lesart Cobet Miscellan. crit. p. 291 f. als die allein richtige zu erweisen sucht) und der besten Handschriften, sehen nach Priscian als Äolismus für $\beta\omega\nu$ an Ameis de Aeolismo Homeric, Halle 1865 p. 24, Herzog Untersuchungen über die Bildungsgeschichte der griech. und latein. Sprache, Leipz. 1871 p. 115, vgl. auch G. Meyer in Bezzenbergers Beiträgen I p. 225. Andere, wie Grashof das Schiff bei Homer und Hesiod. p. 25, Anmerk. 23, Bekker Hom. Blätter I p. 231, Anmerk. 2, und A. bei Ebeling Lexic. Hom. s. v. $\beta\omega\nu$, nehmen eine Zusammenziehung aus $\beta\omega\epsilon\eta\nu$ $\beta\omega\eta\nu$ an unter Vergleich von Formen wie $\beta\omega\sigma\alpha\nu\tau\iota$ und $\alpha\gamma\nu\omega\sigma\alpha\sigma\kappa\epsilon$. Die unbestrittene Lesart $\beta\omega\epsilon\sigma\sigma\iota$ im Sinne von „Stierschilde“ M 105, vgl. 137, die Grashof in $\beta\omega\eta\sigma\iota\nu$ oder $\beta\omega\epsilon\eta\sigma\iota\nu$ ändern will, stützt die erstere Annahme. — Über die rhythmische Bewegung des Verses spricht Nöldechen de imitatione in carminibus Homer. sono et ritmo effecta. Berolini 1864 p. 49. Die Handhabung des Schildes mittelst des Riemens bei den verschiedenen Bewegungen, die mit dem Schilde gemacht werden, erläutert Helbig das hom. Epos . . . erläutert p. 233.

239. Über die verkehrte Auffassung des Wortes $\tau\alpha\lambda\alpha\nu\epsilon\rho\iota\nu\omicron\varsigma$ bei Aristarch siehe Lehrs Arist. ²p. 308 f. Die früher meist verschmähte Erklärung des Wortes aus dem Verbalstamm $\tau\alpha\lambda\alpha$ (tragen) und dem ursprünglich digammierten $\epsilon\rho\iota\nu\omicron$ = schildtragend (nach Hoffmann quaest. Hom. I p. 137, Savelsberg de digamma ejusque immutationibus I, Aachen 1854 p. 16, vgl. G. Curtius Etymol. ⁴p. 553, Clemm de compositis Graecis quae a verbo incipiunt, Gießen 1867, p. 7, Note 11, Knös de digamma Homeric, quaest. III p. 301: qui cluqueo sustentat) verdient vor der von Döderlein Gloss. § 2380 gegebenen vom Adjektiv $\tau\alpha\lambda\alpha\acute{\omicron}\varsigma$ (aus $\tau\alpha\lambda\alpha\text{-}\epsilon\omicron\text{-}\varsigma$) und $\epsilon\rho\iota\nu\omicron$ = aus dauerhaftem Rindsleder bestehend, starkledern, dann ausdauernd teils wegen der Bildungen $\tau\alpha\lambda\alpha\pi\epsilon\nu\theta\acute{\eta}\varsigma$, $\tau\alpha\lambda\alpha\epsilon\rho\acute{\omicron}\varsigma$, $\tau\alpha\lambda\alpha\pi\epsilon\rho\iota\omicron\varsigma$, teils wegen der Bedeutung durchaus den Vorzug. Treffend bemerkt Helbig d. hom. Epos etc. p. 234: 'Unter dem Eindruck der Anstrengungen, welche die Führung des Schildes erforderte, wurde das Adjektiv $\tau\alpha\lambda\alpha\nu\epsilon\rho\iota\nu\omicron\varsigma$ schildtragend oder ausdauernd in dem Tragen des Schildes gebildet.' Abgesehen von unserer Stelle nur Bei-

wort des Ares in der Verbindung $\tau\alpha\lambda\alpha\nu\epsilon\rho\iota\nu\omicron\varsigma$ $\pi\omicron\lambda\epsilon\mu\iota\sigma\tau\acute{\eta}\nu$ in dem Formelverse E 289. T 78. X 267 tritt es in die Reihe mit den plastisch-anschaulichen Beiworten des Gottes, welche ihn als Kämpfer $\kappa\alpha\tau' \epsilon\zeta\omicron\chi\eta\nu$ zeichnen, wie $\delta\iota\omicron\tau\omicron\rho\omicron\varsigma$ Φ 391, $\epsilon\gamma\chi\epsilon\sigma\pi\alpha\lambda\omicron\varsigma$, $\kappa\omicron\rho\upsilon\theta\alpha\lambda\omicron\lambda\omicron\varsigma$, $\theta\omicron\upsilon\delta\omicron\varsigma$, $\tau\epsilon\iota\chi\epsilon\sigma\iota\pi\lambda\acute{\eta}\tau\eta\varsigma$. An der vorliegenden Stelle nun versteht Autenrieth, welcher die Grundbedeutung 'schildtragend' annimmt, das Wort in dem Sinne streitbar, tapfer; dagegen im ursprünglichen Sinne Suhle, Capelle in Seilers Lexikon, auch Koch, aber adverbial. Indefs steht die Auffassung des Wortes im Zusammenhang mit der Frage, wie die Worte $\tau\omicron$ $\mu\omicron\iota$ $\epsilon\sigma\tau\iota$ zu fassen sind. Aristarch (vgl. Aristonicus ed. Friedländer z. St.) bezog $\tau\omicron$ relativisch dem Sinne nach auf das Femininum $\beta\omega\nu$, als ob $\sigma\acute{\alpha}\kappa\omicron\varsigma$ im Sinne liege, mit Beziehung auf μ 74, und erklärte $\tau\alpha\lambda\alpha\nu\epsilon\rho\iota\nu\omicron\varsigma$ durch $\epsilon\upsilon\tau\omicron\lambda\omicron\mu\omicron\nu$, also: den Stierschild, den ich habe, um mutig, standhaft zu kämpfen. Dieser Erklärung folgen Franke bei Faesi (unter Vergleich von A 238. Φ 167 für die unregelmäßige Beziehung des Relativs), Düntzer. Eine andere Erklärung ist die des Paraphrasten $\delta\iota\omicron$ $\mu\omicron\iota$ $\upsilon\pi\acute{\alpha}\rho\chi\epsilon\iota$, die la Roche in der Zeitschr. für die österr. Gymn. 1860 p. 170 f., auch homer. Studien, Wien 1861 p. 74 begründet und in seine Ausgaben aufgenommen hat mit der Schreibung $\tau\omicron$ $\mu\omicron\iota$ $\epsilon\sigma\tau\iota$ = darum kann ich ausdauernd kämpfen. So Koch, aber mit anderer Fassung von $\tau\alpha\lambda\alpha\nu\epsilon\rho\iota\nu\omicron\varsigma$: darum kann ich schildtragend kämpfen. Döderlein endlich faßt $\tau\alpha\lambda\alpha\nu\epsilon\rho\iota\nu\omicron\varsigma$ adjektivisch als Attribut zu $\tau\omicron$: Schild, welchen ich habe aus dauerhaftem Rindsleder. Ähnlich Kissling in Kuhns Zeitschr. 1868, XVII p. 225, der den raschen Genuswechsel daraus erklärt, daß Hector bei dem deictischen $\tau\omicron$ seinen Schild dem Aias trotzig entgegenstrecke oder darauf schlage. Zur Begründung der im Kommentar gegebenen Erklärung möge man Folgendes beachten. $\tau\alpha\lambda\alpha\nu\epsilon\rho\iota\nu\omicron\varsigma$ $\pi\omicron\lambda\epsilon\mu\iota\zeta\epsilon\iota\nu$ und $\tau\alpha\lambda\alpha\nu\epsilon\rho\iota\nu\omicron\varsigma$ $\pi\omicron\lambda\epsilon\mu\iota\sigma\tau\acute{\eta}\varsigma$ gehören so zusammen, daß man von vornherein Bedenken tragen muß, das Wort in beiden Wendungen in verschiedenem Sinne zu fassen. Ist die Deutung 'schildtragend' aus den oben angeführten Gründen der andern vorzuziehen, so erhält dieselbe andererseits durch unsere Stelle in dem Zusammenhange, worin sich das Wort findet, noch eine neue Stütze. Denn was liegt nach dem vorhergehenden Verse näher, als in $\tau\alpha\lambda\alpha\nu\epsilon\rho\iota\nu\omicron\varsigma$ eine Beziehung auf den Schild zu sehen. Andererseits aber wird die Beziehung der Wendung auf Ares als $\tau\alpha\lambda\alpha\nu\epsilon\rho\iota\nu\omicron\varsigma$ $\pi\omicron\lambda\epsilon\mu\iota\sigma\tau\acute{\eta}\varsigma$ wiederum durch die 241 folgende $\mu\epsilon\lambda\epsilon\pi\epsilon\sigma\theta\alpha\iota$ "Aρηγή" gestützt. Übrigens liegt die Vermutung nicht zu fern, daß in den Worten des V. 238, die ein wohlgegliedertes rhythmisches Ganze bilden (vgl. Θ 27):

$\omicron\iota\delta'$ $\epsilon\pi\iota$ δεξιά,
 $\omicron\iota\delta'$ $\epsilon\pi'$ ἀριστερά
νομῆσαι βῶν,

der Dichter ein altes Tanzlied, wie es bei dem in 241 ange- deuteten, gewiß uralten (vgl. Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 326) Waffentanz gesungen ward, benutzt habe. — Über *μελ- πεισθαι* 241 vgl. Lehrs Aristarch. ²p. 138 ff.

242. Über *ἀλλά* mit folgendem *γάρ* vgl. Pfudels Beiträge zur Syntax der Kausalsätze p. 16, der die Stelle etwas anders faßt, und Capelle im Philol. XXXVI p. 705 f. — 243. Von *βαλέειν* treffen unterscheidet Delbrück die Grundlagen der griech. Syntax, Halle 1879 p. 84 *τυχεῖν*: die rechte Stelle finden. — 244. Nach Pausan. V, 19, 1 war nebst andern mythischen Darstellungen auch der Zweikampf Hektors mit Aias auf der Lade des Kypselos dargestellt.

256. 257 wurden nach Lehrs: Ludwich Aristarchs hom. Textkritik p. 279 und Friedländer Aristonic. p. 132, V. 255—257 nach Nauck und Düntzer de Zenod. studiis Hom. p. 163 von Zenodot verworfen; 256. 257 weist Fick d. hom. Ilias p. 440 der ionischen Redaktion zu.

259. *χαλκός* ist die Aristarchische Schreibweise, während die meisten und besten Handschriften *χαλκόν* haben. Über den Vorzug jener vgl. Ameis im Anhang zu Γ 348.

265. Ein Verzeichnis der Stellen, wo drei Adjektive bei einem Substantiv stehen, findet man bei Giseke hom. Forschungen p. 41.

267. Über den Omphalos des Schildes vgl. Helbig das hom. Epos . . . erläutert p. 226. — 268 f. Die Priorität unserer Stelle vor ι 537 f. erweisen übereinstimmend Sittl die Wiederholungen in der Odyssee, München 1882 p. 27 und Gemoll im Hermes XVIII p. 53.

270. Über *εἶσω* vgl. Ameis im Anhang zu η 13. — Über Mühlen und den *μυλοειδῆς πέτρος* vgl. aufser dem von Ameis im Anhang zu υ 106 Bemerkten Riedenauer Handwerk etc. p. 76 und H. Blümner Technologie und Terminologie der Gewerbe und Künste bei den Griechen und Römern, Leipz. 1874 p. 23 ff. 28 Note 3.

272. *ἀσπίδι ἐγχοιμφθεῖς* haben bei la Roche die meisten und besten Handschriften, während Aristarch nach Didymos *ἀσπίδ' ἐνγχοιμφθεῖς* schrieb. Vgl. Ludwich Aristarchs homer. Textkritik I p. 279 und la Roche homer. Untersuchungen p. 127. — Den Sinn der schwierigen Worte erklärt Döderlein Gloss. § 799 so, daß Hektor auch liegend seinen zerbrochenen Schild, den er wie ein spartanischer Held nicht lassen wollte, fest an sich oder sich fest an ihn drückte. Königshof critic. et exeget., Münster-eifel 1850 p. 13: Hector quum Ajax eius scutum saxo ingenti jacto vehementer percussisset, statu suo dejectus est ita ut humi resupinus caderet. Hoc autem antequam accideret, cogitandum est Hectorem, ut fieri solet, manibus brachiisque celeriter retrorsum

motis, ut a lapsu se sustineret, operam dedisse. Quod quum ei non contigisset, scuto, cui brachium erat insertum, injectus atque illisus est. Ahrens Beiträge zur griech. und latein. Etymologie I p. 13, welcher für *χοιμφτω* die Ableitung von *χεῖρ* annimmt, erklärt nach Damm (manu inserta clypeo suo): die Hand fest am Schilde. Muß *ἐξετανύσθη* als unmittelbare Wirkung jener Erschütterung durch den Steinwurf angesehen werden, so ist in *ἀσπίδι ἐγχοιμφθεῖς* eine willkürliche Bewegung des Helden nicht annehmbar, weil das Einwärtsbrechen des Schildes einer solchen von vornherein entgegentritt. Ich kann daher mit den Schol. BL. *συνέωσε γὰρ αὐτὴν ἐπ' αὐτὸν ἢ βολή* in den Worten nur die Nachwirkung des Wurfs erkennen, sodafs die dadurch herbeigeführte Annäherung des Schildes an den Leib hier nach dem Sturz in ihrer Wirkung dargestellt wird: angedrängt, eingeprefst in den Schild, sodafs der Schild ihn deckt, (ähnlich la Roche und Autenrieth im Lexikon: hart am Schilde angeprefst). Über die ungewöhnliche Stellung von *αἶψα* vgl. den Anhang zu π 221.

282. Den Infinitiv in solchen Sätzen wie hier, *ἀγαθὸν καὶ νυκτὶ πιστέσθαι* bei Homer als grammatisches Subjekt zu fassen, wie noch Kühner ausführl. Gramm. ²II p. 575 thut, ist nach den neueren Untersuchungen, welche eine dativische Bildung (nach Andern eine Locativbildung) für denselben nachgewiesen haben, nicht mehr thunlich. Vgl. Leo Meyer der Infinitiv der homer. Sprache p. 31 ff., Koch zum Gebrauch des Infinitivs in der hom. Spr. p. 12 ff., G. Curtius Erläuterungen p. 196 f. Übrigens glaubt Düntzer hom. Abh. p. 301 in diesem Verse, sowie in 293—298, eine Interpolation zu erkennen, mit Bezug auf die von 311 an folgende Zudichtung.

289. Dafs solche Achtung des Feindes, Anerkennung seiner Tapferkeit, wie sie hier Hektor ausspricht, eine im griechischen Epos nur ausnahmsweise sich findende ist, während die germanischen Helden sich immer würdig behandeln, führt Blume das Ideal der Helden und des Weibes bei Homer mit Rücksicht auf das deutsche Altert. Wien 1874 p. 31 aus.

291—293 werden von Naber quaestt. Hom. p. 154, der an der dreimaligen Wiederholung der Verse in demselben Gesange Anstofs nimmt, sowie von W. Jordan Homers Ilias übersetzt und erklärt p. 588 und van Herwerden im Hermes XVI p. 351 ff. verworfen. V. 293 bezeichnet auch Nauck als spurios? 293 und 295 wurden von Aristarch verworfen: Friedländer Aristonic. p. 132. Von den Neueren hat Bekker 295 ausgeschieden, la Roche in Z. f. öst. G. XI p. 159 und Düntzer hom. Abhandl. p. 264 und 301 verwerfen 293—298.

295. Nach L. Langes Untersuchungen in der Schrift de ephetarum Atheniensium nomine, Lips. 1874, bezeichnet das Wort

ἔται, aus der Wurzel des Pronomens der dritten Person *sva-* abgeleitet, die Angehörigen in dem Sinne, daß es alle die Verwandten begreift, welche nicht mit besondern Namen, wie *κασίγνητος*, *ἀνεψιός*, bezeichnet werden konnten. Nach demselben bezeichnen an unserer Stelle die *ἔται*, mit *ἑταῖροι* den übrigen Achäern entgegengestellt, die, welche Angehörige derselben Phratrie oder Phyle (vgl. B 362) sind.

298. Anders Aristonikos bei Friedländer p. 298: *η διπλή, ὅτι οὕτως τὴν ἄγνοιαν καὶ συναγωγὴν τῶν θεῶν, διὰ τὸ πολλῶν θεῶν ἐν ταύτῳ εἶναι ἀγάλματα*. Minckwitz in der Übersetzung p. 170: 'die mir, infolge meiner erfreuenden Rückkehr, entgegenjubeln und in einen gotthehren Versammlungskreis treten werden, d. h. eine herrliche Festversammlung anstellen werden, um ihr Entzücken auszudrücken'.

303—305. Über das Sachliche in diesen Versen vgl. Helbig das homerische Epos . . . erläutert p. 238. 244. 199.

307. Über *ῥμαδος* und dessen Synonyma handeln Hoch lexical. Bemerkungen über den homerisch. Sprachgebrauch, Münster-eifel 1865, p. 7 f. und Ph. Mayer zweiter Beitrag zu einer homer. Synonymik, Gera 1844 p. 19 f. — 308. Da Hektor von Aias verwundet, mithin nicht *ἀρτεμής* sei, so nimmt Naber quaestt. Hom. p. 154 an, daß ein Interpolator, der *ἐχάρησαν προφυγόντα* nicht verstand, den aus *E 515* entnommenen Vers eingeschaltet habe.

313. Über den folgenden zweiten Abschnitt des Gesanges vgl. die Einleitung p. 20 ff., dazu Lachmann Betracht. p. 24, Hoffmann im Philol. III p. 215, Gerlach im Philol. XXX p. 29, Kayser hom. Abh. p. 56 f. 82, Düntzer hom. Abh. p. 58 und 265, Friedländer die homer. Kritik p. 64. 66, Bäumlein im Philol. XI p. 415, Kammer zur hom. Frage I p. 13 f., Jacob Entstehung der Il. und Od. p. 217, Genz zur Ilias p. 27, Giseke hom. Forsch. p. 237, Bergk griech. Litterat. p. 585, Naber quaestt. Hom. p. 152, Rothe in Bursians Jahresber. Bd. XXVI (1881) p. 264. 266, Christ Homer od. Homeriden p. 42, Prolegomena p. 39. 49, die sachlichen Widersprüche p. 152 f., Sittl Gesch. d. griech. Litteratur I p. 91, Fick d. hom. Ilias p. 241. 243. 252. 440 f.

321. Die jetzt gegebene Erklärung von *νότοισι διημεκέεσσι* ist begründet von Zucker in den Jahrb. f. Philol. 1885 p. 30 ff.

327. Über *ἀριστήες Παναχαιῶν* und verwandte Bezeichnungen vgl. Gladstone homer. Stud. p. 284. — 328. Den im Commentar gegebenen Gebrauch von *γάρ* mit folgendem *τῷ* erörtert Pfudel Beiträge zur Syntax der Kausalsätze p. 14 f. — 329. Die Stelle ist in Bezug auf die Frage nach dem Verhältnis des Schlachtfeldes zu dem Skamander und Simoeis von Christ wiederholt behandelt. In den Sitzungsber. d. bayer. Akad. philos.-philol. Kl. 1874 II p. 222 faßte derselbe, die Einheit des Dichters der Ge-

sänge *EZH* vorausgesetzt, da die Schlacht sich nicht zu beiden Seiten des Skamandros, sondern in der Ebene zwischen Simoeis und Skamandros entwickelt habe, *ἀμφὶ Σκάμανδρον* in dem Sinne: in der Nähe beim Sk., ebendasselbst 1881 II p. 149 f. 'längs des einen Ufers des Sk.' In den Prolegg. p. 52 aber zählt er, diesen Abschnitt von *H* von den vorhergehenden Liedern trennend, die Stelle zu den Liedern, welche den Skamandros mitten zwischen Stadt und Lager fließen lassen. — 331. Das *ἄμα* der prägnanten Gleichzeitigkeit braucht Homer „nur bei drei Bestimmungen des Tagesanbruchs und Sonnenuntergangs *ἄμ' ἦοι* (mit oder ohne *φαινομένηην*), *ἄμ' (ἄμα δ')* *ἤελω ἀνιόντι* und *ἄμα δ' ἤελω καταδύντι*. Zu Grunde liegt die Vorstellung des Mitgehens (vgl. Anhang zu *H 2*) in der Art, daß, wenn die Sonne auf- oder niedergeht, auch der Mensch „aufsteigt“ oder „zu Bette geht“, also mit der gehenden Sonne, Morgenröte geht, der vorangehenden nachgeht.“ Mommsen Entwicklung einiger Gesetze für den Gebrauch der griech. Präpositionen p. 46 f. — 333. Der Gebrauch der Rinder vor dem Lastwagen ist hier, wie *Ω 782*, eine Ausnahme von der Regel, indem diese sonst bei Homer nur vor dem Pfluge vorkommen: Grashof das Fuhrwerk p. 10. — Über die Schreibung *κατακήμεν* statt des handschriftlichen *κατακείομεν* handelt Spitzner im XV. Excurs. p. XLVIII ff. — 334. 335. Zu der Athetese dieser Verse vgl. Friedländer Aristonic. p. 133, Lehrs Aristarch ²p. 196 f., Nägelsbach hom. Theologie ²p. 247. 248 in der Note. Schwerer, als die von Aristarch gefundenen Anstöße scheint Naber quaestt. Hom. p. 150 f. das Bedenken zu wiegen, daß von einer Bestattung gewöhnlicher Krieger überhaupt selten die Rede sei, diese vielmehr gewöhnlich Hunden und Vögeln zur Beute werden, ein Schicksal, welches selbst hervorragende Führer mehrfach fürchten. Gegen die Annahme einer Interpolation sprechen sich Christ Homer oder Homeriden p. 72 und W. Jordan Homers Ilias übersetzt und erklärt p. 588 aus. Eine besondere Ansicht darüber bei B. Giseke num quas belli Trojani partes Homerus non ad veritatem narrasse videatur, Progr. Rofsleben 1854 p. 10, und homerische Forschungen p. 240 ff. Über die ganze Partie vgl. auch Grashof das Fuhrwerk p. 11.

336. Die Erklärung des Partizips *ἐξαγαγόντες* bei Aristonikos in intransitivem Sinne = *ἐξελεθόντες τοῦ πεδίου(?)* vgl. auch Nicanor ed. Friedländer p. 191, hat im homerischen Gebrauch keine Stütze. Ebenso zweifelhaft ist Minckwitz' (ähnlich Döderleins) Deutung herauschaffen, d. i. den Erdschutt für den zu errichtenden Grabhügel aus dem Gefilde wegnehmen und herzuführen. — Die Stellung von *ἄκριτον* zwischen *ἐξαγαγόντες* und *ἐκ πεδίου*, so wie die nach 435. 436 nötige Verbindung von *ἐκ πεδίου* mit *ἐξαγαγόντες* haben mich zu der in der Anmerkung gegebenen Erklärung geführt, wobei die angenommene Bedeutung von *ἐξάγειν*

freilich ebenso vereinzelt dasteht, wie die oben erwähnten. — 338. Alle die Mauer betreffenden Notizen sind zusammengestellt von Hopf das Kriegswesen im homer. Zeitalter, Hamm, II p. 31 ff. Vgl. Heyne, excursus I in Bd. V p. 393 ff. Über Aristarchs Abhandlung *περὶ τοῦ ναυστάθμου* vgl. Gödhart de Aristarchi commentatione *περὶ τοῦ ναυστάθμου* instauranda, Utrecht 1879. Über Helbig's Ansicht (das hom. Epos p. 71), wie die Befestigungslinie zum Schutz der Schiffe zu denken sei, vgl. die Einleitung p. 22, über die lokalen Verhältnisse Hasper das alte Troja und das Schlachtfeld der homerischen Helden, Großglogau 1868 p. 13. — Über den hier erwähnten Gebrauch des Pron. *αὐτός* als Pronomens der ersten und zweiten Person ohne Beifügung ihrer besonderen Pronomina vgl. Windisch in G. Curtius Stud. II p. 348. — 339. Aristarch verstand auch hier *πίλας* von einem Thor, vgl. Lehrs Arist. ²p. 125 f., Gödhart a. o. p. 55 ff. Vgl. dagegen Großmann Homericæ, Baireuth 1866 p. 22, Hasper das alte Troja etc. p. 13, Schömann de reticentia Homeri p. 17 Anm. 7. Naber quaestiones Hom. p. 36 ff. sucht wahrscheinlich zu machen, daß sieben Thore anzunehmen seien, dagegen will van Herwerden in Revue de philol. N. S. III 1879 p. 68—78 die Annahme eines Thores durch den Singularis *ὄδος* 340 stützen. Allein gegen die Annahme eines Thores spricht schon 436—438, wo *ἐν δ' αὐτοῖσι* sich auf die neben der Mauer genannten Türme bezieht. Nach dem zwölften Buche scheinen jedenfalls zwei Thore angenommen werden zu müssen, doch hängt die ganze Frage von der Entscheidung über gewisse kritische Punkte dieses Buches ab, vgl. Friedländer die homerische Kritik p. 77 ff. und Ribbeck im Philol. VIII p. 491.

340. Den syntaktisch anomalen Optativ *εἴη*, welchen die Handschriften bieten, durch den Konjunktiv *εἴη* zu ersetzen empfiehlt Naber quaest. Hom. p. 83 und die Form rechtfertigt Christ im Rhein. Mus. 36 p. 30. Danach haben Nauck und Christ *εἴη* in den Text aufgenommen, Fick: *ἦη*. — 343. Die von Ameis im Anhang zu λ 286 nach Göbel angenommene Erklärung des Wortes *ἀγέρωχος* impetuosus, ungestüm, ist von Schmalfeld Noch einmal über *ἀγέρωχος* etc. Eisleben 1873 p. 8 ff. bestritten. Er selbst hält das Wort nicht für komponiert und erklärt dasselbe aus der W. *ἀγ-* unter der Annahme einer mehreren Hesychischen Glossen zu Grunde liegenden Bildung *ἄγερος* als Mittelstufe durch die Glosse *ἀγερώσσει, ἀγρυπνεῖ, ἀθετεῖ*, vgl. *πρωχός* von *πρώσσω*. Danach ist ihm *ἀγέρωχος* ursprünglich staunenerregend, anzustauen, erstaunlich, d. i. je nach dem Zusammenhange ruhm-ehrenreich, mit hohem, stolzem Selbstbewußtsein, mutvoll, ungeberdig, brutal, — entsprechend den schwankenden Erklärungen der Alten. Sonst vgl. den Artikel *ἀγέρωχος* in Ebeling's Lexicon Homericum, dazu Jahrb. f. Philol.

1871 p. 582: Aristarch über *ἀγέρωχος*. Nach Bergk griech. Literaturgesch. I p. 129 wäre übrigens *ἀγέρωχος* eigentlich der Stier, der stolz seiner Herde voranzieht (*ἀγέλευχος*).

345. Ein Bild der Burg von Troja entwirft Hasper das alte Troja etc. p. 4 f. Über den Unterschied der trojanischen *ἀγορή* von der griechischen stellt Gladstone homer. Stud. p. 418 Betrachtungen an. — Zur Vernachlässigung des Digamma in *Ἴλιον* vgl. Hoffmann quaest. Hom. II p. 117. — 346. An Stelle des handschriftlich überlieferten *δεινῆ* vermutet Nauck *δεινόν*.

349. Über das Alter dieses Formelverses vgl. Hoffmann quaest. Hom. II p. 119 und 212. — 351 f. Benicken die Litteratur zum sechsten Liede I p. 6 f. begründet die Unechtheit dieser beiden Verse besonders dadurch, daß Paris in seiner Antwort gar keinen Bezug darauf nehme.

353. Zur Athetese des allgemein verworfenen Verses vgl. Aristonikos z. St. bei Friedländer p. 133, Heyne Excurs. II im V. Bande seiner Ausg. p. 403 ff., G. Hermann opusc. IV p. 133, Knös de digamma Hom. III p. 264. Gegen die Annahme der Interpolation erklärt sich Keil de particularum finalium Graecarum vi principali et usu Hom. Halis Sax. 1880 p. 5 f., indem er für *ἴνα* die Möglichkeit der conditionalen Bedeutung aus der ursprünglichen lokativen zu erweisen sucht.

357. Christ im Sitzungsber. d. bayer. Akad. philol.-philol. Kl. 1880 p. 243 untersucht die Frage, wo dieser Vers seine ursprüngliche Stelle habe und wo er nachgeahmt sei, ohne jedoch zu einer sicheren Entscheidung zu kommen.

366. Nach B. Delbrück Ablativ, Localis, Instrumentalis, Berlin 1867 p. 56 ist in der Formel *θεόφιν μῆστορ ἀτάλαντος* die Form *θεόφιν* Vertreter des sociativen Instrumentalis, nicht des eigentl. Dativs, also: mit den Göttern gleich (an Gewicht). Dazu vgl. Ad. Moller über den Instrumentalis im Heliand und das homerische Suffix *φι(φιν)*, Danzig 1874 p. 23, welcher sämtliche homerische Formen auf *φι* syntaktisch ordnet und dieselben auf die Vertretung des Instrumentalis oder des Ablativs oder des Localis beschränkt, (vgl. Philologus XXVIII p. 527 ff.).

368. 369 fehlen im Venetus. Vgl. la Roche in Z. f. d. öst. G. XI p. 161. Fick d. hom. Ilias p. 440 weist die Verse der ionischen Redaktion zu.

380 fehlt in den besten Handschriften und ist von den Herausgebern allgemein verworfen. Fick d. hom. Ilias p. 440 weist den Vers der ionischen Redaktion zu.

387. Über *εἴ (αἰ)κεν* mit dem Optativ im Allgemeinen und die Auffassung dieser Stelle im Besondern vgl. L. Lange der homerische Gebrauch der Partikel *εἴ*, II p. 511 ff.

390. Ursprüngliche Länge des *πρίν* erweist Hartel hom. Stud. I p. 72 f.

407. Die Bedeutung von *ὑποκρίνεσθαι* erörtert Sommerbrodt im Rhein. Mus. XXII p. 513 f.

408 f. In der handschriftlich überlieferten, aber nach Buttmann allgemein in *κατακαίμεν* korrigierten Form *κατακηέμεν*, *κατακηέμεν*, *κατακειέμεν* glaubt Ahrens Beiträge zur griech. und lat. Etymol. I p. 83 eine alte Präsensform *κηίω* zu erkennen, wie er eine neben *καίω* erscheinende Stammform *κηίω* schon Philol. XXXVIII p. 212 erkannt und behandelt hatte. — Die ganz ungewöhnliche Verwendung von *ἀμφί* in der Bedeutung quod attinet kommt so erst wieder im Hymn. Herm. 172 vor: Kayser hom. Abhandl. p. 82. Richtig bemerkt Nicanor *περὶ Ἰλ. συγμῆς* ed. Friedländer p. 192: *βραγὴν διασταλίεον ἐπὶ τὸ νεκροῖσιν*. — Die folgenden Verse sind eingehend behandelt von la Roche in der Zeitschr. für die österr. Gymn. 1860 p. 171 f., welcher den Sinn gewinnt: „die Bestattung der Toten verweigere ich nicht, denn es ist rücksichtslos gegen die Toten gehandelt, wenn man sie nicht gleich bestattet.“ Lucas philologische Bemerkungen, Emmerich 1843 p. 14 erklärt: „mit Leichen ist nicht viel Aufhebens zu machen“, d. h. bei Menschen findet, wenn sie gestorben sind, keine Schonung statt, und faßt *μελισσόμεν* durch Geben erfreuen, wobei er den Genetiv durch die Konstruktion des begrifflich verwandten *χαρίζεσθαι* (freudig geben) erläutert. Die im Kommentar gegebene Erklärung schließt sich in der Hauptsache an die letztere an. Dagegen faßt den Genetiv als Vertreter des Instrumentalis Heilmann de Genetivi graeci maxime Homerici usu. Marburg 1873 p. 41 f. Neuerdings hat Weck in den Jahrb. f. Philol. Bd. 131 (1885) die Schwierigkeiten der Stelle eingehend erörtert und durch die Konjekturen *μὴ λισσόμεν* statt *μελισσόμεν* zu beseitigen gesucht. Dieses *λισσόμεν*, entnommen der Glosse des Hesych *λίσσωμεν· ἐάσωμεν*, ist ihm gewähren, wobei *αὐτοῖς* d. h. *νέκυσσι* zu ergänzen und *πυρός* objektiver genet. part. sei. Das Ganze aber wird gedeutet: 'Denn keine Schonung der Leichen der Gefallenen entsteht dadurch, daß man ihnen nicht, sobald sie gefallen, des Feuers gewährt.'

414. Die überlieferte Form *ἔατο* in gleicher Weise wie *εἶατο* verwerfend, erkennt L. Meyer griech. Aoriste, Berlin 1879 p. 122 f. als echt homerisch nur die Form *ἦατο* an. — Über *Δαρδανίαντες* bemerkt Christ Homer oder Homeriden p. 83, daß es eine falsche Bildung sei statt der alten, den älteren Gesängen der Ilias allein geläufigen *Δάρδανοι*, eine falsche Bildung, weil sie die Abstammung der Dardaner von einem Ahnherrn *Δάρδανος* voraussetze, der sich erst in der jungen Äneasepisode *Υ* 215 angenommen finde.

416. Über die Endung *-ος* mit folgender Interpunktion als metrische Länge vgl. Hartel homer. Studien I p. 67.

417 ff. van Herwerden quaest. ep. et eleg., Traject. ad Rh. 1876 p. 12 verwirft 420 als Interpolation, die sich namentlich auch durch *νέκυσ* statt *νέκυσας* verrate, und schließt 419, indem er am Schluß von 418 nach *ῥίην* Komma setzt, eng an das Vorhergehende. Auch Nauck in den Mélanges Gréco-Rom. IV p. 478 findet in 420 die Wiederholung dessen, was soeben 418 gesagt war, so anstößig, daß er van Herwerden in der Verwerfung von 420 zustimmt, glaubt aber dann auch 418 und 419 umstellen zu müssen. Auch Christ hat 420 in Klammern gesetzt.

421. Über eine Beobachtung Aristarchs hinsichtlich der Ausdrucksweise vgl. Lehrs Arist. ²p. 175. — Das Verhältnis unserer Stelle zu τ 433 f. erörtern Sittl die Wiederholungen in der Od. p. 28 und Gemoll im Hermes Bd. 18 p. 54, beide mit dem Resultat, daß die Stelle der Od. aus unserer entlehnt sei.

427. Lessings Folgerung aus der vorliegenden Stelle in Bezug auf die charakteristische Entgegensetzung der Troer als Barbaren und der Griechen als eines gesitteten Volkes, welche er im Laokoon p. 23 (Hempelsche Ausg.) in den Worten ausspricht: „Er (der Dichter) will uns lehren, daß nur der gesittete Grieche zugleich weinen und tapfer sein könne, indem der ungesittete Trojaner, um es zu sein, alle Menschlichkeit vorher ersticken müsse“ wurde in einem eigenen Aufsätze „Verbot Priamos den Trojanern zu weinen?“ von Fr. Jacobs in der Bibl. der alten Litteratur u. Kunst, achttes Stück, 1791 p. 34—44 bestritten. Er selbst meinte, *κλαίειν* sei verschieden von dem vorhergehenden *δάκρυα θεορῶν χέοντες*, dem natürlichen Ausbruch des Schmerzes, und von der lauten zeremoniösen Totenklage der Verwandten zu verstehen: bei den Griechen konnte von einem solchen Verbot nicht die Rede sein, weil die Verwandten der getöteten Griechen entfernt waren (?). Vgl. jetzt dazu Lessings Laokoon, herausgegeben und erläutert von Blümner, Berlin 1880, ²p. 492, auch Schneidewin die homer. Naivetät p. 105.

433. An Stelle des überlieferten *οὐτ' ἄρ' ἔο* vermutet Nauck *οὐκ ἄρα*. — Über *ἀμφιλόγη* vgl. G. Curtius Etymol. ⁴p. 160, Weleker griech. Götterlehre I p. 476, Oertel de chronologia Homericæ III, Misena 1850 p. 32, auch Merkel Apollon. Rhod. p. 152. Da der Begriff des Schwankenden und Zweifelhaften, den *ἀμφί* in dieser Komposition hat, sonst in dem homerischen Gebrauch dieses Wortes sich nicht findet, so hält Hoffmann homer. Untersuchungen Nr. 1 *ἀμφί* in der Ilias, Lüneburg 1857 p. 10 dies Kompositum für späteren Ursprungs, unter Zustimmung von Schuster über die kritische Benutzung homerischer Adjektive, Clausthal 1859 p. 16. — Über die chronologischen Bedenken gegen diese ganze Partie vgl. die Einleitung p. 23 f.

434. Handschriftlich überliefert ist *ἔγχετο*. Daß diese Lesart

hier, wie Ω 789, unmöglich die ursprüngliche sei, erkannte la Roche und korrigierte ἤγητο, was von Cobet Miscell. crit. p. 415, Wackernagel in Bezenbergers Beiträgen IV p. 271 gebilligt wurde. Danach haben Düntzer, Christ, Nauck ἤγητο geschrieben, Fick ἄγητο.

443. Die folgende Episode bespricht in Bezug auf die Vorstellung vom Neide der Götter Lehrs populäre Aufsätze p. 38, vgl. Dörries über den Neid der Götter bei Homer p. 25. Verworfen wird dieselbe nach dem Vorgange der Alexandriner von Geppert über den Ursprung der homer. Gesänge I p. 34. 85. 430, Bischoff im Philol. XXXIV p. 14, Köchly diss. VII p. 10, Genz zur Ilias p. 27, vgl. auch Bäumlein im Philol. XI p. 414, Kayser hom. Abh. p. 57, Giseke hom. Forschungen p. 238, 252, über das Verhältnis zu M 5—33 Christ in Sitzungsber. der bayer. Ak. 1880 I p. 267 f., Fick d. hom. Ilias p. 441. Vgl. die Einleitung p. 24.

446. Über die Bedeutung der Bezeichnung 'Vater' bei Zeus vgl. Welcker gr. Götterlehre I p. 179. Zur Frage vgl. Prätorius der homer. Gebrauch von ἦ in Fragesätzen p. 6.

451. Über ὅσον τ' ἐπί vgl. den Anhang zu ν 114.

452. Ahrens Beiträge zur griech. u. lat. Etymol. I p. 126 ff. stellt die Stellen zusammen, wo der Hiatus, wie hier, zwar nicht in eine Cäsur fällt, aber durch eine vorhergehende Cäsur entschuldigt wird.

453. Über die Form ἦρω, wofür Nauck im Bullet. de l'Acad. de Saint-Petersb. VI, 1 p. 27 ἦραι lesen will, vgl. Friedländer in den Jahrb. f. klass. Philol. Suppl. III p. 770. — Die Dienstleistung der Götter im Zusammenhang mit der Frage über die Stellung der Theten bespricht Riedenauer Handwerk und Handwerker p. 25 und 33. Über den Zusammenhang der hier berührten Sage mit anderen homerischen Stellen und ein darauf basiertes vorhomerisches Lied von Herakles' Zug gegen Troja vgl. Nitzsch Beiträge p. 153 f. — Eine sinnreiche, aber zweifelhafte Auffassung von ἀθλήσαντε bei Welcker Gr. Götterlehre II p. 369 Anm. 113.

467 ff. Als ursprüngliche Lesart nimmt nach Bentleys Vorgange Cobet Miscell. crit. p. 296 an παρέσταν φοῖνον statt der überlieferten παρέστασαν οἶνον, Fick d. hom. Ilias p. 378 παρήσαν φοῖνον. Über die Kolonisation von Lemnos durch die Minyer vgl. O. Müller Minyer p. 299, über die Argonauten auf Lemnos Prellers Mythol. II p. 221. Eine Beziehung unserer Stelle auf die Argonautensage nimmt Christ in den Jahrb. f. Philol. 1881 p. 447 an. Dagegen sucht Niese die Entwicklung der homer. Poesie p. 238 wahrscheinlich zu machen, daß aus dieser Stelle so wenig, als aus Φ 40 auf die Bekanntschaft des Dichters mit der Argonautensage zu schließen sei: ihm sei Jason nicht der

Held der Argonautensage, sondern ein beliebiger Name und erst, als Jason der Held jener Sage geworden sei, werde auf Grund dieser Iliasstellen eine Landung der Argonauten auf Lemnos gedichtet sein. — Da Lemnos den Achäern keine Mannschaft stellt, so schließt Nägelsbach hom. Theol. ²p. 307 auf eine Art von Neutralitätsverhältnis. Über den Handelsverkehr in der homer. Zeit vgl. außer dem bei Nägelsbach hom. Theol. ²p. 307 f. Bemerkten Büchschütz Besitz und Erwerb im griech. Altert., Halle 1869, p. 358 ff., 465 ff., Riedenauer Handwerk und Handwerker p. 55 ff. 149. Über den Weinbau auf Lemnos vgl. auch Hort vom Weine bei Homer, Straubing 1871 p. 6.

471 ff. Über χίλιοι als runde Zahl und den Gebrauch der Zahlen bei Homer überhaupt spricht Gladstone hom. Stud. p. 451. — Das μέτρον war nach Hultsch Griech. u. röm. Metrologie ²p. 499 sicherlich dem phönikischen Saton nachgebildet und betrug demnach, sei es genau oder nur annähernd, 12,12 Liter. Die 1000 Metra also = 121 Hektoliter. — 472. An Stelle der handschriftlichen Überlieferung ἐνθεν ἄρ' οἰνίζοντο vermutet Cobet Misc. crit. p. 296 ἐνθ' ἄρα φοινίζοντο.

473 ff. Über die Tauschobjekte vgl. Riedenauer Handwerk etc. p. 136. 171, Note 95, Büchschütz Besitz und Erwerb p. 358. Der Eintausch von Erz und Eisen scheint im Zusammenhang damit zu stehen, daß Lemnos eine alte Pflegestätte der Metallarbeit war, worauf die Sage von der Aufnahme des Hephaestos durch die Sintier (A 594. Σ 400) weist; vgl. auch H. Blümner die gewerbl. Thätigkeit p. 86. — ἀνδραπόδοσι, schon von Aristarch als eine jüngere Benennung bezeichnet; vgl. Aristonikos bei Friedländer z. St. p. 135, Friedländer in Jahrb. f. klass. Philol. Suppl. III p. 782, Bekker Homer. Blätter II p. 67, zur Etymologie Ebelings Lex. Homericum s. v., dazu Fick in Bezenbergers Beiträgen I p. 318: ἀνδρο-άποδοι: ἀποδο verkaufen; und Lehrs in den Wissenschaftlichen Monatsblättern herausgeg. v. O. Schade, 1876 p. 190 f.: 'parallel gebildet zu τετράποδα, wenn man die erbeuteten lebendigen Wesen wegtrieb und auf den Markt brachte, und wie die erbeuteten Tiere τετράποδα natürlich genannt werden konnten, so dürfte es ganz natürlich erscheinen, wenn man daneben und dagegen die andere Klasse des erbeuteten Lebendigen, die erbeuteten Menschen, ἀνδραπόδα menschenfüßige genannt hätte'. Welches auch die Ableitung des Wortes sein mag, jedenfalls bezeichnet es im Gegensatz zu den sonst bei Homer üblichen Benennungen den Sklaven als Sache, als Besitz eines andern. Über die verschiedenen Bezeichnungen der Sklaven bei Homer vgl. Nitzsch Anmerkung. zur Odyssee I p. 231, dazu Schömann gr. Alt. I p. 42, Note 4, Gladstone hom. Stud. p. 353, Büchschütz Besitz und Erwerb p. 104, Richard de servis apud Hom., Berlin 1851 p. 40 ff.

476. Über den Widerspruch zwischen *παννύχοι* und V. 482 vgl. Örtel de chronologia Homer. I, Meissen 1833, p. 26 und Brosin de coenis Homericis, Berlin 1861, p. 16, Note 7.

480. Über die Libationen und insbesondere diese Stelle vgl. jetzt Bernhardi das Trankopfer bei Homer, Leipz. 1885, p. 6 und 8.

482. Zenodot schied den letzten Vers dieser Rhapsodie, wie den ersten der folgenden (den er nach Θ 52 versetzte) aus, um so die Götterversammlung eng mit dem über Zeus 478 ff. Gesagten zu verbinden: vgl. Düntzer Zenodot. p. 154. — Zu der Wendung *ὑπνου δῶρον ἔλοντο* vgl. Gitlbauer philolog. Streifzüge, Freiburg 1884, I p. 8.

Θ.

Einleitung.

Litteratur: Lachmann Betrachtungen p. 24—26, Belger M. Haupt als akademischer Lehrer p. 193 ff. vgl. Rothe in Bursians Jahresber. Bd. XXVI (1881) p. 265 f. Zu Lachmanns Kritik vgl. Hoffmann im Philol. III p. 215 ff., Düntzer homer. Abhandl. p. 58 f., Gerlach im Philol. XXX p. 30 f., Nutzhorn die Entstehungsweise der hom. Gedichte p. 158 ff. — Kayser de interpolatore Hom. p. 5 ff. = Homer. Abhandlungen herausgegeben von Usener p. 52 ff., auch p. 82—85. — Köchly de Il. carm. diss. VII p. 14 ff., vgl. Ribbeck in Jahrb. f. Philol. 85 p. 24 ff. — Nitzsch Beiträge p. 363 f., Sagenpoesie p. 218 ff., Kiene Komposition der Il. p. 86 f. 100 f., Nutzhorn die Entstehungsweise p. 205 f. 241. — Friedländer die hom. Kritik etc. p. 30 ff., Ribbeck im Philol. VIII p. 475 ff. — la Roche über das 7. u. 8. Buch d. Ilias in Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1860 XI p. 162 ff., Düntzer Aristarch. Das erste, achte und neunte Buch d. Ilias kritisch erörtert, Paderborn 1862 p. 66 ff., Calebow Beiträge zum achten Buch der Ilias, Stettin 1865 und derselbe de Iliadis libro octavo, Jenae 1870. — Naber quaestiones Hom. p. 141—150. — Niese die Entwicklung d. hom. Poesie p. 66 f. 134. — Christ in d. Ausg. Prolegomena p. 45. 79—82. 85. 87. — Fick d. hom. Ilias p. 252 f. 254. 386. 441 f. — Jacob Entstehung der Il. u. Od. p. 219—226. — Genz zur Ilias p. 28 ff. — A. Bischoff im Philol. XXXIV p. 14 ff. — G. Hermann de interpolationibus Homeri, Lips. 1832 p. 12 f. (= Opusc. V. p. 63). — Hoffmann quaest. Hom. II p. 213 ff. 172 f., Giseke homer. Forschungen p. 162 ff. 230. — Bernhardy Grundriss d. griech.

Litterat. ³ II, 1, p. 164, Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 587 ff., Sittl Geschichte d. griech. Litterat. I p. 91.

Der achte Gesang, überschrieben *Κόλος μάχη* 'Der abgebrochene Kampf', weil der Einbruch der Nacht (500) demselben ein Ende macht, umfaßt die Ereignisse des zweiten Schlachttags, des 25. der Ilias überhaupt, der mit dem Schluß von K endet, bis zum Einbruch der Nacht und zu Anfang dieser die Agora der Troer und ihr nächtliches Lager in der Ebene. Die Folge der Begebenheit ist in kurzer Übersicht diese:

A. Zeus nimmt die ausschließliche Leitung der Schlacht in seine Hand, V. 1—52:

In einer am frühen Morgen eigens berufenen Götterversammlung untersagt Zeus unter den stärksten Drohungen sämtlichen Göttern jede Beteiligung am Kampf und fährt selbst auf den Ida.

B. Die Schlacht, 53—488:

1. Auszug beider Heere und unentschiedener Kampf bis Mittag, 53—67.
2. Zeus giebt mit der Wage die Entscheidung zu gunsten der Troer und schreckt die Achäer mit Donner und Blitz; allgemeine Flucht der Achäer, 68—79.
3. Erste Wendung des Kampfes, 80—129: Diomedes eilt dem von Hektor bedrohten Nestor zu Hülfe, leistet mit demselben erfolgreichen Widerstand und erlegt Hektors Wagenlenker.
4. Zweite Wendung, 130—216: Schon laufen die Troer Gefahr in die Stadt zurückgedrängt zu werden, als Zeus Diomedes durch einen Blitzstrahl zurückschreckt, worauf er nur widerstrebend weicht. Hektor verhöhnt Diomedes und ermuntert die Troer und seine Rosse zu eifriger Verfolgung des Feindes. Während Hera Poseidon vergebens zur Unterstützung der Achäer zu bewegen sucht, ist Hektor mittlerweile bis zum Graben vorgedrungen.
5. Dritte Wendung, 217—334: Schon ist Hektor nahe daran die Schiffe in Brand zu stecken, als Hera dem Agamemnon eingiebt die Achäer zu ermutigen. Sein verzweifelndes Gebet bewegt Zeus zum Mitleid. Diomedes voran stürmen die achäischen Helden wieder über den Graben vor; es folgt die Aristie des Teukros, bis Hektor durch die Erlegung seines Wagenlenkers erbittert Teukros durch einen Steinwurf niederstreckt.

6. Die entschiedene Niederlage der Achäer, 335—349: Zeus verleiht den Troern neue Kraft, von Hektor eifrig verfolgt fliehen die Achäer über den Graben zurück.
 7. Vergeblicher Versuch Heras und Athenes auf das Schlachtfeld zu fahren, um zu gunsten der Achäer einzugreifen: Zeus läßt die Göttinnen durch Iris unter starken Drohungen zurückweisen, 350—437.
 8. Szene im Olymp: Zeus, vom Schlachtfelde zurückgekehrt, verspottet die beiden Göttinnen und kündigt für den folgenden Tag eine noch schlimmere Niederlage der Achäer an, 438—484.
 9. Die einbrechende Nacht macht dem Kampfe ein Ende, 485—488.
- C. Agora der Troer und Beiwacht auf dem Schlachtfelde, 489—565:
1. In einer Versammlung der Troer auf dem Schlachtfelde bestimmt Hektor, daß das Heer auf dem Schlachtfelde die Nacht hindurch lagere, um am andern Morgen den Kampf bis in das Schiffslager zu tragen, 489—542.
 2. Das nächtliche Treiben im troischen Lager, 543—565.

Der achte Gesang bildet in der uns vorliegenden Ilias die Grundlage zunächst für die Entwicklung des folgenden Gesanges, weist aber in Zeus' Verkündigung 470 ff. und in Hektors siegesgewissen Worten 530 ff. darüber hinaus auf die in den Gesängen 11—15 sich vollziehende äußerste Niederlage der Achäer. Andererseits fehlt es nicht an Rückbeziehungen auf die vorhergehenden Bücher. Auf das der Thetis von Zeus gegebene Versprechen weist Athene direkt hin 370 ff. vgl. *A* 500, ferner erinnern die Worte der Hera 430 f. an *A* 542. Bedeutsam treten auch die Beziehungen auf die Ereignisse des ersten Schlachttages hervor, vor allem auf Diomedes' Aristie in *E*: kein Held tritt so hervor, wie Diomedes, er ist der einzige, der bei der allgemeinen Flucht Hektors standhält, er der erste, der bei der günstigen Wendung des Kampfes wieder über den Graben vordringt (253); auf ihn konzentrieren sich Hektors Hoffnungen und Befürchtungen für den weiteren Verlauf des Kampfes (532 ff. vgl. 196 f.); im einzelnen weisen 108 ff., 154—156, 161—166 auf seine früheren Thaten. Auch erinnert die Szene 167 ff. an *E* 432 ff. Dagegen sind die Beziehungen auf das unmittelbar vorhergehende 7. Buch gering: der Mauerbau wird als kurz vorher ausgeführt in Hektors Worten 177 ff. erwähnt, 261 ff. entsprechen *H* 161 ff.; die Verwendung von Aias' Schild bei Teukros' Aristie 267 ff. mag die Beschreibung

desselben *H* 219 ff. zurückrufen, dagegen tritt Aias selber zurück, er ist unter den Fliehenden, wird nachher nur unter den andern Helden ohne Auszeichnung genannt und tritt nur wegen des Dienstes, den sein Schild Teukros leistet, hervor. Über die sonstigen Beziehungen des Gesanges zu andern vgl. Christ Prolegg. p. 69 f.

Auch das achte Buch zeichnet sich durch eine Reihe charakteristischer Eigentümlichkeiten aus. Vor allem trägt es durchweg in Inhalt, wie Darstellung einen lebhaften, energischen Charakter. Die Handlung ist überaus mannigfaltig (viel Götterhandlung) und bewegt; unter Zeus' eingreifender Hand wechselt die Schlacht in raschem Umschwung hin und her, ebenso rasch ist der Szenenwechsel, der uns bald auf den Olymp, bald auf den Ida, bald zu den Griechen, bald zu den Troern führt. Die Schlachtbeschreibung ist im ganzen kurz und deutet mehrfach nur den Gang des Ganzen nach den Höhepunkten der Entwicklung an, ohne bei den Einzelheiten zu verweilen. Großen Raum nehmen die Reden ein und auch in diesen herrscht ein lebhafter, zum teil heftiger Ton, der sich selbst bis zum Maßlosen steigert (vgl. 12—16. 164—166. 178 ff. 196 ff. 402 ff. 423 ff. 477—483. 526 ff. 535—541); daneben Züge einer lebhaften, großartigen Phantasie (199. 443. 554—563), die in Zeus' Eröffnungsrede an das Seltsame streift, Beziehungen auf die Heldensage (382 ff.), auf alte Göttersage (478). Sonstige, zum teil unhomerische Eigentümlichkeiten sind das Viergespann 185, die Pflege der Rosse durch Andromache 187, das Weintrinken derselben 189, nur hier spannt Poseidon dem Zeus die Rosse aus (440), nur hier werden die Augen der Gorgo erwähnt (349). In der Darstellung teilt das achte Buch mit dem siebenten zahlreiche Übereinstimmungen mit allen Teilen der Ilias, vgl. Genz p. 18 und die Nachweisungen bis ins Kleinste bei Kayser, Köchly, Düntzer.

Lachmann erstreckte das über den letzten Abschnitt von *H* (313—482) gefällte Verdammungsurteil auch auf den ersten Teil von *Θ* (1—252). Die dort gefundenen schweren Anstöße treffen nach ihm in gleichem Maße auch diesen Abschnitt von *Θ*: auch hier dieselbe Häufung von mancherlei Ereignissen, ohne daß die Szene zur Klarheit, die Darstellung zur Ruhe kommt; insbesondere wird die häufige Anwendung von Donner und Blitz und die dreimal wiederkehrende Form der Erzählung, daß beinahe etwas geschehen sei (90. 130. 217), getadelt. Erst in dem Abschnitt 253—484 glaubt Lachmann wieder die Spuren eines alten Liedes (des siebenten) zu erkennen, denn hier zeigt sich ihm ein ganz anderer Ton, eine ganz andere Darstellung. Zwar wird hier von dem vorigen einiges vorausgesetzt, so der Graben, doch ohne die Mauer, und die Anwesenheit des Zeus auf dem Ida: aber trotz

diesen Übereinstimmungen scheint es ihm unmöglich, daß 'ein Dichter in so verschiedenem Ton, so armselig und so vortrefflich, die Einleitung und das siebente Lied gesungen habe'. Der Rest des Gesanges von 485 an wird mit dem folgenden zu einem Liede verbunden, dem achten. In gleicher Weise, wie Lachmann, läßt Haupt mit 253 das siebente Lied beginnen und den fehlenden Anfang desselben in früher Zeit vor der Vereinigung der Ilias verloren sein. Als Anfang des siebenten Liedes wurde dann, wahrscheinlich erst bei der Zusammenfügung der einzelnen Lieder oder wenigstens erst vor der vielleicht schon früher eingetretenen Vereinigung mehrerer Lieder das verwerfliche Stück (*H* 313—482. Θ 1—252) hinzugedichtet. Einen deutlichen Beweis für die spätere Nachdichtung des ersten Abschnitts von Θ aber sieht er in dem Widerspruch zwischen dem mit den härtesten Drohungen verbundenen Verbot des Zeus (5—27) und der ganz offenen Fahrt der Hera und Athene auf das Schlachtfeld, wobei nirgend von jenem Verbot des Zeus die geringste Andeutung sich findet. Auf Grund des Abstandes im Stil urteilt auch Ribbeck, daß beide Abschnitte nicht zusammengehören.

Einen Unterschied in der Darstellung zwischen den von Lachmann und Haupt geschiedenen Abschnitten unseres Gesanges und zwar zu gunsten des zweiten fanden auch andere Kritiker. So erkennt Friedländer an, daß die Erzählung von 253 an an Breite und Fluß gewinne, und Bergk sieht in der mit Teukros' Auftreten zunehmenden Ruhe und Klarheit der Darstellung einen Beweis, daß hier ältere Poesie vorliege. Dagegen ist die Annahme eines verschiedenen Ursprungs beider Abschnitte, sowie die Zusammenwerfung des ersten mit dem letzten von *H* von andern lebhaft bestritten. So erkennt Hoffmann zwar für den ersten Abschnitt von Θ an, daß die Darstellung nirgends zur Ruhe komme: 'es ist in diesen Versen allerdings eine solche Menge von Begebenheiten zusammengedrängt; es findet sich so wenig Ausbreitung des Einzelnen; die Extreme (131. 217) stehen so nahe neben einander, daß man den Dichter nicht gerade für hochbegabt ansehen darf'. Dagegen bestreitet derselbe, daß Lachmanns Ausspruch, die Szene komme nicht zur Klarheit, der für die letzte Partie von *H* gelte, auch auf den ersten Abschnitt von Θ auszudehnen sei: 'an Klarheit und Bestimmtheit fehlt es nirgend, aber wohl an Ruhe'. Ebensowenig aber erkennt er die von Lachmann aufgestellten Gegensätze von Armseligkeit und Vortrefflichkeit in den beiden geschiedenen Abschnitten von Θ an. Die in dem ersten gerügte Hast der Erzählung zeigt auch der zweite Abschnitt: 'oder sollte man die Teukrosepisode (265—334) als eine ruhigere Ausbreitung ansehen wollen, so könnte man auch Agamemnons Ermahnung (217—250 ff.) aus den verdächtigsten Versen dagegenstellen'. Auch die von Lachmann anerkannte Übereinstimmung in den Begebenheiten

spricht ihm gegen die Trennung der beiden Abschnitte. Auch Friedländer weist, obwohl er anerkennt, daß der erste Abschnitt an poetischem Verdienst dem zweiten, sowie den meisten übrigen Teilen der Ilias nachstehe, doch die Annahme eines verschiedenen Ursprungs zurück, indem er hervorhebt, daß auch im ersten Abschnitt sich vortreffliche Stücke finden, wie Zeus' Rede (1—27) und die Not Nestors, wie er von Odysseus in Stich gelassen, von Diomedes geschützt wird (80—130). Andererseits bemerkt Genz, daß Lachmanns siebentes Lied einen großen Teil der Fehler zeige, welche man an ganz Θ tadele. Und daß auch nach Bergks Urteil die Vortrefflichkeit des zweiten Abschnitts bedeutenden Einschränkungen unterlag, ist daraus klar, daß er auch hier überall deutliche Spuren der Überarbeitung wahrnahm. Auch die neueren Kritiker haben von der Annahme eines verschiedenen Ursprungs der beiden Abschnitte abgesehen und ihr meist ungünstiges Urteil auf alle Teile des Gesanges erstreckt.

Daß der zweite Abschnitt von dem ersten durch größere Ruhe und Klarheit, wie durch eine gewisse Ausbreitung sich vorteilhaft unterscheidet, ist nicht zu bestreiten. Wenn Hoffmann den nach dem erfolgreichen Ausfall der Achäer wieder folgenden Rückschlag 335 ff. nicht genügend motiviert findet, so sind doch die schwere Verwundung des Teukros, auf dessen Erfolge besonders ihr zeitweiliges Übergewicht beruhte, und die Einwirkung des Zeus, der doch nur einen vorübergehenden Erfolg hatte gewähren wollen, wohl ausreichend zur Motivierung, jedenfalls ist dieser Umschlag weit besser motiviert, als die früheren im ersten Abschnitt. Da indes auch dieser Partien aufzuweisen hat, welche, ohne besondere Anstöße zu bieten, an Klarheit und Ausbreitung dem zweiten nicht nachstehen, so sind bei der Frage, ob ein verschiedener Ursprung beider Abschnitte anzunehmen sei, besonders die sachlichen Widersprüche, welche zwischen beiden bestehen sollen, zu prüfen. Einen solchen fand Lachmann hinsichtlich der Voraussetzung der Mauer. In der That findet sich die Mauer im zweiten Abschnitt nicht erwähnt, während dieselbe mit dem Graben im ersten Abschnitt 177 ff. und 213 erwähnt ist. Zwar die Stellen 255 und 336 entscheiden nichts, da an dieser kein Anlaß war neben dem Graben auch die Mauer zu erwähnen, dagegen 343 ff., wo die Achäer über den Graben zurückgedrängt bis zum Schiffslager zurückweichen, kann man die Angabe erwarten, daß sie die Mauer passierten, und Düntzer geht offenbar zu weit, wenn er gegen Lachmann bemerkt, die Mauer sei ganz nahe bei den Schiffen und hätte deshalb an den angeführten Stellen nicht genannt werden können. Aber es ist Lachmann entgangen, daß auch im ersten Abschnitt trotz der ausdrücklichen Erwähnung der Mauer 177 ff. und 213 gleich in der folgenden Erzählung das Vorhandensein derselben ignoriert wird. Nachdem die flüchtigen Achäer 213 in den Raum

zwischen Graben und Mauer sich zusammengedrängt haben, ermannt sich Agamemnon infolge der Eingebung der Hera die Achäer zum Widerstande zu ermuntern. Zu diesem Zweck eilt er 220 die Zelte und Schiffe entlang, stellt sich auf das in der Mitte sich erhebende Schiff des Odysseus 222 und läßt von hier aus seinen Mahnruf erschallen. Durch Agamemnons Gebet zum Mitleid gestimmt, sendet Zeus einen Adler, welcher ein Hirschkalb am Altar des Zeus auf der Agora des Lagers niederfallen läßt, worauf die Achäer, durch das Zeichen ermutigt, weil sie sehen, daß dasselbe von Zeus gekommen ist, eifriger gegen die Troer anstürmen. Es ist klar, daß dieser ganze Vorgang hinter der Mauer im Schiffslager verläuft, und man fragt erstaunt, wie denn Agamemnon von dem Schiff des Odysseus aus die durch die Mauer von ihm getrennten Achäer ermuntern und diese wiederum angenommen auch daß sie seinen lauten Ruf vernahmen, sehen konnten, was in ihrem Rücken hinter der Mauer im Schiffslager vorging. Zur Erklärung der Situation nimmt Düntzer in der Ausgabe an, daß, während das Volk noch jenseits des Grabens stehe (er erklärt 213 anders, als oben geschehen ist), die Fürsten sich zu Wagen in das Schiffslager geflüchtet hätten, daß Agamemnon dann wieder aus seinem Zelte gekommen sei und sein Ruf den in ihre Zelte zurückgekehrten Fürsten gegolten habe, während Franke nur voraussetzt, daß einzelne der fliehenden Griechen sich schon bis zu den Zelten und Schiffen zurückgezogen hätten. Für beide Voraussetzungen bietet die Darstellung des Dichters keinerlei Anhalt, am wenigsten für die ganz willkürlichen Annahmen Düntzers. Mithin ist nur zweierlei möglich. Entweder leidet die Darstellung des Dichters an einer nicht genug zu tadelnden Flüchtigkeit, oder es ist ein offener Widerspruch zwischen 213 und der 220 folgenden Erzählung zu konstatieren, in der Weise, daß dort die Mauer vorausgesetzt wird, während hier das Vorhandensein derselben ignoriert wird. In letzterem Falle würde die von Lachmann aufgestellte Trennung des Gesanges in zwei von verschiedenen Verfassern herrührende Abschnitte nicht erst bei 253, sondern schon 217 anzusetzen sein; es ist aber wohl wahrscheinlicher, daß die Ignorierung der Mauer ebensowohl 220 ff., wie 343 f. vielmehr auf Rechnung der Flüchtigkeit desselben Dichters zu setzen ist, welcher, wie er denn überhaupt wenig original ist, an beiden Stellen fremde Verse entlehnte (343 f. aus *O* 1 f., 220 aus *A* 617 = *N* 167).

Ein zweiter Widerspruch zwischen beiden Abschnitten des Gesanges ist nach Haupt durch den Nachdichter verschuldet, welcher den ersten Abschnitt als Einleitung für den zweiten dichtete. Dieser läßt im Eingange 5—27 Zeus den Göttern unter den stärksten Drohungen die Teilnahme am Kampf verbieten, worauf Athene Gehorsam verspricht; im siebenten Liede aber

fahren die Göttinnen ganz offen den Achäern zu Hülfe und von dem drohenden Verbot des Zeus ist mit keinem Worte die Rede, 350—396; Zeus zürnt zwar 397 ff., aber auf sein Verbot ist auch da keine Anspielung; auch nicht, wo Hera sich entschuldigt, 462 ff.

Auf den hier gefundenen Widerspruch hatte schon G. Hermann aufmerksam gemacht. Er fand die Erzählung von der Fahrt der Göttinnen auf das Schlachtfeld sehr unpassend nach jener schweren Drohung und nahm aus diesem und andern Gründen Anlaß, den Anfang von Θ (1—51) mit *N* 4 ff. zu verbinden. Nach ihm haben auch andere Gelehrte an dem Verhältnis beider Erzählungen Anstoß genommen, doch hat sich ihre Kritik nicht, wie bei Haupt, gegen den Eingang des Buches, sondern vorzugsweise gegen die Erzählung von der Fahrt der Göttinnen 350—484 gerichtet. So hebt Bernhardt zwar auch den Widerspruch derselben mit 35 (wo Athene verspricht sich des Kampfes zu enthalten) hervor, bezeichnet aber den ganzen Abschnitt 350—484 als überflüssig, 'ein langes und mit pomphaften Worten schließendes Episodium', welches mit etwas schroffem Sprunge zu 485 überleite. Hoffmann erkennt ebenfalls den von Hermann gefundenen Widerspruch zwischen 35 und 374 ff. an, doch mit dem Zusatz: 'konnten die Göttinnen sich dessen nicht enthalten, so mußten sie auf einen Kampf mit Zeus gefaßt sein und nicht so schmählich umkehren', vermutet dann aber, daß die ganze Stelle, etwa 373—437, ein Einschießel sei 'als eine etwas geänderte Wiederholung aus der ziemlich späten zweiten Hälfte des fünften Buches', die vielleicht aus Anlaß von 454—456, die sich bloß auf einen angenommenen Fall zu beziehen brauchen, später zugefügt sei. Kayser bezweifelt den homerischen Ursprung der ganzen Episode. Er hebt die Schwäche der Antwort der Hera 465 hervor, die mit allem ihrem Zorn dem Zeus nicht mehr zu sagen weiß, als was sie Athene geklagt (354); '381—96 verraten als lange Wiederholung den Fälscher, die Stelle 399—426 ist auch viel zu gedehnt; *V.* 427—431 verstossen gegen den Charakter der stolzen Hera; *V.* 457—462 ist abermals Wiederholung (*A* 20 ff.); *V.* 470—483 haben zum Teil etwas Hesiodisches am Ende, teils sind sie zu kurz ausgedrückt und der eingeschobenen Stelle in *O* zu vergleichen; endlich bricht die Episode sehr schwach ab mit dem Schweigen der Hera, und hart ist der Übergang zu der untergehenden Sonne (484—8). Auf keinen Fall darf diese Erzählung bleiben, wenn *V.* 28—34 Platz behält.' — Günstiger lautet Bergks Urteil: er neigt sich zu der Annahme, daß diese Szene der alten Ilias angehöre und von dem Diaskeuasten bereits im fünften Gesange benutzt sei; aber auch dieser Abschnitt zeigt ihm deutliche Spuren der Überarbeitung, namentlich in der Beziehung auf die Heraklessage, in der Fahrt des Zeus vom Ida auf den Olymp und

in dem Wortwechsel zwischen Zeus und Hera. Giseke endlich betont nachdrücklich die Unentbehrlichkeit des ganzen Abschnitts für den Gesang: die Rüstung der beiden Göttinnen bleibt hier zwar erfolglos, allein nur durch sie wird Zeus' fester Entschluss und die Hilflosigkeit der Griechen in volles Licht gestellt.

Wir sehen hier zunächst von den gegen den ganzen Abschnitt erhobenen Bedenken ab und wenden uns zu der Frage nach dem zwischen diesem und dem Eingang des Gesanges gefundenen Widerspruch zurück. Hier ist nun von Friedländer zunächst mit Recht bemerkt, dass das Verbot doch den Ungehorsam nicht unmöglich mache und nur, wenn Zeus die Göttinnen ruhig gewähren liesse, ein Widerspruch eintreten würde. Sodann haben ebenso richtig Nutzhorn und Gerlach geltend gemacht, dass jene harten Drohungen, mit denen Zeus die Göttinnen heimschickt, auf das bestimmteste ein nachdrückliches Verbot voraussetzen, gegen welches sie gefehlt haben, worauf auch die Worte des Zeus über Hera 408 *αἰεὶ γὰρ μοι ἔωθεν ἐνικλᾶν, ὅτι κεν εἶπω* hinweisen. Wenn Haupt in dem ganzen Abschnitt nirgend eine Beziehung auf ein vorangegangenes drohendes Verbot des Zeus fand, so übersah er außerdem, dass die Worte der Athene 360 f. *ἀλλὰ πατὴρ οὐμὸς φρεσὶ μαίνεται οὐκ ἀγαθῆσιν, στέλιος, αἰὲν ἀλιτρός, ἐμῶν μενέων ἀπερωεύς* aus dem siebenten Liede (253 ff.) allein gar nicht verständlich sind, da Zeus' Thätigkeit hier sich allein darauf beschränkt hat, dass er nach dem vorübergehenden Erfolge der Achäer wieder die Kraft der Troer erregt hat (335), während dieselben theils in dem gewaltsamen Eingreifen des Zeus mit Donner und Blitz, theils in dem den Göttern erteilten strengen Verbot, sich am Kampf zu beteiligen, im ersten Abschnitt des Gesanges ihre Erklärung finden. Überhaupt ist aus der ganzen Rede der Athene 358 ff. klar, dass sie nur widerstrebend dem Vorschlag der Hera zustimmt und erst durch die Erinnerung an die früher dem Zeus geleisteten Dienste leidenschaftlich erregt, die Bedenken überwindet, die der entgegenstehende Wille des Zeus ihr zuerst erweckte. Ein wirklicher Widerspruch zwischen diesem Abschnitt und dem Eingang des Gesanges besteht nur darin, dass Athene 35 die bestimmte Zusage gegeben hat, dass beide Göttinnen sich des Kampfes enthalten wollen. Diese ganze Szene (28—40) ist aber nach dem Vorgange Aristarchs von zahlreichen Gelehrten (vgl. die Anm. zu 28—40) verworfen. In der That ist der Widerspruch, in den sich Zeus hier durch die der Athene erteilte Antwort mit seinen eben vorangegangenen maßlosen Drohungen setzt, so grell, so schreiend, dass beide demselben Dichter nicht zugeschrieben werden können. Zwar suchte Hoffmann und ähnlich Nitzsch denselben dadurch zu mildern, dass Zeus' Zusicherung nur auf das von Athene gesprochene Wort *πάντες* in V. 37 zu beziehen sei: Zeus sage nur, dass Athene sich die Sache nicht allzuschlimm denken solle. Allein

sagt Zeus in den Worten *οὐ νό τι θυμῷ πρόφρονι μνῆσμαι* wirklich: ich spreche keineswegs mit ernstlichem Willen, ich meine es nicht so ernst, wie ich rede, so ist es unmöglich, darin irgend welche Beziehung auf *πάντες* 37 zu denken, da Zeus in der vorhergehenden Rede gar nicht davon gesprochen hat, was er mit den Achäern beginnen will, sondern nur den seinem Willen widerstrebenden Göttern gedroht hat. Es ist in der That keine Möglichkeit zu sehen, die Worte des Zeus mit seiner Drohrede, wie mit seinem späteren Verfahren gegen Hera und Athene zu vereinigen. Übrigens glaubt Christ, dass die Einfügung der Verse dem Zwecke dienen sollte, damit die späteren Hülfeleistungen der Athene in K 507. A 438. O 668. P 544 nicht in zu offenem Widerspruch mit Zeus' Verbot in Θ ständen. Hiernach sind die von Lachmann und Haupt gefundenen sachlichen Widersprüche zwischen beiden Abschnitten des Gesanges ebensowenig anzuerkennen, als der etwa vorhandene Unterschied in Ton und Darstellung ausreicht, um darauf die Trennung beider Abschnitte zu gründen. In Bezug auf den letzteren ist höchstens zuzugeben, dass die Aristie des Teukros als die einzige Stelle in dem Gesange, welche eine ausgeführtere Kampfschilderung enthält, von der vorhergehenden unruhigen und springenden Darstellung der Schlacht sich vorteilhaft unterscheidet. Da aber andererseits die Übereinstimmung in den Begebenheiten zwischen beiden Abschnitten der Art ist, dass der zweite den ersten notwendig voraussetzt, so bleibt kein irgend annehmbarer Grund für die Annahme, dass der echte Eingang des mit 253 beginnenden Abschnitts verloren und von einem Nachdichter durch den jetzt vorliegenden ersetzt sei. Eine eingehendere Untersuchung des Ganzen wird überdies für den einheitlichen Charakter desselben noch bestimmtere Beweise ergeben.

Die ungünstige Beurteilung nun, welche der Gesang im Ganzen bei der Mehrzahl der Kritiker erfahren hat, trifft ebensowohl die Entwicklung der Handlung, wie die Form der Darstellung. In ersterer Beziehung ist es vor allem die den breitesten Raum einnehmende Thätigkeit der Götter, welche den schärfsten Tadel erfahren hat. Zunächst die Haltung des Zeus. Zwar der Widerspruch, in welchen derselbe sich mit sich selbst dadurch setzt, dass er unmittelbar nach seiner maßlos drohenden und prahlenden Rede der Athene gegenüber so schwächlich einlenkt, ist durch die Annahme einer Interpolation schon erledigt. Aber auch sein weiteres Verhalten entspricht nach Bischoffs Urteil keineswegs der Festigkeit seines Entschlusses, welche nach jener Eröffnungsrede vorauszusetzen ist. Nicht nur, dass er bis Mittag dem Kampfe ganz unthätig zuschaut; als er endlich zum Handeln übergeht, nimmt er die *τάλαντα* (V. 69), handelt also, wie ein ratloser Mann, welcher in der Unentschiedenheit zum Los greift, um sich statt durch eigenes Nach-

denken durch den Zufall bestimmen zu lassen, er hat also bis jetzt nicht gewußt, was er will'. Aber selbst nach der nun gewonnenen Entscheidung läßt er den Kampf noch lange hin- und herschwanken, ja, er gewährt selbst durch das Flehen des weinenden Agamemnon gerührt den Achäern eine Weile den Sieg. Nachdem aber Teukros verwundet ist, flößt der Olympier abermals den Troern Mut und Kraft ein, und Hektor dringt von neuem vor. Soll dies nun eine Erhörung des Gebets Agamemnons gewesen sein? Wenn es aber nur eine momentane Hülfe, gleichsam eine Erquickung mitten in der Not sein sollte, was half den Achäern solch eine vorübergehende Gutmütigkeit des Zeus, wenn derselbe ihnen die schließliche Niederlage doch nicht ersparen konnte oder wollte?

Es ist nicht schwer, den Dichter gegen die Mehrzahl der hier erhobenen Vorwürfe zu rechtfertigen. Was die Langsamkeit betrifft, mit welcher Zeus seinen in der Eingangsrede so energisch angekündigten Entschluß ausführt, so verlangt schon die äußere Technik des Epos retardierende Momente. Soll der Kampf, der die Niederlage der Achäer herbeiführt, den Raum eines Tages füllen, so darf er schon deshalb nicht mit Diomedes' Rückzug schließen. Denn nach Lage der Dinge würde schon jetzt ein Angriff auf die Mauer erfolgen müssen, was nicht in der Absicht des Dichters lag. Dieselbe äußere technische Rücksicht ist es auch, wenn Zeus bis Mittag dem Kampfe unthätig zuschaut und erst dann eingreift, obwohl der Dichter in *A* 181 ff. allerdings Zeus passender erst da auf den Ida herabsteigen läßt, als er selbst unmittelbar eingreifen beabsichtigt. Dazu kommt das nationale Interesse des Dichters, worüber Friedländer treffend bemerkt: 'Auch wird man sich das häufige Umspringen von Sieg zu Flucht aus dem Schwanken des Dichters erklären zwischen der Notwendigkeit die Niederlage der Griechen zu erzählen und dem Wunsch sie den Barbaren überlegen darzustellen. Es ist, als ob er gar nicht nachdrücklich genug glauben und nicht oft genug wiederholen zu können, daß Zeus' Wille und Zeus' Wille allein den Troern Sieg verleihen konnte'. So wird durch den ersten Umschwung des Kampfes vor allem die Ehre des Helden gerettet, der am ersten Schlachttage der Schrecken der Troer gewesen war; die zweite Wendung des Kampfes aber, welche durch Heras Einwirkung auf Agamemnon eingeleitet und durch Zeus' Mitleid mit diesem motiviert wird, giebt der Gesamtheit der achäischen Helden die Möglichkeit die Schmach der vorhergehenden Flucht zu tilgen.

Nur die Wägeszene erfordert eine eingehende Erörterung. Schon Aristarch nahm an *V*. 73 f. so großen Anstoß, daß er dieselben verwarf, und dieser Anstoß ist so gerechtfertigt, daß wohl niemand mehr es unternehmen wird, die Verse zu verteidigen. Abgesehen von diesen Versen aber ist die ganze Szene von vielen Gelehrten als der Situation ganz unangemessen scharf getadelt

und zum Teil als nicht ursprünglich verworfen. Daß dieselbe auf der Nachahmung der gleichen Szene in *X* 209 ff. beruht, wo durch dieselbe der entscheidende Kampf zwischen Achill und Hektor so wirksam eingeleitet wird, ist seit G. Hermann ziemlich allgemeine Annahme. Daß dieselbe aber dort weit besser an der Stelle ist, als hier, wird teils dadurch begründet, daß es weit passender sei, wenn die Keren zweier Helden, als die zweier feindlicher Heere in die Wagschalen gelegt werden, teils dadurch, daß die Worte *δέπε δ' αἰσιμον ἦμαρ Ἀχαιῶν* deshalb nicht angemessen seien, weil ja nicht alle Achäer an jenem Tage dem Tode verfielen (Christ). Überhaupt handelt es sich in *Θ* gar nicht um den Tod, sondern nur um die Flucht des einen oder andern Heeres (Köchly). Wie kann Zeus ferner erst noch die Wage zu Rate ziehen, als er die Niederlage der Achäer bereits fest beschlossen hat? (Jacob). Erscheint derselbe doch durch diese Befragung des Schicksals als der unparteiische Vollstrecker des Verhängnisses und nicht als das, was er sein soll — Achills Rächer nach eigenem Beschluß (Friedländer). Die Szene ist aber um so weniger angemessen, als der Kampf noch lange unentschieden schwankt, während der Dichter durch jenes Bild eben zeigen will, daß jetzt eine Entscheidung zu gunsten der Troer eingetreten sei (Bergk). Dem gegenüber haben andere Gelehrte die Wägeszene zu rechtfertigen gesucht, Bäumlein als symbolischen Ausdruck des schon gefaßten Entschlusses, Kiene als ein Wahrzeichen für die Götter, Nietzsche als Wiederholung einer stehenden Formel: 'die Wagschale ist das plastische Instrument, wie etwa ein Stab bei Verwandlungen', A. Th. Christ, weil die Wage immer wirksam gedacht sei, wo eine bedeutsame Wendung eintreten solle. Wer indes das Gewicht der gegen die Szene geltend gemachten Gründe erwägt, wird sich demselben nicht entziehen können und in derselben in der That eine ungeschickte, übel angebrachte, matte Nachahmung der wirksamen Szene in *X* erkennen. Nur ist dabei die Auffassung als unbegründet zurückzuweisen, als ob Zeus durch die Wägung die Entscheidung des über ihm stehenden Schicksals suche: vgl. Welcker griech. Götterl. I p. 183 ff. 190 f. Derselbe bemerkt treffend: 'die Wage ist in der Hand des Höchsten, sein sind die Tode, die er als Lose in ihre Schalen legt, nicht eine Macht über ihm', und den sichersten Beweis für diese Anschauung geben Stellen wie *II* 658 und *T* 223, wo die Wage des Zeus klar als bildlicher Ausdruck für Zeus' Beschluß, Zeus' Entscheidung gebraucht wird.

So bleibt nur die Frage zu erörtern, ob diese ungeschickte Nachahmung dem Dichter des achten Gesanges selbst zur Last fällt, oder ob sie durch Interpolation in denselben hineingekommen ist. Letztere Ansicht vertreten Friedländer, Düntzer und Köchly. Der erstgenannte hat sich über die Möglichkeit und den Um-

fang der vorzunehmenden Ausscheidung nicht weiter ausgesprochen. Düntzer will 69—77 ausscheiden, an deren Stelle ursprünglich ein Vers gestanden habe, wie *καὶ τότε δὴ Δαναοῖσιν Ὀλύμπιος ἐν φόβον ὤρεεν*, Köchly aber hat 70—74 unter den Text gesetzt und 69 *ἔκλιε* nach T 223 statt *ἔπαινε* geschrieben. Diese Versuche zeigen, daß eine Ausscheidung der anstößigen Verse ohne gewaltsame Textänderung oder die Annahme, daß die ursprüngliche Darstellung ganz verdrängt sei, unmöglich ist. Aus diesen Gründen hat sich Ribbeck gegen die Annahme einer Interpolation ausgesprochen: wollte man 66—77 ausscheiden, so würde 78 in der Luft hängen, auch 66—74 lassen sich nicht streichen, denn dann wäre 75 *αὐτός* unverständlich. Gegen die Annahme einer Interpolation spricht überdies, daß man 73 f. sicher nicht demselben Dichter zuschreiben kann, der die vorhergehenden Verse dichtete; man müßte also die eine Interpolation durch eine zweite Hand interpoliert sein lassen.

Den von Lachmann über den verschwenderischen Gebrauch von Donner und Blitz ausgesprochenen Tadel werden wir zwar nicht mit Gerlachs Bemerkung zurückweisen 'Natürlich, es ist ein starkes Gewitter, und dabei kommt dergleichen auch noch öfter vor', aber wie mißlich doch jenes Urteil ist, zeigt die Tatsache, daß andere die wiederholten Donnerschläge höchst wirkungsvoll und angemessen gefunden haben, 'weil nur durch sie die Achäer zu schrecken waren' (Jacob, Friedländer). Wenigstens sind diese Gewaltmittel ganz im Charakter des Zeus der Eingangsrede. Überdies wendet Zeus im Verlauf der Erzählung verschiedene Mittel an seinen Willen kund zu thun und auf die eine oder andere Partei einzuwirken: Donner und Blitz V. 76 und 133, drei Donnerschläge 170, ein Vogelzeichen 247, innere Einwirkung 335: man sieht, daß bei dieser Abstufung die Anwendung der effektivsten Mittel gerade mit dem Anfang seines Eingreifens zusammentrifft, wo es gilt zunächst seinen Willen auf das unzweideutigste und wirksamste kund zu thun, sodann die Hartnäckigkeit des trotzdem widerstrebenden Diomedes zu brechen.

Besonderen Tadel hat ferner das Zwiegespräch zwischen Here und Poseidon 198—212 erfahren. Wenn hier Here, unwillig über Hektors siegesstolze Worte, Poseidon vergeblich zu bewegen sucht den Achäern beizustehen, so sieht Bischoff darin einen ganz verfehlten Zug — 'um so läppischer, weil, wie man sogleich sieht, Here des Poseidon gar nicht bedurfte. Denn, wie Hektor immer weiter vordringt, kommt sie auf den richtigen Gedanken (218), sie giebt dem Agamemnon den Entschluß ein die Achäer von neuem zu ermuntern'. Außerdem hebt Düntzer hervor, daß Here, als sie dann in anderer Weise eingreife, dies ohne Beziehung auf unsere Szene thue. Auch Bergk urteilt, daß das Gespräch ganz unmotiviert die Erzählung unterbreche. Auf Grund dieser

und anderer Anstöße haben dann Düntzer und la Roche die ganze Szene als eine rhapsodische Ausschmückung ausscheiden zu müssen geglaubt.

Nun ist allerdings nicht zu leugnen, daß der Eintritt dieser Szene nur schlecht vermittelt ist, indem Heres Aufforderung an Poseidon den Griechen zu Hülfe zu kommen nicht an die Flucht der Griechen, sondern an Hektors siegesstolze Worte, die er an seine Rosse richtet, angeknüpft ist. Ebenso ist anzuerkennen, daß dieselbe im einzelnen in Inhalt und Ausdruck manches Ungeschickte und Auffallende bietet. Dagegen sind die gegen die Berechtigung der Szene im Zusammenhang der Erzählung gemachten Ausstellungen entschieden zurückzuweisen. Die Szene unterbricht allerdings die Erzählung des Kampfes, aber man scheidet sie aus und es tritt sofort eine Lücke in der Erzählung zu Tage, welche durch diese Szene verdeckt wird. 167 ff. denkt Diomedes, durch Hektors höhrende Worte gereizt, noch einmal an Widerstand, aber er wird durch Zeus' Donnerschläge zurückgeschreckt; es folgen die beiden Reden Hektors, worin er die Seinen und die Rosse ermuntert, dann das Zwiegespräch zwischen Here und Poseidon, und sofort nach diesem (213) finden wir die Achäer zwischen Graben und Mauer zusammengedrängt, ohne daß der dazwischenliegende Verlauf zur Darstellung käme, und schon droht Gefahr, daß Hektor die Schiffe in Brand stecke. Wäre die Szene wirklich nicht ursprünglich, so würde zugleich die weitere Annahme unabweisbar sein, daß die Darstellung von Hektors Verfolgung und der Flucht des Diomedes und der Achäer überhaupt bis über den Graben durch die Interpolation verdrängt sei. Da es aber überhaupt die Art unseres Dichters ist den Gang der Ereignisse nur im Großen nach den Höhepunkten zu zeichnen, so ist auch hier nicht wahrscheinlich, daß er jene Verfolgung und Flucht im einzelnen ausführlich geschildert habe, vielmehr begnügte er sich teils in Hektors siegesbewußten Reden, teils in Heres sorgenvoller Bekümmernis die Größe der die Achäer bedrohenden Gefahr zur Anschauung zu bringen, und so führt die Szene von dem Moment, wo Diomedes sich zur Flucht wendet und Hektor sich zur Verfolgung anschickt, über die Einzelheiten dieser Vorgänge hinweg zu dem Punkt, wo das Resultat vorliegt, die Achäer bereits zwischen Graben und Mauer sich drängen. Andererseits diente die Szene dem Dichter ohne Zweifel dazu, das Eingreifen der Here 218 vorzubereiten. Ist so die Szene im Zusammenhange unentbehrlich und auch aus der ganzen Art des Dichters begreiflich, so sind auch die weiter erhobenen Ausstellungen nicht berechtigt. Es ist wahr, Heres Versuch Poseidon zum Eingreifen zu bewegen ist verfehlt, er scheitert an dessen Besonnenheit: aber ist er auch dichterisch verfehlt? Wäre es etwa dem leidenschaftlichen Charakter der Here unangemessen, daß dieselbe im Zustande des Affekts einen ver-

fehlten Zug thut? und wird dieser dadurch wirklich so läppisch, daß sie in der Folge den wirksamen thut? Man übersieht überdies, daß, als Here selbst auf Agamemnon einwirkt, inzwischen die Situation wesentlich verändert, die Niederlage der Achäer vollendete Thatsache und Heres Einwirkung das Resultat der äußersten Not ist.

Die zahlreichen Anstöße, welche der vergebliche Versuch der Here und Athene auf das Schlachtfeld zu fahren und die sich daran knüpfende Szene im Olymp (350—484) mit Recht erregt haben, sind schon oben dargelegt. Betrachten wir hier die Stellung, welche diese Erzählung innerhalb des Ganzen einnimmt, so setzt dieselbe da ein, wo nach dem letzten Umschwung des Kampfes die Achäer wieder über den Graben in das Schiffslager zurückgeschlagen sind und die Niederlage eine vollständige geworden ist, Hektor aber, von wilder Kampfeswut erfüllt, am Graben hin- und herstürmt; sie endet mit Sonnenuntergang. Es ist klar, daß nach dem Plan des Dichters, in dessen Absicht es nicht lag die Troer den Graben überschreiten und einen Sturm auf die Mauer unternehmen zu lassen, nach der vollendeten Niederlage für eine weitere Entwicklung des Kampfes kein Raum mehr war, die Szene mithin nicht, wie das oben besprochene Zwiegespräch zwischen Here und Poseidon, den Zweck erfüllt über eine inzwischen vorgehend zu denkende Entwicklung hinweg zu dem Abschluß derselben hinüberzuführen. Ich kann daher Niese nicht beistimmen, wenn er sagt, daß der Dichter darauf verzichtet habe den Kampf zu Ende zu führen und den Bruch durch die olympische Szene verdeckt habe: der Kampf, soweit ihn der Dichter zu führen beabsichtigte, war eben zu Ende. Vielmehr tritt darin ein arges Mißverhältnis zu Tage, daß der Dichter an dem Punkte, wo der Kampf des Tages bereits entschieden ist, noch diesen grobsartigen Apparat in Szene setzt, als ob es sich noch um die Abwendung dieser Entscheidung oder überhaupt um eine weitere Entwicklung der Schlacht handelte. So werden wir allerdings bei Abschluß der olympischen Szene, worauf unmittelbar der Sonnenuntergang erfolgt, ganz enttäuscht mit Recht fragen: was hat in der inzwischen verlaufenden Zeit Hektor gethan, dessen wilde Kampfbegier gerade 349 noch hervorgehoben ist? Hat er keinen Versuch gemacht über den Graben vorzudringen? Wie haben die Griechen in dieser drohenden Lage der Gefahr zu begegnen gesucht? Und diese sich aufdrängenden Fragen lassen allerdings den so vielfach gerügten Übergang von der olympischen Szene zu dem unmittelbar folgenden Sonnenuntergang als unerwartet, ja hart und schroff erscheinen. Ist danach die Szene in ungeschickter Weise in den Zusammenhang der Erzählung eingefügt, so ist doch ebenso gewiß, daß sie dem Dichter nicht als Episode, sondern als notwendiges Glied in dem Plan des ganzen Gesanges galt. Der Dichter beabsichtigte offen-

bar den im ersten Gesange vorbereiteten Widerstand der Here gegen die Absichten des Zeus seinen Hörern recht wirksam vor Augen zu stellen und so führte er denselben in drei sich steigenden Akten, entsprechend der zunehmenden Bedrängnis der Achäer, von dem ersten Versuch mit Poseidon bis zu der verwegenen Auflehnung gegen Zeus' strenges Verbot vor. Indem aber dieser letzte Versuch schmachvoll scheitert und Zeus am Schluß der Szene für den folgenden Tag eine noch schlimmere Niederlage der Achäer ankündigt, nimmt der Hörer aus der Entwicklung dieses Tages das sichere Bewußtsein mit sich hinweg, daß nichts Zeus' Willen aufzuhalten vermag, und insofern wird man Giseke zustimmen müssen, wenn er die Szene als unentbehrlich für den Gesang bezeichnet, weil nur durch sie Zeus' fester Entschluß und die Hülflosigkeit der Achäer in volles Licht gestellt werde. Danach ist der namentlich von Bischoff in den stärksten Ausdrücken ausgesprochene Tadel über die Szene zu ermäßigen. Anders steht es aber mit der Ausführung und Darstellung des Abschnitts. Daß vor allem die Zeichnung der Here an großen Schwächen leidet, ist nicht zu bestreiten: die Art, wie 427—431 ihr leidenschaftlicher Aufschwung nach Zeus' Drohung so kläglich umschlägt, daß sie fast gleichgültig ihre Schützlinge aufgibt, und die schwächliche Antwort, welche sie dem Zeus auf seine höhennenden und drohenden Worte giebt, sind der Würde und dem stolzen Charakter der Göttin gewiß nicht angemessen.

Wenden wir uns zu der Schlachtbeschreibung, so trifft der seit Lachmann vielfach wiederholte Tadel, daß bei dem Gewirre der Begebenheiten die Darstellung nicht zur Ruhe komme, die Szenen rasch wechseln und plötzlich umspringen, besonders den ersten Abschnitt des Gesanges (bis 252). Bestimmter hat Friedländer das Auffallende des raschen Wechsels der Handlung so formuliert: 'Wenn diese Veränderungen auch nicht durch ihre Häufigkeit befremden, so befremden sie doch durch ihre Plötzlichkeit und Vollständigkeit.' Andere, wie Giseke, sehen in 'der nervigen Kürze, welche statt der Einzelheiten der Kämpfe den Gang des Ganzen darstelle', einen gewissen Vorzug, und Genz findet die äußerste Kürze der Erzählung ganz entsprechend der Hast der wilden Flucht, die Zeus selbst erregt; 'die Schlacht in Θ steht in gutem Kontrast zu denen in B—H und in A—O. Es durfte nicht eine dritte ausführliche, weitläufige Schlachtschilderung gegeben werden'.

Wenn nun die Darstellung durch den Inhalt bedingt ist, dieser aber eine lebhaft bewegte Handlung darbietet, so ist es natürlich, daß ein gewisses Maß der Bewegung auch der Darstellung sich mitteilt. So ist zunächst der häufige Szenenwechsel die notwendige Folge davon, daß dem energischen Willen des auf dem Ida sitzenden Zeus die Schlacht zu dem gewünschten Ziele

hinzuführen die leidenschaftlichen Versuche der griechenfreundlichen Götter im Olymp seinen Willen zu durchkreuzen gegenüber stehen. Ferner gestattet auch die ausschließliche Leitung der Schlacht durch Zeus und die Energie, mit welcher er sie handhabt, nicht wohl eine gleiche Ausbreitung des Kampfes, wie am ersten Tage, und soweit wird eine gewisse Einschränkung der Schlachtschilderung begreiflich und natürlich. Aber unberührt davon bleibt die Forderung, daß der Dichter, wenn er sich darauf beschränkt die Höhenpunkte der Entwicklung zu zeichnen, die entscheidenden Wendungen genügend und klar motivieren muß, und in dieser Beziehung trifft denselben begründeter Tadel. So entbehrt der erste Umschlag des Kampfes, welcher durch Diomedes' und Nestors kühnes Vordringen gegen Hektor herbeigeführt wird, der genügenden Motivierung. Eben hat Diomedes den Wagenlenker Hektors erlegt, der aber sofort ersetzt wird, und schon heißt es ohne weiteres: da wäre das ärgste geschehen und die Troer wären in Ilios eingepfercht wie Lämmer, wenn nicht Zeus durch einen Blitzstrahl Diomedes zurückgeschreckt hätte — ein nach der vorhergehenden Schilderung der allgemeinen Flucht der Achäer so unvermittelter, so plötzlicher und völliger Umschwung der Situation, daß wir betroffen fragen, wodurch derselbe nur herbeigeführt sein könne. Auch bei dem zweiten Umschlag ist die Erzählung äußerst kurz und sprunghaft. Nachdem Diomedes durch Zeus' wiederholte Donnerschläge von dem Gedanken an weiteren Widerstand zurückgeschreckt ist, setzt der Dichter, indem er zwei prahlerische Reden Hektors und dann das Zwiegespräch zwischen Here und Poseidon folgen läßt, den Verlauf der Flucht des Diomedes und der übrigen Achäer bis über den Graben ohne weiteres voraus: denn da, wo er die Schlachtbeschreibung wieder aufnimmt, drängen sich bereits die Achäer in den Raum zwischen Graben und Mauer. Und nun heißt es wieder sofort: und nun würde Hektor die Schiffe verbrannt haben etc. Man bedenke, wie viele Voraussetzungen nach der gegenwärtigen Situation, wo Hektor noch kaum vor dem Graben steht, erst zu erfüllen sind, ehe an die Möglichkeit die Schiffe zu verbrennen gedacht werden kann. Bei dieser ungenügenden Motivierung scheint allerdings Lachmanns Tadel berechtigt, daß dreimal berichtet werde, daß beinahe etwas geschehen sei, und wir dürften mit Haupt und Naber in der Wiederholung dieser Darstellungsformel in so engen Grenzen (V. 90. 130. 217) ein Zeichen der geringen Befähigung des Dichters erkennen, wenn nicht ebenso sehr die Neigung desselben zur Übertreibung daran ihren Anteil hätte. Diese tritt besonders in den Reden hervor. So ist sogleich im Eingange des Gesanges die heftige Sprache des Zeus mit ihren maßlosen Drohungen um so weniger begreiflich, als nichts vorausgegangen ist, was Zeus in Aufregung gesetzt hätte. Man vergleiche damit die bei weitem maßvollere Sprache in *A* 560 ff.

wo Zeus doch von Here auf das heftigste gereizt ist. Und trauen wir auch dem Dichter nicht zu, daß er denselben Zeus sofort Athene gegenüber (28—40) so thöricht einlenken und die Wirkung seiner Drohungen selbst vernichten ließe, so hinterläßt doch seine Rede selbst den Eindruck, daß, wer so maßlos droht, im Grunde nicht so furchtbar ist, als er sich den Schein giebt. Von der den Schlufs bildenden prahlerischen Herausforderung der Götter aber giebt auch Gerlach zu, daß sie mehr an die Künste des starken Mannes, als an göttliche Größe und Allmacht erinnere, obwohl er dieselbe wegen ihrer Falschheit und Naivetät für sicher homerisch hält. Bergk sieht richtiger darin eine kühne, das Ungeheuerliche liebende Phantasie. — Der gleiche Ton herrscht in den übrigen Reden des Zeus (402 ff. 477—483), nicht minder in den Worten der Iris an Athene 423 ff. Auch Hektors siegesgewisse Reden sind nicht frei von Übertreibung und Prahlerei (177 ff. 510 ff. 535 ff.).

Aber auch in der Erzählung ist das Streben nicht zu verkennen, durch Anwendung außerordentlicher Mittel besonderen Effekt hervorzubringen. Wir sehen ab von der wiederholten Anwendung von Blitz und Donner, welche mit der Gewalt atmenden Sprache des Zeus jedenfalls in Einklang steht und der Energie, mit der er die Schlacht leitet, entspricht; aber wenn der Dichter zweimal ohne rechten Anlaß den Olymp erbeben läßt, V. 199, da Here im Unwillen über Hektors siegesgewisse Prahlerei sich auf ihrem Sessel hin- und herwirft, und 443, wo Zeus, vom Ida zurückgekehrt, sich auf seinem Sessel niederläßt, so zeigt er nicht die weise Maßhaltung, welche der einsichtige Dichter bewährt; wie ganz anders ist im ersten Gesange die Erschütterung des Olymps durch den feierlichen Ernst und die Bedeutung der ganzen Szene motiviert. Das gleiche Streben nach Effekt verrät auch die Fahrt des Zeus auf den Ida, welche ohne Zweifel der des Poseidon im Eingange von *N* nachgebildet ist. Christ hat mit Recht bemerkt, daß der Dichter Zeus ganz ohne Grund den goldenen Panzer anlegen läßt, da er aus sicherer Ferne von der Warte des Ida aus dem Schlachtgewühl zuschaut, während Poseidon des schützenden Panzers nicht entbehren konnte, da er sich selbst in den Kampf mischte und seine Brust den Lanzenwürfen der Troer aussetzte. Auch hier kann der Vergleich von *A* 181 ff. zeigen, mit wie viel einfacheren Mitteln der echte Dichter die rechte Wirkung erreicht. Dort läßt der Dichter den Vater der Götter und Menschen einfach mit dem Blitzstrahl in der Hand vom Himmel herabsteigen und auf dem Gipfel des Ida sich niederlassen und zwar, was nicht minder bedeutungsvoll ist, erst in dem Augenblicke, wo das Vordringen Agamemnons bis nahe den Mauern von Troja ihm Anlaß giebt eine entscheidende Wendung der Schlacht herbeizuführen, während der Dichter von Θ den höchsten

Gott ganz unnütz vom Morgen bis zum Mittag auf dem Ida sitzen läßt. In dieselbe Kategorie gehören endlich der weltberühmte, ganz goldene Schild des Nestor und der kunstreiche, von Hephaestos gefertigte Panzer des Diomedes, welche zu erbeuten Hektor 191 ff. als das lohnendste Ziel für die Anstrengungen seiner Rosse hinstellt, von welchen aber die übrige Ilias nichts weiß (vgl. Z 235. E 11). Diese Fiktion ist aber, wie Naber bemerkt hat, um so auffallender, als dem Dichter viel näher der Gedanke an die Wiedergewinnung der göttlichen Rosse des Aeneas liegen mußte, welche Diomedes am ersten Schlachttage erbeutet hatte, und deren er Diomedes selbst 106 ff. gedenken läßt.

Den bemerkten Zügen einer eigentümlichen, auf besondere Effekte gerichteten Phantasie gegenüber steht andererseits eine unverkennbare Armut der Erfindung. So wird zweimal ein Wagenlenker Hektors erlegt, 120 ff. und 312 ff., und der Vorgang beide Male mit denselben Versen berichtet. Die gleiche Armut verrät die Behandlung der Verwundungen, wie Naber beobachtet hat. Von den vier beschriebenen Verwundungen treffen drei die Brust, darunter zwei in gleichlautenden Versen 121 und 313, die vierte V. 258 ist aus E oder A entlehnt.

In noch ungünstigerem Lichte erscheint die Originalität des Dichters durch die zahlreichen Entlehnungen von einzelnen Versen und ganzen Verskomplexen aus andern Gesängen. In welchem Umfange der Dichter Entlehnung oder Nachahmung geübt hat, ist von Kayser, Köchly, Naber, auch Christ eingehend untersucht, und wenn auch die beiden ersten Gelehrten in dem Streben die fremden Geleise aufzuspüren, in denen er sich bewegt, zu weit gegangen sind, so bleibt doch eine erhebliche Anzahl von Stellen, wo demselben eine ungeschickte Nachahmung mit allem Grunde zur Last gelegt wird. Man vergleiche die Bemerkungen im Kommentar und Anhang zu den V. 3. 130. 252. 327. 494. — Zum Teil sind durch solche Entlehnungen Widersprüche in die Erzählung gekommen, welche dem Dichter entgangen sind. So läßt derselbe Athene 387 den Panzer des Zeus anlegen, während dieser, als er sich zur Fahrt auf den Ida rüstet, V. 43 bereits selber ihn angethan hat. Beide Stellen, in denen diese Angaben sich finden, sind entlehnt, die erste aus E, die zweite aus N.

Auch sonst ist die Erzählung nicht frei von Unklarheiten. So wird der Hörer bei der Erzählung von der Verwundung des Beipferdes des Nestor 80 ff. bis V. 87 ganz im Unklaren darüber gelassen, das nicht eins der Jochpferde, sondern das Beipferd gemeint ist, was 86 bei der Angabe, das das verwundete Ross die Rosse in Verwirrung gebracht habe, besonders verwirrend wirkt. Vgl. ferner die Anmerkung im Kommentar zu V. 139. Endlich weist auch die sprachliche Darstellung so

viel Eigenes und Besonderes und zum Teil Ungeschicktes auf, wie kaum ein anderer Gesang. Eigentümlich sind unserem Gesange die Ausdrücke *σέλας δαιόμενον* 76, *προσβήϊον* 289, *οὐδενόσωρος* 178, *ἀπερωεύς* 361, *κηρσσιφόρητος* 527, ferner vereinzelt die Bedeutungen von *ἠνίοχος* vom Wagenkämpfer 89, *ἕγις* = ersprieflich 524, *χρυσός* = goldener Panzer 43, *σημάντωρ* = Rosselenker 127, *δατέσθαι* 550 = *πάσασθαι*, die Wendungen *δαίμονα δάσω* 166, *Διὸς νόον εἰρύσασθαι* 143; besonders auffallend *τεοιο* 37. In syntaktischer Beziehung aber tritt das Ungeschick des Dichters besonders in einer Reihe von auffallenden Anakoluten hervor: 20. 186 ff. 230. 340, dann in der schwerverständlichen Stelle 213, in der schwerfälligen Satzbildung 268 ff., der auffallenden Anwendung des Dualis 405.

Wir haben bei der eben gegebenen Charakteristik bereits auch den letzten Abschnitt des Gesanges, 485—565, mit eingeschlossen, welcher in der That gleiche Schwächen und Mängel zeigt, wie die vorhergehenden. Insbesondere hat die große Rede Hektors 497—541 mehrfach schon den Alten und in noch größerem Umfange den Neueren begründeten Anstofs gegeben, worüber das Nähere unten in den Anmerkungen zu 497—541 angegeben ist. Wir können danach ebensowenig dem Urteil Bergks zustimmen, welcher in diesem letzten Abschnitt eine wesentlich unversehrt erhaltene Partie der originalen Dichtung sah, noch dem Lachmanns, welcher denselben von dem Vorhergehenden absonderte und mit dem folgenden neunten Gesange zu einem Liede verband, dem achten, welches nach ihm überall den Stempel der Nachahmung trägt. In der ungünstigen Beurteilung des letzten Abschnitts von Θ stimmte übrigens Hoffmann mit Lachmann insofern überein, als er in diesem (von 489 an) verbunden mit I 1—182 ein Füllstück sah, welches zu dem Zweck gedichtet sei, um das ältere Lied I 183—713, dessen Eingang verloren, mit Θ 1—488 zu verbinden, und welches er demselben Dichter zuwies, der den letzten Abschnitt von H, die größere Interpolation in Σ (243—355) und das Buch Ψ gedichtet habe.

Das Ergebnis unserer Untersuchung über den achten Gesang ist einmal, das die Lachmannsche Sonderung desselben in drei getrennte, verschiedenen Dichtern zuzuschreibende Stücke nicht zu begründen ist, vielmehr das Ganze nach Inhalt und Darstellung den gleichen Charakter zeigt; sodann aber, das die zahlreichen Schwächen des Gesanges in der Entwicklung und Motivierung der Handlung, die Neigung zu Übertreibungen und das Streben nach effektvollen Wirkungen, endlich der Mangel an Originalität, sowie die vielfach hervortretende Ungeschicktheit und Unklarheit in Ausdruck und Darstellung einen wenig begabten Dichter verraten,

der Gesang mithin im Ganzen kein Bestandteil der alten originalen Dichtung ist.

Dieses ungünstige Urteil ist, abgesehen von den entschiedenen Vertretern der Einheit, wie Nitzsch, Bäumlein, Kiene, ziemlich das allgemeine. Auch Düntzer und Friedländer, welche den Gesang zu den ursprünglichen Bestandteilen der Ilias rechnen und der erstere an *B* 47, der zweite an *A* anschließen, erkennen zahlreiche Anstöße an, Düntzer durch Annahme umfassender Interpolationen, in geringerem Maße Friedländer, welcher unter anderm annimmt, daß der Anfang nur bruchstückweise erhalten sei. Fick, welcher in dem Ganzen nur mäßiges Rhapsodenwerk sieht, weist *V*. 1—55, wie den Schluß von *H* (407—82) dem zu, der das Gedicht von Ilios Geschick (*B—H*) in die Menis einlegte, welcher dann, statt mit *A* 57 ff. die Menis wieder anzuknüpfen, einen ganzen Schlachttag und den Morgen eines zweiten einschob, eine ursprünglich zusammenhängende Einlage, in welche wiederum die später entstandenen Presbeia und Doloneia eingeschachtelt sind. Andere finden in dem uns vorliegenden Gesange wenigstens noch Bruchstücke der alten Ilias. So sieht Bergk in der Aristie des Teukros und dem Versuch der Here und Athene auf das Schlachtfeld zu fahren, wenn auch überarbeitete Stücke älterer Poesie und hält auch den Schluß (485—565) für im wesentlichen original, während sonst überall die Hand des Diaskeuasten zu erkennen sei. Nach Kayzers Urteil aber sind die Interpolationen im 8., wie im 7. Buch, so bedeutend, daß sie wohl bei weitem den größten Teil des Raumes einnehmen und wahrscheinlich aufser einigen Überbleibseln uns die Urgestalt der Ilias an dieser Stelle so entzogen haben, wie die neue Schrift auf einem Pergament die alte'. Er läßt aber den siebenten und achten Gesang zu dem Zwecke gedichtet sein, um nachträglich die Presbeia in die Ilias einzuschieben. Daß das achte Buch eine jüngere Komposition sei, gedichtet, um für die Presbeia eine geeignete Situation zu schaffen, ist auch die Ansicht von Niese, Christ, Genz, Sittl. Im besondern nimmt Christ an, daß dasselbe nach *M—O* gedichtet und zugleich mit *I* in die alte Ilias eingefügt sei; Genz sieht darin eine nicht zu mißbilligende Fortsetzung des Planes der Ilias, welche im Anschluß an *B—H* von einem der jüngeren Dichter gedichtet sei, welche die Vereinigung der ganzen Ilias zu einem Epos zu bewerkstelligen suchten; die Aristie des Teukros sei vielleicht älter. Sittl erkennt darin das Werk eines Nachdichters, welcher ein positives Eingreifen des Zeus vermifste und in *A* nicht genügenden Ersatz fand. Naber weist das Buch erst dem dritten der vier Zeitalter zu, in welchen er die homerischen Gedichte allmählich entstehen läßt. Eine besondere Kombination versuchte G. Hermann, indem er Θ 1—51. *N* 4—38. *Ξ* 153—401 zu einem besondern Liede 'Διος ἀπάτη'

verband, und nach ihm Köchly, welcher unter der gleichen Überschrift aus Θ 1—77. 213—216. 350—380. *E* 719—752. Θ 397—437. 335—349. *N* 1—38. 91—107. 115—119. *Ξ* 147 bis 441. 508—522. *O* 1—55. 78—366. 653—658. 592—595. 674—695. 605—9. *Π* 102—111 ein besonderes Lied unter mannigfachen Athetesen im einzelnen kombinierte.

Anmerkungen.

1. Die Verdunklung der Personifikation in der vorliegenden Wendung bespricht Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 316; über das Verhältnis dieser Formel zu der mit *ζοδοδάκτυλος* vgl. Kayser zu β 1. Über Herkunft, Gebrauch und Bedeutung des Safran im Altertum giebt eine interessante Zusammenstellung V. Hehn Kulturpflanzen und Haustiere in ihrem Übergang aus Asien nach Griechenland und Italien, sowie in das übrige Europa, Berlin 1870, p. 173 ff.: „Gewänder, Säume, Schleier, Schuhe, mit der dauernden gelben Farbe des Safran getränkt, erschienen dem Auge der ältesten asiatischen Kultur- und Religionsgründer so herrlich wie der Purpur, sowohl an sich, als zum Ausdruck des Lichtes und der Majestät. — Den Abglanz orientalischer Heiligung des lichten, reinen Safrangelb zeigen die ältesten mythisch-poetischen Vorstellungen der Griechen.“

2. *τεροπικέρανος* wird unter G. Curtius' Zustimmung von G. Meyer in G. Curtius Stud. VII p. 180 ff. gedeutet = *τέριππον κεραννίον* den Blitzstrahl schleudernd, eigentlich richtend.

3. In eigentlichem Sinne versteht die in diesem Verse enthaltene Ortsbestimmung Christ in den Sitzungsber. d. königl. bayer. Akad. philos.-philol. Kl. 1880 p. 239, wo er über das Verhältnis dieser Stelle zu den Parallelen bemerkt: 'Einzig schön läßt der Dichter in *A* und *E* den Vater der Götter in erhabener Majestät einsam sitzen auf des Berges höchster Spitze. In Θ überkommt einen unwillkürlich das Gefühl der unbehaglichen Enge, wenn man die versammelten Götter auf dem schmalen Raume einer Bergspitze zusammensitzen denken soll'. Indes muß der Dichter bei der Ortsbestimmung den Palast des Zeus im Sinne gehabt haben, da er Zeus sofort nach seiner Rede ohne Angabe einer Ortsveränderung seine Rosse anschirren und sich den goldnen Panzer anlegen läßt 41 ff. Aber auch so ergiebt sich eine unpassende Verwendung des in den Parallelstellen in ganz anderem Sinne gebrauchten Verses. Ohne allen Grund vermutet Düntzer Aristarch p. 66 in dem Verse einen späteren Zusatz: die Ortsbestimmung ist unentbehrlich. — 4. An Stelle der handschriftlichen Lesart *ὑπὸ πάντες ἄκουον* vermutet van Herwerden

quaestiuncul. ep. et eleg. p. 13 ἐπὶ π. ἄ. = aurem praebant dicenti, vgl. I 100. ρ 584. ω 261 und dieselbe Vermutung spricht Nauck in der Ausgabe aus.

5—27. Vers 6 fehlt nach la Roche krit. Ausgabe in den beiden besten Handschriften AD. Vgl. auch Düntzer Aristarch p. 66. — 10. In der Auffassung des Particips ἐθέλοντα folge ich Classen Beobachtungen p. 148. — Über Zenodots Lesart μετόπισθε vgl. Düntzer Zenod. p. 134. — 14. Über den Tartaros vgl. Preller griech. Myth. I p. 49, Göke Homeri de morte mortuorumque condicione sententiae, Halle 1868 p. 12, Buchholz hom. Kosmographie und Geographie, p. 52 ff. = die homerischen Realien I, 1, p. 4. 52 f. Über die Beschreibung des Tartaros bei Hesiod Schömann opusc. II p. 321 ff. — V. 15 wurde von Bekker verworfen, vgl. auch Düntzer Aristarch p. 68. Auch Nauck bezeichnet denselben als spurius? la Roche in Z. f. d. öst. G. XI p. 163 verdächtigt auch V. 16. — Über die Metallbekleidung einzelner Architekturstücke, sowie der ganzen Wände vgl. jetzt Helbig das homerische Epos aus den Denkmälern erläutert p. 78 und 324 ff. — 18. Über εἰ δ' ἄγε vgl. L. Lange de formula Homerica εἰ δ' ἄγε. Lips. 1873, p. 8 u. 12. Derselbe empfiehlt nach Nicanor (bei Friedländer p. 193) die nur von Döderlein angenommene Verbindung dieses Verses mit dem folgenden und Interpunction nach κρημάσαντες. Indessen verdienen die von Classen Beobachtungen p. 140 für die gewöhnliche Interpunction geltend gemachten Gründe gewifs Beachtung und ziehe ich doch die anakoluthische Auffassung, weil sie mir dem leidenschaftlich bewegten Ton der ganzen Stelle gut zu entsprechen scheint, jedem Versuch durch Interpunction, wie ich selbst 'zur Periodenbildung bei Homer' p. 26 f. und Philippi quaestionum Aristarch. spec. Gotting. 1865 p. 14 f. wollte, oder durch Konjektur, wie Bekker, Düntzer, Nauck und Christ (20 πάντες ἴ' statt δ', wie übrigens nach la Roche der gute Laurentianus C giebt), die Unregelmäßigkeit der Konstruktion zu beseitigen, vor. Neuerdings hat Renner in den Jahrb. f. Philol. 1881 p. 374 κρημάσαθε an Stelle von κρημάσαντες als ursprüngliche Lesart vermutet oder Umstellung von 19 und 20 vorgeschlagen. — Schon früh und noch spät wurde diese Stelle von der goldenen Kette, an der sich des Zeus Überlegenheit über die andern Götter zeigen könnte, in dem Sinne gedeutet, daß darunter eine wichtige Naturerkenntnis versteckt sei (vgl. O 18 ff.). Die darauf beruhende Aurea catena Homeri als Symbol des Verknüpftseins verschiedener Arten dessen, was geschaffen, war der Titel eines von Göthe (vgl. Wahrheit und Dichtung) mit Interesse gelesenen, 1723 zuerst erschienenen Buches. Über alles das handelt Kopp Aurea catena Homeri, Braunschweig 1880. Sonst vgl. über die Bedeutung der Allegorie die wesentlich verschiedenen Ansichten von Preller

griech. Myth. I p. 72 f., Welcker griech. Götterl. I p. 85 und 289 f., Hess über die komisch. Elemente p. 40, Gerlach im Philol. XXXIII p. 24. Die lokalen Verhältnisse in derselben erörtert Völcker über homerische Geographie und Weltkunde p. 14 f. Dazu und zu der Erklärung der Stelle überhaupt vgl. Mackrodt der Olymp in der Ilias und Odyssee, Altenburg 1882 p. 7 ff. — Übrigens äußert Düntzer Aristarch p. 68 Bedenken gegen den ganzen Schluß der Rede von V. 18 an, und jetzt auch W. Jordan Homers Ilias p. 590 f. — 24. Die Verbindung des Dativs mit αὐτός erörtert Ty. Mommsen Entwicklung einiger Gesetze für den Gebrauch der griech. Präpositionen p. 41, vgl. auch B. Delbrück Ablativ, Localis, Instrumentalis p. 52 und Holzweissig über den sociativ-instrumentalen Gebrauch des griech. Dativ bei Homer, Burg 1885 p. 10 f. — 25. 26. Über Aristarchs wesentlich verschiedene Auffassung der Stelle vgl. Lehrs Aristarch² p. 168. Beide Verse wurden verworfen von Zenodot (vgl. Düntzer de Zenodoti stud. Hom. p. 186), welchem la Roche in der Z. f. d. öst. G. XI p. 163 zustimmt. Auch Nauck hat dieselben in Klammern gesetzt.

28—40. ἀθετοῦνται, ὅτι ἐξ ἄλλων τόπων μετακίβνται, Aristonic. ed. Friedländer p. 137. Dieser Athetese haben von den Neueren zugestimmt Heyne, Bekker Düntzer Aristarch p. 69, la Roche in Z. f. d. öst. G. XI p. 163, Geppert Ursprung der homer. Gesänge I p. 11 f., Köchly diss. VII p. 15, Kayser homer. Abhandl. p. 83, Giseke homer. Forsch. p. 230, Christ in der Ausgabe, vgl. Naber quaestt. Hom. p. 143, Ribbeck im Philol. VIII p. 476 und die Versuche den Widerspruch hinwegzudeuten bei Hoffmann im Philol. III p. 217 und Nitzsch Sagenpoesie p. 152, dazu die Einleitung p. 72 f. — 31. Gemoll im Hermes XVIII p. 54 sieht in dieser Stelle das Original, auf welches α 45 und ω 473 zurückzuführen seien. — 37. Der Anstoß der Bildung τειόο veranlafste Zenodot den Vers auszuschneiden: vgl. Düntzer Zenod. p. 163, Friedländer Aristonic. p. 137. Auch Neuere sahen darin eine Mißbildung; Dronecke im Rhein. Mus. IX p. 111 vermutete τειόο, was Bekker² aufnahm und auch Nauck vorschlägt; dagegen verteidigen die Form Cauer in G. Curtius Stud. VII p. 105, als Gen. des Possessivum τειός J. Wackernagel in Kuhns Zeitschr. 24 p. 594 und Brugmann in derselben Zeitschr. Bd. 27, p. 406 ff.; letzterer erkennt darin denselben Gebrauch des Neutrum des Possessivum für das substantivische Personalpronomen, wie z. B. Herod. VIII, 140, Plat. Lach. p. 188 C. 181 A, wo das Pronomen nicht die Person allein bezeichne, sondern ihr Wesen und alles, was als ihr Wesen bestimmend zu ihr gehöre, obwohl nicht zu behaupten sei, daß dieser Sinn in dem homerischen τειόο so lebendig gewesen sei, wie er bei den Prosaikern war. Vgl. außerdem Bekker hom. Blätter I p. 75, Herzog Untersuch. über

die Bildungsgeschichte d. gr. u. lat. Sprache p. 130. — 39. Über *Τριτογένεια* vgl. aufer dem bei Nägelsbach Hom. Theol. ²p. 105 und ³p. 412 Bemerkten Hammer qualem Minervam finxerit Homerus, Zerst 1861 p. 16 ff., auch Fick vgl. Wörterb. ³I p. 96 unter trita, der *Τριτο-* in *Τριτο-γένεια*, in *Τριτο-πάτορες*, *Τριτη* in *Ἀμφι-τριτη* mit sanscr. trita, einer Vedengottheit zusammenstellt; vgl. auch desselben griech. Personennamen p. 82. Neuerdings hat Stengel in d. Jahrb. f. Philol. 1885 p. 77 den Namen gedeutet: von einer Meeresgöttin (Tritaia, Tritonis oder ähnlich) geboren, da Triton und Amphitrite zeigen, daß *τριτο* sich auf Wasser und Wassergottheiten beziehen müsse. — Über das Verhältnis von 39 f. zu X 183 f. bemerkt Christ in den Sitzungsbericht. der kön. bayer. Akad. philos.-philol. Kl. 1880 p. 248, daß Zeus' Antwort in X passe, 'wo derselbe nicht fest entschlossen war den Hektor zu retten, sondern nur die Frage angeregt hatte, ob es nicht besser sei ihn zu retten als vom Peliden bezwingen zu lassen, nicht aber hier, wo Zeus einen strengen Befehl erlassen hatte und an demselben entschieden festhält, vgl. auch Naber quaest. Hom. p. 143.

41—44. Über das Verhältnis der Stelle zu N 23—26 vgl. die Einleitung p. 81 und Christ in d. Sitzungsber. d. kön. bayer. Akad. philos.-philol. Kl. 1880 p. 247. — 43. *γέντο* wird von Fick vgl. Wörterb. ³I p. 65 auf die W. *gadh*, *gandh* = *ghad*, *ghand* fassen, festhalten zurückgeführt, wozu *γαδ-*, *γανδάνω*, lat. *pre-hend-ere*, so daß es für *γένθ-το* steht. Andere Erklärungen bei Ebeling lexic. Hom. s. v. — Bedenken gegen die Ursprünglichkeit von V. 43 und 44 äußert Düntzer Aristarch p. 69.

48. Über die Zusammenstellung des Ganzen und des Teiles in demselben Kasus vgl. Bekker hom. Blätter I p. 292 und hinsichtlich der Wortstellung bei dieser Figur Schnorr von Carolsfeld verborum collocatio Hom. quas habeat leges etc., Berolini 1864 p. 1 ff. — Die Lokalität des Göttersitzes auf dem Gargaros, der höchsten Spitze des Idagebirges, schildert Hasper das alte Troja etc. p. 3: „Die Natur des Gargaros ist wild, unten angebautes Land, in der Mitte Waldungen, oben Schnee und Eis, furchtbare Abgründe an den Seiten. In den Wäldern giebt es wilde Eber, Tiger, Leoparden, Bären (*μητέρα θηρῶν* VIII, 47 u. XIV, 283). Gegen den Gipfel erheben sich 4 Koppen, eine immer höher als die andere, daher die Ida *πολύπυγος* heißt (II. XXII, 171). An einem Abgrund von 1000' Tiefe vorbei gelangt man von der 3. zur 2. Koppe, von wo ein Felsenriff zur höchsten Spitze führt, wahrlich ein Sitz würdig des Vaters der Götter und Menschen, würdig der gewaltigen Kämpfe, die er von hier aus überschaut. Denn die ganze Umgegend, bis zur Propontis und den Küsten Thrakiens, besonders deutlich aber das troische Gefilde wird von hier aus sichtbar. Und quellenreich (*πολυπλάξ*) war das Gebirge,

groß die Zahl der Flüsse, die von da ihren Ursprung nahmen.“ Vgl. auch Hasper Beiträge zur Topographie der hom. Ilias p. 31.

51. Der aufer dieser Stelle noch A 405 (von Aigaion), E 906 (von Ares) und A 81 (von Zeus) vorkommende Verschluss *κῶδει γάτων* bildet, abgesehen von der letzten von Aristarch verworfenen Stelle, mit den vorhergehenden Worten eine dreifache Alliteration auf *κ* — gewiß ein Zeichen, daß wir es mit einer sehr altertümlichen Formel zu thun haben, umso mehr, als das Verbum *γατω* sonst nicht im Homer vorkommt und auch in der späteren Sprache verschollen ist. Die alten wie die neueren Erklärer verstehen die Formel meist in dem Sinne: im stolzen, freudigen Gefühl seines Ruhmes, seiner Herrlichkeit, worin Lehrs populäre Aufsätze p. 83 einen wesentlichen Teil des Glücks der Götter sieht. (Minckwitz: pochend auf seinen Siegesruhm, Zauper: seines Ruhmes froh, Voss: trunken von Ehre E 906, dagegen Θ 51 in blendender Gröfse, Uschner: im Gefühl der Kraft, Wiedasch: voll freudigen Stolzes, Mayer Beiträge zu einer hom. Synonymik IV p. 10 f.: im Gefühle seiner Hoheit.) Dieser Auffassung widerstrebt E 906. Mit Recht wird bei Aristonikos (Friedländer p. 116) bemerkt, daß Ares ja nichts Ruhmwürdiges vollbracht, vielmehr von einem Sterblichen besiegt sei, daher den alten Kritikern der Vers aus A 405 unpassend übertragen schien (vgl. auch Welcker kleine Schrift. V p. 39). Allein der Zusammenhang dieser Stelle führt auf eine richtigere Auffassung der Formel selbst. Das *κῶδει γάτων* hat nach den vorhergehenden Worten mit dem, was Ares auf dem Schlachtfelde gethan und gelitten hat, nichts zu thun, erscheint vielmehr als Folge der Heilung seiner Wunde durch den Götterarzt, des Bades und der Neubekleidung durch Hebe. Es ist danach klar, daß, wenn *κῶδος* etwa den Sinn von Herrlichkeit hat, diese von der äußern Erscheinung seiner göttlichen Gestalt zu verstehen ist, welche durch die Verwundung gelitten hatte. Ganz entsprechend ist die Situation γ 468 f. Telemach von Nestors jüngster Tochter gebadet und neubekleidet, steigt aus der Badewanne *δέμας ἀθανάτοισιν ὁμοῖος· παρ' δ' ὃ γε Νέστορ' ἰὼν κατ' ἄρ' ἔξετο*. Auch A 405, wo eben von der Stärke des hundertarmigen Riesen Aigaion geredet ist, liegt näher bei *κῶδος* an seine mächtige Erscheinung, seine Kraft zu denken, als an die göttliche Herrlichkeit, Majestät in idealem Sinne; dem entspricht auch besser 406 die Folge, daß die übrigen Götter, vor ihm erschrocken, nicht wagten den Zeus zu binden. Daß nun *κῶδος* ursprünglich eine sinnlichere Bedeutung als 'Ruhm' gehabt, ist aufer anderm nachzuweisen aus dem Gebrauch von *κῶδαινω* z. B. E 448, wo von Leto und Artemis gesagt wird, daß sie im Heiligtum des Apollon auf Pergamos den Aineias — *ἀκείντό τε κῶδαινόν τε*, jedenfalls im Sinne von: machten stattlich durch Verschönerung und Kräftigung, wie

Ameis erklärt, und wie der Gegensatz *καῶσαι* verunstalten π 212 beweist, oder geradezu stärkten, wie Suhle will. Auf dieselbe sinnliche Bedeutung führt *ἐρικυδής*, vor allem als Beiwort von ἦβη A 225 = hochherrlich. Danach vermutet Suhle nicht ohne Grund als eigentliche Bedeutung für *κῦδος* Kraft- und Wohlseinsfülle, wie das Wort vielleicht γ 57 zu verstehen ist. Eine sinnlichere Bedeutung glänzend machen nimmt für *κυδαίνο* auch an Fulda Untersuchungen über die Spr. der hom. Gedichte p. 150 in § 438 *κῦδαινε δὲ θυμὸν ἀναπτος*, sodafs die Freude als ein Glänzen des Gemüts gefafst wurde. Aber ich glaube, dafs wir auch in *γαίω* die ursprüngliche und zwar rein sinnliche Bedeutung des Glänzens, Strahlens für diese alte Formel anzunehmen haben, die nach der Zusammengehörigkeit des Wortes mit *γάνος* 'Heiterkeit, Glanz' vgl. Curtius Etym. ⁴p. 172, vorauszusetzen ist. Und sollte nicht an allen Stellen diese sinnliche Bedeutung: prangend (strahlend) in herrlicher Kraft der Umgebung besser entsprechen? Vgl. das von menschlichen Helden gesagte *σθένει βλεμαίνων*. Danach wird aber, wie auch schon durch A 405 und E 906, wo *κῦδει γαίω* zu *καθέξεται* gehört, die von Classen Beobachtungen p. 128 ff. gewollte Verbindung mit dem folgenden Particip *εἰσορόων* unmöglich.

56. 57 bezeichnet Düntzer Aristarch p. 70 als Zusatz eines Rhapsoden, der sich zur Unzeit an B 119 ff. erinnerte. Vgl. dagegen Calebow de Iliadis libro VIII p. 30, auch Köchly dissertat. VII p. 17, der jedoch an 59 Anstofs nimmt. 60—65 scheinen Düntzer Aristarch p. 70 aus A 446 ff. herübergenommen zu sein. — Über den Schildnabel vgl. jetzt Helbig das homerische Epos aus den Denkmälern erläutert p. 226.

66. Über den Hiatus in der bukolischen Cäsur vgl. Ahrens de hiatus Hom. legitimis quibusdam generibus. Hannov. 1851 p. 26 ff.

68 ff. Über *ἀμφιβεβήκει* vgl. Hoffmann homer. Untersuchungen I. *ἀμφι* in d. Ilias p. 10 und Philol. XXVII p. 524. — In der folgenden Wägeszene sehen Nägelsbach hom. Theol. ²p. 133 f., Teuffel zur Einleitung in Homer, p. 22 eine Erforschung des aufser Zeus vorhandenen Schicksalswillens, was jener in folgender Weise erläutert: Zeus greift zur Wage ebenso, wie ein Mensch, wenn er auch immerhin weifs, was er zu thun hat oder schon entschlossen war, gleichwohl, wenn der schwere, folgenreiche Schritt geschehen soll, zaudert und durch ein äufseres Zeichen wie durchs Los eine Bestimmung von aufsen erhalten will. Nitzsch Sagenpoesie p. 622: „Die Wagschale ist das plastische Instrument, wie etwa ein Stab bei Verwandlungen“ (vgl. p. 155, auch bildliche Ausdrücke, wie *Διὸς μάστιξ* M 37, und das Ergreifen der Ägis P 593—596). Dagegen treffend Welcker: 'Wenn die höchsten Angelegenheiten und Personen bei gleich-

scheinender Macht zur Entscheidung gedrängt werden, so steigt die Spannung so hoch und erscheint nach vielen Wechslern der Ausgang so ungewifs, dafs er bei dem endlichen plötzlichen Eintritt wie Sinken und Steigen von Wagschalen wirkt; das Gefühl dieses Eindrucks wird durch das Bild glücklich hervorgerufen.' Die Ansicht Nägelsbachs weist auch A. Christ Schicksal und Gottheit bei Homer, Innsbruck 1877 und die Wage des Zeus bei Homer, Innsbruck 1880 zurück und sucht seinerseits zu erweisen, dafs die Handhabung der Wage nichts anderes sei als ein Zeichen, womit Zeus seinen Willen kundgebe, welchem sich sofort alles fügen mufs: 'Apollon verläfst den Hektor, wie er dessen Schale sinken sieht, die Griechen wenden sich, sobald sie dieses Zeichen sehen, zur Flucht.' Vgl. dagegen Philol. Anzeiger VIII, 327 f. und v. Sybel die Mythologie der Ilias, Marburg 1877 p. 294: 'Die Wage ist eine naheliegende und vielgebrauchte Metapher, sie bedeutet eine Entscheidung, eine Krisis . . . Die Krisis aber steht, als eine Thatsache, in der Vernunft; und diese ist apperzipiert in Zeus: so hält Zeus die Wage in der Hand.' Vgl. auch Gladstone homer. Stud. p. 231, Bäumlein im Philol. XI p. 409, Kiene Komposition der Ilias p. 236. Dagegen sehen G. Hermann de iteratis apud Homerum p. 7, Friedländer im Philologus VI p. 253 und die homerische Kritik p. 34 f., Düntzer Aristarch p. 70 f., Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 587, Köchly dissert. VII p. 18, Naber quaestiones Hom. p. 143, Christ in den Sitzungsber. d. bayer. Akad. philol.-philol. Kl. 1880 p. 251 f., Bischoff im Philol. XXXIV p. 14 in der ganzen Stelle eine ungeschickte Übertragung aus X 209 ff. Düntzer verwirft auch 75—77. Vgl. aufserdem Jacob die Entstehung d. Il. u. Od. p. 221 und Ribbeck im Philol. VIII p. 478, und die Einleitung p. 74 f. — Zur Athetese von 73. 74 vgl. Aristonikos bei Friedländer p. 139 vgl. p. 15, Nitzsch Sagenpoesie p. 155, Düntzer homer. Fragen p. 197, la Roche in der Z. f. öst. G. XI, 164, Geppert Urspr. d. hom. Ges. I p. 21, Fick, d. hom. Ilias p. 441. Dagegen fragt Christ in den Sitzungsber. d. königl. bayer. Akad. philol.-philol. Kl. 1879 p. 196: 'aber welcher Rhapsode oder Grammatiker oder Abschreiber sollte dieselben hinzugefügt haben?' Vgl. auch W. Jordan Homers Ilias p. 592 ff. und Nägelsbachs hom. Theol. ³p. 422.

84. Die hergebrachte Ableitung von *καίριος* aus *καιρός* verwerfend nimmt W. Leaf im Journal of Philology XII p. 288 f. an, dafs *καίριος* erst durch falsche Etymologie später in den homerischen Text gekommen sei an Stelle des ursprünglichen *κήριος* von *κήρ*.

87. Über *παρήγορος* und *παρηγορία* vgl. Grashof das Fuhrwerk p. 3 und jetzt Helbig das hom. Epos aus den Denkmälern erläutert p. 91 ff.

89. Über *θρασύς* vgl. Happe der homerische Hektor, Coblenz 1863 p. 12 f., der übrigens diesem Beiwort des Hektor infolge falscher Erklärung auch an dieser Stelle, wie überhaupt, einen tadelnden Sinn beimisst. — Über *ἠνίοχος* vgl. Lehrs bei Friedländer Aristonic. p. 139 und dazu Naber quaestt. Hom. p. 148.

92 ff. In den folgenden Versen bis 99 sieht Geppert Ursprung der hom. Gesänge I p. 193 eine spätere Einschlebung.

97. Die von *ἐσάνουσε* gegebene Erklärung ist die des Aristarch; vgl. Lehrs Aristarch. ²p. 147.

99. Zur Erklärung des Gebrauchs von *αὐτός* im Sinne von 'allein, für sich' vgl. van Hout de vi atque usu pronominis *αὐτός* adjecti ad reflexiva, Bonn 1873 p. 5 mit Schömann die Lehre von den Redeteilen p. 110.

101. Eine befriedigende Auslegung der Wendungen mit *ἔπεα πτερόεντα* vermissend, glaubt Weck in den Jahrb. f. Philol. 1884 p. 433 ff. durch Konjektur helfen zu müssen, indem er *ἔπε' ἀπτερόεντα* schreiben will in dem Sinne: ergreifende, packende, rührende Worte, am allgemeinsten vielleicht wiederzugeben: die angelegentlichen Worte.

103. Den Sinn der tadelnden Beiwörter des Alters, wie hier *χαλεπόν*, erörtert Jungelaussen über das Greisenalter bei Homer, Flensburg 1870 p. 16. — 104. Dieser Vers wird von Düntzer Aristarch p. 72 als spätere Zuthat verworfen, vgl. dagegen Calebow de Iliadis libro VIII p. 31. — 108. *ἀθετείται, ὅτι ἄτοπον προστιθέναι τὴν ἱστορίαν τῷ εἰδότη, καὶ ὁ καιρὸς δεῖται συντομίας· καὶ ὅτι τὸ ποτέ χρονικὴν ἔχει ἔμφασιν, τῆς ἀφαιρέσεως γενομένης τῇ πρὸ ταύτης ἡμέρᾳ* Aristonikos ed. Friedländer p. 140. Dieser Athetese stimmt zu van Herwerden in Revue de philol. N. S. III (1879) p. 68 ff., vgl. dagegen Fick die hom. Ilias p. 378. Das *ποτέ*, wofür Axt Conjectan. Hom. p. 8 *τότε* lesen wollte, bietet den geringsten Anstoss: vgl. Lehrs Aristarch. ²p. 432 Note, der übrigens auch den Vers für imitiert aus Ψ 291 hält, und Christ Prolegg. p. 45; im übrigen vgl. Friedländer die homer. Kritik p. 34, Ribbeck im Philol. VIII p. 479, Bergk griech. Litterat. I p. 588, Düntzer Aristarch p. 72, Jacob Entstehung der Ilias und Od. p. 223, Köchly de Il. carmm. diss. VII p. 21. — 109. Das Verhältnis der Pronomina *οὗτος* und *ὅδε* findet man erörtert im Philol. XXVII p. 508 ff., vgl. auch Windisch in G. Curtius Stud. II p. 260. — 114. Dieser Vers wird von Düntzer Aristarch p. 73 verworfen.

119. Anders erklärt die Verbindung *ἠνίοχον θεράποντα* Schnorr von Carolsfeld verbor. collocat. Hom. p. 10 f. — Über das das Subjekt des vorhergehenden Satzes hervorhebende Pronomen demonstrativ. *ὁ* handeln Nägelsbach Anmerkungen zur Ilias, 1. Aufl. p. 217 ff., Bekker Hom. Blätt. I p. 80, Förste-

mann Bemerkungen über den Gebrauch des Artikels bei Homer, Salzwedel 1861 p. 13.

125—129 werden von Düntzer Aristarch p. 73 als Zusatz eines Rhapsoden oder eines der Ordner der Ilias verworfen. Derselbe verwirft p. 74 V. 130—132. — 129. Schnorr von Carolsfeld verbor. colloc. Hom. p. 5 rechnet *δίδου δέ οἱ ἠνία χερσίν* unter die Stellen, wo nach Analogie des Schemas *καθ' ὅλον καὶ κατὰ μέρος* doppelte Dative verbunden seien. Vgl. indes Philol. XXVIII p. 535.

130. Die Entlehnung dieses Verses aus A 310 ist mit Christ in den Sitzungsber. d. kön. bayer. Akad. philos.-philol. Kl. 1880 p. 243 deshalb anzunehmen, weil dort der Umschlag des Schlachtenglücks gut und ausreichend motiviert ist, hier die einzige That des Diomedes in keinem Verhältnis steht zu der daran geknüpften Folge. — Der folgende Vers 131 schien Kayser homer. Abhandl. p. 83 angefügt und auch Nauck bezeichnet denselben als spurios? Indes wird man dem Dichter, der so ungeschickt 130 verwendete und der zu Übertreibungen nur zu geneigt ist, auch diesen Vers zutrauen dürfen.

138. Über die ursprüngliche Bedeutung der Verbindung von *δέιδω* mit *θυμῷ*, *ἐν θυμῷ* vgl. Fulda Untersuchungen über die Sprache der hom. Gedichte p. 98.

139. Eine ähnliche Verwirrung, wie hier in der Anmerkung angedeutet ist, findet sich gerade auch in Bezug auf die Person des Wagenlenkers o 182 vgl. mit 199. — 143. 144. In diesen beiden Versen sieht Düntzer Aristarch p. 74 einen späteren Zusatz, auch Nauck bezeichnet dieselben als spurii? Vgl. dagegen Calebow de Il. libr. VIII p. 34.

151—156 werden von Düntzer Aristarch p. 75 verworfen, vgl. auch desselben homer. Fragen p. 201. — 153. Als ursprüngliche Lesart vermutet Cobet Miscell. crit. p. 358 f. *φῆσιν* statt des handschriftlichen *φῆσει*, vgl. α 168. — 154. Die hypothetischen Sätze mit adversativem Gedankenverhältnis zwischen Vorder- und Nachsatz erörtert H. Sittig über das adversative Verhältnis der hypothetischen Sätze bei Homer, Teschen 1861, vgl. dazu Philologus XXIX p. 149 f.

164—166. Auf diesen Übergang vom Vergleich (*γυναικὸς ἀντί*) zu der darauf beruhenden Metapher *γλήνη* macht Remacle de comparationibus Homer. II p. 14 aufmerksam, vgl. auch III (Bonn 1846) p. 28. Das Gegenstück dazu ist, wenn einem metaphorischen Ausdruck ein erläuternder Vergleich folgt, wie A 274 ff., vgl. zu v 13. Für jenen ersten Übergang vgl. noch II 742 mit 745, auch Ω 258 f. Freilich wurden 164—168 von Aristarch (Friedländer Aristonic. 141) und Aristophanes verworfen, denen zustimmen la Roche in Z. f. öst. G. XI 164, Bekker, Köchly diss. VII p. 24, Düntzer Aristarch p. 75, der die Inter-

polution über 158—171 ausdehnt. Giseke homer. Forsch. p. 230 verwirft 164—166. Vgl. dagegen Bergk griech. Litterat. I p. 588, der, das Befremdliche der Verse anerkennend, doch mit Recht bemerkt, man dürfe dieselben nicht streichen, weil die Rede sonst gar zu kurz und dürftig ausfallen würde. — Die Wendung *δαίμονα δάσω* wurde von Aristarch als unhomerisch verworfen. Axt Conjectan. Hom. p. 8 konjizierte: *σέ γε δαίμονι δάσω*. Dagegen erklärt Fick d. hom. Ilias p. 378 *δαίμονα* Teil von *δαίμων*, wie Alkman frgm. 69 Bergk⁴, welche Bedeutung auch in den Zusammensetzungen *εὐδαίμων*, *κακοδαίμων* und *λακεδαίμων* vgl. *Στενύκλαρος* liege. — Über Zenodots Konjektur *πότμον ἐφήσω* statt *δαίμονα δάσω* vgl. Römer über die Homerrezension des Zenodot, München 1885 p. 46 f. — 169. Zur Auffassung der anaphorischen Gliederung *τρὶς μὲν — τρὶς δὲ* vgl. Grumme homer. Miscellen, Gera 1879, p. 7.

177—183 werden von Düntzer Aristarch p. 76 verworfen; in der Verwerfung von 183 sind die neueren Herausgeber einstimmig. — 177. An Stelle der handschriftlichen Überlieferung *οὐ ἄρα* schreibt Nauck nach Dionysius Sidonius *οἷ ἄρα*. — 178 wurde von Kayser homer. Abhandl. p. 83 als unhomerisch verworfen wegen *οὐδενόσωρα*, weil *ῶρη* Homer fremd sei. Vgl. über dieses *ἄπαξ εἰρημένον* Friedländer in den Jahrb. f. klass. Phil. Suppl. III p. 768 und Fedde über Wortzusammensetzung im Homer. I, Breslau 1871, p. 27. In aktivem Sinne 'keinen beachtend', daher frech und gottlos, versteht das Wort in Bezug auf H 445 Döderlein z. St. — Über *ῥέα* 179 vgl. Ahrens Pz. Hannover 1873 p. 8 und 13.

185 ff. Über die Rosennamen vgl. den Anhang zn σ 372 und zu B 839. — *Ἀθετεῖται, ὅτι οὐδαμοῦ Ὀμηρος τετραπίπον χοῆσιν παρεῖσάγει. μάχεται δὲ καὶ τὰ ἐπαγόμενα δυικά, καὶ ἡ προσφώνησις ἐνῆθη:* Aristonikos bei Friedländer p. 142 vgl. Lehrs Aristarch² p. 195. Danach haben auch die Neueren diese Anrede verworfen: Nitzsch Sagenpoesie p. 160, Beiträge p. 162 Anm. 36, Calebow de Iliad. libr. VIII p. 36, Bäumlein, Döderlein, Franke, Bekker. Dagegen spricht sich Christ aus in den Sitzungsber. d. kön. bayr. Akad. philol. Kl. 1879 p. 196, indem er fragt: wie soll der Vers später in den Text gekommen sein?, auch W. Jordan Homers Ilias p. 596 f. Eine eigentümliche Ansicht über die Meinung des Interpolators bei Grashof das Fuhrwerk p. 2 Anmerk. Jetzt nimmt Helbig das hom. Epos aus den Denkmälern erläutert p. 91 an, daß zwei Jochpferde und zwei Beipferde gemeint seien. Fick aber (d. hom. Ilias p. 379) will lesen: *Ἐάνθε τε καὶ σὺ Πόδαργε καὶ αἰθῶν Λάμπετε δῖε:* Hektor fährt nicht mit vieren, sondern mit dreien, wie Nestor 80 ff., Patroklos II 152. Das dritte Pferd ist ein *αἰθῶν* 'Fuchs' und dieser Fuchs heißt *Λάμπετος*, vgl. O 526. — In den fol-

genden Versen wurde der im Venetus mit dem Obelos bezeichnete 189 von Aristophanes nach Didymos verworfen, und nach ihm von den Neueren: vgl. dagegen Nitzsch Sagenpoesie p. 171, Bergk griech. Litterat. I p. 588. Ein Versuch, die ganze Partie durch Umstellung und Einschlebung lesbar zu machen bei Friedländer in den Jahrb. für klass. Philol. Suppl. III p. 460, vgl. dagegen Schmid Homeria, Dorpat 1863, p. 9 f. — Dagegen werfen die ganze Anrede an die Rosse Heyne V p. 446, Düntzer Aristarch p. 77, Kayser hom. Abhandl. p. 83, la Roche in Z. f. d. öst. G. XI p. 164 f., Köchly dissert. VII p. 25. — 193. Über den goldenen Schild und die *κατόνες* vgl. Helbig das hom. Epos aus den Denkmälern erläutert p. 225 und 230 f. Nauck hat den Vers in Klammern gesetzt. — 195. Über den hier bemerkten Widerspruch mit Z 230 vgl. O. Müller griech. Litteraturgesch. I p. 90. — 196. Über Bekkers Vermutung *εἰ τούτω γε* (statt *νε*), wie auch Nauck und Christ schreiben, vgl. den Anhang zu E 273, auch Philippi quaestt. Aristarch. spec. p. 11 und über *εἰ* — *νε* L. Lange der homer. Gebrauch der Partikel *εἰ* II p. 493 ff.

198—212. Über diese Szene vgl. die Einleitung p. 76 f., dazu Bischoff im Philol. XXXIV p. 14, Köchly de Π. carm. diss. VII p. 27, Düntzer Aristarch p. 77, la Roche in Z. f. d. öst. G. XI, 165, Bergk gr. Litterat. I p. 589. — 203. Über Aigai und Helike vgl. Preller griech. Mythol. I p. 353 f. und über den von letzterem entnommenen Beinamen des Poseidon Helikonios Welcker griech. Götterl. I p. 635. — 205. Eine andere Erklärung giebt L. Lange der homerische Gebrauch der Partikel *εἰ* II p. 501 f. — 206. Aristarch las *Ζῆν'* und verteilte den Namen dergestalt in zwei Verse, daß am Schluß des ersten *Ζῆ*, am Anfang des zweiten *ν'* stand, vgl. la Roche homer. Untersuch. p. 165 f., Friedländer Aristonic. zu Ω 330, und dieselbe Trennung zeigen die besten Handschriften bei la Roche. Dafür hat nach G. Hermanns Vorschlag in den Element. doctrinae metricae § 329 p. 110 (4. Aufl.), vgl. auch von Leutsch im Philol. XI p. 759 ff., Bekker *Ζῆν'* eingeführt, eine Bildung, die durch einen entsprechenden Sanskritstamm *djā* und durch den von Herodian aus Pherekydes angeführten Nominativ *Ζῆς*, auch *Ζάς* hinreichend gesichert ist, vgl. Curtius Etymol. ⁴p. 601 f., Welcker griech. Götterl. I p. 134, und als äolische Bildung erörtert wird von Ameis de aeolismo Homer. p. 41 f., vgl. G. Hinrichs de Homericarum elocutionis vestigiis Aeolicis, Jena 1875 p. 108 ff. — 207. Zenodot las: *ἔνθα κάθου' ἀναχήμενος:* vgl. Düntzer Zenodot. p. 98 f. — 209. Zu Aristarchs Ansicht über *ἄπιοπέες* vgl. Lehrs bei Friedländer Aristonic. p. 142. Andere Deutungen der Neueren in Ebelings Lex. Hom. s. v. Dazu: Göbel Lexilog. I p. 28: *ἄπιοπέες* von *ἄπιο* verba serens, Wortmacherin mit dem

Nebenbegriff des gedankenlosen Geredes; Weck in den Jahrb. f. Philol. 1884 p. 441 von ἄπτω (ergreifen, packen): du eindringlich, verführerisch, verfänglich Redende; J. Wackernagel in Bezzenbergers Beiträgen IV p. 283 vermutet ἀπειροπέεις non dicenda dicens; Fröhde in Bezzenbergers Beitr. III p. 25: vom Nominalstamm ἄπτο-, Partic. praet. von ἰάπτω: hingeworfenes redend, Worte hinwerfend. Nauck vermutet ἀμετροπέεις.

213. Die in den Scholien verwirrten Angaben über die Lesarten des Aristarch und Zenodot sind jetzt von Ludwig Aristarchs homerische Textkritik I p. 286 ff. dahin sichergestellt, daß Aristarch las ἀπὸ πύργου τάφρος ἔεργε (ἔργκε), Zenodot: καὶ πύργου τάφρος ἔεργε, wie Lehrs und Ludwig an Stelle des überlieferten πύργου vermuten, während Spitzner u. A. πύργον verbesserten. Die sehr verschiedenen Auslegungen der schwierigen Stelle bei den Alten, wie bei den Neueren sind zusammengestellt in Ebelings Lex. Hom. s. v. ἀπό p. 150, dazu Grossmann Homericorum p. 23, Ribbeck im Philol. IX p. 66, Düntzer de Zenodot. p. 140 f. und hom. Abhandl. p. 127. Die im Kommentar gegebene Erklärung schließt sich der von Giseke und la Roche aufgestellten am nächsten an.

215. Die Verwendung der verschiedenen Beiwörter des Ares ist erörtert von Schuster Untersuchungen über die homerischen stabilen Beiwörter I. Stade 1866, p. 16 ff. — Nach Cobet Miscell. crit. p. 270 ff., welcher statt εἶλω überall Féλλω herstellen will, vermutet Nauck ἔλλομένων und ἔλλεν statt εἰλομένων und εἶλει, und Fick schreibt Féλλομένων und Féλλη.

219. ποιπνύω und die Bedeutung des Partic. Aor. erläutert Buttman Lexilog. I p. 166 ff., über die Reduplikation vgl. Fritzsche in G. Curtius Stud. VI p. 308; zur Attraktion des Particips beim Infinitiv Classen Beobachtungen p. 140 f. und Hentze in Zeitschrift f. Gymnasialwes. XX p. 742 ff. Anders erklärt Düntzer Aristarch p. 79 Note und Dingeldein de participio Hom. quaestionum specimen, Gießen 1884 p. 8 f.: qui ipse jam festinabat.

221. Düntzer Aristarch p. 79 verdächtigt den Vers als Interpolation. — 222. μεγαλήτης erklärt W. Jordan Homers Ilias p. 599 als Beiwort des Meeres: von großen Ungetümen bewohnt, des Delphins (Φ 22—24): zu den großen Meertieren gehörig, des Schiffs: mit einem Schnabel versehen, welcher Hals und Kopf eines solchen Ungeheuers vorstellt. Letztere Erklärung hat auch Autenrieth Wörterbuch 4 s. v. angenommen.

227. Nauck vermutet an Stelle der handschriftlichen Lesart γεγωνός in diesem Formelverse γεγωνός als Adjektiv hörbar, vernehmlich, was derselbe näher begründet in den Mélanges Gréco-Romains IV p. 45.

228—244. Über ὅτε V 229 vgl. Friedländer Beiträge zur Kenntnis der homer. Gleichnisse II p. 13. — Über V. 230 urteilt

Lehrs Aristarch. 2 p. 366 f. (vgl. Friedländer Aristonic. p. 144), daß derselbe entweder im Eingange entstellt oder nach demselben ein Vers ausgefallen sei; ähnlich Friedländer Analecta Homérica (in Jahrb. f. klass. Philol. Supplement. III) p. 5. Schmid Homérica, Dorpat 1863, p. 7 vermutet ἄς ποτ' ἐνι oder nach Ξ 45 ἄς ποτ' ἐνι, Nauck ἄσσα ποτ' ἐν oder ἄς ποτ' ἐνι statt ἄς ὁπότε ἐν. Capelle im Philol. XXXVI p. 699 versteht ὁπότε als Adverb wie in ὡς δ' ὁπότε A 305. 492. δ 335. ρ 126. Die Bekkersche Interpunktion, Komma nach Δήμω, so daß zu ὁπότε zu ergänzen ἦτε oder ἦμεν, ergibt eine unerträgliche Härte, indem das Zusammgehörige auseinandergerissen wird, vgl. I 129 f. Minderhart scheint mir das durch Beseitigung dieser Interpunktion entstehende Anakoluth, indem zu dem vorangestellten ἄς schließlichs das Verbum fehlt: da der nötige Verbalbegriff (aussprechen) bereits in φάμεν enthalten und auch in κενεανχέεις angedeutet ist, so scheint es erklärlich, daß nach der Erweiterung des Temporalatzes mit ὁπότε durch zwei Verse füllende Participialkonstruktionen schließlichs das Verbum vergessen ist, zumal da Agamemnon in der höchsten Erregung spricht. Übrigens hat Düntzer Aristarch p. 80 V. 230—232 als eine spätere Ausschmückung verworfen, und Christ in den Sitzungsber. der kön. bayer. Akad. philol. philol. Kl. 1884 p. 5 vgl. Prolegg. p. 21 sieht in den Versen eine Interpolation, welche er nach der Inhaltsangabe der Kyprien bei Proklos auf diese zurückführen möchte. — 233. ἀνθ' = ἀντα mit Bekker und la Roche gegen Aristarch (= ἀντι) bei Lehrs p. 114 f., vgl. Spitzner excurs. 17 p. LXI ff. — 235. ὁ ὀβελός, ὅτι ἐκλύει καὶ ἀπαμβλύνει τὸν ὄνειδισμὸν ὁ στίχος: κολίσσων γὰρ καθολικώτερον ἔασαι, οὐδέποτε ἀνδρός, ἀλλ' οὐγὶ τοῦ διαφοροτάτου: Aristonikos ed. Friedländer p. 144. Über die Angaben des Didymos vgl. A. Römer zu Aristarch und den Aristonicus-scholien der Odyssee (Separatabdruck aus den Blättern für das bayerische Gymnasialschulwesen XXI) p. 13, welcher die Richtigkeit derselben in Zweifel zieht. — Dieser Athetese des Aristarch und Aristophanes stimmen die neueren Herausgeber zu: vgl. Düntzer Aristarch p. 80, hom. Fragen p. 196, Geppert Ursprung d. hom. Ges. I p. 21, la Roche in Z. f. öst. G. XI p. 165, Fick d. hom. Ilias p. 441. Düntzer Aristarch p. 80 f. verwirft überdies das ganze folgende Gebet mit seinen Folgen, 236—252. — 243. εἶω ist etymologisch erörtert von Kraushaar in G. Curtius Stud. II p. 429 ff., vgl. Leo Meyer in Kuhns Zeitschr. XXI p. 472 f., die Konstruktion des Acc. c. Inf. von Hentze in Zeitschr. f. Gymnasialwes. XX p. 728 f.

246. ἀπολείσθαι war Aristarchs Lesart, während die Handschriften ἀπολέσθαι bieten. Bekker und Christ schreiben ἀπολείσθαι, letzterer mit der Bemerkung, daß er lieber ὀλέσθαι läse; Nauck ἀπολέσθαι. Cavallin de temporum infinitivi usu Hom.,

Lund 1873 p. 47 glaubt den Infinitiv praes. und aor. dadurch rechtfertigen zu können, daß *νεῦσε* in dem Sinne von concedere gefaßt sei, während neben dem inf. fut. *ἀπολείσθαι* der des praes. *ἔμμεναι* befremde. Naber quaestt. Hom. p. 103 entscheidet sich für *ἀπολείσθαι*.

250. Über *Ζεὺς πανομφαῖος* vgl. Friedländer Aristonic. p. 144 f., Mätzner de Iove Homeri, Berlin 1834 p. 34 ff., Nägelsbach hom. Theol. ²p. 170. 182, ³161. 173. — 251. Über die Schreibung *ὄ τ'* vgl. den Anhang zu A 412, dazu la Roche homer. Untersuchungen p. 122 ff.

252. Christ in den Sitzungsber. der kön. bayer. Akad. philos.-philol. Kl. 1880 p. 242 bemerkt mit Recht, daß der Komparativ *μᾶλλον* in der Parallelstelle *Ξ* 441 seine volle, durch den Zusammenhang gerechtfertigte Bedeutung habe, hier aber zur leeren Formel herabgesunken sei, da nichts vorausgehe, worauf er sich beziehen lasse. Auch Kayser hom. Abh. p. 83 bemerkt, daß statt des verkehrten *μᾶλλον* vielmehr *αὐτίς* zu erwarten sei.

256—260 werden von Düntzer Aristarch p. 82 als Interpolation verdächtigt.

261—265. Das Fehlen des notwendigen Verbuns, sowie das Mißverhältnis, daß trotz dieser ausdrücklichen Einführung der Helden von keinem aufser dem großen Aias in der folgenden Erzählung weiter die Rede ist, erweckt Zweifel gegen die Ursprünglichkeit dieser Verse, die aus H 164 ff. übertragen scheinen: Friedländer Analecta Homericæ p. 10 f. (= Jahrb. f. klass. Philol. Suppl. III), Bergk griech. Litterat. I p. 589. Anders urteilt Düntzer Aristarch p. 82, der seinerseits 266—272 ausscheidet, wogegen Calebow de Iliad. libr. VIII p. 38 f. spricht.

270. Aristarchs Lesart war *βεβλήκοι*, die besten Handschriften bieten *βεβλήκει*. Die erstere rechtfertigt Bekker homer. Blätt. II p. 47 f. gegen Cobet. — 272. Statt des überlieferten *κρύπασκε* vermutet Fick d. hom. Ilias p. 379 entweder *κρύπτασκε* oder *κρύψασκε*.

273—277 werden von la Roche in Z. f. d. öst. G. XI p. 166 verworfen. — 274. Über die Namengebung bei Homer spricht Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 810 ff. Hier ist bei der Namenbildung auf gleichen Anlaut Rücksicht genommen, wie *ζ* 243, vgl. auch Lehrs Aristarch. ²p. 458 ff. — 277. Der in den besten Handschriften fehlende Vers ist von den Herausgebern allgemein verworfen: vgl. Düntzer homer. Fragen p. 196.

283—309 werden von Düntzer Aristarch p. 83 ff. verworfen. Vgl. dagegen Calebow de Iliadis libro VIII p. 40. — V. 284 wurde bei Zenodot nicht gelesen, verworfen von Aristophanes und Aristarch, vgl. Friedländer Aristonic. p. 145: *ὅτι ἀναίρορος ἢ γενεαλογία, καὶ οὐκ ἔχουσα προτροπήν, ἀλλὰ τὸναντίον, ὄνειδισμὸν καὶ ἀποτροπήν*, vgl. Düntzer Zenodot. p. 163. — 301. Ameis

homerische Kleinigkeiten, Mühlhausen 1861, p. 22 unterscheidet *μὲν* und *ἔ* so, daß jenes auf eine durch die Erzählung gegebene Person oder Sache der sinnlichen Anschauung hinweise, dieses dagegen auf die in der Vorstellung befindliche Person oder Sache sich beziehe. So stehe hier *ἔ*, weil der Satz den inneren Beweggrund für die vorhergehende Handlung angebe und somit in das Gebiet der Vorstellung des Redenden falle: so Θ 322, M 300. *ζ* 133. p 554. Übrigens gehört die Priorität dieser Unterscheidung, wie ich aus dem von Hrn. Prof. A. Funk in Friedland mir freundlichst übersandten Programm: Auf Homer Bezügliches. Friedland 1884, ersehe, nicht Ameis, sondern Hrn. Prof. Funk, der bereits in einer am 5. Januar 1861 veröffentlichten und Ameis sofort übersendeten Gratulationsschrift, die daselbst wieder abgedruckt ist, diesen Unterschied aufgestellt hatte, während Ameis' Programm erst am 18. März erschien. — 304. Über die Verbindung der Troer mit Thrakien vgl. Giseke num quas belli Trojani partes Homerus non ad veritatem narrasse videatur, p. 4. — 306 ff. Aristarch nahm hier an, daß das Participium *βοιδομένη* für das Verbum finitum stehe, Friedländer Aristonic. p. 14. Vgl. dagegen Lehrs Aristarch. ²p. 367 ff., Friedländer Beiträge zur Kenntnis der homer. Gleichnisse II p. 23 und Capelle im Philol. XXXVI p. 699. Das ganze Gleichnis wurde von Grashof Fuhrwerk p. 25 Anmerk. und Düntzer Aristarch p. 85 getadelt: vgl. dagegen Köchly diss. VII p. 30, Calebow Beiträge p. 26.

325. Bekker schrieb *ἀφερόντα*, vgl. dagegen Cobet Miscell. crit. p. 266, welcher die Schreibung *ἀφερώ* (aus *ἀν-φερώ*) fordert. — 327. Die Entlehnung dieses Verses aus X 326 wird von Christ in den Sitzungsbericht. d. kön. bayer. Akad. philos.-philol. Kl. 1880 p. 245 mit Recht daraus erschlossen, daß *ἐπὶ οἱ μεμαῶτα* dort von dem mit dem Schwert auf Achill einstürmenden Hektor treffend gesagt sei, während es hier von dem Bogenschützen Teukros, der, ohne sich vom Platze zu bewegen, den Pfeil auf Hektor richte, ganz unpassend stehe. — In der folgenden Partie verwirft Düntzer Aristarch p. 85 V. 325—327, sodann 332—334, vgl. Köchly dissert. VII p. 31, Bergk griech. Litterat. I p. 589, Friedländer die homer. Kritik p. 35, Ribbeck im Philol. VIII p. 478.

338—342 verdächtigen la Roche in Z. f. d. öst. G. XI p. 166, Köchly diss. VII p. 34. — 340. Nauck und Christ schreiben *δοκεύη* statt des handschriftlich überlieferten *δοκεύει*. Bernhardt Grundriss d. griech. Litt. ³II, 1, p. 164 sieht in dem Verse eine Interpolation. — 342. Zur Interpunktion vgl. Döderlein öffentl. Reden, 1860 p. 354, der mit Recht nach *ὀπίστανον* eine leichtere Interpunktion verlangt, da die folgenden Worte zur Anwendung des Vergleichs gehören.

343—349 werden von Düntzer Aristarch p. 86 verworfen. Zur Interpunktion nach *κελόμενοι* 346 vgl. Nicanor ed. Friedländer p. 196. — 349. *Γοργώ*, wohl eine reduplierte Bildung, wie *Μοργώ*, nach Fick vgl. Wörterb. ³I p. 72 von W. garg, aus gar-gar verkürzt, schreien, anschreien, drohen, was indels von Fritzsche in G. Curtius Studien VI p. 338 bezweifelt wird, da das Wort in seinem Gebrauch vielmehr auf Eindrücke des Gesichtssinns weise. Nach Preller griech. Mythol. I p. 131 ist ihre Bedeutung die des dichten gewitterschwangeren Gewölks. Vgl. auch Schömann opusc. II, p. 207. Über die Auffassung und Darstellung des Gorgoneion im homer. Zeitalter vgl. Helbig das hom. Epos aus den Denkmälern erläutert p. 287. — Übrigens las Aristarch *οἶματ'* statt *ὄμματ'*, worüber vgl. Düntzer Zenodot. p. 106 und Ludwich Aristarchs hom. Textkritik I p. 291.

350—484. Über die an diesem Abschnitt geübte Kritik vgl. die Einleitung p. 78 f., dazu G. Hermann de interpol. Hom. p. 13, Lachmann Betracht. p. 26, Haupt bei Belger p. 194 f., Hoffmann im Philol. III p. 216, Kayser hom. Abhandl. p. 84, Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 589, Giseke homer. Forsch. p. 162 f., Bernhardt Grundriss d. griech. Litt. ³II, 1, p. 164, Friedländer die hom. Kritik p. 31, Nutzhorn die Entstehungsweise p. 158, Gerlach im Philol. XXX p. 30 f., Bischoff im Phil. 34 p. 15.

356 wird von Fr. Schöll in Acta Societatis Philol. Lips. ed. Ritschl II p. 438 als aus *E* 175 und *II* 424 hier eingeschoben verworfen, weil er nur den Gedanken abschwäche. Auch Nauck bemerkt: *spurius?*

358—380. Über die Wendung *μένος θυμόν τ' ἄλεσειεν* 358 vgl. Doberenz interpretationes Hom. p. 5. — 359—374 werden von Düntzer Aristarch p. 87 verworfen, ebenso 379. 380. Vgl. Calebow de Iliad. libr. VIII p. 42 f. — 361. Zur Etymologie und Bedeutung von *ἀλειτής* vgl. Fröhde in Bezzenbergers Beiträgen III p. 15 ff., welcher hier das Wort erklärt: unbillig, feindselig. — 362. Über ein aus dieser Stelle und *O* 639. *λ* 624, sowie aus Hesiod zu erschließendes, Homer bekanntes Lied von Herakles' Arbeiten vgl. Nitzsch Beiträge p. 148, dazu Sagenpoesie p. 121, Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 349. Nach der Deutung von *ἐν πύλῳ* *E* 397 auf das Thor der Unterwelt würde auch diese Stelle dahin gehören, vgl. den Anhang zu dieser Stelle und Preller griech. Myth. I 501. II p. 154. — 363. Die Schreibung *σάεσκον* an Stelle des handschriftlich überlieferten *σάεσκον* begründet Nauck in den Mélanges Gréco-Romains IV p. 138. — 369. Die Formen *αἰπήεις* und *αἰπός* als unhomerisch verwerfend, vermutet Nauck hier als ursprüngliche Lesart *αἰνὰ ῥέεθρα* anstatt der überlieferten *αἰπὰ ῥ*. — Über die Styx vgl. Putzsche commentationum Homeric. spec. I Lips. 1832 p. 29. —

371. 372. Diese Verse wurden bei Zenodot nicht gelesen; Aristonikos ed. Friedländer p. 147: *ἀθετοῦνται, ὅτι οὐκ ἔδει κατὰ μέρος διηγῆσασθαι, καὶ ταῦτα πρὸς τὴν καλῶς εἰδυῖαν*, vgl. Düntzer Zenodot. p. 163, Ribbeck im Philol. VIII p. 477, welcher der Athetese zustimmt und auch 370 ausscheiden will. Die ganze folgende Partie 373—437 verwirft Hoffmann im Philol. III p. 216. — 378. *προφανέντε*, die Lesart des Aristarch, findet sich auch in der besten Handschrift Venet. A. Vgl. la Roche homer. Textkritik p. 386 f., Ahrens de hiatus Hom. legitimis quibusdam generibus p. 11. Indels hegte Lehrens Zweifel bezüglich der Angabe über Aristarchs Lesart und ebenso jetzt A. Ludwich Aristarchs homerische Textkritik I p. 291 f.

382. Über die *ἄμπυξ* der Rosse vgl. Helbig das homer. Epos aus den Denkmälern erläutert p. 110.

383 ist nach Düntzer Aristarch p. 88 aus *E* 721 irrig hierher gekommen, ebenso urteilt Renner in Jahrb. 1881 p. 375.

385—387, sowie 390. 391 wurden als aus *E* unpassend übertragen von Zenodot (vgl. Düntzer Zenod. p. 164) und Aristarch athetiert, vgl. Friedländer Aristonic. p. 148: jene, weil die Anlegung der Rüstung des Zeus hier zwecklos und Zeus überdies *V*. 43 selbst diese angelegt habe, diese weil ebenfalls hier zwecklos. Dieser Athetese stimmen zu Nitzsch Sagenpoesie p. 151, Düntzer Aristarch p. 88, la Roche in Z. f. d. öst. G. XI 166. — Über *πέπλος* und *χιτών* vgl. jetzt Helbig das hom. Epos aus den Denkmälern erläutert p. 115. 123. 146.

393—396 werden von Düntzer Aristarch p. 88 verworfen. — Wie die hier den Horen überwiesene Funktion mit ihrer eigentlichen Bedeutung und ihrem Wesen zu vereinigen sei, erörtert Lehrens populäre Aufsätze p. 80—84. Dagegen vermutet Ahrens *δρῦς* und seine Sippe, Hannover 1866, p. 46, daß diese Horen (verwandt mit *οὔρος* Hüter, *ῶρα* — als Hüterinnen) mit *ῶραι* = tempora ursprünglich nichts zu thun haben. — 394. Für *ἐπιτέραπται* sucht Bergk in dem akadem. Programm, Halle 1861 p. 4 das in der Parodie des Matron bei Athenaeus IV p. 134 F sich findende *ἐπιτερόφαται* als die ursprüngliche Lesart zu erweisen.

404. An Stelle der überlieferten Lesart *δεκάτους* vermutet Nauck *δέκα τοι*. — 404 f. verwirft wegen des anstößigen (?) Inhalts van Herwerden in der Revue de philologie N. S. 1882, VI p. 22—27.

406—408, sowie 410 werden von Düntzer Aristarch p. 89 als spätere Zusätze verworfen, vgl. dagegen Calebow de Iliad. libr. VIII p. 43 f. — 406. Die von Bekker hom. Blätter I p. 151 aufgezählten Stellen, wo ein Temporalsatz nach *οἶδα* und *μῆνυμαι* steht, sind zu vervollständigen nach Friedländer de conjunctionis *ὅτε* apud Hom. vi et usu p. 14: nach *οἶδα* aufser dieser Stelle *Ξ* 71. *π*. 424, nach *μῆνυσκεσθαι* *O* 18. *Υ* 188. *Φ* 396.

ω 115. Nahe steht der epexegetische Gebrauch *A* 397. Θ 329. *T* 56. 57. μ 209. *T* 337. *O* 207, ferner nach *λανθάνω* *P* 627. Zu Grunde liegen der ganzen Erscheinung Wendungen wie *ἔσται ὅτε* Θ 373 vgl. Φ 112, *σοὶ δ' αὐτῷ φημί σχεδὸν ἔμμεναι, ὁππότε φεύγων ἀρήσῃ* *N* 817, woran sich wieder die Wendungen anschließen *μένειν ὁππότε* *A* 334, *δέγμενος* und *ποτιδέγμενος* mit *ὁππότε* und *ὅτε* *H* 415. *T* 336. Σ 524. *I* 191. Geht man von den zuletzt angeführten Erscheinungen aus, so wird man der noch von Kühner ausführl. Grammat. II p. 886, 7 gegebenen elliptischen Erklärung entraten können. — An Stelle der handschriftlichen Überlieferung *ὄφρ' εἰδῆς* fordert Cobet *Miscell. crit.* p. 302 *ὄφρα εἰδέη*, so Christ; Nauck schreibt *ὄφρα ἰδή*, Fick: *ὄφρα εἰδή*.

420—424. *ἀθετοῦνται, ὅτι ἐκ τῶν ἐπάνω* (406) *μετάκεινται. ἱανὸν δὲ ἦν εἰπεῖν ὅτι οὐκ ἔα Ζεὺς, καὶ ἀποκαθίσταται ἐπιεικὲς ὄν τὸ τῆς Ἰριδος πρόσωπον' οὐ γὰρ ἂν εἶπεν κύον ἀδελῆς* (his versibus omissis restituitur quae ei propria est morum lenitas): Aristonikos ed. Friedländer p. 148, vgl. Nitzsch *Sagenpoesie* p. 152, Düntzer *Aristarch* p. 89. Danach sind die Verse von den neueren Herausgebern allgemein verworfen. — Zur Lesart *γλανκῶπι* statt *γλανκῶπις* vgl. la Roche *homer. Untersuch.* p. 112, Ahrens de hiatus etc. p. 24. Dagegen fordert Cobet *Miscell. crit.* p. 334 *γλανκῶπις*.

429—431. Kritische Bedenken gegen diese Verse bei Düntzer *Aristarch* p. 90. — Über die Konstruktion von *τυγγάνω* (430) vgl. *Classen Beobachtungen* p. 90.

433—437 verwirft Düntzer *Aristarch* p. 90 als spätere Ausschmückung, vgl. dagegen *Calebaw de Il. libr. VIII* p. 44 f.

440. Über die Beziehungen des Poseidon zum Rofs vgl. *Welcker griech. Götterl.* I p. 633. Übrigens werden 440—443 von Düntzer *Aristarch* p. 90 verworfen, vgl. dagegen *Calebaw de Il. libr. VIII* p. 45.

448. *Cobet Miscell. crit.* p. 279 vertritt die Lesart *Zenodots καμέτην* nach *Elmsley*, welche *Nauck* aufgenommen hat.

450—451, sowie 454—461 werden von Düntzer *Aristarch* p. 91 verworfen, vgl. dagegen *Calebaw de Il. libr. VIII* p. 46.

466—468 fehlen in den besten Handschriften und werden fast allgemein verworfen: vgl. *Nitzsch Sagenpoesie* p. 152, Düntzer *Aristarch* p. 92, la Roche in *Z. f. öst. G.* XI p. 167, *Fick d. hom. Ilias* p. 441, und dagegen *Bergk griech. Litteraturgesch.* I p. 590 *Anmerk.* 116, *Kiene Komposition* p. 88 *Note ad 4.*

475. 476: *ἀθετοῦνται, ὅτι διὰ τοῦ ἡματι τῷ πλείονος χρόνου ὑπέρθεσιν σημαίνει, τῇ δὲ ἐξῆς ἐπὶ τὸν (sic) τάφρον παράγει τὸν Ἀχιλλέα* (cf. Σ 215). *καὶ ἀκριβολογεῖν οὐκ ἀναγκαῖον κατὰ τὴν καιρὸν ἐξαναστήσεται, ἀρκεῖ δὲ πρὶν ὄρθαι παρὰ ναῦφι ποδωκέα Πηλείωνα. τό τε ἐπιφερόμενον ψευδὸς τι ἔχει' οὐ γὰρ ἐν τῷ στείνει μάχονται*: *Aristonikos ed. Friedländer* p. 150. Dieser

Athetese stimmen zu *Nitzsch Sagenpoesie* p. 132 und 249, *Gep-pert* *Urpung der hom. Gesänge* I p. 21, *Friedländer d. homer. Kritik* p. 35 f., *Düntzer Aristarch* p. 92 ff., der die ganze Partie 473—483 verwirft, ähnlich *la Roche* in *Z. f. öst. G.* XI p. 167. Anders urteilen von verschiedenen Standpunkten aus *Köchly de Il. diss. VII* p. 28, *Lachmann Betrachtungen* p. 35, *Kiene Komposition* p. 40 und 88, *Nutzhorn Entstehungsweise* p. 262 ff., *Gerlach im Philolog.* XXXIII p. 25, *Bergk griech. Litteraturgesch.* I p. 590 und 630, *Calebaw de Iliad. libr. VIII* p. 28, *Christ Homer oder Homeriden* p. 74 und *Prolegg.* p. 45, *K. Frey Homer*, *Bern* 1881, p. 29.

478. Die Bedeutung der hier gegebenen Beziehungen der *Hera* zu den *Titanen* erörtert *Preller griech. Mythol.* I p. 109: über die *Titanen* selbst vgl. denselben I p. 36 ff., *Welcker griech. Götterl.* I p. 262 f., *Schömann opusc.* II p. 37. 270.

488. Die *Beiwörter der Nacht* nach den Beziehungen, welche für die Wahl des jedesmal angewandten bestimmend gewesen sind, bespricht *Schuster Untersuchungen über die hom. stabilen Beiwörter* I, *Stade* 1866, p. 22—28, und *Schirlitz über die Darstellung der Nacht bei Homer* in den *Verhandlungen der 35. Philologenversammlung* p. 62 ff. — Übrigens werden 487 f. von Düntzer *Aristarch* p. 95 verworfen, von *Fick d. hom. Ilias* p. 441. Auch *Nauck* bemerkt: *spurii?* Die folgende Partie 489—565 erörtert kritisch *la Roche* in *Z. f. d. öst. G.* XI, 167.

490. Über die *Lokalität* vgl. *Hasper Beiträge zur Topographie* p. 36 und *das alte Troja etc.* p. 15, *Hercher über die homerische Ebene von Troja*, *Berlin* 1876, p. 121 f., *Christ* in *d. Sitzungsber. d. kön. bayer. Akad. philos.-philol. Kl.* 1881 p. 149, auch *Prolegg.* p. 34. — 493—496 werden von Düntzer *Aristarch* p. 95 als spätere Ausschmückung verworfen, vgl. auch *W. Jordan Homers Ilias* p. 602. — 494. *W. Leaf notes of Homeric armour* (*Journal of Hellenic studies* 1883) p. 20 f. führt aus, daß ein *πόρηνς* an der Lanze zu dem Zweck, Spitze und Schaft fester zusammenzuhalten, nur mit der Voraussetzung vereinbar sei, daß die Spitze in das Schaftende eingelassen war, nicht vermittelt einer hohlen Tülle aufgesetzt. Er nimmt danach an, daß die Speerspitze eine platte Grundfläche hatte, welche in eine Spalte am Speerende eingelassen und durch zwei Nägel befestigt wurde, welche durch das Holz und zwei Löcher in dem Metall gingen; der Schaft wurde dann durch einen Ring zusammengehalten, welcher das Splittern des Holzes verhinderte. In *Hissarlik* gefundene Speerspitzen sind an den Schaft mit Nägeln befestigt.

497—541. Dafs *Hektors Rede* namentlich in ihrem letzten Teile durch ungehörige Zusätze entstellt ist, haben die Alten, wie die Neueren erkannt und auf verschiedenen Wegen Heilung versucht. Die *Athetesen der Alten* sind folgende: 524. 525 *Ari-*

starch, 528. 535—537 Zenodot und Aristarch: letztere die einzige Stelle, wo Aristarch eine doppelte Rezension (535—537 und 538. 539. 541, denn 540 las Aristarch in seiner Ausgabe nicht) annahm: vgl. Friedländer *Aristonic.* p. 152 und im *Philol.* IV p. 589, Ludwig Aristarchs *hom. Textkritik* I p. 295, Nauck *Mélanges* IV p. 140 f. Aristarch entschied sich, ohne eine von beiden Bearbeitungen zu tilgen, gegen die zweite 538. 539. 541, weil er den Ton derselben zu prahlerisch fand. Auch die Neueren nehmen zum Teil, wie Friedländer an dieser Anstofs und sehen in derselben eine ungeschickte Verwendung von *N* 825—828, namentlich wegen der Beziehung von ἦδε 541 auf den folgenden Tag, andere, wie Nitzsch *Sagenpoesie* p. 142, la Roche in der *Zeitschr. f. öst. Gymn.* XI p. 168, Bekker verwerfen beide, als von verschiedenen Rhapsoden eingefügt. Anders Kiene *Komposition* p. 216. Im Übrigen haben die Neueren folgende Athetesen vorgenommen: Heyne V. 512. 524. 525. 528. 534. 535—537, Geppert *Urspr. d. hom. Ges.* I p. 21 und II p. 229 V 528 und 536, Bekker außer 535—541 auch 523—529, Düntzer im *Aristarch* p. 96 ff. 503. 504. 510—529. 535—541, Franke in der *Fäsischen Ausgabe* 523. 528—531. 535—541, la Roche 523—529, Köchly in *Iliadis Carmina* XVI 523. 528—531. 535—541, Giseke *hom. Forsch.* p. 230: 523—29. 538—541, Kayser *hom. Abh.* p. 85: 513—516. 524—529. 535—541, Nauck 528 und 540, Christ 528. 535—541. Dagegen hat Calebow *Beiträge zum achten Buch der Ilias* p. 31 und de *Iliad. libro VIII* p. 46 ff. versucht gegen Düntzer den Zusammenhang des Ganzen zu rechtfertigen, und auch Bergk *griech. Litterat.* I p. 590 urteilt, daß der Schluß des Gesanges von 489 an eine wesentlich unversehrt erhaltene Partie der originalen Dichtung sei. Düntzer scheint allerdings in seiner Kritik zu weit zu gehen: die gegen 503. 504. 510—522 vorgebrachten Bedenken sind nicht erheblich genug, um die Ursprünglichkeit der Verse zu bezweifeln, zum Teil auch nicht begründet. Dagegen ist der letzte Teil der Rede ohne Zweifel durch Zusätze entstellt. Zunächst kommt die Partie 523—531 in Betracht: die Stelle, wo der 502 durch *vñv* *μέν* vorbereitete Gegensatz zur Ausführung kommt. Ein solcher liegt hier aber in doppelter Fassung vor: 525 ff., vorbereitet durch 524, und 530 ff., vorbereitet durch 529. Beide vorbereitenden Verse sind nicht ohne Anstofs, 524 durch das *ἄπαξ εἰρημένον ἕγνης* in dem Sinne 'ersprießlich', 529 wegen des Gedankens in *φυλάξομεν ἡμέας αὐτούς*, wofür Heyne vermutete *ἡμέας αὐτούς* = *observabimus ipsos* (hostes). Wie dieser Vers in dem nächsten Zusammenhange keinen Anhalt hat und nur durch ein Zurückgreifen auf die 517—522 angeordneten Mafsnahmen zur Sicherung der Stadt erklärt werden kann, so ist auch 526. 527 in seinem Verhältnis zu dem Vorhergehenden nicht recht klar: soll darin

eine vorläufige Andeutung der Stimmung gegeben werden, die seinen Vorschlägen für den folgenden Morgen zu Grunde liegen wird, oder gar, wie Düntzer unter Annahme der Zenodoteischen Lesart *ἔλπομαι εὐχόμενος* will, eine Andeutung, daß er morgen die Troer auffordern werde, mit ihm zu den Göttern zu beten? Entscheidend aber für die Frage, welche von den beiden Ausführungen für die ursprüngliche zu halten sei, 525—528 oder 530. 531, ist die Stimmung, welche Hektor in den Eingangsworten seiner Rede 498—501 ausspricht. Die Vernichtung der Schiffe und aller Achäer bei denselben ist Hektors Ziel, dessen Vereitelung durch den Einbruch der Nacht er mit allem Nachdruck beklagt, daher auch 510 die Besorgnis, daß die Achäer noch in der Nacht entfliehen möchten. Dieser Stimmung entspricht, wo es sich um die Hoffnungen und Mafsregeln für den folgenden Morgen im Gegensatz zu den Anordnungen für die Nacht handelt, nur die Aufforderung mit dem frühesten Morgen mit aller Kraft bei den Schiffen den Kampf zu beginnen 530 f., nicht aber die Hoffnung die Achäer mit Hülfe der Götter zu verjagen 526 f. Die Notwendigkeit dieses Gegensatzes ist um so dringender, als in den Eingangsworten nach dem *vñv* 498 noch zweimal (500. 502) mit besonderem Nachdruck das *vñv* und damit die augenblickliche Vereitelung des Ziels und die augenblickliche Resignation betont ist. Beachtet man ferner die Bedenken, welche sich an die seltsame Verbindung *εὐχομαι ἐλπόμενος* und an das nicht sehr klare *κηρῶσιφορήτους* schliessen, sowie daß, wenn man mit Franke und Köchly 528—531 ausscheiden wollte, 532 ff. sich gar nicht passend an 527 anschliessen würden, so kann man kaum mehr zweifelhaft sein, daß die erste Fassung des Gegensatzes in 526—528 nicht die ursprüngliche sein kann. Nach dem Einschub dieser Verse mußte für den 530 folgenden Gegensatz ein neuer Übergang gesucht werden und zu diesem Zweck griff der Interpolator auf den in 517—522 entwickelten Gedanken zurück, der hier aber ziemlich seltsam in den Zusammenhang tritt. Zweifelhaft bleibt mir nur bei der Verwerfung von 523—529 mit Bekker und Düntzer, ob die beiden die vorhergehende Gedankenreihe abschließenden Verse, 523 und 524, die doch kaum anders denn als doppelte Fassungen anzusehen sind, beide zu verwerfen sind. Nach der 22 Verse in Anspruch nehmenden Ausführung der für die Nacht zu treffenden Mafsnahmen scheint ein abschließender und durch die Aufnahme des Gedankens aus 502 den folgenden Gegensatz 530 vorbereitender Vers durchaus in homerischer Art; da aber 524, der auch wegen des *δέ* sich nicht zum Abschluß des Vorhergehenden eignet, als 525 vorbereitend mit diesem fallen muß, so dürfte 523 größeren Anspruch auf Ursprünglichkeit haben und beizubehalten sein, obwohl auch in diesem Verse die Ausdrucksweise eigentümlich ist. Hinsichtlich

der letzten Partie 535—541 bin ich nicht so entschieden, ob man ein Recht hat beide Rezensionen als nicht ursprünglich zu verwerfen. Wenn gegen die zweite (538—541) geltend gemacht ist, daß sie besonders wegen *ἡμέρη ἦδε* eine ungeschickte Nachbildung von *N* 825—828 sei und *ἦέλον ἀνιόντος ἐς αὔριον* 538, an sich und nach *αὔριον* 535 unerträglich, den Interpolator verrät, so ist doch gegen die erste nichts Erhebliches weiter einzuwenden, als daß sie bei dem 532—534 ausgeführten Gedanken länger verweilt, als geradezu nötig. Gegen die nachdrückliche Hervorhebung von *αὔριον* beim Asyndeton ist, wenn die Wiederholung dieses Zeitbegriffs 538 beseitigt wird, nichts einzuwenden; sie entspricht dem leidenschaftlichen Pathos der Worte; auch die Bedenken Düntzers gegen den in dem Bedingungssatz *εἰ — μείνη* enthaltenen Zweifel teile ich nicht. Den Gedanken aber, daß nicht allein Diomedes fallen werde, sondern viele Achäer mit ihm, diese überhaupt großes Unglück treffen werde, den Düntzer dem Interpolator zuschreiben möchte, dürfte man nach den Eingangsworten der ganzen Rede, wo die Vernichtung der Achäer und der Schiffe als Ziel betont wird, geradezu erwarten: die schmerzliche Klage über das Entrinnen der Achäer im Eingang verlangt als tröstliches Gegenbild am Schluß mehr, als die Aussicht auf die Erlegung eines hervorragenden Helden. Hatten wir also guten Grund 526. 527, sowie 538—541, welche dem entsprechende Gedanken enthalten, auszuseiden, so würde doch die Ausscheidung auch von 535—537 einen der Stimmung des Hektor wohl entsprechenden Gedanken geradezu vermissen lassen. Im Einzelnen bemerke man noch Folgendes: 512. Nach Bentley schreibt Christ *ἐπιβῶσι* statt des handschriftlichen *ἐπιβαῖεν*; dieselbe Vermutung spricht Nauck aus. — 526. Über die von Bekker in der zweiten Ausgabe, Düntzer, Nauck und Christ aufgenommene Lesart des Zenodot *ἐλπομαι εὐχόμενος* vgl. Düntzer Zenod. p. 98 f. und Cobet Miscell. crit. p. 286 f., zu der des Aristarch *εὐχομαι ἐλπόμενος* Friedländer Aristonic. p. 151, und zur Rechtfertigung der letzteren jetzt besonders Römer über die Homerrezension des Zenodot p. 59 ff. — 527. *κηρῆσι-φορήτους* faßt proleptisch auch Döderlein hom. Gloss. II p. 116. Über die Bildung des Wortes handelt Meyer in G. Curtius Stud. V p. 87. VI, 385, Fedde über Wortzusammensetzung im Homer, Breslau 1871, p. 20, Clemm de compositis Graecis etc. p. 89. — 532. Über die indirekten Doppelfragen vgl. Prätorius der homerische Gebrauch von *ἦ* in Fragsätzen, p. 22. — 535 ff. Sittl Geschichte d. griech. Litt. I p. 76 rechnet die Stelle zu den redaktionellen Interpolationen, welche auf die folgenden Ereignisse hinweisen sollen, vgl. auch Christ Prolegg. p. 23 und Fick d. hom. Ilias p. 442. Über *διαίδομαι* vgl. Ansems Bedeutung und Gebrauch von *διὰ* bei Homer, München 1883, p. 47 f. — 536. An

Stelle des handschriftlich überlieferten *ἐπερχόμενον* vermutet Nauck *ἐπερχομένον*. — 538. Statt des überlieferten *ἐς αὔριον* vermutet Nauck *ἐς οὐρανόν*, was derselbe näher begründet in den Mélanges Gréco-Romains IV p. 141 f. — Zu den Wunschätzen mit *εἰ γάρ*, die eine Beteuerung der Zuversicht enthalten, mit welcher etwas Zukünftiges ausgesagt oder versprochen wird, vgl. L. Lange der homer. Gebrauch der Partikel *εἰ* I p. 330. — 540. Die hier angewandte Formel findet sich außer dieser Stelle nur noch *N* 827, wo sie übrigens mit den vorhergehenden Worten zusammen dem Sinne nach der andern Formel *αἰ γάρ, Ζεῦ τε πάτερ καὶ Ἀθηναίη καὶ Ἀπόλλων* gleichkommt. Letztere wird nur von griechischen Helden gebraucht, jene beide Male von Hektor. In Bezug darauf erinnert Preller griech. Mythol. I p. 76 daran, daß Zeus, Athena, Apollon die vornehmsten Burggötter von Troja waren. Im übrigen vgl. den Anhang zu *H* 132.

543. 544 verwirft Düntzer Aristarch p. 101. — 548 ff. V. 548, sowie 550—552 fehlen in allen Handschriften und wurden erst von Barnes aus Platos Alcibiad. II, 149 D in den Text eingeführt. Vgl. Sengebusch dissertat. Hom. I p. 127, la Roche homer. Textkritik p. 36, in Z. f. öst. G. XI, 169, Geppert Urspr. d. hom. Ges. II, 150. — *τελήεσσα ἐκατόμβη* erklärt Stengel in d. Jahrb. f. Philol. 1885 p. 103: aus ausgewachsenen Tieren bestehend, als Gegensatz zu *ἐκατόμβη πρωτογόνων* (ganz junger Tiere), vgl. *A* 66 (*τελείων* ausgewachsener) mit *A* 316. — 548—52 weist Fick d. hom. Ilias p. 442 der ionischen Redaktion zu.

555 ff. Im Zusammenhang mit der überall bei den homerischen Menschen, auch in der Sprache (vgl. *φάος*), hervortretenden Freude am Licht bemerkt Patzschke über die homer. Naturanschauung, Stettin 1849, p. 7: „Es ist wohl kein Zufall, daß das zweifelhafte, unsichere Licht des Mondes im Homer nicht erwähnt wird; überall, wo der *μήνη* oder *σελήνη*, die übrigens auch nicht als Gottheit erscheint, gedacht wird, ist es der volle, hellstrahlende Mond, der der Sonne in seinem Glanze gleichgestellt wird: II. 8, 555. 18, 484. 19, 374. Od. 4, 45. 24, 148. Die Stimmung, die dem Dämmerlicht des Mondes entsprechen würde, ist dieser Zeit fremd etc.“ — Als das einzige Beispiel einer perspektivischen Landschaft, mit Ausdehnung und Atmosphäre und selbst kühnen und gebrochenen Umrissen, rühmt dies Gleichnis Gladstone hom. Studien p. 447, vgl. auch Gerlach im Philol. XXX p. 55. Bekker hom. Blätter II p. 34 Anmerk. 17 tadelt, daß es der Unendlichkeit des gestirnten Himmels eintausend Lagerfeuer mit fünfzig Troern um jedes gegenüberstelle. — 557. An Stelle des überlieferten *πρώονες* vermutet J. Wackernagel in Bezenbergers Beiträgen IV p. 309 als ursprüngliche Lesart *πηρόνες*, Fick d. hom. Ilias schreibt *πηρόνες*, vgl. p. 380. — Der von Aristarch vgl. Aristonic. ed. Friedländer p. 152, Zenodot

(Düntzer p. 164) und Aristophanes vorgenommenen Athetese von 557. 558 stimmen von Neuere zu Geppert Urspr. d. hom. Ges. I p. 13, Düntzer hom. Fragen 195, la Roche in Z. f. d. öst. G. XI p. 169, der auch 559 verwirft, Calebow de II. libr. VIII p. 49, Giseke hom. Forsch. p. 230. Düntzer verwirft den ganzen Schlufs 555—565, vgl. Aristarch p. 102. — 559. An Stelle des überlieferten ἄστρα vermutet Nauck ἀνα. — 563. Über die Schreibung σέλαι vgl. la Roche homer. Textkritik p. 297, zur Wiederholung desselben Wortes in rascher Folge, wie hier πύρα — πύρα — πύρός Lehrs Aristarch. ²p. 472.

I.

Einleitung.

Litteratur: Lachmann Betrachtungen p. 26 f.: dazu vgl. Blätt. für litterar. Unterhalt. 1844 p. 506, Hoffmann im Philol. III p. 217 ff., Düntzer hom. Abhandl. p. 59 f., Gerlach im Philol. XXX p. 31 ff., Nitzsch Beiträge p. 70 ff. — Grote Gesch. Griechenlands übers. von Meißner Bd. I p. 530 ff., vgl. Friedländer die hom. Kritik von Wolf bis Grote p. 37, mit der Kritik von Bäumlein im Philol. XI p. 417 ff. und Kiene Komposition p. 325 ff. — Kayser homer. Abhandl. p. 10. 13. 19. 45. 57. 100. — Nitzsch Sagenpoesie p. 180 f. 221 ff. 238, Beiträge p. 357 ff., dazu vgl. Schömann in Jahrb. f. Philol. Bd. 69 p. 28 ff., de reticentia Hom. p. 13—15 = Opusc. III p. 15—18, Köchly de II. carm. III, p. 7 ff. — Kiene Komposition d. Ilias p. 88 ff. 102 ff. — Nutzhorn die Entstehungsweise d. homer. Ged. p. 171 f. 175 ff. 236. — Kammer zur homerischen Frage III. Lyck 1883, vgl. dazu Moritz über das elfte Buch der Ilias, Posen 1884 p. 22 ff. — Düntzer Aristarch p. 102—179. — C. Moritz de Iliadis libro IX suspiciones criticae. Posen 1859, vgl. Göbel in Zeitschr. f. Gymn. 1860. XIV, p. 262 ff. — P. la Roche die Erzählung des Phönix vom Meleagros (II. I 529—600), München 1859, mit der Gegenkritik von Düntzer im Aristarch p. 187 ff. — Naber quaestiones Hom. p. 167 ff. — Niese die Entwicklung der homer. Poesie p. 17 f. 63 ff. — Fick d. hom. Ilias p. 386—388. 391. 442 ff. 460 ff. — Christ Prolegomena p. 14 f. 29. 33. 85. 87, vgl. Rothe in Bursians Jahresbericht über 1883. 1884 p. 177. — Jacob Entstehung d. Ilias und Od. p. 226 ff. — Genz zur Ilias p. 30 ff. — A. Bischoff im Philol. XXXIV p. 17. — Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 590 ff., Bernhardt Grundriss d. griech. Litt. ³II, 1, p. 164 f., Sittl

Geschichte d. griech. Litt. I p. 91 f. — Hoffmann quaest. Hom. II p. 215 ff., Giseke hom. Forschungen p. 219 ff. 250. — Über den Eingang des Gesanges (1—79) Bekker hom. Blätt. II p. 33—36, vgl. dagegen Lehrs de Aristarchi stud. Hom. ²p. 382—384. — Einzelnes bei Bonitz Ursprung der hom. Ged. p. 54 f., 5. Aufl. 66 f., Kraut die epische Prolepsis in d. II., Tübingen 1863 p. 6.

Die Begebenheiten des neunten Gesanges fallen in die dem zweiten Schlachttage, dem 25. der Ilias überhaupt, folgende Nacht, die © 485 begonnen hat. Der Eingang desselben steht parallel dem Schlufs des achten Buches (489—565), indem der troischen Agora mit Hektors siegestrunkener Rede die Agora der Achäer mit Agamemnons verzweifelnder Rede gegenübertritt. Die Handlung des Gesanges selbst hat ihren einheitlichen Mittelpunkt in dem vergeblichen Versuch Achill zu versöhnen.

Der Gang der Handlung ist im Einzelnen der folgende:

A. Die Agora der Achäer, 1—88:

Agamemnon macht in seiner Verzweiflung den Vorschlag zur Flucht, wird aber von Diomedes energisch zurückgewiesen; dann ordnet Nestor die Aufstellung der Wachen am Graben an und empfiehlt eine Beratung der Geronten beim Mahl in Agamemnons Zelt.

B. Nestors Vorschlag Achill zu versöhnen, 89—181:

1. In der Boule der Geronten tadelt Nestor Agamemnon wegen der Beschimpfung Achills und rät ihn zu versöhnen, 89—113.
2. Agamemnon erkennt seine Verschuldung an und zählt reiche Gaben auf, die er Achill zur Sühne anbieten will, 114—161.
3. Auf Nestors Vorschlag werden Phönix, Aias, Odysseus mit zwei Herolden an Achill abgesendet, 162—181.

C. Die Gesandtschaft bei Achill, 182—655:

1. Die gastliche Aufnahme der Gesandten, 182—221.
2. Odysseus' Rede, 222—306. Odysseus schildert die Bedrängnis der Achäer und Hektors Übermut, teilt Agamemnons Anerbietungen mit und sucht in Achills Seele Mitleid mit den Achäern zu erwecken und seinen Ehrgeiz zu entflammen.
3. Achills Erwiderung, 307—429. Achill weist unter dem Vorwurf schnöden Undanks jede Rücksicht auf die Achäer, wie auf Agamemnon zurück, erklärt seinen festen Entschluß

am folgenden Tage zu Hause zu fahren und lehnt die angebotenen Geschenke als ungenügend die Schmach zu rächen ab.

4. Rede des Phönix, 430—605. Phönix mahnt nach Hervorhebung seines innigen persönlichen Verhältnisses zu Achill denselben die Sühnbitten nicht zurückzuweisen und sucht ihn durch das Beispiel des Meleager zu bestimmen auf die angebotenen Sühngaben hin die Achäer zu retten.
5. Achills Erwiderung, 606—619. Achill lehnt dies zwar von neuem ab, aber in gemäßigterem Ton und erklärt schliesslich die Frage wegen der Heimkehr am folgenden Morgen mit ihm erwägen zu wollen.
6. Aias' Rede, 620—642. Aias mahnt an die alte Freundschaft, hebt der Geringfügigkeit des Streitobjekts gegenüber den überaus reichen Ersatz hervor und macht das Gastrecht geltend.
7. Achills Erwiderung, 643—655. Achill erkennt die geltend gemachten Gründe zum Teil an, hebt aber von neuem die Grösse der erlittenen Schmach hervor und erklärt zuletzt nicht eher kämpfen zu wollen, als bis Hektor mordend bis zu den Schiffen der Myrmidonen vordringe.

D. Der Bericht über den Erfolg der Sendung und die Stimmung der Fürsten, 656—713:

1. Die Gesandten kehren zurück mit Ausnahme des Phönix, der in Achills Zelt zurückbleibt, 656—669.
2. Odysseus' Bericht über den Erfolg der Sendung, 670—692.
3. Diomedes fordert Agamemnon auf am folgenden Morgen den Kampf energisch aufzunehmen, 693—713.

Wohl kein Gesang der Ilias ist so heftig umstritten, als der vorliegende und zwar hat sich die Kritik ebenso sehr gegen die Einheit des Gesanges gerichtet, wie seine Stelle im ursprünglichen Plane der Ilias bestritten. Wir beginnen mit der Darlegung der Bedenken, welche sich gegen die Einheit des Gesanges richten.

Der Parallelismus, in welchem die Agora der Achäer im Eingange des neunten Gesanges (1—88) mit der der Troer im Schlusse des achten (489—565) steht, weist offenbar auf den engsten Zusammenhang beider Partien hin. Nun ist schon in der Einleitung zu © bemerkt, daß Lachmann jenen letzten Abschnitt des achten Gesanges von dem Vorhergehenden absonderte und mit dem neunten Gesange zu einem Liede (dem achten) verband, welches nach ihm überall den Stempel der Nachahmung trägt, und Hoffmann

© 489—565 mit I 1—182 verband und darin ein Füllstück sah, zu dem Zweck gedichtet, um das ältere Lied I 183—713, dessen Eingang verloren, mit © 1—488 zu verbinden. Eine gleich ungünstige Kritik hat der erste Abschnitt des neunten Gesanges bis 88 besonders durch Bekker, aber auch durch Bernhardt, Bergk, Jordan und Fick erfahren. Düntzer fand zwar zur Verdächtigung des Abschnitts keinen Grund, verwarf aber im Aristarch V. 3. 12. 14—16. 23—25. 33—39. 44. 46—49. 57—59. 63 f. 66—90, während er früher sich auf die Athetese von 34 bis 39 und 68—78 beschränkt hatte. In der That zeigt der Eingang des Gesanges ähnliche Mängel in Inhalt und Darstellung, wie der letzte Abschnitt von ©. Zwar sind die einleitenden Verse 1—8, welche die Bestürzung der Achäer schildern, gegen die von Bekker erhobenen Ausstellungen von Lehrs überzeugend gerechtfertigt, und wie Bergk geneigt ist darin einen Rest des alten Gedichts zu sehen, so schreibt Hoffmann wenigstens dem Gleichnis 4—8 ein höheres Alter zu. Dagegen unterliegt die folgende Darstellung der Heeresversammlung begründeten Bedenken. Zunächst leiden 11 f. an grosser Unklarheit. 'Daß er den helltönenden aufgibt nicht zu schreien, sondern namentlich einen jeden einzelnen einzuladen und daß dies die neun (B 97) an mehr als hunderttausend Menschen bei nächtlicher Weile zu stande bringen, wer begreift das?' (Bekker.) Das Auskunftsmittel der Scholien, daß nicht eine Agora, sondern eine *βουλή γερόντων* gemeint sei, welches auch Naber sich soweit aneignet, daß er nur die Heerführer zusammen kommen läßt (verschieden von den 7 *βουλευφόροι* 70), wird durch 16. 30. 33. 50. 66. 68 widerlegt, während allerdings die Anrede 17 sonst den Fürsten gegenüber angewendet wird. Ferner ist *μετὰ πρώτοις* (12), welches sonst immer bedeutet unter den vordersten, hier in dem abweichenden Sinne vor allen gebraucht, und die Art der dem Agamemnon beigelegten Thätigkeit wenig klar. Besondern Anstoß hat ferner die Rede Agamemnons 17—28 gegeben. Die Mehrzahl der Kritiker ist darüber einig, daß darin eine ungeschickte Übertragung aus B zu erkennen sei, Lachmann, Kayser, Naber finden die Verwendung derselben Verse dort in verstelltem Sinne, hier ernstlich gemeint, geradezu lächerlich, weil der Dichter sich selbst schmähsch parodierte. Auch Bäumlein findet die Wiederholung der Verse wenigstens auffallend, meint aber, daß durch die Wahl derselben Verse der Gegensatz der Situation, ohne daß der Dichter nötig hätte in eignem Namen darüber eine Reflexion einzuflechten, so unmittelbar hervortrete, daß er recht wohl von dem Dichter beabsichtigt sein konnte. Ähnlich urteilt Gerlach, und Kiene sieht darin gar ein besonderes Kunstmittel des Dichters die Beziehung beider Stellen als Parallelen und Kontraste fühlbarer zu machen. Eine der allgemeinen Ansicht entgegengesetzte

Vorstellung über das Verhältnis beider Stellen zu einander hat Düntzer, indem er die Verse gerade für *I* gedichtet sein läßt; dieselben scheinen ihm in *B* weniger passend zu sein, da hier die *κακή ἀπάτη* ohne rechte Beziehung sei. Die letztere Ansicht ist entschieden abzuweisen. In *B* ist die *ἀπάτη* durch die Erfolglosigkeit des Kampfes vor Troja überhaupt gegenüber den Zusagen des Zeus durchaus genügend motiviert. Wenn man aber hier *V. 19 τότε*, wie es dem *πρίν* in *B* gegenüber notwendig scheint, auf die durch den Traum in *B* Agamemnon erteilte Zusage der Eroberung Trojas beziehen soll, so steht dem entgegen, daß in jener Zusage es sich um die Eroberung Trojas an demselben Tage handelte und die mit *νῦν δὲ κακὴν ἀπάτην βούλευσάτο* *V. 21* entgegengesetzte Täuschung schon am Abend jenes ersten Schlachttages, nicht jetzt erst zu Tage trat. Auch haben die Worte *ἐπεὶ πολὺν ὄλεσα λαόν* nach der Situation in *B* durch die Beziehung auf die Pest und die Kämpfe überhaupt eine weit bessere Begründung, als hier, wo man lediglich an die Verluste der unmittelbar vorhergehenden Schlacht denken muß, welche in der Schlachtbeschreibung gar nicht bedeutend hervortreten. Daß aber die tragische Ironie, welcher Agamemnon verfallt, an beiden Stellen gerade durch die Wiederholung derselben Verse fühlbar werden sollen, ohne daß die Verschiedenheit der Situation irgendwie angedeutet wird, ist nicht glaublich.

In der Erwiderungsrede des Diomedes hat besonders die Beziehung auf die Epipoleis *V. 34 ff.* Anstoß gegeben. Düntzer findet es des Diomedes durchaus unwürdig hier einen früheren Vorwurf des Agamemnon demselben zurückzugeben; überdies scheinen ihm die Verse mit der Stelle *A 370 ff.* in entschiedenem Widerspruch zu stehen: 'denn während an jener Stelle Diomedes dem Oberfeldherrn den Vorwurf, daß er unthätig sei, gar nicht übelnimmt, grollt er hier darüber, und Feigheit und Schwäche hat er ihm dort gar nicht vorgeworfen, wenn er ihn auch seinem Vater Tydeus an Kampflust nachsetzt.' In gleicher Weise tadeln Lachmann und Bekker, daß Diomedes eine persönliche Beleidigung auf den Beléidiger zurückwerfe als kleinlich, Naber fügt hinzu, daß der Vorwurf der Feigheit, welchen Diomedes dem Agamemnon macht, im Widerspruch stehe mit dem ehrenden Zeugnis, welches die Volksstimme *H 180* über Agamemnons Tapferkeit ausspreche; Nitzsch und Bergk erkennen in der Beziehung auf die Epipoleis die Hand des Diaskeuasten und Hoffmann, welcher die Epipoleis für einen jüngeren Bestandteil der *Ilias* hält, sieht in dieser Beziehung neben anderem einen Grund für späteren Ursprung der Stelle. Weiter bemerkt Naber, daß, wenn Diomedes den Gedanken, daß die Achäer dem Fluchtvorschläge folgen könnten, mit Entrüstung zurückweise, er ganz vergesse, wie sich dieselben in *B* auf die verstellte Aufforderung zur Flucht benommen hätten. Auch

der Schluß der Rede (*46—49*) hat Bekker und Düntzer Anstoß gegeben, sofern der Gedanke, daß auch die übrigen Achäer so feige sein könnten zu fliehen, bei der scharfen Wendung der ganzen Rede gegen Agamemnon und nach den unmittelbar vorhergehenden Worten sehr befremde und der zuletzt angekündigte verzweifelte Entschluß im äußersten Falle mit seinem Waffenbruder allein vor Troja auszuharren bis zur Eroberung der Stadt eine ähnliche alberne Übertreibung sei, wie der Wunsch Achills *II 97—100*. Zu diesen dem Inhalt entnommenen Bedenken kommen eine Reihe von auffallenden Härten der Konstruktion und des Ausdrucks. Auf Grund dieser Ausstellungen hat Düntzer *V. 33* bis *37* (im Aristarch *33—39* und *44*) und *46—49* verworfen, M. Schmidt aber *32—39*, indem er besonders geltend macht, daß die Vokative *δαιμόνιε*, *δαιμονίη*, *δαιμόνιοι* überall mit Ausnahme von *N 448* sich nur im Eingange der Rede finden. Andererseits hat Gerlach die Beziehung auf den Tadel Agamemnons in der Epipoleis als einen rhetorischen Kunstgriff zu rechtfertigen gesucht, der in Wirklichkeit nur der Sache Agamemnons dienen solle.

In der Rede Nestors rügt Bekker besonders *V. 54* die nur noch *π 419* nachgebildete Verbindung *μετὰ πάντας ὁμήλικας* als im Widerspruch mit dem regelmäßigen Gebrauch von *μετὰ* mit *Acc.* = nächst, sodann die Schroffheit des Übergangs von der *Gnome 63 f.* zu den folgenden Anordnungen der Abendmahlzeit und der Wachen, sowie den grellen Widerspruch, in welchen Nestor sich dadurch zu seinem Versprechen (*61*) setze den in Diomedes' Rede vermissten Hauptpunkt ausführlich darzulegen. Düntzer verwirft *V. 57—59*, da es einer Entschuldigung des Diomedes nach *54 ff.* ebensowenig bedürfe, als eines wiederholten Lobes, ferner die *Gnome 63 f.*, welche er abweichend von der gewöhnlichen Auffassung auf das herbe Zusammenstoßen des Diomedes mit Agamemnon bezieht, und sieht in dem Schluß der Rede *68—78* einen Zusatz, der die folgende Rede Nestors *96 f.* und die dadurch veranlaßte Gesandtschaft vorbereiten sollte, welche er erst später in den Zusammenhang der *Ilias* eingefügt sein läßt. Mit Düntzer verwirft Nauck *57—59* und *63 f.*, die letzteren Verse werden auch von Friedländer, Moritz, Franke bei Faesi verworfen, während Gerlach die *Gnome* und den Zusammenhang der Rede überhaupt zu rechtfertigen sucht. Über die ganze Rede urteilt Bernhardt: 'Nestors Worte sind ein tonloses Emblem und sollten fast nur den Raum füllen'.

In den folgenden von Düntzer ebenfalls verworfenen Versen *79—88*, worin die Aufstellung der Wachen erzählt wird, sieht Niese die Einwirkung der Dolonie, welche sich an die Besichtigung dieser Wachen anschließt, obwohl dieselben auch für die Gesandtschaft nicht entbehrt werden können. Auch Christ hebt den Zu-

sammenhang dieser ganzen Partie mit der Dolonie hervor und Bekker sieht speziell in der eigentümlichen Art der Berufung des Heeres zur Agora V. 11 f. eine ungeschickte Nachahmung von K 68, wozu man fügen kann, daß die Worte 12 *αὐτὸς δὲ μετὰ πρώτοισι πονεῖτο* mit K 70 *ἀλλὰ καὶ αὐτοὶ περ πονεώμεθα* in Beziehung zu stehen scheinen. Daß man aber bis jetzt überhaupt die Vorsicht Wachen am Graben aufzustellen unterlassen hat, ist, wie Jordan mit Recht bemerkt, unbegreiflich.

Auf Grund dieser zahlreichen begründeten Anstöße hat Bekker 1—88, Bergk 8—88 verworfen. Mit ihnen erkennt auch Fick in 8—88 einen fremden Zusatz zur Presbeia, wobei er besonders hervorhebt, daß die Charaktere in dieser Partie gründlich verzeichnet seien: 'Agamemnon benimmt sich weibisch, Diomedes ist empfindlich und prahlerisch ganz gegen sein Benehmen in der Epipoleis, endlich das Prunken Nestors mit seiner fürchterlichen Klugheit ist greisenhaft kindisch.' Jordan aber vermutet, daß der Verfasser der Diomedea, um seinen Helden mit seiner Antwortrede, die so sinnlos großsprecherisch (48 f.), als unschicklich grob, ja verächtlich sei gegen den königlichen Oberfeldherrn, als den unverzagtesten der Achäer hinzustellen, das Stück 1—88 hinzugefügt habe.

Mit V. 89 läßt Bergk wieder die alte Ilias beginnen, während Andere hier (Düntzer in V. 91) den Beginn eines der Ilias ursprünglich fremden, selbständigen Liedes annehmen. Dagegen erstreckt Hoffmann, welcher den Anfang eines älteren Liedes, dessen ursprünglicher Eingang verloren sei, erst mit V. 183 ansetzt, das zur Verbindung dieses älteren Liedes mit Θ 1—488 gedichtete Füllstück von Θ 489 an bis I 182. Letztere Ansicht, welche Hoffmann wesentlich auf seine metrischen Beobachtungen stützte, ist von Kayser als unzureichend begründet mit Recht abgewiesen. Das zunächst in Frage kommende Stück 89—182, welches die Beratung der Geronten in Agamemnons Zelt und die Absendung der Gesandtschaft enthält, unterscheidet sich von dem vorhergehenden in der That nach Inhalt, wie Ausdruck auf das vorteilhafteste. Die gegen diesen Abschnitt erhobenen Ausstellungen beruhen vorzugsweise auf einzelnen sachlichen Anstößen. Zweifelhafte ist die Athetese von 118, worin Düntzer einen späteren Zusatz sieht, weil der Gedanke, daß Zeus Achills wegen die Achäer habe unterliegen lassen, nicht bloß dem Dichter des Zorns, sondern auch dem der Gesandtschaft fremd sei; auch Nauck hat denselben Vers als verdächtig bezeichnet. V. 125—27 sind nach Bergk eine jüngere Zuthat wegen der Erwähnung der kostbaren Preise, welche die Rosse in den Agonen erworben haben; Nauck verdächtig 124 und 126, Fick verwirft 124. Eine umfassendere Interpolation erkennt Naber in 135—156 = 277—298, sowie in den darauf bezüglichen Versen der Erwiderungsrede Achills

388—416, welche Agamemnons Zusage eines ausgezeichneten Anteils an der Beute bei der Eroberung von Troja und das Anerbieten der Vermählung mit einer seiner Töchter nebst der Mitgift von 7 Städten betreffen. Die Gründe für diese Athetese sind einmal, daß diese Anerbietungen, zumal die Mitgift der 7 Städte, die gar nicht zum Herrschergebiet Agamemnons gehören, allen Glauben übersteigen, sodann daß Aias 639 von dem Anerbieten einer der Töchter Agamemnons nichts weiß, ferner, daß die 410 erwähnte Verkündigung der Thetis von einem doppelten Achill zur Wahl verstellten Geschick im Widerspruch steht mit den Worten der Göttin selbst A 416—418. Auch Bergk sah in dem Anerbieten der Vermählung mit einer von Agamemnons Töchtern, wovon auch im 19. Gesange nicht weiter die Rede ist, sowie in der ablehnenden Erwiderung Achills, in welcher auch die Verse über die Tempelschätze Delphis ihm Bedenken erregen, eine Zuthat fremder Hand (141 ff. = 283 ff. und 388 ff.). Andere haben besonders nur an der Mitgift der 7 Städte Anstoß genommen. So verwerfen Düntzer, Nauck, Christ 149—156 = 291—298, und letzterer vermutet, daß diese Verse dem alten Schiffskatalog entnommen und hier eingefügt seien, da in dem Schiffskatalog, wie er jetzt vorliegt, die Messenier fehlen.*) Endlich hat Düntzer noch 158—61 und 180 als spätere Zusätze verdächtig, 160 f. auch Moritz und Genz, 180 auch Nauck. Indem wir die Berechtigung dieser letzten Athetesen dahin gestellt sein lassen, scheint es in Bezug auf jene umfassenderen von Naber und Bergk vorgeschlagenen wahrscheinlich, daß die Anerbietungen Agamemnons durch Zusätze gesteigert sind. Nun ließen sich zwar nach Nabers Vorschlag 135—156 = 277—298 glatt ausscheiden und die gleichen Verse eingänge 135 und 157 mögen die Annahme der Interpolation unterstützen, aber der Ausscheidung von 388—416 in Achills Erwiderung steht der Umstand entgegen, daß der 417 den übrigen Achäern erteilte Rat ebenfalls heimzukehren, der jetzt durch 414 bis 416 passend vorbereitet ist, im Anschluß an 387 ganz unvermittelt eintreten würde. Ebenso wenig ist es möglich mit Bergk nach der Athetese von 141—156 = 283—298 die entsprechenden Verse in Achills Antwort 388—405 auszuschneiden, da 406—16 mit 401—405 in unauflöselichem Zusammenhange stehen.

Mit der Einführung des Phönix 168 als Führer der ab-

*) Fick d. hom. Ilias p. 388 bemerkt darüber: 'Da die unmittelbare Herrschaft von Argos sich nie über diese Gegend erstreckt hat, so kann Agamemnon über die Orte wohl nur als Lehnsherr des Menelaos verfügen. Den König von Sparta zugleich als Herrn von Messenien zu denken konnte aber nur einem Dichter beikommen, welcher geraume Zeit nach dem Ende des ersten Messenischen Krieges 716 v. Chr. lebte.' Einen ähnlichen Gedanken sprach schon vorher Sittl Gesch. d. griech. Litt. I p. 92 aus.

zuordnenden Gesandtschaft tritt uns eine Reihe schwer zu lösender Fragen entgegen. Die Person des Phönix tritt hier zum ersten mal ganz unvorbereitet auf, ohne daß der Dichter über dieselbe irgend welche Andeutung giebt. Wir finden ihn in Agamemnons Zelt bei den dort versammelten Geronten, vernehmen aber später aus seinen an Achill gerichteten Worten, dass er der Vasall des Peleus, der Erzieher Achills ist, von Peleus diesem als Lenker und Berater auf die Fahrt nach Troja beigegeben (438 ff.): wie kommt es, fragen wir, daß der dem Achill auf das Innigste Verbundene nicht bei diesem, sondern in der Umgebung Agamemnons weilt? Wollten wir mit Genz annehmen, daß Achill, so sehr er auch Agamemnon hafst und den Achäern zürnt, doch Phönix mit ihnen verkehren lasse, weil er sich sehne von ihnen zu hören, so wird diese Voraussetzung eines vorübergehenden Verkehrs dadurch widerlegt, daß Achill ihn 427 auffordert in seinem Zelt zu bleiben und 658 ihm auf seine Erklärung, ihm in die Heimat folgen zu wollen, ein Bett in seinem Zelt bereiten läßt, was offenbar zeigt, daß er sonst nicht in Achills Zelt seinen gewöhnlichen Aufenthalt hat (Schömann). Hatte er also vielleicht Achill verlassen, weil er den Groll desselben nicht billigte? Auch diese Annahme ist deshalb unmöglich, weil Phönix selbst die Berechtigung Achills zu grollen bis zu Agamemnons Sühneversuch ausdrücklich anerkennt 515—523 und die Möglichkeit sich von Achill zu trennen als ganz undenkbar zurückweist 437. Und würde er nicht auch durch solche Trennung von Achill alles Zutrauen bei diesem verloren haben? Müßte Achill ihm nicht seinen Abfall vorhalten, was er doch keineswegs thut (Düntzer)? Während ferner Phönix 168 als Führer der Gesandtschaft bezeichnet wird, erscheint hernach Odysseus vielmehr als der eigentliche Wortführer, wie er als solcher auch *T* 141 bezeichnet und ebendasselbst 194 auch beauftragt wird die versprochenen Geschenke Achill zu überliefern. Auf Grund aller dieser Unwahrscheinlichkeiten und Widersprüche hat nun Bergk angenommen, daß die Person des Phönix überhaupt der alten Ilias unbekannt gewesen und erst nachträglich, aber von einem älteren Dichter, nicht dem Diaskeuasten in *I* eingefügt sei. Eine deutliche Spur, daß die ursprüngliche Dichtung nur zwei Abgesandte, Odysseus und Aias, gekannt habe, ist ihm in den auffallenden Dualen 182. 183. 192. 196. 197. 198 erhalten, welche der Nachdichter trotz der Einfügung des Phönix als dritten beibehielt; ebenso zeigt sich die ungeschickte Arbeit desselben 223, wo es das Ansehen gewinnt, als wenn Odysseus dem Phönix das Wort wegnähme, das jenem gebührte, während ursprünglich wohl der ungeduldige Aias dem Odysseus winkte und dieser, wie ihm zukam, das Wort ergriff, und 690 ff., welche Verse sich deutlich als Zusatz des Nachdichters verraten. Diese Ansicht ist durchaus gebilligt von Christ,

welcher alle Verse, in welchen Phönix als Gesandter erscheint (168 f. 180. 427—429. 432—622. 658—668. 690—92) einem Homeriden zuweist, ebenso von Fick, während Niese, Bergks Gründe ignorierend, behauptet, daß Phönix der Gesandtschaft ursprünglich und eigentümlich angehöre, und Rothe die gegen die Phönixepisode geltend gemachten Gründe zu entkräften sucht. In der That sind einerseits die Unwahrscheinlichkeiten, mit denen die Einführung des Phönix behaftet ist, so groß, andererseits die Anzeichen einer späteren Einfügung so augenfällig, daß die Ansicht Bergks die größte Wahrscheinlichkeit hat. Auch unterliegen, ganz abgesehen von dem anerkanntermaßen jüngeren Gesange Ψ alle anderen Partien der Ilias, in welchen Phönix noch auftritt, in Bezug auf ihre Ursprünglichkeit begründeten Bedenken, wie in den Einleitungen zu *II* p. 17, zu *P* p. 81, zu *T* p. 22 f. ausgeführt ist. Wie freilich der Dichter, der es unternahm, den Phönix einzuführen, zu der unbegreiflichen Voraussetzung kam, daß derselbe nicht bei Achill, sondern in der Umgebung Agamemnons sich aufgehalten habe, bleibt dabei ein nicht zu lösendes Rätsel. In Bezug auf die im Einzelnen an der Rede des Phönix und der Erwiderungsrede Achills geübte Kritik verweise ich auf die in den Anmerkungen dazu gegebenen Nachweisungen.

Damit sind die wesentlichsten Bedenken erschöpft, welche die Kritik gegen einzelne Abschnitte und damit gegen die ursprüngliche Einheit des Gesanges mit Grund erhoben hat. Sieht man von diesen ab, so sind die demnach ursprünglichen Stücke der Presbeia, die die Abordnung der Gesandten vorbereitende Beratung in Agamemnons Zelt, die Gesandtschaft selbst mit den Reden des Odysseus und Aias und den Erwiderungsreden Achills, sowie die Schlussszene in Agamemnons Zelt, abgesehen von Anstößen im Einzelnen von einer gesunden Kritik unberührt geblieben und für diese Teile müssen wir das von Lachmann über sein ganzes achttes Lied (Θ 485 bis zum Schlus von *I*) gefällte Urteil, daß es überall den Stempel der Nachahmung trage, entschieden zurückweisen. Auch ist derselbe mit seinem verwerfenden Urteil ziemlich vereinzelt geblieben und mit seltener Einmütigkeit haben die neueren Kritiker von den verschiedensten Standpunkten aus die außerordentliche Begabung des Dichters, seine Gewandtheit in Vortrag und Versbau, die großartige Anlage und gelungene Durchführung des Gedichts anerkannt. Ganz besonders aber kommt die seltene Begabung des Dichters zur Geltung in den Reden des Odysseus, Achilles, Aias, in welchen wir ebenso die feine psychologische Zeichnung, wie die gewandte Rhetorik bewundern. Es mag hier noch besonders auf das Urteil Ritschls hingewiesen werden, welcher nach O. Ribbeck Friedr. Wilh. Ritschl *I* p. 306 die 'unvergleichliche Kunst der Charakteristik in den Reden, genau berechnet auf die dereinstige Katastrophe' hervorhob. Auch Niese

erkennt die seltene Begabung des Dichters an und bemerkt: 'es gehört die Presbeia zu den vollendetsten und besten Teilen der homerischen Gedichte, nicht nur durch ihren Inhalt, sondern auch durch ihre Form: der Dichter beherrscht seine Sprache vollkommen, seine Darstellung ist durchaus original und zugleich ganz harmonisch'.

Trotz dieser hohen Anerkennung, welche die Presbeia von den verschiedensten Seiten gefunden hat, ist die Stellung derselben in dem Ganzen der Ilias eine sehr bestrittene. Schon 1839 unternahm es Düntzer, nachzuweisen, daß dieselbe mit dem großen Gesange vom Zorn des Achill unverträglich und darin vielmehr ein Einzellied späteren Ursprungs zu sehen sei, dessen Anfang bei der Zusammensetzung verloren gegangen sei (das alte Lied beginnt ihm mit 91). Nach ihm hat Grote zum Teil von neuen Gesichtspunkten aus den gleichen Nachweis zu führen gesucht und seiner Ansicht schloß sich auf das engste Friedländer an. Auf einem ähnlichen Standpunkte stehen eine Reihe neuerer Kritiker, welche zwar ein nach einem einheitlichen Plan gedichtetes größeres Epos annehmen, von diesem aber die Presbeia als mit den Grundlagen desselben unvereinbar ausschließen und darin meistens eine jüngere Dichtung sehen.

Indem wir es unternehmen, die gegen die Ursprünglichkeit der Presbeia geltend gemachten Gründe darzulegen und zu prüfen, beginnen wir zunächst mit den Widersprüchen, welche man zwischen der Presbeia und einer Reihe von Stellen der späteren Gesänge gefunden hat.

Α 609 f. sagt Achill im Hinblick auf die Bedrängnis der Achäer zu Patroklos: *νῦν ὄτω περὶ γούνατ' ἐμὰ στήσεσθαι Ἀχαιοὺς λισσομένους*. Dies sagt Achill an dem der Presbeia folgenden Tage, nachdem er vor wenigen Stunden die Gesandten, die in Agamemnons Namen Sühne anboten und um seine Hilfe flehten, abgewiesen hat. Der Widerspruch zwischen Α und I ist unleugbar und von Bonitz über den Ursprung der hom. Gedichte³ p. 54 f.⁵ p. 66, Schömann in den Jahrb. f. Philol. Bd. 69 p. 28, Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 593, Kayser de interpolatore Hom. p. 8 = homer. Abhandl. p. 54, Düntzer Aristarch p. 115 scharf betont. Dagegen haben Nitzsch Sagenpoesie p. 239, Nutzhorn die Entstehungsweise der hom. Gedichte p. 175, Kiene die Komposition der Il. p. 325 f., Bäumlein im Philol. XI, 419, zum Teil durch die Mittel der Interpretation versucht den Widerspruch zu entfernen oder abzuschwächen. Daß alle diese Versuche verfehlt sind, ist in der Einleitung zu Α p. 66 nachgewiesen. Einen neuen Weg, die Stelle in Α mit der Presbeia in Einklang zu setzen, hat neuerdings Kammer zur homer. Frage III p. 3 ff. eingeschlagen. Er sucht vor allem die allgemein geltende Ansicht zu bekämpfen, daß Agamemnon mit der Entsendung

der Gesandtschaft an Achilleus und dem Anerbieten der reichen Geschenke sich so tief gedemütigt habe, daß er einen weiteren Schritt der Demütigung überhaupt nicht thun könne. Agamemnon, sagt er, gesteht freilich seine Verblendung ein, aber ganz äußerlich, als bloßes Faktum, ohne mit einem Worte zu sagen, daß er Achill beleidigt habe. Nach dem Eingeständnis des Vergehens zählt er die unzähligen Entschädigungsgeschenke auf in der vollen Überzeugung, mit diesen allein alles wieder gut gemacht zu haben, ja, er schließt, die Situation ganz vergessend, diese großsprecherische Aufzählung mit den Worten 160 f.: 'er soll sich mir unterwerfen, da ich der königlichere Mann bin und auch an Geburt höher zu stehen mich rühme'. Kurz, aus keinem Worte seiner Rede spricht ein reuiges Schuldbewußtsein, in dem man einem tiefgekränkten Gegner die Hand entgegenstreckt. Agamemnon schickt auch nicht selbst die Gesandtschaft an Achill in seinem Namen und giebt ihr nicht den Auftrag zu melden, daß er Reue empfinde und abbitte, vielmehr ordnet Nestor an, was Sache Agamemnons war und Pflicht zugleich. Folgerichtig spricht auch Odysseus nicht als offizieller Abgesandter des reumütigen Oberkönigs, sondern von seinem eigenen Einzelstandpunkt aus, und nirgends hört Achill aus seiner Rede die von Agamemnon nachgesuchte Verzeihung für gethanes Unrecht heraus, sondern empfindet vielmehr an der einen Stelle, die von dem Beleidiger selbst handelt, dessen großsprecherische Weise um so beleidigter. So erwartet er die Herstellung seiner Ehre, die ihm nach der eben gemachten Erfahrung von Agamemnon nicht mehr werden kann, auf anderem Wege; nunmehr kann er sie ganz nur erhalten, wenn die Gesamtheit der Achäer in höchster Not sich hülfeflehend an ihn, den einzigen, der dann noch retten kann, wenden wird. Indem er aber die Verwirklichung dieser Erwartung in Α 600 ff. als nahe bevorstehend ansieht, spricht er frohlockend die oben angeführten Worte aus. Diese Ausführungen billigt Christ Homer oder Homeriden p. 73 insoweit, als er anerkennt, daß aus Α 609 kein Beweis dafür entnommen werden könne, daß der Dichter dieses Verses die Gesandtschaft nicht gekannt habe: allerdings zeige sich Achill in diesen Worten trotziger und hartnäckiger, als man nach seinen letzten, schon etwas zur Versöhnung umschlagenden Worten in der Presbeia I 644—655 erwarten sollte, 'aber immerhin konnte der Trotz und Zorn wieder heftiger aufwallen'. Allein die Auffassung, welche Kammer von der ganzen Situation giebt, ist von Moritz mit überzeugenden Gründen zurückgewiesen und kann vor einer näheren Prüfung nicht bestehen. Was zunächst die Ausführung Kammers betrifft, daß Agamemnon seine Schuld nur als Thatsache zugebe, aber keine eigentliche Reue zeige, so hat Moritz dagegen bemerkt, daß sich das aus I 115—120 nur mit Gewalt herausinterpretieren lasse

und bei dem der Reflexion so abgewandten Charakter der homerischen Poesie doch nicht zu verlangen sei, daß jener seinen Gemütszustand zergliedere und hervorhebe, daß es auch, abgesehen von den schlimmen Folgen seiner That, ihm leid sei, Achill gekränkt zu haben. Allerdings sagt Agamemnon nicht ausdrücklich, daß er Achill beleidigt habe, giebt den Gesandten auch nicht den Auftrag, Achill zu melden, daß 'er Reue empfinde und Abbitte thue', aber wenn Nestor ihm 109 ff. vorgehalten hat, daß er den besten der Achäer, den selbst die Unsterblichen hochgeehrt, beschimpft habe und Agamemnon in unmittelbarer Erwiderung dieser Worte seine Bethörung und Verschuldung bekennt, so liegt darin doch klar genug die Anerkennung, die man erwarten kann, ausgesprochen. Bezeichnet doch Achill selbst *A* 412 als den zu wünschenden Erfolg der über die Achäer kommenden Bedrängnis, 'daß Agamemnon seine Bethörung erkenne, daß er den besten der Achäer für nichts geachtet'. Und sind die angebotenen Geschenke nicht ebenfalls der deutliche Ausdruck dafür, daß er sich als Schuldigen bekennt? In diesem Sinne stellt sie doch auch Aias in Parallele mit der für einen erschlagenen Verwandten dargebotenen *πρωή* 632 und in diesem Sinne sind sie bereits im ersten Gesange 213 f. von Athene als Sühne für die Hybris Agamemnons in Aussicht gestellt. Auch bei der im 19. Gesange erfolgenden Aussöhnung zwischen Achill und Agamemnon beschränkt sich letzterer darauf, seine Ate einzugestehen und zur Sühne die *ἀπερείσι' ἄποινα* anzubieten und Achill ist durch diese Erklärung durchaus befriedigt und von einer Abbitte nicht die Rede. Danach sind wir gewiß nicht berechtigt den angebotenen materiellen Ersatz nach den Anschauungen der heroischen Zeit als ein ungenügendes Sühnmittel für die angethane Beschimpfung anzusehen. Wäre das die Ansicht des Dichters gewesen, so würde er überdies dem Phönix (Kammer hält dessen Rede für ursprünglich) nicht die Allegorie von den reumütigen Litai und die daran sich schließende Mahnung an Achill in den Mund gelegt haben diese Liten, in welchen Kammer selbst den Ausdruck versöhnlicher, herzlicher Worte sieht, zu ehren. Und wie verträgt sich die Annahme sei es des Hochmuts oder nur äußerlicher Reue und fortdauernd unfreundlicher Gesinnung mit der Thatsache, daß Agamemnon dem Achilles eine seiner Töchter, welche er wolle, zur Frau und sieben Städte als Mitgift geben will, daß er ihn als seinen Eidam gleich dem Orestes zu ehren verspricht? Was aber die Schlufsworte Agamemnons 160 f. betrifft, in denen dieser in seiner Grofssprecherei die Situation ganz vergesse, so ist erstlich die Auffassung der Worte *γενεῇ προγενέστερος* in dem Sinne 'an Geburt höherstehend' entschieden abzuweisen, da der homerische Gebrauch *προγενέστερος* durchaus nur in dem Sinne von älter kennt. Bei dieser Fassung aber enthalten die Worte nichts, was

in Agamemnons Munde unangemessen wäre: hat doch Nestor selbst bei seinem Versuch, den Streit der Könige zu schlichten, in *A* 277 ff. Achill gegenüber die höhere Machtstellung Agamemnons scharf geltend gemacht. Auch besagen, wie Moritz richtig bemerkt, die Worte *καὶ μοι ὑποστήτω* doch nichts anderes als: er möge meine Stellung als Oberfeldherr wieder anerkennen oder in das frühere Verhältnis der Unterordnung mir gegenüber zurücktreten, was doch nur die selbstverständliche Folge der zu hoffenden Versöhnung bezeichnet. Endlich ist auch die Auffassung zurückzuweisen, als ob Agamemnon dadurch, daß er nicht selbst die Gesandten in seinem Namen abordne, nicht das nötige Entgegenkommen Achill gegenüber zeige. Es handelt sich bei der Beratung der Geronten von vornherein, wie aus Nestors Worten 111 f. hervorgeht, nicht um einen einseitig von Agamemnon zu unternehmenden Schritt, sondern um einen Versuch der Achäer überhaupt Achill zu versöhnen. Daher ist es ganz natürlich, daß, sobald Agamemnon seine Zustimmung zu dem Vorschlage ausgesprochen hat, Nestor seinerseits die in Agamemnons und des Heeres Namen abzuordnenden Gesandten vorschlägt; daher sich diese auch selbst als Abgeordnete des Heeres oder der Geronten 626 f. 640 f. betrachten und Achill selbst sie so ansieht 421 f., während Phönix 520 sie als Abgesandte Agamemnons bezeichnet. Danach lassen sich auch Achills Worte *A* 609 f. unmöglich so deuten, als ob damit ein von dem in der Presbeia gethanen wesentlich verschiedener Versöhnungsversuch gemeint sei; ein Gegensatz zwischen der Gesamtheit der Achäer und Agamemnon ist durch nichts angedeutet. Und wie kann Achill die gebührende Sühne von dem Heere erwarten, das ihm nichts zu leide gethan, dessen ganze Schuld darin besteht, daß es sich nicht zu seinen Gunsten gegen Agamemnon empört hat? Die Sühne kann doch nur der Beleidiger gewähren, und wenn sie Achilles von diesem nicht annimmt, so verzichtet er überhaupt darauf. Das zeigt auch deutlich Achills Antwort auf Odysseus' Rede: er weist die Versöhnung von vornherein zurück, weil er schon jetzt unter keiner Bedingung sich versöhnen lassen will: 378—391, weil er erst am Unglück und an der Verzweiflung des verhassten Gegners seine Rache sättigen will; nirgends die leiseste Hindeutung darauf, daß er die Bekundung einer wahrhaft freundlichen Gesinnung Agamemnons vermisste (Moritz). Hienach müssen wir auch diesen Versuch *A* 609 f. mit der Presbeia in Einklang zu bringen für verfehlt ansehen.

An der zweiten Stelle *II* 72 ff., wo Achill dem Patroklos die Teilnahme am Kampfe gestattet, sagt er von den Troern: *τάχα κεν φεύγοντες ἐναύλους πλῆθειαν νεκρῶν, εἴ μοι κρείων Ἀγαμέμνων ἦπια εἶδείη*: so kann Achill nicht sprechen, nachdem Agamemnon den Sühneversuch in der Presbeia gemacht hat. Die verschiedenen

Versuche über diesen Widerspruch hinwegzukommen sind in der Einleitung zu II p. 9 zurückgewiesen. Dazu kommt jetzt der von Kammer zur homer. Frage III p. 9, welcher auf Grund der oben mitgetheilten Ausführungen alles in Ordnung findet, da Agamemnon trotz der Geschenke nicht in 'freundlicher Gesinnung' des Achilles gedacht, vielmehr von ihm auf Grund äußerlicher Momente rauh Unterwerfung verlangt habe, während Achill sich gerade durch die Geschenke des Mannes verletzt fühlte, der kein Wort 'freundlicher Gesinnung' zuzufügen verstand, um die Beschimpfung zurückzunehmen. Wir müssen selbstverständlich auch hier die Auffassung Kammers zurückweisen. Das Gleiche gilt von II 84—86. Indem hier Achill Patroklos ermahnt die Troer nur aus dem Schiffslager zu vertreiben, nicht aber bis zu den Mauern Trojas zu verfolgen, motiviert er diese Mahnung durch den voraufgeschickten Absichtssatz 'auf daß Patroklos ihm große Ehre und Ruhm von seiten aller Danaer erwerbe und diese ihm dann die schöne Jungfrau zurückgeben und dazu herrliche Gaben'. Während die Kritik bisher in diesen Worten einen Widerspruch mit dem 9. Gesange sah, da hier Achill erst das Anerbieten solcher Sühne erwarte, wie sie ihm die Gesandtschaft dort schon angeboten hatte, findet Kammer zur homer. Frage III p. 10 darin gerade einen Hinweis auf den 9. Gesang; denn unmöglich hätte Achill die Gaben als ganz selbstverständlich erwarten können, wenn die Presbeia nicht vorausgegangen wäre. Um aber die Stelle mit I in Übereinstimmung zu bringen, legt er allen Nachdruck auf die Worte *πρὸς πάντων Δαναῶν*: 'es steht nicht, Patroklos solle dem Achilleus Ehre verschaffen von Agamemnon, sondern von allen Danaern. — Der Sühneversuch Agamemnons war ihm nicht genügend; einen befriedigenden Abschluß können nur noch die Danaer, die Mitschuldigen Agamemnons, selbst bringen, wenn sie in größter Not ihn um Hilfe anfehlen müssen, daß es klar werde, er sei kein ungeehrter Fremdling'. Auch hier ist die gemachte Unterscheidung zwischen einer von der Gesamtheit der Danaer zu erwartenden befriedigenden Sühne und der von Agamemnon bereits versuchten ungenügenden mit den Worten sowenig als mit den Thatsachen vereinbar. Der Annahme, daß die Gesamtheit der Danaer hier in Gegensatz zu Agamemnon gedacht sei, widerstreitet doch offenbar die ausgesprochene Erwartung, daß sie die Briseis ihm zurücksenden würden: dazu sind sie doch ohne Agamemnon gar nicht im Stande: es ist also *πάντων Δαναῶν* vielmehr mit Moritz von den Danaern mit Einschluß des Agamemnon zu verstehen. Ebensowenig ist es begreiflich, wie Achill in der Rückgabe der Briseis und der Zugabe von herrlichen Geschenken, wenn diese von den gesamten Achäern kämen, eine genügende Sühne finden kann, während er ebendieselben, da sie von Agamemnon angeboten waren, ganz wertlos und ungenügend gefunden hatte. Legte

Achill wirklich nur Wert auf die 'freundliche Gesinnung', wie konnte er von der Rückgabe der Briseis und den Geschenken durch die Danaer befriedigt sein, wenn diese auch nur durch die größte Not getrieben wurden seine Hilfe anzuflehen? Die Erwartung von Geschenken aber setzt keineswegs die Presbeia voraus, da ihm solche schon A 213 f. von Athene in Aussicht gestellt waren.

Ferner wird die Presbeia ignoriert II 273 f. = A 411 f., wo Patroklos, als er die Myrmidonen zur Tapferkeit mahnt, im Zusammenhang mit der dem Achill zu erwerbenden Ehre sagt: *γνώ δὲ καὶ Ἀτρεΐδης — ἦν ἄτην, ὅτ' ἄριστον Ἀχαιῶν οὐδὲν ἔτισεν*, obwohl dies faktisch schon I 115—118 vgl. 110 geschehen und durch die Gesandtschaft Achill kund geworden ist. — Auch in den Worten des Poseidon N 115 *ἀλλ' ἀνώμεθα θάσσον' ἀνεσταί τοι φρένες ἐσθλῶν* wird offenbar die Presbeia nicht vorausgesetzt, wenn man dieselben mit Schömann von einem Versuch Achill zu versöhnen verstehen muß.

An andern Stellen vermißt man eine Beziehung auf die Presbeia, wo man eine solche zu erwarten sich berechtigt glaubt. So findet sich weder in der Rede des Nestor A 656—803, worin er dem Patroklos ans Herz legt Achill zum Aufgeben seines Zorns zu bewegen, noch in Patroklos' Worten II 21 ff., mit denen er dieser Bitte entspricht, eine Beziehung auf den zurückgewiesenen Sühneversuch. 'Gerade von Nestor, sagt Schömann (Jahrb. f. Philol. Bd. 69 p. 28), müßte der verschmähten Bitten um so eher gedacht sein, als gerade er es gewesen, auf dessen Rat der Sühneversuch gemacht war'. In gleicher Weise findet es Bonitz über den Ursprung d. hom. Ged. ⁵p. 67 unbegreiflich, daß der Vergeblichkeit der eben erst von den Gesandten ausgesprochenen Bitte mit keiner Silbe gedacht wird, und Naber quaest. Hom. p. 168 schließt namentlich aus 791 f., daß der Verfasser dieser Partie den neunten Gesang nicht kenne. Ebenso urteilt Düntzer Aristarch p. 117, daß die ganze Rede Nestors nach der Gesandtschaft anders lauten müßte. Dem gegenüber antwortet Kiene, daß es weder zartfühlend, noch zur Erreichung des Zieles förderlich gewesen wäre, wenn Patroklos den Freund an sein Unrecht (die Zurückweisung der Sühne) erinnert hätte und läßt Nestor dieselbe Rücksicht auf den Freund Achills nehmen. Bergk findet in 666—668 eine Rückbeziehung auf I 650, legt aber darauf kein Gewicht, weil er die ganze Partie dem Diaskeuasten zuweist. Baumlein aber (Philol. XI, 422) meint, daß 656. 664 f. sich am natürlichsten unter Voraussetzung der Gesandtschaft erklären: 'Nestor konnte Achill nur dann jene Vorwürfe machen, wenn ein Versuch das zugefügte Unrecht zu sühnen erfolglos geblieben war'. Derselbe sieht in 765—90 eine offenbare Beziehung auf I 252 bis 59, wie in 794 f. auf I 401—16.

Was nun die Beziehungen zwischen A und der Presbeia be-

trifft, so ist die von Nestor an Patroklos *A* 765—90 und die von Odysseus an Achill *I* 252—259 gerichtete Erinnerung an eine Mahnung, dort des Menoitios, hier des Peleus, in der Einleitung, wie im Abschlufs so übereinstimmend, dafs sich die Annahme nicht abweisen läfst, dafs der eine Dichter die Darstellung des andern vor Augen gehabt habe. Ferner entspricht der Inhalt der Frage Nestors *A* 666—668 dem von Achill *I* 650ff. ausgesprochenen Entschlufs, sowie der Gedanke *A* 764, dafs Achill es später bereuen werde den Achäern nicht zu Hülfe gekommen zu sein, dem von Odysseus *I* 249f. Gesagten. Aber gerade der Umstand, dafs Nestor *A* 666 ff. den in *I* von Achill ausgesprochenen Entschlufs nicht eher in den Kampf einzutreten, als bis die Schiffe vom Feuer bedroht würden, in Form einer vermutenden Frage mit ἦ ausspricht, zeigt doch deutlich, dafs der Dichter die Presbeia nicht voraussetzt. Wenn ferner Nestor im Eingange seiner Rede Achill tadelt, dafs er sich der Achäer nicht erbarme, so erklärt sich auch das keineswegs am natürlichsten unter der Voraussetzung des Sühneversuchs: hätte derselbe dann nicht, zumal gerade er denselben veranlafst hatte, die Zurückweisung desselben durch Achill zur Begründung seines Tadels geltend machen müssen? Die Rücksicht auf den Freund Achills konnte ihn doch wahrlich nicht davon zurückhalten. Und wenn derselbe dann gar 791 ff. die Hoffnung ausspricht, dafs es Patroklos gelingen werde mit seinem Zuspruch Achills Herz zu erweichen und als einziges Motiv, das ihn abhalten könnte selbst in den Kampf zu ziehen, eine von Thetis dem Sohne mitgeteilte θεοπροπιή annimmt, die übrigens kaum in dem Sinne des von Achill *I* 401—16 erwähnten Schicksalsspruches gedacht sein kann, so ist diese ganze Annahme durchaus unvereinbar mit dem von den Gesandten *I* 678 ff. berichteten Ergebnis ihrer Sendung, wonach Nestor nur den Eindruck erhalten haben konnte, wie es Diomedes 700 ausspricht, dafs der Groll Achills durch die Sendung eher noch gesteigert, als gemildert sei. Setzte Nestor aber so großes Vertrauen auf die Überredungsgabe des Freundes, dafs er glaubte diesem werde gelingen, was den Gesandten des Heeres mißlungen war, so müßte man doch erwarten, dafs dieser Ansicht ein klarer und entschiedener Ausdruck gegeben wäre. Hiernach können wir nur urteilen, dafs in der Erzählung von der Sendung des Patroklos durchweg in Übereinstimmung mit dem Ausspruch Achills *A* 609 f. ein vorausgegangener Sühneversuch nicht vorausgesetzt wird. Gleichwohl bleiben die oben angeführten Übereinstimmungen zwischen Nestors Rede in *A* und der Presbeia in einzelnen Gedanken und zumal in dem Wortlaut der Erinnerung an die Mahnreden des Menoitios an Patroklos und des Peleus an Achill, welche die Abhängigkeit der einen Dichtung von der andern voraussetzen lassen. Für die Priorität des neunten Gesanges aber ist von Moritz p. 26 mit Grund das Verhältnis von *A* 777 und

I 193 geltend gemacht, da ἀνόρουσεν in *I*, wo beim Citherspiel Achill sitzt (194), im Zusammenhang begründet ist, während in *A*, wo Achill und Patroklos mit der Zurüstung des Fleisches vom Opfertier beschäftigt sind, ein Sitzen derselben durchaus unwahrscheinlich ist. Schon Kayser de interpolatore Homericō p. 5 (= homer. Abhandl. p. 54) hatte, gestützt auf andere offenbare Entlehnungen in der Sendung des Patroklos, die Abhängigkeit derselben von der Presbeia angenommen und neuerdings hat auch Christ in den Prolegg. p. 71 sich für diese Ansicht erklärt. Ist dieselbe begründet, so ergibt sich der Widerspruch, dafs der Dichter der Sendung des Patroklos das neunte Buch kannte und daraus entlehnte, aber gleichwohl die darin erzählten Thatsachen, vor allem 609 f., ignorierte. Moritz p. 32 hat diesen Widerspruch durch die Annahme zu erklären gesucht, dafs es dem Dichter nur darauf angekommen sei, den Auftrag an Patroklos irgendwie einleiten zu lassen, und er, ohne sich über den Zusammenhang mit Buch 9 Gedanken zu machen, dem Achilles eine lediglich den gegenwärtigen Umständen angepaßte Äußerung in den Mund gelegt habe.

Den im Vorhergehenden behandelten Stellen, die sich entweder in entschiedenem Widerspruch mit der Presbeia befanden oder doch eine zu erwartende Beziehung darauf vermissen liefsen, stehen nun andere entgegen, welche den Sühneversuch des neunten Gesanges klar voraussetzen. Es sind dies vor allem die Stellen in *T*, wo die im neunten Gesange Achill versprochenen Sühngaben erwähnt und demselben zuletzt eingehändigt werden: 140 f. 194 f. 243 ff. Keine Beweiskraft kann der Stelle *Σ* 444 ff. beigelegt werden, wo die Entsendung des Patroklos in den Kampf in unmittelbarem Zusammenhang mit der Presbeia gerückt wird: die ganze von Aristarch verworfene Stelle unterliegt außerdem den schwersten kritischen Bedenken: vgl. die Einleitung zu *Σ* p. 127. — Eine deutliche Rückbeziehung auf die Presbeia (*I* 650 ff.) scheint dagegen vorzuliegen in *II* 61 ff., wie eine solche nicht nur Kiene, Bäumlein, Nitzsch, Nutzhorn, Bergk, sondern auch Naber und Christ annehmen. Dagegen hält Düntzer Aristarch p. 119 die Übereinstimmung beider Stellen für keineswegs so genau, die Beziehung nach dem Zusammenhange für unmöglich; überdies scheinen ihm *I* 650 ff. mit Moritz interpoliert. Ebenso leugnen Grote und Schömann de reticentia Hom. p. 15 die Beziehung, weil ἔφη mit Aristarch in dem Sinne von 'ich dachte' zu verstehen sei. Allein die Übereinstimmung des Gedankeninhalts in beiden Stellen ist der Art, dafs eine Beziehung der einen auf die andere unabweisbar ist, mag man ἔφη verstehen 'ich sagte' oder 'ich dachte'. Wenn nun Naber quaestt. Hom. p. 184 und Christ Homer oder Homeriden p. 39 die Beziehung auf den neunten Gesang anerkennen, aber da sie für diesen einen jüngeren

Ursprung annehmen, in den Versen einen späteren redaktionellen Zusatz sehen und 56—63 verwerfen, so steht dem Folgendes entgegen. In derselben Rede Achills wird 71 ff. anerkannter Mafsen der Sühneveruch nicht vorausgesetzt. Während aber die Partie (69—79), in welcher diese Verse stehen, im Zusammenhange wie im einzelnen so schwere Anstöße bietet, daß die Annahme einer Interpolation die größte Wahrscheinlichkeit hat, sind die auf die Presbeia bezüglichen Verse 60—63 nicht nur im Zusammenhange ohne Anstoß, sondern so notwendig, daß ihre Entfernung gerade eine empfindliche Lücke zurücklassen würde. Danach ist die Wahrscheinlichkeit der Annahme, daß diese Verse einen redaktionellen Zusatz bildeten, welcher auf das später in den Zusammenhang der Ilias gefügte neunte Buch zurückweisen sollte, sehr gering.

Nach der eben gegebenen Übersicht steht einander eine fast gleiche Anzahl von Stellen gegenüber, an denen die Presbeia entschieden nicht vorausgesetzt wird, und von solchen, die auf das bestimmteste auf sie zurückweisen. Nun geht die erste Reihe der Stellen von der Sendung des Patroklos im Schlufs von *A* aus, einer Dichtung, deren Ursprünglichkeit im Plane der Ilias, wie in der Einleitung zu jenem Buche dargelegt ist, den größten Bedenken unterliegt. Indem diese Dichtung, wie es scheint, im bewußten Gegensatz zu dem Anfang von *II* Achill selbst den ersten Anstoß zu dem geben läßt, was ursprünglich in *II* aus dem Antriebe des Patroklos hervorging, so mochte sie auch mit Bewußtsein die Presbeia, obwohl sie dem Dichter, wie wir oben p. 124 f. gesehen haben, vorlag, ignorieren, um Achill teils der Schuld, welche er durch die Zurückweisung des Sühneveruchs auf sich zu laden schien, zu entledigen, teils in ihm selbst die erste Regung des Mitleids entstehen zu lassen. Unter dem Einfluß dieser Dichtung stehen offenbar die Stellen *N* 115. *II* 72 ff. 84—86. 273 f., von denen wir im Anhang zu *N* 95—124 und in der Einleitung zu *II* p. 9 f. 12. 19 nach dem Vorgange anderer Kritiker, auch solcher, welche den 9. Gesang für nicht ursprünglich halten, und zwar abgesehen von der Differenz mit diesem aus andern Gründen haben annehmen müssen, daß sie durch Interpolation in den Text gekommen seien. Andererseits gilt uns im Gegensatz zu *II* 72 ff. 84—86 die Stelle *II* 61 ff., welche die Presbeia voraussetzt, durch den Zusammenhang als ursprünglich gesichert, allerdings die einzige Stelle, welche frei von Verdacht auf die Presbeia zurückweist. Denn die Stellen in *T*, wo die in *I* Achill versprochenen Sühnegaben erwähnt und demselben eingehändigt werden, unterliegen sehr erheblichen Bedenken, wie in der Einleitung zu *T* p. 9. 12. 14—18 gezeigt ist, auf Grund deren in Verbindung mit anderen Kriterien es höchst wahrscheinlich ist, daß die ganze Partie 140—208 eine nachträgliche Erweiterung der ursprünglichen Dichtung ist.

Hienach können wir zwar die aus der Ignorierung der Presbeia in den späteren Büchern gegen die Ursprünglichkeit derselben entnommenen Argumente nicht für beweisgültig ansehen, aber andererseits ergeben auch die Stellen, welche die Presbeia voraussetzen, keinen unbestrittenen Beweis für die Ursprünglichkeit derselben. So wenden wir uns denn zu den inneren Gründen, welche teils gegen, teils für die Ursprünglichkeit des neunten Gesanges geltend gemacht sind.

Die verwerfende Kritik hat solche zunächst dem Zusammenhange entnommen, in welchem die Ereignisse des neunten Buches mit denen des vorhergehenden und weiter des elften stehen. Nach Grote steht die Niedergeschlagenheit, welche Agamemnon im Anfange des neunten Buches zeigt und welche zu dem Sühneveruch führt, außer Verhältnis zu der Niederlage, welche das Resultat des achten ist, während andererseits nach jener Ver zweiflung der gehobene Mut und die Heldenlaufbahn desselben im Anfange des elften unbegreiflich ist. Andere Bedenken betreffen die innere Wahrscheinlichkeit des Sühneveruchs von seiten des Agamemnon, wie der Abweisung desselben durch Achilleus: jener, sagt man, kann sich nach den gegebenen Verhältnissen und nach seinem Charakter nicht so tief erniedrigen, dieser kann die angebotene Versöhnung nicht zurückweisen: 'Agamemnon erniedrigt sich durch die Gesandtschaft an Achill so tief, daß durch sie Thetis' Bitte an Zeus um Vergeltung für das Unrecht, das ihr Sohn erlitten, durchaus erfüllt ist; eine vollständigere Genugthuung kann derselbe nicht erhalten und erhält sie schließlic in der That nicht' (Friedländer), und wie Grote sagt, 'das neunte Buch treibt den Stolz und Egoismus des Achill über die höchsten Erfordernisse beleidigter Ehre und ist für jenes Gefühl von Nemesis, welches im griechischen Geiste so tief wurzelte, abstosend.' Endlich erscheinen nach jener Achill zu teil gewordenen Genugthuung die ferneren Niederlagen, die Zeus über die Griechen verhängt, grundlos — und doch verhängt er sie wider seinen Willen — „um Achill zu ehren.“ (Friedländer.)

Von diesen gegen die Ursprünglichkeit des neunten Buches erhobenen Einwänden wird der erste von denen, welche die Ursprünglichkeit behaupten, damit zurückgewiesen, daß, wie der Stand des Krieges, wie ihn das neunte Buch voraussetze, durchaus mit der im achten Buche geschilderten Lage übereinstimme (nähere Nachweisungen bei Bäumlein im Philol. XI p. 420 f.), so jene in der That schlimm genug sei, um Agamemnon zu dem demütigenden Schritt zu bewegen: es war dies die erste Niederlage, welche die Achäer erlitten; 'die Unterlassung des Versöhnungsveruches müßte uns befremdlich erscheinen, Nestor durfte nicht schweigen, um so weniger, da er auch nach seiner Erfolglosigkeit die Versöhnung stets im Auge behielt.' (Kiene p. 335.)

Der ritterliche Mut aber, den Agamemnon, nach jener Verzweiflung und Demütigung, im elften Buche bewährt, läßt sich aus der Art, wie Agamemnon in der Dichtung überhaupt sich zeigt, sehr wohl erklären: denn er geht überall von einem Äußersten zum andern über (Jacob p. 230), ja 'seine veränderte Haltung vor und nach der Gesandtschaft erhält nur durch diese eine genügende Erklärung, denn durch seine Demütigung und den Versöhnungsversuch von dem drückenden Schuldgefühl befreit, wird er zur Entwicklung seiner natürlichen Tüchtigkeit und Thatkraft befähigt.' (Kiene p. 334). Was ferner die Frage betrifft, ob durch Agamemnons Demütigung Achills Wunsch und die Bitte der Thetis erfüllt sei, so wird dieselbe ebenso entschieden, wie sie von der verwerfenden Kritik bejaht wird, von den Verteidigern der Presbeia verneint. 'Noch war es kein Kampf um die Schiffe, wie Achill es verlangt hatte *A* 408 ff. *II* 61 ff.; überall wird von demselben die verzweifeltste Lage der Achäer vorausgesetzt, wenn er wieder an dem Krieg teilnehmen soll, *A* 408 ff. *I* 386 f. 650 ff. *A* 609 f., und mit *I* 650 ff. ganz übereinstimmend *II* 61 ff.; somit ist die Abweisung der Sühne nur eine Konsequenz aus jenem mit deutlichen Worten gegen Thetis ausgesprochenen Wunsch.' (Bäumlein p. 419 f.) Allerdings scheint die Bitte der Thetis *A* 508 ff. durch Zeus' Eingreifen im achten Buche und durch die Presbeia erfüllt: 'allein Achill hat weder zu seiner Mutter, noch zu Agamemnon (*A* 240 ff.) gesagt, er wolle, wenn die Achäer so hart bedrängt wären, ihnen zu Hülfe kommen. Setzte dies Thetis voraus, so war dies eben nur ihre Voraussetzung, nicht die Meinung Achills, und zu dessen Härte stimmt sogar der Beschluß des Schicksals Θ 473 ff., den Zeus noch vor dem Sühneversuch ausspricht. So mußte Achill sogar notwendig diesen zurückweisen, weil sonst die Achäer nach der Anlage unserer Dichtung nicht hätten bis in den engen Raum ihrer Schiffe gedrängt werden und Patroklos nicht hätte dort fallen können.' (Jacob p. 231 f.) Durch diesen Schicksalsspruch werden auch die weiteren Niederlagen, die Zeus nach der Rückweisung dieser Sühne über die Achäer verhängt, motiviert. (Kiene 333). In jener von Grote so schwer getadelten Mafslosigkeit des Zornes aber, die auf einem übertriebenen Selbstgefühl und Egoismus beruht, sehen die Verteidiger unseres Buches gerade die konsequente Entwicklung seines Charakters, wie er überall in dem Gedicht festgehalten wird, und in der dadurch herbeigeführten Zurückweisung der Sühne den Angelpunkt der ganzen epischen Handlung. Alle Äußerungen im ersten Buche, wie im neunten und den späteren 'zeichnen ganz gleich und konsequent Achill, wie er einzig in die zugefügte Kränkung versenkt für alles andere unzugänglich ist.' (Bäumlein 418 f.) 'Vergegenwärtigt man sich ferner seine Wildheit gegen den Leichnam Hektors, so wird man seine Zurückweisung der Versöhnung mit Agamemnon

nicht so unerträglich finden können, daß man deshalb den Gesang, der sie erzählt, ausstolsen dürfte.' (Jacob 231.) 'Mit der Art, wie Achill gleich im ersten Gesange der Ilias geschildert wird, ist nicht nur der Charakter des Helden klar und mit festen Zügen umschrieben, sondern auch der Gang des Epos vorgezeichnet. Nimmt man das neunte Buch heraus, so entsteht ein offener Widerspruch in der Anlage des Gedichts, wie im Charakter des Achilles; denn dann wird der Held seinem Entschlusse untreu, ohne daß ihm die geringste Genugthuung zu teil wird; aus Mitleidgefühl und seines Grolles ganz vergessend, sendet er dann den Patroklos und seine Krieger den Achäern zu Hülfe. So würde also das eigentliche Motiv ganz verdunkelt werden.' (Bergk p. 591. Vgl. Jacob p. 234.) Wie Bergk so die Notwendigkeit des neunten Buches aus dem Charakter Achills und der planmäßigen Anlage des ganzen Epos begründet, so legen Nitzsch, Bäumlein, Kiene nach ihrer Auffassung des Epos vor allem darauf Gewicht, daß gerade auf der Zurückweisung des Sühneversuchs durch Achill die der Ilias zu Grunde liegende tragische Idee beruhe. Denn das Gedicht von der *μητις οὐλομένη* soll, wie Bäumlein dieselbe formuliert, recht eigentlich darthun, 'wie selbst bei den edelsten Naturanlagen der Mangel an Mäßigkeit in dem Selbstgefühl und einem an sich berechtigten πάθος unheilvolle Wirkungen hat, wie die Nemesis die Überschreitung des Mafses ahndet', oder, wie Kiene sagt: 'erst durch Zurückweisung der Gesandtschaft verfällt auch Achilleus der *ἄτη* und wird folglich die Lösung durch eigenes Leid notwendig und gerechtfertigt.' — Allerdings ist das Zurücktreten Achills nach dem ersten Buche durch die Anlage des Gedichts motiviert; allein wenn er auch erst gegen das Ende der Dichtung wieder handelnd eingreift, so darf er doch als Hauptheld derselben in der Zwischenzeit nicht gänzlich verschwinden: daher zeigt ihn der Dichter hier von neuem und vervollständigt so das Bild des Helden, welches er im ersten Gesange entworfen hatte. (Bergk 592.)

Was die von den Vertretern der Einheit in der Ilias gefundene tragische Idee betrifft, für die gerade die Zurückweisung des Sühneversuchs die Grundlage abgeben soll, so ist dieselbe von Schömann in den Jahrb. f. Philol. Bd. 69 p. 27 ff., Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 592 als in der Dichtung selbst nicht deutlich hervortretend zurückgewiesen. In der That spricht weder der Dichter von einer Schuld Achills, die er durch den Verlust seines Freundes gestöhnt habe, noch ist sich Achill selbst einer solchen bewußt. Nach der Auffassung des Dichters wird der Tod des Patroklos dadurch herbeigeführt, daß derselbe die Mahnung Achills die Troer nur aus dem Schiffslager zu vertreiben und sich nicht durch den Erfolg zu weiterer Verfolgung fortreißen zu lassen nicht beachtet, *II* 686 f. Dem entsprechend klagt Achill, als ihn

die trübe Ahnung von Patroklos' Tode ergreift, nicht etwa sich an, sondern er beklagt die Verwegenheit des Patroklos, der seine Mahnung unbeachtet gelassen habe, Σ 12 ff. Und als er dann durch die Nachricht von Patroklos' Tode niedergeschmettert es beklagt, daß er dem Freunde nicht das Verderben abgewehrt habe, verwünscht er nicht etwa seine Hartnäckigkeit, mit der er die Versöhnung zurückgewiesen, sondern den Streit und den Zorn, Σ 107. Ebenso ist da, wo er sich mit Agamemnon wirklich aussöhnt, T 270 ff., nur von den ersten Anlässen des Grolls die Rede. Nur in der Rede des Phönix wird 511 f. der Gedanke klar ausgesprochen, daß, wer die sühnenden Reubitten zurückweise, sich der Gefahr aussetze selbst der Ate zu verfallen und durch eignen Schaden zu büßen. Hiernach nimmt nun Sittl an, daß ein jüngerer Dichter im neunten Gesange versucht habe den herben Verlust, den Achill durch den Tod seines Freundes erleide, moralisch zu begründen. Da dieser ethische Gedanke indess nur in der Rede des Phönix klar ausgesprochen wird, die Ursprünglichkeit dieser aber, wie der Einführung des Phönix überhaupt, durch gewichtige Bedenken in Frage gestellt wird, so sind wir nicht berechtigt dem Dichter des neunten Gesanges ohne weiteres diese Auffassung beizulegen und daraus den Ursprung des Gesanges überhaupt herzuleiten. Auch die veränderte Auffassung, welche Kammer neuerdings von der in der Ilias gefundenen tragischen Idee giebt, dürfte nach dem, was wir oben gegen seine Auffassung der dafür grundlegenden Stellen bemerkt haben, im Gedicht keinen genügenden Anhalt finden. Nach ihm stellt der Dichter in Achills Antwort 'die Anschauungswelt einer reizbareren, aber edlern und feinem Natur der alten, derberen Auffassung gegenüber, wonach eine Buße mit Rindern oder sonstigem Gut jedes Vergehen, auch den Mord der Liebsten, gut machen konnte.' — 'Dadurch aber, daß sich Achilleus mit seiner so anders gearteten Auffassung von Ehre den Anschauungen der Zeitgenossen gegenüberstellt und unverstanden bleibt — vielleicht haben nur Nestor und Odysseus eine Ahnung von dem inneren Seelenkampfe desselben — wird er tragisch, nicht als Held der Tragödie, indem er in dem Konflikt selbst zu Grunde geht, sondern als Held eines Epos, indem er die ihm eigne grössere Herzensfeinfühligkeit mit dem Verlust seines Freundes büßt.'

Gehen wir auf die im ersten Gesange gegebenen Motive für die Entwicklung der epischen Handlung zurück, so sind zunächst zwei Stellen von entscheidender Bedeutung für die Frage nach der Ursprünglichkeit des neunten Gesanges. V. 213 f. sichert Athene, als sie inmitten des Streites der beiden Könige erscheint und Achill davon zurückhält, sich mit dem Schwert auf Agamemnon zu stürzen, demselben 'dreimal so viel herrliche Gaben zur Sühnung des Frevels' zu, und 509 f. bittet Thetis Zeus, den Troern

so lange den Sieg zu verleihen, bis die Achäer ihrem Sohne Ehre erweisen und ὀφέλλωσιν τὴν ἐπιμήν. Diese Wendung läßt es zwar zweifelhaft, ob Thetis in gleicher Weise, wie Athene, an eine materielle Sühne für das entzogene γέρας denkt oder eine anderweitige ehrenvolle Genugthuung im Sinne hat, aber jedenfalls ist auch in ihren Worten ein Motiv gegeben, dessen Entwicklung in einer planvoll angelegten Dichtung notwendig erfolgen muß, da Zeus die Erfüllung dieser Bitte in der feierlichsten, unverbrüchlichsten Weise zusagt. Nun ist freilich die erste dieser beiden Stellen mehrfach kritisch angefochten. Düntzer, für welchen die Presbeia keine Stelle in dem ursprünglichen Plane der Ilias hat, sieht im Aristarch p. 21 in den Versen 211—214 den Zusatz eines Rhapsoden, Bischoff im Philog. XXXII p. 568 verwirft die ganze Szene zwischen Athene und Achill 188—222, und neuerdings hat Heimreich das erste Buch der Ilias und die Liedertheorie, Plön 1883 p. 8 ff. die Ursprünglichkeit von 193—246 bestritten. Indes ist die von Bischoff geübte Kritik von Kammer die Einheit der Odyssee p. 380 ff. mit Recht scharf zurückgewiesen und auch die von Heimreich neu geltend gemachten Bedenken sind meiner Ansicht nach nicht ausreichend, die Ursprünglichkeit der Szene zu erschüttern. Aber gesetzt auch, daß die Athetese jener Szene begründet wäre und das darin enthaltene Motiv der in Aussicht gestellten Sühngaben wegfiel, so bleibt doch die durch Thetis erbetene und von Zeus feierlich zugesagte Herstellung der Ehre Achills durch die Achäer infolge der durch Zeus herbeizuführenden Kriegsbedrängnis und für die Verwirklichung dieser Zusage ist in unserer Ilias nirgend anders Raum, als eben im neunten Gesange. Nimmt man diesen Gesang aus der Ilias hinweg, so bleibt ein in der nachdrücklichsten Weise eingeführtes Motiv ohne alle Wirkung.

Allerdings ist nun, wie man Grote und Friedländer unbedingt zugeben muß, durch die Achill in der Presbeia gebotene Genugthuung die Bitte der Thetis an Zeus durchaus erfüllt: eine vollständigere Genugthuung kann derselbe nicht erhalten und erhält sie schließlich in der That nicht. Aber wenn damit Achills Zurückweisung der angebotenen Sühne unvereinbar scheint, so ist diese Differenz bereits im ersten Gesange vorbereitet durch die wesentlich verschiedene Auffassung der Genugthuung, welche Achill vor Augen hat. Was Achill unter dem Eindruck des Streites mit Agamemnon im Zorn ersehnt und erstrebt, gewinnt dort erst allmählich eine bestimmtere Gestaltung. Zuerst, in jener feierlichen Verkündigung, nach Agamemnons Drohung ihm die Briseis zu nehmen, A 240, schwebt ihm allgemein eine Situation vor, wo die Achäer, von Hektor heftig bedrängt, insgesamt sehnüchtiges Verlangen nach seinem rettenden Arm ergreift, Agamemnon aber, unfähig zu helfen, quälende Reue über die Beschimpfung Achills

empfindet. Bestimmter gestaltet sich diese Vorstellung bereits bei Wegführung der Briseis in den an die Herolde gerichteten Worten ähnlichen Inhalts, wo *παρὰ νηυσὶν* 344 schon auf einen Kampf bei den Schiffen zu deuten scheint, bis dann in der von Thetis an Zeus zu richtenden Bitte 408—12 sein Wunsch klar dahin ausgesprochen wird, Zeus möge, den Troern beistehend, die Achäer *κατὰ πρόμνας τε καὶ ἀμφ' ἄλα ἔλσαι κτεινομένους*. Was darunter verstanden ist, ergeben klar Achills Worte *II* 66 ff., in denen er die Voraussetzung bestimmt, unter der er dem Patroklos in den Kampf zu ziehen gestattet: *εἰ δὲ κνάνεον Τρώων νέφος ἀμφιβέβηκεν νηυσὶν ἐπικρατέως, οἱ δὲ φηγμῖν θαλάσσης κεκλίεται, χάρις ὀλίγην ἔτι μοῖραν ἔχοντες*. Dabei ist sein Zweck nach *A* 411 f.: die Achäer sollen insgesamt zu schmecken bekommen, d. i. doch nichts anderes, als durch die schlimmste Bedrängnis erfahren, was sie an ihrem Oberkönige haben, Agamemnon aber seine Ate erkennen, daß er den besten der Achäer für nichts geachtet. Letztere Erkenntnis, in Parallele gestellt mit dem *ἐπαύρωνται*, kann damit auch nur als das Ergebnis der äußersten Bedrängnis gedacht sein. Die Bestätigung dieser Voraussetzung der äußersten Bedrängnis giebt aufser *II* 66 ff. auch *II* 237 ff. und *Σ* 74 ff., wo er nach den Ereignissen der vorhergehenden Bücher die Erfüllung seines Wunsches anerkennt, zum Teil mit ähnlichen Worten. Nun ist im Anfange des neunten Buches ohne Zweifel jene von Achill *A* 240 verkündigte Situation verwirklicht: infolge der Niederlage im achten Buch ist jene allgemeine Sehnsucht nach Achill eingetreten, Nestor giebt in der Boule dieser Stimmung Ausdruck 103 ff., Odysseus spricht es Achill gegenüber offen aus 230 f., daß nur in ihm das Heil. Agamemnon, ratlos und verzweifelt, empfindet Reue über die dem Achill zugefügte Beschimpfung. Aber noch mehr, er erkennt 115 ff. vgl. mit 110 seine Ate an, daß er den besten der Achäer für nichts geachtet, denn er sieht in der Niederlage der Achäer Zeus' Walten, der damit Achill ehrt. Sonach könnte es scheinen, als ob der wesentlichste Wunsch Achills erfüllt wäre, wenn die Absendung der Achill liebsten Männer (521 f.), das Anerbieten überreicher Sühngaben, die Anerkennung, daß Achill allein helfen kann, hinreichend Zeugnis für die Sinnesänderung Agamemnons geben. Allein für Achill fehlt die Verwirklichung der Thaten, auf deren Grund er erst eine wirkliche Erkenntnis seiner Ate beim Agamemnon annehmen kann: für ihn ist noch nicht die Bedrängnis eingetreten, die er vor Augen hatte in seinen Worten an Thetis und in deren schmerzlichen Folgen er allein eine genügende Sühne erkennt. In der That kann die an diesem Tage erfolgte Niederlage der Achäer nicht als dem entsprechend angesehen werden, was Achill *A* 408—412 bezeichnet. Das achte Buch führt allerdings eine starke moralische Niederlage der

Griechen herbei, aber thatsächlich beschränkt sich dieselbe darauf, daß sie hinter ihre Verschanzungen zurückgedrängt sind, wobei Hektor manchen erlegt hat vgl. *Θ* 213—215. 340 ff. Noch liegen Mauer und Graben schützend zwischen ihnen und den Troern. Erst was infolge dieser ersten Niederlage droht, die Erstürmung der Mauer, das Vordringen Hektors bis zu den Schiffen, die Bedrohung dieser selbst im mörderischen Kampfe, das ist, was Achill ersehnt, was nach seiner Ansicht den Achäern die Einsicht verschaffen, was sie an ihrem Oberkönige haben, den Agamemnon zur vollen Erkenntnis seiner Ate bringen kann.

Dem entsprechend ist das Verhalten Achills dem Sühneversuch gegenüber durchaus konsequent. Zwar erkennt er die in der Niederlage der Griechen ihm von Zeus zuteil gewordene Ehre an (608), aber er weist die Anerbietungen Agamemnons als ungenügend die Kränkung zu sühnen zurück (387), achtet sie seinem unbefriedigten Rachegefühl gegenüber für nichts (378). Weit entfernt von der Überzeugung, daß Agamemnon zur Erkenntnis seiner Ate gekommen (377), sieht er in dem Sühnanerbieten nur eine Versuchung zu neuem Truge (345 vgl. 375 f.). Andererseits ist es bemerkenswert, daß Odysseus, die Tiefe seines Grolles wohl ermessend, keineswegs den reichen Ersatz für die Entziehung der Briseis hervorhebt, wie der schlichte Aias thut (638), ja selbst die Möglichkeit andeutet (300), daß sein Groll gegen Agamemnon zu tief eingewurzelt sei, als daß er in den angebotenen Gaben eine genügende Sühne finde, dagegen allen Nachdruck auf die Bedrängnis der Achäer legt und diese in den lebhaftesten Farben schildert. Hienach sehen wir die Handlung des neunten Gesanges in einem so eng verketteten Zusammenhange mit dem ersten, daß wir darin nur die konsequente planmäßige Ausführung der dort gegebenen grundlegenden Motive erkennen können. Man nehme den neunten Gesang aus dem Zusammenhange der Ilias heraus und es ergeben sich sofort Lücken in der Entwicklung, welche die Durchführung eines einheitlichen Planes durchaus ausschließen. Die aus dem Munde des höchsten Gottes in unverbrüchlichster Weise zugesagte Genugthuung von seiten der Achäer erfolgt nicht; die feierliche Verkündigung Achills, daß die Achäer insgesamt sehnsüchtiges Verlangen nach seinem rettenden Arm ergreifen, Agamemnon quälende Reue über die Entehrung Achills empfinden werde, erfüllt sich nicht. Die erste Äußerung Agamemnons über die Lage der Achäer würde, abgesehen von der Doloneia, sich erst *Σ* 44 ff. finden, der sich sofort seine Aufforderung zur Flucht anschließt, ohne daß auch nur der Gedanke an die Möglichkeit Achill zu versöhnen ihm selbst gekommen wäre, oder ihm von andern, namentlich von Nestor, entgegengehalten würde. Ja, wir würden selbst das Anerkenntnis der Sehnsucht nach Achills rettendem Arm nur beiläufig, teils aus Nestors Äußerungen in *A*,

teils aus Poseidons Munde Σ 368 vernehmen, und zwar alles das in Partien, welche den schwersten kritischen Bedenken unterliegen. Noch schwerer aber wiegt der Widerspruch, in welchen nach Entfernung der Presbeia Achill mit sich selbst tritt: ohne das auch nur die Achäer sich ihm bittend nahen, sendet er, seines Grolles vergessend, Patroklos den Achäern zu Hülfe. Endlich würden auch die harten Worte, in welchen Patroklos im Anfang von Π Achill seine Unbeugsamkeit vorhält, ohne einen vorangegangenen Sühneversuch nicht motiviert sein.

Die hier vertretene Ansicht ist übrigens, abgesehen von Nitzsch, Bäumlein, Kiene neuerdings nur noch von Bergk und Kammer festgehalten, von denen der erstere aber das Ganze von verschiedenen Händen überarbeitet sein läßt und namentlich V. 9—88 und alles, was sich auf Phönix bezieht, als nicht ursprünglich verwirft. Die übrigen Kritiker, soweit sie eine einheitliche grössere Dichtung annehmen, sind darin einig, das die Presbeia nicht zu den ursprünglichen Bestandteilen dieser gehöre, gehen aber sonst in ihren Ansichten über Alter, Ursprung und Stellung derselben zu den übrigen Gesängen weit auseinander. Dahin gehören zuerst die, welche $B-H$ als ein besonderes Gedicht aus dem Bestande der Ilias ausscheiden, Grote, Düntzer, Friedländer und Fick. Letzterer nimmt an, das die Presbeia, weil sie das achte Buch voraussetze, erst nach diesem entstanden sei, aber nicht von demselben Verfasser, weil der echte Kern von I poetisch wertvoll, jenes dagegen mässiges Rhapsodenwerk sei. Der echte Kern der Presbeia ist ihm erst nach der Einlegung von $B-H$ in die erweiterte Menis verfalst und zwar von einem Jonier, der sich jedoch noch der Äolis des Epos bediente, dagegen die Rede des Phönix, welche stark mit Jonismen durchsetzt ist, erst nach 550. Auch V. 8—88 gelten ihm als späterer Zusatz. Von den übrigen urteilt wohl am ungünstigsten Bernhardt, indem er die Presbeia in Bezug auf den Zusammenhang mit der übrigen Ilias mit der Doloneia auf gleiche Stufe stellt. Dagegen lassen die meisten andern den Gesang im engen Anschluß an das Gegebene für die bestimmte Stelle, wo er steht, gedichtet sein. So spricht es Kayser auf das bestimmteste aus, das derselbe auf die Einfügung zwischen Θ und A berechnet sei, und Niese, das derselbe keineswegs bloß äußerlich eingefügt sei, sondern sich der Stelle, an der er stehe, soweit als möglich genau anschmiege. Nach Christ sind die Gesänge $H\Theta I$ zusammen entworfen und ausgeführt und zwar geraume Zeit nach $M-O$ und von einem andern Dichter und dazu bestimmt, eine Lücke zwischen $A-Z$ und $A-\Pi$ auszufüllen; der ursprüngliche Kern von I scheint auch ihm erweitert durch 9—88, vielleicht vom Dichter der Doloneia, und durch alles, was sich auf Phönix bezieht. Giseke rechnet die Presbeia zu den Ergänzungen, welche bei der Zusammen-

fassung des Vorhandenen vorgenommen wurden, als man dabei Lücken bemerkte: 'ein Rhapsode fügte in die halbfertige Ilias das Stück ein, in welchem Agamemnon einen erkannten Fehler wieder gut machen will.' Nach Sittl suchte ein jüngerer Dichter, während Homer selbst bei Achill von Schuld und Strafe nichts wußte, den herben Verlust, welchen der Pelide durch den Tod seines Freundes erleidet, in der Presbeia moralisch zu begründen. Dagegen betont Genz bestimmt die im ersten Gesange gegebenen Motive und sieht in der Presbeia die Ausführung eines wichtigen Momentes in dem Plane der Ilias, welche jedoch den Dichtern der meisten andern Lieder nicht bekannt war und jünger als die Patroklie ist, ein einzelnes einheitliches Lied, das aber durch Interpolationen erweitert ist und dem auch V. 1—88 erst später vorgesetzt sind. Naber zählt den Gesang zu den letzten, welche mit der Ilias vereinigt sind.

Die Ansichten von Hoffmann und Lachmann sind schon oben p. 110 f. erwähnt; nach Lachmanns Vorgange hat Köchly sein *Πρεσβεία* bezeichnetes Einzellied aus Θ 489—565 und I gebildet. Endlich ist noch die Ansicht Lachmanns Betracht. p. 86 ff. (vgl. Kayser hom. Abhandl. p. 57) zu erwähnen, wonach die Presbeia ursprünglich ihre Stelle nach A oder vielmehr $A-O$ gehabt hätte, wie er aus Σ 444 ff. glaubte schliessen zu müssen: vgl. dagegen Christ Prolegg. p. 14 f., Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 594 und unsere Einleitung zu Σ p. 127 f.

Anmerkungen.

1. Zum Eingang des Buches (bis 79) vgl. die Einleitung p. 110 ff., dazu J. Bekker in den Monatsberichten der Berl. Akad. 1864 (= Homer. Blätter II p. 33—36), Fick d. hom. Ilias 460, Jordan Homers Ilias p. 604 f., Düntzer homer. Abhandl. p. 60, Aristarch p. 102 ff., Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 596, Bernhardt Grundriss d. griech. Litt. ³ II, 1 p. 164 und dagegen Lehrs Aristarch. ² p. 382 ff. — Zu $\varphi\upsilon\zeta\alpha$ vgl. Lehrs Aristarch. ² p. 77, auch Dissen kl. Schrift. p. 353. — Die Scheidung der Bedeutungen von $\beta\epsilon\beta\acute{o}\lambda\eta\mu\alpha\iota$ und $\beta\epsilon\beta\lambda\eta\mu\alpha\iota$ V. 3 ist ebenfalls eine Beobachtung Aristarchs: vgl. Lehrs Aristarch. ² p. 64. Übrigens schreibt Nauck nach Zenodot $\beta\epsilon\beta\lambda\acute{\eta}\mu\alpha\tau\omicron$ und $9 \beta\epsilon\beta\lambda\eta\mu\acute{\epsilon}\nu\omicron\varsigma$. —
4. Über die aus Naturschilderungen, wie die in diesem Vergleich vorliegende, für die Heimat des Dichters zu ziehenden Folgerungen vgl. Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 450 f. —
5. Die ionische Form $\beta\omicron\omicron\omicron\eta\varsigma$ statt des handschriftlichen $\beta\omicron\omicron\eta\varsigma$ wird hier und Ψ 195 verlangt von Sachs de digammo ejusque usu apud

Hom. etc. Berlin 1856 p. 39, Rasch de productione brevium syllabarum in Iliade, Halle 1865 p. 7, und ist von Dindorf, Nauck und Christ geschrieben. Vgl. auch G. Curtius griech. Etym. ⁴p. 594. — 7. *παρέκ* und ähnliche komponierte Präpositionen erörtert Spitzner im XVIII. Excurs.

14. Das Gleichnis wird an dieser Stelle nach Zenodots Vorgange (Düntzer Zenod. 174) von Düntzer homer. Abhandlungen p. 499 f. verworfen, was derselbe näher begründet im Aristarch p. 104, ebenso von Lentz de versibus apud Homerum perperam iteratis p. 27. Als Nachahmungen desselben bei Euripides führt Lechner de Homeri imitatione Euripidea, Erlangen 1864, p. 22 an: Andromach. 116. 523—525. Suppl. 81—83.

17—28. Zur Kritik der Rede des Agamemnon vgl. die Einleitung p. 111 f., dazu Lachmanns Betracht. p. 27, Kayser homer. Abhandl. p. 11. 19. 45, Bekker homer. Blätt. II p. 35, Hoffmann quaestt. Hom. II p. 215, Bernhardt Grundriß d. griech. Litt. ³II, 1, 164, Naber quaestt. Hom. p. 169, Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 596, Düntzer Aristarch p. 105, O. Müller griech. Litteraturgesch. I p. 93, Gladstone hom. Stud. p. 320, Bäumlein im Philolog. XI p. 421, Nitzsch Beiträge p. 371, Gerlach im Philol. XXX p. 32, Kiene Komposition p. 217. — 18. Aristarch las *μέγας*, wie Nauck geschrieben hat, während die Handschriften, mit Ausnahme der Stuttg., *μέγα* haben. — 23—25. Aristarch verwarf (vgl. Friedländer Aristonic. p. 154) diese drei Verse hier als ungeeignet, während sie bei der Versuchung B 116 am Platze seien. Allein Bekker hat Homer. Blätt. II p. 111 gezeigt, daß dieselben auch im zweiten Buche auszumerzen sind, weil sie den Zusammenhang völlig stören. Der Athetese derselben im neunten Buche stimmen zu Bäumlein im Philol. XI p. 421, Nitzsch Beitr. p. 371, Anmerk. 82, Düntzer homer. Fragen p. 196, Moritz de Iliadis IX libro p. 32. — Auch Zenodot und Aristophanes verwarfen diese Verse, Zenodot überdies 26—31: vgl. Düntzer Zenodot. p. 164 und 147.

32—49. Über die Rede des Diomedes vgl. die Einleitung p. 112 f., dazu Lachmann Betracht. p. 27, Düntzer Aristarch p. 106 f., Bekker hom. Blätt. II p. 35, Naber quaestt. Hom. p. 169, Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 596, Hoffmann quaestt. Hom. II p. 215, Nitzsch Sagenpoesie p. 337 und Mor. Schmidt Meletem. Hom. II, Jena 1879, p. 12, andererseits Kiene Komposition p. 218, Gerlach im Philol. XXX p. 22f. und Croiset de publicae eloquentiae principiis etc. p. 57 f. — 42. *ὥς τε* = sodafs ist dem homerischen Gebrauch fremd bis auf ρ 21 und die vorliegende Stelle. Hier will Lehrs Aristarch ²p. 157 f. unter Zustimmung von Nitzsch Sagenpoesie p. 175 die Partikel beseitigen, indem er *ἀποπέσθαι* an die Stelle von *ὥς τε νέσθαι* setzt, und so schreibt Nauck. Vgl. indes Friedländer in Jahrb.

f. klass. Philol. Suppl. III p. 773, auch Fleischer de primordiis graeci accusativi cum infinitivo ac peculiari ejus usu Homeric, Lips. 1870, p. 27. Über die Konstruktion selbst nach Verben des Wollens, Könnens u. ähnl. vgl. Aken Grundzüge der Lehre von Tempus und Modus im Griech. p. 130, und zur Auffassung von *ὥς τε* Sturm geschichtliche Entwicklung der Konstruktionen mit *πρόν* (= Schanz Beiträge zur histor. Syntax d. griech. Spr., Heft 3), Würzburg 1882 p. 16 f. und Capelle im Philol. XXXVII p. 111, welcher *ὥς τε* noch als relative Vergleichungspartikel faßt. — 44. Aristarch (vgl. Friedländer Aristonic. p. 155) sah richtig, daß der Gedanke ohne den Zusatz dieses Verses ausdrücksvoller und wirksamer sei: *ἐφοροῦσιν αἱ νῆες*, was Friedländer erläutert: *speculantur quodammodo, cupide expectant iter ingredi volentes, inhiant itineri*. Vgl. auch Moritz de Iliad. libr. IX p. 32, Düntzer Aristarch p. 107. — 46. Die von den Worten *εἰ δέ* bis *φρυγόντων* gegebene Auffassung ist die des Nicanor (ed. Friedländer p. 198, vgl. p. 30), die von Rhode homerische Miscellen, Moers 1865 p. 15 bekämpft, von L. Lange de formula Homeric *εἰ δ' ἄγε*, Leipz. 1873 p. 21 mit überzeugenden Gründen zur Geltung gebracht ist. — Über die Wendung *ὄν θεῶ* 49 und verwandtes spricht Lehrs populäre Aufsätze p. 128, hinsichtlich der Präposition *ὄν* vgl. Mommsen Entwicklung einiger Gesetze etc. p. 38.

53—78. Über die folgende Rede vgl. die Einleitung p. 113, dazu Düntzer Aristarch p. 107 ff., Bekker hom. Blätt. II p. 35 f., Bernhardt Grundriß II ³ 1 p. 164. — Über den auffallenden Gebrauch von *μετά* mit Acc. in V. 54 vgl. Giseke die allmähliche Entstehung der Ilias etc. p. 111. Nauck vermutet *κατά*. — 57. Über *ἦ μὴν καί* vgl. auch Lehrs Aristarch. ²p. 74. — V. 59 ist von den neueren Herausgebern allgemein verworfen, Nauck bezeichnet 57—59 als spurii? — 63 f. Anders erklärt diese Gnome Preuner über die erste und letzte Stelle der Hestia-Vesta in Kultushandlungen und die Göttin Hestia bei Homer, Tübingen 1862, p. 49: „Ohne Verwandtschaft, ohne Recht, ohne Feuer(herd) ist (verdient zu sein), wer u. s. w.“, wobei er an das heilige Opferfeuer gedacht wissen will, dessen Mangel für jene Zeit das wichtigste, das entscheidende Moment im Begriff der Heimatlosigkeit sei, auch Aschenbach über die Erinyen bei Homer, Hildesheim 1859 p. 5 denkt an die Gemeindealtäre, denen z. B. der Mörder als unrein hätte fern bleiben müssen. Vgl. aber Nägelsbach homer. Theol. ²p. 275, ³p. 250, Riedenauer Handwerk und Handwerker p. 22, Haake der Besitz und sein Wert im homerischen Zeitalter, Berlin 1872, p. 5. — Über die Verwendung dieser Gnome bei späteren Schriftstellern vgl. Nitzsch Sagenpoesie p. 334. 340. Außer Düntzer Aristarch p. 108 hat Friedländer Analecta Homeric p. 16 dieselbe als den Zusammenhang

störend beseitigen wollen, ebenso Moritz a. O. p. 32, Franke bei Faesi, auch Nauck bemerkt: spurii? Vgl. dagegen Gerlach im Philol. XXX p. 35 f. — In 64 schreiben Nauck und Christ *ἐπιδημίου κρυόντος* an Stelle der handschriftlichen Lesart *ἐπιδημίου ὀκρυόντος*. — 70 ff. Über die Gerontenmahlzeiten vgl. Schömann griech. Altert. I p. 26. In den folgenden Versen ist die ausdrückliche Hinweisung auf die großen Vorräte, die dem Agamemnon die Bewirtung der Geronten ermöglichen, sehr auffallend. Die Worte klingen fast, wie Gladstone hom. Studien p. 297. 356 meint, als ein leiser Hinweis auf die dem Agamemnon sonst von Achill besonders vorgeworfene Habsucht oder auch Geiz — ein Hinweis, der gerade hier, wo Nestor eben nach dem schneidigen Wort 63. 64 einlenkt und dem Agamemnon die Initiative überläßt 69, am wenigsten passend scheint. Seltsam ferner ist der durch die anaphorische Voranstellung von *πολέσει* und *πολλῶν* gebundene Übergang von 73 auf 74, während doch in dem Gedanken gar nichts Verbindendes liegt. — *ἡμάτιαι* 72 erläutert Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 784. Anders Kirchhoff im Hermes I p. 265. Über den Handelsverkehr der Thraker vgl. Riedenauer Handwerk etc. p. 57. — 73. *πολέσει δὲ Φανάσεις* statt des überlieferten *πολέσει δ' ἀνάσεις* schreiben Bekker und Christ, ebenso Nauck *πολέσει δὲ ἀνάσεις*, vgl. Wackernagel in Bezzenbergers Beiträgen IV p. 298. — V. 74 behandelt Päch über den Gebrauch des Indic. fut. als modus jussivus bei Homer p. 12, der mit Recht die Auffassung des Fut. *πέσει* als Ausdruck einer Aufforderung zurückweist und dasselbe in potentialem Sinne erklärt. — In 78 sieht Bergk griech. Litterat. I p. 596 eine ungeschickte Nachbildung von Θ 541.

85. In der Siebenzahl der Abteilungen der Wachen findet Naber quaest. Hom. p. 36 eine Bestätigung seiner Annahme, daß die Mauer 7 Thore gehabt habe. — 92. Die Bedeutung dieses Formelverses erläutert eingehend Bernhardt das Trankopfer bei Homer, Leipz. 1885 p. 12 ff. mit dem Resultat, daß mit demselben nur das Ende eines ersten Teiles der Mahlzeit markiert werde, der ausschließlich für die Befriedigung des ersten Hungers und ersten Durstes bestimmt sei. 'Diesem ersten, dem späteren *δείπνον* im engeren Sinne entsprechenden Teile des Schmauses schließt sich nun ein zweiter an, der wesentlich dem Gespräche und andern geselligen Freuden gewidmet ist. Aber auch während dieses Teiles wird dem Trunke zugesprochen und Brot und Fleisch stehen auf den Tischen, um den im Laufe des Gelages etwa neu sich regenden Appetit zu befriedigen.'

94. Christ in der annotat. crit. sieht in diesem Verse einen späteren Zusatz.

100. An Stelle der handschriftlichen Überlieferung *ἦδ' ἐπακούσαι* vermutet van Herwerden in der Revue de philologie, N. S.

1879 III p. 68 ff. *ἦδ' ἐπανάσαι*, Christ in der Ausgabe *ἦδ' νοῦσαι*, indem er vermutet, daß die handschriftliche Lesart aus ρ 584 hierher geraten sei. — 103. Um *δοκεῖ* zu beseitigen, schlägt Menrad de contractionis et synizeseos usu Hom. München 1886 p. 139 vor: *ὡς καὶ δοκέει μοι ἄριστον*, wenn nicht diese Formel als altäolisch anzusehen und mit Fick *δόκη* zu schreiben sei.

113. In diesem Verse sieht Düntzer Aristarch p. 140 einen späteren Zusatz.

115—161. Über die Verschuldung des Agamemnon vgl. die Bemerkungen von Nitzsch Beiträge p. 370 und über das Bekenntnis derselben p. 373. Den Begriff der *ἄτη* erörtert Buttman Lexilogus ⁴I p. 210 ff., Nägelsbach hom. Theol. ²p. 317 ff., ³p. 291 ff., Lehrs popul. Aufsätze p. 223 ff., L. Schmidt die Ethik der alten Griechen I p. 247 ff., vgl. auch Teuffel zur Einleitung in Homer p. 26, Nitzsch Sagenpoesie p. 512. — 118 wird von Düntzer Aristarch p. 141 als späterer Zusatz angesehen, auch Nauck bemerkt: spurii? — 121. Über die in der Anmerkung zu dieser Stelle und H 87 bemerkte Anlehnung des Konjunktivs an ein vorhergehendes Futurum handelt Delbrück der Gebrauch des Konjunktivs und Optativs etc. Halle 1871 p. 124 f., vgl. auch Philol. XXIX p. 132. — 122. Die *ἄπυροι τροποδες* könnten auch zum Schmuck bestimmt sein, wie die kunstreichen des Hephaestos Σ 373—377, wie Riedenauer Handwerk p. 104 und Andere meinen, so daß *ἄπυρος* den Sinn hätte: die überhaupt dem Feuer fern bleiben, allein die exegetische Erläuterung von *ἄπυρον* Ψ 267 f. durch *λευκὸν ἔτ' αὐτῶς* spricht für die gewöhnliche Erklärung, die auch Vogel de supellectili in Homeri Iliade et Odyssea illustranda, Halle 1866 p. 32 vertritt. Hinsichtlich des Stoffes vermutet Riedenauer a. O., daß an Kupferschmiedearbeit zu denken sei. — Über das homerische Talent vgl. Böckh metrolog. Untersuchungen p. 35, Naber quaest. Hom. p. 62, und jetzt besonders Hultsch Griech. u. röm. Metrologie ²p. 128. Nach letzterem ist durch neuere Forschungen sehr wahrscheinlich gemacht, daß das homerische *τάλαντον* lediglich dasjenige babylonisch-phönikische Gewicht bedeutet, welches semitisch sheqel heißt, und zwar wahrscheinlich den schweren Sheqel, das Doppelte des späteren Dareikos. 'Das homer. Talent wog also 16,8 Gr.; es war ausgebracht in der üblichen länglich runden Barrenform, das Vorbild des alten Goldstaters'. — 124—127 werden von Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 597 wegen der Beziehung auf die Agonen als jüngere Zuthat bezeichnet. Nauck bezeichnet 124 und 126 als spurii? Fick die hom. Ilias p. 462 verwirft 124. — 128. Über Aristarchs Lesart (*ἀμύμονα* oder *ἀμύμονας*?) vgl. Lehrs bei Friedländer Aristonic. p. 156 und Ludwig Aristarchs hom. Textkritik p. 300 und die abweichende Ansicht von Cobet

Miscell. crit. p. 288 f. — 129 f. verwirft Fick die hom. Ilias p. 462 und zieht 129 und 131 in einen Vers zusammen. — Eine Zusammenstellung aller bei Homer erwähnten Begebenheiten, die vor der Ilias liegen, findet man bei Nitzsch Beiträge p. 202 ff. — 131. An Stelle des als Imperfekt (aus ἀπηύραον) angesehenen ἀπηύραον vermutet L. Meyer Griech. Aoriste, Berlin 1879, p. 89 ἀπύραον, Nauck ἀπέυραον, wie Fick schreibt. — 133. An Stelle des überlieferten τῆς εὐνῆς vermutet van Herwerden in der Revue de philol. N. S. 1878 II p. 195 ff.: ἧς εὐνῆς. — 134. Den Begriff von θέμις an dieser Stelle im Unterschiede von δίκη erörtert Allihn de idea justi qualis fuerit apud Hom. et Hesiod. Halle 1847 p. 24. — 135—156 werden von Naber quaestt. Hom. p. 170 verworfen, 141—156 von Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 597, vgl. die Einleitung p. 114 f. — 137. Eine sehr unwahrscheinliche Auffassung der Stelle mit veränderter Interpunktion giebt Bekker homer. Blätt. I p. 217. Über den Anklang νῆα — νηησάσθω vgl. Lehrs Aristarch. ²p. 455. Übrigens verwirft Düntzer Aristarch p. 142 V. 138 als spätere Interpolation. — 140. Eine besondere Beziehung sucht in dem Beinamen der Helena Ἀργεῖη Gladstone homer. Stud. p. 70. — 141. Über εἴ με mit Optativ vgl. L. Lange der homer. Gebrauch der Partikel εἰ II p. 493 ff. Dagegen fordert Naber quaestt. Hom. p. 97 f. vgl. 106 hier und 283 den Konjunktiv ἐκώμεθ', wie auch Nauck, und 142 τίσω δέ ἐ ἴσον statt τίσω δέ μιν ἴσον, wie schon Heyne. — 143. Eine sorgfältige Übersicht über die Versuche der Alten, wie der Neueren, das räthselhafte τηλύγετος zu erklären, giebt Dahms philologische Studien zur Wortbedeutung bei Homer, Berlin 1884 p. 1 ff. Er selbst verwirft alle Deutungen, welche in dem Wort ein Kompositum vermuten, sieht in ἀτρούγετος und Τηῦγετος gleiche Bildungen und führt das Wort auf τηλύφετος zurück mit Ableitung aus der W. τερ (mit G. Curtius) und der Bedeutung: jugendlich zart, jugendlich blühend. Auch Hinrichs in Faesis Odysseeausgabe, Aufl. 8, zu δ 11 verwirft die Ableitung aus Stamm γεν, γα, erklärt das ν in τηλυ- statt τηλο- und τηλε- aus dem Äolischen und vermutet, daß ein alter Äolismus πηλύφετος früh durch Volksetymologie mit dem Stamm γεν- verbunden und in τηλύγετος ionisiert sei. Derselbe deutet dann φετος als Jahr, τηλύγετος als fernjährig, in fernen Jahren (im Alter des Vaters) geboren. Diese Bedeutung paßt an allen Stellen, ausgenommen Γ 175 und I 143: Hermione und Orestes sind nicht im fernen Alter geboren, sondern vor langen, fernen Jahren; daher Hinrichs vermutet, daß beide Stellen ihr Original in δ 11 hätten. Dagegen nimmt Seelmann de nonnullis epithetis Homericis commentatio in der Festschrift zur Begrüßung der Philologenversammlung in Dessau 1884 p. 41 ff. die Komposition aus dem Stamme γεν, γα wieder auf, nimmt aber für den ersten Bestandteil der Komposition ein Adjektiv τηλύς an, welches

er aus τέλος ableitet, und erklärt: zielgeboren: 'non solum is, qui tandem est natus, postquam diu optatus et expectatus est, sed etiam, post quem ob quas voles causas nullus jam partus parentibus sperandus sit.' — 146. Über die ἔδνα sowie μελλια 147 handelt Nitzsch zu α 277, Schömann griech. Altert. I p. 52, Nägelsbach hom. Theol. ²p. 256, ³p. 234 f., über μελλια vgl. auch Decker über die Stellung der hellenischen Frauen bei Homer, Magdeburg 1883 p. 30, welcher die Auffassung derselben als 'zornbeschwichtigende Geschenke' zurückweist. — Die Komposition ἐπιμελλια, welche Aristarch wollte und die etwa aus der Wendung ἔδνα, ὅσα φιλεῖ φίλης ἐπὶ παιδὸς ἔπεσθαι (vgl. Lehrs Aristarch. ²p. 110) zu erklären wäre, ist von den Neueren mit Recht verworfen: vgl. Hoffmann homer. Untersuchungen. Nr. 2, die Tmesis in der Ilias, Lüneburg 1858 p. 16. — 149. Zu der Schenkung der Städte vgl. Schömann griech. Altert. I p. 34, v. Christ in den Sitzungsber. d. kön. bayer. Akad. philol.-philol. Kl. 1884 p. 8 f., Fanta der Staat in der Ilias und Odyssee, Innsbruck 1882 p. 52 f. und Fick die hom. Ilias p. 388. Düntzer Aristarch p. 142 verwirft V. 149—156 als späteren Zusatz, auch Nauck bemerkt: spurii?, vgl. auch Christ in der annot. crit. — 150. Über die topographischen Fragen, welche sich an diese Stelle knüpfen, handeln Bischoff Bemerkungen über homerische Topographie, Schweinfurt 1875 p. 8 ff., Schmalfeld im Philol. XXXVIII p. 179 ff., auch Christ Homer oder Homeriden p. 80, über die Ansichten der alten Geographen Enmann geographische Homerstudien im Pausanias in d. Jahrb. f. Philol. 1884 p. 497 ff. — 154 ff. Über den Wert des Heerdenbesitzes in der homer. Zeit vgl. die Zusammenstellung bei Büchschütz Besitz und Erwerb p. 208 f., auch Haake der Besitz und sein Wert im homer. Zeitalt. p. 10. — In der Erklärung der δωτῖναι und θέμιστες bin ich Schömann griech. Altert. I p. 35 gefolgt, welcher vermutet, daß die Einwohner solcher Landstriche, die Privateigentum der Könige waren, einen Teil ihres Ertrages als Steuer entrichteten, während anderswo die Einwohner von solcher Steuer frei waren. Ähnlich Allihn de idea justi p. 25. Als eine für die Rechtspflege zu leistende Gebühr fassen die θέμιστες Nitzsch zu α 117, Nägelsbach hom. Theol. ²p. 279, jetzt ³p. 253 modificiert, Gladstone hom. Stud. p. 298. Eine von diesen ganz abweichende Erklärung nach den Alten in Ebelings Lex. Hom. s. v. θέμις. — Über die Dehnung kurzer Silben vor ᾧς vgl. Hartel hom. Stud. I p. 76. — 158—161 verwirft Düntzer Aristarch p. 143 als Zusatz eines Rhapsoden. — Lechner de Aeschylī studio Homericō, Erlangen 1862, p. 25 vergleicht zu dieser Stelle Aeschyl. fragm. 168:

μόνος θεῶν γὰρ Θάνατος οὐ δάρον ἔρα,
μόνον δὲ Πειθῶ δαιμόνων ἀποστατεῖ,

womit auch verglichen werden kann der Vers bei Platon. Republ. III p. 390 E:

δῶρα θεοῦς πείθει, δῶρ' αἰδοῖοις βασιλῆας.

164. Der durch οὐκέτι bewirkten Steigerung des Begriffs im Positiv entspricht der spätere Gebrauch von ἤδη zur Steigerung des Superlativs, wie Herodot VIII, 105 μέγιστη τίσις ἤδη, Thucydides VI, 31 μέγιστος ἤδη διάπλους, vgl. Stein zu Herodot. II, 148, 4 und VIII, 105, der die Partikel freilich erklärt = ἦ δὲ, 'traun wahrlich', und Kühner ausführl. Gramm. II p. 677. — 167. Interpunktion und Erklärung ist gegeben nach Classen Beobachtungen p. 34 und L. Lange de formula Homericā εἰ δ' ἄγε, Leipz. 1873 p. 14—17, der zur Bildung der Periode die Formel vergleicht: ἀλλ' ἄγεθ', ὡς ἂν ἐγὼν εἶπω, παιδόμεθα πάντες. — 168. Über die Unwahrscheinlichkeiten, an welchen die Einführung des Phönix hier bei der Gesandtschaft leidet, vgl. die Einleitung p. 115 ff., dazu Schömann de reticentia p. 15, la Roche die Erzählung des Phönix vom Meleagros p. 8 f., Düntzer Aristarch p. 138, Bergk griech. Litterat. I p. 595, vgl. p. 540 u. 543, Genz zur Ilias p. 31, Niese die Entwicklung der hom. Poesie p. 64, Christ Prolegom. p. 29 und Homer oder Homeriden p. 75, auch in d. Sitzungsber. d. kön. bay. Akad. philos.-philol. Kl. 1884 p. 26, Fick die hom. Ilias p. 460 und dagegen Kiene Komposition p. 310. — Aristarch erklärte ἔπειτα 169 in temporalem Sinne = μετὰ ταῦτα, wonach Phönix zuerst sich in das Zelt des Achill begeben und dann erst Aias und Odysseus als die eigentlichen Gesandten nachfolgen sollten: vgl. Lehrs Aristarch. ²p. 151, Friedländer Aristonic. p. 158.

180. δεινδῖλλον wird von Fick vgl. Wörterb. ³p. 106 und Curtius Etymol. ⁴p. 546 von W. dar, abzielen auf, blicken, berücksichtigen (vgl. ἰπέ-δρα und den Stamm δαρη in ἔδρακον) abgeleitet als reduplizierte Form aus δειν-δελ-ιω: Vgl. auch Fritzsche in Curtius Stud. VI p. 315. Übrigens hält Düntzer Aristarch p. 144 diesen Vers für später eingeschoben, ebenso 182—185 und 192. Auch Nauck bezeichnet 180 als spurios? Fick die hom. Ilias p. 462 verwirft 178—81.

183. Über die Wahl der Gottheit, an die der Betende sich wendet, vgl. Lehrs popul. Aufsätze p. 138, auch Nügelsbach hom. Theol. ²p. 216, ³p. 202.

185. Zur Versbildung (Enclitica in der dritten Arsis) vgl. Giseke hom. Forschungen p. 61. — 187. 188 hält Düntzer Aristarch p. 145 für interpoliert. Vgl. Aristonic. ed. Friedländer p. 159.

189. Über den Gesang des Achill vgl. Nitzsch Beiträge p. 33, Welcker Ep. Cycl. p. 340, Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 347. 473. 733, Guhrauer Musikgeschichtliches aus Homer I,

Lauban 1886 p. 7. 12, und die abweichende Ansicht von Niese die Entwicklung d. hom. Poesie p. 233 f. Dafs unter den κλέα ἀνδρῶν einzelne Heldenthaten, einzelne Abenteuer, in Einzelliedern besungen, zu verstehen seien, führt Lauer Geschichte der homer. Poesie p. 197 aus. — 190. Christ Homer oder Homeriden p. 17 versteht die Stelle so, dafs Achill und Patroklos im Vortrage epischer Lieder sich einander abgelöst hätten. Vgl. andererseits Schneidewin die homerische Naivetät p. 91 f., wo nur die Auffassung von ὅποτε λήξειεν als iterativer Temporalsatz zu berichtigen ist.

195. Moritz a. O. p. 32 zweifelt an der Ächtheit des Verses, doch ohne Angabe der Gründe. Ebenso Düntzer Aristarch p. 145, der dann auch 196—199 verwirft. — 196. Das Beiwort πόδας ὠκύς scheint Homer von früheren Dichtern überkommen zu haben, „welche die Jugendzeit des Helden und die Kämpfe schilderten, die der frühreife Knabe in der Pflege des Kentauren Chiron mit den gewaltigen Tieren des Waldes bestand, wo ebenso die ungewöhnliche Körperkraft, wie die Schnelligkeit des Achilles hervortrat.“ Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 348. — Über δεικνύμενος vgl. L. Meyer in Bezzenbergers Beiträgen II 260 ff. und J. Wackernagel ebendasselbst IV 268 f. Ersterer hat dort nachgewiesen, dafs δειδέχεται, δεικανάομαι und δειδίσκομαι mit δεικνύμι zeigen nichts zu thun haben, sondern auf einer W. δεκ beruhen, welche ihr Abbild im altindischen dāc hat, welches in ganz besonders ausgebildeter Weise die den Göttern dargebrachte Huldigung bezeichnet. Derselbe vermutet, dafs auch δεικνύμενος hier und δ 59 in dem Sinne 'begrüßend' von δεικνύμι 'zeigen' völlig zu trennen und auf dieselbe Wurzel δεκ = dāc zurückzuführen sei. Daran anknüpfend glaubt Wackernagel, dafs δηκνύμενος, δηκνύοντο u. s. w. zu schreiben und das ει auf eine durch δεικνύμι 'zeigen' beeinflusste falsche Auffassung des E der alten Schrift zurückzuführen sei.

197. Ein Hauptgrund für die Verwerfung von 196—199 waren für Düntzer Aristarch p. 146 auch die nach der gewöhnlichen Erklärung durchaus gegen die feine Sitte der Gastfreundschaft verstossenden Worte ἦ τι μάλα χρεώ: denn, sagt er mit Recht, 'Achilleus kann unmöglich so roh sein, noch ehe er die Gastfreunde bewirbt, auf so schadenfrohe Weise auf den Zweck ihrer Sendung hinzudeuten.' Bothes Konjektur ἦ τι und die darauf begründete Erklärung Döderleins (Glossar § 779) sind unannehmbar; die im Kommentar gegebene Erklärung, welche einen treffenden Gedanken ergiebt, dürfte sich durch den Zusammenhang mit dem folgenden Verse empfehlen. Auch Ahrens Beiträge zur griech. und lat. Etymologie I p. 56 verwirft die gewöhnliche Auffassung der Worte ἦ τι μάλα χρεώ und erklärt seinerseits, indem er χρεώ von dem weiblichen χρειώ scheidet und als Neutrum faßt und dazu aus dem Vorhergehenden einen Infinitiv

ergänzt, die ganze Stelle so: 'Seid gegrüßt! Traun ihr seid willkommen (vgl. *φιλον ἐλθεῖν* Ω 309. ζ 127); traun das ist ganz notwendig (sc. dafs ihr mir willkommen seid), da ihr mir trotz meines Zornes die liebsten Freunde seid.'

202. Die handschriftliche Lesart ist *καθίστα*; dafür hat Nauck *καθίστη* geschrieben, wie Naber quaestt. Hom. p. 84 verlangt vgl. *ἴστη* Φ 313 und *τῆ*. Vgl. über *καθίστα* G. Hinrichs de Homericæ elocutionis vestigiis Aeolicis, Jena 1855 p. 126 und G. Curtius das Verbum d. griech. Spr. II p. 40.

203. Über die in den besten Handschriften sich findende Form *κέραιε*, welches die Lesart des Aristarch war (A. Ludwich Aristarchs homerische Textkritik I p. 302), vgl. Leskien in Curtius Stud. II p. 112.

206 ff. Die Eigentümlichkeiten in der Beschreibung der folgenden Zerstörung des Mahles erörtert Friedländer im Philol. VI p. 252 und in Jahrb. f. klass. Philol. Suppl. III p. 780.

212. Neben der im Text gegebenen Lesart gab es (vgl. Aristonic. ed. Friedländer p. 159 und A. Ludwich Aristarchs homerische Textkritik I p. 302) eine andere, von Aristarch verworfene: *αὐτὰρ ἐπεὶ πύρος ἄνθος ἀπέπιπτο πύσαστο δὲ φλόξ*, welche übrigens nach A. Nauck in Z. f. AW. 1855 p. 273 durch Plutarch mor. 934^b, Schol. Aesch. Prom. 7, Hesychius *πύρος ἄνθος* bezeugt ist. Vgl. auch Bergk gr. Litterat. I p. 548.

218—220. Zweifel gegen diese Verse äußert Düntzer Aristarch p. 147. — 219. Über *θύειν* und *θυηλαί* vgl. Lehrs Aristarch. ²p. 82 f. und jetzt Bernhardt das Trankopfer bei Homer, Leipz. 1885, p. 4.

222. Nach Didymos (Ludwich Aristarchs homer. Textkritik I p. 303) existierte neben der überlieferten Lesart *ἐξ ἔρον ἔντο* die andere *ἄψ ἐπάσαντο* (vgl. 177), welche Aristarch vor jener vorgezogen hätte, ohne sie jedoch aufzunehmen. Nauck und Cobet Miscell. crit. p. 232 sehen darin die eigne Konjektur Aristarchs, vgl. auch Naber quaestt. Hom. p. 112. Vgl. über diese ganze Frage A. Römer zu Aristarch und den Aristonicusscholien der Odyssee (Separatabdruck aus d. Blätt. f. d. bayer. Gymnasialschulwesen XXI) p. 8 ff., welcher die Angaben des Didymos als durch und durch apokryph erweist. — 221 f. werden von Fick die hom. Ilias p. 462 verworfen. — 223. Über die an diesen Vers sich knüpfenden Anstöße vgl. Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 595 Anm., Christ Prolegomena p. 29 und Homer oder Homeriden p. 75. — Eine Vermutung über die ursprüngliche Fassung des Verses bei Christ in der annotatio critica zu 223. — 224. An Stelle der handschriftl. Lesart *πλησάμενος δ' οἴνοιο δέπας* vermuten nach Heyne, Cobet Misc. crit. p. 405 und Nauck *πλησ. δὲ δέπας οἴνου*. Vgl. Fick die hom. Ilias p. 462.

225—306. Eine genaue und umfassende Untersuchung der

homerischen Reden nach allen Seiten wird noch immer vermifst. Eine leider vereinzelt gebliebene Probe gab Joh. Zahn Betrachtungen über den Bau der homerischen Reden, Barmen 1868, für A 1—303. Eine umfassendere Betrachtung und Vergleichung der Reden liegt der Monographie zu Grunde: Croiset de publicae eloquentiae principiis apud Graecos in Homericis carminibus. Monspeli 1874, aber diese beschränkt sich im Wesentlichen darauf zu untersuchen, in welcher Weise die einzelnen Seiten der später kunstvoll gegliederten Rede (narratio, argumentatio, affectus, dispositio) in den homerischen Reden behandelt werden, und wenn diese verdienstliche Untersuchung auch manche treffende Beobachtung zur Charakterisierung der homerischen Beredsamkeit im allgemeinen giebt, so vermifst man doch die genauere Einzeluntersuchung, welche bei der ganzen Frage unerläßlich ist. Auch was sonst in neuerer Zeit über die Beredsamkeit bei Homer geschrieben ist, berührt nur einzelne Seiten der Frage und auch diese nicht erschöpfend: über den Wert der Rede, die Mannigfaltigkeit der Redner und der verschiedenen Arten der Rede spricht Gladstone hom. Stud. p. 321 ff., über die Reden als Mittel der Charakterzeichnung Hemmerling welcher Mittel bedient sich Homer zur Darstellung seiner Charaktere, Neufs 1857 p. 9 f. 14, und in spezieller Anwendung auf Achill Hess komische Elemente p. 25 f., ein Versuch die Hauptredner als Repräsentanten einer besondern Stylgattung zu charakterisieren bei Gerlach im Philol. XXX p. 33 ff. Die ältere Litteratur, sowie die Urteile der Alten über die homerische Beredsamkeit findet man bei Lauer Geschichte der homerischen Poesie p. 35 f. vgl. Bernhardt Grundriß der griech. Litterat. II, 1, p. 63 f. — Die Alten erkannten die Vortrefflichkeit der Reden des neunten Buches an; dagegen trägt nach Lachmanns Urteil (Betrachtungen p. 26) alles den Stempel der Nachahmung, und auch vor Düntzers Kritik (Aristarch p. 147 ff.) bestehen nur wenige Partien. Anders urteilte A. W. Schlegel Vorlesungen über schöne Litterat. u. Kunst, zweiter Teil: Geschichte d. klassischen Litteratur, Neudruck Heilbronn 1884 p. 129 ff., Ritschl bei Ribbeck I p. 306, Hoffmann im Philol. III p. 218, Geppert Ursprung der homer. Gesänge I p. 191, welcher über die Rede des Odysseus bemerkt: 'Dieses Stück gehört wohl mit zu dem Ausgezeichnetsten, was uns die antike Poesie überliefert hat', Moritz de Iliadis libr. IX p. 2 f., Nitzsch Beiträge p. 71, Gladstone hom. Stud. p. 324 ff., Genz zur Ilias p. 31, Bernhardt Grundriß d. gr. Litt. II, 1, p. 165. Vgl. jetzt auch Kammer zur homer. Frage III, Lyck 1883. Versuchen wir eine Analyse der Rede des Odysseus.

Für die Beurteilung der Rede kommt vor allem in Betracht, auf welchem Standpunkt Odysseus bei dem Versuch Achill zur Aufgabe seines Grolls und zur Teilnahme am Kampfe zu bestimmen sich stellt: und da ist bedeutsam, dafs er sich nicht als Abgesandten

und Vertreter des Agamemnon einführt, wie es sich denn auch gar nicht um einen nur von Agamemnon einseitig unternommenen Schritt handelt, sondern um einen Versöhnungsversuch der Achäer überhaupt, vgl. 111 ff. 315 f. 421 f. 626 f. 640. Eingedenk der feierlichen Verkündigung Achills A 240 ff. vgl. 340 f., und wohl wissend, daß die Not der Achäer und die Anerkennung, daß nur Achill allein helfen könne, ihm vor allen Befriedigung gewähren werde, stellt er die Bedrängnis der Achäer in den Vordergrund, plädiert für diese, berührt dagegen Agamemnons Verhältnis zu Achill nur soweit als unumgänglich nötig ist. So redet er nicht von Agamemnons Verzweiflung, nicht von dem reumütigen Bekenntnis seiner Schuld und der bereitwilligen Annahme des Sühnevorschlags, ja er giebt (300) selbst die Möglichkeit zu, daß Achills Groll durch das Sühneangebot nicht gestillt werden könne — dies alles, um in Bezug auf den Streit zwischen Agamemnon und Achill möglichst unbefangen zu erscheinen und mit um so größerem Nachdruck die Motive geltend zu machen, auf welche er das größte Gewicht legt, Mitleid mit den bedrängten Achäern und die Rücksicht auf die zu erwartende Ehre.

Wie die in der Rede verwendeten Gedanken psychologisch richtig auf den Charakter des Achilleus berechnet sind, so ist die Anordnung dieser Gedanken eine durchaus zweckmäßige, wohl-berechnete: man unterscheidet leicht die folgenden Teile:

1. Einleitung, 225—229.
2. Thema, 229—231: Die Bedrängnis und Gefahr der Achäer, aus der nur Achill erretten kann. Daraus ergeben sich von selbst die beiden Hauptteile der Rede:
3. erster Hauptteil, 232—246: Schilderung der Bedrängnis der Achäer und der für den folgenden Tag drohenden Gefahr.
4. zweiter Hauptteil, 247—299, Bitte an Achill um Hilfe und Aufgabe seines Grolls und deren Begründung: jene wird motiviert:
 - A. 247—251, durch den Hinweis auf das Entscheidende des Augenblicks: diesen versäumt zu haben würde Achill später selbst schmerzlich sein. Diese wird motiviert:
 - B. 252—299, und zwar:
 - a. 252—259, durch die dem Peleus in den Mund gelegte Mahnung seinen hochfahrenden Sinn zu bezähmen,
 - b. 260, durch den Gedanken, daß der Grollende durch seinen Groll sich selbst nur Leid schaffe (*θυμάλγεια*),
 - c. 261—299, durch den Nachweis einer überreichen Sühne von Seiten des Agamemnon.

5. Schluß, 300—306: Erneute Aufforderung sich der Achäer zu erbarmen mit dem weiteren Motiv, daß ihm die Achäer die höchste Ehre erweisen werden, zumal wenn er, wozu alle Aussicht vorhanden sei, Hektor erlege.

Enthält das Thema schon die zweifache Gliederung des Ganzen in sich, so ist der erste, schildernde Teil ganz besonders berechnet auf die Erregung der Affekte, welche im zweiten Teile zur Erreichung seines Zweckes wirksam werden sollen, vor allem Mitleid mit den bedrängten Achäern, sodann Unwillen über Hektors Menschen und Götter verachtenden Übermut. Jenes Motiv kommt dann sofort zur wirksamen Verwendung in der der Schilderung folgenden Bitte um Hilfe 247, dieses bereitet den Versuch am Schluß der Rede 304—306 vor, Achills Ruhmbegier zu entflammen durch die Aussicht auf Hektors Erlegung. Zwischen beide ist der Versuch eingefügt Achill zur Aufgabe seines Grolls zu bestimmen. Indem Odysseus nämlich zunächst von der Voraussetzung ausgeht (247 *εἰ μέμνός γε*), daß Achill geneigt sei den Achäern zu helfen, kommt er erst nach der dringenden Aufforderung zu dem dieser Hilfeleistung entgegenstehenden Bedenken, dem Groll gegen Agamemnon; ungewiß aber, welchen Erfolg der Versuch diesen zu besänftigen haben werde, verspart er bis zum Schluß das zweite Motiv, welches ihn zur Aufnahme des Kampfes bestimmen kann, Ehre und Ruhm.

Verfolgen wir die Ausführung der einzelnen Teile noch genauer, so ist gleich in der Einleitung ein von Odysseus vielgebrauchtes und der von ihm vertretenen Gattung der Rede besonders angemessenes, wichtiges Kunstmittel verwendet, der Kontrast. (Vgl. Gerlach im Philol. XXX p. 33.) Odysseus knüpft in einfacher Weise an die durch das eben beendete Mahl gegebene Situation an, um den Freuden des Mahles die schweren Sorgen, welche die Niederlage der Achäer und die bedrohliche Haltung der Troer einflößen, entgegenzustellen und damit zum Thema überzuleiten. Dieser Gegensatz wird 228 bei der Aufnahme des Gedankens aus 225 durch das Epitheton *ἐπηράτων* vorbereitet und durch die entsprechende betonte Stellung von *δαίνυσθαι* 228 und *δειδύμεν* 230 hervorgehoben. In der ganzen Partie bis 231 beachte man die wiederholte Alliteration auf *δ*.

Die dem Thema folgende Schilderung 232—246 zeigt im Gegensatz zu den Erzählungen des Nestor und Phönix (vgl. Croiset a. O. p. 30. 32. 34 f.) eine wahrhaft oratorische Handhabung der narratio. In den lebhaftesten Farben ausgeführt, welche, den unmittelbaren sinnlichen Eindrücken entlehnt, besonders geeignet sind die Fantasie zu erregen, ist sie in jedem Zuge darauf berechnet, in Achills Seele die Schrecken zu übertragen, deren Eindruck die Gesamtheit der Achäer gebannt hält. Die Ausführung ist in drei Abschnitten von je vier Versen gegliedert,

welche, von den nächsten Thatsachen ausgehend, in fortgesetzt gesteigertem Ton die ganze Größe der daran sich knüpfenden Gefahr schildern, woran sich dann die rekapitulierenden Verse 244—246 schliessen, die den Übergang zum folgenden Teil vermitteln. Jene Steigerung des Tons beginnt schon 235 in dem lebhaften Gegensatz des betont vorangestellten *σχήσεσθ'* zum abschliessenden *πεσέεσθαι*; dann folgen die wirksamen Momente, Zeus' Gunsterweisung gegen die Troer und Hektors Kampfwuth (236 bis 239), markiert durch die im Versanfang parallel gestellten Prädikate *ἀσπράπτει* — *μαίνεται*, die ihrerseits durch die parallel an den Versschluss gestellten, reimartig anklingenden Participia *φαίνων* und *βλεμάλων* wirksam vorbereitet werden. Den Höhepunkt erreicht die Schilderung endlich in 240—243: auch hier sind die Prädikate *ἀράται* und *στεῦται* durch die parallele Stellung im Versanfang hervorgehoben, während von den drei Infinitiven *ἀποκόψειν*, *ἐμπρήσειν*, *δηώσειν* durch die progressiv dem Versanfang sich nähernde Stellung schliesslich dem letzten das Hauptgewicht zufällt, dem entsprechend auch das dazu gehörige Objekt *Ἀχαιούς* am vorhergehenden Versschluss eine bedeutsame Stellung erhalten hat.

Was den Ausdruck in dieser Partie betrifft, so zeigen die durchweg sinnlichen Züge den unmittelbaren Eindruck der *θεσπεσίη φύζα* (I 2). Wie schon der Ausdruck *εἰσορόωντες πῆμα* 229 der Reflex der in der Ebene lodern den Wachtfeuer der Troer ist, so übertragen die Präsensia 236 ff. lebhaft die Eindrücke des vergangenen Tages auf die Gegenwart: Odysseus spricht von Hektor so, als ob er ihn noch in der Schlacht dächte. — Recht drastisch ist auch der Ausdruck *λύσσα δέδυνεν* 239 mit dem Accusativ der Person statt eines seelischen Organs, wie *θυμός*: ist ihm in den Leib gefahren; bedeutsam auch die Wahl des sinnlichen Ausdrucks *στεῦται* 241; charakteristisch die Wendung *ἀποκόψειν ἄκρα κόρυμβα* in Hektors Munde als höhnische Bezeichnung für die völlige Besitzergreifung und Vernichtung der Schiffe.

Indem der Redende 244—246 zu dem Gedanken von 230 zurückkehrt, steigert er denselben zu der Besorgnis des völligen Untergangs, wobei er mit *δέδοικα* (nach *δείδιμεν* 230) in die erste Person Singul. übergeht, um so die persönliche Bitte 247 vorzubereiten. In der Motivierung dieser 247—251 ruht aller Nachdruck auf dem Gegensatz der temporalen Bestimmungen *καὶ ὄψε περ* 247, *μετόπισθε* 249, *ῥεχθέντος κακοῦ* 250 und *πολὸν πρόν*, durch die Hervorhebung des Gedankens 'es ist die höchste Zeit zu helfen' wird die Aufforderung besonders kräftig und dringend.

Mit dem Asyndeton 252 beginnt ein ganz anderer Ton — man muß geradezu eine kleine Pause vorher annehmen — denn nun gilt es, den für Achill schmerzlichsten Punkt zu berühren. Dem entspricht die trauliche Anrede *ὦ πέπον* und die die Erzäh-

lung einleitende Partikelverbindung *ἦ μὲν*. Dieser ruhigere Ton steigert sich nach dem Abschluss der in der Erzählung enthaltenen Mahnung des Peleus noch einmal zu leidenschaftlicher Lebendigkeit in der persönlichen Mahnung 260, wo das unmittelbare Zusammentreten der beiden Imperative *παύε'*, *ἔα δέ* von besonderer Kraft ist. Dann folgt der einfache Bericht über Agamemnons Anerbieten.

In den Schlussworten, welche von neuem an das Mitleid Achills sich wenden, könnte man mit Croiset p. 45 f. eine nähere Motivierung vermissen, die etwa ausführte, daß die Achäer sich nie gegen Achill vergangen, vielmehr seinen Wert immer anerkannt, seinen Heldenmut gefeiert und in dem unseligen Streit mit Agamemnon keineswegs auf dessen Seite gestanden hätten —, allein er selbst bemerkt, daß eine solche rhetorische Argumentation keineswegs im Geiste homerischer Beredsamkeit sei, diese vielmehr sich meist beschränke den gewünschten Affekt in dem Hörer anzuregen, ihn auf den betreffenden Punkt hinzuleiten, ohne die daran sich knüpfende Gedankenreihe im einzelnen auszuführen und zu erschöpfen. Wir können hinzufügen, daß es überdies ein mißliches Unternehmen gewesen wäre, die Überzeugung Achill beizubringen, daß die Achäer an der ihm von Agamemnon zugefügten Ehrenkränkung gänzlich unschuldig gewesen seien, da Achill schon bei dem Streit mit Agamemnon dieselben direkt mit verantwortlich gemacht hatte (A 231 f.). So richtet Odysseus wohlbedacht ohne weiteres Achills Gedanken auf die Ehre, die er bei den Achäern finden wird, wenn er sich ihrer erbarmt, um im Zusammenhang damit das letzte Motiv zu versuchen, von dem er sich eine Wirkung verspricht (vgl. Croiset p. 65 f.).

Sollen wir noch davon reden, wie wir uns den Vortrag der Rede zu denken haben, so giebt uns der Dichter selbst dazu Anleitung in der Charakteristik des Odysseus als Redner I 216—224. Daran dürfen wir dem einfachen, unscheinbaren Eingang der Rede entsprechend Odysseus zuerst befangen und unsicher denken: dann aber, etwa 229 f., wo er zum Thema gelangt, hebt sich seine Stimme, und wo die Schilderung lebhafter sich steigert, fallen die Worte 'Schneeflocken gleich' Schlag auf Schlag, getragen von der ganzen Kraft seiner volltönenden Stimme. Der Wechsel des Tones und der Stimme in den folgenden, so verschiedenen Partien ist selbstverständlich.

225. Als ursprüngliche Lesart vermutet statt *ἐπίδευεῖς* Fick d. hom. Ilias p. 460 f. *ἐπίδευες* Mangel, wie I 180. Zur Ergänzung des Verbum *ἔσμεν* vgl. Lehrs Aristarch. ²p. 365. — 228. Nach Bentley schreiben Bekker, Nauck, Fick, Christ *ἐπήρατα ἔργα* an Stelle der Überlieferung *ἐπηράτων ἔργα*. — 230. Wegen des harten Wechsels der Konstruktion schreiben Bekker und Christ aus Konjektur statt *σώσμεν* — *σώας ἔμεν* unter Ver-

weis auf Θ 246 und O 502, vgl. auch A 117, Düntzer *σόους* *ἔμειν* auf die Achäer bezogen, Nauck *σάας* *ἔμειν*, vgl. *Mélanges Gréco-Rom.* IV p. 133. — 232. Über *ἀλλίς* vgl. Ahrens *ἀλλή* und villa (in der Festschrift zu R. Kühners Doktorjubiläum). Hannover 1874 p. 16: *ἀλλίσεσθαι* und *ἐπαλλίσεσθαι* sind später die militärischen Kunstausdrücke für das Bivouakieren. — 234 f. werden von Christ in der Ausgabe verworfen, vgl. desselben Prolegg. p. 87 und Homer oder Homeriden p. 76. — 235. Über die Wendung *ἐν νησί πίπτειν* vgl. Grofsmann *Homerica* p. 14 und Giseke allmährl. Entstehung p. 32 ff. Auf die Troer werden beide Verba bezogen auch bei Aristonikos ed. Friedländer p. 160. — 239. Die Interpunktion nach *ἀνέρας* nach Nicanor ed. Friedländer p. 200. — 241. Über *στεῦται*, *στεῦτο* vgl. Lehrs Aristarch. ²p. 98 f. Nach Curtius *Etymol.* ⁴p. 216 und Fick vgl. Wörterb. ³Ip. 246 sind die Formen durch Vokalsteigerung aus W. *στν* (in *στν-ω* stehe steif, *στν-λο-ς* Säule), einer Nebenform zu *στα*, stehen, gebildet, sodafs die Grundbedeutung ist: stellt sich an, die λ 584 noch in der Verbindung mit dem Participium *διψάων* = gebahrte sich als ein Durstender erkennbar ist. Sonst aufer ρ 525 mit dem Infinitiv Futuri verbunden, der als Angabe der Richtung oder des Ziels der sinnlichen Bedeutung entspricht, ist es zunächst zu fassen: steht nach etwas, macht Anstalt (Miene) zu etwas, wobei die sinnliche Bedeutung noch deutlich zu erkennen ist Γ 83. — Dagegen leitet Düntzer in Kuhns *Zeitschr.* XIII p. 22 das Wort ab von W. *στν* sprechen, wovon *στό-μα*, *στν-μα* = Mund. Noch anders L. Meyer in Kuhns *Zeitschr.* XIV p. 85 f., von W. *stu* loben. Über andere Ableitungen und Auffassungen vgl. Autenrieth in Nägelsbachs *Anmerkungen* zu Γ 83. — Über die *κόρυμβα* vgl. Grashof *das Schiff* bei Homer und Hesiod, p. 15. — 245. An Stelle des überlieferten *εἴη* schreiben nach G. Hermann opp. II p. 32, vgl. Naber *quaestt. Hom.* p. 83, Christ im *Rhein. Mus.* Bd. 36 p. 30, Nauck und Christ *εἴη*, Fick *ἦη*. Letzterer vermutet auch *ἐτελέσουσι* an Stelle des überlieferten *ἐτελέσωσι*. — 246. Über *Ἄργος ἐπρόβοτον* vgl. E. Pappenheim im *Philol. Suppl.* II p. 67 f. — 247. 248, an welchen Bentley und Heyne Anstofs nahmen und welche auch Nauck als spurii? bezeichnet, werden verteidigt von Düntzer Aristarch p. 149. — 249. *ἀντῶ τοι* ist nach la Roche die handschriftliche Lesart, vgl. dessen *homer. Untersuch.* p. 142. — 257 f. sind von Bekker unter Zustimmung von Moritz p. 32 unter den Text gesetzt; auch Nauck bezeichnet sie als spurii? — 262. Die Bedeutung von *εἰ δέ* erörtert in Übereinstimmung mit Nicanor ed. Friedländer p. 200 L. Lange *de formula Hom. εἰ δ' ἄγε* p. 8 und 13. — 266. Dieser Vers und 268 werden von Nauck als spurii? bezeichnet. — 283—298 verwirft Bergk griech.

Litteraturgesch. I p. 597, vgl. zu 141. Nauck bezeichnet 291 bis 298 als spurii? — 300. Die von L. Lange in seinen Untersuchungen über die Partikel *εἰ* und über die Formel *εἰ δ' ἄγε* ausgesprochene Ansicht, dafs die Konjunktion *εἰ* ursprünglich eine interjektionsartige Partikel war, das Gegenbild des prohibitiven *μή*, wodurch die Formel *εἰ δ' ἄγε* eine so einfache Erklärung findet, gewinnt in hohem Mafse an Wahrscheinlichkeit, wenn man sie auf Stellen anwendet, wie die vorliegende und τ 85 f., welche trotz der hypotaktischen Einleitung des Gedankens in den in Vorder- und Nachsatz korrespondierenden Partikeln *μέν* und *δέ* noch Spuren der ursprünglichen parataktischen Fassung des Gedankens bewahren. Im Grunde ist die Gliederung und Einkleidung des Gedankens hier keine andere als V. 262 *εἰ δὲ σὺ μέν μεν ἄκουσον, ἐγὼ δὲ κέ τοι καταλέξω* und nahe verwandt andererseits X 123 *μή μιν ἐγὼ μέν ἴκωμαι ἰών, ὁ δὲ μ' οὐκ ἐλέησει*. Man hat die ursprüngliche Auffassung der Stelle also etwa zu denken: 'doch gelt, der Atride wurde dir verhafst, so erbarme dich der andern Achäer doch wenigstens', wie das ablehnende *μή* X 123: 'kein Gedanke, ich soll zu ihm kommen, er wird sich meiner doch nicht erbarmen'. Leicht erklären sich nach Langes Auffassung auch die scheinbaren Ellipsen bei *ὥς εἰ* und in den Fällen, wo von zwei parallelen Vordersätzen mit *εἰ μέν* — *εἰ δέ* der erste ohne Nachsatz bleibt, wie A 135. Übrigens vermutet Nauck *γε* statt *μέν*.

307—429. Einen besonderen Kommentar zu der hier folgenden Rede des Achill hat Gladstone in der mir nicht zugänglichen *Contemporary Review* 1874 gegeben. Einige Eigentümlichkeiten der Rede mit besonderer Beziehung auf Achills Charakter bespricht Hess *komische Elemente* p. 25 f., ein Versuch zur Charakteristik der Achilleischen Beredsamkeit bei Gerlach im *Philol.* XXX p. 34—36, vgl. Gladstone *homer. Studien* p. 323. 325. 326, Moritz *de Iliadis libr. IX suspiciones* p. 3, Genz zur *Ilias* p. 31. — Eine scharfe, verwerfende Kritik hat auch an dieser Rede Düntzer Aristarch p. 151 ff. geübt: er verwirft im einzelnen 310. 311. 314. 319. 320. 322. 323—327. 346—356. 364—377. 383. 384. 387. 388—420. 425. 426. Der Düntzerschen Kritik, welche in der Rede des Achill durchaus die edle Heldennatur vermisst, welcher der Ruhm alles ist, welche diesen Achill der Gesandtschaft völlig unwürdig findet jenes edlen Helden des Liedes vom Zorne, darf man wohl die Frage entgegenstellen, ob es nicht psychologisch gerechtfertigt sei, dafs tief eingewurzelter Groll bei dem geschickt oder ungeschickt gemachten Versuch der Versöhnung in den hellen Flammen des Zorns wieder hervorbreche und der so mit erhöhter Gewalt aufflammende Zorn, wie Genz bemerkt, im Sturme der Rede neue Nahrung gewinne, sodafs der Grollende zu Äußerungen, zu Entschlüssen sich fort-

reißen lassen kann, die im Grunde der innersten Natur seines Wesens fremd sind, ja widersprechen. Daher der Entschluß heimzukehren, der ihm vorher fern gelegen und der ihm ebenso schnell, wie er ihn gefaßt, wieder leid ist, vgl. 619, daher der seinem ganzen Wesen (nicht aber der griechischen Lebensanschauung überhaupt: vgl. Blume das Ideal des Helden und des Weibes etc. p. 19) widersprechende Gedanke, daß er daheim ein müßiges Leben in behaglichem Genuß seiner Güter führen möge. Ebenso läßt sich auch die Anordnung der Gedanken, welche ebenfalls Düntzers Tadel trifft, aus dem Gesichtspunkt des wechselnden Affekts, des Auf- und Niederwogens der Stimmung im Redenden wohl begreifen.

Den Höhepunkt der leidenschaftlichen Erregung, des hoch-aufflammenden Zorns bezeichnen zwei Stellen: 336—343 und 367 bis 377. An beiden ist es die Erinnerung an die gewaltsame Entziehung des γέρας, welche den Zorn des Helden auflodern läßt, aber an beiden ist der Anlaß zum Ausbruch dieses Zorns, die Richtung und der Gegenstand desselben, sowie die zu Grunde liegende Stimmung wesentlich verschieden. An der ersten ergibt sich der Gedanke an jene Gewaltthat ganz von selbst im Zusammenhange der Ausführung, wie er für all sein aufopferndes, uneigennütziges, gefahrvolles Mühen im Kampfe nur Undank geerntet habe, und führt zu der sarkastisch bitteren Folgerung, daß Agamemnon in den Armen der Geraubten sich weiter vergnügen möge, und der ironischen Ausführung, wie jener Gewaltakt gerade das einzige Motiv, für die Atriden zu kämpfen, unwirksam gemacht habe. An der zweiten erscheint die Erinnerung an die Wegnahme der Briseis fast gewaltsam herbeigezogen, da nur der Gedanke an den erhaltenen Beuteanteil, den er mit nach Hause führen will, sofort vermittelt des Gegensatzes ihn wieder zu der Erinnerung an die Entziehung des γέρας zurückführt. Gleichwohl dürfte das Urteil Düntzers, daß 364—377 ein ungehöriger späterer Zusatz eines Rhapsoden seien, der den Achill noch einmal das schämliche Unrecht des feigen Oberfeldherrn scharf hervorheben lassen und Schimpfreden häufen wollte, übereilt sein. An den Gedanken der Heimkehr 363 schließt sich, meine ich, nicht unpassend der, daß er genug besitze, um der von Agamemnon gebotenen Geschenke entbehren zu können. Dieser Gedanke nun kommt nicht zum klaren Ausdruck, weil ein zweiter, damit im Zusammenhang stehender ihn lebhaft ergreift und die volle Ausführung jenes verhindert. Achill sieht auch in den angebotenen Geschenken nur ein Lockmittel, um seine Hülfe zu erlangen, und glaubt nach der mit dem γέρας gemachten Erfahrung an der Zuverlässigkeit des Agamemnon in Bezug auf seine Versprechungen zweifeln zu müssen. Ist die ἀπάντη 375 unzweifelhaft von der Wegnahme der Briseis zu verstehen (vgl. 344), so kann das

ἐξαπαρτίσκειν ἐπέεσσιν 376 nur auf die Zusicherung der Geschenke gehen und 371 nur ähnlich verstanden werden. Daß Achill in diesem ganzen Zusammenhange die von Agamemnon gebotenen Geschenke im Sinne hat, geht endlich daraus hervor, daß 378 nicht δῶρα als neu eingeführter Begriff die erste Stelle im Verse einnimmt, sondern ἐχθρά den Nachdruck hat, welcher Begriff durch den vorhergehenden Erguß über die Unzuverlässigkeit und schamlose Frechheit des Agamemnon vorbereitet ist, also: verhaßt wegen der verhaßten Persönlichkeit des Anbietenden. Ist dies die Gedankenreihe, die der ganzen Partie zu Grunde liegt, so begreift sich nun leichter, wie die Erwähnung des Beuteanteils der Punkt sein kann, wo der Affekt von neuem ansetzen und zu jenem gewaltsamen Ausbruch treiben kann. Nun beachte man ferner, daß, während an der ersten Stelle es die größte Undankbarkeit und schämlichste Ehrenkränkung ist, welche Achill dem Agamemnon vorwirft, und auf den Wert des γέρας das größte Gewicht gelegt wird, hier die Entziehung desselben vielmehr unter dem Gesichtspunkt des frevelhaften, schamlosen, frechen Übermuts (ἐφρυβόλιον, ἀναιδεῖα, ἤλιτον) und der bewußten Täuschung betrachtet wird und dementsprechend die gerade offene Natur Achills mit der ganzen Kraft sittlicher Entrüstung hervorbricht, während dort die Leidenschaft in bitterem Hohn und Ironie sich ausspricht. Fällt es dabei auf, daß Achill, obwohl erst 421 die eigentliche Antwort erfolgt, die die Gesandten den Fürsten der Achäer bringen sollen, hier speziell den Auftrag erteilt dem Agamemnon seine Antwort und Entschluß und zwar öffentlich mitzuteilen, so erklärt sich jenes überhaupt daraus, daß es sich hier nur um die Ablehnung der von Agamemnon gebotenen Geschenke handelt, während er im übrigen die Gesandten als die Abgeordneten der achäischen Fürsten ansieht, und der Zusatz ἀμφαδόν speziell, weil voraussetzen muß, daß die Gesandten zunächst ins Zelt des Agamemnon zurückkehren und nur in Gegenwart der Geronten über den Erfolg ihrer Sendung berichten werden.

Abgesehen von den beiden soeben besprochenen Stellen, welche den leidenschaftlichsten Zornausbruch zeigen, wechseln Stimmung und Ton in der Rede auf das mannigfaltigste. In einem weichen, elegischen Ton sind gehalten 323 ff., 398—400, pathetisch mit hyperbolischer Steigerung 379 ff., 388 ff., 401—409, Hohn und Spott zeigen 346—350, 359, 423 ff., Ironie 392, 394; dem Hafs und der Verachtung des Gegners tritt gegenüber das stolze Bewußtsein des eigenen Wertes 352—356, seiner Leistungen 328, der Habsucht desselben seine eigene Uneigennützigkeit und Aufopferungsfähigkeit 331, der Unredlichkeit und Unzuverlässigkeit desselben seine eigene Gradheit und Offenheit 309 ff.

Gilt es die Rede nach ihrem Gedankengange zu zergliedern, so darf man freilich eine so einfache durchsichtige Disposition,

wie bei der Rede des Odysseus, hier begreiflicher Weise nicht voraussetzen. Der Redende deutet hie und da Motive an und läßt sie wieder fallen, um sie an einer späteren Stelle wieder aufzunehmen und vollständig zu verwerten: so folgt der kurzen Andeutung von dem Wert, den Briseis für ihn hat, im Attribut *θυμαρέα* 336 die Ausführung 342. 343, so ist das Motiv, welches 369 ff. ausführlich zur Erörterung kommt, schon 344 in *ἀπάτησεν* angedeutet; so wird das, was 358 in den Worten *νηῆσας εὖ νῆας* mit Beziehung auf 279 eben berührt ist, 365 ff. ausgeführt (und zwar ebenfalls mit Beziehung auf 279—281, wo aufseu *σίδηρος* dieselben Gegenstände genannt sind); so wird das kurze *οὐκ ἐθέλω πολεμιζέμεν Ἐκτορι δῖω* 356, welches die Antwort giebt auf Odysseus' Versuch 304—306, durch die Aussicht auf die Erlegung Hektors seine Ruhmsucht zu entzünden, erst 406—416 motiviert. Gleichwohl läßt sich die Einhaltung eines bestimmten Gedankenganges und zwar im Anschluß an die Rede des Odysseus und die dort verwendeten Motive nicht verkennen:

1. Einleitung, 308—314. Achill will seine Ansicht rücksichtslos aussprechen, um alle weiteren Überredungsversuche abzuschneiden.
2. Thema, 315—316: Weder Agamemnon noch die Achäer können mich zur Teilnahme am Kampfe bestimmen.
3. Erster Teil, 316—363: Motivierung dieser Antwort und Ankündigung seines Entschlusses, nach Hause zu fahren.
 - a. 316—337. Jeder Anspruch auf mein Mitleid ist verscherzt durch ihre Undankbarkeit, zumal durch die schmachlichste Ehrenkränkung, die Wegnahme der mir so theuern Briseis.
 - b. 337—345. Durch diese ist auch das einzige Motiv, welches mich zum Kampfe gegen die Troer bewegen konnte, für mich unwirksam geworden.
 - c. 346—355. So möge Agamemnon mit seinen Freunden auf die Rettung der Schiffe bedacht sein, wie er ohne mich die Mauer gebaut hat, welche freilich ohne meinen Arm Hektor nicht abwehren wird.
 - d. 356—363. Ich werde morgen heimfahren.
4. Zweiter Teil, 364—397. Zurückweisung der von Agamemnon gebotenen Gaben und Anerbietungen. Diese wird motiviert durch folgende Gründe:
 - a. 364—367: ich bedarf derselben nicht, da ich genug besitze.
 - b. 367—377: Agamemnons Zusagen haben sich unzuverlässig erwiesen, er soll mich nicht noch einmal betrogen.

- c. 378: die Gaben sind mir verhasst, wie der sie Anbietende selber.
 - d. 379—387: alle Schätze der Welt genügen nicht, die mir angethane Schmach zu sühnen.
 - e. 388—397: auch die angebotene Tochter Agamemnons ist mir verhasst, und wenn sie die größten Vorzüge besäße; Peleus wird mir daheim schon eine Gattin wählen.
5. Dritter Teil, 398—416: positiver Gegensatz gegen alle für seine Teilnahme am Kampfe geltend gemachten Motive: nichts in der Welt kann mir das Leben aufwiegen, dieses aber würde ich auf das Spiel setzen, wenn ich hier bliebe und kämpfte, denn in diesem Falle ist mir zwar unvergänglicher Ruhm sicher, aber die Heimkehr verloren.
 6. Schluß, 417—429: Rat auch für die übrigen Achäer heimzukehren, da sie Troja nicht erobern werden. Zusammenfassung seiner Antwort, Aufforderung an Phönix bei ihm zu bleiben.

In der Einleitung ist die Beziehung auf die fein berechneten Mittel des *πολύμητις* Odysseus, ihn durch Erregung von Mitleid und Ruhmbegier über den für ihn entscheidenden Punkt hinwegzuführen, unverkennbar: er stellt ihm seine gerade, offene Natur mit Nachdruck entgegen. Die nun folgende Antwort 315 f. knüpft an die abschließende Gegenüberstellung der zwei Hauptmotive für die Teilnahme am Kampfe in Odysseus' Rede 300 f. an: er weist sie beide als für ihn unwirksam zurück. Diese für Achill nicht vorhandene Scheidung zwischen der Rücksicht auf die Achäer und auf Agamemnon wird in der weiteren Ausführung begreiflicher Weise nicht festgehalten: die Achäer sind ihm ebenso schuldig, wie Agamemnon, sie verdienen ebensowenig Mitleid, als dieser. So verliert Achill, gerade im Gegensatz zu Odysseus, bald die Achäer ganz aus den Augen und beleuchtet lediglich sein Verhältnis zu Agamemnon, um die Berechtigung seines fort-dauernden Grolles zu motivieren. Wirksam stellt er den eigenen unablässigen gefährvollen Mühen Agamemnons Unthätigkeit, seiner aufopfernden Uneigennützigkeit Agamemnons Habsucht entgegen; das Schmachliche der Wegnahme der Briseis aber liegt ihm darin, daß gerade er von allen Edlen des Ehrengeschenkes beraubt ist und dazu eines Ehrengeschenkes, welches seinem Herzen teuer war.

In der Ausführung dieser Partie (315—337) ist zu beachten, wie nach dem elegischen Ton, welcher bis 325 herrscht, durch das bei der Anwendung des Vergleichs hervorbrechende Selbstgefühl (328 ff.) der Zornausbruch allmählich sich vorbereitet, der dann 336 ff. erfolgt. Wie ein Anzeichen des nahenden Sturms mahnt schon 332 das nach *Ἀγαμέμνονι* mit Nachdruck in den

Versanfang gestellte *Ἀτροΐδῃ*, dessen Wirkung aus dem Vergleich von 339. 341. 369 erhellt; dann folgt die in der doppelten Alliteration auf δ und π sich kundgebende Bitterkeit 333, bis nach dem scharfen Gegensatz 334—335 in den rasch sich überstürzenden Prädikaten *εἶλετ', ἔχει δέ* (vgl. 260) 336 die Leidenschaft mächtig durchbricht, um dann in bitterem Sarkasmus (*τῇ παραίων τεσπέσθω*) und einer Reihe ironischer Fragen 337—340 sich Luft zu machen. In letzteren wird der Schwerpunkt des Verses durch die starken Einschnitte nach der Arsis des zweiten Fusses in 337 ff. 341 völlig verrückt, sodafs der Rest der Verse, dem aggressiven Charakter der Fragen entsprechend, zum Teil einen anapästischen Rhythmus erhält. Dazu kommt in 337 die Alliteration in τ und die scharfe Entgegenstellung von *Τρώεσσιν* und *Ἀργείοις* am Schlufs des ersten und im Anfange des folgenden Verses. Der Abschluß dieser Gedankenreihe erfolgt 345 mit dem alliterierenden Anklang von *πειράτω* und *πίσει*, welcher den Gegensatz der Begriffe verschärft.

Nachdem der Gedanke mit *οὐδέ με πίσει* zu 315 zurückgekehrt ist, schließt sich in Form des Gegensatzes daran die ironische Verweisung des Agamemnon auf seinen eignen und der achäischen Fürsten Rat 346—355, indem er spottend des ohne ihn zu Stande gebrachten Mauerbaues zum Schutz gegen Hektor gedenkt. Dieser Ironie tritt dann mit 351 mit bitterer Aufrichtigkeit seine wahre Überzeugung entgegen, dafs alle Bemühungen sich Hektors zu erwehren, ohne ihn vergeblich sein werden, verschärft durch den Hinweis, wie Hektor, so lange er sich am Kampfe beteiligt, kaum gewagt habe ihm entgegenzutreten. Um so schärfer wirkt nun der Gegensatz des Entschlusses heimzukehren, hier nur motiviert durch das kurze Wort: *ἐπεὶ οὐκ ἐθέλω πολεμίζεμεν Ἐκτορι δίω*: 356—363.

Der ironische Eingang dieser Gedankenreihe ist ausgezeichnet durch die erneute Anrede an den *πολυμήχανος* Odysseus und durch gehäuftes σ und Vokalanklang 346. Sehr wirksam ist sodann das Polysyndeton mit *καί* 348—350, welches die geschäftige Thätigkeit Agamemnon's mit Nachdruck hervorhebt, um dann die völlige Fruchtlosigkeit derselben damit in schneidenden Gegensatz zu stellen (351), ferner die chiasmatische Wortstellung in 352 f., wodurch *ἐγώ* und *Ἐκτωρ* bedeutsam hervortreten. In der Ankündigung des Entschlusses heimzukehren beachte man wieder die umständliche Ausführlichkeit, mit welcher er die Vorbereitungen zur Abfahrt 357 f. schildert, die Anschaulichkeit, mit der er den Akt der Abfahrt selbst malt (360), die Genauigkeit der Bezeichnung *νήας ἐμάς* (nach *νήας* 358) 361 und den folgenden Zusatz als Vorbedingung rascher Fahrt — alles dies, um an der Festigkeit seines Entschlusses und der sichern Ausführung keinen Zweifel zu lassen — und dazwischen eingefügt den bitteren Hohn 359, welcher das äufserst wirksame

Anakoluth veranlaßt, wodurch die Abfahrt selbst zum Objekt der Wahrnehmung des Gegners gemacht wird.

Mit dem Gedanken an die rasche Heimkehr in die Heimat 363 tritt ein ruhigerer Ton ein. Er beginnt die Aufzählung seines reichen Besitzes, um die Ablehnung der von Agamemnon gebotenen Gaben vorzubereiten. Wie diese dann alsbald bei dem Gedanken an die Wegnahme des *γέρας* wieder durch einen neuen heftigen Zornausbruch unterbrochen wird, ist oben gezeigt. Im einzelnen bemerke man, wie auch hier das am Schlufs des Gedankens in den Versanfang gestellte *Ἀτροΐδῃς* 369 den nahenden Sturm signalisiert. Die ganze Gewalt der Leidenschaft aber bricht dann in der raschen Folge der sieben kurzen Sätze in fünf Versen hervor, 374—378 (vgl. Nicanor ed. Friedländer p. 201, Hess komische Elemente p. 25, welcher *T* 148—150. *A* 202—205 aus andern Reden Achills, und sonst *A* 173—181. *A* 307—314. ρ 399 ff. *I* 68—70 vergleicht). Dann folgt die Zurückweisung der Sühngaben selbst in jenen wirksamen Hyperbeln mit *οὐδ' εἰ* (vgl. Gerlach im Philol. XXX p. 36), die nur durch die Notiz 383 f. sehr unpassend unterbrochen werden, in fortschreitender Steigerung bis zu dem furchtbaren Abschluß in 387, welcher freilich aufser von Düntzer auch von Franke bei Faesi und Helbig verworfen wird. Jene Anwendung der steigernden Hyperbel setzt sich dann noch fort in der Zurückweisung der zur Gattin angebotenen Tochter Agamemnon's 388—391, welche Achill weiter Gelegenheit giebt zu einer bitteren Anspielung auf Agamemnon's Stolz 392, indem er zu verstehen giebt, dafs er als Schwiegersohn dem hochmütigen Oberkönige doch kaum anstehen werde. Aber sofort bricht auch wieder das eigne Selbstgefühl hervor in der Andeutung, dafs er um die Wahl einer ebenbürtigen, ihm zusagenden Gattin nicht verlegen sein werde.

Wiederum leitet, ähnlich wie 364, der Gedanke an die Heimkehr und die Vermählung mit einer ihm zusagenden Fürstin einen ruhigeren Ton ein: er entwirft ein Bild behaglichen Lebensgenusses bei seinem reichen Besitz, um daran eine Wertschätzung des Lebens zu knüpfen, der gegenüber alle andern für die Teilnahme am Kampfe geltend gemachten Motive hinfällig werden. 'Nicht alle Schätze der Welt wiegen mir das Leben auf, denn einmal entflohen, ist es unwiderbringlich verloren' — dieser Gedanke wird vermittelt der beliebten Hyperbel (401—405) und mit einer wirksamen Verwendung der Anaphora und des Chiasmus (406—409) mit aller Kraft zum Ausdruck gebracht. Mit der folgenden Motivierung 'da ich die Wahl habe zwischen einem langen, wenn auch ruhmlosen Leben und einem kurzen ruhmvollen, so wähle ich das erstere' wird auch Odysseus' Versuch auf seinen Ehrgeiz zu wirken auf das bestimmteste zurückgewiesen. In den fast leidenschaftslosen Schlufsworten klingt noch einmal Achills bittere Stimmung an in

dem ironischen ἀμείνω 423 und ἐτοίμη in dem motivierenden Satze 425.

309. Die Bedeutung von ἀποειπεῖν erörtert Könighoff critica et exegetica p. 13 ff. — 310. Die besten Handschriften haben κρονέω, wie Nauck schreibt; φρονέω war die Lesart Aristarchs. — 312. Renner über das Formelwesen des griech. Epos p. 17 vergleicht Theognis 91, 92, van Herwerden quaestiunculae ep. et eleg. p. 15 Schiller in der Braut von Messina I, 2: und werd ihn hassen wie der Hölle Pforten. — 315. Um οἶω zu beseitigen, empfiehlt Menrad de contractionis et synizeseos usu Hom. p. 167 die Umstellung πείσειν Ἀγαμέμνον' οἶω statt Ἀγαμέμνονα πείσειεν οἶω. — 318. Zur Erklärung von καὶ εἰ vgl. L. Lange der homer. Gebrauch der Partikel εἰ I p. 449. — 319. Nach Windisch in Curtius Stud. II p. 380 ist die Grundbedeutung der auf den Sanskritstamm iva zurückgehenden homerischen Formen ἰῶ, ἰά, ἰαν, ἰῆ, ἰῆς, welche Bekker homer. Blätt. II 29 verzeichnet, 'derselbe' und daraus erst die Bedeutung 'eins' entwickelt. — 318—320 wurden von Bekker aus dem Text ausgeschieden unter Zustimmung von Moritz l. l. p. 32 und Christ in der Ausgabe. Gegen die Auswerfung von 318 f. hat Friedländer Analecta Homérica p. 15 (= Jahrb. f. klass. Phil. Suppl. III p. 469 f.) mit Recht Einsprache erhoben, da sie nicht als allgemeine Sentenz zu fassen sind, sondern auf die besondere Situation gehen und dem Zusammenhang durchaus angemessen sind. Der Wechsel des Tempus, Präsens nach dem Imperfekt ἦεν 316, ist ohne Bedeutung, weil dieses Imperfekt nur auf die früher gehegte Ansicht weist, die in Folge der jetzt gewonnenen bessern Einsicht (was ἄρα andeutet) als irrig aufgegeben ist, mithin durch die Verschiedenheit der Tempusformen keine temporell verschiedene Thatsachen angezeigt werden. Dagegen ist V. 320, schon von Heyne, Köppen verdächtig, von Friedländer unter Zustimmung von Döderlein, Franke, la Roche, Nauck als dem Zusammenhange durchaus widersprechend erwiesen. Doch haben Könighoff critica et exegetica, Münstereifel 1850 p. XVI, Schmid Homérica, Dorpat 1863 p. 15 f., W. Jordan Homers Ilias p. 606, Warschauer de perfecti apud Homerum usu, Posen 1866 p. 38 auch diesen Vers zu rechtfertigen gesucht. — Übrigens vermutete Bentley λάγχαν' ὁμῶς = praedae partem auferre solebat, wodurch nur der Gedanke aus 318 reproduziert werden würde. — 323. Die Eigentümlichkeiten des Vergleichs mit der daranschließenden Anwendung bis 326, besonders in sprachlicher Hinsicht, wie das unpersönliche κακῶς πέλει, αἱματόεντα 326 etc., die Seltenheit von Gleichnissen in den Reden überhaupt, sowie der Eindruck einer der augenblicklichen Gemütsstimmung des Achill nicht kongruenten Sentimentalität bestimmen Friedländer Beiträge zur Kenntnis der homerischen Gleichnisse II p. 15 ff. 323—326 als unecht zu

verwerfen. Überdies ist 327 verworfen von Moritz l. l. p. 32. Düntzer Aristarch p. 153 verwirft 323—327. Nauck und Christ schreiben 327 mit der Aldina μαρνάμενοις (Nauck μαρνάμενοις') an Stelle des handschriftlich überlieferten μαρνάμενος. — Eine Nachahmung dieser Stelle findet bei Theocrit XIV, 39 Stanger in den Blättern für das bayersch. Gymnasialwes. III, 208. — Zur Schreibung (324) οἶ vgl. la Roche homer. Untersuchungen p. 141. — 334. Bekker schreibt statt der handschriftlichen Lesart ἄλλα δ' — ἄσσα δ', was er in den homer. Blättern I p. 181 f. näher begründet, und ihm sind Nauck und Christ gefolgt. So ansprechend diese Vermutung ist, so bedarf es derselben doch nicht, da sich für die hier Anstofs erregende Dreiteilung παῦρα — πολλὰ δὲ — ἄλλα δὲ Parallelen beibringen lassen. So lesen wir β 276 f.

παῦροι γάρ τοι παῖδες ὁμοῖοι πατρὶ πέλονται,
οἱ πλείονες κακίους, παῦροι δὲ τε πατρὸς ἀρείους,

und η 123—125

τῆς ἕτερον μὲν θειλόπεδον λευρῶ ἐνὶ χώρῳ
τέρσεται ἠέλιω, ἕτερας δ' ἄρα τε τρυγῶσιν,
ἄλλας δὲ τραπέουσι.

Zwar entspricht die Teilung an diesen beiden Stellen nicht geradezu der hier vorliegenden, aber, wie die zweite Stelle zeigt, das selbst bei einer so scheinbar alles weitere ausschließenden Scheidung mit ἕτερος μὲν — ἕτερος δὲ noch eine Erweiterung des zweiten Gliedes durch eine neue Unterabteilung möglich ist, so ergibt die erste die Möglichkeit, nach einer scheinbaren Erschöpfung des Ganzen durch παῦροι und οἱ πλείονες von neuem zu dem ersten Gliede zurückzukehren und innerhalb desselben noch eine genauere spezialisierende Teilung vorzunehmen, ein besonderes auszuscheiden. Das letztere ist in ähnlicher Weise in der vorliegenden Stelle geschehen. Wenn bei der Verteilung der Beute, wie Bekker sagt, vor allen die Fürsten und Edlen bedacht werden, so ist doch die Mannschaft nicht ausgeschlossen, wie A 126 zeigt, und der allgemeine Ausdruck διαδασάσκειτο kann sowohl die Beuteverteilung an die λαοί, wie die Erteilung besonderer γέρα an die Fürsten und Edlen in sich begreifen. Nach Analogie von β 277 läßt sich die Stelle also wohl so verstehen, daß Achill, nachdem er das zunächst für seinen Zweck in Frage kommende Verhältnis der Größe des ausgeteilten und des behaltenen Gutes bestimmt hat, in der Form des Gegensatzes zu dem ersten Gliede zurückkehrt, um aus demselben ein besonderes auszuscheiden, was die Grundlage für die folgende Ausführung werden soll. — Die Bedeutung von ἀριστῆες erläutert Gladstone hom. Stud. p. 346, vgl. auch Riedenauer Handwerk p. 26 und 175, Note 155. — 335. An Stelle von ἐμεῦ und μόνου empfiehlt Menrad de contract. . . p. 94 ἐμοί und μόνω vgl. A 161 oder κείτ', ἐμέθεν. —

336. Über das Verhältnis des Achill zur Briseis vgl. auch Ditzges quae insint in Iliade mitiora. Emmerich 1851, p. 7 f., und Gerlach im Philol. XXX p. 25 f. — 337. *δεῖ* findet sich nur an dieser Stelle, sonst überall *χρη*, welches auch hier herzustellen (*τί χρη*) empfiehlt van Herwerden quaestt. ep. et eleg. p. 13, sowie Nauck. Menrad de contract. etc. p. 137: *τί δεῖται*. Vgl. hierüber und über ähnliche vereinzelte Erscheinungen Friedländer im Index lectt. Königsberg, Winter 1859, p. 4. — 339. Über die ironischen Fragen mit *ἦ* vgl. Prätorius der homer. Gebrauch von *ἦ* in Fragesätzen p. 5 ff. — 340. Eine eingehende Erörterung der verschiedenen Deutungen von *μέροψ* findet man bei Düntzer die homerischen Beiwörter des Götter- und Menschengeschlechts, Göttingen 1859, p. 30 ff. Dazu vgl. Fick in Kuhns Zeitschr. XX p. 172. — 342. Über die zusammengesetzten Reflexivpronomina vgl. Lehrs quaestt. ep. p. 114 ff., auch Cauer in Curtius Stud. VII p. 159 f., über *αὐτός* in reflexivem Sinne Windisch in Curtius Stud. II p. 348: „*αὐτός* bedeutet nicht 'er selbst' im Gegensatz zu den beiden andern Personen, 'er' ist nur allgemeiner pronominaler Ausdruck irgend einer Person, der dritten so gut als der ersten und zweiten, woraus sich erklärt, daß *αὐτός* für sich allein auch reflexiv im Sinne aller drei Personen stehen kann.“ — Übrigens ist die Verbindung des Artikels mit einem Genetiv der Zugehörigkeit ohne den entsprechenden Begriff 'Gattin' hier einzig bei Homer: vgl. Weidenkaff nonnulla ad syntaxin Homeri. Wittenberg 1870, p. 5, aber ähnlich mit Ergänzung aus dem Vorhergehenden sind Ψ 348 *τοὺς Λαομέδοντος*, Ψ 376, χ 221 vgl. Förstemann Bemerkungen über den Gebrauch des Artikels bei Homer, Salzwedel 1861, p. 20. — 343. Über die Komposition von *δορυκτιγῆ* vgl. Fedde über Wortzusammensetzung bei Homer I p. 19. — 346—356 werden von Düntzer homer. Abhandl. p. 60 wegen der Beziehung auf den Mauerbau verworfen. Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 597 läßt die Stelle vom Diaskeuasten eingeschaltet sein. — 346. Hinsichtlich des Gebrauchs von *σύν* ist von Mommsen Entwicklung einiger Gesetze für den Gebrauch der griech. Präpositionen p. 37 das Gesetz beobachtet, daß bei verschiedenen Numeris regelmäsig der Singular vorangeht, wie hier. Zur Erklärung dieser Stelle vgl. denselben p. 39. — Eine besondere Beziehung auf den θ 75 erwähnten Streit zwischen Achill und Odysseus wird in den Worten gefunden bei Aristonic. ed. Friedländer p. 162. — 351. Eine Zusammenstellung der Umschreibungen mit *σθένος*, *ἰς*, *μέρος* etc. giebt Weidenkaff nonnulla ad syntaxin Homeri p. 3 f. — 354. Zu *ὄσον* (sc. *ἔστω*) vgl. R. Förster Quaestiones de attractione enuntiatorum relativ. Berolini 1868, p. 32. — 355. Renner in den Jahrb. f. Philol. 1881 p. 376 verbindet *ὄσον* mit *ἐνθα* und erklärt: nur da, in der 354 bezeichneten geringen Distanz von

Trojas Mauern. — Der hier erwähnte Kampf wird mit Ψ 257 bis 260 kombiniert: vgl. Nitzsch Beiträge p. 203. An der Echtheit des Verses zweifelt übrigens Moritz a. O. p. 32. — 360. Menrad de contract. et synizesios usu Homericis, München 1886, p. 21, vermutet als ursprüngliche Lesart *ἦξι* *Ἑλλήσποντον* statt *ἦροι μάλ'* *Ἑλλ.* — Über den umfassenden Begriff von *Ἑλλήσποντος* vgl. Gladstone hom. Stud. p. 27. — 366. *πολιός* als Beiwort des Eisens erörtert Riedenauer Handwerk p. 112. — 367. Über eine Beziehung auf A 300 vgl. Aristonic. ed. Friedländer p. 162. — 369 ff. Eine von der gewöhnlichen abweichende Auffassung der Stelle begründet Rhode hom. Miscellen p. 16, indem er den 371 angedeuteten Versuch Agamemnonns andere Achäer zu täuschen auf sein Verhältnis zu Achill bezieht, indem er etwa hoffe den Achäern einreden zu können, Achill werde sich versöhnen und bestimmen lassen wieder zu kämpfen. Dieser Auffassung liegt die richtige Beobachtung zu Grunde, daß der Groll der Achäer nicht passend abhängig gedacht sein kann von Agamemnonns eventueller Absicht es mit anderen Achäern ebenso zu machen, wie mit Achill. Gleichwohl ist die darauf gebaute Erklärung unwahrscheinlich. Zunächst weist *ἐτι* 371 darauf, daß er bei dem *ἐξαπατήσειν* an seinen eigenen Fall mit Agamemnon denkt, an die durch die Wegnahme der Briseis ihm widerfahrene Täuschung, und könnte man darüber noch zweifelhaft sein, so heben die im nächsten Zusammenhang folgenden Verse 375 f. jeden Zweifel. Bei diesem engen Zusammenhang, auf den der Gegensatz des durch *γέ* betonten *ἐμοί* 372 weist, und der durch die parenthetische Ausscheidung der Verse 369—72 (*τῷ πάντι* bis *ἐπιειμένος*) bei Dindorf, Franke durchaus zerstört wird, scheint es unmöglich, das *ἐξαπατᾶν* an beiden Stellen in verschiedenem Sinne zu verstehen. Ist dies begründet, so muß man für den Satz mit *εἰ* 371 einen loseren Zusammenhang mit dem vorhergehenden Gedanken annehmen. Die Verbindung dieses Satzes mit dem Vorhergehenden ist wohl ähnlich, wie die eines motivierenden Satzes mit *ἐπεὶ*, sodaß nach Angabe des nächsten Zwecks der offenen Mitteilung, daß auch die andern Achäer infolge der abweisenden Antwort Achills dem Agamemnon zürnen als dem Anstifter alles Unglücks, durch den Satz mit *εἰ* nachträglich noch ein besonderer Punkt zur Geltung gebracht wird, wo sich jener Groll der Achäer wirksam zeigen kann. — Zu 375 ff. vgl. Nicanor ed. Friedländer p. 201. — 377. Die Schreibung *ἐκ γάρ* *εὐ* rechtfertigt la Roche homer. Untersuchungen p. 144. Menrad p. 97 empfiehlt *ἐκ φεο γάρ* oder *ἐκ γάρ φει*. — 378. Über die hier in Achill hervortretende ideale Gesinnung, wonach ihm die Ehre als ein mit materiellen Werten durchaus inkommensurables Gut gilt, neben der sonst überall so stark betonten Wertschätzung der äußeren Güter vgl. Schneidewin die homer.

Naivetät p. 47. — Zur Erklärung von *ἐν καρὸς αἰσῆ* vgl. Könighoff *Critica et Exegetica* und Döderlein in der Ausgabe z. St. mit Glossar II § 593. — 379 ff. Über die Sätze mit *οὐδ' εἰ* vgl. L. Lange der homer. Gebrauch der Partikel *εἰ* I p. 374 ff., und zu V. 380 denselben p. 448. Die völlige Übereinstimmung der Periode mit χ 61 ff. empfiehlt mit Bekker, auch Lange V. 386 den Optativ *πέσει* zu schreiben, obwohl die besten Handschriften bei la Roche *πέσει* haben. — 381. Über den Handelsverkehr des minyischen Orchomenos vgl. Riedenauer *Handwerk* p. 55, E. Curtius *griech. Geschichte* I p. 72 und über das Schatzhaus des Minyas Welcker *kl. Schriften* III p. 359 f. Vom hundertthorigen Theben in Bezug auf diese Stelle handelt Lauth *Homer und Egypten*. München 1867, p. 37 ff. Derselbe erinnert an das Schatzhaus des Rhampsinit (= Ramses III), die großen Siege von Ramses-Sesostris, Meneptah und Ramses III, die in Theben an den Pylonen mehrfach dargestellt waren, und von denen die Kunde zu den Griechen gedrungen sein mochte. „Die Rosse und Streitwagen sind ein charakteristischer Zug, da eigentliche Reiterei auf den ägyptischen Denkmälern und in den Texten nicht angetroffen wird.“ Eine alte unmittelbare Verbindung mit Egypten nimmt auch Büchsenhützel *Besitz und Erwerb* p. 378 an, während Gladstone *hom. Stud.* p. 33 Homers Kunde von Egypten hauptsächlich durch die Phönizier vermittelt sein läßt. Dagegen findet Bergk *griech. Litteraturgesch.* I p. 471, vgl. p. 597, in dieser Stelle einen Anachronismus: die früheren glanzvollen Zeiten Thebens lägen weit hinter der Erinnerung der Hellenen der homerischen Zeiten, vielmehr habe der Verfasser dieser Verse die ruhmvollen Zeiten der ersten Herrscher der 22. Dynastie im Auge. Vgl. dagegen Düntzer *homerische Fragen* p. 142 f. Gelzer eine Wanderung nach Troja, *Basel* 1873 p. 22, bezieht die Stelle auf die Blüte Thebens im 14. 13. Jahrhundert und nimmt an, daß der homerische Sänger die Kenntnis der Stadt Theben nur aus der Überlieferung der Vorzeit habe schöpfen können, während zu seiner Zeit Theben bereits in Verfall geraten war. Vgl. auch Gladstone *Homer und sein Zeitalter*, deutsch von Bendan, *Jena* 1877 p. 164 ff. — 'Der Gebrauch der Streitwagen läßt sich in Ägypten und dem benachbarten Vorderasien bis zu den ersten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts hinauf verfolgen': Helbig *das homer. Epos aus den Denkmälern erläutert* p. 88 f. — 380—384 werden verworfen von Christ *Prolegg.* p. 26, 383 und 384 von Heyne V p. 609, Moritz a. O. p. 32, Düntzer *Aristarch* p. 155, Fick *die hom. Ilias* p. 462. — 387 wird verworfen von Helbig im *Rhein. Mus.* XIV p. 308 ff., vgl. Düntzer *Aristarch* p. 156 Note. 386. 387 werden von Nauck als spurii? bezeichnet. Die Annahme, daß Aristoteles *Rhet.* III, 11, 1413^a 30 die Verse 386. 387 nicht gelesen habe, erweist als irrig Römer in d. *Sitzungsber.*

d. *Münchener Akad. philos.-philol. Kl.* 1884 p. 275. — Gemoll im *Hermes* XVIII p. 57 f. und Sittl die Wiederholungen in der *Odyssee* p. 30 sehen in den *Ilias*-versen 379—87 das Original der entsprechenden *Odyssee*-stellen. — Den Begriff von *λωβή* erörtert Mayer *dritter Beitrag zu einer Synonymik*, *Gera* 1849 p. 11 ff. — 388. Den Bau solcher Perioden mit doppeltem Nachsatz habe ich besprochen in dem Programm: zur Periodenbildung bei Homer, p. 12 f. Wegen der Interpunktion vgl. auch Nicanor ed. *Friedländer* p. 62 und 202. — 392. Über die Schreibung *ὄστις οἷ τ'* vgl. la Roche *homer. Untersuch.* p. 144. — 393. *σαῶσι* mit Apion (*σάωσι*) statt des handschriftlichen *σώωσι* zu schreiben empfiehlt van Herwerden *quaestiuncul. ep. et eleg.* p. 60 und so haben Nauck und Christ geschrieben, Fick *σάωσι*. — 394. Ich habe mit Bekker *Aristarchs* Lesart *γε μάσσεται* statt *γαμέσσεται* gegeben, nicht weil *γαμέσσεται* in dem hier notwendigen Sinne 'wird eine Gattin wählen' vereinzelt dasteht, sondern weil die Betonung von *γυναικα* durch *γέ* in dem in der Anmerkung bezeichneten Sinne von besonderer Wirkung und ebenso *μαίωμαι* als treffendere Bezeichnung die Schärfe, mit der Achill *Agamemnon's* Anerbieten zurückweist, erhöht. — v. Herwerden im *Hermes* XVI p. 351 ff. will den Vers wegen des ganz unerhörten Gebrauchs von *γαμέσσεται* und des folgenden *Asyndetons* streichen. — 399. *γῆμαντι* schrieb *Aristarch* und so ist die allgemeine Überlieferung, Andere *γῆμαντα*. Letzteres suchen als allein richtig zu erweisen *Naber quaestt. Hom.* p. 87 und *Dingeldein de participio Hom. quaestio-num spec.* *Giessen* 1884 p. 17. — 401. Im Zusammenhang mit der zu *H* 131 angedeuteten Ausführung bemerkt *Kammer* die Einheit der *Odyssee* p. 511 in Bezug auf diese Stelle: „Dieser Ausspruch gewinnt seine volle Bedeutung erst durch die Annahme, daß Tod schneide das Leben in jeder Form ab. War es der Glaube, die *ψυχή* stürbe nicht, sondern lebe in der Scheingestalt des Gestorbenen im Hades fort, so hätte der Dichter einmal vielleicht nicht gesagt *οὐ ψυχῆς ἀντάξιον*, sodann hätte er hier wohl über den Wert dieser geglaubten Existenz nach dem Tode *Achilleus* sein Urteil aussprechen lassen.“ Zur Begründung vgl. Ψ 103 ff. — Zur Lesart *ἐμολ* vgl. Bekker *hom. Blätt.* I p. 73. — 402. Über den von *Krüger* *Di.* 53, 2, 7, auch *Kühner* *ausf. Gramm.* ² II p. 154, 4 bei Homer übersehenen imperfektischen Gebrauch des Infinitivs und Participiums *Praes.* im Anschluß nicht an ein *tempus praeterit.*, sondern an ein *Praes.* vgl. *H. D. Müller Syntax der griech. Tempora* p. 32 f. Die Stellen sind für den Infinitiv: *E* 639. *I* 402. θ 181. 516. χ 321. 322. Ω 543, für das Partizip: *\Gamma* 44. θ 491. ν 401. τ 253. — 404. Vom Steinbau in der homerischen Zeit handelt *Riedenauer Handwerk* p. 90. Über die Bezeichnung *λάϊνος οὐδός* bemerkt *Welcker* *klein. Schrift.* III p. 366: 'Die Emphase, die offenbar in *λάϊνος οὐδός* liegt, fließt

aus der Heiligkeit des Raumes, aus dem Gefühle, womit man diese Schwelle betrat.' Indefs bemerkt Helbig das hom. Epos aus den Denkmälern erläutert p. 314, daß der *λάϊνος οὐδός* nicht notwendig auf einen Tempel bezogen werden müsse, sondern mindestens mit gleichem Rechte auf den Peribolos des heiligen Raumes bezogen werden könne: die Zahl der Heiligtümer, die bei Homer ausdrücklich als Tempel (*νηός*) bezeichnet werden, ist eine sehr beschränkte. Und Christ bemerkt in der Ausgabe, daß er *λάϊνον ἔροκος* als ursprüngliche Lesart vermuten würde, wenn nicht *λάϊνος οὐδός* auch hymn. Apoll. Pyth. 118 sich fände. Über die Grenzen, innerhalb deren ein politischer Einfluß des delphischen Orakels für die homerische Zeit anzunehmen sei, vgl. Nägelsbachs hom. Theol. ²p. 191 f., ³p. 181. Übrigens verwirft Bergk griech. Litteraturgesch. I 597 auch diese Verse, wegen der Erwähnung der Reichtümer von Pytho. — 405. Statt *Πυθοῖ ἐνὶ πετρῆεσσι* empfiehlt Menrad de contract . . . p. 67 *ἐνὶ Πυθόι πετρῆεσσι*. — 406 ff. Lechner de Homeri imitatione Euripidea, Erlangen 1864 p. 23 vergleicht Eurip. Suppl. 779—781:

τοῦτο γὰρ μόνον βροτοῖς
οὐκ ἔστι τὰνάλωμ' ἀναλωθὲν λαβεῖν,
ψυχὴν βροτείαν' χρημάτων δ' εἶδιν πόροι.

411. Von der in der Anmerkung angedeuteten Differenz zwischen dieser Stelle und den übrigen in Bezug auf Achills Ende handelt Kraut die epische Prolepsis, nachgewiesen in der Ilias, Tübingen 1863 p. 24 f. — 414. Die Überlieferung schwankt zwischen dem metrisch unmöglichen *ἴκωμαι φίλην* und *ἴκωμι φ*. Gegen letzteres spricht, daß in *ἴκω* die erste Silbe stets lang gebraucht wird. Daher vermutet Nauck in den Mélanges Gréco-Rom. IV p. 143 *ἴκωμι* und schreibt so in der Ausgabe. Dagegen wollte Bentley *ἴκωμαι ἐμήν* schreiben und ihm stimmte Bekker hom. Blätt. I p. 218 zu. G. Lange quaestionum Hom. spec. Berlin 1863 p. 24 ff. vermutete, wie schon Heyne, *ἴκωμαι ἰών*, vgl. X 123, welches sich durch den Gegensatz zu *μένων* 412 vgl. II 838 empfehle, vgl. denselben in Jahrb. f. Philol. Bd. 111 p. 264 f., wo er gegen la Roches Angabe bemerkt, daß nach seiner eignen Einsichtnahme beide Veneti nur *ἴκωμαι φίλην* haben, und nicht *A ἴκωμι*. Brugman ein Problem d. homer. Textkritik p. 70 f. aber vermutet *ἴκωμαι ἐήν* und diese Vermutung hat Christ in den Text aufgenommen. Gegen die letztere Ansicht hat sich Kammer in Bursians Jahresber. 1877, V. Jahrgang, Bd. IX p. 115 ausgesprochen. Vgl. auch la Roche hom. Untersuch. p. 250. — 416. Zur Athetese dieses allgemein verworfenen Verses vgl. Aristonicus ed. Friedländer p. 164.

424. Die Überlieferung schwankt zwischen *σώω*, *σῶοι* und *σῶη*. van Herwerden quaestiunc. ep. et eleg. p. 61 vermutet als

ursprüngliche Lesart *σῶοι* (= *σῶή*) und so hat Nauck geschrieben, daneben vermutend *νηας σῶή*. Christ schreibt *σῶω*, Fick *σῶωι*.

433. *δάκρυ'*, wie Cobet Misc. crit. p. 349 empfiehlt, ist die Lesart in AC bei la Roche. — Den homer. Gebrauch von *πρῆσαι*, *ἀναπρῆσαι* erörtert Buttmann Lexilogus ⁴I p. 99 ff., dazu vgl. G. Curtius in dessen Studien IV p. 228 f. — Der Vers wird verworfen von Düntzer Aristarch p. 158.

434—605. Einzelne Bemerkungen über den Charakter der Rede des Phönix im Gegensatz zu der des Odysseus bei Gladstone hom. Stud. p. 323 und 326, im Vergleich zu Nestor Heskische Elemente p. 38. — Düntzer Aristarch p. 158 ff. verwirft V. 458—461. 466—469. 471—473. 481—484. 486—492. 494. 495. 498—501. 515—605. — Die Rede des Phönix, getragen von der innigsten Liebe zu Achill (man beachte die wiederholten zum Teil zärtlichen Anreden 434. 437. 444. 485. 494. 496. 513), will auf Grund dieser besonders durch sittliche Motive wirken. Sie setzt daher nachdrücklich gerade in dem Punkte ein, welchen Odysseus mit Absicht zu erörtern vermieden, Achill aber den von jenem geltend gemachten Motiven gegenüber mit aller Kraft hervorgekehrt hatte, indem sie Achills Berechtigung zu weiterem Grollen widerlegt. Der Schwerpunkt der Rede liegt daher ohne Zweifel in der mittleren Partie 496—523, zu der sich die dieselben einrahmenden Erzählungen als Vorbereitung und Exemplification stellen.

Die Einleitung, 434—444, knüpft zunächst an Achills Vorhaben abzureisen und die dabei angedeutete Möglichkeit, daß er ihm zu folgen nicht geneigt sei, in der Weise an, daß er diese lebhaft, fast entrüstet, mit warmen Worten zurückweist. Vom Vater ihm zum Begleiter und Leiter seiner Jugend in den Krieg mitgegeben, kann er unmöglich zurückbleiben, wenn Achill heimzukehren entschlossen ist. Die nochmalige Versicherung, daß er auch um den lockendsten Preis erneuter Jugendkraft nicht von ihm lassen werde, leitet dann über zu dem ersten Teil der Rede, 444—495, der Erzählung seines eignen Schicksals unter dem Gesichtspunkte, wie dasselbe unauflöslich an das des Achill geknüpft sei. Durch des Vaters Groll aus der Heimat vertrieben, fand er in Phthia eine zweite Heimat, in Achill den Sohn, da durch des Vaters Fluch ihm ein leiblicher Sproß versagt war. Das innige persönliche Verhältnis zu Achill wird besonders begründet durch Phönix' Sorge für seine Erziehung 485, die gegenseitige Zuneigung 486—489, die mancherlei Plage, die er um des Knaben willen erduldet 490—492, die Hoffnung, die er auf ihn gesetzt 493—495. Die Hervorhebung dieser Beziehungen, wie die Betonung der liebevollen Aufnahme, die er bei Peleus gefunden 481—484, des Vertrauens, welches er ihm schenkte, indem er ihm die Unterweisung und Leitung des Jünglings bei

dem Zuge nach Troja anvertraute 438 ff., sind gewiß geeignet Achills Seele empfänglicher zu machen für die Vorstellungen und Mahnungen, welche den Mittelpunkt der ganzen Rede bilden.

Beurteilt man die Erzählung nach diesem Gesichtspunkte, so erscheinen einzelne Teile derselben entbehrlich und zwecklos, weil sie die Beziehung auf diese Absicht des Redenden ganz aus den Augen verlieren. Aus diesem Gesichtspunkte wollte Moritz 449 bis 478 streichen, wie sie Köchly in seinen *Iliadis carmina XVI* teils eingeklammert, teils unter den Text gesetzt hat, während Kayser *homer. Abhandl. p. 19 V. 447—484* als Abschweifung und den Übergang zu Achill in 485 tadelt. Dagegen hat Düntzer Aristarch p. 160 wohl mit Recht geltend gemacht, daß der durch *οἶον ὅτε* 447 eingeleitete Vergleich die Darstellung einer Szene bedinge, worin sich Phönix' frische Jugendkraft zeigte, wie sie eben 475—477 dargestellt ist. Im übrigen aber verwirft er 458—461 mit Aristarch, sodann 466—469 und 471—473, und diese überaus weitläufige Schilderung leidet in der That an großer Unklarheit, vgl. unten zu 464. Die vorangehende Partie 449—456 aber rechtfertigt sich durch die Beziehung, welche 493. 494 auf den Fluch des Vaters 454. 455 genommen wird.

Der Gedanke, daß Phönix in Achill sich den Sohn zu erziehen hoffte, der ihm den versagten leiblichen Spross ersetzen sollte, giebt einen treffenden Übergang zum zweiten Teil der Rede, 496—523, der eindringlichen Mahnung seinen Groll aufzugeben. Diese wird begründet:

1. Durch allgemeine sittliche Motive, 496—514:

a. Durch den Hinweis auf die Versöhnlichkeit der Götter, 496—501: selbst die Götter, die doch so hoch und erhaben über den Menschen dastehn, lassen sich von diesen versöhnen, wenn sie sich gegen dieselben vergangen haben.

b. Durch die Allegorie von den Sühnbitten (Liten), 502—514. Die Personifikation der Sühnbitten als Töchter des Zeus stellt den Sühneversuch als eine in der sittlichen Weltordnung begründete und darum auch von den Göttern anerkannte und geachtete Macht hin, welche die Aufgabe hat als Korrektiv der Ate zu dienen und nicht ungestraft verachtet wird. Eine Zurückweisung der Liten zieht die Ate nach sich, während die Anerkennung derselben auch die Götter geneigt macht das Gebet des Menschen zu erhören, wenn er sich vergangen hat.

2. Durch den insbesondere für den vorliegenden Fall geführten Nachweis, daß der Groll, wenn er vorher berechtigt war, es jetzt nicht mehr ist, 515—523.

a. Agamemnon hat seinen Groll aufgegeben und bietet reiche Sühne, 515—519.

b. Der Sühneversuch geschieht in der rücksichtsvollsten und ehrenvollsten Weise: die edelsten Männer, auserlesen aus der Gesamtheit der Achäer, zugleich Achill die liebsten, sind gesendet ihn zu erbitten, 520—523.

Über die mannigfachen kritischen Bedenken, welche sich an den dritten Teil der Rede, die Erzählung von Meleager knüpfen, ist Näheres unten zu 529 ff. bemerkt. Dieselbe ist offenbar in ihrer Behandlung der gegenwärtigen Situation möglichst angepaßt, doch nicht in der Weise, wie Kiene *Komposition p. 103* annimmt.

434. Über die Bedeutung von *μετὰ φρεσὶ βάλλεσθαι* vgl. Hoffmann *homer. Untersuch. Nr. 2, erste Abteil. Lüneburg 1858, p. 18.* — 438. Statt *σοὶ δὲ μ' ἔπειπε* wollte Jakobs korrigieren *ὄν δὲ μ' ἔπειπε*, Düntzer Aristarch p. 159 *σοὶ δ' ἄμ' ἔπειπε γέρον μ' ἱππῆλατα*, so auch Nauck. — 440. Den Gebrauch von *εἰδώς* mit seinen verschiedenen Konstruktionen erörtert Heymann in den *Jahrb. f. Philol. 1884, p. 478 ff.* — 444. Über *ὡς* vgl. Lehrs Aristarch. ²p. 159 und über die Konzessivsätze mit *οὐδ' εἴ κε* L. Lange *der homerische Gebrauch der Partikel εἰ II p. 514 ff.* Übrigens vermutet Nauck *εἴ πέρον* an Stelle der handschriftlichen Lesart *εἴ νέον*. — 446. An Stelle des überlieferten *νέον* vermutet Nauck *κόρον*. — 447. *Ἑλλάς* soll hier und 478 nach Düntzer u. A. in dem späteren Sinne stehen, nicht wie sonst in der Ilias von dem thessalischen Landstrich, vgl. auch Christ *Homer oder Homeriden p. 53*; indes scheint die Kombination von G. F. Unger im *Philol. Suppl. II p. 640 ff.*, nach der die Anmerkung zur Stelle gegeben ist, geeignet die Schwierigkeiten zu lösen. — 452. Zur Sache vgl. L. Schmidt *die Ethik der alten Griechen II p. 195* und Schneidewin *die hom. Naivetät p. 140.* — 454. Über die Erinyen vgl. Nägelsbach *hom. Theol. ²p. 262 ff.*, Preller *griech. Myth. I p. 521*, Gladstone *hom. Stud. p. 233 ff.*, Aschenbach *die Erinyen bei Homer, Hildesheim 1859, p. 4*, L. Schmidt *die Ethik der alten Griechen I p. 150 ff.*, auch Furtwängler *die Idee des Todes, Freiburg 1855, p. 176 ff.* — 455. In der jetzt gegebenen Auffassung der Stelle folge ich der überzeugenden Auseinandersetzung von Christ im *Rhein. Mus. Bd. 36 p. 36 f.* — 457. Eine neue Erklärung des vielbestrittenen *ἐπαινός* versucht Göbel im *Philol. 36 p. 61 ff.*, indem er das Wort von *ἐπ-αῖω* ableitet und *inclitus* erklärt. Übrigens wird V. 457 von Geppert *Urspr. d. hom. Ges. II p. 107* verworfen. — 458. Nach Plutarch *de audiendis poetis* 8 hätte Aristarch die Verse 458—461 aus dem Text entfernt, weil die darin enthaltenen Mordgedanken dem nachmaligen Erzieher des Achill wenig anständen: vgl. Lehrs Aristarch. ²p. 340, A. Ludwich *Aristarchs homer. Textkritik I p. 73 f.*, Düntzer *homer. Fragen p. 193*. Wieder eingeführt von F. A. Wolf vgl. *Prolegg. p. 160* (Berlin. Ausg. 1872), werden dieselben

verworfen von Düntzer Aristarch p. 160, la Roche, Franke, Kiene Komposition p. 89 Anmerk. — 464. Über *ἔται* vgl. L. Lange de Ephetarum Athen. nomine p. 16. — In der folgenden Erzählung, welche 470 allerdings an einem unvermittelten Übergange leidet, nimmt Friedländer im Philol. IV p. 582 f. eine doppelte Rezension an, indem zwei Stücke von entgegengesetztem Inhalt aneinander gefügt seien, die sich indes nicht mehr vollständig ausscheiden lassen: vgl. dazu Moritz a. O. p. 21 ff., Düntzer Aristarch p. 160, Geppert Urspr. d. homer. Ges. II, 110, auch Aristonicus ed. Friedländer p. 164. — 469. Über die Töpferei und die Thongefäße der hom. Zeit vgl. Riedenauer Handwerk p. 141 ff.: nach den neueren Untersuchungen scheint es unzweifelhaft, daß der Sänger der Ilias nicht nur Thongefäße, sondern auch bemalte Thongefäße griechischen Fabrikats kennen mußte. 470. *ἐννάνυγες* statt des überlieferten *εἰνάνυγες* empfiehlt van Herwerden quaestiunc. ep. et eleg. p. 15 und so hat Nauck geschrieben. — 471. Bader die Baukunst in der Odyssee, Eutin 1880, p. 10, welcher die gewöhnliche Annahme einer doppelten *αἴθουσα* verwirft, nimmt an, dass unter dem *θάλαμος* hier ein besonderes, im Hofe erbautes Schlafgemach, wie *a* 425, verstanden sei, welches in der Nähe des Vorhauses angenommen werden könne, sodafs der Feuerschein aus dem als Wachtlokal zu denkenden Prodomos auf die Thür des Schlafgemachs treffe. Vgl. auch Protodicos de aedibus Homericis, Leipz. 1877, p. 16 f. — 476. Bedenken gegen *ἐρῆλον* äußert Geppert Ursprung d. hom. Ges. II p. 98. — 477. Die Verbindung von *ῥεῖα* mit *λαθῶν*, welche Nicanor ed. Friedländer p. 202 verwarf, begründete Bekker homer. Blätter I p. 176 f. — 481. Statt des überlieferten *εἴ τε* vermutet Nauck *εἴ κε*. — 482. Über *ἐπί* vgl. Giseke allmähliche Entstehung p. 141. — 483. Über das Verhältnis des Phönix zu Peleus vgl. Gladstone hom. Stud. p. 281 und Schömanns griech. Altert. I p. 35. — Nauck bezeichnet 483 und 484 als spurii? — 485. Nauck vermutet *ἔθρεψα* statt des überlieferten *ἔθηκα*. — 487. Über *πατέομαι* vgl. Lehrs Aristarch. ²p. 131 mit Brosin de coenis Hom. p. 63 f., welcher 486 durch die von Nauck aufgenommene Konjektur *ἐθέλεσκον* statt *ἐθέλεσκεις* das Unlogische des Gedankens zu beseitigen sucht. Vgl. darüber auch Friedländer de conjunctionis *ὅτε* etc. p. 108 f. — 488. *πρίν γ' ὅτε* mit dem Optativ findet sich nur hier: vgl. R. Förster de usu conjunct. *πρίν* Homericis et Hesiodico in Miscellaneorum philol. libellus (zu Haases Jubiläum) Breslau 1863, p. 15, auch Friedländer de conjunct. *ὅτε* p. 17 und 108. — 502 ff. Die folgende Allegorie von den Liten besprechen Nägelsbach hom. Theologie ²p. 242, mit besonderem Bezug auf die Ate Welcker griech. Götterl. I p. 712, Lehrs populäre Aufsätze p. 225 in der Note, Gladstone hom. Stud. p. 174 und

gegen diesen Schömann griech. Altert. II p. 139. Verworfen wurde dieselbe von Nitzsch Sagenpoesie p. 129: 'Diese Plastik aus Reflexion paßt dort wenig zu der schlichten Erinnerung an die Versöhnlichkeit der Götter, sie motiviert für den einfachen Phönix zu fein und zu tief' (diese Ansicht hat derselbe freilich in den Beiträgen p. 71 Anmerk. 122 zurückgenommen). Auch Niese Entwicklung der homer. Poesie p. 64 findet die Allegorie von der konkreten Anschauung, die meist in der Ilias herrsche, abweichend. Vgl. auch Fick die hom. Ilias p. 462 und dagegen Moritz a. O. p. 24, Düntzer Aristarch p. 162 f., Schömann de reticentia Hom. p. 13, Bernhardt Grundriss d. griech. Litt. II, 1, p. 165. — Über die Verwendung des Mythos in den Reden zum Ausdruck des subjektiven Gefühls spricht Patzschke über die homer. Naturanschauung p. 3 f., auch Gladstone hom. Stud. p. 373 f. — 508. *ὅς μὲν κ'* statt des überlieferten *ὅς μὲν τ'* vermutet Geist in den Blättern für bayer. Gymnasien Bd. X p. 11. — 509. Über die von lauter Praesentia umgebenen Aoriste bemerkt Franke über den gnomischen Aorist der Griechen p. 83, daß durch dieselben dem Achilles die Anwendung der ganzen Allegorie auf sich selbst nahe gelegt werde: er sollte die *Αἰτάι*, die sich hinter der *Ἄτη* Agamemnon's ihm nähern, mit Scheu und Ehrfurcht annehmen. — Über die Aufnahme des vorhergehenden Relativpronomens im Nachsatze durch das Demonstrativum, sowie über das damit verbundene *δέ ἀποδοτικόν* vgl. Otto Beiträge zur Lehre vom Relativum bei Homer. I, Weilburg 1859, p. 8 und 9, auch Schömann opusc. II p. 97, Hentze de pronominum relativorum linguae graecae origine atque usu Homericis, Göttingen 1863, p. 34–36. Übrigens vermutet Nauck *μέγα τ'* statt *δέ μέγ'* und *καί ἐπέκλον* statt *καί τ' ἔκλον*. — 513. Die Schwierigkeiten dieses und des folgenden Verses erörtert Bekker homer. Blätter I p. 320. Vgl. indes Franke z. St., mit dem die gegebene Erklärung im wesentlichen übereinkommt. Die Auffassung von *τιμή* in objektivem Sinne als die den Liten anhaftende Ehre, ihr Ansehen, ist offenbar vorbereitet und erleichtert durch die vorhergehende Wendung *τιμήν ἐπεσθαι* (vgl. zu 609), die ihrerseits wieder durch das vorhergehende *Ἄτην ἄμ' ἐπεσθαι* veranlaßt zu sein scheint. Daß der Sinn nur sein kann: achte und respektiere auch Du die Töchter des Zeus, wie andere Edle, wenn sie zürnten, sie respektiert haben, zeigt die Beziehung von *καί σὺ* und *ἄλλων περ*. Anders Düntzer Aristarch p. 163. — Um die Schwierigkeiten der Stelle zu beseitigen, vermutet Christ *ἀλλ' Ἀχιλεῦ κούρησι Διὸς πόρε σοὶ ἄμ' ἐπεσθαι* oder *αἶ τ' ἄλλων περ ἐπέγνωσαν*. — 522. *ἐλέγγειν* im Zusammenhange mit *ἐλεγχος* und *ἐλεγγείη* erörtert Mayer dritter Beitrag zu einer homer. Synonymik, Gera 1849, p. 9. — 525. Über den temporalen Nebensatz mit *ὅτε κεν* vgl. Friedländer de conjunctionis *ὅτε* etc. p. 110.

Anders faßt die Stelle H. D. Müller Syntax der griech. Tempora p. 15. Nauck bezeichnet *νευ* nach *ὄτε* als verdächtig. — 529 ff. Die folgende Erzählung ist kritisch behandelt von P. la Roche die Erzählung des Phönix von Meleagros, München 1859, mit dem Resultat: ein späterer Dichter habe diese Erzählung aus einem alten Liede (Nitzsch Beiträge p. 150 nimmt zwei kleine Lieder an) oder einem Cyclus von solchen, in welchem die Sage von Meleagros vollständig überliefert war, in der Weise entnommen, daß er, ungeschickt excerptierend, bald nichts als mangelhafte und unklare Notizen, bald wieder Detail von unverhältnismäßigem Umfang und relativ unwesentlichem Inhalt gab, das sich aber meist durch irgend einen Effekt zur Aufnahme zu empfehlen schien. Vgl. dazu die Gegenkritik von Düntzer im Aristarch p. 187, Fick die hom. Ilias p. 462. Andere suchen durch Ausscheidung größerer Partien den allerdings sehr gestörten Zusammenhang herzustellen und die Dunkelheiten und Widersprüche der Erzählung zu beseitigen: so verwerfen Nitzsch Sagenpoesie p. 148, Göbel in Mützells Zeitschr. f. d. Gymnas.-W. XIV, 262 ff., Christ in der Ausgabe Prolegg. p. 21 V. 557—572 als dia-skauastische Zuthat, W. Jordan Homers Ilias p. 607 ff. 531—49 und 557—572, Moritz de Iliadis libro IX p. 11 V. 533—549 und 557—572: indem letzterer aber den Zweck der ganzen Erzählung von Meleager im Widerspruch findet mit der von Achill bestimmt ausgesprochenen Absicht nach Hause zu fahren, verwirft er die ganze Erzählung von 524 an und folgerecht in der Antwort des Achill 607—611. Ebenso wird die ganze Erzählung verworfen von Düntzer Aristarch p. 163, Geppert Urspr. d. hom. Ges. I p. 245 ff. unter Zustimmung von Friedländer in den Jahrb. f. klass. Philol. II 584 f., auch Naber quaestt. Hom. p. 170, Mahaffy über den Ursprung d. hom. Gedichte, Hannover 1881, p. 12. Vgl. dagegen Goebel a. O. p. 265 ff. — Einzelne Punkte, wo die Erzählung verwirrt ist oder sonst Bedenken erregt, bespricht auch Friedländer im Philol. IV p. 583. — Über die Sage von Meleager vgl. Preller griech. Mythol. II p. 202 ff., Moritz de Iliadis libro IX p. 12 ff. und die Monographie von Kekulé Berlin 1861, auch Hehn Kulturpflanzen und Haustiere p. 22. — 534. Die Frage, ob man unter den Thalysien ein Privatopfer oder ein allgemeines öffentliches Opfer zu verstehen habe, ist verschieden beantwortet: vgl. Bekker homer. Blätter I p. 127, Gladstone hom. Stud. p. 260 f. und dagegen Nägelsbach hom. Theol. ²p. 207, Schömann griech. Alt. I p. 32. 61. — 537. Menrad de contract. . . p. 177 und 216 empfiehlt die Lesart des Zenodot: *ἐκλάθει' οὐδὲ νόησεν*, in welcher Römer über die Homerrezension des Zenodot p. 70 nur eine Konjekture desselben vermutet, oder: *ἢ λάθει' ἢ νόησε*. — 538. Statt des überlieferten *δῖον* korrigiert Düntzer nach Z 180 *θεῖον γένος*,

was er auf den Eber bezieht, auch Nauck vermutet *θεῖον*. — 540. Nauck und Christ schreiben nach Ammonius *ἔρρεξε* an Stelle des handschriftlichen *ἔρδεσεν* oder *ἔρδεσεν*. — Über *ἔθων*, welches Nitzsch Sagenpoesie p. 177 aus dem ältern Liede übernommen scheint, und ähnliche Participia vgl. Classen Beobachtungen p. 91. — 541. Über *προθέλυμος* vgl. Curtius Etym. ⁴p. 257 und 705 und Fick vgl. Wörterb. ³I p. 116. *θέλ-υμο-ν* ist gebildet aus indogerm. W. *dhra* (dhra) halten, tragen, befestigen, wozu Fick noch stellt *θάλ-αμο-ς* Behältnis, Inneres, auch *θάλ-ο-ς*, und heißt Stütze, Grundlage, Grund. Über die Komposition und Bedeutung vgl. Meyer in G. Curtius Stud. VI p. 380 f. und Schaper quae genera compositorum apud Hom. distinguenda sint p. 8 u. 17. — 547. Über *ἀντή* und *κέλαδος* vgl. Mayer zweiter Beitrag zu einer Synonymik, Gera 1844 p. 14 u. 18 f. Die Erklärung ist gegeben nach Moritz de Iliadis libro IX p. 6 f. — 550—553. Die Verse können ungezwungen nur so verstanden werden, daß die Kureten die Eingeschlossenen sind und die Ätoler die Belagernden — die Situation ist offenbar gedacht, wie 352—355, aber dies ist gerade die umgekehrte Situation von 529—532. Diesen von Grossmann Homericum p. 24 und Friedländer im Philol. IV p. 583 beobachteten Widerspruch will Nitzsch Sagenpoesie p. 148 beseitigen durch die Konjekture in 552: *τείχεος ἐπὶ τὸς ἔοντα* oder *ἐκτοσθέν ἐ μένειν*. Vgl. aber Göbel in Zeitschr. f. Gymnas. 1860 p. 264. — 553. Die Verbindung *ἔδν γόλος* mit persönlichem Objekt, ohne Bezeichnung des seelischen Organs, hält für jüngeren Ursprungs Fulda Untersuchungen über die Sprache der homer. Gedichte p. 301. — 563. Über die Sage von Alkyone vgl. Nitzsch Beiträge p. 14, Preller griech. Myth. I p. 301. — 568. Über solche symbolische Handlungen beim Gebet vgl. Schömann griech. Alt. II p. 249, Nägelsbach hom. Theol. ²p. 82, ³p. 81. — 571. So deutet *ἠεροποιίτις* Nägelsbach hom. Theol. ²p. 263, ³p. 240. 449. Andere, wie Döderlein z. St., deuten: in Nebel gehüllt schreitend, daher unsichtbar; Leo Meyer Bemerkungen zur ältesten Gesch. d. griech. Mythol. p. 61: im dunkeln Gewölk wandelnd. — 572. Vgl. Moritz de Iliadis libro IX p. 7—9. — 575. Über die Stellung der Priester vgl. Nägelsbach hom. Theol. ²p. 201, ³p. 190, auch Gladstone hom. Stud. p. 386, Sorgenfrey de vestigiis juris gentium Hom. p. 20. Nauck: spurius? — 579. Die Überlieferung über den Betrag des Feldmases *γύη* (Nebenform zu *γαῖα* in der Sonderbedeutung: bebautes Land) ist nach Hultsch Griech. u. röm. Metrologie ²p. 40 f. bis zu einem kaum glaublichen Grade verwirrt; nach den verschiedenen Deutungen 'wird es kaum möglich sein einen einheitlichen Betrag der *γύη* für die homerischen Gedichte nachzuweisen; wohl aber hat die Annahme einige Wahr-

scheinlichkeit für sich, daß die γύη Il. 9, 579 und Od. 18, 374 etwa dem Plethron, dagegen Od. 7, 113 mindestens 12 Plethren gleichgesetzt werde. — 580. Über die verschiedenen Arten der Bodenbenutzung vgl. Thär im Philol. XXIX p. 591. 604, Hehn Kulturpflanzen und Haustiere p. 62 f., auch Büchschütz Besitz und Erwerb p. 71. Zur Auffassung des Inf. ταμέσθαι vgl. Meierheim de infinitivo Hom. I, Göttingen 1875 p. 52 f. — 584. Das Auffallende, daß hier auch die Mutter unter den Bittenden erscheint, von Friedländer im Philol. IV 583 bemerkt, gab Nitzsch Beiträge p. 151 mit Veranlassung in 557—572 ein Einschießel anzunehmen. — 587. Statt des überlieferten οὐδ' ὡς erwartet Renner in den Jahrb. f. Philol. 1881 p. 378 vielmehr οὐδ' οἷ. — 591. Zur Interpunktion nach ἅπαντα vgl. Bekker hom. Blätt. I p. 230. — 592 f. Über die abweichenden Lesarten in dem Citat dieser Stelle bei Aristoteles Rhet. I, 7, 1365^a 12 vgl. Römer in d. Sitzungsber. d. königl. bayerisch. Akad. philol. philol. Kl. 1884 p. 281 f. — 602. ἐπὶ δώρων las Aristarch, die besten und meisten Handschriften bieten ἐπὶ δώροις. Aristarchs Lesart wird zurückgewiesen von van Herwerden quaestiuncul. ep. et eleg. p. 15 unter Hinweis auf K 304 δώρω ἐπι. Nauck schreibt ἐπὶ δώρων, vermutet aber ἐπὶ δώρω. — 604 f. werden von Nauck als spurii bezeichnet. — 605. τιμῆς ist die Lesart der Handschriften und Aristarchs, während Andere τιμῆς = τιμήεις lasen. la Roche schreibt τιμῆς, welches er aber = τιμήεις falst. Gewöhnlich schreibt man τιμῆς. Nauck schreibt τιμῆς, welches er als Gen. falst, bezeichnet aber die Worte οὐκέθ' ὁμῶς als verdächtig; in den Mélanges Gréco-Rom. IV p. 501 vermutet derselbe οὐκέτι τιμήεις ἔσαι oder οὐκέθ' ὁμῶς τιμῆς τεύξη, ohne davon jedoch selbst befriedigt zu sein, daneben δηλοῦς περ ἀλακίων statt πόλεμόν περ ἀλακίων. Christ, welcher τιμῆς schreibt, führt οὐκέτι τιμήεις statt οὐκέθ' ὁμῶς τιμῆς als Konjektur Menrads an, welcher aber de contract . . . p. 86 vorschlägt: τίμιος οὐκέθ' ὁμῶς vgl. z 38.

609. Eine abweichende Interpunktion und Erklärung giebt Koch z. St. Könighoff Critica et Exegetica p. 17 bezieht ἦ auf τιμῆς, falst φρονέω bis αἴση als Parenthese, und ἔξει in dem Sinne von zurückhalten: quo (honore) si frui vellet, quamdiu vivus spiransque esset, apud naves retineretur. Noch anders W. Jordan Homers Ilias p. 609 f. — Übrigens wurde dieser und der folgende Vers nach Heynes Vorgange von Düntzer Aristarch p. 170 verworfen. Auch Nauck bezeichnet dieselben als spurii?

616. Der Vers, schon von Heyne verdächtigt, ist von Bekker, Döderlein, Franke, Bernhardt Grundriß d. gr. Litt. II, 1 p. 164, Nauck verworfen. Abgesehen von der nur hier sich findenden Konstruktion von μείρεσθαι mit Akkus. steht der Vers durchaus unvermittelt in dem Gedankenzusammenhange. Weder

sieht man, wie Achill von dem vorhergehenden Tadel zu diesem Anerbieten kommt, noch schließt sich das Folgende passend an. — Dagegen möchte Moritz a. O. p. 32 vielmehr V. 615 auswerfen, nach 616 ein Kolon setzen und durch die Verbindung dieses Verses mit 617 den Zusammenhang gewinnen: quidquid aliud volueris, postula, hoc a me petere noli, ut de iis quidquam mutem, quae his mandavi renuncianda. — Düntzer Aristarch p. 171 verwirft 613—616 und 618 f., die beiden letzten Verse bezeichnet auch Nauck als spurii?

619. Über die Doppelfragen mit ἦ — ἦ vgl. Prätorius der homerische Gebrauch von ἦ in Fragesätzen p. 21 ff.

624 ff. Zur Charakteristik des Aias als Redner vgl. Hemmerling welcher Mittel bedient sich Homer zur Darstellung seiner Charaktere? Neufs 1857 p. 16, Gladstone hom. Stud. p. 327, Genz zur Ilias p. 31, Geppert Urspr. d. hom. Ges. I p. 201. — Die ganze Partie von 628—655 wird von Düntzer Aristarch p. 172 ff. und Fick p. 462 f. ausgeschieden. — 631. Nauck: spurii? — 632. Über die Blutrache und deren Stühne handelt Nägelsbach hom. Theol. ²p. 292 ff., Schömann griech. Altert. I p. 48 ff. und Eichhoff über die Blutrache bei den Griechen, Duisburg 1872. — 636. δεξαμένω nach den besten Handschriften statt der Vulgate δεξαμένου. Zur Erklärung des Dativs des Particip. nach vorhergehendem Genetiv vgl. Classen Beobachtungen p. 144 und 159. — 638. Vgl. Schneidewin die homerische Naivetät p. 144. — 639. Die Wendung ἐντίθεσθαι θυμῷ und verwandte erörtert Fulda Untersuchungen über die Sprache der hom. Ged. p. 29 ff. — 641. Zenodot las ἀθροοὶ statt πληθύνος: vgl. Düntzer Zenodot. p. 119.

645. Renner in den Jahrb. f. Philol. 1881 p. 372 verbindet τι mit κατὰ θυμόν: ganz nach meinem Herzen. Barnes wollte statt τι schreiben σὺ, Bentley τὰ. — 647. Clemm in G. Curtius Stud. VIII p. 85 verwirft die neueren Erklärungen von ἀσόφηλος und billigt, wie G. Curtius griech. Etym. ⁴p. 458, die Ableitung der Alten von σοφος aus ἀσόφηλος. Dagegen stellt Bezenberger in seinen Beiträgen IV p. 341 das Wort zusammen mit ahd. sūbar mundus.

648. Nauck: spurii? — ὡς εἰ ist erklärt nach L. Lange der homer. Gebrauch der Partikel εἰ II p. 538 ff. — Über den ἀτίμητος μετανάστης vgl. Schömann griech. Alterth. I p. 42, II p. 20, Genaueres bei Riedenauer, Handwerk p. 23 f. vgl. auch Fanta der Staat in der Ilias und Odyssee, Innsbruck 1882 p. 41. — 649. Der Punkt nach ἀπόμασθε ist gesetzt mit Genz zur Ilias p. 32.

650—655 werden wegen des Widerspruchs mit Achills früheren Erklärungen und weil Odysseus in seinem Bericht 677 ff. den Inhalt derselben gänzlich ignoriert, von Moritz a. O. p. 25 ff., Bern-

hardy Grundrifs d. griech. Lit. II, 1, p. 164 verworfen. Vgl. dagegen Kiene Komposition p. 103. — Über 653 vgl. Düntzer Aristarch p. 174.

660 ff. Bedenken gegen das Folgende bei Düntzer Aristarch p. 175. — 661. Zur Bedeutung und Etymologie von *ἄωρος* vgl. Clemm in G. Curtius Stud. II p. 54 ff. — Über die Linnengewebe bei Homer vgl. Hehn Kulturpflanzen und Haustiere p. 101 ff., welcher den Anbau des Leins, das Spinnen und Weben des Flachses in Griechenland für die Zeit des Homer und Hesiod leugnet. Diese Frage erörtern weiter Hertzberg im Philol. XXXIII p. 5 ff. gegen Hehn, und Friedländer in den Jahrb. f. class. Philol. 1873 p. 91 ff. für denselben, vgl. auch Riedenauer Handwerk p. 79. Die Technik der Flachsbereitung im Altertum behandelt H. Blümner Technologie und Terminologie der Gewerbe und Künste bei den Griechen und Römern, Leipz. 1874 p. 178 ff.

668. Bergk griech. Literaturgesch. I p. 737 sieht hier und T 326 die Hand des Nachdichters, resp. Diaskeuasten. Übrigens glaubt Franke z. St., daß hier unter Skyros eine der eilf Städte in Kleinphrygien zu verstehen sei, die Achill nach 329 auf seinen Streifzügen eroberte.

677. Als Muster eines zusammenfassenden Berichtes, der die Sache erschöpft und dem Gegner vollständig den Mund verschließt, rühmt Gladstone hom. Stud. p. 324 die folgenden Worte des Odysseus.

679. An Stelle der überlieferten Worte *πεμπλάνεται μένεος* vermutet Nauck *οιδάναται μένει*. — 681. Als Aristarchs Lesarten werden *σοῦς* und *σαῶς* angegeben: vgl. Ludwig Aristarchs hom. Textkritik I p. 310. Die besten Handschriften bieten *σόης* *σάιης*. van Herwerden quaest. ep. et eleg. p. 61 will herstellen *σαοῖς*, und so hat Nauck geschrieben, vermuthet aber *νήας σαόης*; Fick schreibt *σάοις*.

684—692 erscheinen Düntzer Aristarch p. 178 als spätere Zuthat, vgl. auch Bergk griech. Literaturgesch. I p. 595 Anmerk. — 688—692 wurden von Aristarch und Aristophanes verworfen: Friedländer Aristonic. p. 170; vgl. Cobet Miscell. crit. p. 233. Zenodot verwarf 692: Düntzer Zenodot. p. 186.

694. Zur Athetese vgl. Friedländer Aristonic. p. 170 z. St., Düntzer Zenodot. p. 165, Düntzer die homer. Fragen p. 195, Moritz a. O. p. 32, Geppert Urspr. d. hom. Ges. I p. 14.

701—703 verwirft Düntzer Aristarch p. 177, ebenso mit Bentley 709, auch 711; Nauck bezeichnet 701—3 und 709 als spurii?

ANHANG

ZU

HOMERS ILIAS.

SCHULAUFGABE

VON

K. F. AMEIS.

IV. HEFT.

ERLÄUTERUNGEN ZU GESANG X—XII

VON

PROF. DR. C. HENTZE,

OBERLEHRER AM GYMNASIUM ZU GÖTTINGEN.

ZWEITE BERICHTIGTE AUFLAGE.



LEIPZIG,

DRUCK UND VERLAG VON B. G. TEUBNER.

1888.

Kritischer und exegetischer Anhang.

K.

Einleitung.

Litteratur: Lachmann Betrachtungen über Homers Ilias p. 28. 33. Dazu vgl. Bäumlein in der Zeitschr. f. d. Altertumswissensch. VI, 1848 p. 341 f., Holm ad C. Lachmanni exemplar de aliquot Iliadis carminum compositione quaeritur, Lübeck 1853 p. 10, Hoffmann im Philol. III p. 219 f., Düntzer homer. Abhandlungen p. 60, Gerlach im Philol. XXX p. 39, Nutzhorn die Entstehungsweise der homer. Gedichte p. 223. — Grote Geschichte Griechenlands, übersetzt von Meißner, I p. 547, vgl. Friedländer die homerische Kritik von Wolf bis Grote p. 37 und Bäumlein im Philol. XI p. 425 f. — von Christ Prolegomena p. 32 f. 74, Homer oder Homeriden, München 1884 p. 45, und in den Sitzungsberichten der königl. bayer. Akad. philos.-philol. Kl. 1881 p. 163. — Kayser homer. Abhandl. p. 25. 75 f. 85. — Fick die homer. Ilias p. 477. — Naber quaestiones Hom. p. 170 f. — Niese die Entwicklung d. homer. Poesie p. 24 f. 63 ff. — Sickel quaestio-num Homericar. part. I, Rofsleben 1854. — Düntzer die Doloneia im Philol. XII p. 41 ff. = homer. Abhandl. p. 303 ff., auch p. 470. 472. — Kuhlbars cur liber Iliadis decimus e contextu carminis Homericum emovendus sit, Ludwigslust 1876. — Nitsche Untersuchung über die Echtheit der Doloneia, Marburg 1877. — Fr. Ranke homerische Untersuchungen I die Doloneia, Goslar 1881. — K. Orszulik über das Verhältnis der Doloneia zu den übrigen Teilen der Ilias und zur Odyssee. — A. Gemoll über das Verhältnis der Doloneia zur Odyssee im Hermes XV p. 557 ff., vgl. Rothe in Bursians Jahresbericht, über Homer 1879. 1880 p. 321 ff., und Sittl die Wiederholungen in der Odyssee, München 1882 p. 30 ff. — Jacob über die Entstehung der Ilias und Odyssee p. 236 ff. — Nitzsch die Sagenpoesie der Griechen p. 128. 224 f., Beiträge zur Geschichte der epischen Poesie p. 83. 378 f. — Kiene die Komposition der Ilias p. 91 f. 103 f. — Gladstone homerische Studien p. 431 ff. — Ritschl die alexandrinischen Bibliotheken p. 62. — Genz zur Ilias, Sorau 1870 p. 33. — Kammer zur

homerischen Frage I, Königsberg 1870 p. 31, und die Einheit der Odyssee p. 37 ff. — Hiecke der gegenwärtige Stand der homer. Frage, Greifswald 1856 p. 25. — Schneider über den Ursprung der homer. Gedichte, Wittstock 1873 p. 26 f. — Bernhardt Grundriss der griech. Litteratur³ II 1 p. 165. — Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 597 ff. — Sittl Gesch. der griech. Litteratur I p. 92 f. — Hoffmann quaestiones Homeric. 1848, II p. 218 ff., vgl. Kayser homer. Abhandl. p. 91. 93 f. — Giseke homerische Forschungen, Leipzig 1864 p. 217 ff. — van Herwerden quaestiuiculae epicae et elegiacae, Utrecht 1876 p. 16 f.

Die Erzählung des nächtlichen Abenteuers des Diomedes und Odysseus, welches den Inhalt der Doloneia bildet, füllt den letzten Teil der Nacht aus, deren ersten die Presbeia einnimmt, der Nacht, welche, © 485 beginnend, dem 25sten Tage der Ilias folgt. Äußerlich anknüpfend an die im Ausgange des neunten Gesanges gegebene Situation bildet dieselbe ein in sich geschlossenes einheitliches Ganze, dessen Anordnung und Gliederung durch die natürliche Folge der Begebenheiten bestimmt wird. Ein vorbereitender Teil (1—339) erzählt die Vorgeschichte des Unternehmens auf beiden Seiten in paralleler Behandlung, sehr ausführlich auf griechischer (1—298), kürzer auf troischer Seite (299—339). Dann folgt die Erzählung der lebhaft bewegten Szenen zwischen den griechischen Helden und Dolon, dessen Gefangennahme, Bericht über die Verhältnisse im troischen Lager und Tötung (340—468). Den Höhepunkt der Spannung erreicht die Erzählung in der Darstellung der verwegenen Thaten der griechischen Helden im troischen Lager (469—525), woran sich endlich der Bericht über die Rückkehr derselben in das griechische Lager schließt (526—579).

In dieser Anlage nimmt der einleitende Teil einen unverhältnismäßig großen Raum ein, vor allem die Erzählung der das Unternehmen vorbereitenden Schritte auf der griechischen Seite. Dieser Teil ist es denn auch, in dem vorzugsweise die der Ausführung anhaftenden Mängel hervortreten. Vor allem große Unklarheit in der inneren Entwicklung und auffallendes Ungeschick in der Motivierung der Handlung. Als Agamemnon von Sorgen gequält sich entschließt noch in der Nacht Nestor aufzusuchen, wird dieser Entschluß durch die Hoffnung desselben motiviert, daß Nestor vielleicht mit ihm zusammen einen Plan ersinnen könne, welcher die Achäer zu retten vermöge. Auch dem Menelaos gegenüber, der Nestors späteren Vorschlag (204 f.) unpassend vorwegnehmend die Vermutung ausspricht, daß er einen Späher zum feindlichen Lager senden wolle, betont Agamemnon zunächst das Bedürfnis eines klugen Rates, der die Argiver und das Lager zu retten vermöge, giebt dann aber als Zweck seines Ganges zu Nestor

an, daß er diesen auffordern wolle zu den Wachen zu gehen und diesen Weisung zu geben. Da er aber zugleich Menelaos auffordert Aias und Idomeneus zu rufen und mit ihnen ebenfalls zu den Wachen zu gehen, so hat Agamemnon nach der Absicht des Dichters augenscheinlich infolge der Dazwischenkunft des Menelaos seinen ursprünglichen Plan dahin abgeändert, daß er die anfangs nur mit Nestor in Aussicht genommene Beratung nun mit einer größeren Anzahl von Fürsten und zwar in Verbindung mit einer Inspektion der Wachen anstellen will. Ist es nun schon sehr befremdend, daß diese Abänderung seines Entschlusses nirgend klar ausgesprochen ist, so muß es noch weit mehr befremden, daß Agamemnon dem Nestor selbst gegenüber von seiner eigentlichen Absicht nichts sagt. Er fordert ihn nur auf mit ihm zu den Wachen zu gehen, was er mit der Besorgnis motiviert, daß die Feinde selbst während der Nacht den Kampf aufzunehmen beabsichtigen möchten. Auch als Nestor von selbst dem Agamemnon den Vorschlag macht auch die anderen Fürsten zu wecken, läßt dieser von seiner eignen Absicht nichts verlauten, vielmehr ist es wieder Nestor, der Agamemnons Gedanken glücklich erratend, Odysseus gegenüber als Zweck der Zusammenkunft deutlich eine Beratung bezeichnet, nun aber befremdenderweise eine Beratung über die Frage, ob man fliehen oder weiter kämpfen solle (147). (Indes ist dieser Vers wahrscheinlich aus 327 hierher geraten, vgl. die Anmerkung zu 147.) Nachdem nun durch Nestors Initiative, hinter dem Agamemnon jetzt überhaupt so völlig zurücktritt, daß er aus der Erzählung fast spurlos verschwindet, die Fürstenversammlung zustande gekommen ist und wir nach allem, was vorhergegangen ist, eine eingehende Erörterung der Lage zu erwarten berechtigt sind, macht Nestor, ohne diese auch nur zu berühren, ohne weiteres den Vorschlag einen Späher zum troischen Lager zu senden. So ungeschickt die Entwicklung der Handlung auf dieses Ziel hin sich zeigt, so schwankend und unbestimmt ist die Auffassung der Situation in dieser ganzen Partie. Offenbar ist das die Handlung wesentlich bestimmende Motiv die Befürchtung eines nächtlichen Überfalls, wie sie Agamemnon V. 100 f. dem Nestor gegenüber wenigstens andeutet. Diese augenblicklich drohende Gefahr ist es offenbar, obwohl das nicht deutlich ausgesprochen wird, welche dem Agamemnon keine Ruhe läßt, wie sie in gleicher Weise Menelaos vom Lager scheucht und zu jenem treibt (vgl. 26 f.); dieselbe motiviert auch wohl den Gang zu den Wachen und würde auch den Gedanken einen Späher auszusenden leidlich motivieren, obwohl die Aussendung desselben in einer so vorgerückten Zeit der Nacht wenig Sinn hat, allein dies Motiv wird durch die Art, wie Agamemnon und Nestor sich über die Lage aussprechen, fast völlig verdunkelt. Nach den Äußerungen dieser handelt es sich keineswegs nur um die Abwendung der augenblicklich drohenden

Gefahr, sondern um einen entscheidenden Beschluss über die durch die Ereignisse des vorhergehenden Tages herbeigeführte drohende Lage überhaupt — nach Agamemnons Äußerungen um einen Plan, der die Griechen und das Lager retten könne, nach Nestors Ausspruch, wenn 147 echt wäre, gar um die Entscheidung, ob man fliehen oder weiter kämpfen solle. Diese Verdunklung des eigentlich bewegenden Motivs und die Unklarheit in der Auffassung der Situation führt aber zu den schwersten Mißverhältnissen. So muß, nachdem durch das Vorhergehende die Erwartung des Hörers auf eine weitreichende Entscheidung gespannt ist, der Vorschlag Nestors einen Späher auszusenden, obwohl er der wirklichen Situation entspricht, gleichwohl im höchsten Grade befremden, zumal da derselbe Gedanke vorher, wo er von Menelaos angeregt wurde (37 ff.), von Agamemnon einfach ignoriert war. Noch befremdender aber ist, daß Nestor dabei als nächsten Zweck des Unternehmens bezeichnet, daß es vielleicht gelinge einen der Feinde am Rande des feindlichen Lagers zu erlegen, und sodann erst die Möglichkeit erwähnt Kunde von den Absichten der Troer zu erhalten, wobei es vollends allen vorhergehenden Äußerungen über das Drohende der Lage widerspricht, wenn Nestor es für möglich hält, daß die Troer daran denken könnten nach dem Siege über die Achäer wieder ruhig in die Stadt zurückzukehren (210).

Bei dieser mangelhaften Motivierung kommt wohl manches auf Rechnung des vielfach übertriebenen Ausdruckes in der Zeichnung der Lage: wie sehr der Dichter den Ausdruck zu steigern liebt, zeigt die maßlose Schilderung der verzweifelten Stimmung Agamemnons 5—10. 15 f. 93—95. Sonst leidet die Darstellung mehrfach an großer Breite und störenden Wiederholungen; der Dichter gefällt sich in der Zeichnung von unwichtigen Nebensachen, wie der Bekleidung, während er Hauptsachen flüchtig und obenhin behandelt. Erst mit V. 218, kann man sagen, hat der Dichter das eigentliche Fahrwasser gewonnen. Zwar läßt auch in den folgenden Partien die Motivierung hie und da zu wünschen übrig, wie bei dem Beschluss Hektors einen Späher zu senden — es geschieht dies im letzten Drittel der Nacht, wo für einen nächtlichen Überfall des achäischen Lagers, falls der Späher dasselbe unbewacht fand, kaum mehr Raum blieb — und dem Eintreten Apollos 515 ff., aber die Erzählung ist doch von solchen Unklarheiten und Differenzen, wie sie in dem ersten Teil sich ergaben, frei und zeigt in der Darstellung der dramatisch bewegten Szenen entschiedene Vorzüge.

Erst in dem letzten Teil der Erzählung tritt jenes Mißverhältnis zwischen der Entwicklung der Handlung und den Voraussetzungen wieder in störender Weise zu Tage. Als Diomedes und Odysseus zu den übrigen Fürsten zurückkehren, wird der bei der Aussendung derselben wenn auch nicht in erster Linie hingestellten

Absicht, Näheres über die Verhältnisse im troischen Lager und über die Absichten der Troer zu vernehmen, mit keinem Wort mehr gedacht; Nestors ganzes Interesse konzentriert sich um die Frage: woher die herrlichen Rosse? Hätte man noch zweifeln können, so wird dadurch jeder Zweifel über die eigentliche Absicht des Dichters bei seiner Dichtung beseitigt. Offenbar war es ihm vor allem darum zu thun, ein besonders kühnes Heldenstück seinen Hörern vorzuführen. Dieser Hauptzweck, den schon Menelaos' Worte 37 ff. verraten und den er 206 und 282 deutlich erkennen läßt, beherrscht ihn so völlig, daß er, sobald er die Handlung auf den erwünschten Punkt geführt hat, den Ausgangspunkt derselben, die im Eingang gemachten Voraussetzungen fast völlig vergißt. Die kühne That der beiden Helden ändert an der Lage der Achäer durchaus nichts, es wird dadurch in keiner Weise die Entscheidung über die Frage, was zu thun sei, gefördert; selbst der einzig denkbare Erfolg, daß die Griechen durch das Gelingen der kühnen That selbst sich ermutigt und gehoben fühlten, wird nirgend angedeutet.

Trotz der nachgewiesenen Mängel wird auch die Dolonie ihre Wirkung auf den Hörer nicht verfehlt haben. Es war gewiß ein glücklicher Gedanke mit den Tageskämpfen ein nächtliches Abenteuer abwechseln zu lassen, in welchem neben dem kühnen verwegenen Mut auch der List und klugen Besonnenheit eine Hauptrolle zufällt, ebenso glücklich die Wahl der Helden, welche dieses Abenteuer bestehen. Auch die Verknüpfung des griechischen Unternehmens mit einem gleichen auf troischer Seite bot dem Dichter besondere Vorteile: die zu diesem Zweck eigens geschaffene Figur des Dolon tritt in einen wirksamen Kontrast zu den beiden griechischen Helden, das Zusammentreffen derselben aber ergiebt jene Folge von lebhaft bewegten dramatischen Szenen, welche den Mittelpunkt der Handlung bilden. Auch hat selbst in ihrer mangelhaften Entwicklung die Handlung des einleitenden Teils einen besondern Reiz schon durch die außergewöhnliche Scenerie und die Besonderheit der ganzen Situation.

Im Schol. Victor. zur Überschrift der Doloneia findet sich die Notiz: *Φασί τὴν ἑραφωδίαν ὑφ' Ὀμήρου ἰδίᾳ τετάχθαι καὶ μὴ εἶναι μέρος τῆς Ἰλιάδος, ὑπὸ δὲ Πεισιστράτου τετάχθαι εἰς τὴν ποιήσιν, welche Eustathios mit den Worten wiedergiebt: Φασὶν οἱ παλαιοὶ τὴν ἑραφωδίαν ταύτην ὑφ' Ὀμήρου ἰδίᾳ τετάχθαι καὶ μὴ ἐγκαταλεγεῖναι τοῖς μέρεσι τῆς Ἰλιάδος, ὑπὸ δὲ Πεισιστράτου τετάχθαι εἰς τὴν ποιήσιν.* Ursprung und Bedeutung dieser Nachricht sind sehr bestritten (vgl. Düntzer homer. Abhandl. p. 2 ff., Lachmann Betrachtungen p. 33, Lehrs de Arist. ² p. 444, Bergk griech. Literaturgesch. I p. 597, mehr Litteratur bei Ranke die Doloneia

p. 3): jedenfalls bestand eine Tradition oder doch eine Ansicht, welche für die Dolonie eine besondere Stellung der übrigen Ilias gegenüber annahm. Prüfen wir daraufhin, wie der zehnte Gesang sich zum Plan der Dichtung und zur epischen Handlung überhaupt stellt.

In Bezug auf die vorhergehende Entwicklung ist von Bäumlein mit Nachdruck betont, daß unser Gesang den durch die vorhergehenden gegebenen Voraussetzungen durchaus entspreche, und dies ist, soweit es sich um die äußeren Verhältnisse, die Situation, Ort und Zeit handelt, ohne Zweifel anzuerkennen. Der Groll Achills wird bestimmt erwähnt 106 f., und dem widerspricht auch nicht, daß Dolon 321 ff. von Hektor Achills Wagen und Rosse fordert und Hektor sie ihm eidlich zusichert, da der Gedanke bei Eroberung des griechischen Lagers auch Achills Gespann zu erbeuten sehr wohl der vermessenen Hoffnung Hektors nach den Erfolgen des gestrigen Tages entspricht, vgl. Θ 180 ff. 531 ff. Ferner ist die Lage des achäischen wie des troischen Heeres genau die durch die Ereignisse des achten Gesanges herbeigeführt. Abgesehen von der allgemeinen Beziehung auf den Sieg der Troer 210 und 310 und Hektors gewaltige Thaten 47 ff. vgl. Θ 215 ff. 337 ff. wird auf das deutlichste 200 f. auf die besonderen Umstände bei dem Abbruch jenes Kampfes hingewiesen, ganz entsprechend der Erzählung Θ 337 ff. 485 ff. Das troische Lager in der Ebene mit seinen zahlreichen Wachtfeuern bildet sogleich für den Eingang des Gesanges die Voraussetzung V. 12 f. vgl. 418, die den Griechen bei der Nähe der Feinde drohende Gefahr wird wiederholt hervorgehoben, auch speziell in Bezug auf das Schiffslager 45. 160 f. in Übereinstimmung mit Θ 182, Hektors 'hochfahrende Gedanken' 104 weisen zurück auf Θ 178 ff. 526—541. Die zwischen der Mauer und dem Graben aufgestellten Wachen ferner unter der Führung des Thrasymedes und Meriones (57 ff. 126. 196 ff. 255 ff.) sind in Übereinstimmung mit I 66 f. 80 ff. Auch die Ortsbestimmungen ergeben keine Differenz. Zur Bezeichnung des Platzes, auf dem die griechischen Fürsten Rat halten, wird V. 199 aus Θ 491 entlehnt; dieser Vers bezeichnet zwar in Θ in Verbindung mit den vorhergehenden Bestimmungen entschieden einen andern Platz, aber es kann gegen die Verwendung desselben hier nur der Vorwurf mit Düntzer erhoben werden, daß derselbe eine sehr unbestimmte und wenig anschauliche Bezeichnung gebe. Der Platz, auf dem das troische Heer lagert, wird 160 bezeichnet ἐπὶ θρωσῶν πεδίοιο; diese hier zuerst vorkommende Bezeichnung wird auch A 56 in übereinstimmender Weise zur Bestimmung des Standortes der Troer bei Beginn der Schlacht am folgenden Tage verwendet. Auch die Ortsbestimmung für den von Hektor abgehaltenen Kriegsrat παρὰ σήματι Ἴλιον 415 wird im elften Gesange 166 und 370 in Übereinstimmung mit den hier angenommenen örtlichen Verhältnissen verwendet. Ebenso ordnet sich unser Ge-

sang in Bezug auf die Zeit dem gegebenen Zusammenhange ein. Wie der Eingang unmittelbar auf den Schluß des neunten Gesanges zurückweist, so ist die Angabe 252 f., daß bereits zwei Drittel der Nacht verflossen seien, in Übereinstimmung mit der Presbeia, welche einen großen Teil der Nacht beansprucht. Eine Differenz findet Lachmann zwischen dem Schluß des zehnten und dem Anfang des elften Gesanges: 'im folgenden Buche A 1 wird es zu spät Morgen; denn bei dem Ausgang der beiden Helden ist er schon nah (K 251), auch haben sich beide K 578 schon zum Frühstück gesetzt.' Allerdings sagt Odysseus 251, daß die Eos nahe sei, aber daß er dies übertreibend sagt, um zur Eile zu mahnen, zeigen die in demselben Zusammenhange folgenden Worte, wo er bemerkt, daß noch der dritte Teil der Nacht übrig sei. Daß aber das Mahl, zu dem sich Odysseus und Diomedes nach glücklich bestandnem Abenteuer niedersetzen, das gewöhnliche nach Sonnenaufgang eingenommene Frühstück sei, läßt sich nicht erweisen. Zugeben kann man Lachmann, daß das Mahl der beiden Helden durch die Folge der seit 251 sich drängenden Ereignisse an eine Stelle gerückt wird, wo man Sonnenaufgang bereits erwarten sollte, und sicher ist, daß 'durch die Verbindung von Πρέσβεια und Δολώνεια viel zu viele Ereignisse in einen viel zu kurzen Zeitraum zusammengedrängt werden' (Ranke). Abweichungen von Θ zeigen sich darin, daß die Bundesgenossen getrennt von den Troern lagern und sich um die Wache nicht kümmern, sowie daß neu angekommene Thraker erwähnt werden, wovon Θ nichts weiß, — Abweichungen, die indes durch den besondern Zweck der Dichtung in K erklärt werden.

So sind allerdings die äußeren Voraussetzungen der vorhergehenden Gesänge von dem Dichter des zehnten gewahrt, aber gegen den innern Zusammenhang mit der vorhergehenden Entwicklung erheben sich nicht unerhebliche Bedenken. So ist gleich im Eingange die in der übertriebensten Weise geschilderte verzweifelte Stimmung Agamemnons nach dem, was am Schluß des neunten Gesanges vorhergegangen ist, wenig begreiflich. Nach dem Bericht des Odysseus über den Misserfolg der Sendung an Achill hat Diomedes mit kräftigem Wort gefordert, man solle unbedürftig um den trotzigen Achill am andern Morgen vor dem Schiffslager in der Ebene den Kampf mit Mut aufnehmen, Agamemnon allen voran, und dies Wort hat alle zu begeistertem Beifallsruf hingerissen. Durch diesen Aufschwung der Stimmung, wovon wir ohne Zweifel auch Agamemnon ergriffen denken müssen, ist der Fortgang der Erzählung im Anfang von A wohl vorbereitet, während Agamemnons verzweifelte Stimmung im Anfang des zehnten Gesanges ganz unvermittelt tritt, denn der vorauszusetzende Umschlag ist durch nichts motiviert. Aber noch mehr! die Art, wie die Situation in dem einleitenden Teil des Gesanges

gefaßt wird, läßt sich mit der vorhergehenden Entwicklung nicht vereinigen. Ein neues Moment scheint allerdings in der Besorgnis vor einem nächtlichen Überfall gegeben, welche Agamemnon V. 98 Nestor gegenüber ausspricht, aber damit wird nur der vorge-schlagene Gang zu den Wachen motiviert; daß diese Besorgnis aber es gewesen, die in Agamemnon jenen Umschlag der Stimmung hervorgerufen habe, wird nirgend angedeutet. Vielmehr beschäftigt sich nach dem Eingang des Gesanges Agamemnon in seinen Gedanken mit der Frage, wie die Seinen überhaupt aus ihrer Bedrängnis errettet, vor dem Verderben bewahrt werden können, und einen dahin zielenden Rat von Nestor zu erhalten, ist seine Hoffnung 19 f. Als ob die Situation seit dem neunten Gesange irgendwie verändert wäre! Es sind erst wenige Stunden verflossen, seit Nestor Agamemnon seinen Rat erteilt hat, den einzigen Rat, den er überhaupt erteilen konnte — Achilles zu versöhnen. Nachdem dieser Versuch mißlungen, was für einen Rat sollte Nestor jetzt noch erteilen können, als den, welchen schon Diomedes am Schluß des neunten Gesanges erteilt hatte, am andern Morgen mutig den Kampf aufzunehmen? Man vgl. I 75—78: den dort gebrauchten Wendungen zur Zeichnung der Situation entsprechen dem Gedanken nach die im zehnten Gesange oft wiederholten 118. 145. 172 einerseits und andererseits 20. 43—45. 173 f. Alle diese Äußerungen klingen, auch abgesehen von 147, so, als ob nach der Niederlage des achten Buches die Frage, was zu thun, noch gar nicht erwogen sei, ignorieren, was im neunten Gesange geschehen. Auch die Auslassung Agamemnons 45—50 klingt so, als ob sie unmittelbar durch den ersten Eindruck der Niederlage und den nächsten Schrecken über Hektors Furchtbarkeit hervorgerufen werde. Unbegreiflich nach der Presbeia ist endlich auch Nestors Bemerkung 106 f., wo er den niedergeschlagenen Agamemnon durch den Hinweis auf die Möglichkeit zu trösten sucht, daß Achill seinen Groll einmal aufgeben und dann Hektor noch viel schrecklicher leiden werde, als jetzt Agamemnon. Dazu ist doch, nachdem eben Achill den Sühneversuch auf das entschiedenste zurückgewiesen, gerade jetzt am wenigsten Aussicht. Auch im übrigen weist keine Spur darauf hin, daß ein Versöhnungsversuch angestellt sei; in der Schilderung der Sorgen Agamemnons und seinen eignen Klagen sollte doch irgend welcher Eindruck davon sichtbar sein.

Noch andere Differenzen zwischen dem zehnten Gesange und den vorhergehenden Gesängen hat Düntzer zusammengestellt, denen jedoch ein gleiches Gewicht nicht beizumessen ist (vgl. Ranke). Eine bedeutsame Differenz mit Θ liegt aber darin vor, daß Odysseus im Gegensatz zu Θ 92 ff., wo er flieht und von Diomedes scharf getadelt wird, hier von demselben Diomedes 244 f. wegen seiner Entschlossenheit und seines Mutes hoch gepriesen wird (Ranke).

Wir kommen zu der Frage nach der Bedeutung des zehnten Gesanges für die Entwicklung der epischen Handlung überhaupt. Schon die Betrachtung des zehnten Gesanges für sich ergab, daß die Ökonomie desselben verfehlt ist. Die Erwartung, welche in dem einleitenden Teil auf eine eingehende sorgfältige Erwägung der Lage und eine weitgreifende Entscheidung gerichtet ist, wird nicht befriedigt, auch der bei der Aussendung der Späher vorge-setzte Zweck, Näheres über die Absichten der Troer zu erfahren, wird nicht erreicht, ja ist am Ende des Gesanges völlig vergessen. Schon hiernach ist es schwer erfindlich, welchem Zweck der zehnte Gesang in der Ökonomie des ganzen Epos dienen soll. Hier wird nun aber von den Verteidigern der Dolonie geltend gemacht, daß nach dem fehlgeschlagenen Versuch Achill zu versöhnen durch das glücklich bestandene kühne Abenteuer allein der Mut der Achäer wieder so weit gehoben werde, daß die im Anfang des elften Gesanges erfolgende Aufnahme des Kampfes und die Aristie des Agamemnon begreiflich sei. So sagt Bäumlein: 'Nachdem in der *Δολώνεια* eine so kühne That gelungen war, hatten die entmutigten Krieger die frühere Elasticität des Geistes wieder gewonnen, und in Agamemnon konnte das stolze Streben und die Hoffnung erwachen, von Achill zurückgewiesen, auch ohne ihn zu siegen.' Und Kiene: 'Die Wirkung der Niederlage und die fehlgeschlagene Hoffnung auf die Hilfe Achilleus' in den Gemütern findet im ersten Teile ihren Ausdruck. Jede That, oder auch nur die Richtung des Geistes darauf, dient zur Ermutigung. Das ist die Bedeutung der nächtlichen Expedition, die durch ihren glücklichen Erfolg als günstiges Vorzeichen den Kampfesmut für den folgenden Tag erhöhen und beleben muß.' Ähnlich Nutzhorn und Gerlach. Gladstone hebt außerdem zur Rechtfertigung der Dolonie hervor, daß sie in den Gang der Handlung, die ohne dieselbe in eine gewisse schläfrige Einförmigkeit verfallen sein würde, eine bemerkenswerte Abwechslung bringe, besonders aber, daß dieselbe als Aristie des Odysseus eine Lücke ausfülle, die sonst in dem Epos entstanden sein würde, und eine geeignete Vorbereitung für das Auftreten desselben in der Odyssee gebe. Diese von Gladstone geltend gemachten Motive, soweit sie anzuerkennen sind, haben eine nur untergeordnete Bedeutung und könnten nur geltend gemacht werden, wenn dem zehnten Gesange schon sonst seine Stelle in der Ökonomie des Epos gesichert wäre. Gegen Bäumleins und der genannten Kritiker Rechtfertigungsversuch ist von Kammer, der übrigens die Dolonie sehr günstig beurteilt, geltend gemacht, daß der besagte Zweck dem Dichter unmöglich vorgelegen habe, da mit keinem Worte gesagt werde, welchen ermutigenden Eindruck der nächtliche Zug ins troische Lager auf die Achäer ausgeübt habe. Die einzige Andeutung der Art ist V. 565 *χαίροντες Ἀχαιοί*. Ferner wird von jenen Kritikern

zweierlei übersehen, wodurch jener Umschwung der Stimmung aus tiefster Niedergeschlagenheit zu entschlossenem Mut vom Dichter ausdrücklich motiviert wird: die Rede des Diomedes am Schlufs des neunten Gesanges 697 ff. und ihr Eindruck 710 f., und im Eingange des elften V. 10—12 die Erweckung des Kampfesmutes der Achäer durch Eris. Dem gegenüber läßt sich schwerlich dem Dichter die Absicht zuschreiben durch die Dolonie diesen Umschwung herbeizuführen, was überdies in keiner Weise angedeutet wird. Insbesondere bleibt Agamemnon, dessen tiefe Niedergeschlagenheit den Ausgangspunkt für die ganze Erzählung bildet, dessen Stimmung vor allem der Hebung bedurfte, von dem ganzen Erfolg unberührt, wie er denn auffallenderweise überhaupt in der Erzählung vor Nestor alsbald ganz zurücktritt, am Schlufs der Erzählung gar nicht mehr namentlich erwähnt wird. In der That hat, wie auch Nietzsche urteilt, der ganze Inhalt der Dolonie nicht den mindesten Einfluß auf das Folgende: 'Dafs dem Feinde durch den Überfall des thrakischen Lagers Schaden geschehen und ein Paar sehr vorzüglicher Pferde erbeutet war, also das Abenteuer insoweit einen glücklichen Erfolg hatte, dies bedeutete für den Stand des Heeres gegen Hektor nichts, und die moralische Wirkung, welche nicht einmal ans Licht tritt, kann die Nichtübereinstimmung mit dem Fortgang der Erzählung nicht übertragen.'

Dafs in den folgenden Büchern jede Beziehung auf das zehnte fehlt, findet Baumlein natürlich, da ein einzelnes Abenteuer im Folgenden keine besondere Berücksichtigung erwarten könne, und großes Gewicht wird darauf allerdings nicht zu legen sein. Doch haben Nietzsche und Düntzer es mit Recht als auffallend bezeichnet, dafs das von Diomedes erbeutete wunderherrliche Gespann des Rhesos im Folgenden gar nicht erwähnt wird, dafs dieser Held im Wagenkampf des vorletzten Buches sich der dem Aineias geraubten troischen Rosse bedient, sowie dafs Hippokoon, der nahe Verwandte des Rhesos, der in jener Nacht am Leben bleibt, später nirgend hervortritt.

Nach allem diesem ist die Annahme zu verwerfen, dafs die Dolonie im Plane der Ilias ursprünglich eine Stelle gehabt habe. Es kommen eine Reihe von Gründen hinzu, die das gewonnene Urteil noch weiter stützen. Zunächst ein Bedenken wegen der dichterischen Ökonomie, welches Lachmann mit den Worten ausspricht: 'Wenn irgend Überlegung und Sparsamkeit bei dem Aufbauen eines epischen Gedichts waltet, wie kann ein Dichter dazu kommen, in einer Nacht, wo die Wachtfeuer der Troer ganz nah bei den Schiffen brennen, beides und zwar nach einander unternehmen zu lassen, die Aussendung der Boten an Achill und die der beiden Helden, die spähen oder den Feinden schaden sollen? Dafs aber Odysseus beidemal mit muß, ist gar ungereimt oder doch höchst armselig,' — ein Urteil, das in dieser Schärfe aus-

gesprochen freilich zu weit geht und namentlich von Kammer, Schneider, Ranke mit Recht bestritten ist. Ferner kommen gewisse Differenzen zwischen dem neunten Gesange und der übrigen Ilias in Betracht, die man in Bezug auf die Zeichnung der Charaktere beobachtet hat. Zwar ist die Zeichnung der Haupthelden, Odysseus und Diomedes, im ganzen der sonstigen Auffassung entsprechend, aber indem der Dichter, wie nach einem Schema dem Odysseus alles das zuschreibt, wozu nur irgend ein wenig Klugheit gehört, dagegen dem Diomedes alles eigentliche Thun, werden beide Charaktere verzeichnet (Ranke). Auch hat Grote an der nicht wohl motivierten Roheit des Diomedes Anstofs genommen, mit der er die schlafenden Troer hinschlachtet, und das Altertum selbst scheint daran Anstofs genommen zu haben, indem die späteren Dichter dieselbe durch verschiedene Züge zu motivieren gesucht haben. Andere finden auch die Tötung des Dolon nicht gehörig motiviert. Das Verhältnis von Agamemnon zu Menelaos ferner ist zwar ganz dem entsprechend gezeichnet, wie wir es im vierten (155 ff.) und im siebenten Gesange (107 ff.) finden: auch hier tritt die liebevolle Besorgnis für den Bruder auf das schönste hervor, vgl. 237 ff.; aber durch die Mahnung Agamemnons, ja nicht hochmütig, sondern höflich gegen die Fürsten zu sein (67—71), sowie durch seine Bemerkung 121 ff. fällt auf Menelaos' Charakter ein leiser Schatten, zu dem derselbe sonst keinen Anlaß giebt. (Jacob, Ranke.) Ferner leidet Agamemnons Charakter selbst unter der übertriebenen Darstellung, mit welcher der Dichter seine verzweifelte Stimmung schildert, und auch Nestors Reden lassen öfters die vielgepriesene Weisheit desselben vermissen, während seine Stellung und Bedeutung Agamemnon gegenüber entschieden übertrieben ist (Ranke). Dazu kommen die Fehler der Komposition und die Mängel der Darstellung, welche den jüngeren Dichter verraten. Die Unfähigkeit desselben die Situation scharf zu erfassen und festzuhalten und die innere Entwicklung der Handlung klar und folgerichtig zu motivieren ist bereits oben dargethan. Daneben macht sich das un homerische Streben geltend durch Überreibungen und durch die Mittel des Kontrastes eine besondere Wirkung auf den Hörer zu erzielen (vgl. Ranke). Der dramatischen Lebendigkeit der Erzählung, die mit Recht als ein Vorzug einiger Partien anerkannt wird, steht andererseits Oberflächlichkeit und Flüchtigkeit in der Darstellung gegenüber, welche Widersprüche und Unklarheiten verschulden. Endlich haben auch die Besonderheiten des Inhalts und der Sprache ihr Gewicht. Von jenen sind zu erwähnen die im Verhältnis zur übrigen Ilias auffallende Zahl der troischen Bundesgenossen 429 ff. (Christ), das Reiten der beiden Kundschafter, ohne dafs dieses als etwas Außerordentliches bezeichnet wird, der Gebrauch der Badewannen, der Schermesser (173), die Flöten und Syringen im troischen Lager (13), welche

sonst nur noch im achtzehnten Gesange vorkommen, die mit so viel Fleiß beschriebene eigentümliche Bekleidung der Helden, manche eigentümliche Gebräuche, wie 15. 16. 572 ff., die seltsame Belohnung, welche dem griechischen Späher versprochen wird. Die sprachlichen Eigentümlichkeiten findet man zusammengestellt bei Düntzer homer. Abhandl. p. 322 ff., Kuhlbars p. 16 ff., Bernhardt p. 165, Holm p. 10, van Herwerden p. 16 f., Orszulik p. 21 ff., Kayser p. 75. 85, Ranke p. 77 ff. Abgesehen von der oft störenden Breite des Ausdrucks finden sich eine Reihe besonderer, zum Teil gesuchter und hyperbolischer Wendungen, vereinzelt Formen, ungewöhnliche Wortstellungen. Von den zahlreichen Hapax legomena sind manche durch die Besonderheit der Darstellung genügend erklärt, manche aber sehr auffallend. Eine nicht geringe Zahl von Versen, Versteilen und Ausdrücken endlich teilt die Dolonie nur mit der Odyssee.

Auf Grund der letzteren ist zu dem Zweck das Alter der Dolonie zu bestimmen neuerdings das Verhältnis derselben zur Odyssee eingehender untersucht, ohne daß jedoch ein sicheres Resultat gewonnen ist. Gemoll suchte den Nachweis zu führen, daß 'der Verfasser der Dolonie die Odyssee in ihrem heutigen Zusammenhange und Bestande gekannt habe',*) daß aber dieser Nachweis nicht geführt ist, haben Sittl und Rothe durch ihre Kritik dargethan: für einige der behandelten Stellen der Odyssee ist vielmehr in der Dolonie das Original zu sehen. Vgl. auch Niese p. 65. Mehr Wahrscheinlichkeit hat die Ansicht Christs, welcher aus der großen Übereinstimmung der Dolonie mit der Odyssee in Ton und Sprache und aus sicheren Nachahmungen der letzteren in der Dolonie (212 nach ι 264, 214 nach π 122, 265 nach ν 161) und andererseits aus den Entlehnungen von α 65 und \omicron 45 aus K 243 und 158 schließt, daß die Dolonie zur gleichen Zeit mit der Odyssee geschaffen sei; ob aber sogar von demselben Dichter, wie er vermutungsweise hinzufügt, wird doch großen Bedenken unterliegen. Nach Fick gehört die Dolonie noch der äolischen Periode an und ist jedenfalls vor 550 v. Chr. entstanden: 'der Verfasser, wenn auch vielleicht der Herkunft nach Ionier, hat sich doch noch des äolischen Dialekts bedient.'

Sonst gehen die Urteile über den Ursprung der Dolonie und ihr Verhältnis zu den vorhergehenden Gesängen der Ilias weit auseinander. Lachmann nahm unter der Voraussetzung, daß die Darstellung des neunten und zehnten Gesanges dieselbe Nacht meinen, für beide Gesänge verschiedene Verfasser an, vermutete aber, daß beide Lieder vielleicht gar nicht dieselbe Nacht meinten; ähnlich scheint Bernhardt geurteilt zu haben, wenn er sagt,

*) Auch van Herwerden und Orszulik nehmen an, daß die Dolonie später als die Odyssee gedichtet sei.

daß attische Diaskeuasten die in merklich jüngerer Zeit verfaßte Dolonie auf gut Glück zwischen I und A gestellt hätten. Auch Düntzer sieht in der Dolonie, wie in der Presbeia ein selbständiges Lied, welches zwar den Zorn Achills voraussetze, aber keine sicheren Beziehungen auf die vorhergehenden Bücher biete. Jetzt ist mit Ausnahme der wenigen, welche die Dolonie für homerisch halten, wie Bäumlein, Kiene, Gladstone, Gerlach, der spätere Ursprung des zehnten Gesanges allgemein angenommen, doch unter der Voraussetzung, daß der Dichter desselben die vorhergehenden Θ und I vor Augen gehabt und in die dort gegebene Situation hinein sein Lied gedichtet habe. So urteilen O. Müller, Kammer, Genz, auch Nutzhorn. Mit Recht betont namentlich Niese, daß man sich zwar eine Ilias ohne die Dolonie denken könne, nicht aber die Dolonie ohne die Ilias und der einzig mögliche Platz für sie eben der in der Ilias sei, und insbesondere, daß sie mit der Presbeia dadurch fest verbunden sei, daß die Einkleidung derselben (die Ausstellung der Wachen I 80 ff.)* für sie mit diene: 'Gleichzeitig und von demselben Dichter können Presbeia und Dolonie nicht gedichtet sein; vielmehr ist die Dolonie jünger: sie fand die Presbeia bereits mit der Einkleidung vor, benutzte dieselbe mit einigen Änderungen und Zusätzen für sich und verwuchs so jedenfalls äußerlich mit ihr zu einem Ganzen.' Die gleiche Abhängigkeit der Dolonie von I 80 ff. annehmend bestimmt Ranke die Entstehungszeit dieses 'Einzelliedes' dahin, daß es jünger sein müsse als die Schilderungen, an die es sich anlehne, und älter nicht bloß als die letzte Redaktion, die es in die Ilias einfügte, sondern auch als die kanonische Geltung des Zusammenhanges der vorhergehenden Teile in ihrer jetzigen Gestalt; die Einfügung dieses nicht nur für den Fortschritt der Handlung wertlosen, sondern sogar störenden Teiles in den Zusammenhang der Ilias setze die bewußte Thätigkeit eines Ordners voraus. Bergk nahm an, daß dem Dichter die Ilias bereits in der Gestalt vorlag, welche ihr der Diaskeuast gegeben hatte. Rothe aber urteilt: 'Die Doloneia ist niemals Einzellied gewesen, sondern sie ist vom letzten Ordner der ganzen Ilias gedichtet worden, um an dieser einzig möglichen Stelle auch ein Nachtabenteuer, das sonst in der Dichtung nicht vorkommt, neben den Kämpfen am Tage zu schildern.' Hoffmann wies auf Grund seiner quaestiones Homer. das zehnte Buch dem Verfasser des Füllstückes Θ 489—I 182 zu. Nitzsch meinte, daß die Dolonie wahrscheinlich in ihrem Anfang an die Stelle einer andern Angabe von Agamemnons Verhalten gesetzt sei, welche zeigte, wie sich Agamemnon aus der ersten Verzagtheit aufraffte und zu dem entschlossenen Mut erhob, den er im Anfang des elften Gesanges zeigt: 'Die Redaktion für

*) Zur Kritik dieser Partie vgl. den Anhang zu I p. 113 f.

Leser, welche die Doloneia als eines der älteren Lieder, das noch bisher für sich übrig bestanden, in Athen einfügte, sie hat wahrscheinlich entweder eine Äußerung des Agamemnon gleich am Abend, weil man ihn in der nächtlichen Angst schildern mochte, weggeschnitten, oder sie hat zur Anfügung die sorgliche Nacht umgedichtet.' Dieser Ansicht stimmt Nitsche bei.

Anmerkungen.

1—4. Als gedankenlose Wiederholung aus B 1f. wird die Stelle beleuchtet von Christ in d. Ber. d. kön. bayer. Akad. philos.-philol. Kl. 1880 p. 236 f. — 5—10. Über die Einleitung der Vergleiche mit ὡς δ' ὅτ' ἔν vgl. E. H. Friedländer de conjunctionis ὅτε apud Homerum vi et usu, Berlin 1860 p. 98 ff., über den Konjunktiv in Vergleichen Friedländer Beiträge zur Kenntnis der homerischen Gleichnisse I, Berlin 1870 p. 23 f. und B. Delbrück der Gebrauch des Konjunktivs und Optativs p. 44. 64 f. 161 f. — V. 7. Döderlein zur Stelle ist geneigt den Vers auszuscheiden, Nauck bemerkt zu 7 und 8: spurii? — V. 8. *πυκνεδανός* erläutert Buttmann Lexilog. I⁴ p. 16 f. vgl. Curtius Etym.⁴ p. 163. — V. 9 vermutet Nauck ἐν στήθεσιν statt ἐν στήθεσιν. — V. 10. Die Verbindung von τρομέω mit θυμῷ oder φρένα nur hier und K 492. O 627, scheint jüngeren Ursprungs: Fulda Untersuchungen über die Sprache der homer. Gedichte p. 134 ff., übrigens ist hier φρένες das Zwerchfell: Helbig de vi et usu vocabulorum φρένες, θυμός similiumque apud Hom., Dresden 1840 p. 7. — Worauf der Vergleich hinaus will, wird erst bei der Anwendung in πνύν' völlig klar. Dieser Mangel an Durchsichtigkeit des Vergleichs führte mehrfach zu irriger Auffassung, so bei Göthe 'Ilias im Auszug', wo er bemerkt: 'Gleichnis vom Donner, Regen, Schnee, Kriegsheil — so stürmt's in seiner Brust', und Döderlein zu V. 5: 'Suppressa est primaria similitudinis pars: καὶ ἀναστεναχίζοντες τρομέωσιν οἱ ἄνθρωποι — Tertium comparationis constat in suspensa et anxia expectatione, quid mali mox eventurum sit.' Vgl. übrigens auch Aristonic. ed. Friedländer p. 171 zu 5.

11—16. Über eine Nachahmung der V. 11—13 bei Quint. Smyrn. Posthom. VI 173 ff. vgl. K. F. Hermann im Philol. X p. 234 f. — In 13 ist das Asyndeton zwischen πνύά 12 und ἐνοπήν ὄμαδόν τε unerträglich hart. σόριγγες kommen sonst bei Homer nur Σ 526 im Gebrauch bei Hirten vor, ἀλόι nur noch Σ 495. Düntzer zur Stelle möchte den Vers ausscheiden, ebenso Nauck, und van Leeuwen und Mendes da Costa Homeri II. I Lugduni Batav. 1887 haben denselben in Klammern gesetzt. —

Die Bedeutung von ἐνοπή und ὄμαδος erläutert Ph. Mayer Studien zu Homer, Sophokles etc. p. 52 ff. — Zwischen 14 und 15 nimmt Renner in den Jahrb. f. Philol. 1881 p. 378 f. den Ausfall eines Verses an. — 15. Zur Sache vgl. Nägelsbach hom. Theol.² p. 218. — 16. Über die Bedeutung der Interpunktion bei der Längung der letzten Silbe von Δύ und in ähnlichen Fällen vgl. Hartel homerische Studien, Wien 1871, I p. 53 ff. — Ursprünglich sagt nach Fulda Untersuchungen über die Sprache der homer. Ged. p. 112 f. die Wendung μέγα δ' ἔστεινε κνδάλιμον κῆρ: 'er machte das Herz gedrängt voll d. i. da Herz und Lunge nicht streng geschieden werden: er machte die Brust gedrängt voll, da der Seufzer nichts anderes ist als eine Anfüllung der Brust durch tiefes Atemholen.' — κνδάλιμον ist in der Verbindung mit κῆρ gewiss richtiger mit Suhle zu fassen: hochgemut, mutig (ähnlich Autenrieth: hoher Sinn), als das rühmense, edle oder ruhmreiche. Wegen der dem Stamm zu Grunde liegenden Anschauung vgl. den Anhang zu Θ 51. — Die in diesen Versen enthaltene Ausführung giebt zu mehrfachen Bedenken Anlaß. Das auffallend harte Asyndeton V. 13 ist erwähnt; wie Agamemnon von seinem Lager aus im Zelt über die Mauer hinweg die Lagerfeuer der Troer übersehen konnte, ist schwer erfindlich, das zweite Glied der Ausführung 14—16, auf dem das Hauptgewicht liegt, wiederholt nur in starker Übertreibung das V. 9 f. Gesagte. Vor allem aber schließt V. 17 sich wenig passend an die vorhergehende Ausführung, da diese von einer angestellten Überlegung nichts enthält. Dieser formelhafte Vers würde sich nach dem homerischen Gebrauch (vgl. Anhang zu ι 318) viel passender an V. 4 πολλα φρεσίν ὀρμαίνοντα anschließen. Fick die homer. Ilias p. 477 sieht daher in 5—16 einen jüngeren Zusatz. Vgl. auch die Kritik des Gleichnisses bei W. Jordan Homers Ilias übersetzt und erklärt p. 610 f.

19. Über den Wunschsatz εἰ — τεκίηται vgl. L. Lange der homerische Gebrauch der Partikel εἰ I p. 403 f. — Gegen die herkömmliche Erklärung von ἀμύμων = untadelig spricht Schmalfeld im Philol. XXXIV p. 585 ff. und leitet das Wort aus μύω 'die Augen schliessen' ab, mit der Bedeutung: der seinem Gegenstande nicht wie ein Schlafender, sondern mit offenem und geradem, selbstbewußtem Blick gegenübertritt, daher unerschrocken, mutig, entschlossen, energisch. Vgl. dagegen G. Curtius Etym.⁴ p. 338, auch Brugman in Curtius' Stud. IV p. 160 und G. Meyer in Curtius' Studien V p. 65, der auf die Glosse des Hesychios μύμαρ' αἰσχος, φόβος, ψόγος verweist.

25 ff. Zur Interpunktion vgl. J. Classen Beobachtungen p. 15 f. Für ἀντῷ verlangt Döderlein öffentliche Reden 1860, p. 361 ἀντῷ, wie übrigens schon Ptolemäus Ascalonita schrieb. — In dem μῆ-Satz (26) findet L. Lange der homer. Gebrauch der

Partikel $\epsilon\iota$ I p. 417 f. den Ausdruck des Wunsches: 'Auch Menelaos selbst konnte sagen: $\mu\eta\ \tau\iota\ \pi\acute{\alpha}\theta\omega\iota\epsilon\iota\upsilon\alpha\ \text{'}\text{Αργείοι.}'$ und schließt diesen Wunschsatz an $\text{οὐδὲ γάρ — ἐφίζανε an. — 27.}$ Die anaphorische Bedeutung des Reflexivpronomens ist treffend erörtert von K. Brugman ein Problem der homerischen Textkritik und der vergleich. Sprachwissenschaft, Leipzig 1876 p. 83 ff. Nach ihm ist (im Gegensatz zu Windisch in G. Curtius' Stud. II und Kvicala Untersuchungen auf dem Gebiete der Pronomina 1870) die anaphorische Bedeutung des Reflexivstammes unmittelbar aus der echt reflexiven herzuleiten. Er bezeichnet nämlich das Wesen des Reflexivpronomens als innere Anaphora (oder subjektive An.) im Gegensatz zu der äusseren (oder objektiven) und erläutert dies so: 'Mit dem Reflexivum weist nämlich der Sprechende nicht von sich aus, nicht von seinem Standpunkt als dem des Sprechenden aus auf eine Person oder einen Gegenstand hin, und er knüpft also nicht bloß äusserlich das Pronomen an seinen Recipienten (das Wort, auf welches das Reflexivpronomen sich bezieht) an, sondern er stellt sich selbst für den Augenblick auf den Standpunkt des Recipienten und verfällt so zu sagen momentan in die *oratio obliqua.*' Es haben nun weder die adjektivischen noch die substantivischen Formen des Reflexivpronomens ihre ursprüngliche reflexive Bedeutung je aufgegeben, es hat nur die Innerlichkeit des Bezugs zwischen ihm und seinem Recipienten abgenommen. Vgl. Ameis in den Homerischen Kleinigkeiten, Mühlhausen 1861 p. 22, auch den Anhang zu δ 484. — 28. $\acute{\alpha}\rho\alpha\iota\omega$ ohne Zusatz des seelischen Organs findet sich nach Fulda Untersuchungen über die Sprache der hom. Ged. p. 116 überwiegend in den jüngeren Partien des Gedichts.

33 ff. Ellendt drei homerische Abhandlungen II p. 38 führt diese Stelle und λ 276 als abweichend vom homerischen Gebrauch an, wonach Völkernamen bei $\acute{\alpha}\nu\acute{\alpha}\sigma\sigma\epsilon\iota\upsilon$ regelmässig im Dativ stehen. Unsere Stelle ist ihm eine verunglückte Nachahmung von A 78. — 34. Über die Form $\tau\iota\theta\acute{\eta}\mu\epsilon\upsilon\omicron\varsigma$, sowie $\tau\iota\theta\acute{\eta}\mu\epsilon\upsilon\alpha\iota$ vgl. Hinrichs de Homericæ elocutionis vestigiis Aeolicis, Jenae 1875 p. 126, wo die verschiedenen Erklärungsversuche angeführt sind, vgl. auch G. Curtius das Verbum der griech. Sprache II p. 98. — Menelaos findet Agamemnon 35 $\nu\eta\acute{\iota}\ \pi\acute{\alpha}\rho\alpha\ \pi\omicron\upsilon\mu\upsilon\eta$, also doch wohl, wie Nestor, ausserhalb seiner Lagerhütte. Will man nun nicht annehmen, daß Agamemnon, wie Nestor dort, ausserhalb der Hütte sein Nachtlager gehalten, wozu nichts berechtigt, so ist inzwischen nach 21—24 ein nicht erwähnter Lokalwechsel eingetreten. Dann kann aber 34 $\acute{\alpha}\mu\phi\ \acute{\alpha}\mu\omicron\iota\varsigma\ \tau\iota\theta\acute{\eta}\mu\epsilon\upsilon\omicron\nu\ \acute{\epsilon}\nu\tau\epsilon\alpha\ \kappa\alpha\lambda\acute{\alpha}$ nicht, wie Aristarch bei Aristonic. ed. Friedländer p. 171 zu 23 und 34 und die Neueren wollen, dasselbe sein, was 23 gesagt ist, das Umlegen der Löwenhaut. Überdies wird diese Annahme unwahrscheinlich durch den 37 gewählten Ausdruck $\kappa\omicron\upsilon\tau\acute{\iota}\sigma\sigma\epsilon\alpha\iota$. Man wird also an den Schild

denken müssen, den er jetzt um die Schultern legt, weil er eben im Begriff ist zu gehen.

36—41. Menelaos' Rede, welche Nestors Vorschlag 204 f. unpassend vorweg nimmt, wird von Fick die homer. Ilias p. 478 als spätere Einlage verdächtigt. — 38. Aristarch schrieb $\acute{\alpha}\tau\omicron\upsilon\eta\epsilon\iota\varsigma$, während die Handschriften $\acute{\alpha}\tau\omicron\upsilon\eta\epsilon\iota\varsigma$ haben, verlangte aber statt $\acute{\alpha}\tau\omicron\upsilon\eta\epsilon\iota\varsigma$ das Participium $\acute{\alpha}\tau\omicron\upsilon\eta\omega\upsilon$, vgl. darüber Friedländer Aristonic. p. 14. — Die handschriftliche Überlieferung ist hier und 342 $\text{Τρώεσσι ἐπίσκοπον,}$ welche Spitzner, la Roche, Bekker, Dindorf geben. Dies war auch Aristarchs Lesart, dagegen schrieb Nicias: $\acute{\epsilon}\pi\iota\ \sigma\kappa\omicron\upsilon\omicron\nu$. Letztere Schreibung empfahl Povelsen emendatt. Hom. p. 29, weil $\acute{\epsilon}\pi\iota\sigma\kappa\omicron\upsilon\omicron\varsigma$ sonst bei Homer in dem Sinne von *custos* Aufseher steht (vgl. indes θ 163) und dann mit dem Genetiv verbunden wird, ebenso Nauck Aristophanes p. 50, Döderlein Gloss. § 2355, und Döderlein, Franke, Düntzer, Koch, Nauck, Rzach, van Leeuwen und Mendes da Costa haben dieselbe in den Text genommen. Für die Verbindung von $\acute{\epsilon}\pi\iota\sigma\kappa\omicron\upsilon\omicron\nu$ mit dem Dativ kann man vergleichen N 450 $\text{τέκεν Κρήτη ἐπίσκορον.}$ $\acute{\alpha}\tau\omicron\upsilon\eta\epsilon\iota\upsilon$ mit $\acute{\epsilon}\pi\iota$ und dem Dativ findet sich sonst bei Homer nicht, vergleichen läßt sich A 94 nach Aristarchs Lesart $\text{Μενελάω ἐπι προέμεν ταχύν ἰόν.}$ — 39. Statt $\delta\epsilon\acute{\iota}\delta\omega$ im Anfange des Hexameters verlangt Cobet miscellanea critica, Lugduni Batavorum 1876 p. 270 überall $\delta\epsilon\acute{\iota}\delta\iota\alpha$: so A 470. N 745. E 44. T 24. T 30. X 455. ϵ 300. 419. 473. μ 122, und so hat Nauck geschrieben, van Leeuwen und Mendes da Costa: $\delta\acute{\epsilon}\delta\epsilon\iota\alpha$.

40. In der exegetischen Verwendung der Infinitive nach einem vorhergehenden Substantiv oder Pronomen, wie hier und N 367. O 599 und in Erscheinungen wie B 453. β 116, sieht Koch zum Gebrauch des Infinitivs in der hom. Sprache, Braunsch. 1871 p. 14 f., verhältnismässig jüngere Bildungen, Schöpfungen der zweiten Periode in der Geschichte des Infinitivs, in welcher derselbe, nachdem in der ersten seine Entwicklung zu der ihm ursprünglich fremden Verbalnatur hin sich vollzogen hatte, wieder dem Substantiv näher und näher tritt. Nur mit einigem Schein kann für diese Auffassung, der hier $\acute{\omicron}\iota\omicron\varsigma\ \acute{\epsilon}\pi\epsilon\lambda\theta\acute{\omega}\nu$ beim Infinitiv durchaus widerspricht, geltend gemacht werden, daß hier nach $\acute{\epsilon}\pi\iota\sigma\kappa\omicron\upsilon\omicron\mu\alpha\iota$ der Infinitiv Präs., nicht Fut. folgt. Die hierher gehörigen Stellen sind nach Forstmann in G. Curtius' Stud. VI p. 67 noch: B 112. I 19. T 84. λ 291. An den ersten beiden Stellen steht $\acute{\alpha}\pi\omicron\upsilon\epsilon\sigma\theta\alpha\iota$ (wie nach $\acute{\upsilon}\pi\acute{\epsilon}\sigma\tau\eta\nu$ B 288. E 716), T 84 schreibt la Roche gegen das handschriftliche $\text{πολεμῆξεν — πολεμῆξεν,}$ weil ζ und ξ in den Handschr. oft schwanken, λ 292 steht $\acute{\epsilon}\xi\epsilon\lambda\acute{\alpha}\nu$. Da $\nu\acute{\epsilon}\omicron\mu\alpha\iota$ als Futurum oder als Präsens mit Futurbedeutung Σ 101. Φ 150. δ 633. ξ 152 feststeht, vgl. G. Curtius das Verbum der griech. Sprache, Leipz. 1873. 1876. II p. 315,

317, *ἐξελάν* aber wirklich Futurum sein kann, so bleibt nur die vorliegende Stelle als sicheres Beispiel für den Inf. Präs. nach *ὑπισχνέομαι*. Auch nach anderen Verben, deren Begriff die Richtung auf die Zukunft enthält, ist der Infinitiv Präs. bei einer wirklich zukünftigen Handlung selten: Θ 246. I 683 gehören noch hierher. Die verschiedenen Infinitivkonstruktionen nach solchen Verben sind gesammelt bei Cavallin de temporum infinitivi usu Homericō, Lund 1873 p. 38 ff. — 41. Die Epitheta der Nacht erörtert Schuster Untersuchungen über die homerischen stabilen Beiwörter, Stade 1866 p. 22 ff.: *ἄμβροσίνη*, weil sie als göttliche Gabe die ganze Natur erquickt, hauptsächlich wohl mit Beziehung auf den alles erquickenden Schlaf.' Vgl. Örtel de chronologia Hom. III p. 20 ff. und besonders Schirlitz in d. Verhandl. d. 35. Philolog.-Versamml. p. 62 f.

48 ff. Über *μέμερος* vgl. Fick vergl. Wörterb. ² p. 217 unt. *smar*, ³I p. 254, G. Curtius Etym. ⁴p. 331, auch Fritzsche in G. Curtius' Stud. VI p. 293. Statt *ἐπ' ἡματι* schreiben van Leeuwen und Mendes da Costa nach Barnes *ἐν ἡματι*, worauf auch die Paraphrase bei Hesych. und Suidas *ἐν μᾶ ἡμέρα* führe. — 50. Über *αὐτως* vgl. Döderlein Gloss. § 256 (I p. 169), Buttmann Lexilogus I ⁴p. 13 ff., Lexicon Hom. s. v., Funk auf Homer Bezügliches, Friedland 1871 p. 9 ff. — 51. 52. *ἄδειοῦνται σίχοι δύο ὅτι παλλογεί ταῦτα δι' ἄλλων γὰρ προσηύχεται ὅσ' Ἐκτωρ ἔρρεξε δίφιλος νῆας Ἀχαιῶν (49). καὶ ὅτι ἐπὶ ταῦτόν φέρεται δηθὰ καὶ δολιχόν καὶ Ἀριστοφάνης προσηύθει. A.* Friedländer Aristonic. p. 172. Von Neueren haben Bekker, Dindorf, Christ die Verse verworfen, auch Fick die homer. Ilias p. 478. Dagegen findet Düntzer homer. Abhandl. p. 322 die Verse kaum entbehrlich und solche Weitschweifigkeit dem Dichter eigentümlich; Friedländer aber im Philol. IV p. 587 f. sieht in denselben eine andere Recension von 49. 50. — Über *μήσατο* vgl. Fulda Untersuchungen p. 157.

56 ff. Über *λερός* vgl. Grashof das Fuhrwerk p. 20, Anmerk. 17 und dagegen G. Curtius Etym. ⁴p. 403, Fick vergl. Wörterbuch I ³p. 30 unter *isara*, mehr im Lexic. Hom. s. v. — 57. *κείνου* statt *κείνω* haben die besten Handschriften, vgl. la Roche. Die neueren Herausgeber schreiben außer Heyne *κείνω*; ich habe kein Bedenken getragen der handschriftlichen Lesart zu folgen, welche auch von Kayser bei Faesi zu α 414 empfohlen und durch den herodoteischen Gebrauch ⁴erläutert ist. — 57—59 werden von Fick die homer. Ilias p. 478 verworfen, 'weil sie auf das jüngere Emblem I 9—89 Bezug nehmen' sowie wegen des Gedankens.

61 ff. Düntzer und van Leeuwen und Mendes da Costa schreiben *πῶς τ' ἄρ* statt des überlieferten *πῶς γάρ*. Dieselbe Ansicht vertritt Cobet miscellan. crit. p. 322. Über das *γάρ* in der Frage vgl. Classen Beobachtungen p. 7—9, welcher in allen solchen

Fällen die anticipierte Begründung des nachfolgenden Hauptsatzes findet, und dagegen Hentze im Philolog. XXIX p. 161 und Capelle im Philolog. XXXVI p. 708 f. — Nach 61 vermutet Renner in d. Jahrb. f. Philolog. 1881 p. 379 eine Lücke. — 62. Zur Erklärung von *αὐθι μένω μετὰ τοῖσι* vgl. Grofsmann Homericā, Baireuth 1866 p. 25 und über die Form der Frage Pratorius der hom. Gebrauch von *ἦ (ἦε)* in Fragesätzen, Kassel 1873 p. 10 und 16, welcher über den Konjunktiv hier bemerkt: 'Der Konjunktiv ist der des Wollens, hat also die Bedeutung, welche auch mir die ursprünglichste zu sein scheint (vgl. Delbrück synt. Forsch. I p. 13 ff.). Es ist nicht der sog. con. deliberativus, da die Frage nicht an die eigne Person des Redenden, sondern an eine zweite Person gerichtet ist.' Vgl. dazu Philol. XXIX p. 128 ff. Ähnliche dubitative Fragen, die an die zweite Person sich richten, sind: A 365. A 838. O 202. Σ 188. γ 22. ι 14. ο 509. π 70; vgl. auch δ 29. π 138.

65. *ἀβροτάζω* wird mit *ἡμβροτον* von G. Curtius Etym. ⁴p. 679 auf privatives *ἀ(ν)* und W. *μερ* (in *μείρομαι*, *μέρος*, *μόρος* etc.) und bestimmter 'das Verbum der griech. Sprache' II p. 10 auf das Adjektiv *ἀ-μαρ-το* unteilhaft zurückgeführt, mit Metathesis und Übergang des *μ* in *β*, vgl. auch Siegismund de metathesi in G. Curtius' Stud. V. p. 171.

75. Die Lehrs-Aristarchische Ansicht über die Bedeutung von *ἔντεα* bekämpfend, weist M. Hecht quaestiones Hom., Königsberg 1882 p. 1 ff. überzeugend nach, daß das Wort wie *τεύχεα* die Waffen überhaupt bezeichnet, vgl. Γ 339 mit 328, Σ 136 f. mit 191, T 384 mit 369 ff.

76. Fick in Bezzenbergers Beiträgen zur Kunde der indogermanischen Sprachen, Gött. 1876 Bd. 1 p. 64 erklärt *τροφάλεια*: 'Wie *τρά-πέξα* Tisch für *τετρά-πέξα* 'Vierfüß' steht, so *τρο-φάλεια* für *τετρο-φάλεια* und dieses *τετρο* ist = lat. *quadru-*, lit. *ketur-*, got. *fidur-* in Zusammensetzung. Das *v* für *fa* erscheint im griechischen Worte für vier ja auch in *πίσυρες* vier und hat demnach ein altgriechisches *τετρο* für *τεταρ* = lat. *quadru-* durchaus nichts Beiremdliches.' Diese Deutung ist angenommen von Helbig das hom. Epos aus den Denkmälern erläutert ²p. 301.

80. Döderlein und Düntzer verbinden *ἐπ' ἀγκῶνος* mit *ἐπαίρας*, die übrigen Herausgeber interpungieren nach Nikanor *περὶ Πλακῆς στυγμῆς* ed. Friedländer p. 204 nach *ἀγκῶνος*. § 494 ist verbunden *ἐπ' ἀγκῶνος κεφαλὴν σχέθεν*, die dem dauernden Zustand *σχέθεν* vorausgehende und diesen einleitende Handlung ist ohne Zweifel *ἐπαίρειν ἐπ' ἀγκῶνος*, und nur in diesem Sinne kommt *ἐπαίρειν* bei Homer vor, vgl. Lex. Hom. s. v. Darum braucht man freilich nicht *ἐπ' ἀγκῶνος* zu *ἐπαίρας* zu ziehen, sondern kann dasselbe mit *ὀρθωθεὶς* verbinden und bei *ἐπαίρας* hinzudenken. Es scheint, daß der Dichter *ἐπ' ἀγκῶνος* zunächst

mit ὀρθωθείς verband, um die Vorstellung nicht aufkommen zu lassen, daß er sich völlig aufgerichtet habe, wie Ψ 235 ἔξετο δ' ὀρθωθείς, dann aber in dem Zusatz die Haltung näher bestimmte.

83 f. Über die scheinbar konzessive Bedeutung von ὅτε (τε) an dieser und anderen Stellen handelt Friedländer de coni. ὅτε p. 61 ff.: vgl. aufser K 385 und Ω 363 noch σ 217. ζ 231. E 802. μ 22 und über die Entwicklung der verschiedenen Bedeutungen von ὅτε Capelle im Philol. XXXVI 193 ff. — 84. ἄθετεῖται ὅτι οὐρήων βούλεται (sc. ὁ διασκευαστής) λέγειν τῶν φυλάκων, καὶ οὐκ ἐκράτησε τοῦ σχήματος· οὐρον γὰρ λέγει ὡς κοῦρον τὸν φύλακα, οὐρέα δὲ τὸν ἡμίονον. καὶ ὅτι ἄκαιρος ἢ ἐρώτησις A.' Ariston. ed. Friedländer p. 173. Dieser Athetese stimmen zu Lehrs Aristarch.² p. 151 (gegen Münscher in Schulzeitung 1829 No. 70), Sichel quaestion. Homer. I p. 7 f., Hoffmann quaestt. Homer. II p. 125, und die neueren Herausgeber, auch Fick die homer. Ilias p. 478, mit Ausnahme von Düntzer und Koch, welche in οὐρέας hier mit G. Curtius nach einem Scholion eine Weiterbildung von οὐρος Wächter (G. Curtius Etym.⁴ p. 349 No. 501) erkennen, und Franke, welcher dasselbe, wie Döderlein, in dem Sinne von 'Führer' versteht: 'so macht es einen schicklichen Gegensatz zu ἐταίρων und paßt namentlich gut im Munde des οὐρος Ἀχαιῶν Nestor.' Aber auch so scheint die in diesem Verse enthaltene Vermutung in dem Zusammenhange wenig passend, da die dieselbe umgebenden lebhaften Fragen, die eine gewisse Aufregung verraten, vorerst keinen andern Gedanken aufkommen lassen, als zu erfahren, wer der Nahende sei, und erst am Schluß in den Worten τίπτει δέ σε χρεώ die Gedanken sich auf die Veranlassung seines Kommens richten. Neuerdings haben den Vers W. Schwartz in den Jahrb. für Phil. 1876 p. 848 f. in der Fassung von οὐρήων = Maulesel durch Vergleich von Xenoph. Anab. II 2, 20 und W. Jordan Homers Ilias übersetzt p. 612 f. zu rechtfertigen gesucht.

88 ff. Zur Erklärung von γνώσει vgl. Päch über den Gebrauch des Indicat. futuri als Modus iussivus bei Homer p. 8. — 91. Über νήδυμος vgl. den Anhang zu ν 79, dazu jetzt Gitlbauer philol. Streifzüge, Freib. 1884 p. 3 ff., welcher das Wort aus dem Stamme δαμ|bändigen erklären will = unwiderstehlich. — Die Stellung der Negation οὐ unmittelbar hinter ἐπεὶ hat ihre Parallele in der Verbindung ἐπεὶ ἦ, wie denn οὐ und ἦ auch sonst vielfach parallelen Gebrauch zeigen: οὐ τοι : ἦ τοι; οὐ μὲν : ἦ μὲν; οὐ θην : ἦ θην. Dieser Parallelismus legt ein bedeutsames Zeugnis für die getrennte Schreibung aller dieser Partikelverbindungen ab. Die Schreibung ἐπειὶ bei Homer würde die hier sicherlich noch in ganzer Kraft empfundene Bedeutung des versichernden ἦ verwischen, selbst ἡμὲν und ἡδέ in Stellen, wie Θ 383 f. H 301 f. A 453 ff. werden durch die getrennte Schreibung ἦ μὲν und ἦ δέ erst zu ihrem Recht kommen.

95. An Stelle des überlieferten στηθέων schreiben Christ, van Leeuwen und Mendes da Costa und Fick die homer. Ilias p. 479 στήθεος, wie auch Menrad de contractionis et synizesios usu Hom., München 1886 p. 79 will: 'quod στήθος ad corporis partem, στήθεα ad animum referrī solet.'

96. Zu δρᾶίνω ist der Stamm ohne ι erhalten in ὀλιγοδρανέων, vgl. Curtius Etym.⁴ p. 237 No. 273, auch Geppert Ursprung der homer. Gesänge II p. 123. — 97. Über den Artikel in τοὺς φύλακας vgl. Förstemann Bemerkungen über den Gebrauch des Artikels bei Homer p. 27. — 98. Solche Sätze mit μή, wie hier und 102, bezeichnet L. Lange der homer. Gebrauch der Partikel εἰ I p. 432 als prohibitive Erwartungssätze, in denen durch μή eine Erwartung abgelehnt wird; vgl. auch den Anhang zu ν 216. — Zur Auffassung von ἀδηκότες vgl. Göbel in Zeitschr. f. Gymn. 1875 p. 651. Gegen Bekkers Schreibung φαθηκότες van Herwerden quaestiunculae epicae et elegiacae p. 15 f. und Leo Meyer in Kuhns Zeitschr. XXII p. 475 f. — 100. Eine sehr künstliche Konstruktion der Stelle giebt Döderlein in seiner Ausgabe, indem er σχεδὸν εἶται, οὐδέ τι ἴδμεν durch Gedankenstriche als Parenthese aus dem Zusammenhange des Gedankens ausscheidet, sodafs δυσμενέες δ' ἄνδρες mit μή πως — μάχεσθαι verbunden wird. Der dieser seltsamen Verbindung zu Grunde liegende richtige Gedanke, daß das dem μή τοι μὲν 98 entsprechende zweite Glied erst in μή πως 101 zur Ausführung kommt, während ἀτάρ bis λάθονται 99 einen dem ersten Gliede untergeordneten Gegensatz enthält, ist in dem Kommentar zu V. 98 berücksichtigt und durch Verwandlung des Punktes nach λάθονται in Kolon die Gliederung des Gedankens deutlicher gemacht.

105. Über νῦν und νῖν vgl. la Roche die homer. Textkritik p. 318, auch Pappenheim im Philol. Suppl. II p. 36. Bekker schreibt: νῦν φέλιπται, vgl. dagegen Cobet miscellan. crit. p. 372. — Um die kontrahierte Form οἶω zu beseitigen, empfiehlt Menrad de contractionis et syniz. usu Homer. p. 167 nach Leeuwen zu schreiben: ἀλλά φ' οἶω. — An Stelle von ποῦ νῦν ἔλιπται vermuten van Leeuwen und Mendes da Costa: νῦν ποθ' ἐφέλιπται.

110 ff. Von Aristarchs Studien über die Anordnung der Schiffe im Lager, die hier in Frage kommen, giebt aus den Überresten ein Bild Lehrs Arist.² p. 224 ff. — 111. Diese Wunschsätze zum Ausdruck einer Aufforderung erörtert L. Lange der homer. Gebrauch der Partikel εἰ I p. 325 ff. — 116. Nikanor ed. Friedländer p. 204 giebt selbst die Möglichkeit zu ὡς εὔδει ohne Verbindung mit dem Vorhergehenden für sich zu nehmen: 'ἐν θαυμασμοῦ', also als selbständigen Ausruf. — 117. 118 werden von Heyne verdächtigt; auch Giseke die allmähliche Entstehung der

Gesänge der Ilias p. 96 nimmt an der Präposition *κατά* bei der von Menelaos geforderten ethischen (?) Thätigkeit Anstofs.

120. Statt *μέν σε* vermutet Nauck *μέν σε*, van Leeuwen und Mendes da Costa *μέν σε*. — 123 ff. Cobet miscell. crit. p. 360 verlangt *ποτιδέχμενος* als synkopiertes Partic. Präs., wie Christ geschrieben hat: vgl. den Anhang zu B 794. — 124. Aus *ἐμέσσο* wird nach Ausfall des *σ* teils *ἐμείο*, teils *ἐμέο*, welches nur hier vorkommt: hierüber und über die Formen der Personalnomina und deren Gebrauch bei Homer handelt Cauer in G. Curtius' Stud. VII p. 103 ff., über den Reichtum der mannigfaltigen Formen und deren Verhältnis zu einander und zu den Dialekten auch Herzog Untersuchungen über die Bildungsgeschichte der griech. und lat. Sprache, Leipz. 1871 p. 119 f. und 130. — 127. Das handschriftlich überlieferte *ἴνα γάρ*, in welcher nur hier vorkommenden Verbindung *ἴνα* demonstrativ gefasst werden mußte, will Bekker homer. Blätter I p. 267 f. durch die Schreibung *ἴνα τ' ἄρ* beseitigen, was Düntzer in den Text gesetzt hat. Hermann de part. ἄν 2, 13 wollte schreiben: *ἴνα πέρ σφιν*, Barnes: *φυλάκισσιν, ἴνα σφιν*, Peppmüller in der Berliner Philol. Wochenschrift 1886 p. 1356 *ἴν' ἄρα*, vgl. ζ 322. Andere, wie Franke, Döderlein, Koch, stehen nicht an *ἴνα* demonstrativ zu fassen nach Analogie von *ὃ γάρ κ' ὄχ' ἄριστον — εἴη M 344*, vgl. Ψ 9. ω 190. Über die Ableitung und Grundbedeutung von *ἴνα* ist noch keine Einigung erreicht: G. Curtius Erläuterungen² p. 195 sieht darin einen dem Sanskrit *yēna* entsprechenden Instrumentalis vom Relativstamm *jo*, also ursprünglich = womit, ihm stimmt bei Delbrück der Gebrauch des Konjunktivs und Optativs p. 57 unter der Annahme, daß dann die Bedeutung wo auf *ἴνα*, gerade wie bei *yēna* erst übertragen sei. Jolly ein Kapitel vergleichender Syntax, München 1872 p. 88 leugnet für die gräko-arische Epoche Instrumentalbildungen auf *na* und erklärt den zweiten Bestandteil anders aus dem Zend. Schenkl in der Zeitschr. für österr. Gymn. 1864 p. 339 dagegen erkennt darin den Acc. Plur. von der Wurzel des Pron. *σε*, sodafs es ursprünglich demonstrative Bedeutung gehabt hätte. Auch Schömann die Lehre von den Redeteilen p. 183 nimmt, das Wort aus *ἴ* ableitend, eine demonstrative Grundbedeutung an: dahin. Ich habe die nach dem vorwiegenden Gebrauch von *γάρ* wahrscheinliche demonstrative Bedeutung von *ἴνα* angenommen, indes ist nach der Zusammensetzung der Partikel *γάρ* aus *γέ* und *ἄρα* und der noch keineswegs so festen, vielmehr noch äußerst flüssigen Gebrauchsweise der Partikel, wie sie Capelle im Philol. XXXVI p. 701 ff. treffend ins Licht gestellt hat, immerhin möglich, daß *ἴνα* auch hier ebenso relative Partikel ist, wie *ὅ* in den oben angeführten Stellen mit *γάρ* nicht Demonstrativ, sondern Relativ sein kann. La Roche erklärt hier *ἴνα γάρ* wo nämlich.

133 ff. Über die *περόνη* und *πόρπη* vgl. jetzt Helbig das homer. Epos aus den Denkmälern erläutert² p. 274 ff. — Über *φοινῆξ, φοινικίαις* vgl. die Erörterung von Riedenauer in den Blättern f. d. bayer. Gymn. 1875, XI p. 52 ff. Nach ihm ist *φοίνικι* (*φαινός*) in den homer. Gedichten einfach die 'phöniciische' Farbe, eine Lokalbezeichnung, wie Mokka, Kaschmir, analog der Phoinix als einem musikalischen Instrument bei Herod. IV 192, — abgesehen vom Mennig die einzige Farbe, die zweifellos deutlich als Färbestoff, als künstliche, als aufgetragene Farbe vorgeführt wird, ein roter Färbestoff (A 141). 'Diejenigen Stellen, welche als die ältesten unangezweifelt dastehen, enthalten die Bezeichnung *φοίνικι*, nur jüngere Stellen die Adjektivform *φοινικόεσσα*; jene nämlich ältesten Stellen und eine der Odyssee (ψ 201) reden von gefärbtem Elfenbein, Leder und Roßhaar, nur die Odyssee und K von gefärbter Chlaina.' 'Das Wesen der "phöniciischen" Farbe kannten die althomerischen Griechen garnicht; — gehalten haben sie die phöniciische Farbe, als sie darüber zu reflektieren anfangen, für Purpur.' 'Phöniciisch-rot' bezeichnete also wahrscheinlich die den Phöniciern eigentümliche d. h. von ihnen zuerst auf dem Ägäischen Meere verbreitete Kunstfarbe, den Purpur in roter Nuance. Dagegen bezeichnete nach demselben Gelehrten p. 97 ff. *πορφύρεος* zuerst und noch bei Homer keine bestimmte Farbe, auch keinen Färbestoff, sondern nur eine Farbenerscheinung, nämlich die des unruhigen Meeres, welches bald ganz dunkel, bald rötlich schimmernd erscheint. Als die Griechen den Schiller des Purpurs kennen lernten, verglichen sie diesen mit dem längst gekannten Schiller der Meereswellen. — 134. Zu *ἐπενήνοθε* vgl. Buttman Lexil. I⁴ p. 251 ff., G. Curtius Etym.⁴ p. 250 No. 304 und das Verbum der griech. Sprache II p. 234, Autenrieth bei Nägelsbach zu B 219. Dagegen will Bergk griech. Litteraturgeschichte I p. 854, 143 darin eine altertümliche Form für *ἐπελήλυθε* erkennen. — Über die *χλαῖνα διπλή* vgl. Helbig das homer. Epos aus den Denkmälern erläutert² p. 189 f., Studniczka Beiträge zur Geschichte der altgriech. Tracht, Wien 1886 p. 73 ff. *ἐπιπλή* vergegenwärtigt nach Helbig p. 188, wie der schmiegsame Stoff glatt ausgebreitet die Schultern und den Rücken umgiebt, 'die streckliche Chlaina', vgl. dagegen Studniczka a. O. p. 75 Anm. 14, welcher übersetzt: 'ausbreitbar'.

136. Naber quaestt. Homer. p. 128 vermutet statt der überlieferten Lesart *βῆ δ' ἴεναι: βάν δ' ἴεναι* vgl. 150.

139. Über das Eigentümliche der Wendung vgl. Fulda Untersuchungen p. 145 ff. — 142. Nikanor ed. Friedländer p. 204 verlangt nach *ἐμβροσίην* eine Interpunktion. Die meisten Herausgeber setzen hier das Fragezeichen, Dindorf, la Roche, Rzach ein Komma. *ὅ τι* schreiben und verstehen: als relativen Beziehungsaccusativ 'in Rücksicht darauf daß' la Roche, als indirektes

Fragwort, wobei *εἶπετε* zu ergänzen, Koch, als kausale Partikel Düntzer; auch Christ und Nauck schreiben *ὅτι*; *ὅτι* schreiben Döderlein, Franke, Bekker und verstehen das Ganze als direkte Frage, wodurch der Redende seine vorhergehende Frage selbst vermuthungsweise beantwortete: etwa weil? So Pfudels Beiträge zur Syntax der Kausalsätze bei Homer p. 35 und Capelle im Philol. XXXVI p. 197. Der Übergang in die indirekte Frage ist bei dem Fehlen jedes Verbuns dicendi schwer annehmbar, anders α 171. La Roches Erklärung setzt eine eigentümliche Verkehrung der Gedanken voraus für: 'Was ist für eine Not über euch gekommen, daß ihr in der Nacht allein durch das Lager schweift?' Würde mit *ὅτι* in kausalem Sinne nicht eine selbständige Frage eingeleitet, so würde nach dem sonst üblichen Anschluß von Sätzen mit *ὅτι* an Fragen, wie Δ 31 f. Ω 239 f. ε 339 f. Φ 410 f. man nur an das von Pfudels treffend bezeichnete 'motivierende *ὅτι*' denken können, was hier aber nach dem Gedankenzusammenhang unmöglich ist. Es scheint daher geraten die Auffassung von Döderlein, Franke, Bekker anzunehmen. Neuerdings hat Ahrens Beiträge zur griech. und lat. Etymologie I, Leipz. 1879 p. 72, das Neutrum *χρεῶ* und das Femininum *χρεῖώ* streng scheidend, vermutet: *ὅτι δὴ χρεῶ τόσσον ἐκάνει*, van Leeuwen und Mendes da Costa schreiben *τί δὲ* statt *ὅτι*.

146. *ἀλλ' ἔπει* ist die Lesart der Handschriften, nur Townl. bietet *ἀλλ' ἔπε* und dies war die Lesart Aristarchs: Ludwich Arist. homer. Textkritik I p. 313, vgl. Nauck in den Mélanges Gréco-Rom. V p. 103 ff. Letztere Lesart habe ich jetzt mit Christ, Rzach, van Leeuwen und Mendes da Costa aufgenommen.

147. Die im Kommentar angedeuteten schweren Bedenken gegen den Inhalt dieses Verses, vgl. auch die Einleitung p. 5. 10, legen die Frage nahe, ob derselbe nicht aus 327, wo er passend steht, in diese Stelle ungehörig übertragen sei. Es kommt hinzu, daß derselbe sich auch nicht einmal passend an das Vorhergehende anschließt, da wohl der allgemeine Gedanke 'dem es zukommt an der Beratung teilzunehmen', nicht aber der so speziell gewendete Gedanke von einer Beratung 'ob fliehen oder kämpfen' erwartet wird. Jetzt hat auch van Herwerden in der Revue de philol. 1879 N. S. III p. 68 ff. die Athetese ausgesprochen und van Leeuwen und Mendes da Costa und Leaf in den Ausgaben denselben verworfen.

149. Über *ποικίλος* vgl. Helbig das homer. Epos aus den Denkmälern erläutert² p. 384.

153. Zur Etymologie von *σαυρωτήρ* (von *σαῦρος* Schwanz) vgl. Clemm in G. Curtius' Studien III p. 288 f. — 158. Über das Verhältnis von ο 45 zu dieser Stelle vgl. Aristonic. ed. Friedländer p. 174 und den Anhang zu ο 45. Gemoll im Hermes XV (p. 557—565) sieht in ο 45 das Original für diese

Stelle. Dagegen ist von Sittl die Wiederholungen in der Odyssee p. 30 f. für die Originalität der Stelle in K mit Recht geltend gemacht, daß es für den greisen Nestor, der vor dem am Boden Liegenden aufrecht stehe, natürlich sei, wenn er, um sich nicht zu bücken, Diomedes mit dem Fuß anstoße, während man in ο 45, wo Telemach und Peisistratos nebeneinander ruhen, erwarten solle, daß jener seinen Freund mit der Hand oder mit dem Ellenbogen (ξ 485), aber nicht mit dem Fuß aufwecke. Ebenso urteilen Rothe in Bursians Jahresbericht über Homer 1879. 1880 p. 321 f. und von Wilamowitz-Möllendorff homer. Untersuchungen, Berlin 1884 p. 15 Anm. 4. Vgl. auch Seeck die Quellen der Odyssee, Berlin 1887 p. 126, welcher annimmt, daß hier das zehnte Buch der Ilias und die Odyssee auf eine gemeinsame Quelle, den 'Speerkampf' zurückgehen. Dagegen hat Hinrichs in der deutschen Litteraturzeitung 1883 p. 370 bemerkt: 'Wo zeigt sich Nestor so, als scheue er das Bücken?' — 159. Über *ἄωτος* und *ἄωτειν* vgl. Clemm in G. Curtius' Stud. II p. 54 ff.: *ἄωτος* von W. *ἄω* wehen: mit Reduplikation gebildet aus *ἄω-ωω-τός*, *ἄωωτός* ursprünglich = geweht, substantiviert *ἄωτος* Flocke, dann auch das Atmen, Schlafen, der Schlaf und zwar der tiefe Schlaf, das Schnarchen, in dieser Bedeutung nur erhalten in *ἄωτειν*. — 160. Zu der Bestimmung der Lokalität vgl. Hasper Beiträge zur Topographie der homer. Ilias p. 36 f., auch Christ in den Sitzungsberichten der philol.-philol. und histor. Kl. der kgl. bayer. Akad., München 1874 p. 221, 34. Dagegen sieht Hercher über die homer. Ebene von Troja, Berlin 1876 p. 120 in dem *θρωσμός πεδίω* den rechts und links von der Furt des Skamander auf der dem Griechenlager zugewandten Seite des Flusses sich hinziehenden Uferstreifen.

164. Aristonic. ed. Friedländer p. 174: *ἡ διπλή ὅτι σεπικῶς τὸ στέλιος καὶ οὐ μεμπικῶς, εἰς ἑαυτὸν ἀγνώμων*, und *ἀμήχανος* erklärt derselbe zu 167: *πρὸς ὃν οὐκ ἔστι μηχανὴν εὐρεῖν ὅπερ καὶ νῦν σημαίνει, ἵνα τῶν πόνων ἀποστή*. Vgl. dazu die Erörterung dieses Wortes und der verwandten sittlichen Begriffe bei L. Schmidt die Ethik der alten Griechen, Berlin 1882, I p. 354 f.

173. Die Wendung *ἐπὶ ξυροῦ ἀκμῆς* ist neuerdings von Ahrens Beiträge zur griech. und lat. Etymologie I p. 155 ff. nebst allen in Frage kommenden Parallelen eingehend erörtert. Derselbe findet die für *ἀκμή* notwendige Bedeutung Spitze, Höhenpunkt (wo notwendig eine entscheidende Wendung eintreten muß) für unvereinbar mit der Fassung von *ξυροῦ* als Schermesser und sieht in letzterem vielmehr das Adjektiv *ξυρός* (Hesych. *ξυρόν· τομόν, ἰσχνόν, ὀξύ*), sodafs die ganze Wendung zu fassen sei: auf scharfer Spitze vgl. *in ancipiti*. — Über erhaltene antike Rasiermesser vgl. Helbig das homer. Epos aus den Denkmälern erläutert² p. 248 ff. — Renner über das Formelwesen im griech. Epos,

Leipz. 1872 p. 24 führt als Reminiscenz an Theognis 557: *φράξω κλυδωνός τοι ἐπὶ ξυροῦ ἴσται ἀκμῆς*. — 174. Als entschiedenes Beispiel, wo der Infinitiv im Subjektsverhältnis auftritt, behandelt diese Stelle Herzog in Jahrb. f. Philol. 1873 p. 17. Derselbe bemerkt: 'Ein so entschieden nominativer Gebrauch aber muß als Wendepunkt anerkannt werden in der Rolle, welche der Infinitiv spielt. Nunmehr ist er geeignet als ein Abstractum zu erscheinen, das zwar indeklinabel ist, aber in jeder nominalen Beziehung gebraucht werden kann.' Dagegen leugnet Leo Meyer der Infinitiv der homer. Sprache p. 50, daß der homerische Infinitiv je Subjekt sein könne, obwohl er es in einzelnen Verbindungen zu sein scheine. Vgl. den Anhang zu K 40.

183. Zur Erklärung von *αὐλή* vgl. Ahrens *αὐλή* et villa, Hannover 1874 p. 11f. — Die handschriftliche Lesart ist übereinstimmend *δυσωρήσονται* vgl. la Roche, der Konjunktiv *δυσωρήσωσιν* ist neuerdings aus Apollon. Lex. 60, 26 aufgenommen, weil man nach dem Vorgange G. Hermanns ad Viger. p. 911 das Futurum im Vergleiche verwirft. Verteidigt wird dasselbe von Berger de usu modorum temporumque apud Homerum in comparationibus, Celle 1837 p. 10, vgl. auch Aken die Grundzüge der Lehre von Tempus und Modus im Griech. p. 18, und Christ und Leaf haben *δυσωρήσονται* beibehalten.

187f. Über den Dativ des Particips *φυλασσομένοισι* nach *τῶν* vgl. Classen Beobachtungen p. 159. — Über das Beiwort der Nacht *κακή* spricht Schuster Untersuchungen über die homer. stabilen Beiwörter I p. 25. — 189. Zur Konstruktion von *αἶω* vgl. Classen Beobacht. p. 163. Statt des überlieferten *ὀπίοτ'* schreiben van Leeuwen und Mendes da Costa nach Naber *εἴ ποτ'*. — 191 fehlt in den besten Handschriften, vgl. la Roche. — 199. Über die Ortsbestimmung vgl. Ranke die Doloneia p. 21f.

200—202 will Düntzer homer. Abhandl. p. 322 ausgeschieden wissen. Sehr auffallend ist das Partic. Präs. *πιπτόντων*, welches Capelle im Philol. XXXVII p. 123 nach der Analogie von *τίκτω* (ich bin Mutter) und *ἀκούω* (ich habe gehört) erklärt, während Renner in den Jahrb. f. Philol. 1881 p. 379 *τεθνεώτων* vermutet und Christ und nach ihm van Leeuwen und Mendes da Costa *πεπτεῶτων* schreiben.

204 ff. Über die wünschenden Fragen im Optativ vgl. Philol. XXIX p. 140f. und L. Lange der homer. Gebrauch der Partikel *εἰ* I p. 381 ff. Derselbe erörtert p. 382 und 388 f. das ganze folgende Satzgefüge, auch mit Berücksichtigung der von Nikanor ed. Friedländer p. 205 angegebenen Interpunktionen. Lange faßt den Satz mit *εἰ* 206 gewiß mit Recht als postpositiven Wunschsatz, der unmittelbar der vorhergehenden Frage anzuschließen ist. Wenn er aber 211 wegen der rekapitulierenden Bedeutung des Satzes *ταῦτά τε* statt *ταῦτά κε* lesend, auch diesen Satz noch bis

ἀσκηθῆς in die Frage eingefügt wissen und den Satz 212 *μέγα κε* etc. als Nachsatz zu der ganzen Wunschfrage fassen will, so ist dagegen folgendes geltend zu machen: 1) Die übermäßige Ausdehnung der ganzen Periode, zumal da die Ausführung 208—210 mit ihren spezialisierenden Epexegeten sich von dem Ausgangspunkt immer weiter entfernt, 2) zwar rekapituliert der Satz *ταῦτα* bis *πύθοιο* den Inhalt von 207—210, aber der sich daran eng anschließende *καί* — *ἀσκηθῆς* giebt einen Zusatz, der in viel loserer Beziehung zu der Wunschfrage (204) steht, als die an diese zunächst sich schließenden Wunschsätze mit *εἰ*, 3) derselbe Zusatz aber steht, da er die Annahme eines glücklichen Ausgangs des ganzen Unternehmens enthält, vielmehr in näherer Beziehung zum folgenden *μέγα κε* — *εἴη*, 4) endlich spricht auch die in gewissem Sinne chiastische Stellung, in welcher die nachdrücklich gestellten Prädikate (*ἔλθοι*) *ἀσκηθῆς* und *μέγα* zu einander stehen, wie öfter in parataktischen hypothetischen Satzgefügen zu beobachten ist, vgl. zu *α* 265. 266. § 193—197, für die engste Verbindung von 211 und 212. Aber auch wenn wir *ταῦτα* bis *ἀσκηθῆς* von der vorhergehenden Periode sondern und in engere Beziehung zu dem folgenden Satze stellen, wird das vom Venet. A und einer Reihe anderer Handschriften gebotene *τε* nach *ταῦτα* statt *κε* aufzunehmen sein, welches auch Nikanor gelesen haben muß und welches Spitzner, Düntzer, Rzach, Christ und Leaf aufgenommen haben. Die von la Roche in der Schulausgabe dagegen geltend gemachten Bedenken sind von Ribbeck in der Zeitschr. f. Gymn. XXV p. 449 mit Recht zurückgewiesen. Ein sehr ähnlicher Fall liegt *η* 314 vor, wo nach einem vorausgehenden Wunschsatz die durch denselben angeregte Vorstellungsreihe im bloßen Optativ fortgesetzt wird. Ähnlich steht der Optativ *σ* 368, vgl. auch zu Z 480 und den Anhang zu *Δ* 541. In Bezug auf den rekapitulierenden Inhalt des Satzes 211 bietet die nächste Parallele *α* 265 vgl. 255; danach scheint es am nächsten zu liegen den Optativ auch hier als Ausdruck des Wunsches zu fassen. Aber es besteht doch zwischen beiden Stellen ein wesentlicher Unterschied. Dort geht ein selbständiger Wunschsatz voraus, der einfach rekapituliert wird, hier beschränkt sich die Rekapitulation auf einen Teil eines untergeordneten Wunschsatzes, der an Kraft des Affektes jenem in keiner Weise gleichsteht; danach scheint es richtiger den Optativ, wie an den oben angeführten Stellen, als Ausdruck der reinen Vorstellung zu fassen, indem die durch den Wunsch angeregte Vorstellungsreihe einfach fortgesetzt wird, also: dies müßte (könnte) er alles erfahren etc. Auch Ribbeck a. O. meint: 'Ein Wunsch, "möchte er doch dies in Erfahrung bringen" u. s. w. paßt nicht in den Zusammenhang, denn es fehlt ja noch ein Subjekt dazu, ohne welches ein solcher Wunsch nicht denkbar ist,' und faßt den Optativ in hypothetischem Sinne, was der von mir gegebenen

Erklärung ziemlich gleichkommt. Übrigens haben jetzt van Leeuwen und Mendes da Costa ταῦτ' εἰ statt ταῦτά τε geschrieben. — 208. Über die indirekten Doppelfragen vgl. Prätorius der homer. Gebrauch von ἦ (ἦε) in Fragesätzen p. 21. — 210. Über das dem Verbum angehängte γέ vgl. die abweichende Ansicht von Nägelsbach de particulae γέ usu Homer., Nürnberg 1830 p. 20. — In 212. 213 sieht Giseke die allmähliche Entstehung der Gesänge der Ilias p. 135 eine übertreibende, wenig geschmackvolle Nachahmung von ι 264: ὑπουράμιον sei bildlich gebraucht = den Himmel erreichend: vgl. dagegen Sittl die Wiederholungen p. 31. — In 214—217 vermutet Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 598, Anm. 148 einen späteren Zusatz. Ebenso Leaf, und Hoffmann quaest. Homer. II p. 125, welcher auch 211—213 als Interpolation zu verwerfen geneigt ist. Fick die homer. Ilias p. 478 verwirft 211—217. Nauck bezeichnet 213—217 als spurii? Vgl. Kayser homer. Abhandl. p. 91, Düntzer homer. Abhandl. p. 473.

224 ff. Die fast absoluten Participialkonstruktionen im Nominativ behandelt Classen Beobachtungen p. 136 ff. Über das doppelte τέ vgl. von Christ in den Sitzungsber. d. kön. bayer. Akad. philos.-philol. Kl. 1880 p. 44. — Gegen Hoffmann homer. Untersuchungen, No. 2, die Tmesis in der Ilias 2. Abt., Lüneb. 1859, der hier πρό nicht als Präposition gefasst wissen will, weil der Genetiv der Präposition zu fern stände, sondern als Adverb, vgl. Schnorr von Carolsfeld verborum collocatio Homer. p. 20 f. Für die unmittelbare Zusammenstellung der Formen des Demonstrativs giebt die Belege Koch de articulo Homer., Leipzig 1872 p. 21. Unter diesen steht das hier gelesene πρό ὁ τοῦ vereinzelt da. — 225. Über das Satzgefüge εἰ πέρ τε — ἀλλά τε vgl. Sittig über das adversative Verhältnis der hypothetischen Sätze bei Homer, Teschen 1861 p. 10. — 226. βράσσων ist als Komparativ von βραχύς, und nicht von βραδύς gefasst nach der Notiz des Aristonic. ed. Friedländer p. 175: οἱ γλωσσογράφοι βράσσων ἀντὶ τοῦ ἐλάσσων, ἀπὸ τοῦ βραχύς, mit G. Curtius Etym.⁴ p. 292 No. 396 und Erläuterungen zu seiner griech. Schulgramm.² p. 73, gegen welchen indes Fröhde in Bezzenbergers Beitr. III p. 128 ff., ohne seine Auffassung anzufechten, ausführt, daß βράσσων an und für sich dennoch als Komparativ von βραδύς angesehen werden könnte, vgl. Ψ 590. — 227. Fick die homer. Ilias p. 478 empfiehlt πάντες statt πολλοί zu schreiben und die V. 228—232 zu entfernen. — 231. Zum Artikel vor τλήμων vgl. Förstemann Bemerkungen über den Gebrauch des Artikels p. 21.

235 ff. Zur Auffassung der Stelle vgl. Päch über den Gebrauch des Indic. futuri als Modus iussivus bei Homer p. 15 ff. und dazu Philol. XXVII p. 520; die dort von mir gegebene Auffassung habe ich etwas modifizieren zu müssen geglaubt. — Übrigens nahm Päch an φαινόμενον τὸν ἄριστον 236 Anstofs und ver-

mutete statt dessen φαινόμενον τοὶ ἄριστον, und Döderlein Gloss. § 18 verlangte 235 τῶν μὲν statt τὸν μὲν und 236 φαινόμενον τὸν ἄριστον. Großmann Homeric p. 25 weist jede Konjektur als unnötig zurück, doch ist nicht zu leugnen, daß wenn auch der partitive Genetiv keinen Anstofs bietet, doch der Begriff von φαίνεσθαι, mag man es fassen = adesse, gegenwärtig sein, oder hervortreten, sich darstellen, ungewöhnlich ist. Vgl. indessen Classen Beobachtungen p. 168, dem ich gefolgt bin. — 237. Brugman ein Problem der homer. Textkritik, Leipz. 1876 p. 77 und 112 ff. vermutet anstatt ἦσι φρεσί als ursprüngliche Lesart ἦσι φρεσί (d. i. φῆσι φρεσί). — Über den Artikel bei den Vergleichungsgraden s. Förstemann Bemerkungen über den Gebrauch des Artikels p. 35. — Fick die homer. Ilias p. 478 verwirft 237—240 namentlich wegen des sprachlich unmöglichen ἀρείω (für ἀρείονα) 237. — 238. Capelle im Philol. XXXVI p. 680 faßt ὀπάσσεια als Futurum: bei dieser Auffassung ist mir das Gedankenverhältnis zum Vorhergehenden nicht verständlich. — Über das Verhältnis der Participia εἰκῶν und ὁρόων zu einander und die Interpunktion spricht Classen Beobachtungen p. 128. 132. — Die Bedeutung von αἰδώς erörtert Ph. Mayer Studien zu Homer, Sophokles p. 57 ff., vgl. die abweichende Erklärung von Döderlein zu 237. Übrigens empfiehlt van Herwerden quaestiunculae ep. et eleg. p. 16 zu schreiben αἰδοί Φεῖκων und so schreiben Christ und van Leeuwen und Mendes da Costa.

240. ἀθετεῖται, ὅτι περισσὸς ὁ στίχος καὶ παρέκκων, καὶ μὴ ἐπιλεγόμενος ἀπαρτίζει τὴν διάνοιαν. — οὐδὲ ἐν τῇ Ζηνοδότου δὲ ἦν' Aristonic. ed. Friedländer p. 176. — Gegen Aristarchs von Bekker, auch von la Roche aufgenommene Schreibung ἔδεισεν spricht Cobet miscellan. crit. p. 267 ff. Das Digamma nach δ ist inschriftlich erwiesen, vgl. den Anhang zu A 33.

243. Nach dem Vorgange von Nitzsch Anmerk. zur Odyssee I p. 21 schloß Düntzer homer. Abhandl. p. 472 f. aus dem vereinzelt stehenden ἔπειτα in α 65, daß dasselbe durch ungeschickte Entlehnung aus K 243 in die Stelle der Odyssee hineingekommen sei, und diese Ansicht teilt auch Niese die Entwicklung der homer. Poesie p. 65 Anm. W. Jordan das Kunstgesetz Homers und die Rhapsodik, Frankf. 1869 p. 87 fand außerdem auch das Verbum λαθοίμην zur Antwort auf Athenes Frage unpassend und bemerkte, daß θεῖος an keiner andern Stelle im Munde eines Gottes von einem Menschen gebraucht werde. Durch diese Gründe liefs sich auch Lentz de versibus apud Homerum perperam iteratis, Bartenstein 1881 p. 22 f. bestimmen das Original in der Stelle der Doloneia zu sehen. Dagegen verweist Sittl die Wiederholungen in der Od. p. 32 f. hinsichtlich des ἔπειτα auf den ähnlichen freieren Gebrauch im Attischen, sowie für Homer z. B. auf K 166 und macht für die Originalität der Odysseestelle geltend, daß hier

das betonte *ἐγώ* im Gegensatz zu dem zürnenden Poseidon seine Bedeutung habe, während in K 243 der Dichter an Odysseus Eigenschaften rühme, die seine Wahl nicht bloß für Diomedes, sondern für jeden andern wünschenswert mache. Diese Ansicht billigt Rothe in Bursians Jahresber. über Homer 1879. 1880 p. 321.

246. An Stelle der Überlieferung *τούτου γ'* schreiben van Leeuwen und Mendes da Costa: *τοῦ γέ κεν*. — Zu der Wendung *καὶ ἐν πυρὸς αἰθομένοιο νοστήσασιν* lassen sich vergleichen die späteren *διὰ πυρὸς βαδίζειν* Aristophan. Lysistr. 133 f., *πῦρ διέρπειν* Soph. Antig. 265, *εἰς πῦρ ἐμβαίνειν* zur Bezeichnung einer großen Gefahr, teilweise wohl mit Bezug auf eine Art Feuerprobe, vgl. Funkhänel im Philol. II p. 394 und IV p. 206—208. — 247. Über den bloßen Optativ in Aussagesätzen vgl. Casselmann de usu particularum *ἄν* et *κέν* apud Homer., Kassel 1854 p. 6, Philol. XXIX p. 125 ff., Delbrück Gebrauch des Konjunktivs und Optativs p. 27 ff.

250 ff. Über *τοί* vgl. jetzt Cauer in G. Curtius' Stud. VII p. 140 ff. — 252. *παρώχηε(ν)* ist die handschriftliche Lesart, *παρώχωκεν*, wie la Roche schreibt, Aristarchs Lesart, vgl. übrigens Ludwig Aristarchs homer. Textkritik I p. 314 f., welcher vermutet, daß *παρώχωκεν* die von Aristarch bevorzugte Lesart war, welche nach Dorotheus und Apollonius Alexandrinus Bekker und Nauck geben und welcher auch G. Curtius das Verbum der griech. Sprache II p. 138 den Vorzug giebt. — 253. Über die Dreiteilung der Nacht vgl. Örtel de chronologia Homer. II p. 9 ff., auch Welcker griech. Götterlehre I p. 53, und über die Schwierigkeiten der Stelle Örtel p. 19 f. Der Vers wurde verworfen von Aristarch, Aristophanes, Zenodot, welcher ihn gar nicht schrieb, vgl. Aristonic. ed. Friedländer p. 176: Anstofs gab die genaue, fast astronomische Bestimmung, während die vorhergehende allgemeine vollkommen genüge, und das unhomerische *τῶν δύο*. Dieser Athetese stimmen Bekker und Leaf zu, Nauck bezeichnet in der Ausgabe 252 und 253 als *spurius*? Auch Fick die homer. Ilias p. 478 verwirft beide Verse wegen *τῶν* und *πλέων*. Bei *τῶν δύο μοιράων* schwanken die Erklärer zwischen der Auffassung des Genetivs als appositivus (Großmann Homericorum p. 36, Düntzer, auch Dissen kleine Schriften p. 131), oder als partitivus (la Roche, Örtel), oder als Genetiv nach dem Komparativ ('ein größerer Teil der Nacht, als zwei Drittel' Franke), Döderlein endlich und Koch verstehen *δύο* als Nominativ und das Ganze als Apposition zu *πλέων νόξ*.

256. Zur Erklärung von *έόν* vgl. Brugman ein Problem der homer. Textkritik p. 98, Windisch in G. Curtius' Stud. II p. 339, auch Cauer in G. Curtius' Stud. VII p. 156. — 258. Zur Schreibung *ἄλοφον* (Aristarch) vgl. la Roche homer. Untersuch. p. 51.

264. Nur hier ist nach Fick die homer. Ilias p. 480 *ὄς* für das Wildschwein gebraucht, welches sonst stets *ὄς* heist. — Nauck vermutet *θέον* an Stelle des allerdings auffallenden *έχον*.

265. Zu *μέσση* — *ἀρήρει* bemerkt Aristonic. ed. Friedländer p. 176: *ἡ διπλή ὅτι τὸ κοινὸν καὶ συμβεβηκὸς ταῖς περιμεταλαίαις εἰπόντος τοῦ ποιητοῦ, ζωγράφοι καὶ πλάσται πῖλλον ἐπέθεσαν τῷ Ὀδυσσεῖ.* Vgl. Lehrs Aristarch. ² p. 186, und Helbig das homer. Epos ² p. 310.

274. Über das Zeichen vgl. Nägelsbach hom. Theol. ² p. 172 f., ³ p. 163, dazu Gladstone homer. Stud. p. 155, welcher zur Stelle bemerkt: *skandha* bedeutet im Sanskrit 'Reiher' und 'Krieg'. — 276. *κλάζειν* und Synonyma erläutert Mayer Studien zu Homer, Sophokles etc. p. 47 f.

278 f. Nach Gemoll im Hermes XV p. 561 soll 279 aus *ν* 301 entlehnt sein, vgl. dagegen Sittl die Wiederholungen p. 33 und Rothe in Bursians Jahresber. über Homer 1879. 1880 p. 322.

281. Über die Quantität von *πάλιν* vgl. Hartel homer. Studien I p. 73 f., über die Betonung von *ἐνκλειας* la Roche homer. Untersuch. p. 156. — Naber quaest. Homer. p. 85 schlägt vor zu lesen: *ἐνκλει', εἰσαφικέσθαι ῥέξαντα* statt *ἐνκλειας ἀφικέσθαι ῥέξαντας*, Knös de digamma Homer. III p. 342 f. *ἐνκλήεας* (mit Synizesis zu lesen) statt *ἐνκλειας*. Christ schreibt *ἐνκλεφέας*, Fick *ἐνκλέεας*, Nauck *ἐνκλέεας*, so auch Rzach; van Leeuwen und Mendes da Costa: *ἐνκλεε' ἤμ'*. — 282. Statt *ὄ κε* vermutet Döderlein zur Stelle *ὄ καί*.

285 ff. Statt des überlieferten *σπεῖό μοι* schreibt Fick die homer. Ilias p. 480 *σπῆό μοι*. G. Curtius d. Verb. d. griech. Sprache II p. 47 vermutete *ἔσπε' ἄμ'* statt *σπεῖό μοι*, vgl. dagegen Nauck in den Mélanges Gréco-Rom. IV p. 326 f. van Leeuwen und Mendes da Costa schreiben *ἔσπεό μ'*. Christ Homer oder Homeriden, München 1884 p. 82 erklärt *σπεῖό* aus falscher Analogie nach *αἰδεῖό* gebildet. — Zu der von *ὄτε* gegebenen Erklärung 'einmal' vgl. Capelle im Philol. XXXVI p. 202 und 699. — In 286 vermutet Nauck *ἦεν* statt *ἦει*, nimmt aber überhaupt ein schwereres Verderbnis des Verses an. Aristarch erklärte *πρό* = *ὑπέρ*, vgl. Aristonic. ed. Friedländer p. 177. Statt *πρό* vermutete Barnes *παρ'*, Bentley *πρός*, van Leeuwen und Mendes da Costa *ὄτε τῆ περ* statt *ὄτε τε πρό*. — 288. Über die Kadmeier vgl. Gladstone homer. Studien p. 37 f. und über die hier erwähnte Sage Nitzsch Beiträge p. 180 f., Niese die Entwicklung d. homer. Poesie p. 129 f. Nach Apollodor bestand der *μειλίχιος μῦθος* in der Forderung an Eteokles, dem Polyneikes die Herrschaft des nächsten Jahres zu überlassen: Preller griech. Mythol. II p. 248. — 289. Eine Untersuchung über Zusätze zu dem vorhergehenden Verse, wie *κείσ'*, die im ersten Fusse schliessen, bei Giseke homer. Forschungen p. 10 ff., wo er über *κείσ'* urteilt,

dafs dasselbe fast verschwinde und einen schon vollendeten Gedanken mehr belaste als weiter ausführe. — In Bezug auf die Unverletzlichkeit der Gesandten bespricht den Hergang Sorgenfrey de vestigiis iuris gentium Homer., Lips. 1871 p. 43 ff. — 290. Giseke die allmähliche Entstehung der Gesänge der Ilias p. 170 sieht in diesem Verse eine unglückliche Nachahmung von ν 391, ebenso Gemoll im Hermes XV (p. 557—565), vgl. dagegen Rothe in Bursians Jahresber. über Homer 1879. 1880 p. 322 und sonst den Anhang zu ν 391. — 292—294. Düntzer homer. Abhandl. p. 473 sieht in dieser Stelle das Original für γ 382—384. Nach Fick die homer. Ilias p. 478 dagegen sind die Verse vom Einleger aus der Telemachie, wo sie notwendig sind, in die Dolonie verpflanzt: 571 nehme derselbe auf seine Einlage schwerfällig Bezug. Auch Sittl die Wiederholungen in der Od. p. 34 möchte die Verse in der Dolonie streichen, weil sie die Symmetrie beider Gebete, deren Kola sonst parallel sind, stören. — 292. Über den Trochäus $\eta\eta\nu$ im vierten Fuß und die sich daran knüpfenden Vermutungen über die Entstehung des Hexameters vgl. E. von Leutsch im Philol. XII p. 25 ff. van Leeuwen und Mendes da Costa schreiben nach Sitzler $\eta\eta\iota\delta\alpha$. — 294. Über die Technik des $\chi\rho\upsilon\sigma\omicron\chi\omicron\sigma$ vgl. Riedenauer Handwerk p. 115 f. und Helbig das homer. Epos² p. 266 ff.

299. Der Vers erinnert namentlich wegen des ungewöhnlichen Beiworts $\acute{\alpha}\gamma\eta\nu\omicron\rho\alpha\varsigma$ an σ 346 $\mu\eta\eta\sigma\tau\eta\rho\alpha\varsigma$ δ' $\omicron\upsilon$ $\pi\acute{\alpha}\mu\pi\alpha\nu$ $\acute{\alpha}\gamma\eta\nu\omicron\rho\alpha\varsigma$ $\epsilon\iota\alpha$ $\Lambda\theta\eta\nu\eta$ $\lambda\acute{\omega}\beta\eta\varsigma$ $\iota\sigma\chi\epsilon\sigma\theta\alpha\iota$.

304. Die Bedeutung von $\acute{\alpha}\rho\mu\iota\omicron\varsigma$ ist bestritten, vgl. Buttmann Lexilogus I⁴ p. 4, II² p. 30 ff. und dagegen Povelsen emendationes Homer. p. 63 ff., Döderlein Gloss. § 555. — Über die alte sprichwörtliche Redensart $\mu\iota\sigma\theta\omicron\varsigma$ $\delta\acute{\epsilon}$ $\omicron\iota$ $\acute{\alpha}\rho\mu\iota\omicron\varsigma$ $\acute{\epsilon}\sigma\tau\alpha\iota$ vgl. Usener altgriechischer Versbau, Bonn 1887 p. 47 f., welcher als ursprüngliche Fassung derselben den Parömiacus $\mu\iota\sigma\theta\omicron\varsigma$ $\delta\acute{\epsilon}$ $\tau\omicron\iota$ $\acute{\alpha}\rho\mu\iota\omicron\varsigma$ $\acute{\epsilon}\sigma\tau\omega$ vermutet. — In V. 307 vermutet Nauck statt der Optative $\tau\lambda\acute{\alpha}\eta$ und $\acute{\alpha}\rho\omicron\iota\tau\omicron$ die Konjunktive $\tau\lambda\acute{\eta}\eta$ und $\acute{\alpha}\rho\eta\tau\alpha\iota$ und so haben van Leeuwen und Mendes da Costa geschrieben.

314. Über die Namenbildung $\Lambda\acute{\omicron}\lambda\omicron\nu$ vgl. Fick die griech. Personennamen, Gött. 1874 p. 25.

324. Über das Verhältnis der Stelle zu λ 344 vgl. Gemoll im Hermes XV p. 562 und dagegen Sittl die Wiederholungen p. 34 und Rothe in Bursians Jahresbericht über Homer 1879. 1880 p. 322.

326. Aristarchs Beobachtungen über $\mu\acute{\epsilon}\lambda\lambda\omega$ bei Lehrs Aristarch.² p. 120 f. Die verschiedenen Tempora der Infinitivkonstruktion nach $\mu\acute{\epsilon}\lambda\lambda\omega$ sind zusammengestellt und erörtert bei Cavallin de temporum infinitivi usu Homer. p. 56 ff.

330. Döderlein zur Stelle faßt $\acute{\epsilon}\rho\chi\eta\sigma\epsilon\tau\alpha\iota$ als Konjunktiv, ohne jedoch $\mu\acute{\eta}$ von $\acute{\iota}\sigma\tau\omega$ abhängig zu machen. Für diese Auf-

fassung dürfen nicht geltend gemacht werden die Stellen μ 300 und σ 56, weil dort nicht eine Zusage des Redenden den Inhalt des Schwurs bildet, sondern der Redende einen von dem Angeredeten zu leistenden Schwur fordert. Dafs $\acute{\epsilon}\rho\chi\eta\sigma\epsilon\tau\alpha\iota$ Futurum ist, bezeugt der folgende Gegensatz mit $\varphi\eta\mu\iota$ und dem Acc. c. inf. fut. als nachdrückliche Umschreibung des Futurums, sowie die sonst übliche Konstruktion des Acc. c. inf. fut. nach $\delta\omicron\nu\nu\mu\iota$, wie T 127 $\mu\acute{\eta}$ $\pi\omicron\tau'$ — $\acute{\epsilon}\lambda\epsilon\upsilon\sigma\epsilon\sigma\theta\alpha\iota$ $\Lambda\tau\eta\nu$. Vgl. auch Vierke de $\mu\acute{\eta}$ particulae cum indicativo coniunctae usu antiquiore I, Lips. 1876 p. 8 ff. Beispiele der späteren Sprache findet man bei Aken die Grundzüge der Lehre vom Tempus und Modus im Griech. p. 43 f. und Kühner ausführl. Grammat. der griech. Spr. II² p. 743. Übrigens wird von Krüger Di. 67, 1, 1 nicht passend zu unserer Stelle O 41 in Parallele gestellt, weil dort das abwehrende $\mu\acute{\eta}$ sich lediglich auf die Bestimmung $\delta\iota'$ $\acute{\epsilon}\mu\eta\nu$ $\iota\acute{\omicron}\tau\eta\tau\alpha$ bezieht, vgl. zu ϵ 300.

332. $\acute{\epsilon}\pi\acute{\omega}\mu\omicron\sigma\epsilon$ ist hier die Lesart Aristarchs, vgl. la Roche homer. Textkritik p. 200 und Ludwich Arist. homer. Textkritik I p. 316, wie \omicron 437 $\acute{\epsilon}\pi\acute{\omega}\mu\mu\nu\nu\omicron\nu$, was zunächst heisst: schwur dazu, vgl. A 233, dann beschwur. Diese Bedeutung scheint mit dem Objekt $\acute{\epsilon}\pi\acute{\iota}\omicron\rho\kappa\omicron\nu$ zunächst schwer vereinbar. Γ 279. T 260 steht dies Objekt bei dem einfachen Verbum $\delta\omicron\nu\nu\mu\iota$. Daher zieht Döderlein z. Stelle die auch von guten Handschriften gebotene Lesart $\acute{\alpha}\pi\acute{\omega}\mu\omicron\sigma\epsilon$ vor. Düntzer homer. Abhandl. p. 314 vermutet, da andere lasen $\acute{\epsilon}\pi\epsilon\iota$ $\delta\omicron\rho\kappa\omicron\nu$ $\acute{\alpha}\pi\acute{\omega}\mu\omicron\sigma\epsilon$, die Lesart: $\acute{\epsilon}\pi\acute{\iota}$ $\delta\omicron\rho\kappa\omicron\nu$ $\delta\omicron\mu\omicron\sigma\epsilon\nu$ nach Ψ 42. Eine befriedigende Erklärung von $\acute{\epsilon}\pi\acute{\iota}\omicron\rho\kappa\omicron\varsigma$, die Döderlein Glossar § 2294 vergebens suchte, giebt Schömann griech. Altert. II p. 258. Weil $\delta\omicron\rho\kappa\omicron\varsigma$ zunächst nur die Bedeutung eines Bindenden und Festhaltenden hat (vgl. $\xi\rho\kappa\omicron\varsigma$. — Buttmann Lexilog.² II p. 46 ff.), so wird das Wort nicht nur von dem Schwur selbst, sondern ebenso oft auch von dem Gegenstande gesagt, bei dem man schwört und durch den man sich also gebunden erachtet, wie z. B. die Styx, bei welcher die Götter schwören, ihr $\delta\omicron\rho\kappa\omicron\varsigma$ heisst. So wird auch die Gottheit, bei der man schwört, $\delta\omicron\rho\kappa\omicron\varsigma$ heissen, wie die Dichter unter diesem Namen ein eignes dämonisches Wesen, einen Eidgott einführten, der den Schwörenden bindet, und dem er verhaftet ist, dessen Strafgewalt er verfällt, wenn er meineidig ist. $\acute{\epsilon}\pi\acute{\iota}\omicron\rho\kappa\omicron\varsigma$ bezeichnet nun einen dem Horkos Verhafteten und ist hinsichtlich der Präposition zu vergleichen mit $\acute{\epsilon}\pi\acute{\iota}\kappa\eta\rho\omicron\varsigma$, $\acute{\epsilon}\pi\acute{\iota}\mu\omicron\mu\omicron\phi\omicron\varsigma$, $\acute{\epsilon}\pi\acute{\iota}\tau\iota\mu\omicron\varsigma$ u. a. — Zum Inhalt des Verses vgl. Schneidewin die homer. Naivetät p. 56 und die abweichende Auffassung des Eides bei W. Jordan Homers Ilias übersetzt p. 613.

338. Die Verwendung des Wortes $\delta\omicron\mu\iota\omicron\varsigma$ von dem gelagerten Heer der Troer bezeichnet als eigentümlich Aristonic. ed. Friedländer p. 178: $\acute{\epsilon}\nu$ $\mu\acute{\epsilon}\nu$ $\omicron\upsilon\nu$ $\tau\eta$ $\Lambda\iota\acute{\alpha}\delta\iota$ $\pi\kappa\upsilon\nu\acute{\omicron}\tau\epsilon\rho\omicron\nu$ $\tau\eta\nu$ $\mu\acute{\alpha}\chi\eta\nu$ $\delta\omicron\mu\iota\omicron\nu$ $\kappa\alpha\lambda\epsilon\iota$, $\acute{\epsilon}\nu$ $\delta\omicron\delta\upsilon\sigma\epsilon\iota\alpha$ $\delta\acute{\epsilon}$ $\tau\acute{\omicron}$ $\acute{\alpha}\theta\rho\omicron\iota\sigma\mu\alpha$, vgl. Lehrs Aristarch.² p. 144. — 339. Über $\acute{\alpha}\nu$ $\delta\acute{\omicron}\delta\acute{\omicron}\nu$ vgl. Spitzner dissertatio de vi

et usu praepositionum *ἀνά* et *κατά* apud Homerum, Wittenberg 1831 p. 12.

344. An Stelle der Überlieferung *ἀλλ' ἐώμεν μιν πρώτα* empfiehlt Nauck zu schreiben *ἀλλ' ἐώμεν* unter Streichung von *μιν*, Fick die homer. Ilias p. 480 *ἀλλ' ἐώμεν* ohne *μιν*, Christ *ἀλλά ἴ' ἐώμεν πρώτα*, vgl. auch Menrad de contract. p. 127. — Die hier 344. 345 vorliegende Gedankenfolge in ihren verschiedenen Ausdrucksformen ist besprochen im Philol. XXVII p. 519—521. — Zu *αὐτόν* bemerkt Döderlein zur Stelle: *αὐτόν, corpus ipsius, opponitur ad spectum apparentis et vestigiis praetergressi; nisi forte αὐτόν legendum.* Dieselbe Vermutung spricht aus Axt coniectanea Homer., Kreuznach 1860 p. 8. Vgl. den Anhang zu A 218 und § 396.

346. *παραφθαίησι* ist die Lesart Aristarchs, vgl. Ludwig Arist. homer. Textkritik I p. 316, und des Venet. A, wofür die Neueren nach Thiersch meist *παραφθήησι* schreiben; Bekker (vgl. hom. Blätt. I p. 218) schreibt *παραφθαίησι* (bei la Roche: DGH). Auch Curtius das Verbum der griech. Sprache I p. 58 meint: 'Die Form scheint von einem Sänger erfunden zu sein, der auch im Optativ *σι* für einen nach Bedarf verwendbaren Zusatz hielt.' Dagegen sucht J. Schmidt in Kuhns Zeitschr. XXIII p. 298 f. wahrscheinlich zu machen, daß die Form Konj. Präs. sei von einem auch von G. Curtius vorausgesetzten Präsens *φθα-ῖω*, und Fick Homers Ilias p. 480 liest *παραφθάησι* unter der Annahme, daß hier das äolische *α* erhalten sei und wie auch sonst durch *αι* ersetzt wurde. — 347. Über die Dehnung von *μιν* vgl. Hartel homer. Studien I p. 72.

349. Über den auffallenden Dual *φωνήσαντε*, da doch nur Odysseus gesprochen, vgl. Ludwig Arist. homer. Textkritik I p. 317, Schol. Venet. bei Dindorf I p. 358, wo Φ 298 verglichen wird: *ἐν μέντοι τῇ Ἀριστοφάνου καὶ ἄλλαις ἐτέρως ἐφέρετο ὡς ἔφατ', οὐδ' ἀπλήθε βόην ἀγαθὸς Διομήδης ἐλθόντες δ' ἐκάτερθε παρῆξ ὁδοῦ ἐν νεκύεσσι κλυθίτην.* Eine besondere Vermutung über diesen Dual bei Wackernagel in Kuhns Zeitschrift XXIII p. 307.

351. Über *οὔρον* vgl. den Anhang zu § 124; gegen die Verbindung der Präposition *ἐπί* mit diesem Wort zu einem Compositum *ἐπίουρα* Lehrs Aristarch. 2 p. 110 und Spitzner in der Ausgabe der Ilias Excursus XX p. LXXXVI ff. Von diesem Gelehrten, wie von den Neueren ist Aristarchs Erklärung, wonach die Entfernung zwischen Dolon und seinen Verfolgern gemessen würde durch die Entfernung zwischen einem Ochsespann und einem Maultiergespann, die zu gleicher Zeit auf demselben Felde von demselben Punkte aus zu pflügen beginnen, mit Recht verworfen. Vgl. auch Povelsen emendationes Homer. p. 87, Zehlicke über das homer. Epitheton des Nestor *οὔρος Ἀχαιῶν* und verwandte

Wörter, Parchim 1839 p. 26 ff., der namentlich auch *νειοῖο βαθείης* p. 30 f. erklärt. — Das *πηκτὸν ἄροτρον* steht als 'zusammengesetzter Pflug' im Gegensatz zu dem *αὐτόγρον*, dessen Krummholz (*γύης*) aus einem Stück bestand: vgl. Riedenauer Handwerk p. 96, Günther der Ackerbau bei Homer, Bernburg 1866 p. 8, Schömann griech. Altert. I p. 72. — Gegen die Annahme Gemolls im Hermes XV p. 563, daß 351 ff. auf § 124 als Original zurückgehen, spricht Sittl die Wiederholungen p. 35.

355 f. Die Bedeutungsentwicklung von *ἔλπομαι* erörtert Fulda Untersuchungen über die Sprache d. homer. Ged. p. 198 ff., welcher übrigens über diese Stelle anders urteilt. — Zur Interpunktion nach *ἰέναι* vgl. Bekker homer. Blätt. I p. 22. Döderlein interpungiert nach *Τρώων*, sodals *ἰέναι* mit *πάλιν* von *ἀποστρέφοντας* abhängen soll. Aristarch verband *πάλιν* gar mit *ἀποστρέφοντας*, vgl. Lehrs Aristarch. 2 p. 91. — 362. Die Überlieferung giebt *ὑλήενθ', ὃ δέ τε προθέησι*. Da bei Aristarch das *τε* fehlte, so schreibt Nauck (Mélanges Gréco-Rom. IV p. 610) *ὑλήεντα, ὃ δέ προθέησι* (vgl. Ludwig Arist. homer. Textkrit. I p. 317) und ihm sind Christ und Fick gefolgt. Dagegen empfiehlt G. Curtius das Verb. d. gr. Spr. II p. 73, wie auch Päch vermutete, *ὑλήεντα, ὃ τε προθέησι* zu schreiben, sodals wir einen Relativsatz mit dem Konjunktiv erhielten, während *ἐπίεγον* 361 dann als Indikativ gefaßt werden kann, und so haben Rzach und van Leeuwen und Mendes da Costa geschrieben. — 364. Diese unregelmäßigen Dualbildungen, wie hier *διώκετον*, nebst den verschiedenen Erklärungsversuchen erörtert G. Curtius das Verbum d. griech. Spr. I p. 75 f. Er selbst erklärt sich die Anomalie aus einer Verirrung des Sprachgefühls bei den späteren Rhapsoden, da diese anomalen Formen sich in Teilen der Ilias finden, die sicher nicht zu den ältesten gehören. Aristarch (vgl. Friedländer Aristonic. p. 179) faßte die Form als Präsens, wofür er unpassend auf η 104 verweist, wo *ἀλτρεύουσιν* keineswegs historisches Präsens ist, vgl. den Anhang zu η 107. van Leeuwen und Mendes da Costa vermuten *ἐδίωκον, νωλεμές*.

366. In dem Fehlen von *θυμῶ* bei *μένος ἔμβαι'* erkennt Fulda Untersuchungen p. 51 ein Zeichen späteren Ursprungs. Doch ist offenbar *μένος* auch hier, wie Φ 304 von Körperkraft zu verstehen.

373. Über *ἐύξον* bemerkt Fick die homer. Ilias p. 480: 'εὐξος neben εὐ-ξοςος wie z. B. ζα-βρός neben (ζα-βόρος), δημο-βόρος.' Menrad de contract. p. 50 vergleicht das attische *βοηθός* neben *βοηθός*, empfiehlt sonst: *ἀκωή δουρὸς ἐύξου*.

375. Zu *βαμβαίω* vgl. ausser dem im Lexicon Hom. s. v. bemerkten Fritzsche in G. Curtius' Stud. VI p. 334 und Brugman daselbst VII p. 324. Antenrieth im Wörterbuch stellt das Wort zu *βαίω*, wie *παμφαίω*: *φαίω* und versteht wankend. Übrigens hält Nauck diesen Vers für nicht ursprünglich.

381. Über die Konditionalsätze mit *εἰ* *κεν* vgl. L. Lange der homer. Gebrauch der Partikel *εἰ* II p. 508 ff. Statt *εἰ* *κεν* schreiben van Leeuwen und Mendes da Costa *εἰ* *περ*.

384. Über diesen formelhaften Vers vgl. Philol. XXVII p. 514. Vollständig findet sich derselbe in der Ilias nur im zehnten (hier und 405) und im vierundzwanzigsten Buche (380 und 656), verkürzt Δ 819, Ω 197. — 385. Über *δὴ οὕτως* an Stelle des früher und auch noch von Nauck gelesenen *δ' οὕτως* vgl. la Roche homer. Untersuchungen p. 281 und den Anhang zu κ 281. Nauck vermutet neben *δὴ οὕτως* — *δὴ τῶς*. — 387. *ὅτι ἐκ τῶν ἐπάνω* (343) *ὡς μετακείται, ἤδη παρεληλυθότων αὐτῶν τοὺς νεκρούς, καὶ ὁ Ὀδυσσεὺς ἀσύνετος ἔσται πρόφασιν αὐτῶ πορῶν. ἠθέτει καὶ Ἀριστοφάνης.* Aristonic. ed. Friedländer p. 180. Dieser Athetese stimmt zu Bekker; Hoffmann quaest. Hom. II p. 125 dehnt dieselbe auch über 388 und 389 aus, welche nach 342. 343 gebildet seien. Ebenso verwirft Fick die homer. Ilias p. 479 V. 387—389 als überflüssig, ja unpassend, auch wegen des sprachlichen Anstosses in *διασκοπιᾶσθαι ἕκαστα* 388, 'wofür man schon eine kühnere Konjektur, wie *διοπιεύοντα* *ἕκαστα* vgl. 451 wagen müßte'. Nauck vermutet *ἅπαντα* statt *ἕκαστα*, Christ *ἕκαστα διασκοπιᾶσθαι* unter Billigung von Menrad de contract. p. 120. — 389. Über die Wendung *θυμὸς ἀνῆκεν* vgl. den Anhang zu H 25.

391. Fulda Untersuch. p. 309: 'Der Pluralis [von *ἄτη*] kommt außerdem nur noch I 115, also auch in einem jüngeren Buche, und T 270 in einer ebenfalls mehrfach angefochtenen Stelle vor.' Diesen Plural erklärt Lehrs populäre Aufsätze p. 229: 'Es gehörte mehr als eine Ate [persönlich gedacht] dazu: mehr als eine Ate mußte gleichsam dem Hektor helfen, daß ich durch ein so eitles Versprechen mich in ein solch gefährliches Wagstück bertücken liefs.' Vgl. dagegen Nägelsbach homer. Theol. ² p. 318, ³ p. 291 und Göbel im Philolog. XXXVI p. 43: 'mit mancherlei Blendwerk, mit manchen Vorspiegelungen', auch Gladstone homer. Studien p. 175: 'Versuchung'.

394. Über die Epitheta der Nacht in dieser Zusammenstellung vgl. Schuster Untersuchungen über die homerischen stabilen Beiwörter I p. 26, Örtel de chronologia Hom. III p. 29 f. und jetzt Schirlitz in d. Verhandl. d. 35. Philologenvers. p. 66 ff. — 398. Aristarch schrieb nach Aristonic. ed. Friedländer p. 180 wegen *σπίσω* auch hier *βουλεύουσι* und *ἐθέλουσι*, nach Ammonius aber hätte Aristarch 397—399 zuerst als verdächtig bezeichnet, dann völlig verworfen. Vgl. Lehrs de Aristarch. ² p. 346, la Roche homer. Textkrit. p. 107, Ludwig Arist. homer. Textkrit. I p. 318 f. II p. 138 ff. Aristophanes verwarf die Verse ebenfalls. Von den Neueren hat Fick die homer. Ilias p. 479 V. 396—399 als aus 310—312 unpassend wiederholt verworfen. — Aristarchs Lesart geben die Herausgeber fast ohne Ausnahme. Die besten

Handschr. haben *βουλεύουτε* und *ἐθέλουτε*, was Dindorf aufgenommen hat. Vgl. Cauer in G. Curtius' Stud. VII p. 150 und besonders Brugman ein Problem der homerischen Textkritik p. 41 ff. Nach demselben ist dies *σπίσω* das einzige Beispiel für den freieren Gebrauch des substantivischen Reflexivum im alten Epos und ergibt sich mit Sicherheit, 'daß das substantivische Reflexivum *οὐ* in der altepischen Sprache, solange diese von den Sängern noch mit wahrhaft lebendigem Sprachgefühl gehandhabt wurde, nur von der dritten Person gebraucht werden konnte, sodaß in diesen Zeiten ein *σπίσω* = *ἐμίν* nicht möglich war. Es hängt demgemäß die Entscheidung über unsere Stelle von der Frage ab, in welcher Zeit die Doloneia entstand. Möglicherweise war das Sprachgefühl dem Verfasser derselben schon in dem Malse erlahmt, daß er, was nur beim adjektivischen Reflexivum sprachgemäß war, fälschlich auf das Substantivum übertrug. Anderenfalls muß angenommen werden, daß *βουλεύουτε* eine spätere, aber immerhin voralexandrinische Korrektur von *βουλεύουσι* ist, die das Anstößige, was die dritte Person in der Stelle hat, beseitigen sollte.' Danach ist eine sichere Entscheidung schwer. Indes scheinen mir doch die Gründe für die Ursprünglichkeit der Lesart *βουλεύουτε* und *ἐθέλουτε* zu überwiegen. Sind die Verse nicht gedankenlos aus 309 ff. übertragen — und es ist kein Grund das anzunehmen, da die Ausföhrung zu *ἐκ* — *πυθέσθαι* durchaus angemessen ist —, so ist die Verwandlung der dritten Person in die zweite so selbstverständlich, daß man sich wundern müßte, wenn der Dichter dieselbe nicht vorgenommen hätte. Freilich könnte es scheinen, als ob derselbe *νηῶν ἀκνύουσαν* in *ἀνδρῶν δυσμενέων* verwandelt hätte, um für die folgenden dritten Personen *βουλεύουσι* und *ἐθέλουσι* das passende Subjekt zu gewinnen; allein diese Veränderung erklärt sich zur Genüge aus dem Zusammenhange, da alles darauf ankommt, die mit dem Unternehmen verbundene Gefahr zu betonen. Andererseits erklärt sich aber auch das verwerfende Urteil Aristarchs schwerlich genügend, wenn ihm nicht die Verbindung des Pronomen *σπίσω* mit der zweiten Person Anstoß gab. Da aber der ziemlich späte Ursprung der Doloneia sehr wahrscheinlich ist, so dürfte der im alten Epos nicht nachweisbaren freieren Verwendung des substantivischen Reflexivumpronomen hier nichts im Wege stehen. Auch Schwidop de versibus quos Aristarchus in Homeri Iliade obelo signavit p. 9, urteilt, daß die zweite Person die ursprüngliche Lesart sei, und W. Leaf in seiner Ausgabe hat dieselbe aufgenommen.

400. 'Sonst berichtet Homer nur, wenn ein Held begütigende oder tröstende Worte spricht, von einem Lächeln bei der Anrede (Δ 356. Θ 38 = X 182): Sittl die Wiederholungen p. 35, während Od. hier die Rede mit bitterem Hohn beginnt. Danach sieht Rothe in Bursians Jahresber. über Homer 1879. 1880 p. 323 in diesem Verse eine Nachahmung von γ 371.

408. *δαί* statt *δ' αἰ* war die Lesart Aristarchs: vgl. Lehrs de Arist. ² p. 360, la Roche homer. Textkritik p. 220, Ludwich Arist. homer. Textkrit. I p. 319 f., auch der Venetus hat *δαί*. Vgl. den Anh. zu *α* 225. Damit wird zwar die unhomerische Verbindung (vgl. Förstemann Bemerkungen über den Gebrauch des Artikels p. 21) *αἰ τῶν ἄλλων Τρώων φυλακαί* beseitigt, ob aber in der Doloneia nicht der spätere Gebrauch des Artikels doch ursprünglich und ob das durchaus attische *δαί* überhaupt homerisch sei, bleibt fraglich, vgl. Nitzsch Anmerk. I p. 40, Baumeister im Philol. XI p. 169 f. Düntzer vermutet *δ' αὐ*, wie auch Nauck, und diese Konjektur haben van Leeuwen und Mendes da Costa in den Text genommen. — Zu 409—411 vgl. Aristonic. ed. Friedländer p. 175 zu 208. 209. 210: *ἄστερισκοί, ὅτι κακῶς ἐν τοῖς μετὰ ταῦτα κείνται, ὅτε τὸν Δόλονα συλλαμβάνουσιν οἱ περὶ Διομήδη.* Dieser Athetese stimmen zu Bekker, Rzach, Hoffmann quaestt. Hom. II p. 125, Fick die homer. II. p. 479. Dagegen spricht Sichel quaestt. Hom. I p. 11, da solche Wiederholungen dem Dichter charakteristisch seien.

415. Zu der Ortsbestimmung vgl. Hasper Beiträge zur Topographie der homer. Ilias p. 38, Schliemann Troja, Leipz. 1884 p. 322; über den Charakter dieser Beratung Gladstone homerische Studien p. 417. — 418. Eine durchaus abweichende Erklärung der Stelle giebt Döderlein, eine andere Schol. BL: *ὄσοι εἰδὼν ἰθαγενεῖς Τρῶες, οἵτιοι φυλάσσουσιν. ἐκ γὰρ τῆς ἐστίας τὸν πολίτην δηλοῖ*, welche Ranke die Doloneia p. 23 vertritt und B 125 vergleicht. — 419. Über die Bildung *ἐγρηγόρθασιν* bemerkt G. Curtius in den Stud. I p. 244: es ist dieselbe 'gewissermaßen ein Ansatz zu jener Bildung, die im germanischen schwachen mit W. *dhā* zusammengesetzten Präteritum durchgedrungen ist'. Andere setzen ein *ἐγρηθέτω* voraus. — 421. *ἐπιτροπόωσι* statt des überlieferten *ἐπιτραπέουσι* begründet Nauck in den Melanges Gréco-Rom. IV p. 590.

424. Zur Form der Frage vgl. Prætorius der homer. Gebrauch von *ἦ* (*ἦε*) in Fragesätzen p. 15, zur Interpunktion Nikanor ed. Friedländer p. 206. Übrigens verwirft Hoffmann quaestt. Hom. II p. 125 f. V. 423—431, vgl. dagegen Kayser homer. Abh. p. 91. — 425. Statt *ἦ ἀπάνευθε; δέειπε* vermutet Nauck *ἦ ἐκάς; διάειπε*, Fick die homer. Ilias p. 480 *δέειπε* vgl. I 61. hymn. Hom. V. 416.

428. Zu den deutlichen Spuren der allmählichen Erweiterung der alten Sage gehört auch die Verschiedenheit der einzelnen Gesänge in der Vorstellung von der Zahl der troischen Bundesgenossen. 'Besonders groß erscheint das trojanische Heer in der Doloneia, wo unter den Bundesgenossen der Trojaner aufgeführt werden *Κᾶρες, Παίονες, Λέλεγες, Καύνωνες, Πελασγοί, Ἀνίοι, Μυσοί, Φρύγες, Μήονες* (K 429 ff.), von denen die Karer nur noch in

dem Katalog B 867, die Myser, Leleger und Kaukoner außer in der Doloneia und dem Katalog nur noch in jungen Gesängen, die ersteren in O 511, die letzteren in T 59 und 329 genannt sind': Christ in d. Sitzungsber. d. kön. bayer. Akad. philol.-philol. Kl. 1881, Bd. II Heft 2 p. 162 f.

436. Über Homers Vorliebe für das Rofs vgl. Gladstone homer. Studien p. 444 f. — 437. Zur Auffassung der Stelle vgl. Lehrs Aristarch. ² p. 369 und den Anhang zu λ 607, auch zu α 51. — 440. Zur Interpunktion vor *τὰ μὲν* vgl. den Anhang zu A 234. — 442. Über *πελάσσειτον* handelt Päch über den Gebrauch des Indic. fut. als modus iussivus p. 31, vgl. auch G. Curtius das Verbum der griech. Sprache II p. 283. Dagegen schreiben van Leeuwen und Mendes da Costa nach dem Moscov. *πελάσσειτον*.

452. Den Gebrauch der Wendung *θυμὸν ὀλέσσει* erörtert Doberenz interpretationes Homericae, Hildburghausen 1862 p. 1 ff.

454 ff. Über das Verhältnis der Stelle zu γ 326 ff. vgl. Düntzer homer. Abh. p. 470, Kammer die Einheit d. Od. p. 693, Gemoll im Hermes XV p. 557 ff., Sittl die Wiederholungen p. 35 f., Rothe in Bursians Jahresber. über Homer 1879. 1880 p. 322, Jordan Homers Ilias übersetzt p. 614. — 457. Aristoteles de part. animalium III 10 (673^a 16) citiert den Vers mit *φθεγγομένη*, ausdrücklich verwerfend *φθεγγομένου*, sodafs zu seiner Zeit es schon diese zwei Schreibarten gab: la Roche homer. Textkritik p. 28; Römer die Homercitate und die homerischen Fragen des Aristoteles in d. Sitzungsber. d. kön. bayer. Akad. philol.-philol. Kl. 1884 p. 264 ff. Unsere Handschriften haben alle *φθεγγομένου*. Die auch von Ameis zu γ 329 gegebene gewöhnliche Erklärung des Particips: 'während er noch redete' ist in den Göttinger gelehrten Anzeigen 1874 p. 304 mit Recht verworfen, wenn gleich Vergil Aen. X 554 die Stelle in der gewöhnlichen Weise verstanden haben muß: *tum caput orantis nequiquam et multa parantis dicere deturbat terrae*. γ 329 ist weder die Deutung: 'während er reden wollte' wahrscheinlich, weil durch nichts in dem Zusammenhang eine solche Absicht des Fallenden nahe gelegt wird, noch die andere: 'während er noch redete', möglich, weil unmittelbar vorher Odysseus gesprochen hat. Sodann spricht auch die Bedeutung von *φθέγγεσθαι* selbst dagegen, womit wesentlich nur der tönende Laut der Stimme bezeichnet wird. Zu vergleichen ist II 508, wo *φθογγή* von der Stimme eines Sterbenden steht: vgl. Mayer Studien zu Homer, Sophokles etc. p. 27 f. — Über die Stellung des Particips im Satze vgl. Classen Beobachtungen p. 169. — 458. Über die Tmesis von *ἀπό* — *ἔλοντο* vgl. Hoffmann homer. Untersuchungen. No. 2. die Tmesis in der Ilias, dritte Abteil. p. 21.

463. ἐπιβασόμεθ' ist die handschriftlich am besten beglaubigte Lesart, vgl. la Roche; dagegen schrieb Aristarch ἐπιδασόμεθ' — 'ἴν' ἢ δάροις τιμήσομεν' Didymos. Letztere Lesart haben aufgenommen Bekker, Bäumlein, Koch, Dindorf, Fick, erstere Düntzer, Franke, la Roche, Döderlein, Spitzner, Christ, Rzach, van Leeuwen u. Mendes da Costa und Nauck. Gegen Aristarchs Lesart wird geltend gemacht, daß das Medium in dem Sinne von begaben, beschenken unerhört sei; X 254 steht dies Medium in dem Sinne zu Zeugen nehmen und so, meint Spitzner sowie der Verfasser des Artikels im Lexicon Hom. s. v., habe Aristarch auch hier das Verbum verstanden. Aber auch ἐπιβασόμεθ' ist nicht ohne Bedenken, da es an den beiden Stellen der Odyssee, wo es noch vorkommt (α 378. β 143), in der Bedeutung steht: die Götter zu Hülfe rufen (gegen Vergewaltigung), während es hier ein Anrufen zum Behuf der Weihe der Beute sein müßte. Ohne Zweifel entspricht der durch σὲ πρῶτον gegebenen Auszeichnung der Athene am besten die Lesart Aristarchs, wenn auch die angenommene Bedeutung nicht zweifellos ist. W. Ribbeck im Rhein. Mus. Bd. 33 p. 300f. vermutet ἐπιβασόμεθ' als ursprüngliche Lesart.

466. δέελον deutet Düntzer in Kuhns Zeitschr. XVI p. 282 von W. δε = Bündel, Reisbündel, ähnlich Döderlein nach Hesychius: δέελος· δεσμός, ἄμμα. Vgl. dagegen Curtius Etym.⁴ p. 235, Fick vgl. Wörterb. II³ p. 128 unter di. — Um die isolierte Stellung von τε zu beseitigen, schlug Bentley die Umstellung vor: δέελον δέ τε σῆμ' ἐπέθηκε statt δέελον δ' ἐπὶ σῆμά τ' ἔθηκεν.

475. ἐπιδιφοριάς erörtern Grashof das Fuhrwerk p. 27, Döderlein Glossar § 2432, auch Rumpf Beiträge zur homer. Worterklärung, Giessen 1850, p. 24 u. 26, vgl. dazu jetzt Helbig das homer. Epos aus den Denkmälern erläutert² p. 127f. — 480. Über μέλειον vgl. Lehrs Aristarch.² p. 94.

483f. Über das Verhältnis der Stelle zu Φ 20f. vgl. den Anhang zu Φ 20f., über das zu γ 308 Sittl die Wiederholungen p. 48, Rothe in Bursians Jahresber. üb. Homer 1879. 1880 p. 322.

491. In dem Zusatz κατὰ θυμόν und ähnlichen bei φρονεῖν sieht Fulda Untersuchungen p. 286 die Spuren einer späteren Zeit. Zu dem 492 folgenden τρομεοῖατο θυμῷ vgl. denselben p. 135. — 493. Cobet miscellan. crit. p. 361f. verlangt unter Vergleichung von Z 65. κ 164 ἐμβαίνοντες statt ἀμβαίνοντες, wie van Leeuwen und Mendes da Costa und Nauck geschrieben haben. — ἀηθέσω ist nach Leskien in G. Curtius' Stud. II p. 82 zu erklären aus ἀ-ηθεσ-ω vom Stamme ἡθεσ — (Nom. ἡθος) — 'wenn überhaupt die Form richtig und nicht ἀήθεσκον zu schreiben ist'. Vgl. G. Curtius das Verbum der griech. Sprache I p. 368. Auch G. Meyer griech. Gramm. §. 513 vermutet: ἀήθεσκον, und

so schreiben van Leeuwen und Mendes da Costa. — 495. Die Wendung θυμὸν ἀπήρα behandelt Doberenz interpretationes Hom. p. 18f. — 496. Über den Gebrauch von ὄναρ, ὄνειρος und dazu gehörige Begriffe handelt Stöpler zur Erklärung des Homer und Horaz, Darmstadt 1881. Derselbe bemerkt p. 12, daß der Gebrauch von ὄναρ im Sinne von 'Traumwesen, ὄνειρος', sowie κεφαλῆφιν ἐπέστη und der Gebrauch von ἀσθμαίνοντα, welches sonst überall als begleitende Folge des Todesstreichs erscheint, vereinzelt dastehe. — 497. 'ἀθετεῖται, ὅτι καὶ τῇ συνθέσει εὐτελής' καὶ μὴ ῥηθέντος δὲ νοεῖται ὅτι ὡς ὄναρ ἐφίσταται τῷ Πήρῳ ὁ Διομήδης. καὶ τὸ διὰ μῆτιν Ἀθήνης λυπεῖ· μᾶλλον γὰρ διὰ τὴν Δόλωνος ἀπαγγελίαν.' Aristonic. ed. Friedländer p. 183. Vgl. W. Jordan Homers II. p. 615.

499. Zu diesem ἀείρω aus ἀ-αφερ-ω vgl. G. Curtius Gr. Etym.⁴ p. 355f., dazu Brugman in G. Curtius' Stud. VII p. 345. Axt coniectanea Hom. p. 8 wollte σύν δὲ εἶρον schreiben, Sittl nach der Angabe bei Christ: σύν δ' ἱμάσιν ἔφειρε. Fick d. homer. Ilias p. 480 schreibt σύν δ' ἦρσ' ἱμάντεσσιν. — Eyssenhardt in den Jahrb. f. Philol. 1874 p. 599 bemerkt, daß der Dichter die beiden Aias und Odysseus niemals zu Wagen kämpfen läßt. 'Von Odysseus bergiger Insel und ihrer Ungeeignetheit zur Pferdezucht konnte der Dichter bei seiner gänzlichen Unkenntnis derselben (Hercher im Hermes I p. 262—280) nichts wissen, aber nahe liegt die Vermutung, daß er, weil selber ein Inselbewohner und aus eigener Anschauung mit den auf dieser herrschenden Zuständen bekannt, den beiden Inselkönigen Aias und Odysseus keinen Streitwagen gab. Von diesem Gesichtspunkt aus hat der Scholiast BL zu K 499 recht, wenn er in Bezug auf Odysseus als Pferderäuber in der Doloneia bemerkt: ἔστι μὲν νησιώτης, τῇ δὲ πείρῳ οὐ δευτερεύει τινός.'

506. Über τῶν πλεόνων Θρηγκῶν vgl. Grofsmann Homeric p. 20, zum Artikel Förstemann Bemerkungen p. 35. Dagegen vermutet Nauck an Stelle von ἢ ἔτι τῶν (C hat ἢ ὅγε τῶν): ἢ ὄ γ' ἔτι und so schreiben van Leeuwen u. Mendes da Costa.

510. Nauck ist geneigt den Vers zu verwerfen. — 511. An Stelle der Überlieferung μὴ ποῦ τις empfiehlt Naber quaestt. Hom. p. 129 ἦν ποῦ τις, und so hat Christ geschrieben, vgl. indes den Anhang zu τ 83.

513. Bekker homer. Blätt. II p. 28 verlangt κόψε statt κόπτε: 'der Aorist für den einen ersten Hieb, der die Pferde in Bewegung setzt, statt daß das Imperfekt die wiederholten und anhaltenden Hiebe bezeichnet, wodurch die Bewegung im Gang erhalten wird. Vgl. K 530. A 280. o 182.' Schon Spitzner stellte κόψε her mit der Mehrzahl der Handschriften, la Roche fand in den von ihm verglichenen κόπτε überhaupt nicht vor. — Sonst vergl. zur Erklärung der Stelle und über das Reiten bei

Homer Grashof das Fuhrwerk p. 4, Kuhlbars cur liber II. X e contextu carm. Hom. emovendus sit, Ludwigslust 1876 p. 14 und Düntzer im Philol. XII p. 54. Dagegen nehmen SICKEL a. O. p. 12, Welcker ep. cycl. II 217, Döderlein zu V. 513 an, daß Diomedes den Wagen herausgezogen und die Pferde davor gespannt habe, sodafs ἵππων, wie sonst, von dem bespannten Wagen zu verstehen sei. Vgl. auch Eyssenhardt in den Jahrb. f. Philol. 1874 p. 598, welcher in der hier gegebenen Darstellung einen unwiderleglichen Beweis gegen eine eigentliche Kenntnis des Reitens erblickt, und dagegen Ranke die Doloneia p. 33 ff. — 515. Über die Schreibung ἀλαὸς σκοπῆν vgl. den Anhang zu § 285. Die Wendung ist hier, wie die Fortsetzung ὡς ἴδε zeigt, ganz § 285 nachgebildet, aber wenig passend angewendet. Daher vermutet Nauck, welcher auch ἀλαὸς σκοπῆν schreibt, aber, wie er Mélanges Gréco-Rom. IV p. 481 ff. näher begründet, ἄλιον σκοπῆν lesen möchte, V. 516 an Stelle von ὡς — ὄς.

527. Zu der Darstellung 513. 526. 527 bemerkt Eyssenhardt in den Jahrb. f. Phil. 1874 p. 598: 'Es ist klar, daß hier ἵπποι ebenso wie in unzähligen anderen Stellen geradezu für Wagen gebraucht ist: denn es ist unmöglich, daß ein Dichter, der die Kunst des Reitens aus eigener Anschauung kannte, einen Reiter statt auf sein Pferd und von seinem Pferde, vielmehr auf zwei und von zweien, sein eignes und das seines Gefährten, steigen oder gar den einen Reiter beide Pferde schlagen läßt.' Vgl. auch W. Jordan Homers Ilias übersetzt p. 615 f.

530 f. In der Verwerfung des hier ganz unsinnigen V. 531 sind die Neueren einig, er fehlt überdies in AC Townl. vgl. la Roche. Düntzer homer. Abhandl. p. 319 und Kuhlbars a. O. p. 14 verwerfen auch V. 530 wegen μάστιξεν, da Odysseus ja keine Peitsche hatte, vgl. 500 f., sondern sich des Bogens zum Antreiben der Rosse bediente. Es würde dann aber ein Sprung in der Erzählung entstehen, den selbst dem Dichter der Doloneia zuzutrauen man sich doch bedenken muß. Vgl. auch Ranke die Dol. p. 35.

536. Über dies Gedankenverhältnis vgl. L. Lange der homer. Gebrauch der Partikel εἰ I p. 333.

538. Aristarchs Lesart ist μετὰ φρεσίν: zu A 245. Vgl. dagegen Fulda Untersuchungen p. 98. — 539 ist die handschriftliche Lesart οἱ ἄριστοι, Aristarch las ὄριστοι, vgl. la Roche hom. Untersuch. p. 202 f. Bekker schreibt ὄριστοι, van Leeuwen und Mendes da Costa ὄχ' ἄριστοι.

545. Zur Interpunktion vgl. Nikanor ed. Friedländer p. 207. Anders faßt diese Fragen Prätorius der homerische Gebrauch von ἦ (ἦε) in Fragesätzen p. 16. — Für Zenodots Lesart λαβέτην gegen Aristarchs λάβητον spricht Cobet miscell. crit. p. 279 f., indem er zu erweisen sucht, daß die zweite Person Dualis nie

von der dritten verschieden gewesen sei: in gleicher Weise werden behandelt Θ 448 und A 782. Nauck liest λαβέτην, so auch van Leeuwen und Mendes da Costa. — 546. Über σφωε (Aristarch) und σφωῖ (Zenodot) und ähnliche Differenzen handelt ausführlich Cobet miscell. crit. p. 254 ff.

556. An Stelle der handschriftlichen Lesart θεός γ' ἐθέλων schreiben van Leeuwen u. Mendes da Costa θεός κ' ἐθέλων.

559. Über ἀναξ vgl. den Anhang zu A 7, wo die für die Bedeutung herus im Kommentar aus der Ilias angeführten Stellen nachzutragen sind.

566—579 werden von Fick die homer. Ilias p. 479 dem Einleger zugewiesen. — 572 und 574 verlangte schon Gerhard lectt. Apoll. p. 145 ἰδρόα statt ἰδρωῶ, ebenso Ahrens Beiträge zur griech. und lat. Etymologie I p. 134 und so haben Nauck, Christ, Rzach, van Leeuwen u. Mendes da Costa geschrieben.

576 f. In diesen beiden Versen sieht Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 598, Anmerk. 148 einen späteren Zusatz, da das warme Bad nach dem kalten Seebade sehr auffällig ist, vgl. dagegen Ranke die Doloneia p. 37. — 579. Über Aristarchs Lesart ἀφυσόμενοι (andere ἀφυσάμενοι) vgl. den Anhang zu Γ 295.

A.

Einleitung.

Litteratur: G. Hermann de interpolationibus Homeri, Leipzig 1832 p. 9 ff. (Opuscul. V p. 59 ff.). Dazu vgl. Schneidewin in Welckers und Näkes Rhein. Museum V p. 404 ff. und Färber disputatio Homericæ, Brandenburg 1841 p. 2 ff. — Lachmann Betrachtungen über Homers Ilias p. 35—44. 60 ff. M. Haupt bei Belger, Moritz Haupt als akademischer Lehrer, Berlin 1879 p. 196 vgl. Rothe in Bursians Jahresber. über Homer 1879. 1880 p. 267. Benicken de Iliadis carmine decimo, 1868; Benicken Karl Lachmanns Vorschlag im zehnten Liede vom Zorne des Achilleus E 402—507 an A 557 zu schliessen — als richtig erwiesen, Gütersloh 1875, vgl. Philolog. Anzeiger VII p. 186 ff.; Benicken, das zehnte Lied vom Zorne des Achilleus nach Karl Lachmann, Gütersloh 1875. — Zu Lachmanns Kritik vgl.: Bäumlein in der Zeitschrift für die Altertumswiss. VIII, 1850 p. 148 ff., Holm ad Caroli Lachmanni exemplar de aliquot Iliadis carminum compositione quaeritur, Lübeck 1853 p. 11, Düntzer homerische Abhandlungen p. 63 ff., Gerlach im Philologus XXX p. 40 f. und XXXIII p. 13 ff. und 193 ff., Nutzhorn die Entstehungsweise der homerischen Gedichte, Leipzig 1869

p. 154 ff., Hiecke über Lachmanns zehntes Lied der Ilias, Greifswald 1859. — Cauer über die Urform einiger Rhapsodien der Ilias, Berlin 1850 p. 12 ff. u. 28 ff., vgl. Hoffmann in der Allgem. Monatsschrift f. Wissenschaft u. Litteratur, Halle 1852 p. 287 ff. und Düntzer homer. Abhandl. p. 117 ff. — Köchly Iliadis carmina XVI, Lips. 1861 p. 177 ff., vgl. Ribbeck in den Jahrb. f. class. Philol. 1862, Bd. 85 p. 73 ff. Köchly de Iliadis carminibus dissert. VII, Turici 1859 p. 35 f. — Naber quaestt. Hom. p. 171 ff. — Christ prolegg. p. 13. 35. 39—41. 52. 57 f. 71. 79. 82. — Fick die homer. Ilias p. 6 f. 95 f. — Niese die Entwicklung d. homer. Poesie p. 84 ff. — Brandt in den Jahrb. f. Philol. 1885 p. 651 ff. — E. H. Meyer indogermanische Mythen. II Achilleis, Berlin 1887 p. 33 f. 40 ff. 58 ff. 157 f. 164. 184 ff. 212, vgl. denselben: Homer u. d. Ilias, Berlin 1887 p. 25 ff. 136 ff. und dazu Rothe in d. Jahresber. des philol. Vereins: Homer. Höhere Kritik 1879—1886 p. 284 ff. — B. Giseke das elfte Buch der Ilias, in Jahrb. f. Philol. 1862, Bd. 85 p. 505 ff. — Düntzer die Interpolationen im elften Buche der Ilias, in Jahrb. f. Philol. Suppl. III p. 833 ff., Benicken die Interpolationen im elften Buche der Ilias, Antwort auf die gleichbetitelt Abhandlung des Hrn. Prof. Düntzer, Stendal 1872. — Kammer zur homerischen Frage III: Komposition des neunten und elften Gesanges der Ilias, Lyck 1883, vgl. Rothe in Bursians Jahresb. über Homer, höhere Kritik 1883. 1884 p. 212 f. — Moritz über das elfte Buch der Ilias, Posen 1884, vgl. Rothe a. O. p. 213 f. — C. L. Kayser de interpolatore Homero, Heidelberg 1842 p. 5. 8. 10. 12. 27, und homer. Abhandl. p. 8 f. 14. 49. 51. 54—56. 59. 71. — Grote Geschichte Griechenlands, übersetzt von Meißner, I p. 539. Friedländer die homerische Kritik von Wolf bis Grote, Berlin 1853 p. 38 ff. vgl. Ribbeck im Philol. VIII p. 480 ff. — Schömann de reticentia Homeri, Greifswald 1853 p. 16 ff. — Jacob über die Entstehung der Ilias und Odyssee p. 240 ff. — Nitzsch die Sagenpoesie der Griechen p. 226 ff. vgl. Schömann in den Jahrb. f. Philol., Bd. 69 p. 18 f., Nitzsch Beiträge z. Geschichte der epischen Poesie der Griechen p. 82 ff. 92 ff. 369 ff. 374. 381 vgl. G. Curtius Andeutungen über den gegenwärtigen Stand der homer. Frage, Wien 1854 p. 19 f. — Kiene die Komposition der Ilias p. 92 f. 104 f. — Genz zur Ilias, Sorau 1870 p. 32. — Bischoff im Philologus XXXIV p. 17 ff. — Bernhardt Grundriss der griech. Litteratur II³ 1 p. 165 f., Bergk griech. Litteraturgeschichte I p. 599 ff., Sittl Gesch. d. griech. Litt. I p. 93. — Hoffmann quaestiones Hom. 1848, II p. 255 ff. Giseke, homerische Forschungen, Leipzig 1864 p. 178—181. 226. 230. — Sammlung der Parallelstellen zum elften Buch bei Ellendt drei homerische Abhandlungen, Leipzig 1864 p. 53 ff. — Über 310—400 und das Verhältnis von A zu E und T M. Schmidt meiletem.

Hom. II, Jena 1879 p. 3 ff. — Kritik einzelner Abschnitte: Pinzger de Iliadis interpolatione XI 655—803 quaestio critica, Ratibor 1836. Über 503—520 und 618—803 W. Jordan in den Jahrb. f. Philol. 1880 p. 374 ff. (= W. Jordan Homers Ilias übersetzt p. 625 ff.). A. Mommsen Nestors Erzählung II. XI 668—762 im Philologus VIII p. 721 ff. Über denselben Abschnitt Friedländer im Philologus IV p. 581 f. — Zu 473 ff. Usener de Iliadis carmine quodam Phocaico, Bonn 1875, Gratulationsschrift zu der Jubelfeier der Leydener Universität, vgl. Philolog. Anzeiger, VII p. 76 ff. VIII p. 280 ff. und H. van Herwerden, quaestiu- culae epicae et elegiacae, Traiecti ad Rhenum 1876 p. 17 f.

Der elfte Gesang bildet die Einleitung zu dem dritten großen Akt der epischen Handlung, in dessen Verlauf der entscheidende Wendepunkt eintritt, welcher die Sendung des Patroklos in den Kampf und seinen Tod herbeiführt.

Wir unterscheiden innerhalb desselben leicht zwei miteinander verknüpfte Haupthandlungen. Etwa zwei Drittel des Ganzen nimmt die Darstellung der Schlacht ein, welche bis zu dem Punkte geführt wird, wo die Troer das entschiedene Übergewicht errungen haben und ein nachhaltiger Widerstand im offenen Felde von seiten der Achäer nicht mehr zu erwarten ist. Das letzte Drittel füllt die Erzählung von der Sendung des Patroklos zu Nestor, welche motiviert durch Achills erwachende Teilnahme an dem Geschick der Achäer, das Auftreten des Patroklos im Anfange des sechzehnten Gesanges vorbereitet.

Im wechsellvollen Gange der Schlacht treten vier Höhe- und Wendepunkte hervor, durch welche dieselbe in fünf Stadien zerlegt wird. Die zweite Haupthandlung zeigt eine Folge von drei untereinander eng verbundenen Szenen. Danach ergibt sich in übersichtlicher Zusammenfassung folgende Gliederung des Inhalts:

A. Die Schlacht 1—595.

I. Die Vorbereitungen zum Kampf, 1—66:

1. Eris, von Zeus gesendet, erregt den Kampfmuth der Achäer, 1—14.
2. Rüstung des Agamemnon, 15—46.
3. Ordnung und Aufstellung der Achäer; bedeutsame Vorzeichen von Zeus, 47—55.
4. Ordnung und Aufstellung der Troer (*ἐπὶ θρωαῶν πεδίῳ*). Hektor ermuntert die Seinen, 56—66.

II. Die Schlacht selbst, 67—595, in fünf Stadien:

1. Beginn der Schlacht; der Kampf steht gleich bis zu der Zeit, wo der Holzfäller sich das Mahl bereitet, 67—85.

2. Übergewicht der Achäer und Aristie des Agamemnon: dieser erlegt drei Paare troischer Helden, die Troer fliehen bis nahe dem skäischen Thor, 86—180.
3. Herstellung der Schlacht durch Hektor und Übergewicht der Troer bis zu dem Punkte, wo die Achäer Gefahr laufen, in wilder Flucht in das Schiffslager getrieben zu werden, 181—311.

Zeus läßt sich auf dem Ida nieder und sendet die Iris zu Hektor mit dem Befehl, dem Agamemnon auszuweichen, aber die Seinen zu ermuntern; sobald Agamemnon verwundet den Kampf verlasse, wolle er ihm die Übermacht verleihen. Hektor stellt die Schlacht her. Agamemnon erlegt noch den Antenoriden Iphidamas, wird aber von dessen Bruder Koon verwundet und dadurch genötigt das Schlachtfeld zu verlassen. Hektor erlegt neun Achäerhelden und viele gemeine Krieger.

4. Herstellung der Schlacht durch Diomedes und Odysseus: Zeus spannt den Kampf wieder gleich; Hektor wird von Diomedes durch einen Speerwurf betäubt, 312—368.
5. Der Widerstand der Achäer wird allmählich durch die Verwundung mehrerer Haupthelden gebrochen, 369—595:
 - a. Diomedes, von Paris verwundet, verläßt die Schlacht, 369—400.
 - b. Odysseus, von den Troern heftig bedrängt, erlegt viele, bis er von Sokos verwundet wird. Auf seinen Hilferuf eilen Menelaos und Aias herbei, jener führt Odysseus aus der Schlacht; Aias' Thaten, 401—497.
 - c. Gleichzeitig bedrängt auf der linken Seite des Schlachtfeldes Hektor die Achäer unter Nestor und Idomeneus. Paris verwundet Machaon, der von Nestor aus dem Kampf geführt wird, 497—520.
 - d. Hektor kommt den von Aias bedrängten Troern zu Hülfe, meidet aber den Kampf mit diesem. Von Zeus geschreckt zieht sich Aias kämpfend langsam zurück. Eurypylos kommt Aias zu Hülfe, wird aber von Paris verwundet, Aias rettet sich zu den Seinen, 521—595.

B. Die Sendung des Patroklos zu Nestor, 596—848:

1. Achilleus und Patroklos: Als Achill von seinem Schiff aus Nestor mit Machaon vorüberfahren sieht, trägt er dem Patroklos auf zu erkunden, wer der Verwundete sei, 596—617.
2. Nestor und Machaon in Nestors Zelt, dann Nestor und Patroklos, 618—804: Nestor und Machaon werden von Hekamede gepflegt, 618—641; Patroklos kommt und will, da er Machaon erkennt, gleich wieder gehen, wird aber von Nestor zurückgehalten, welcher Achills Unversöhnlich-

keit bei dem schweren Geschick der Achäer tadelt, nach einer weitläufigen Erzählung von seinen eignen Jugendthaten Patroklos an die Abschiedsworte seines Vaters Menoitios beim Auszuge nach Troja erinnert und ihn zu dem Versuch mahnt durch Zuspruch Achills Herz zu erweichen oder wenigstens zu bewirken, daß er ihn in seinen (Achills) Waffen in den Kampf sende, 642—804.

3. Patroklos und Eurypylos, 805—848: Patroklos trifft auf dem Rückwege den verwundeten Eurypylos, erfährt von ihm, daß die Achäer in der äußersten Gefahr sind zu erliegen, läßt sich aber durch seine Bitten bestimmen ihn in sein Zelt zu begleiten, wo er seine Wunde besorgt.

Die dargestellten Begebenheiten füllen den ersten Teil des dritten Schlachttages, des 26. der Ilias überhaupt, der sich bis Σ 239 ff. erstreckt.

Die Handlung des ersten Hauptteils nimmt, durch Θ 470 ff. 530 ff. vorbereitet, die im achten Gesange abgebrochene Schlacht auf, zeigt aber einen von dieser wesentlich verschiedenen Charakter. Die Leitung der Schlacht ist ausschließlich und unbestritten in Zeus' Hand, keiner der ihm widerstrebenden Götter macht einen Versuch in dieselbe einzugreifen. Indem so fast alle Götterhandlung fehlt, füllt die Erzählung der Schlacht den ganzen Raum. Diese selbst ist auf breitester Grundlage angelegt. Es werden nacheinander die Haupthelden im Kampfe vorgeführt: auf griechischer Seite zuerst Agamemnon, dann paarweise Odysseus und Diomedes, Menelaos und Aias, Nestor und Idomeneus, dann Machaon, endlich Eurypylos, von denen Agamemnon, Diomedes, Odysseus, Aias glänzend hervortreten; auf troischer Seite wird vor allen Hektor gefeiert, aber auch Paris eine Hauptrolle zugewiesen, neben diesen treten eine Reihe anderer Helden bedeutsam hervor: je zwei Söhne des Priamos, des Antimachos, des Antenor und andere. Durch das angestrengte Ringen beider Parteien, denen Zeus ziemlich freien Spielraum läßt, werden eine Reihe von Wendungen des Kampfes herbeigeführt, wie im achten Gesange, aber nicht so plötzlich und unvermittelt wie dort, wie denn die ganze Darstellung nichts von der am achten Gesange getadelten Hast und Kürze zeigt, sondern bei aller Lebhaftigkeit in echt epischer Weise sich ausbreitet.

Die Grundlage für die Erzählung bildet die Verwundung der drei achäischen Helden Agamemnon, Diomedes, Odysseus, welche vielleicht von der Sage selbst gegeben war, während die Verwundung des Machaon und des Eurypylos, durch welche die Sendung des Patroklos mit der Schlachterzählung verknüpft wird, offenbar des Dichters eigne Erfindung ist. Diesem gehört sicher die Anordnung

und Gruppierung der gegebenen Elemente nach Maßgabe der diesem Gesange gesteckten Aufgabe. Sollte die Entwicklung der Schlacht Achill die Genugthuung geben, daß auf ihm allein das Heil der Achäer beruhe, so mußten die Haupthelden der Achäer nacheinander im Kampfe vorgeführt werden und ihre ganze Kraft bewähren. Die Reihenfolge, in welcher dies geschieht, ist eine wohlberechnete und teils durch die frühere Entwicklung, teils durch die Eigenart der Helden selbst bestimmt. So war die Voranstellung des Agamemnon vorbereitet durch den Schluß des neunten Gesanges (I 707—709). Eröffnete dieser mit seiner glänzenden Aristie passend den Kampf, so war nach dem ersten Umschwung desselben zu Gunsten der Troer wohl keiner geeigneter Hektors Siegeslauf sich entgegen zu werfen als Diomedes mit seinem ungestümen Heldenmut, der einzige Held, welcher im achten Gesange, trotz Zeus' Blitzen, vor Hektor nicht wich, vor dem Hektor selbst nach dem Siege noch bangte (© 532 ff.). Wiederum ziemt es gewiß keinem mehr als Menelaos dem den Atriden so eng verbundenen Odysseus in seiner Bedrängnis Hilfe zu schaffen, und wer wäre mehr berufen den wankenden Scharen den letzten Halt zu geben als der riesige Aias, der Turm der Achäer! Muß auch dieser weichen, wer wird noch den Siegeslauf der Troer zu den Schiffen aufhalten können?

Die Handlung der zweiten Partie ist bestimmt das Auftreten des Patroklos zu Anfang des sechzehnten Gesanges vorzubereiten. Beachtung verdient die Art der Verknüpfung mit der ersten. Die Bindeglieder bilden, wie bemerkt, die Verwundung des Machaon und seine Entfernung aus dem Kampfe durch Nestor und die Verwundung des Eurypylos. Jene bereitet die Sendung des Patroklos zu Nestor und die Scene in Nestors Zelt vor, diese ermöglicht das Zusammentreffen des Patroklos mit Eurypylos und den bis O 390 dauernden Aufenthalt desselben bei diesem. Beide Verwundungen erfolgen nacheinander auf verschiedenen Seiten des Schlachtfeldes, zuerst die des Machaon auf der linken Seite, wo zuerst die Schlacht zu Gunsten der Troer sich entscheidet, sodann die des Eurypylos auf der andern Seite, wo durch Aias am längsten Widerstand geleistet wird. Durch diese Anordnung wird ein Zwiefaches erreicht. Einmal beruht darauf eine wirksame Steigerung der Eindrücke, welche Patroklos durch den Bericht des Nestor und dann des Eurypylos über den Stand der Schlacht erhält, sodann ergänzt der Bericht des Eurypylos zugleich eine Lücke in der Erzählung. Da nämlich die Beschreibung der Schlacht nicht zum vollen Abschluß gebracht wird, sondern da abbricht, wo auf beiden Seiten die Niederlage der Achäer zwar entschieden scheint, aber der Kampf noch fort dauert, so erfahren wir aus Eurypylos' Munde zuerst mit klaren Worten den wahren Stand der Dinge, daß die Achäer nichts mehr retten kann und die Flucht in das Schiffsager bevorsteht.

Die Darstellung zeichnet sich, abgesehen von Nestors Erzählung und einzelnen anderen Stücken, durch Klarheit und Anschaulichkeit aus. Die Höhepunkte des wechselnden Kampfes werden deutlich hervorgehoben und wie durch hervorragende Marksteine durch epische Formeln ausgezeichnet. Im einzelnen schreitet die Erzählung lebhaft und rasch fort, doch so, daß sie auch der Beschreibung und Schilderung Raum läßt. Der Dichter verweilt gern bei dem Schicksal hervorragender Helden und begleitet die Erzählung ihres Todes mit Äußerungen des Mitleids oder auch eines bitteren Humors. Einen glänzenden Schmuck verleiht der Darstellung eine reiche Fülle (22) von zum Teil ausgeführten Gleichnissen, durch welche vor allen Agamemnon (viermal mit einem Löwen verglichen 113. 129. 173. 239), Hektor und Aias ausgezeichnet werden. 'Das Vergleichene und das Vergleichende pflegen sich genau zu decken und zwar meistens durch alle Teile der Vergleichung hindurch.' (E. H. Meyer.) Es finden sich darunter auch Doppelvergleiche, welche, an die vorhergehende Handlung oder Situation anknüpfend, zugleich das folgende Moment der Erzählung vorausnehmen: 113 ff. 173 ff. 474 ff. Dieser Reichtum der Darstellung artet einige Male in Überfülle aus, in den eingefügten Schilderungen und Beschreibungen läßt sich mehrfach ein gewisses Haschen nach Effekt, eine Neigung zum Übertreiben nicht verkennen. Übrigens herrscht die Erzählung in dem Maße vor, daß, abgesehen von der Erzählung des Nestor 670—762, von etwa 750 Versen nur etwa 200 auf die eingestreuten Reden entfallen. Diese halten sich innerhalb der Schlachtbeschreibung in so maßvollen Grenzen, daß sie die Zahl von elf Versen nicht überschreiten, meistens sich auf vier oder fünf beschränken. Dieselben haben zum Teil, der bewegten Handlung entsprechend, einen leidenschaftlichen Charakter, sind jedoch meist von dem Übermaß der Heftigkeit frei, welche in den Reden des achten Buches mehrfach herrscht.*)

Manches Eigentümliche findet sich im Inhalt des Gesanges. Abgesehen von Nestors Erzählung, welche auf einem ältern Liede von Nestor zu beruhen scheint und V. 699 im Widerspruch mit der homerischen Schilderung der Heroensitte ein Viergespann aufweist, wie © 185, hat man nach einer von Emperius zuerst gemachten Beobachtung in der Erzählung von den Thaten des

*) Über die Sprache bemerkt E. H. Meyer: 'Die Agamemnonie [zu der derselbe außer den besten Teilen von A auch Stücke von O und II und Σ rechnet] zeigt überall eine kraftvolle, immer originelle, zuweilen kühne, aber nie gesuchte oder platte Bildlichkeit des Ausdrucks, die nirgendwo in der Ilias wieder erreicht worden ist. Sie drängt sich aber nie anspruchsvoll hervor, sondern ist durchweg knapp und zurückhaltend. — Das Hauptstreben dieses Dichters geht dahin, von allem einen möglichst scharfen Umriss zu geben und selbst das Unplastische zur Plastik zu erheben.'

Aias 489 ff. Spuren älterer Sagen-elemente zu finden geglaubt, indem die Namen der vier von Aias erlegten Troer Pandokos, Lysandros, Pyrasos und Pylartes für Beinamen des Hades erklärt werden. Beachtung verdient ferner die eigentümliche auf Phönizien weisende kyprische Kunst, welche in der Beschreibung der Rüstung Agamemnons hervortritt, auch der kunstreiche Becher des Nestor. Als auffallend bezeichnet ist die Roheit Agamemnons in der Behandlung der Söhne des Antimachos 136—147. Nur hier donnern Hera und Athene 45 f. Manche Züge aus der Vorgeschichte der Ilias sind der Erzählung eingefügt: 104. 125. 138. 625. 765. 832.

Bei der kritischen Untersuchung des elften Gesanges gehen wir zunächst von der Frage aus, wie die Handlung desselben sich an die im achten und neunten gegebene Entwicklung anschließt.

Über den Eingang des elften Gesanges lautet das Urteil Bernhardys: 'Das Buch eröffnet pomphaft eine jener trockenen teratologischen Figuren (*Ἔρις*), welche sich in späteren Rhapsodien merklich häufen; der Dichter hat aber völlig vergessen den Schluss der letzten Erzählung, wenn nicht von I doch von Θ aufzunehmen.' Ähnlich bemerkt Friedländer: 'Von der Lage beider Heere, wie wir sie dort (am Schluss des achten Buches) verlassen haben, ist hier keine Spur' und weiter: 'So konnte der Dichter unmöglich fortfahren, nachdem er den Schluss des achten Buches eben hatte vorausgehen lassen. Liessen denn die Troer die Griechen ganz ruhig ausrücken und angreifen und versuchten auch nicht einmal sie belagert zu halten? That denn Hektor gar nichts, um seine prahlerischen Drohungen auszuführen? Und liefs Zeus es ruhig zu, daß die durch ihn bewirkte Lage beider Heere völlig wieder zerstört wurde und die Griechen in Vorteil kamen, ja sendete er Eris, die den Achäern Mut einschrie?' Auch nach Moritz fehlt in dem Eingange des Gesanges nicht nur jede Hindeutung auf das achte und neunte Buch, sondern es findet auch sachlich ein Zusammenhang mit jenen Büchern nicht statt; daß die Troer die Achäer nicht angreifen, sondern ihnen gestatten ruhig auszuziehen, findet auch er mit dem, was wir in Θ lesen, schlechterdings nicht zu vereinigen. Christ betont besonders, daß nichts an die in Θ erfolgte Niederlage erinnere und daß Agamemnon, der im neunten Gesange die tiefste Niedergeschlagenheit gezeigt habe, hier von dem freudigsten Mut und stolzem Hochgefühl beseelt in den Kampf ziehe. Auch Nitzsch vermisse eine deutliche Motivierung, wie sich dieser Umschwung vollzogen habe, und glaubte, daß dieselbe durch die Einschlebung des zehnten Gesanges verdrängt sei.

Prüfen wir auf diese Bedenken hin den Zusammenhang des Einganges mit den vorhergehenden zwei Gesängen, so ist anzuerkennen, daß außer den unechten V. 74 ff. jede direkte Beziehung auf dieselben fehlt. Dagegen finde ich sachlich nicht einen solchen Mangel

an Zusammenhang, wie ihn die Kritik betont. Was zunächst das Verhältnis zum neunten Gesange betrifft, so befremdet vielleicht auf den ersten Blick der Umschwung in der Stimmung des Agamemnon von der völligen Verzweiflung im Anfange des neunten Gesanges zu dem glänzend bewiesenen Heldenmut im elften. Aber zunächst geht, wie Nitzsch bemerkt, die vor der Gesandtschaft bezeugte Niedergeschlagenheit die persönliche Tapferkeit unmittelbar nichts an; diese ist überall glänzend bezeugt. Der voraussetzende Umschwung der Stimmung aber erklärt sich teils aus seiner sanguinischen Natur, die geneigt ist in das Gegenteil umzuschlagen, teils aus den Erfahrungen, die derselbe inzwischen gemacht hat. Agamemnon hat unter dem furchtbaren Eindruck der erlittenen Niederlage seine Verschuldung gegen Achill erkannt und bereut, hat sich zum demütigendsten Sühneversuch verstanden, dieser Versuch, durch die ersten und Achill liebsten Helden vermittelt, ist an der Unversöhnlichkeit Achills gescheitert. Muß nach solcher Zurückweisung nicht Agamemnons Selbstgefühl erwachen, da er jetzt von dem drückenden Schuldbewußtsein Achill gegenüber sich frei fühlt? muß er sich nicht seiner frühern Verzweiflung schämen? Muß nicht der Gedanke an die Größe der Gefahr, an die Verantwortung, die er trägt, in ihm den Entschluß erwecken nun seinerseits alles zu thun, um auch ohne Achills Hilfe der Feinde Herr zu werden? Und spricht auch Agamemnon sich in diesem Sinne nicht aus, so hat doch Diomedes der veränderten Stimmung am Schluss des neunten Gesanges klaren Ausdruck gegeben; seine Parole lautete: Aufnahme des Kampfes vor den Schiffen sogleich nach dem Erscheinen des Frührots; Agamemnon selbst kämpfte unter den Vordersten (707—709). Nach diesem Abschluss des neunten Gesanges — der zehnte kommt natürlich nicht in Betracht — dürfen wir in der That eine mutige Aufnahme des Kampfes und glänzende Waffenthaten des Oberkönigs erwarten (Kammer). Auch Moritz erkennt die innerliche Berechtigung dieser Folge an. Wenn Jacob dabei es unerklärt findet, woher das Volk, das jenen Zuspruch des Diomedes nicht gehört, so plötzlich diesen Mut habe, so bedarf es nur der Hinweisung auf die ausdrückliche Angabe V. 11 f.: (*Eris*) *Ἀχαιοῖσιν δὲ μέγα σθένος ἔμβραλ' ἐκάστω καρδίῃ κτέ.* Daß der Eingang des elften Gesanges andererseits die durch die Ereignisse in Θ geschaffene Situation voraussetzt, zeigt der Umstand, daß die Troer nicht aus der Stadt zur Schlacht ausziehen, sondern *ἐπὶ θρωσµῶν πεδίω* sich zum Kampf ordnen. Auch die Sendung der Eris kann vielleicht, wie Moritz anerkennt, auf die von Zeus Θ 470 ff. ausgesprochene Absicht den Achäern eine neue Niederlage zu bereiten zurückgeführt werden. Indes kann auf beides kein großes Gewicht gelegt werden, wenn sich andererseits die Unvereinbarkeit des Eingangs unseres Gesanges mit den Voraussetzungen des achten ergeben sollte.

Allein die am Schluss dieses Gesanges von Hektor ausgesprochene Ansicht von der Lage der Dinge rechtfertigt die von Friedländer und Moritz erhobenen Bedenken nicht. Allerdings denkt derselbe im ersten Jubel über den gewonnenen Sieg Θ 175 ff. sofort an die Erstürmung der Mauer und die Verbrennung der Schiffe. Aber unter dem Eindruck der folgenden Wendungen des Kampfes und dem seinen Siegeslauf hemmenden Einbruch der Nacht ist seine Stimmung wesentlich ernüchtert, wie die Sorge vor einem nächtlichen Überfall Trojas selbst (521 f. vgl. 529) deutlich zeigt. Er sieht seine nächste Aufgabe keineswegs darin, die Achäer hinter der Mauer eingeschlossen zu halten und den Sturm auf diese zu wagen, redet vielmehr nur von dem am Morgen aufzunehmenden Kampf bei den Schiffen, in dem es sich entscheiden soll, ob Diomedes ihn vom Schiffslager zu den Mauern Trojas zurückdrängen oder selbst seinem Arm erliegen werde (530—534), wenn er auch in stolzem Hochgefühl den Achäern das schlimmste Verderben verkündet. Dafs aber die Troer gar nicht daran denken, während der hierzu vortrefflich geeigneten Zeit der Aufstellung an der Aufsenseite des Grabens die Achäer zu überfallen, erklärt Albracht Kampf und Kampfschilderung bei Homer p. 9 daraus, dafs solche Überfälle überhaupt nicht zu den Erscheinungen des damaligen Krieges gehörten, weil bei der äufserst geringen Beweglichkeit von Truppenmassen — und nur von solchen war ein erfolgreicher Vorstoß auszuführen — beide Parteien eine bedeutende Zeit zur Aufstellung ihrer Heere gebrauchten. So bleibt nur das Bedenken, dafs Zeus es ruhig geschehen läfst, dafs die von ihm selbst am vorhergehenden Tage bewirkte Lage beider Heere wieder völlig verkehrt wird, ja selbst die Eris sendet, um den Achäern Mut einzuflößen. Aber wenn Zeus die Fortsetzung des Kampfes im offenen Felde will — und nichts deutet in seiner Ankündigung Θ 470 ff. darauf, dafs Hektor am andern Morgen sofort das Schiffslager angreifen solle — und er dem Agamemnon vor dem völligen Unterliegen noch eine glänzende Aristie gestatten will, was Friedländer selbst aus dem nationalen Interesse des Dichters erklärt, so ist auch kein Grund an der Sendung der Eris besondern Anstoß zu nehmen, denn nach der Niederlage des vorhergehenden Tages bedurfte es für das Heer gewifs der Ermutigung, um den Kampf im offenen Felde aufzunehmen.

Hiernach finden wir nicht, dafs genügende Gründe beigebracht sind, um die Unvereinbarkeit der Einleitung des elften Gesanges mit dem achten und neunten zu erweisen.

Andere Bedenken aber, und sehr erhebliche, sind dem Inhalt, wie dem Stil und der Sprache derselben entnommen. Wie wir sie jetzt lesen, scheint dieselbe Friedländer im höchsten Grade den Ton einer selbständigen Einleitung zu haben, wie ihn der Einzel-

vortrag, sei es von der Verwundung der drei Könige, sei es von dem ganzen Kampfe bei den Schiffen erforderte. Daher derselbe vermutet, dafs der Eingang ursprünglich anders gelautet habe. Nitzsch nahm besonders an der ausführlichen Beschreibung der Rüstung Agamemnon's Anstoß, nicht an sich, sondern, weil sie einen andern Ton und Geschmack, in den gehäuften Zahlen der Metallstreifen und der Mannigfaltigkeit dieser ein grobsinnlicheres Streben habe, als dem Homer beizumessen richtig scheine, und nahm an, dafs Homer diese Schilderung aus dem der Erzählung zu Grunde liegenden Einzelliede (der Aristie des Agamemnon) herübergenommen habe. Bergk hielt dieselbe für einen Zusatz des Bearbeiters. Sehr scharf verurteilt E. H. Meyer den Eingang bis V. 83, in welchem er die stark überarbeitete Ouverture des echten zweiten Gesanges der alten Achilleis, der Agamemnon'schlacht erkennt, worin nur einzelnes aus der alten Darstellung erhalten sei. Er bemerkt besonders das Hervortreten allegorischer Figuren, unter denen Eris durch die Bezeichnung *πολέμοιο τέρας μετὰ χερσίν ἔχουσα* als moderne Vertreterin der Iris, der altmythischen Streiturheberin, deutlich gekennzeichnet sei, die schwülstige Beschreibung der Rüstung Agamemnon's, die nach Effekt haschende, alles übertreibende, schlecht geordnete, ungleichmäfsige Schilderung, den von den ältesten Stücken des Gesanges sich scharf unterscheidenden Stil, endlich die gekünstelte Sprache, wie sie den Nachdichtern eigen sei. Fick weist V. 1—56 mit Ausnahme von 13 f. dem Einleger des *Ὀϊκος Ἰλίου*, V. 13 f. 69. 78—83 der ionischen Redaktion zu. Über einzelne Athetesen in diesem Abschnitt ist in den Anmerkungen unten Näheres angegeben. Unter diesen werden die V. 47—60 oder 61 und 72—83 von Moritz als Einschaltungen bezeichnet, durch welche der ursprüngliche Text zwischen 46 und 62 verdrängt sei, zu dem Zweck gemacht, um nach Hinzutritt von Θ und dem Ende von *H*, wo die Befestigung des Lagers durch Mauer und Graben erzählt wird, den vorliegenden Gesang doch einigermaßen mit diesen Partien in Einklang zu bringen: 'darum schob man 47—55, wenn auch nicht die Mauer, doch wenigstens den Graben ein; darum versetzte man 56 die Troer entsprechend dem Schluss von Θ auf die Erhebung der Ebene; darum hob man 72—83 in Übereinstimmung mit dem Verbot des Zeus im Anfang von Θ die Nichtteilnahme der Götter am Kampfe hervor.'

Dafs V. 47—55 wegen der Unklarheit der Darstellung und aus anderen Gründen nicht ursprünglich sein können, dafs auch 56—60 gerechten Anstoß geben und vollends 72—83 teils in sich widersprechend, teils mit 45 und anderen in Widerspruch und darum unhaltbar sind, ist ziemlich allgemein anerkannt und es ist nicht unwahrscheinlich, dafs der ursprüngliche Text hier durch eine Darstellung verdrängt wurde, welche den Zweck hatte auf Θ zurückzuweisen. Ob im übrigen die gegen die Einleitung

erhobenen Bedenken es rechtfertigen, dieselbe als unhomerisch zu verwerfen, lassen wir dahingestellt.

Indem wir uns nun zu der Prüfung des inneren Zusammenhanges des Gesanges wenden, haben wir die beiden Haupthandlungen, welche derselbe enthält, einer gesonderten Betrachtung zu unterziehen.

Wir haben oben vermutet, daß die Verwundung der Haupthelden der Achäer, und zwar in der Dreizahl, der Könige Agamemnon, Diomedes, Odysseus, ein durch die Sage selbst dargebotenes Ereignis war, welches dem Sänger den Kern und die Grundlage seiner Ausführung gab, die Verwundung des Machaon und Eurypylos dagegen die freie Zuthat des Sängers, um die Sendung des Patroklos zu Nestor mit der Schlacht in Verbindung zu setzen. Die Gliederung nun jener Hauptmasse der Erzählung nach den oben bezeichneten Wendepunkten des Kampfes scheint im ganzen tadellos, der Fortschritt der Erzählung wohl motiviert und geeignet das Interesse des Hörers zu steigern. Gleichwohl bietet die Ausführung mancherlei Anstoß und Bedenken. Zwar die von Ribbeck gefundene Differenz innerhalb der Darstellung der Schlacht, wonach in der ersten Hälfte derselben (bis 218) die Schlacht in der Ebene vor sich gehe, unter Voraussetzung eines Grabens, in der zweiten dagegen nur dem Scheine nach ebenda zu denken sei, in der Sache aber an und in dem Lager, als eine Art Teichomachie oder gar eine *μάχη ἐπὶ ταῖς ναῦσι*, ohne Voraussetzung eines Grabens, ist unerwiesen. Ribbeck entnimmt seine Hauptgründe für diese Annahme einmal dem Widerspruch, daß nach 47 ff. die Wagen hinter der Schlacht zurückbleiben, im Verlauf der Erzählung aber dennoch Wagenkämpfer und Wagen auf dem Kampfplatz erwähnt werden, sodann dem plötzlichen Umspringen der Offensive in die Defensive. In Bezug auf den letzteren Punkt hebt er hervor den überraschenden Umschwung des Kampfes, welcher gipfelt in dem Gegensatz von 181, wo die Achäer bis nahe dem Thor Trojas vordringen, und von 311 vgl. 569, wo dieselben Gefahr laufen in jäher Flucht in das Schiffslager getrieben zu werden, sodann die Äußerungen Agamemnons 277, Odysseus' 315 über die den Schiffen drohende Gefahr, wozu, wenn die Scene noch dieselbe war, wie während des Vordringens der Griechen auf die Stadt, kein Grund ersichtlich sei, ferner die Mutlosigkeit des Diomedes 317 ff., während die Schlacht noch auf das allerbeste stehe, nur daß Agamemnon dieselbe verlassen habe, endlich das Benehmen des Aias (557), welches nur erklärlich, wenn die Schlacht schon ziemlich in der Nähe der Flotte war. Wir verweisen in betreff dieser Annahme auf die Widerlegung bei Hiecke, Düntzer, Giseke, vgl. auch Moritz p. 10, in betreff der Verwendung der Wagen aber auf Albracht Kampf und Kampf-

schilderung bei Homer p. 15 f. und wenden uns zu der Betrachtung der Haltung des Zeus bei der Leitung der Schlacht, welche mehrfach zu nicht unerheblichen Ausstellungen Anlaß gegeben hat.

Zeus läßt zunächst Raum für die glänzende Aristie des Agamemnon und hält auch Hektor dem Bereich der Geschosse und des Kampfgetümmels fern (163 f.). Erst als Agamemnon in glänzendem Siegeslauf die Troer zurückgetrieben und diese in Gefahr sind unter die Mauer von Troja gedrängt zu werden, steigt Zeus, den Blitzstrahl in der Hand, vom Himmel herab und läßt sich auf dem Ida nieder, um durch Iris dem Hektor verkündigen zu lassen, daß er, solange Agamemnon unter den Vorkämpfern wüte, sich zurückhalten und nur das übrige Heer zum Kampfe ermuntern solle; sobald aber Agamemnon verwundet seinen Wagen bestiegen habe, wolle er Hektor die Übermacht verleihen, bis er die Schiffe erreiche und die Sonne untergehe (186 ff.).

Neue Bedenken werden hier gegen die Aristie des Agamemnon erhoben. So findet Jacob in derselben das Maß, welches die Verherrlichung eines andern Helden neben dem Haupthelden haben muß, überschritten: Agamemnon werde in dem Erfolg seiner Thaten, wie in seiner Furchtbarkeit, vor der nach Zeus' Willen selbst ein Hektor weichen muß, Achill vollkommen gleichgestellt. Weiter tadelt Bernhardt, daß das eigentliche Thema *Ἀγαμέμνωνος ἀριστεία* frühzeitig abbreche und ohne Einfluß auf den Verlauf des Kampfes bleibe. Besondere Bedenken aber erregt die Botschaft der Iris: einmal im Verhältnis zu den vorhergehenden Versen 163 f., welche, wie Bernhardt bemerkt, durch dieselbe wertlos werden, sodann im Verhältnis zu der folgenden Entwicklung der Dinge. Auffallend ist schon, daß Hektor nach Agamemnons Entfernung zwar eine Zeit lang gewaltig unter den Achäern wütet, kurz darauf aber in seinem Heldenlauf von Diomedes sehr empfindlich unterbrochen wird 354 ff. (Hiecke). Sodann stehen 193.194 im Widerspruch mit dem Ratschluß des Zeus O 234. 235, wonach die Griechen bis zu den Schiffen fliehen, dann aber sich erholen sollen (Lachmann), und noch mehr mit den wirklichen Ereignissen, denn an demselben Tage erhebt Patroklos an den Schiffen und jagt Achill die Troer durch seine Stimme in die Flucht (Ribbeck). Endlich scheint auch die weitere Thätigkeit des Zeus selbst mit der Botschaft der Iris nicht wohl zu vereinigen. 336 stellt derselbe, nachdem Odysseus und Diomedes sich ermannt haben und wieder mutig gegen die Troer vordringen, noch einmal das Gleichgewicht im Kampfe her, und als Hektor von der andern Seite des Schlachtfeldes zu der Stelle eilt, wo Aias die Troer bedrängt, läßt er einen Kampf zwischen beiden Helden nicht zu, weil er Hektor nicht mit dem bessern Manne kämpfen lassen will, sondern treibt selbst den Aias zur Flucht. Zeus aber konnte dem Hektor nicht mißgönnen *ἐμὲν ἔσθ' ἔτι* zu kämpfen, da er ihm

nach Agamemnons Verwundung uneingeschränkten Ruhm zu geben verheissen hatte. Wozu brauchte Hektor die Kraft von ihm, wenn er sie nicht anwenden sollte, wenn Zeus dem Aias ohne sein Zutun Flucht senden wollte?' (Ribbeck). Andererseits scheint selbst des Aias weiteres Verhalten dem V. 544 Gesagten nicht zu entsprechen. 'Denn das Gleichnis vom Esel schildert ja gerade seine gegen alle Hiebe unempfindliche Festigkeit, und 566.570 erfahren wir, daß er sich nicht einmal mit der Verteidigungsstellung begnügt, sondern den Troern hart zusetzt' (Bischoff). — Wir beschränken uns auf eine nähere Prüfung der hauptsächlichsten von den angeregten Bedenken. Daß das Hauptthema des Gesanges frühzeitig abbreche, kann eigentlich nur behaupten, wer von vornherein mit der Vorstellung an die Untersuchung herangeht, daß er es mit einem Einzelliede zu thun habe, in welchem eben die Aristie des Agamemnon den Mittelpunkt der Handlung bilde; im Hinblick auf Zeus' Absicht bei Leitung des Kampfes aber würde man den Raum, den Agamemnons Aristie einnimmt, eher zu groß bemessen finden können. Als eine einzelne Phase ferner in einem Kampfe, der doch einmal mit dem Unterliegen der Achäer enden muß, kann der Heldenlauf Agamemnons einen wesentlichen Einfluß auf den weiteren Verlauf an sich nicht haben; sofern er aber die Möglichkeit eines erfolgreichen Widerstandes gegen die Troer erweist, kann man indirekt demselben bei dem Widerstand des Odysseus und Diomedes eine Nachwirkung beilegen. Dagegen hat man an der dem Zeus zugeschriebenen Thätigkeit bei der Leitung des Kampfes mit Recht Anstofs genommen. Es kommen zuerst die V. 163 f. in ihrem Verhältnis zu der folgenden Sendung der Iris in Betracht. Erfolgt das Herabsteigen des Zeus auf den Ida und die sich daranschließende Sendung der Iris passend auf dem Höhepunkte von Agamemnons Heldenlaufbahn, da die Troer Gefahr laufen bis unter die Mauer gedrängt zu werden und ohne solches Eingreifen Agamemnons Erfolge Zeus' Absicht vereiteln würden, so ist die natürlichste Voraussetzung, daß bis dahin Zeus nicht eingegriffen hat, Hektor im Kampfe thätig gewesen ist, aber Agamemnons Heldenlauf nicht aufzuhalten vermocht hat. Die bestimmte Aufforderung, die jetzt an ihn ergeht, selbst sich ausser dem Bereich des Kampfes zu halten, läßt doch mit Notwendigkeit schliessen, daß er bislang dem Kampf nicht entzogen ist. Seltsamerweise würde aber Zeus jetzt dem Hektor durch Iris auftragen, was er schon 163 durch die eigne Einwirkung auf denselben thatsächlich herbeigeführt hätte, kurz durch die Sendung der Iris werden die V. 163 f., wie Bernhardt sagt, wertlos. Dieselben sind aber an sich nicht ohne Anstofs. So steht die Bedeutung von *ἰπέριον* = *ἰπεξάγω* hier völlig isoliert da; auffallend ist ferner die Wortfülle zur Veranschaulichung des Schlachtgetümmels, während doch 'die gehäuften Bezeichnungen zusammen kein

rechtes Bild geben' (Düntzer). Noch verdächtiger werden diese Verse, wenn man sie in dem Zusammenhange der sie umgebenden Verse näher betrachtet. Voran geht denselben eine durch einen Vergleich eingeleitete Schilderung der verheerenden Wirkung von Agamemnons alles niederwerfendem Ansturm auf die flüchtigen Scharen der Troer, ohne daß überhaupt von der Thätigkeit des Hektor im Kampfe die Rede gewesen; sodann folgt in V. 165 (= II 372) ebenso unerwartet die im wesentlichen aus 154 wiederholte Angabe, daß Agamemnon unter ermunterndem Zuruf an die Danaer gefolgt sei — man kann nur verstehen: dem Hektor —, als ob dieser dem Agamemnon unmittelbar gegenüber gestanden hätte! Danach sind 163.164 ohne Zweifel zu verwerfen. Es zieht sich aber diese verwirrende Unklarheit bei einer auffallenden Breite der Darstellung, welche Wiederholungen in nächster Nähe nicht vermeidet (vgl. 154. 165. 168. 177 und 170 mit 181), weit in die folgende Partie hinein, daher Düntzer und Giseke V. 163—180 als Interpolation verworfen haben, während Moritz 170—180 ausscheidet und in 153—162 und 165—169 doppelte Recensionen sieht, E. H. Meyer 150—154 verwirft (vgl. unten die Anmerkungen zu 163 ff.). Düntzer verwirft überdies 181—184 unter der Annahme, daß die ursprüngliche Fassung durch ein Einschieseln der Rhapsoden verdrängt sei. Wenn derselbe dabei besonderen Anstofs daran nimmt, daß Zeus gerade in dem Augenblicke, wo der Dichter ihn auf dem Ida haben muß, vom Olymp herabsteige, und zwar den Blitzstrahl in der Hand, den er doch gar nicht anwende, so ist in der Einleitung zu *Θ* p. 81 gezeigt, wie gerade die hier gegebene Darstellung den echten, mit einfachen Mitteln wirkenden Dichter verrät gegenüber der prunkhaften Schilderung der Fahrt des Zeus auf den Ida in *Θ*, wo er ganz unnütz vom Morgen bis zum Mittag sitzt und dann von dem Blitzstrahl verschwenderisch Gebrauch macht. (Übrigens verwerfen Geppert und Moritz V. 337.)

Giseke schließt in die vorher angenommene größere Interpolation auch die Sendung der Iris mit ein, indem er in 163—218 einen längeren Cento sieht. Aber die angenommenen Entlehnungen sind meist unerwiesen (Moritz) und die Sendung der Iris bereitet die Herstellung der Schlacht durch Hektor und die Verwirklichung von Zeus' Absicht passend vor und ist an sich ohne Anstofs. Bedenken erregt nur der Widerspruch, in dem die Ankündigung 193 f. mit Zeus' Verheißung *O* 232 ff. und dem späteren Verlauf der Dinge steht. Diese Schwierigkeit wird nicht beseitigt durch den Einwand Jacobs, daß es unangemessen wäre, wenn Zeus dem Hektor, der gerade jetzt seines vollen Mutes bedurfte, hätte sagen lassen, die Achäer würden ihm nachher doch von neuem Widerstand leisten: denn, wie Düntzer mit Recht dagegen bemerkt, ihm etwas versprechen, was nicht in Erfüllung geht, durfte

er um so weniger, als er ohne dieses Mittel sehr wohl den Mut Hektors anfeuern konnte. Von Gewicht scheint auch, daß Hektor 288 f. bei der Ermunterung der Troer einfach sagt, daß ihm Zeus Ruhm verliehen habe: 'hätte Zeus ihm wirklich versprochen, er werde heute bis zu den Schiffen der Achäer dringen, so konnte er dies unmöglich übergehen' (Düntzer). Wenn wir daher die Verse 193. 194 auch P 454 f. lesen, so liegt die von Lachmann aufgestellte und von Düntzer gebilligte Vermutung nahe, daß dieselben einen aus jener Stelle entnommenen falschen Zusatz bilden. Allein diese Annahme unterliegt doch erheblichen Bedenken, vgl. die Einleitung zu P p. 78. Nicht ohne Grund behauptet Köchly unter Zustimmung von Ribbeck, daß die beiden Verse vielmehr in P nicht an ihrer Stelle seien: 'die Troer kämen von da gar nicht mehr bis an die Schiffe, sondern nur an den Graben, von wo sie Achill verscheuche, und die Sonne werde erst von Here zur Ruhe geschickt, nachdem die Troer schon in die Flucht geschlagen und die Leiche des Patroklos ihnen abgenommen sei.' Er behält daher die Verse in der Botschaft der Iris bei und glaubt, daß der Schluß des Liedes, welches mit Untergang der Sonne endigte, durch die Sendung des Patroklos verdrängt sei. Dieselbe Ansicht vertreten jetzt auch E. H. Meyer und Brandt und nehmen an, daß die mit Sonnenuntergang eintretende Bedrohung der Schiffe den Schluß des Schlachttages gebildet habe. Von anderer Seite bestritt Cauer, welcher dieselbe Ansicht über den Abschluß des elften Gesanges aussprach, Lachmanns Annahme. Er fand in der Streichung beider Verse eine bedenkliche Verstümmelung des homerischen Gedankens, indem es nicht in der Art der epischen Rede sei den Gedanken, auf den das ganze Gewicht falle, in vier Worten ohne rechte Bestimmtheit und in einem halben Verse auszudrücken, besonders nachdem der Vordersatz, der eine bloße Zeitbestimmung enthalte, in anderthalb Versen ausgeführt sei. Nitzsch wollte 193 erhalten und nur 194 als falschen Zusatz aus P 455 streichen: 'es erfüllt sich die Bestimmung am Ende von M und zu Anfang von N.'

Andere Differenzen mit der Botschaft der Iris sind in der Entwicklung des elften Gesanges selbst gefunden. Zunächst, daß Zeus trotz der Verheißung an Hektor 336 die Schlacht wieder gleich spannt. Nun sieht Bernhardt in 335—342 einen falschen Zusatz und Düntzer verwirft 328—342. Die wichtigsten Bedenken gegen den Zusammenhang sind, daß 343 *αἰτρός* (Diomedes und Odysseus) ohne rechte Beziehung ist, da unmittelbar vorher nur von Diomedes die Rede war, sodann, daß die vorhergehende Verwundung des einen Agastrophos kaum ein genügendes Moment sei, um Hektors Aufmerksamkeit zu erregen und ihn zu veranlassen sich gegen Diomedes zu wenden, während das 326 f. bezeichnete mörderische Vordringen beider Helden eine weit geeig-

netere Veranlassung ergebe Hektor herbeizuziehen. Allein, mag man auch 335—342 oder 328—342 streichen, womit zugleich 368 und 373—375 fallen müßten, thatsächlich ist Hektors und der Troer Übergewicht gebrochen 326 f., thatsächlich das Gleichgewicht beider Parteien für einige Zeit hergestellt, und es wird durch die Streichung der Verse nur gewonnen, daß nicht direkt auf Zeus zurückgeführt wird, was er doch geschehen läßt. Noch befremdender scheint der Widerspruch, in welchem die unmittelbar folgende Partie, wo Hektor durch Diomedes' Speerwurf betäubt wird, mit der Verheißung des Zeus steht, weshalb Ribbeck gegen die Ursprünglichkeit von 343—368 Bedenken äußerte. (Über andere einzelne Athetesen in diesem ganzen Abschnitte und auch über 361—368 ist in den Anmerkungen das Nähere bemerkt.) Alle diese Anstöße hat jetzt E. H. Meyer durch einen kühnen Schnitt beseitigt, indem er V. 296—400 als einen Einschub ausscheidet, worin eine nochmalige Verherrlichung des Diomedes nach dem Muster der großen Diomedie des fünften Buches in höchst unpassender Weise unternommen sei. Seine Gründe sind 1) daß dieser Sieg des Diomedes über Hektor nicht nur der ursprünglichen Gesamtidee des alten Gedichts widerstreite, nach welcher dem Achill und dem Achill allein der Sieg über Hektor, die Rache voll und ganz bestimmt sei, sondern auch der Idee des zweiten Gesanges des alten Gedichts, nach welcher an diesem Tage Zeus alles thue, um Hektor zu schonen, damit er den von ihm durch Iris feierlichst verheißenen Ruhm an diesem Tage erlange; 2) daß die Einzelmotive und zahlreiche Einzelverse und -wendungen den mittelmäßigen Nachdichter verraten und 3) daß die ganze Partie sprachlich und inhaltlich die ärmlichste Reminiscenzenpoesie sei. — Von einem andern Gesichtspunkt aus war schon von Kayser diese Partie mit der Aristie des Diomedes in der Weise in Verbindung gebracht, daß er darin die Fortsetzung der in H 16 schroff abgebrochenen Diomedie vermutete, und diese Ansicht ist neuerdings von Niese aufgenommen, welcher hier in der Erzählung etwa von 310 an den sachlich vollkommen befriedigenden und gebotenen Abschluß der Aristie des Diomedes erkennt.

Was die letztere Ansicht betrifft, so ist gegen den Anschluß von A 310 ff. an H 16 von Moritz bemerkt, daß A 313 die Achäer schon auf der Flucht begriffen sind (vgl. 317) gegen H 4—7 und daß A 318 f. nicht zu der vorausgesetzten Situation passen. Ja man muß sagen, daß wenn der Anschluß von H 17 ff. an die vorhergehende Erzählung, wo Hektor und Paris je einen Achäer getötet haben, schon wenig begreiflich ist, der Anschluß von A 310 f. an H 16 noch viel unbegreiflicher sein würde, und wie vollends die Befürchtung des Odysseus A 315, daß Hektor das Schiffslager einnehmen könne, mit der Situation in H vereinbar sei, ist gar nicht zu sehen. Weiter verstößt auch gegen die Si-

tuation in *H* 1337, wo Zeus auf dem Ida sitzend erwähnt wird, während er doch in der Diomedie den Olymp gar nicht verlassen hat. Über die Frage endlich, was von 401—498 nach seiner Annahme zu halten sei, hat sich Niese gar nicht ausgesprochen.

Prüfen wir die von Meyer über 296—400 ausgesprochene Athetese zunächst auf ihre Konsequenzen, so ergibt sich folgendes. Alles, was wir nach dem Rückzuge Agamemnons aus der Schlacht bis 295 von Hektor erfahren haben, beschränkt sich darauf, daß derselbe durch eine Ansprache die troischen Wagenkämpfer zum Angriff auf die Achäer ermuntert und ihren Kampfmuth erregt, was durch eine Vergleichung desselben mit einem seine Hunde auf einen Löwen oder Eber hetzenden Jäger veranschaulicht wird. Dagegen wird 401 ff. die Flucht der Achäer vorausgesetzt und zwar eine so allgemeine Flucht, daß Odysseus von allen verlassen sich allein den heranrückenden Scharen, also nicht den Wagenkämpfern, der Troer gegenüber sieht. Also von einer eignen Betätigung Hektors im Kampfe gerade in dem Augenblicke, wo ihm Zeus Ruhm verliehen hat, keine Spur; er verschwindet völlig, ohne das geringste gethan zu haben, man sieht nicht warum, und taucht erst 521 ff. (denn 497—520 werden von Meyer verworfen) ἐσχατῇ πολέμοιο wieder auf, um nun auf der Seite, wo Aias die Troer bedrängt, die Schlacht herzustellen und Aias zum Rückzuge zu bringen. Und doch bemerkt Meyer: 'An die Bemerkung V. 295, daß Hektor die Troer auf die Griechen hetzt, schließt sich sehr wohl die Meldung V. 401 an, daß nur Odysseus allein blieb und kein anderer Grieche standhielt, weil alle die Flucht ergriff.' Was ferner die Abhängigkeit des ausgeschiedenen Stückes von der Diomedie betrifft, so hat auch M. Schmidt dieselbe an mehreren Stellen angenommen und für einige wohl erwiesen, während an anderen die Sache zweifelhaft bleibt; aber das über die ganze Partie von Meyer gefällte Urtheil ist übertrieben und ungerecht, während die von ihm aufgestellten allgemeinen Sätze hinsichtlich dessen, was die Gesamtidee des alten Gedichts und die Idee der Agamemnonie erfordere, subjektiv und sehr anfechtbar sind. Von einem wirklichen Siege des Diomedes über Hektor kann überdies nicht eigentlich die Rede sein. Diese rasch vorübergehende Betäubung Hektors dient dem Dichter lediglich als Motiv, um Hektor zunächst aus der Scene zu entfernen und Raum zu schaffen für Odysseus' heldenmüthigen Kampf und Verwundung, welche Aias auf den Plan ruft. So wird Hektor aufgespart, um die letzte entscheidende Wendung herbeizuführen, wodurch Aias, der letzte Hort der Achäer, zum Rückzuge bestimmt wird. Allerdings befremdet es immerhin, daß Zeus 336 den Kampf gleich spannt und es zuläßt, daß Hektor vor Diomedes weichen muß, aber dies steht doch nicht eigentlich in Widerspruch mit der Botschaft der Iris an Hektor, denn diese schließt nicht die Möglichkeit aus, daß Zeus, der die Schlacht

leitet, einen Zwischenfall oder eine vorübergehende Wendung des Kampfes eintreten lasse. Übrigens werden manche schwerere Anstöße der Partie durch einzelne wahrscheinliche Athetesen beseitigt werden können, wie die von 299—306, welche unten in den Anmerkungen näher begründet und von Fick angenommen ist, und die von 361—368, welche von den meisten Kritikern gebilligt ist.

In V. 540—544 sieht Nitzsch eine feine Rückbeziehung auf den Zweikampf des Hektor und Aias im siebenten Gesange: 'So unmittelbar wäre Hektor mit Aias nach der gegenseitigen Besenkung (*H* 287) jetzt zuerst wieder handgemein geworden. — So mochte Hektor d. h. ließ der Dichter ihn nach einem gewissen Gefühl der Scheu die Waffen lieber gegen andere kehren. — Aias aber mußte seinerseits auch den Hektor drüben erscheinen und umherwalten sehen; und die Anwendung von Furcht vor Hektor war es, welche Zeus verstärkte und damit that, wie es heißt, Zeus trieb den Aias zum Weichen.' So wäre die ganze Stelle, abgesehen von dem schon von den Alexandrinern verworfenen und in den Handschriften gar nicht gelesenen V. 543, in bester Ordnung. Allein es ist mit Recht dagegen bemerkt, daß, wenn wir die von Nitzsch gemachten Voraussetzungen auch annehmen wollten, es gewiß nicht homerisch wäre, solchen Gedanken zu verschweigen (Curtius). Vor allem aber darf man fragen: wozu der ganze vielversprechende Apparat 521—539 (man beachte namentlich die 'hochtönende Beschreibung seiner Fahrt', Gieseke), wozu die Herbeiziehung des Hektor auf den von Aias bedrohten Punkt unter ausdrücklicher Betonung der von Aias drohenden Gefahr (526 ff.), wenn Hektor gerade den Kampf mit dem, auf dessen Besiegung alles ankommt, vermeidet? Diese Bedenken werden auch nicht beseitigt durch das, was Friedländer gegen Lachmann bemerkt: 'Die Voraussetzung, daß hier ein Kampf zwischen Hektor und Aias erfolgen müsse, wäre gerechtfertigt in einem Gedichte, das so kurz wie sein zehntes Lied und doch in sich abgeschlossen sein sollte. In einem längern, das auf diesen Kampf im freien Felde einen andern bei den Schiffen folgen läßt, ist sie nicht gerechtfertigt. — Hektor durfte der Dichter, Aias wollte er vermutlich nicht unterliegen lassen. Auch mußten beide unverwundet bleiben, um den Kampf bei den Schiffen fortzusetzen.' Gegen das letztere ist von Ribbeck mit Recht geltend gemacht, daß ein Kampf ja nicht mit dem Unterliegen des einen von beiden hätte endigen müssen, selbst eine Verwundung nicht notwendig gewesen wäre. Und das Gleiche läßt sich gegen Moritz sagen, welcher den Umstand, daß Hektor den Aias nicht angreift, aus derselben nationalen Befangenheit ableitet, welche den Dichter veranlaßte Hektor durch Diomedes betäuben zu lassen. Auch Hieckes Versuch die Schwierigkeiten zu lösen kann nicht befriedigen, da

er in der That, so sehr er sich dagegen sträubt, in die Stelle hineinlegt, was aus derselben nicht zu entnehmen ist. Er sagt: 'Auf dem Wege dahin mag Hektor immerhin den Vorsatz gehabt haben, sich mit Aias selbst zu messen; aber es giebt schon vorher mancherlei andere Kriegsarbeit, und je näher er dem furchtbaren Gegner kommt, desto mehr steigt unwillkürlich eine Bangigkeit und Scheu vor dem Kampfe gerade mit diesem Gegner in ihm auf.' Und wenn Kammer, der es durchweg in diesem Gesange als besondere Intention des Dichters bezeichnet ein Zusammenstoßen der achäischen Helden mit Hektor zu vermeiden, bemerkt: 'Ja selbst da, wo Aias sich vor Hektor zurückziehen muß, und ein Zweikampf zwischen diesen beiden Helden für eine flüchtige Betrachtung geboten erscheint, läßt der Dichter, seinen bestimmten Intentionen getreu, so zu sagen den Vorhang an dieser Stelle fallen, indem er die Schlacht abbricht, um den Rückzug der Achäer später als bereits erfolgt zu melden', so geht er über die Situation hinweg, ohne sie scharf in das Auge zu fassen. So scheint alles dahin zu drängen, daß wir mit Lachmann in 540—543 die Zuthat eines Interpolators erkennen, welcher fühlte, daß hier ein Kampf zwischen Hektor und Aias hätte folgen müssen, der doch noch lange nicht kommt: 'warum der Kampf zunächst unterbleibt, ist ganz klar: Aias vermeidet ihn' (Ribbeck). Aber damit sind keineswegs alle Zweifel erledigt. Es bleibt das Auffallende, daß Zeus, der Hektor doch einmal *ῥῆδος* verliehen hat, hier an dessen Stelle eintritt, während alle Erwartungen auf eine That Hektors Aias gegenüber gespannt sind; und wenn wir auch annehmen wollten, daß mit V. 544 das, was die natürliche Folge von Hektors Herannahen sei, nur dem Zeus beigelegt werde, damit es Aias nicht zur Schande gereiche, so würde es doch nach dem Vorhergehenden immer nicht wohl begreiflich sein, daß Hektor nicht sofort dem weichenden Aias nacheilt, um auch hier rasch die Entscheidung herbeizuführen.

Alle diese Anstöße würden beseitigt durch die von Düntzer vorgeschlagene Athetese von 521—543, welche auch Giseke und Fick vertreten, welche aber von Benicken und Moritz bestritten ist. Auch Brandt findet 521—539 im Zusammenhange ungehörig: 'denn gemäß dem vor 497 Vorhergehenden und nach 543 Folgenden steht Aias allein dem ganzen Heer der Troer gegenüber. Kebriones aber sagt, daß viele Achäer kämpfen, und Hektor fährt in die Danaer (539). Offenbar passen die Verse erst, nachdem die übrigen Danaer dem vereinsamten Aias zu Hülfe gekommen sind.' Derselbe sieht in 521—539 ein Fragment des fortgefallenen Schlusses der Aristie des Agamemnon.

Fassen wir das Resultat der vorhergehenden Ausführungen zusammen, so ist unter der Annahme, daß 163. 164 interpoliert sind, ein großer Teil der Bedenken, welche gegen die Haltung

des Zeus in der Leitung der Schlacht erhoben sind, geschwunden. Ein bedeutender Anstoß aber bleibt in dem Eingreifen des Zeus 544, zwar nicht an sich, aber im Zusammenhange mit der vorhergehenden Erzählung, welche die Erwartung durchaus auf eine That Hektors Aias gegenüber gespannt hat.

Dieser Anstoß ist nun der eine Punkt, in welchem Lachmann einsetzt, um zu erweisen, daß die Schlachtbeschreibung des elften Gesanges ohne den nötigen Abschluß sei, welchen er dann aus den Gesängen *E* und *O* zu gewinnen sucht. 'Hektor, sagt derselbe, hat nach Agamemnon's Abgang 284—309. 343—360 zu wenig gethan, um das Versprechen des Zeus 192 zu rechtfertigen. Aias auf der Flucht, oder thatenlos stehend, erregt Erwartungen eines Schlusses, der aber fehlt. Endlich war Menelaos als thätig angekündigt, er hat aber noch nichts gethan.' Und näher erläutert den ersten Punkt Ribbeck: 'Was (540 bei Annäherung Hektors) erfolgen müßte, bliebe die Lage, wie sie ist, wird hinausgeschoben durch Aias' Flucht, die ein Ende hat 595.' — Auf Eurypylos' Ruf eilen viele herbei, vgl. 592—595: 'Jetzt haben wir ein Recht, von Hektor weiter hören zu wollen: große Erwartungen über ihn sind erregt, er ist der von Zeus Begünstigte, und jetzt ist der Augenblick, da er etwas Entscheidendes thun kann. An diesem Knotenpunkt soll der Dichter abgebrochen haben, um auf Nestor und Machaon zu kommen, die auf den Gang der Handlung gar keinen Einfluß üben, oder mit ein paar Worten Achill zu berühren, der jetzt bereits die Griechen ihm zu Füßen sehe?' Weiter sagt derselbe über den Anschluß des zwölften Gesanges: 'Der Anfang des *M* paßt nicht (zu dem hier gerissenen Faden), denn dort brechen die Troer schon über den Graben, während die Kämpfe in *A* entweder, wenn sie in der Ebene zu denken sind, damit anschließen, daß die Achäer noch weit vom Graben unter Aias' Anführung den Troern Widerstand leisten, oder aber von keinem Graben etwas wissen, weil sie schon in der Nähe der Schiffe vorfallen.' Auch Cauer vermifft einen befriedigenden Abschluß des Kampfes und wie er, vermuten, wie schon bemerkt, Köchly, Ribbeck, Meyer und Brandt, daß das Lied mit Sonnenuntergang schloß, und zwar so, wie es die Verheißung des Zeus (193. 194 werden nicht verworfen) andeute, daß die Achäer vollkommen zurückgeworfen, die Troer aber bei den Schiffen angelangt seien. Infolge der Einschiebung der Teichomachie aber wurde der Schluß weggelassen.

Da, wo im zwölften Gesange die abgebrochene Erzählung von der Schlacht aufgenommen wird, ist die Lage der Dinge V. 2 ff. allgemein bezeichnet als ein heftiger Massenkampf mit dem Zusatz: 'und nicht mehr sollte der Graben und die Mauer (die Troer) zurückhalten', V. 35 ff. aber bereits als heißer Kampf um die Mauer, die Achäer bei den Schiffen zusammengedrängt, Hektor am

Graben die Seinen zum Überschreiten desselben ermunternd. Vergleichen wir damit die Situation in *A*, wo die Kampfbeschreibung abbricht, nach Aias' Rückzuge 596: 'so kämpften jene gleich dem flammenden Feuer', so läßt sich nicht leugnen, daß zwischen beiden Punkten eine Lücke in der Erzählung ist. Auch der Abbruch der Erzählung in *A* hat etwas Unerwartetes. Nicht, daß Aias nicht bereits genug gethan hätte. 'Jedenfalls ist es nicht ein Geringes, was Aias im elften Gesange leistet' (Hiecke). Wohl aber kann man sagen, daß, nachdem Aias aus der Bedrängnis sich zu den Seinen gerettet und in der schützenden Nähe einer größeren Anzahl von Genossen wieder Front gemacht hat, die Erwartung auf eine weitere Aktion desselben erregt ist. Aber auch auf eine Hauptaktion (wie ein Kampf mit Hektor), wodurch noch ein entscheidendes Gewicht in die Wagschale gelegt werden könnte? Nach allem, was vorhergegangen, ist der Punkt, wo noch eine entscheidende Aktion zu erwarten wäre, vorüber. Auf der linken Seite der Schlacht sind seit der Verwundung Machaons die Achäer im vollen Rückzuge begriffen; auf der andern Seite ist durch Zeus' Einwirkung Aias, der letzte Hort der Achäer, der die Troer noch aufhalten konnte, unter schwerer Bedrängnis zurückgewichen, es ist schwer genug geworden ihn zu retten. Wenn derselbe jetzt in die schützende Nähe der Seinen gelangt, wieder Front macht, so ist kaum mehr zu erwarten, als daß er vielleicht noch eine Zeit lang den Andrang der Troer aufzuhalten sucht. Das Übergewicht der Troer auf allen Seiten der Schlacht ist mit Aias' Rückzuge entschieden, die dem Schiffslager drohende Gefahr wird dabei zweimal betont (557. 569), mit Recht sagt Caener, daß die Schlachtbeschreibung da abbreche, wo die Niederlage der Achäer bereits entschieden, aber von den Troern noch nicht bis in die letzte Konsequenz ausgebeutet sei. Danach ist auch klar, daß die oben statuierte Lücke in der That keine große ist. Und auch diese ist keineswegs unausgefüllt geblieben. Was nach dem vom Dichter erzählten Gange der Schlacht als letzte Konsequenz zu erwarten ist, vernehmen wir aus dem Munde des Eurypylos, der zuletzt die Schlacht verlassen hat, 823. 824 vgl. 820: es giebt keine Rettung mehr für die Achäer, sie werden den riesigen Hektor nicht mehr aufhalten können und in wilder Flucht in das Schiffslager stürzen.

Müssen wir so bezweifeln, daß 596 der Punkt sei, wo noch eine Hauptaktion, speziell ein Kampf zwischen Aias und Hektor zu erwarten sei, so bleibt doch ein Punkt in Lachmanns Ausführungen zu Recht bestehen, wenn auch die daraus gezogene Folgerung zu verwerfen ist. (Vgl. die Einleitung zu *E* p. 64 f. Die Ansicht Lachmanns, daß *E* 402—507 an *A* 557 zu schließen sei, ist zurückgewiesen von Bäumlein Zeitschr. f. d. Altert.-Wiss. VIII p. 150, Holm ad Car. Lachm. exemplar p. 11, Christ Pro-

legg. p. 13, Friedländer die homer. Kritik p. 40, Düntzer homer. Abhandl. p. 69, Moritz über das elfte Buch p. 14 f., M. Schmidt melet. Homer. II p. 15.) Es scheint in der That begründet, daß Hektors Thaten der Verheißung des Zeus nicht entsprechen. Zwar tritt derselbe nach Agamemnons Weggang zunächst auf das glänzendste hervor, 297 ff., wenn auch die in 299—306 gegebene Aufzählung von neun von ihm erlegten Achäern einer Interpolation anzugehören scheint, aber von da an tritt er auffallend zurück. Nach dem mißlungenen Angriff auf Diomedes, der dann durch Paris kampfunfähig gemacht wird, verrichtet er zwar auf der linken Seite der Schlacht *μέμπετα ἔργα* 502, aber auch hier giebt die eigentliche Entscheidung Paris 504 f.; wieder eilt er auf den Punkt, wo Aias die Troer bedrängt, und bringt arge Verwirrung unter die Achäer, aber hier ist es Zeus, der durch Aias' Schreckung die entscheidende Wendung herbeiführt, auch hier tritt Paris durch die Verwundung des Eurypylos fast mehr hervor als Hektor. Mit einem Wort: zwar ist die erste entscheidende Wendung des Kampfes zu gunsten der Troer durchaus das Werk des Hektor, aber an dem zweiten Umschwung, der die Schlacht überhaupt entscheidet, ist ihm ein verhältnismäßig nur karger Teil zugemessen. Schwerlich kann Hieckes Versuch diese Bedenken zu beseitigen befriedigen, wenn er sagt: 'Und wenn dies (was Hektor 502. 503 und 540. 541 thut) für ein subjektives *κράτος* noch nicht ausreichend erscheinen sollte, so liegt doch jedenfalls in der Flucht des Aias ein objektives *κράτος*, und es wird dies um so mehr als das von Zeus durch Iris verheißene *κράτος* anzusehen sein, als es ja eben Zeus selbst ist, welcher den Aias zur Flucht treibt.' Es hilft auch nicht auf die im zwölften Gesange und weiterhin folgenden Thaten Hektors zu verweisen: wenn wir hier unter dem frischen Eindruck der dem Hektor gewordenen Verheißung des Zeus sehen, wie derselbe beinahe vor Paris zurücktritt, so sind wir gewiß berechtigt daran Anstoß zu nehmen. Anders steht es mit Lachmanns Forderung, daß auch Menelaos in diesem Gesange noch weiter thätig sein müsse. In Wirklichkeit besteht die von Lachmann betonte Ankündigung seiner Thätigkeit 'in nichts, als daß er Aias auffordert, dem Odysseus zu Hilfe zu kommen *A* 464. Dies geschieht, und er führt den Odysseus aus dem Getümmel an seinen Wagen 482. Der Ankündigung, wenn es eine ist, entspricht also der Erfolg' (Friedländer). Anspruch auf ein besonders glänzendes Hervortreten hat Menelaos an sich nicht, am wenigsten neben Aias, auch ist die Erwartung eines solchen in keiner Weise erregt.

Wir sind von zwei Seiten auf einen Punkt geführt, welcher gerechten Anstoß erregen mußte: sowohl die Untersuchung über das Verhalten des Zeus in der Leitung der Schlacht, als auch die über den Abschluß der Schlachtbeschreibung ergab ein Zurück-

treten Hektors, welches teils in dem unmittelbaren Zusammenhange der Erzählung sehr auffällig, teils mit der Verheißung des Zeus im Widerspruch schien. Es zeigte sich dies Zurücktreten Hektors am auffälligsten Aias gegenüber, es beginnt dasselbe aber schon in der Erzählung von Machaons Verwundung. In dem Mafse, als Hektor zurücktritt, wird Paris, der doch unter den troischen Führern im Eingang 57 ff. nicht einmal erwähnt ist, in den Vordergrund gestellt, indem er nacheinander den Diomedes, Machaon, Eurypylos kampfunfähig macht: besonderes Bedenken erregt dabei, daß er diese Wirkungen in rascher Folge auf den entgegengesetzten Seiten des Schlachtfeldes erzielt (Lachmann), zuerst in der Mitte, weiterhin auf dem linken Flügel, zuletzt wiederum in der Mitte. Es ist in Bezug darauf von Jacob geltend gemacht, daß Paris, als leichter Bogenschütz, sehr wohl in derselben auf einen nicht weiten Raum zusammengedrängten Schlacht von einer Stelle zur andern eilen konnte, wo er eben ein würdiges Ziel für sein Geschofs erspäht hatte. In der That liegt zwischen den einzelnen Akten genug Handlung, um das Bedenken wegen der räumlichen Entfernung nicht zu groß anzuschlagen, aber daß es gerade Paris ist, der hier überall die Entscheidung giebt, ist nicht ohne Anstofs, und auch Friedländer, der doch Lachmanns Ausführungen bekämpft, teilt denselben. So konzentrieren sich die Hauptschwierigkeiten und Bedenken, welche die Schlachtbeschreibung erregt, vorzugsweise um die letzten Partien derselben, wo die Anknüpfung der Sendung des Patroklos vorbereitet wird.

Im besonderen sind nun gegen die Erzählung von der Verwundung und Entfernung des Machaon 497—520 folgende Bedenken erhoben. Schon in der Einleitung derselben findet Lachmann auffallende Differenzen mit der folgenden Erzählung, so in den lokalen Bestimmungen 498 *μάχης ἐπ' ἀριστέρα* und 524 *ἐσχατῇ πολέμοιο* und den Angaben 499 f. und 528, ferner nimmt derselbe Anstofs an der Erwähnung des Idomeneus und Nestor 501, denn 'dies Lied nennt die Helden nur, wenn sie thätig sind', sowie daß Machaon und Nestor die Schlacht verlassen, ohne etwas Namhaftes gethan zu haben. Auch Bergk urtheilt, daß Idomeneus hier von dem Diaskeuasten eingeführt sei und den Namen eines andern Heros verdrängt habe. Weiter nimmt Cauer Anstofs an der Motivierung und der Art und Weise, wie Machaon aus dem Kampfe entfernt wird. Motiviert wird seine Entfernung 509. 514 durch die Besorgnis, er möchte, da die Schlacht sich gewendet, in die Hände der Troer fallen: Cauer scheint die Sorge viel natürlicher, er möchte durch seine Wunde, wenn nicht für immer, doch für lange Zeit unfähig werden, seine Kunst zu üben, um so mehr, als der Pfeil die rechte Schulter getroffen, also ohne Zweifel den rechten Arm gelähmt hatte. Die Wegführung des Machaon aus der Schlacht übernimmt auf Idomeneus' Rat Nestor: Cauer meint:

ein Geringerer wie Nestor hätte diesen Dienst ebenso gut, ein Jüngerer ihn jedenfalls besser leisten können. Daß Idomeneus den Nestor förmlich aus dem Kampfe fortschickt, lediglich um den verwundeten Machaon zu retten, scheint ihm nicht recht schicklich. Die letzteren Bedenken stehen im engen Zusammenhange — und sind auch nur in diesem verständlich — mit der von Hermann aufgestellten Vermutung, daß die Erzählung von Machaon in den Zusammenhang der 496 endenden Schlacht mit Agamemnons Aristie ursprünglich nicht gehöre, sondern in den Anfang eines neuen Liedes, welches 498 beginnend seinen Hauptkern in II habe, in welchem aber Machaon gar nicht verwundet gewesen sei, sondern lediglich als Arzt mit Nestor aus der Schlacht zurückkehrte. Die dafür von Hermann geltend gemachten Gründe liegen nicht in der Erzählung selbst, sondern in dem Verhältnis der weiteren Erzählung zu dieser: Machaons Verwundung wird nur vorübergehend erwähnt A 649. 663 f., aber weder E 1—8, noch II 25—27, wo man eine solche notwendig erwarten müßte. Ferner ist das ganze weitere Verhalten desselben nicht das eines Verwundeten, sondern das eines Gesunden: in Nestors Zelt thut er nicht nur nichts zur Heilung seiner Wunde, sondern trinkt gar den erhitzen Mischtrank. Diesen Ausführungen schließt sich Cauer an, indem er zu zeigen sucht, daß der ganze Zusammenhang der Erzählung von Machaon wesentlich gewinne, wenn wir die Erwähnung der Verwundung hinwegdenken. Überzeugender ist der jetzt von Moritz geführte Nachweis, wie durch die Erzählung von Machaons Verwundung der Zusammenhang des jetzigen Textes in störender Weise unterbrochen wird: 'Zu dem Gedanken "Hektor hatte (von der Verheerung, die Aias unter den Troern anrichtete) noch keine Kunde" (497 f.), bildet der andere offenbar den Gegensatz: Kebriones aber, der an der Seite Hektors stand, sah die Troer wanken und machte jenen darauf aufmerksam (= 521—525).' Diese gegensätzliche Beziehung ging dem Hörer durch die jetzt dazwischen stehenden 22 Verse verloren. 'Auch vermisst man im jetzigen Texte einen Übergang von dem zuletzt in betreff des Machaon und Nestor Erzählten (508—520) auf das, was nun von seiten der Troer, speziell des Kebriones geschieht; desgleichen ist die Nichtbezeichnung der Stelle, wo die Troer (521) fliehen, da diese von dem Schauplatz der V. 499—520 verschieden ist, eine fühlbare Härte.' Dazu kommen andre von Moritz und Düntzer bemerkte Anstöße im Inhalt und in der sprachlichen Form. So sieht man z. B. nicht, 'wie Hektor durch die Kunst der Rosselenkung (503) schreckliche Thaten verüben kann, wenn nicht er, sondern Kebriones den Wagen lenkt.' Sprachlich aber ist vor allem *νέων* 503 als Bezeichnung der Krieger ganz ungewöhnlich statt etwa *θαλερῶν αἰζηῶν*. Als unverkennbare Ähnlichkeiten mit notorisch späten Theilen der Ilias hebt Brandt hervor, daß V. 499 um den Ska-

mandros gekämpft werde, wie *H* 329, Idomeneus wie in Θ als Hauptperson, Nestor, wie ebendort, als Kämpfer und erster Führer erscheine. Hiernach verwirft Moritz 499—520, während Lachmann, Kayser, G. Hermann, Ribbeck, E. H. Meyer u. a. 497—520, Christ 502—520, Köchly 501 und 503—520 ausscheiden.

Nicht minder wahrscheinlich ist, daß auch Eurypylos nur verwundet wird, damit Patroklos hernach auf der Rückkehr von Nestor mit ihm zusammentreffend, durch die Pflege des Verwundeten bis in die Mitte des fünfzehnten Gesanges zurückgehalten werde, um erst im Anfange von *II* zu Achill zurückzukehren. Auffällig ist auch hier, daß es wieder Paris ist, wie schon zweimal vorher, welcher die Verwundung bewirkt. Auch die Erzählung selbst bietet nach Inhalt und Ausdruck manchen Anstoß, was Düntzer und Moritz näher nachgewiesen haben. Über den Umfang der anzunehmenden Interpolation gehen die Ansichten auseinander: Düntzer und Giseke verwerfen 566—596, Meyer 575—594, Moritz 569—594, Fick 575—596, Brandt 570—596. Am wahrscheinlichsten ist die Ansicht von Moritz, welcher überzeugend nachweist, daß die *V*. 569 ff. mit einem Schlage die in 566—568 geschilderte Situation so vollständig verkehren, daß von Aias' Rückzuge nichts mehr zu sehen und zu hören ist, und daß 571—574 aus *O* 314—317, also aus einer Stelle, welche jüngeren Ursprungs ist als *A*, ungeschickt entlehnt sind. Die Verse 569—574 sind offenbar zu dem Zweck gedichtet, um 575 ff. vorzubereiten. Auch sind 577—579 aus *P* 347—349 entnommen (Brandt). Man beachte ferner, was Brandt bemerkt: 'Aias, zuweilen Widerstand leistend, weicht langsam zurück, kann also nicht wüthen (*θύειν* 570). Auch kann man nicht stehend (*ιστάμενος* 571) wüthen.'

Zu einer sicheren Entscheidung über diese beiden Parteien werden wir aber erst gelangen, wenn wir die Sendung des Patroklos, welche durch dieselben mit der Schlachtbeschreibung verknüpft ist, an sich und nach ihrem Zusammenhange mit der Entwicklung des ganzen Gedichts näher geprüft haben.

Der Schwerpunkt der gegen die Sendung des Patroklos erhobenen Bedenken liegt in dem Verhältnis derselben teils zu dem Anfang des sechzehnten Gesanges, teils zu dem vorhergehenden neunten. Im elften Gesange sendet Achill, von seinem Schiff aus die Rückkehr des Nestor mit dem verwundeten Machaon gewährend, Patroklos zu Nestor, um zu erfahren, wer der Verwundete sei, und giebt damit, wenngleich nicht ohne das Gefühl der Befriedigung über die schwere Bedrängnis der Achäer, das erste Zeichen seiner erwachenden Teilnahme kund. Im Anfang des sechzehnten Gesanges tritt Patroklos, von jenem Gange zurückkehrend, heftig weinend zu Achill, worauf dieser, ihn nach der

Ursache seiner Thränen befragend, zuerst die Vermutung ausspricht, daß er eine für die Myrmidonen oder für ihn selbst traurige Botschaft bringe, und zuletzt erst auf den Gedanken kommt, daß das Mitleid über die Not der Achäer die Ursache seiner Thränen sei. Patroklos sucht dann auf Grund des von Nestor und Eurypylos Vernommenen (die Verwundung der Haupthelden, unter denen Eurypylos, aber nicht Machaon genannt wird) nach Nestors Mahnung Achill zu bewegen, selbst in den Kampf einzutreten oder doch ihn in den Kampf zu senden. Zweierlei muß in diesem Gange der Erzählung auf das höchste befremden: einmal, daß Patroklos sowohl wie Achill den Auftrag, den letzterer jenem bei der Sendung zu Nestor erteilte, völlig vergessen haben und Achill in allem andern den Grund der tiefen Erregung des Freundes vermutet, nur nicht in dem, was am nächsten lag, daß er Schlimmes bei Nestor erfahren haben könne (Moritz); sodann daß Patroklos alles, was seit seiner Sendung zu Nestor geschehen ist, die Erstürmung der Mauer (*M*), die langen wechselnden Kämpfe zwischen der Mauer und den Schiffen und die unmittelbare Bedrohung dieser selbst (*NEO*), völlig ignoriert und nur die Verwundung der Haupthelden, die bereits in der Schlacht in der Ebene erfolgt war, erwähnt. Indem Cauer aus den Fragen, die der Dichter *XVI* 7 ff. den Achill an Patroklos richten läßt, folgert, daß derselbe damit nichts andres habe zu erkennen geben wollen, als gerade daß dem Helden alles eher am Herzen liege, als das Schicksal der Achäer, formuliert er jene erste Differenz so: 'Die Intention des Dichters des sechzehnten Buches ist offenbar, recht lebendig hervortreten zu lassen, daß die Initiative des Handelns ganz und gar auf seiten des Patroklos liegt. Im elften Buche fällt sie dagegen dem Achill zu.'

Eine andre schwer wiegende Differenz besteht zwischen der Sendung des Patroklos und dem neunten Gesange. *V*. 609 f. leitet Achill seinen Auftrag an Patroklos mit den Worten ein:

*νῦν ὁἷω περὶ γούνατ' ἐμὰ στήσεσθαι Ἀχαιοῦς
λίσσομένους*

So kann Achill unmöglich sprechen, nachdem bereits in der vorhergehenden Nacht die Gesandten Agamemnons unter dem Anerbieten reicher Stühngaben seine Hilfe angefleht haben.

In der Scene in Nestors Zelt ist es besonders die Rede Nestors, welche zu mannigfachen Ausstellungen Anlaß giebt. Daß die langatmige, an Verworrenheit leidende Erzählung von seinen eigenen Jugendthaten 668—762 eine ungehörige Interpolation bilde, ist jetzt wohl allgemein anerkannt. Aber auch der Eingang der Rede leidet an Schwierigkeiten. So findet Cauer einen auffälligen Widerspruch zwischen 656 und 665: 'dort wundert sich Nestor, daß Achill Mitleid mit den Achäern empfinde, hier beklagt er sich, daß Achill kein Erbarmen habe.' Überhaupt scheint

ihm Nestors Rede keineswegs ursprünglich für die Situation gedichtet zu sein, auf die sie gegenwärtig bezogen erscheint, vielmehr in einer viel allgemeineren Tendenz.

Endlich ist das Verhalten des Patroklos dem Eurypylos gegenüber stark angefochten. Derselbe Patroklos, welcher eben in Nestors Zelt so eilig war, daß er sich weigerte auch nur Platz zu nehmen, führt, da er auf dem Rückwege den verwundeten Eurypylos trifft, diesen auf seine Bitte nicht nur in sein Zelt und behandelt seine Wunde, sondern bleibt auch, nachdem für die Wunde alles Nötige gethan ist, in traulichem Gespräch bei ihm, 'so lange als der Kampf um die Mauer dauert', *O* 390 ff. Erst 'als er merkt, daß die Troer gegen die Mauer anstürmen', bricht er auf, aber erst im Anfange des sechzehnten Gesanges tritt er vor Achill. 'Dennoch entschuldigt sich in *II* weder Patroklos wegen seines langen Ausbleibens, noch zeigt Achill sich darüber im mindesten verwundert oder erzürnt' (Moritz). Die innere Unwahrscheinlichkeit dieser Erzählung liegt auf der Hand. Ist es psychologisch zu rechtfertigen, daß Patroklos über dem Mitleid mit Eurypylos die sich steigernden Motive, die ihn zu schneller Rückkehr bestimmen sollten, gänzlich vergißt? seine von ihm selbst betonte Scheu vor Achill, Nestors dringende Mahnung, die nach Eurypylos' Bericht zunehmende Bedrängnis der Achäer? Und nun gar die Erstreckung dieses Aufenthaltes bei Eurypylos bis *O* 390, da doch bereits am Ende des elften Gesanges das Blut der Wunde gestillt ist, die Schmerzen nachgelassen haben! Ebenso anstößig ist die Unklarheit der *O* 390 ff. für die Dauer seines Aufenthaltes bei Eurypylos gegebenen Zeitbestimmungen, vor allem aber das Mißverhältnis dieser Bestimmungen zu den in den Büchern *M* bis *O* erzählten Ereignissen. Vgl. die Einleitung zu *O* p. 105 ff.

Wir gehen bei der näheren Prüfung dieser zahlreichen gegen die Sendung des Patroklos erhobenen Bedenken von dem Angelpunkt der ganzen Frage aus, dem Verhältnis derselben zu dem Anfange des sechzehnten Gesanges. Hier hat man nun die eine Differenz, daß der von Achill dem Patroklos erteilte Auftrag, sich nach dem mit Nestor aus der Schlacht zurückgekehrten Verwundeten zu erkundigen, sowohl von Achill, wie von Patroklos gänzlich ignoriert wird, in befriedigender Weise lösen zu können geglaubt. So sagt Schneidewin, daß die Verwundung des Machaon und Achills Erkundigung durch Patroklos an sich unwesentlich seien und deshalb leicht behandelt werden: 'es kam dem Dichter nur darauf an den Achill wieder hervortreten und den Patroklos auf irgend eine schickliche Weise zum Nestor kommen zu lassen.' Ähnlich bemerkt Sittl: 'Der Dichter hat dessen (des Machaon) Verwundung nur benützt, um den Umschwung herbeizuführen, und läßt, nachdem der Zweck erreicht ist, das Motiv fallen.' Auch nach Kammer ist dem Dichter Nestor die Haupt-

sache, der Name des Verwundeten und dieser selbst ihm nur ein untergeordnetes Mittel zum Zweck; 'war der letztere erreicht, so hatte der erstere seine Schuldigkeit gethan und konnte dahin gehen, ohne daß die Erzählung auf dasselbe noch einmal zurückzugreifen brauchte', wobei er sich auch darauf stützt, daß, als Patroklos unterwegs auf den verwundeten Eurypylos stößt, er sagt, er müsse dem Achill den Auftrag melden, den Nestor, der Hort der Achäer, ihm gegeben: 'so hatte sich schon jetzt die Situation geändert und verschärft; was seine Sendung zuerst veranlaßt, war bereits jetzt in den Hintergrund getreten.' Ebenso betonen Nitzsch und Düntzer die seit der Aussendung des Patroklos wesentlich veränderten Verhältnisse, wodurch die Ignorierung jenes Auftrags gerechtfertigt werde, und Kammer sagt, daß über den Auftrag die Macht der Ereignisse herausgewachsen sei und den mitleidenden Patroklos in ihre Kreise hineingezogen habe, sodas auf den Grund der Aussendung überhaupt nicht mehr zurückgegangen werden könne. Nun läßt es sich allerdings wohl psychologisch begreifen, daß Patroklos unter den tiefen Eindrücken, welche die Schilderung der Not der Achäer und die Mahnungen Nestors, wie Eurypylos' Bericht in ihm zurückgelassen haben, sodann infolge der unmittelbaren eignen Erkenntnis der steigenden Bedrängnis bei seiner Rückkehr keinen andern Gedanken hat, als Nestors Mahnung nachzukommen und mit dringender Vorstellung Achill zur Aufnahme des Kampfes zu bewegen, und darüber Achills Auftrag vergißt. Aber mit Recht bemerkt Moritz, daß der Dichter zwar aus solchen Erwägungen heraus die Sache habe gestalten können, wie sich *A* 839 ff. und *O* 401 ff. Andeutungen einer solchen künstlerischen Absicht finden, daß es aber nicht glaublich sei, daß der Verfasser des Anfangsstückes von *II* von solchen Erwägungen geleitet worden sei, da er sonst das keineswegs auf der flachen Hand liegende Motiv irgendwie hätte andeuten müssen, damit es dem Hörer zum Bewußtsein komme. Auch sei nicht wohl zu sehen, warum Patroklos von den empfangenen Eindrücken in dem Maße überwältigt sein müsse, daß er den Zweck seiner Aussendung ganz vergesse, und warum nicht in *II* auf den Grund dieser zurückgegangen werden könne. Auch daß Achill andererseits den Auftrag ganz vergessen hat und nicht das mindeste Befremden über die verspätete Rückkehr des Freundes äußert, kann durch die Erregung Achills nicht genügend erklärt werden. Wenn bei der Beobachtung des wachsenden Unglücks der Achäer sich wiederholt wie in *A* 608 ff. der Trieb nach Mitteilung in Achill regen mußte, so mußte derselbe dadurch auch immer von neuem an die Abwesenheit des Freundes erinnert werden und jedenfalls bei der Rückkehr des Patroklos der Gedanke an dessen Aussendung sich sofort wieder hervordrängen. Entscheidend aber ist die Nichterwähnung des Machaon unter den Verwundeten

II 23 ff. Allerdings gehört dieser nicht zu den hervorragenden Helden, wie Agamemnon, Diomedes, Odysseus, und insofern könnte seine Erwähnung unwesentlich scheinen. Aber Gleiches gilt von Eurypylos, der genannt wird. Und doch hatte Patroklos allen Grund, Machaon zu erwähnen, zumal da er 28 vor den Ärzten spricht. Ganz unannehmbar ist, was Schneidewin darüber sagt: 'Allerdings schweigt Patroklos von Machaon, um nicht an Nestor zu erinnern; er umgeht Machaons Erwähnung, um dadurch nicht dem Achill Nestors Aufforderung zum Kampfe zu verraten' und weiter: 'Das Schweigen von Machaon ist um so weniger befremdlich, je weiter die zwischen Patroklos' Absendung und Rückkunft zum Achill eingelegten Erzählungen von den Kämpfen ausgeführt sind.' Und doch stellt sich Patroklos bei seiner Schilderung der Not der Achäer gerade auf den Standpunkt der durch die Ereignisse des elften Gesanges herbeigeführten Situation, wie sie ihm durch Nestor kundgeworden ist! Sowohl durch diesen Zusammenhang, wie durch die 28 f. folgende Erwähnung der Thätigkeit der Ärzte mußte Patroklos auf Machaon geführt werden. 'Und wenn Patroklos überhaupt noch an seinen Auftrag dachte, so war es einfach seine als eines ehrlichen Dieners Pflicht über denselben Bericht zu erstatten und er durfte damit nicht hinterlistig hinter dem Berge halten.' (Moritz.) Die Annahme jener diplomatischen Absichtlichkeit in dem Schweigen von Machaon stimmt überdies wenig zu der leidenschaftlichen Erregung, in welcher Patroklos' tiefer Schmerz hervorbricht, überdies wußte Achill ja ohnehin, daß Patroklos von Nestor kam, da er ihn selbst zu ihm geschickt hatte. Nicht so sicher, wie Caener will, läßt sich aus der Folge der Fragen, welche Achill an Patroklos richtet, der Schlufs ziehen, daß hier die Tendenz des Dichters eine ganz andere sei, als im elften Gesange. Wenn Achill durch die Sendung des Patroklos das erste Zeichen seiner erwachenden Teilnahme kundgibt, so geschieht es nicht ohne das Gefühl hoher Befriedigung, daß die steigende Not der Achäer ihm die ersehnte Genugthuung bringen soll, nicht ohne eine gewisse Schadenfreude. Im Anfang des sechzehnten Gesanges aber ist der Ausgangspunkt für Achills Fragen der Anblick des heftig weinenden Freundes und die dadurch in ihm erregte innige persönliche Teilnahme für den Freund, die sich in dem Vergleich II 7—11 so rührend ausspricht. Diese treibt, kann man sagen, naturgemäfs zunächst den Gedanken hervor, daß irgend ein schmerzliches Ereignis ihn selbst oder die ihm zunächst stehenden Freunde betroffen habe. Immerhin kann, wenn auch ein Keim des Mitleids mit dem Geschick der Achäer in Achills Seele hervorgebrochen ist, ihm der Gedanke noch fern liegen solchen heftigen Schmerzensausbruch mit der Not der Achäer in Verbindung zu bringen. Für den, der noch vor wenigen Stunden (I 615) von dem Freunde forderte: *κάλον τοι σὺν ἐμοὶ τὸν κήδειν, ὅς κ' ἐμὲ κήδη* scheint es natürlich, daß er

sich nicht wohl vorstellen kann, daß Patroklos so tiefen Schmerz um das Geschick der Achäer empfinde, worauf auch das *ὑπερβασιῆς ἔνεκα σφῆς* II 17 weist. Erst Patroklos' scharfe Mahnung weckt in Achills Seele das volle Mitgefühl mit den Achäern. Gleichwohl muß man zugeben, daß für den Achill, welcher Patroklos vorher den Auftrag erteilt hatte, sich nach einem Verwundeten zu erkundigen, der Gedanke an die Not der Achäer nicht so fern liegen sollte, wie es hier scheint.

Daß Patroklos bei seiner Schilderung der Not der Achäer lediglich die bereits im elften Gesange erfolgte Verwundung der Haupthelden erwähnt und alles, was inzwischen geschehen ist, völlig ignoriert, erklärt Kammer daraus, daß Achill ja selbst auf dem Schiffe sich befand und den Fortgang der Schlacht beobachtete und mit eignen Augen und in nächster Nähe den Rückzug der Achäer hinter die Mauern und ihre Flucht zu den Schiffen verfolgte, mithin das alles sehr wohl wußte (vgl. II 17 f.). Und es ist in der That zuzugeben, daß die Er widerungsrede Achills zeigt, daß er von der Lage der Achäer volle Kenntnis hat, vgl. II 66 ff. 80 ff. 87. Gleichwohl bleibt es auffallend, daß beide die Erstürmung der Mauer, ein so wesentliches Moment in der Entwicklung der Dinge, völlig übergehen.

Läßt sich nun mit Sicherheit annehmen, daß der Anfang des sechzehnten Gesanges, wo der entscheidende Wendepunkt in der epischen Handlung eintritt, abgesehen von einzelnen Erweiterungen in dem ursprünglichen Plane der Dichtung seine feste Stelle hat, so wird von hier aus die Sendung des Patroklos im elften Gesange wesentlich erschüttert. Dazu kommen die Bedenken, welche dieselbe sonst hervorruft. Vor allem der Widerspruch, in welchem Achills Worte A 609 f. mit der vorangegangenen Presbeia stehen. Zwar hat es nicht an Versuchen gefehlt dieselben zu rechtfertigen. So will Nietzsche das *νῦν* scharf betont wissen und verstehen: jetzt erst recht: 'wie man durch so ein betontes Jetzt im Sinne eine Vergleichung des vorliegenden mit einem früheren vollzieht', und ähnlich meint Kiene, daß Achill gerade infolge der Presbeia um so eher erneuerte und dringendere Bitten erwarten konnte, wenn noch größeres Unheil über sie hereinbreche, nachdem sie sich einmal dazu verstanden hatten. 'In der Lage ruhiger Erwägung, daß auch die Ehre anderer eine zu tiefe Demütigung nicht gestatte, war er damals noch nicht.' Und Nutzhorn mutet uns gar zu zu glauben, der Dichter stelle sich den Achill vor, als übersähe er in seiner Leidenschaft ganz und gar, daß Agamemnon sich gedemütigt hat. Liesse sich letztere Erklärung vielleicht noch auf II 72 f. anwenden, so ist sie doch hier unhaltbar, wo nicht von der Gesinnung des Agamemnon oder der Achäer die Rede ist, sondern von einer Handlung, einer Thatsache, die auch die Leidenschaft nicht ignorieren kann, wenn sie auch den Wert

und die Bedeutung derselben ignorieren könnte. Ebenso unhaltbar ist aber Nitzschs Ausdeutung des *νῦν*. Dieselbe würde vernünftigerweise nur dann möglich sein, wenn in den folgenden Worten eine Steigerung dessen, was der Redende vergleichend im Sinne hat, enthalten wäre. Eine solche kann aber weder in dem allgemeinen *Ἀγαιούς* der Thatsache gegenüber, daß die edelsten Fürsten von Agamemnon an ihn gesandt waren, noch in der Wendung *περὶ γούνατ' ἐμὰ στήσεσθαι λισσομένους* gefunden werden, welche überdies im homerischen Sprachgebrauch vereinzelt dasteht und durch ihre Seltsamkeit befremdet. Daß auch der neue Versuch Kammers die in Frage stehende Stelle in *A* mit der *Presbeia* in Einklang zu setzen verfehlt ist, hat Moritz überzeugend nachgewiesen und ist in der Einleitung zu *I* p. 118 ff. dargelegt. Zu erwähnen sind noch die Erklärungsversuche von Christ und Rothe. Ersterer (Prolegg. p. 39) nimmt an, daß Achill in diesen Worten triumphierend vorhersage, daß Agamemnon bald nicht nur ihm gewinnende Anerbietungen machen, sondern sich ihm zu Füßen werfen werde (vgl. Homer oder Homeriden p. 73), wogegen zu bemerken ist, daß Achill nicht von Agamemnon redet, sondern von den Achäern, mithin der vorausgesetzte Gedanke an das, was Agamemnon in *I* gethan hat, ganz fern liegt. Letzterer sagt: 'Der frohlockende Ausruf: "nun werden bald die Achäer mich fußfällig bitten" will doch eben nur unter den gegebenen Umständen sagen, daß nun bald ihre Not den Punkt erreicht haben wird, den er noch *I* 650—653 als den bezeichnet hat, wo er wieder in den Kampf, nach dem er sich sehnt, eintreten will. So groß war die Not vor *I* noch nicht; sie wurde es erst nach der Verwundung der Haupthelden der Griechen.' Allein dem steht entgegen, daß Achill in *I* nicht von einem Eintreten zur Hülfe der Achäer redet, sondern nur von der Verteidigung seiner eignen Schiffe. Es bleibt in der That kein anderer Ausweg, als entweder die *Presbeia* als außerhalb des ursprünglichen Planes der Dichtung stehend zu verwerfen oder die Ursprünglichkeit dieser Worte zu bezweifeln. Nach den in der Einleitung zum neunten Gesange gegebenen Ausführungen halten wir die *Presbeia* für ursprünglich: mithin kann die Äußerung Achills im elften Gesange für uns nicht bestehen.

Auch die Differenzen innerhalb der Erzählung von der Sendung des Patroklos selbst und der sie vorbereitenden Parteen sind zum Teil nicht ohne Gewicht. In der Darstellung der Verwundung des Machaon nehme ich vor allem Anstoß an der Verknüpfung derselben mit dem Gange der Entwicklung der Schlacht. Zwar sind manche der von Lachmann und anderen erhobenen Bedenken von geringem oder gar keinem Gewicht, aber daß von Machaons Verwundung die Entscheidung der ganzen Schlacht auf dieser (linken) Seite abhängig gemacht wird, während die als Hauptführer genannten Idomeneus und Nestor ganz zurücktreten, scheint doch

nicht minder, wie die wiederholte Verwendung des Paris, das Ungeschick eines Dichters zu verraten, der um die Verknüpfung der Sendung des Patroklos mit der Schlachtbeschreibung verlegen war. Dazu kommen die besonders von Moritz beobachteten, oben p. 69 bemerkten Differenzen des Inhalts und des Ausdrucks, welche gegen die Ursprünglichkeit dieser Partie sprechen.

Über die Nichtbeachtung der Wunde des Machaon im Schluß des elften Gesanges gehen die Vertreter der Einheit leicht hinweg. Es genügt ihnen, daß diese Verwundung für den Dichter eine unwesentliche Nebensache sei, die deshalb leicht behandelt werde; eine diätetische Vorsorge sei bei Homers Helden übel angebracht; Homer mute seinen Helden als Heroen einer alten kräftigen Zeit viele übermenschliche Anstrengungen zu und lasse sie manches ertragen, was er wohl den gewöhnlichen Menschen seiner Zeit nicht zumuten würde; die Verwundung sei unbedeutend; Machaon werde als Arzt schon für die Heilung seiner Wunde gesorgt haben. Insbesondere sagt Schneidewin: 'Gerade das aber, daß Nestor den Machaon nicht eben als Verwundeten behandelt — weshalb von der Wunde wenig die Rede ist —, daß er Idomeneus' Aufforderung zufolge ihn bereitwillig aus dem Kampfe führt, daß er die Rosse schneller antreibt, auf daß Achill den Machaon nicht genau erkenne (vgl. 615): ist der sicherste Beweis, daß der Dichter bei der Verwundung des Machaon nur künstlerischen Rücksichten folgte.' Allein ein solcher Verweis auf die höheren künstlerischen Rücksichten ist gerade hier um so weniger überzeugend, als der Dichter sich die Zeit nimmt, gerade die leibliche Erquickung der Helden ausführlich zu beschreiben. In der That ist es schwer die Vernachlässigung der Wunde mit der sonst überall im Epos hervortretenden treuen Beobachtung der Natur und des Lebens zu vereinigen. Über eine in Bezug auf diese Partie von W. Jordan ausgesprochene Vermutung vgl. unten die Anmerkung zu V. 618 ff.

Die Eurypyloszene V. 806—848 ist an und für sich nicht ungeschickt erfunden. 'Nestors Schilderung von der Not der Achäer bewahrheitet sich unmittelbar am Eurypylos' (Schneidewin). Der unmittelbare Anblick des hinkenden, schweißstriefenden, blutenden Helden, sein Bericht vom Stande der Schlacht, daß die Achäer nichts mehr retten kann, erhöht und verstärkt den Eindruck von Nestors Mahnungen. Im Zusammenhang des elften Gesanges ferner, wie wir ihn vor uns haben, ist die Scene fast unentbehrlich, weil durch jenen Bericht des Eurypylos über den Stand der Schlacht allein die Lücke zwischen *A* 596 und dem Anfang des zwölften Gesanges ausgefüllt wird. Endlich dient die Scene zur Charakterisierung des Patroklos, von dem wir bis dahin noch so wenig gehört haben: gerade hier, wo derselbe so bald nach ruhmreichem Kampfe fallen soll, scheinen solche Züge edler Gesinnung besonders an

der Stelle, um unsere Teilnahme für denselben zu erhöhen (Nutzhorn). Aber im Zusammenhange mit der vorhergehenden, sowie mit der folgenden Entwicklung ergibt diese Scene die schwersten Bedenken. Zwar findet Nitzsch das Verweilen des Patroklos bei Eurypylos doppelt motiviert, einmal durch die Schwere der Verwundung (811 ff.), sodann durch Eurypylos' Bericht, wonach die Sache soeben auf einem Punkte der Entscheidung und gespannten Erwartung stehe: so lange als dieser Stand noch obschwebt d. h. der Kampf noch vor und bei der Mauer fern von dem Schiffslager geführt wurde, mochte der Heilkundige dem Verwundeten Heilmittel und Ansprache widmen. Und Kammer findet auch hier die bewusste Intention des Dichters: 'Patroklos durfte nach Verlassen des Nestor noch nicht sofort vor Achill treten und den Auftrag des Alten von Pylos überbringen: das Herz des Achill hätte er noch zu unerbittlich gefunden, um darauf schon jetzt einzugehen. — Patroklos' Rückkehr mußte nach dem überlegten Plane des Dichters in ernsterer Stunde erfolgen, wenn die Lage, die Achill zu seiner Genugthuung erwartete, eingetreten war.' Die Ausdehnung dieses Aufenthaltes aber bis zu dem O 395 bezeichneten Zeitpunkte erklärt Nitzsch damit, daß Patroklos, mit Eurypylos beschäftigt, alle jene in M—O erzählten Vorgänge nicht beobachtet noch gesehen. 'Patroklos und Homer, sagt Nutzhorn, haben denselben Fehler: sie sind immer wie Kinder und vergessen über das Nähere das Fernere', und Schneidewin bemerkt: 'Mag es auffallend sein, daß Patroklos trotz seiner Hast so spät zurückkehrt und nun seinen Auftrag vergessen zu haben scheint: alle alte Poesie und vornehmlich die Epik verfolgt die Idee, die das Ganze als Kunstwerk durchdringt, und opfert der Durchführung derselben oft die Probabilität der Handlungen.' Mir scheinen solche Versuche der Rechtfertigung gerade nicht geeignet dem Genius Homers gerecht zu werden. Wohl darf man vielleicht zugeben, daß die lebhafteste Teilnahme mit dem hilflosen Freunde noch genüge zu motivieren, daß Patroklos trotz des Vorhergegangenen sich entschließt denselben in sein Zelt zu geleiten und seine Wunde zu besorgen, und so weit mag Nutzhorns Ausspruch berechtigt sein. Aber der Aufenthalt bei ihm darüber hinaus läßt sich gewiß nicht rechtfertigen. Es handelt sich dabei auch nicht um die Durchführung einer das Ganze durchdringenden Idee, sondern es liegt ein Fehler der Komposition vor, den man homerischer Kunst nicht aufbürden darf.

Nun findet allerdings das übermäßig lange Verweilen des Patroklos bei Eurypylos seine Erklärung durch die jetzt mehr und mehr durchdringende Annahme, daß, wie Kammer nach Kayser, Schömann und Naber will, NEO bis 389, oder wie Bergk, Sittl, Fick und andere annehmen, M bis O 389 eine spätere Erweiterung des ursprünglichen Gedichts

enthalten. Daraus haben Sittl und Fick, welche die Sendung des Patroklos als ursprünglich annehmen, geschlossen, daß der Erweiterer des ursprünglichen Gedichts, welcher die Fülle der Ereignisse jener Bücher einfügte, die Eurypylosepisode A 575—596. 806—848. O 390—404 erfand, um Patroklos künstlich aufzuhalten und für jene Einlage Raum zu schaffen, während Niese annimmt, daß der Dichter der Sendung des Patroklos die Fülle der Ereignisse von A—II bereits vorfand und dadurch zu der Dichtung der Eurypylosepisode veranlaßt wurde. Mir ist nach der in der Einleitung zu O p. 105 ff. begründeten Auffassung von O 390—404 wahrscheinlicher, daß der Dichter dieser Stelle die Entwicklung von N bis O 389 nicht kannte, sondern nur von einer Erstürmung des Walles und zwar der in M wußte, wie auch Brandt urteilt, und daher vermutlich der Dichter der Teichomachie ist. Dieser schob, um für diese Raum zu schaffen, die Eurypylosepisode ein und ließ Patroklos in dem nächsten entscheidenden Momente, als die Achäer sich flüchtig aus dem Raum zwischen Graben und Mauer hinter die Mauer zurückziehen und die Troer zum Sturm auf diese schreiten (M 143 f. = O 395 f.), von Eurypylos aufbrechen, um zu Achill zurückzukehren. Erst durch die weitere Zudichtung von N bis O 389 wurde dann die jetzt O 390 ff. stehende Eurypyloszene aus ihrer ursprünglichen Stelle an einen Platz gerückt, wo sie jetzt im Zusammenhange völlig unverständlich ist. Diese Annahme der späteren Zudichtung von M und weiter von N bis O 389 erklärt es denn auch, daß weder Patroklos, noch Achill im Eingang von II der Erstürmung der Mauer und der weiteren Kämpfe gedenken. Haben die Troer in der ursprünglichen Dichtung nach dem Siege im offenen Felde in A ohne die Erstürmung einer Mauer und die weiteren wechselnden Kämpfe die Achäer flüchtig in das Schiffslager getrieben, wo bereits der Kampf um die Schiffe selbst entbrannt ist, so steht damit die im Eingange von II vorausgesetzte Situation völlig im Einklange. Es wird dort vorausgesetzt, daß Achill auch ohne Mitteilung des Patroklos die augenblickliche Lage der Dinge kennt (V. 17 [*Ἀργεῖοι*] *ὀλέκονται νησὶν ἐπὶ γλαφυροῦσι*). Daß diese herbeigeführt ist durch die Verwundung der drei Könige in der Schlacht, scheint er nicht zu wissen, jedenfalls hebt Patroklos diese als das Moment hervor, welches die Lage besonders gefährlich macht und Achill die Notwendigkeit seines Beistandes vor Augen führen und ihn seiner Bitte zugänglich machen soll.

Hiernach steht der spätere Ursprung der Eurypyloszenen wohl außer Zweifel. Aber auch die Sendung des Patroklos mit der sie vorbereitenden Verwundung des Machaon, welche noch Sittl und Fick für ursprünglich halten, ist nach allen den Anstößen, welche dieselbe bietet, nicht zu halten. Hinzu kommt der von Kayser und Moritz geführte Nachweis, daß die Erzählung dieser Partie

mannigfache Entlehnungen aufweist. So lehnt sich die Stelle von der Ermahnung des Menötios an Patroklos *A* 765 ff. an die des Peleus an Achill *I* 252 ff. nicht nur im Motiv, sondern auch in einer Reihe von einzelnen Versen oder Vershälften an, unter denen die zweite Vershälfte von *A* 777 als Entlehnung aus *I* 193 besonders deutlich und beweisend ist, während die von Aristophanes und Aristarch über *V.* 767—785 ausgesprochene, von Lachmann angenommene Athetese von Moritz als unmöglich zurückgewiesen ist. (Über den dabei sich ergebenden Widerspruch, daß der Dichter der Sendung des Patroklos einerseits die Ereignisse der Presbeia in *A* 609 f. ignoriert und andererseits die Presbeia doch vor Augen hatte, vgl. die Einleitung zu *I* p. 123 ff.) Außerdem läßt Naber 660 f. aus *II* 25 f., 784 aus *Z* 208 entnommen sein. Daß der Dichter ferner 794—801 aus *II* 36—43 entlehnt hat, ist von Kayser dadurch sehr wahrscheinlich gemacht, daß in *V.* 798 gerade die Hauptsache, Achill solle seine eigne Rüstung dem Patroklos leihen, nur undeutlich, dagegen in *II* 40 tadellos ausgedrückt ist. Auch Naber nimmt diese Entlehnung an.

Übersehen wir noch die Ergebnisse der neueren Kritik, so ist der Hauptbestand des Gesanges bis auf die Sendung des Patroklos abgesehen von dem Versuch Meyers die *V.* 296—400 als 'kleine Diomedie' auszuscheiden und der Ansicht Nieses, wonach der erste Teil des elften Gesanges etwa bis 309 ein jüngerer, von dem Verfasser von *H* 1—312 herrührender Abschnitt ist und 310—400 ursprünglich den Schluß der *H* 16 abbrechenden Aristie des Diomedes bildeten, im Wesentlichen unangetastet geblieben und zwar gilt derselbe der neueren Kritik fast allgemein als einer der sichersten Bestandteile der ursprünglichen Dichtung vom Grolle Achills. Dagegen gehen die Ansichten über die Stellung des Gesanges innerhalb des alten Gedichts weit auseinander. Was zunächst das Verhältnis zu den vorhergehenden Gesängen betrifft, so zweifeln die Wenigen, welche an der Ursprünglichkeit des neunten Gesanges festhalten, wie Bergk und Kammer, nicht daran, daß der elfte Gesang im Anschluß an diesen gedichtet sei. Von denen, welche den neunten Gesang verwerfen, aber den achten festhalten, lassen Düntzer und Friedländer unsern Gesang, (letzterer unter der Annahme, daß der Eingang verändert sei) im Anschluß an den achten gedichtet sein. Sittl nimmt ursprünglichen Anschluß an *E* an. Neuerdings aber hat die schon von Genz zum Teil angedeutete Ansicht mehr und mehr Anhänger gewonnen, daß *A* im unmittelbaren Zusammenhange mit *A* gedichtet sei. Diese Ansicht hat wohl zuerst Naber bestimmt ausgesprochen, welcher dafür insbesondere geltend macht, daß die Sendung der Eris im Anfange des Gesanges, die nach dem achten Gesange ganz zwecklos, nach *A*, wo der Kampf mehr als 20 Tage geruht habe, durchaus an der Stelle sei, sowie daß *A* 76 f. mit

A 606 im Einklange sei. Dieselbe Ansicht ist dann angenommen von Christ, Moritz, modifiziert von Brandt, Fick und Meyer. Brandt schließt an *A* zunächst *B* 1—41, daran *A*, wobei er es unentschieden läßt, ob der Anfang von *A* intakt erhalten oder durch Kürzungen oder Zusätze verändert sei. Fick, dem Leaf zustimmt, sucht den ursprünglichen Zusammenhang in der Weise herzustellen, daß er an *A* zunächst *B* 1—50. 443—445. 446^a. 477^b—483. Θ 55 und daran *A* 57 ff. anschließt. Meyer nimmt an, daß der ursprüngliche Eingang der Agamemnonie in *A* 1—83 in völlig überarbeiteter Form vorliege, und sieht in dem Eingang des zweiten und elften Gesanges Konkurrenzarbeiten, aus deren Vergleichung er ein Bild der alten homerischen Vorlage zu gewinnen sucht. (In Bezug auf die Annahme des ursprünglichen Anschlusses von *A* an *A* mag wenigstens das eine bemerkt werden, daß die Art, wie Agamemnon 277 vgl. 314 f. bei seinem Weggange aus der Schlacht von der Bedrohung des Schiffslagers redet, damit unvereinbar scheint.) Nicht minder gehen die Ansichten über den ursprünglichen Bestand des Gesanges, sowie über das Verhältnis desselben zu den folgenden Gesängen auseinander. Von denen, welche nicht auf dem Standpunkte der Liedertheorie stehen, hält Sittl den Gesang für im wesentlichen ursprünglich und verwirft nur 806—848. Auch Düntzer hält im ganzen die Einheit desselben fest, nimmt aber sehr zahlreiche und ausgedehnte Interpolationen an. Ebenso findet Schömann die Quelle der zahlreichen Differenzen nicht sowohl im elften Gesange, als in den folgenden. Diesen reiht sich auch Fick an, welcher außer den Eurypylos-szenen an größeren Interpolationen nur *V.* 521—543. 663—762. 767—785 ausscheidet und an *A* 805. O 592—595. 415—418. 704 (kombiniert mit) 716—720. 726. 727 (kombiniert mit) 730—734. 741—746, dann *II* schließt. Dagegen sieht Bergk zwar in dem ersten Teile des Gesanges, der die Aristie des Agamemnon und die Verwundung des Diomedes und Odysseus enthält, abgesehen von einzelnen Zusätzen und Veränderungen, im ganzen und großen alte Poesie, des Dichters der *Ilias* würdig, aber die zweite Hälfte des Gesanges scheint ihm kein Stück der echten *Ilias* zu sein. Indem derselbe nämlich die hervorgehobenen Differenzen zwischen der Sendung des Patroklos und dem Anfange des sechzehnten Gesanges betont und daraus, wie Cauer, auf eine völlig divergierende Tendenz beider Dichtungen schließt, sieht er die ursprüngliche Fassung der Erzählung im Anfange des sechzehnten Gesanges erhalten, wo Patroklos, der die gefährvolle Lage der Achäer beobachtet hat, aus eigenem Antriebe zu Achill eilt, dagegen in der Sendung des Patroklos die Arbeit eines Nachdichters, der dem Achill selbst die Initiative beilegte. Die Sendung des Patroklos ist ihm auch ältere Poesie, die aber in der Überarbeitung des Diaskeuasten vorliegt, wodurch der Verlauf der wohl zusammen-

hängenden Erzählung willkürlich zerrissen wurde; derselbe hat die Begegnung mit dem verwundeten Eurypylos hinzugedichtet, um das lange Säumen des Patroklos wenigstens einigermaßen zu motivieren. Auch Naber verwirft den ganzen letzten Teil des Gesanges von 597 an, läßt denselben aber ziemlich früh gedichtet sein, da der Dichter desselben die Presbeia noch nicht kenne, jedoch nach Z. Nach ihm schloß sich an *A* 596 ursprünglich *O* 306—366 und 674 bis zum Schluß. Christ zerlegt den elften Gesang in zwei Lieder, von denen das erste, V. 1—595, ihm zu den ältesten Bestandteilen der Ilias gehört und ursprünglich zum unmittelbaren Anschluß an *A* bestimmt war, das zweite V. 596—848 bedeutend jünger und zwar nicht vor der Teichomachie und Patroklie gedichtet ist. Nach Niese ist die Sendung des Patroklos jünger als die übrigen Begebenheiten der Bücher *A—O* in ihrem wesentlichen Bestande, aber auch jünger als die Presbeia; dieselbe bereitete die Veränderung der alten Dichtung vor, daß Achill dem Patroklos seine Rüstung gab, welche unter andern Zuthaten besonders die Hoplopöie veranlaßte. E. H. Meyer weist der (bearbeiteten) und ursprünglichen Agamemnonie, die sich an *A* ursprünglich anschloß, zu: *A* (1—83). 84—295^a. 401—497^a. 521—574. 595. (*O* 592—676. 730—746. *II* 102—123. *Σ* 166. 169—180? 202—242?). Nach Brandt folgte ursprünglich auf die *A* 569 abbrechende Aristie des Agamemnon nach Maßgabe von *A* 193 f. die Erzählung, wie Hektor schrecklich tödend vordrang und die Achäer bis zum Schiffslager zurückdrängte, worauf der Sonnenuntergang den Siegeslauf Hektors und der Troer hemmte. Ein Fragment des fortgefallenen Schlusses ist *A* 521—539. Vor der Einfügung des Botenganges des Patroklos hing die Aristie des Agamemnon und die Teichomachie aufs beste zusammen. Eigentümlich ist die Ansicht Brandts über den Zweck dieses Botenganges. Nach ihm war diese Dichtung die Konsequenz der Presbeia: 'wer die Presbeia vor *A* brachte, mußte auch erklären, weshalb der Pelide über seine Rückkehr keinen Entschluß faßt, vgl. *I* 356 ff. 618 f.; das bewirkte er durch den Botengang, durch welchen Patroklos und Achill so lange hingehalten werden, bis in *II* Patroklos in Aktion tritt.'

Färber, welcher in den Gesängen *A—Σ* ein einheitliches, in sich abgeschlossenes Gedicht erkennt, verwirft die Verwundung des Machaon und die ganze Sendung des Patroklos zu Nestor (*A* 502—520. 596—848). Kayser vereinigt in seiner Patroklie, deren Anfang nicht erhalten sei: *A* 284—500. 521—596. *II. P. Σ* 1—148. 231—242. 314—355. Das Ganze ist ihm das Werk eines Nachahmers, *A* 498—520. 597—848 sind Interpolationen.

Nach Gentz haben wir in *A—O* mehrere Lieder, welche beabsichtigen den in *A* begründeten Plan fortzuführen und die Not, welche Zeus seinem Versprechen gemäß den Achäern bereitet,

zu schildern. Von diesen Liedern scheint ihm mit Voraussetzung von *A* allein gedichtet *A* 1—503 und 521—596. Unabhängig von *M* bis *O*, nicht aber von *A*, an welches Lied er freilich nicht direkt anschloß, nahm ein Dichter zum Thema die in *A* ange deutete Katastrophe und dichtete die Patroklie *II—Σ*. Die Verbindung der Patroklie mit der vorhergehenden Schlacht ist zeitig bewerkstelligt und zu dem Zweck die Verwundung des Machaon *A* 504—520, die Sendung des Patroklos durch Achill, der Rat des Nestor zu der Bitte, die Patroklos in *II* an Achill richtet, und der Rest des Buches *A*, sowie *O* 390—405 nachgedichtet.

Nach Jacob besteht der elfte Gesang aus mehreren verschiedenartigen Bruchstücken. In der Schlachtbeschreibung erkennt er eine Paralleldarstellung zum achten Gesange: 'Beide Gesänge stimmen trotz ihrer Abweichungen in der Ausführung, dennoch in der Grundlage der Erzählung selbst überein.' Mit dieser Darstellung wurde von den Ordnern die Sendung des Patroklos verbunden, eins von den Liedern, welche in verschiedener Weise das Auftreten des Patroklos behandelten, und welches mit der weiteren Erzählung nicht im Widerspruch zu stehen schien, wegen des dem Nestor darin zugeschriebenen Verdienstes aber den Pisistratiden besonders willkommen sein mußte.

Auf Grund seiner metrischen und rhythmischen Beobachtungen kommt auch Giseke zu dem Resultat, daß die Sendung des Patroklos nicht von demselben Dichter herrühren könne, der die vorhergehende Schlachtbeschreibung gedichtet.

Sehr kühn sind die Versuche Lachmanns und seiner Nachfolger die ursprüngliche Fassung der vorausgesetzten Einzellieder herzustellen. Jener geht bei seinem Rekonstruktionsversuch namentlich von den Bedenken aus, welche sich an den Punkt anschließen, wo Hektor von der linken Seite der Schlacht zur Bekämpfung des Aias herbeieilt. Er vermist hier einen befriedigenden Abschluß der Schlachtbeschreibung, findet diesen aber in Stücken des vierzehnten und fünfzehnten Gesanges, welche Hektor, Aias und Menelaos im Kampf zeigen. Danach besteht ihm sein zehntes Lied aus folgenden Stücken: *A* 1—71. 84—192. 195—207. 210—496. 521—539. 544—557. *Σ* 402—425. 427—429. 432—507. *O* 220. 221. 232—257. 262—269. 271—280. 306—327. 515—590. Haupts Rekonstruktion des zehnten Liedes weicht von der Lachmannschen nur darin ab, daß er *O* 220. 221 dem dreizehnten Liede zuweist. Aus den zurückgelassenen Teilen des elften Gesanges und anderen des fünfzehnten aber bildet Lachmann sein vierzehntes Lied: 'Bruchstücke, die ein sinnreiches Beiwerk zu einer Teichomachie und eine vierte Schlacht bei den Schiffen enthalten', nämlich *A* 497—520. 558—848. *O* 281—305. 328—366. 381—514. Haupt rechnet zu dem vierzehnten Liede: *A* 497—

520. 558—664. 763—766. 786—793. 804—847. (O 258—261. 270 vielleicht.) O 281—305. 328—366. 381—514.

Weiter noch geht Ribbeck in der Auflösung. Indem er innerhalb der Schlachtbeschreibung selbst die oben erwähnte Differenz des lokalen Standpunktes findet, sieht er bereits in diesem Teil des elften Gesanges zwei ursprünglich gesonderte Partien durch die Diaskeuasten kombiniert: die in der Ebene vorgehende *Ἀγαμέμνωνος ἀριστεία*, aus der die Verse 1—71 (oder nach neuerer Ausführung 1—46. Lücke. 51—73). 84—149. 153—162. 166—178 (neuerdings 166—184). 211—217 (in der neueren Ausführung beiseite gelassen) entnommen sind, und das 218 beginnende Lied von der Verwundung des Agamemnon, Odysseus und Diomedes, welches von Mauer und Graben nichts wußte und an und in dem Lager spielte (nach neuerer Ausführung: 185—342. 369 f. 373—496. 521—537. 544—547, darauf entweder 548—557 oder 558—565, endlich 566—595): die Diaskeuasten kombinierten beide, indem sie dem einen das Ende, dem andern den Anfang nahmen, und setzten sie in mäßige Übereinstimmung. Im übrigen schloß sich Ribbeck, jedoch nicht ohne mannigfache Abweichungen im einzelnen, an Lachmann an, stimmte dann aber Köchly in der Konstituierung des Schlusses bei. Dieser nämlich sieht zwar in der Schlachtschilderung A 1—595, abgesehen von einzelnen Interpolationen mäßigen Umfangs, ein zusammenhängendes einheitliches Stück, glaubt aber, abweichend von Lachmann, den passenden Abschluß in N 136—155. O 615—622. O 335. 75—77. O 379. 380. O 337. O 623—629. O 345—349. 342. 485—488 zu finden. Das Ganze bezeichnet er als *Ἀγαμέμνωνος ἀριστεία ἢ τοὶ κόλος μάχη*. Für die übrigen Stücke des elften Gesanges hat sich in seinen sechzehn Liedern kein Raum gefunden.

Hermann und Cauer endlich suchen den Abschluß des Liedes von der Verwundung der drei Helden nicht außerhalb des elften Gesanges. Der erstere findet das bis 596 reichende Lied genügend abgeschlossen, am Ende nur durch die Erzählung von der Verwundung des Machaon entstellt (498—520), letzterer glaubt, daß der Schluß dieses Liedes durch die Diaskeuasten beseitigt sei; ursprünglich habe dasselbe vielmehr so geschlossen, wie es in der Verheißung des Zeus (193. 194) angedeutet sei: nachdem die Achäer vollkommen zurückgeworfen, die Troer bei den Schiffen angelangt seien, habe die hereinbrechende Nacht dem Kampfe ein Ende gemacht. Köchlys Lied ist ein Versuch diese Annahme praktisch durchzuführen. Die Sendung des Patroklos verbinden beide mit der Hauptmasse des sechzehnten Gesanges zu einem neuen Liede. Die zwischen beiden bestehenden Widersprüche werden durch die Annahme beseitigt, daß dies Lied in seiner ursprünglichen Fassung weder von der Verwundung Machaons noch von der Absendung des Patroklos durch Achill etwas gewußt habe,

daß vielmehr Machaon, ohne verwundet zu sein, lediglich in seiner Eigenschaft als Arzt mit Nestor aus der Schlacht zurückkehrte, und daß Patroklos nicht auf Achills Befehl, sondern aus eigenem Impulse sich bei Nestor nach dem Stande der Dinge erkundigte. Danach konstituiert Hermann unter mehrfachen Veränderungen des Textes das Lied aus folgenden Stücken: A 498—501. 506. 508—520. 618—848. O 390—404 und Buch II. Dieser Kombination stimmt Cauer im ganzen zu, glaubt jedoch auch für die Eurypylos-scenen in dem ursprünglichen Liede eine andere Gestaltung annehmen zu müssen, etwa in folgender Weise: Patroklos trifft den verwundeten Eurypylos, der ihn um Hilfe bittet; Patroklos läßt sich nicht aufhalten und eilt weiter zu Achill. Um diese Wendung des Gedankens zu gewinnen, streicht er von 833 an den Schluß des elften Gesanges und knüpft die Worte, mit denen Patroklos XV 399 ff. den Eurypylos verläßt, gleich an des letzteren Bitte als Entgegnung an.

Schließlich gedenken wir noch eines interessanten Versuchs innerhalb des elften Gesanges die Spuren eines älteren Liedes von eigentümlichen Sagen-elementen nachzuweisen und den Ursprung desselben direkt auf die Stadt Phokaea zurückzuführen. 489 ff. finden sich unter den von Aias erlegten Troern vier Namen, in denen Emperius Beinamen des Hades erkannte: Pandokos, Lysandros, Pyrasos und Pylartes. Daraus hatte Emperius vermutet, daß hier die Spuren eines älteren Liedes vorlägen, in welchem Aias in erfolgreichem Kampf mit dem Gott der Unterwelt dargestellt gewesen sei, welcher nach dem bedrängten und verwundeten Odysseus seine Hand ausgestreckt habe. In dem 473 ff. vorhergehenden Vergleich ferner wird Odysseus mit einem verwundeten Hirsch verglichen, den Schakale zerfleischen, bis ein Löwe herzukommt, die Schakale verscheucht und selbst den Hirsch zerfleischt. Hieran anknüpfend zeigt nun Usener, daß das Bild eines Löwen, der einen Hirsch zerfleischt, seit den ältesten Zeiten von der bildenden Kunst mit Vorliebe behandelt ist und solche Darstellungen von Assyrien aus durch die Phönikier auch zu den Griechen gekommen sind. Die ursprüngliche Gestaltung dieser Darstellungen war aber die, daß ein Löwe einen Hirsch oder ein anderes Tier zerfleischend, der Löwe durch einen zur Rettung des bedrängten Tieres herbeischreitenden Bogenschützen verscheucht wird; die Phönikier, Kyprier und Kilikier aber verstanden unter dem das Tier zerfleischenden Löwen den Dämon der Unterwelt, welcher um die Verstorbenen mit den guten Genien kämpft, der bogenspannende Retter (Herakles) ist der günstige Genius oder Gott, welcher des Verstorbenen Seele den Händen der gierigen Unterwelt entreißt. Danach vermutet Usener, daß in dem jener Stelle der Ilias zu Grunde liegenden älteren Liede erzählt war, wie der Hades nach dem rings umdrängten Odysseus gleich einem Löwen haschte, der herbeigerufene Aias

aber als eine Art rettender Genius den Löwen (Hades) verwundete und verscheuchte. Da ferner die bezeichneten Darstellungen auf Münzen von Phokaea und dessen Kolonien vorkommen, Phokaea aber vermöge seiner ausgedehnten Handelsbeziehungen am ehesten phöniciſchen Aberglauben annehmen konnte, so schließt derselbe Gelehrte geradezu, daß jenes der homerischen Stelle zu Grunde liegende ältere Lied in Phokaea entstanden sein müsse. Daß diese interessante Kombination freilich schweren Zweifeln unterliegt, ist schon von den Referenten im Philologischen Anzeiger ausgeführt. Dieselbe ist auch von van Herwerden bestritten, der nicht einmal die zu Grunde liegende Beobachtung von Emperius gelten lassen will, da von den angeführten vier Namen nur *Πυλάργης* als Name des Pluto sich nachweisen lasse.

Anmerkungen.

1 ff. Über den Eingang des Gesanges vgl. die Einleitung p. 52 ff., dazu Bernhardt Grundriß II³, 1 p. 165, Friedländer d. homer. Kritik p. 38 f., Naber quaestt. Hom. p. 171, E. H. Meyer Achilleis p. 34 ff., Fick d. homer. II. p. 5 f., Moritz über d. elfte Buch p. 5 ff., Bischoff im Philol. XXXIV p. 18.

4. Unter *πολέμοιο τέρας* verstand Nägelsbach homer. Theologie² p. 95, ³ p. 160 die Ägis, weil diese mit dem Gorgonenhaupt versehen ist, welches selbst *E 742 Διὸς τέρας αἰγιόχοιο* genannt wird. So Ameis zu *E 593*. Dagegen scheint zu sprechen, daß die Ägis (vgl. *O 308 ff.*) im Kampfe als Schreckmittel dient, sowie daß *E 740* unter den auf der Ägis dargestellten, ihre Wirkungen veranschaulichenden Dämonen *ἔρις* selbst sich befindet. Franke bei Fäsi und Döderlein verstehen darunter nach *P 547 ff.* den Regenbogen, 'den sich die Phantasie des Dichters von der kolossalen Gestalt der Eris (*A 442 f.*) am Himmel und zwar gerade über dem Schiffslager der Achäer und namentlich dem Schiffe des Odysseus (3 u. 5) gehalten denkt.' (Franke.) Dafür spricht, daß *P 548* der Regenbogen ausdrücklich als *τέρας (ἧ) πολέμοιο (ἧ καὶ χειμῶνος)* bezeichnet wird. Allein schwer ist mit der *A 442 f.* doch auch zu ganz anderm Zweck gedichteten kolossalen Gestalt der Eris die hier gegebene Art der Darstellung zu vereinigen, die durchaus keinen Anhalt bietet die Erscheinung derselben anders zu denken, als sonst die Götter gewöhnlich auftreten. Wie soll man namentlich mit solcher kolossalen Gestalt, die das Haupt bis zum Himmel emporstreckt, es vereinigen, daß sie nach beiden Seiten des Schiffslagers hinüberraft? Überdies sendet Zeus die Eris mit diesem *τέρας* in den Händen zu den Schiffen. — Wieseler in d. Nachrichten d. Gesellsch. d. Wissensch. zu Göttingen 1885 p. 115 f.

faßt das *τέρας* als Fackel. Vgl. dagegen E. H. Meyer Achilleis p. 38, welcher hier die Iris, die altmythische Streiturheberin, von dem Bearbeiter in eine Eris verwandelt sein läßt. — Anders Aristarch bei Aristonic. ed. Friedländer p. 185: 'ἡ διπλῆ ὄτι πολέμοιο τέρας τὸν εἰδωλοποιούμενον πόλεμον, τὸν ποιητικὸν τοῦ ἐνεργομένου πολέμου', unter Verweisung auf *E 593 ἧ μὲν ἔχουσα κνδοιμὸν ἀναϊδέα*. Andere wie Aristophanes verstanden den Blitz nach *K 5*, noch andere Erklärungen in den Schol. Venet. bei Dindorf I p. 370. Autenrieth im Wörterbuch unter *τέρας*: 'Eris schüttelt — ihre Schlangen'? eher: 'die Aegis mit dem Gorgonenhaupt.' Es wird geraten sein diese letzte Erklärung anzunehmen, welche am wenigsten Anstofs bietet.

6. Die Bildung von *μέσ-ατο-ς* und verwandten behandelt Ascoli in G. Curtius' Stud. IX p. 349. Nach ihm wird von der Gruppe der Ordinalzahlen aus (*ἕνατος, δέκατος*) -ατο zum superlativischen Ableitungssuffix für Partikeln, welche an und für sich einen Ort oder Grad bezeichnen (*ὑπ-ατο-ς, ἔσχ-ατο-ς*) und weiterhin für Adjektive und Substantive, zumal für solche, die den Begriff eines Ortes oder Grades ausdrücken: so *μέσσατος* grade in der Mitte einer Reihe (lat. *mediocrimus*), *νέψ-ατο-ς* der letzte einer Reihe.

11 ff. Die folgenden Verse weisen auf *B 451—454* als die Originalstelle zurück. Die Alten erkannten das Ungehörige der *V. 13, 14*, welche Aristarch, Aristophanes, Zenodot verwarfen: vgl. Aristonic. ed. Friedländer p. 185. Neuere verwerfen wegen der Nichtbeachtung des Anlauts *F* in *ἐκάστῳ* und der Abweichung der Wendung *ἔμβαλ' — καρδίῃ* von der gewöhnlichen Verbindung *ἔμβαλε θυμῷ* zum Teil auch *V. 11, 12* als nicht ursprünglich: Hoffmann quaestt. Homer. II p. 104 f. vermutet entweder: *μέγα δὲ σθένος ὥρσεν ἐκάστῳ* (Bentley: *ὥρσε φεκάστῳ*) oder unter Verwerfung von *V. 12 ὄρθι*, *Ἀχαιοῖσιν δὲ μέγα σθένος ἔμβαλε θυμῷ*. Letztere Vermutung sucht Fulda Untersuchungen über die Sprache der homer. Ged. p. 48 f. als die allein richtige zu erweisen. —

15. Naber quaestt. Homer. p. 129 findet es lächerlich, daß Agamemnon nach dem Geschrei der Eris, mit ihr gleichsam wetteifernd rufe und vermutet deshalb *δ' ἐνόησεν* statt *δ' ἐβόησεν*, und so haben van Leeuwen und Mendes da Costa geschrieben.

20. Über *Κινύρης* vgl. Preller griech. Mythologie I p. 225 und Gladstone homer. Stud. p. 28. Letzterer vermutet nach dem Zusammenhang der Stelle, daß Kinyres sich durch dieses Geschenk von der Verpflichtung zur persönlichen Teilnahme am Kriege loskaufen wollte, wie Echepolos *Ψ 296*, zwischen Kypros und Agamemnon also eine Art Unterthanenpflicht bestand (*B 108*). — Über die phöniciſche Kunstindustrie vgl. Helbig d. homer. Epos aus d. Denkm. erläutert² p. 21 ff. — Übrigens hält Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 600 die ausführliche Beschreibung

der Rüstung des Agamemnon für einen Zusatz des Bearbeiters. Vgl. auch Bernhardt Grundriss II³, 1 p. 166, Jacob über die Entstehung der Ilias und Odyssee p. 242 f., Nitzsch Beiträge zur Geschichte der episch. Poesie p. 382 und die Einleitung p. 55.

24. Über *κύανος* bemerkt Riedenauer Handwerk p. 111 und 206: 'Es scheint nur eine feinere Art Stahl also geheizt zu haben, wie ihn die Griechen noch nicht herzustellen verstanden, wie er aber bis jetzt sein frühestes Zeugnis aus dem zwölften Jahrh. v. Chr. hat in den ägyptischen Basreliefs von Ramses III., indem dort die Waffen der Ägypter rot, die der Philistäer blau gemalt sind. Der Stahl wird ausdrücklich so nur genannt an dem Schilde [auch am Panzer] des Agamemnon, einer kyprischen d. h. phönici- cischen Arbeit und an den Wänden des phäakischen Königspalastes, an dem zweiten Schilde des Achill und an dem des Herkules.' Vgl. jetzt aber Helbig das homer. Epos aus den Denkmälern erläutert p. 79 ff.,² p. 100 ff., welcher nach Lepsius' Untersuchungen annimmt, daß unter *κύανος* blauer Glasfluß oder Smalt zu verstehen sei. Diesem bin ich jetzt in der Erklärung der Beschreibung des Panzers gefolgt. Vgl. denselben p. 282,² p. 382, über die *ἤλοι* (V. 29) p. 238 f.,² p. 333, die *ἀορτήρες* (V. 31) p. 244,² p. 339. — 25. Cobet miscellanea critic. 1876 p. 380 will, wie Bekker schreibt, hergestellt sehen *χρυσοῦ καὶ ἐφέικοσι κασσιτέροιο* statt des handschriftlichen *χρυσοῖο καὶ εἰκοσι*, und Naber quaestt. Homer. p. 130 *ἔνδεκα* statt *δάδεκα*, weil sich nur so eine kunstmäßige Anordnung der Streifen ergebe, vgl. aber Helbig a. O. p. 282,² p. 382. — 26. Etymologie und Gebrauch von *δειρή* erörtert Leo Meyer in Kuhns Zeitschr. XXII p. 537 ff. — Hinsichtlich des Vergleichs bemerkt Friedländer Beiträge zur Kenntnis der homer. Gleichnisse I p. 32 f., daß, wenn das tertium comparationis nur die gekrümmte Gestalt sein kann, diese durch *ὄρωρέχατο καὶ* weit anschaulicher ausgedrückt sei als durch *ἴρισσιν εἰοικότες*, da die Drachen eine Wellenlinie gebildet haben müssen. Sehr auffallend ist außerdem *τέρας μερόπων ἀνθρώπων*: 'nach homerischem Sprachgebrauch wird *τέρας* mit dem Dativ dessen, dem das Wunderzeichen gilt, und mit dem Genetiv des Urhebers oder dessen was es bedeuten soll, verbunden.' Van Leeuwen u. Mendes da Costa vermuten *μερόπεσσι βροτοῖσι*.

29 ff. Über die zwischen dieser Beschreibung des Schwertes und dem *ἀργυρόηλον* B 45 waltende Differenz vgl. den Anhang zu B 45 und Friedländer zu Aristonic. p. 186. — 33. Neben *πέρι* — *ἦσαν* gab es nach Herodian die andere Lesart *περὶ* — *ἦσαν*, welche Cobet miscellan. crit. p. 261 als Emendation Aristarchs ansieht, vgl. aber Ludwig Arist. homer. Textkrit. I p. 324. — Über die *κύκλοι* am Schilde vgl. Grashof das Fuhrwerk p. 31, Note 28, auch Riedenauer Handwerk p. 110, Helbig d. homer. Epos p. 222. Riedenauer sieht auch in dem Schilde Agamemnons

phönici- sche Arbeit: 'denn dieser, wie jener (der Panzer) zeigt das Schlangenornament, hier eine dreiköpfige, dort drei einköpfige, und beide zeigen in der Verwendung von Metallstoffen, darunter der Kyanos, Verwandtschaft.' — 'In dem Gorgoneion liegt eine Berücksichtigung griechischer Vorstellungen — mag dies ein absicht- liches Berücksichtigen durch phönici- sche Handwerker, oder ein Vordringen und Eindringen griechischen Geistes und griechischer Ansiedler nach Cypern zur Voraussetzung haben.' — 34. Über die *ὄμφαλοι* vgl. Helbig a. O. p. 226,² p. 319 f., über *κασσιτέρος* den- selben p. 196 f.,² p. 284, über das Gorgoneion (36) p. 286,² p. 388 f. und über den Schild überhaupt auch W. Leaf im Journal of Hellenic Studies 1883 p. 2. 5. 8. 9. — 35. Statt *ἦν* hat Nauck nach Barnes' Vorschlage *ἔεις* geschrieben, vgl. denselben in den Melanges Gréco-Rom. IV p. 492, wo er auch *λευκόο* statt *λευκοί* vermutet, während Menrad de contractionis et synizeseos usu Hom. p. 99 *λευκοί* schreiben will. Fick d. homer. Ilias p. 380 aber bemerkt: 'Statt der verkehrten Form *ἔεις* 'einer' ist zu lesen: *ἦν εἷς* oder *μέσοισ' ἔεν εἷς*.' Van Leeuwen und Mendes da Costa schreiben 34 f.: *ἐν δέ 5' ἔσαν λευκοῖο ἐφέικοσι κασσιτέροιο ὄμφαλός ἐν μέσοισιν ἦν μέλανος κύανιο*. — 36. Zu *βλοσυρόπις* vgl. den Anhang zu H 212, auch Schömann opusc. II p. 45. Über die an die Quantität von *βλοσυρόπις* sich knüpfenden metri- schen Fragen vgl. v. Leutsch im Philol. XII p. 25 f. und Lutze de Homericorum carminum ratione strophica, Sorau 1871 p. 5. — 36—40 werden als spätere Ausschmückung verworfen von Düntzer in d. Jahrb. f. Philol. Suppl. III p. 835, unter Widerspruch von Giseke in den Jahrb. f. Philol. Bd. 85 p. 510 und Benicken die Interpolationen im elften Buche der Ilias, Stendal 1872 p. 3. 36 f. werden auch von Furtwängler die Bronzefunde aus Olympia p. 59 verworfen: 'In die einem Vorbilde der Wirklichkeit offenbar genau entsprechende, stoffliche und technische Beschreibung dieses Schildes sind als völlig heterogener Bestandteil V. 36 und 37 eingeschoben, welche Gorgo, Deimos und Phobos anführen, ohne den Stoff, den Ort, das Wie und Wo ihrer Darstellung mit einem Worte anzudeuten, während letztere Punkte im übrigen mit pein- licher Sorgfalt angegeben sind.' Ebenso urteilt Christ Homer oder Homeriden p. 77 f., und Bock homerische Poesie mit ver- gleichender Betrachtung des Epos von anderen Völkern I, Marien- burg 1882 p. 29 bezeichnet V. 36 f. als karikierte Erinnerungen aus E 739—742. Vgl. dagegen Helbig d. homer. Epos p. 286 f.,² p. 388.

39. Die Form *ἐλέλιπτο* wird verschieden gefaßt: Curtius das Verbum I p. 189 stellt dieselbe als Aor. zu *ἐλέλιζω*, vgl. Butt- mann Lexilog. I⁴ p. 130, Fick in Kuhns Zeitschr. XIX p. 252. Cobet miscellan. crit. p. 278 will hier und N 558 *φεφέλιπτο* als Plusquamperf. von *φελισσέμεν* hergestellt wissen. N 558 verlangt

der Zusammenhang durchaus für die Form die Imperfektbedeutung und auch hier, wo die Darstellung eines Kunstwerkes beschrieben wird, wäre der Aorist befremdend, vgl. ὄρωρέχαιο 23; ἐλίσσεσθαι von der Schlange steht X 95.

40. Die Erklärung von ἀμφιστρεφές ist gegeben nach Hoffmann homerische Untersuchungen No. 1. ἀμφί in der Ilias, Lüneburg 1857 p. 4, von τετραφάληρος nach Helbig d. homer. Epos p. 215 f.,² p. 305 f. Über den Helm bei Homer handelt auch W. Leaf a. O. p. 11 und über τετραφάληρος p. 16.

47 ff. προλέες sind nach Aristarch pedites: vgl. Lehrs Arist.² p. 118. Übrigens ist das Wort nach Fick vgl. Wörterb.³ Bd. II p. 145 unter pro-vel = προ-φελ-εες Kämpfer, vgl. πρόλι-ς Waffentanz und procliu-m = provel-iu-m. Schon Döderlein Gloss. § 446 erklärte es aus προειλετο. — In V. 47–55 erkennt Giseke in den Jahrb. f. Philol. Bd. 85 p. 505 einen Cento, Düntzer in den Jahrb. f. Philol. Suppl. III p. 836 ff. verwirft dieselben als völlig ungehörig an dieser Stelle, so Moritz über das elfte Buch d. Il. p. 6 f. und Benicken die Interpolationen im elften Buche der Ilias p. 5 ff., welcher nach 46 eine Lücke annimmt, in der das Ausrücken der Achäer berichtet war, welche dann ein Rhapsode auszufüllen bemüht war. Christ in d. Sitzungsber. d. kön. bayer. Akad. philos.-philol. Kl. 1880 p. 245 f.: 'späte Zudichtung eines ungeschickten Nachdichters'. Vgl. außerdem Ribbeck im Philol. VIII p. 480 und in den Jahrb. f. Philol. Bd. 85 p. 78 ff., welcher 47–50 den Diaskeuasten zuschreibt, und dagegen Hiecke über Lachmanns zehntes Lied der Ilias p. 12 und Benicken Karl Lachmanns Vorschlag etc. p. 39 f. — 50. Statt ἠῶδι πρό ist nach Christ Homer oder Homeriden p. 84 ἠῶδι πρό, nach Ahrens im Rhein. Mus. II p. 165 ἠῶθεν πρό zu schreiben, wie auch Nauck vermutet. — Zur Erklärung der ganzen Partie vgl. jetzt Albracht Kampf und Kampfschilderung bei Homer, Naumburg 1886 (Progr. von Schulpforta) p. 9 und 15 f. — Über ὀλιγον 52 vgl. Aristonic. ed. Friedländer p. 187.

55. Über die Wendung Ἄϊδι προιάπτειν vgl. Doberenz interpretationes Hom. p. 24. — Eine Beziehung auf das Proömium A 3 sieht in diesem Verse auch Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 552 Anm. 3.

56 ff. Über das Lokale vgl. Hasper Beiträge zur Topographie der homer. Ilias p. 36 und Hercher über die homerische Ebene von Troja, Berlin 1876 p. 121. — Das Fehlen des Verbuns ist hier sehr hart, da wir auf das κοσμηθέντες 51 zurückgreifen müssen; anders bei der Wiederkehr dieses Verses Y 3, wo V. 1 θαρήσονται vorhergeht. Friedländer analecta Hom. 11 vermutet Τρωῆς δ' αὖ νόσμηθεν statt Τρωῆς δ' αὖθ' ἐτέρωθεν, van Leeuwen und Mendes da Costa αὖτ' ἤγεσθεν, während Benicken (das zehnte Lied vom Zorne des Achill) vermutet, daß das fehlende Verbum

in ἀμύμονα 57 verborgen liege, vgl. Giseke im philolog. Anzeiger VII p. 184. — V. 58. Das postpositive ὡς will Capelle im Philol. XXXVI p. 711 von dem sonstigen relativen Gebrauch der Partikel trennen und als ursprüngliches so fassen, welches anaphorisch auf das vorhergehende Substantiv zurückweise: ein Gott so wurde er geehrt im Volke. — V. 58–61 enthalten eine Anzahl troischer Führer, die in der Schlacht selbst gar nicht vorkommen: aus diesem Grunde und anderen haben Giseke in d. Jahrb. f. Philol. Bd. 85 p. 506, Düntzer in den Jahrb. f. Philol. Suppl. III p. 835 die Verse verworfen unter Widerspruch von Benicken die Interpolationen im elften Buche der Ilias p. 4, welcher nur an 61 anstößt, wo ἐν πρώτοισι dem 63. 64 folgenden Wechsel μετὰ πρώτοιισι — ἐν πυμάτοιισι widerspreche, und in 61 eine andere Recension von 62–66 erkennt.

62 ff. Über den doppelten Vergleichspunkt vgl. Düntzer homer. Abhandl. p. 492. — Nach Aristonic. ed. Friedländer p. 188 lasen statt οὔλιος andere αὔλιος, welche Lesart Bergk im akademischen Progr., Halle 1861 p. 3 als die ursprüngliche hergestellt sehen will und mit Aristarch unter Vergleich von Apollon. Rhod. IV 1029 vom Abendstern versteht: 'hoc enim nomine agricolae et pastores haud dubie appellabant Vesperum, quoniam sub id ipsum tempus, quo sidus hoc in caelo apparet, greges in stabula compelluntur; simillima appellatio ἐπιφάντιος ἀστήρ, vid. Hesych. ἐπιφάντιος ὁ ἑωσφόρος ἀστήρ.' Vgl. denselben griech. Litteraturgesch. I p. 860, Note 162: 'Wenn andere οὔλιος ἀστήρ lasen, so verbirgt sich vielleicht der durch Krasis verschmolzene Artikel οὔλιος.' Gegen die von Aristarch bei Aristonikos gegebene und von Buttmann Lexilog. I⁴ p. 178 begründete Deutung des οὔλιος ἀστήρ auf den Hundstern spricht auch Döderlein Gloss. § 475 und erklärt selbst strahlenreich, was Bergk mit Recht verwirft. W. Jordan in den Jahrb. f. Philol. 1880 p. 370 f. (Homers Ilias übersetzt p. 617 ff.) erklärt: umhaart von Strahlen, Komet, und will 65 statt κελείων lesen κελαινετο.

69. Fick die homer. Ilias p. 79. 481 verwirft den Vers wegen des ionischen κριδέων und weil er ganz überflüssig sei, vgl. dagegen Menrad de contractionis etc. p. 190. — Gegen Hartels (hom. Stud. I² p. 80) Vermutung δάργματα statt δράγματα, welche Rzach aufgenommen hat, spricht Ludwig Arist. homer. Textkritik II p. 356 vgl. 361.

72 ff. Hier nahm Lachmann Betrachtungen p. 37 Anstoß an dem neuen Gleichnis: 'Die Schnitter werden 72 plötzlich zu Wölfen', sowie an der folgenden Ausführung über Eris und die Götter, denn mit 75 f. stehe die Thätigkeit der Here und Athene 45 und der Athene 437 in Widerspruch, auch sei Iris bei Zeus 185. Mit Lachmann verwerfen 72–77 Haupt bei Rothe p. 267, Düntzer in den Jahrb. f. Philol. Suppl. III p. 839, Benicken de carm. X p. 6, Jacob über die Entstehung der Ilias und Odyssee

p. 242, Moritz über das elfte Buch der Ilias p. 7 und E. H. Meyer Achilleis p. 42, während Ribbeck in den Jahrb. f. Philol. Bd. 85 p. 82 doch 72. 73 ohne Anstofs findet. Giseke in den Jahrb. f. Philol. Bd. 85 p. 511 dagegen sieht keinen zwingenden Grund zur Verwerfung von 72—77, wenn er dieselben auch entbehrlich findet, und Nitzsch Sagenpoesie p. 230. 232 und Bäumlein in der Zeitschr. f. Altertumsw. 1850 p. 151 rechtfertigen dieselben. In der That ist der Übergang zu dem neuen Gleichnis nicht so plötzlich, da vorhergeht *Ἰσας δ' ὑσμίνῃ κεφαλᾷς ἔχεν*, beide Gleichnisse aber könnten, da sie verschiedenem Zweck dienen, wohl nebeneinander stehen. Auch der Schutz, den 437 Athene dem Odysseus gewährt, ist als Fernwirkung gedacht mit der Abwesenheit der Götter vereinbar; an die Götterbotin Iris wird man 75 am letzten denken, da sie nicht selbständig am Kampfe sich beteiligt. Aber neben anderem Auffallenden ist jedenfalls ein nicht hinwegzuräumender Anstofs vorhanden: mit der vereinten Thätigkeit der Athene und Here 45 steht die ausdrückliche Betonung des gesonderten Aufenthalts der Götter in ihren besonderen Palästen 76 f. in offenbarem Widerspruch. Sind aber aus diesem Grunde 74—77 und ohne Zweifel mit den Alten 78—83 auszuscheiden, so ergiebt sich auch die Unmöglichkeit V. 72 und 73 zu erhalten: denn wollte man 84 ff. an 72. 73 schliessen, so würde in unmittelbarer Folge derselbe Gedanke im wesentlichen wiederholt werden, der Gedanke, das die Schlacht gleichgestanden. — 76. Als ursprüngliche Lesart macht Brugman ein Problem der homer. Textkritik p. 32 und 143 wahrscheinlich *οἷσιν ἐνὶ μεγάροισιν*, was GLS geben (*A γρ. οἷσιν*), an Stelle von *σφοῖσιν ἐνὶ μ.* Nauek und Leaf haben *οἷσιν* in den Text genommen. Vgl. den Anhang zu A 138 ff.

78—83. *ἄθετοῦνται σίγῃ ἐξ, ὅτι ψεῖδος· οὐ γὰρ δύναται πάντες τὸν Δία αἰτιάσθαι βοηθοῦντα τοῖς Τρωσίν, ἀλλ' οἱ τῶν Ἑληνων βοηθοί. καὶ τὸ ὁ δὲ νόσφι λιασθεῖς τῶν ἄλλων ἀπάνευθε καθέζετο ὡς ἐπὶ ταῖτο συνηθροισμένων αὐτῶν λέγει προείρηκε δὲ οἱ δ' ἄλλοι οὐ σφιν πάρεσαν θεοί (75). ἀπό τε τοῦ Ὀλύμπου οὐ παρεισάγεται θεῶν τὴν ἐπὶ τῆς Τροίας μάχην, ἀλλ' ἀπὸ τῆς Ἰδης, ὅθεν διὰ τῶν ἐξῆς (183) μεταβαίνει εἰς αὐτόν.* Aristonic. ed. Friedländer p. 188 f. Über die Begründung dieser Athetese durch Aristarch gegenüber Zenodot und Aristophanes vgl. Römer über die Homerrecension des Zenodot, München 1885 p. 38 f. Dieser Athetese haben die Neueren allgemein zugestimmt, auch Nitzsch Sagenpoesie p. 132. Fick die homer. Ilias p. 481 weist die Verse der ionischen Redaktion zu. Giseke in d. Jahrb. f. Philol. Bd. 85 p. 506 bemerkt darüber: 'Sie sind im besten Falle gelegentlich eingeschoben für V. 76. 77, wo dann V. 75 einen andern Schluss bekommen hätte, und sind im Wesen nur ein Cento.' — Über eine Abweichung in der Anwendung der Formel

κῦδεϊ γαίαν V. 81 von dem sonstigen Gebrauch vgl. den Anhang zu Θ 51.

86 ff. *δεῖπνον* las Aristarch und bieten die besseren Handschriften, *δῶρον* Zenodot; letztere Lesart hat jetzt Rzach aufgenommen nach Robert im Hermes XIX p. 469 ff. Wenn *δεῖπνον* zu lesen und die Zeitbestimmung von dem Eintritt der Mittagszeit zu verstehen ist, so ergiebt sich zwischen dieser Stelle und II 777 *ἄφρα μὲν Ἥλιος μέσον οὐρανὸν ἀμφιβεβήκει* der Widerspruch, das es innerhalb desselben Tages, der von A 1 bis Σ 240 währt, 'zweimal Mittag wird': vgl. Lachmann Betrachtungen p. 35, Benicken de carm. X p. 52, Schömann de reticentia Hom. p. 19 und in den Jahrb. f. Philol. Bd. 69 p. 18, Bonitz über den Ursprung der homer. Gedichte³ p. 56. 71, Lehrs de Aristarch.² p. 127 f., Moritz über das elfte Buch p. 34 f. Freilich ist diese Deutung der Zeitbestimmung bestritten. Aristonic. ed. Friedländer p. 189 bemerkt die Lesart des Zenodot *δῶρον* zurückweisend: *δεῖπνον καλεῖ ὁ ἡμεῖς ἄριστον καθ' ἣν ἄφραν καὶ ὁ δρυτόμος ἀριστοποιεῖται.* Fäsi deutete unsre Stelle von dem späteren Vormittag, II 777 dagegen werde der Mittag selbst als vergangen, der Abend aber als eben einbrechend bezeichnet; ähnlich versteht Düntzer homer. Abhandl. p. 63 f. unsere Stelle von der mittleren Morgenzeit, um neun oder zehn Uhr, Fick die homer. Ilias p. 9 f.: um neun Uhr morgens, und Nitzsch Beiträge p. 86, Anm. 133, Bäumlein in der Zeitschr. f. Altertumsw. 1850 p. 149 vom späteren Morgen. Später hat Düntzer in den homer. Fragen, Leipzig 1874 p. 196 zur Lösung des Widerspruchs V. 84. 85 als aus anderen Stellen unrichtig wiederholt angenommen: 'das ἡμος δὲ fordert keine vorhergegangene Zeitbestimmung. Vgl. γ 404. δ 400.' — Das durch die Wendung *ἄφρα μὲν ἡὼς ἦν καὶ ἀέξετο ἱερὸν ἡμαρ* die Zeit bis zum Mittag bezeichnet wird, geht aus dem dieser Wendung Θ 68 folgenden Gegensatz *ἡμος δ' ἥλιος μέσον οὐρανὸν ἀμφιβεβήκει* unwiderleglich hervor, ganz abgesehen von ι 56 ff., wo derselben Wendung auffallenderweise gegensätzlich folgt: *ἡμος δ' ἥλιος μετενίσσετο βουλευτόνδε* vgl. den Anhang zu ι 54. 55. Danach kann durch die 86 folgende gegensätzliche Wendung offenbar nur die Mittagszeit bezeichnet sein. Das andererseits durch die Wendung II 777 *ἄφρα μὲν ἥλιος μέσον οὐρανὸν ἀμφιβεβήκει* eben nur die Mittagszeit bezeichnet sein kann, und nicht der Mittag selbst als vergangen, der Abend aber als eben einbrechend, ergiebt sich zweifellos sowohl aus dem Gegensatz *Θ 68* zu *66*, wie aus dem Verhältnis von II 777 zu 779, da der Eintritt des Spätnachmittags, der doch dem Einbruch des Abends noch vorhergeht, jener Wendung die ganze Zeit, wo die Sonne mitten am Himmel steht, d. i. Mittag und die erste Nachmittagszeit zuweist. Auf eine längere Ausdehnung der in 84 gegebenen Zeitbestimmung weisen auch, wie Schömann bemerkt,

die Worte ἐπεὶ τ' ἐκορέσσατο χειρᾶς τάμων, jedenfalls müsse die Wendung 86, so unbestimmt sie auch sei, von einer Zeit verstanden werden, wo der Mittag nicht mehr fern sei. Mithin ist der bezeichnete Widerspruch anzuerkennen, und nichts berechtigt dazu denselben durch Streichung von V. 84. 85 mit Düntzer zu beseitigen. Vgl. auch Christ prolegg. p. 40 f. — 88. Über ἄδος vgl. Leo Meyer in Kuhns Zeitschr. XXII p. 475 f., welcher wegen der sonstigen Dehnung des α in sämtlichen angehörigen Verbalformen vermutet, daß ἄδος (mit vorhergehendem apostrophierten μάκρ') zu schreiben sei, wie schon Heyne und Buttmann Lexilog. II² p. 119 wollten. ἄδος ist die Schreibung Aristarchs, vgl. la Roche Textkritik p. 179. — V. 89 wird von Fick die hom. Ilias p. 481 der ionischen Redaktion zugewiesen. — Statt αἰρεῖ schlug Düntzer εἶλεν vor, Nauck in den mélanges Gréco-Rom. V p. 110 f. ἦλθεν wegen περι φρένας vgl. K 139. i 362.

92—148 werden jetzt von Fick Hesiods Gedichte in ihrer ursprünglichen Fassung und Sprachform wiederhergestellt, Gött. 1887 p. 92 verworfen, weil diese Partie in ihrem Inhalte die Kyprien voraussetze. Vgl. auch W. Jordan Homers Ilias übers. p. 622, welcher 91—180 als Interpolation ansieht.

95. Düntzer in den Jahrb. f. Philol. Suppl. III p. 840 vermutet in V. 95—98 eine später eingeschobene Ausführung. Diese Vermutung ist als unbegründet zurückgewiesen von Giseke in den Jahrb. für Philol. 85 p. 511 und Benicken die Interpolationen p. 8.

100. Aristonic. ed. Friedländer p. 189 bemerkt: ἡ διπλῆ ὅτι ἐν τισι γράφεται ἐπεὶ κλυτὰ τεύχε' ἀπηύρα. ἔσονται δὲ αὐτοὶ οἱ νεκροὶ τοῖς στήθεσι παμφαίνοντες· οὐ λέγει δὲ τοῦτο, ἀλλὰ τοὺς ἐπὶ τοῖς στήθεσι παμφαίνοντας χιτῶνας. Aristarch verband also στήθεσι παμφαίνοντας mit χιτῶνας. Dagegen bezog Nikanor ed. Friedländer p. 209 vgl. p. 112 παμφ. zu dem vorhergehenden τοὺς und deutete den Ausdruck auf die Jugendlichkeit der Getöteten. Eine andre alte Erklärung, die des Grammatikers Pius vgl. Philol. XXVIII p. 87 'τὰ στήθη περιφαίνοντας', ist in dem Schol. A bei Dindorf I p. 376 näher erklärt: ἐπειδὴ, φησὶ, τοὺς ἐπὶ τοῖς στήθεσιν αὐτῶν χιτῶνας ἀφείλατο, γυμνοὺς καὶ φαινομένους τοὺς νεκροὺς κατέλιπεν. Bei diesen Erklärungen nimmt Povelsen emendationes locorum aliquot Hom. p. 15 ff. besonders Anstofs an der für περιδύνειν vorausgesetzten Bedeutung = περιεδύνειν, wofür allerdings die homerische Sprache keine Analogie bietet, und erklärt daher unter Beseitigung des Komma nach παμφαίνοντας: 'Et hos quidem ibi reliquit Agamemnon, postquam pectori suo fulgentia arma circumdedit,' mit der Erläuterung: Quoniam non adest satelles, cui spolia tradat, tortiles tunicas occisis detractas thoraci suo superinduit, dum ad suos perveniat. Diese Erklärung, wie alle übrigen verwerfend, fand Schneidewin im Philol. X p. 356 in

den Worten eine unverkennbare Ironie, indem er erklärt: 'Agamemnon liefs beide Genossen am Erdboden liegen, die nur mit ihrer nackten Brust weifs glänzten; denn ihre Waffenröcke, womit sie vorhin prächtig gegläntzt, hatte er ihnen abgezogen.' — Es läßt sich nicht leugnen, daß der Ausdruck παμφαίνων von der Erscheinung des menschlichen Körpers selbst etwas Auffallendes hat: παμφαίνων wird sonst nur von dem Glanz der Gestirne, des Metalls und metallener Waffen und Geräte gebraucht. Nahe liegt andererseits der Vergleich von τεύχεσι παμφαίνων Z 513. T 398. Darf man diese Wendung als dem Hörer geläufig voraussetzen, so kann dieselbe mit der Veränderung στήθεσι nur eine überraschende Wirkung haben: der Hörer stutzt und nun löst der Dichter durch den erklärenden Zusatz ἐπεὶ—χιτῶνας die Differenz. Vgl. σ 354, 355, auch M 212, wo in ähnlicher Weise ἐπεὶ die ironische Erläuterung einer überraschenden Angabe einleitet. Die ironische Auffassung der Stelle wird gestützt durch andere ironische Züge des Gesanges: vgl. 162. 395. 453 f. Auch der Verf. des Artikels παμφαίνω im Lexic. Homer. und Leaf billigen die Schneidewinsche Erklärung, letzterer schreibt aber κλυτὰ τεύχε' ἀπηύρα. — Übrigens ist Düntzer in den Jahrb. f. Philol. Suppl. III p. 841 geneigt mit 95—98 auch 99. 100 zu verwerfen. Mit ihm verwirft Benicken (die Interpolationen p. 9) V. 100, hält dagegen 99 für notwendig.

104. Zenodot las hier ὄν ποτ' statt ὄ ποτ', fasste danach 106 ποιφαίνοντι' als Singular und bezog σφέ 111 nur auf den einen Priamiden. Indessen zweifelt Brugman ein Problem der homer. Textkritik p. 20 f. an der Richtigkeit dieser Angaben. Zu Aristonicus' ed. Friedländer p. 189 hier gehöriger Bemerkung vgl. Cobet miscellan. crit. p. 291. — 105. Statt δίδη vermutet Naber quaestt. Homer. p. 84 δίδει.

109. Die handschriftl. Lesart αὐ παρὰ οὓς hat wegen des Hiatus Bekker mit Heyne in αὐτε παρ' οὓς verwandelt, vgl. T 473 κατ' οὓς. Eine Handschrift (L) bei la Roche hat παρ'. Nauck vermutet αὐτ' οὓας, Menrad de contract. p. 90 f. αὐτ' οὓας ξίφει ἤλασε vgl. E 584. T 475, van Leeuwen und Mendes da Costa: αὐτ' οὓας ξίφει ἤλασεν. 'Vielleicht sprach man hier einst παρ' οὓας': G. Curtius Erläuterungen² p. 70. — Fick die homer. Ilias p. 79 begründet die Schreibung des Verses: Ἄντιφον αὐ παρὰ οὓας ἔλασέ τε, ἐκ τ' ἔβαλ' ἵππων. — 110 ff. Hier nimmt Düntzer in den Jahrb. f. Philol. Suppl. III p. 840 daran Anstofs, daß 120 f., wo gesagt ist, daß keiner der Troer den beiden Priamiden das Verderben abwehren konnte, erst nach der Bemerkung folgen, Agamemnon habe ihnen auch die Waffen abgezogen, sowie daß die Gefangenschaft zweimal erwähnt ist, und verwirft 110—112. Zustimmt Benicken die Interpolationen p. 9; Giseke in den Jahrb. f. Philol. Bd. 85 p. 506 verwirft wegen der Vernachlässigung des Digamma in εἶδεν 111. 112, während Christ

εἴδ' ὄτ', Fick εἴδ' ὄτ' herstellen. — Über zweiteilige Vergleiche, wie den folgenden, handelt Düntzer homer. Abhandl. p. 487 f., und über die reiche Abwechslung in den Vergleichen auch bei gleichem Sujet Nitzsch Beiträge p. 337.

122. In der folgenden Erzählung von der grausamen Tötung der Söhne des Antimachos 122—154 sieht Düntzer in den Jahrb. f. Philol. Suppl. III p. 841 f. eine Eindichtung. Über die unklare Darstellung in 126—129 vgl. W. Jordan Homers Ilias übersetzt p. 620. Gieseke in den Jahrb. f. Philol. Bd. 85 p. 511 erläutert die Darstellung in folgender Weise: 'Die Lage der beiden Brüder rechtfertigt dieselben gegen den Vorwurf der Feigheit: ihre Pferde waren schon scheu, als Agamemnon auf sie los kam, außer stande sich zu verteidigen bitten sie sogleich um Gnade, denn Tod bloß um des Todes willen ist nicht homerische Art. Wir hören nur, was Agamemnon selbst noch sah, als er sie überraschte, daß sie beide nach den Pferden griffen, weil ihnen die Zügel entfallen waren. In der That sind die Zügel allerdings nur einem entfallen, 'ihnen' rechtfertigt sich aus dem Geiste Agamemnons, der sich nicht mehr kümmerte, welcher von beiden sie gehalten hatte.' Auch Benicken die Interpolationen p. 9 ff. weist die Ausstellungen Düntzers zurück, hält jedoch 127 ὁμοῦ bis 129 κνηθήτην für unecht (wo er in dem zweiten Halbverse von 129 für ἐναντιον — ἀντιον schreiben will) und mit Ribbeck 150—152.

130. Gegen die Diärese der Patronymika auf -είδης führt W. C. Kayser im Philol. XVIII p. 660 ff. diesen Vers an, welchen nach Aristonikos zur Stelle Aristarch zwölfsilbig maß: vgl. Γ 178. 182. Vgl. auch Hefz über die komischen Elemente im Homer p. 44 und Nöldechen de imitatione in carminibus Homericis sono et rhythmo effecta, Berlin 1864 p. 42. Gegen die Annahme rein spondeischer Hexameter spricht A. Nauck in den mélanges Gréco-Rom. IV p. 129, welcher außer Ἀτροείδης auch δίφροο zu schreiben empfiehlt, vgl. auch Menrad de contract. p. 5 und dagegen Ludwig Arist. homer. Textkritik II p. 314 ff.

132. Die verkürzten Dative auf -οις bei Homer verwerfend empfiehlt Nauck in den mélanges Gréco-Rom. IV p. 416 die Lesart des Zenodot ἐν Ἀντιμάχου πατρός statt ἐν Ἀντιμάχοιο δόμοις.

135. Zur Auffassung von εἰ — πεπόθοιτ' vgl. L. Lange der homer. Gebrauch der Partikel εἰ I p. 444 f.

138 ff. Über die Antwort Agamemnons 'welche den Gegner mit seiner eignen Waffe schlägt' vgl. Gladstone homer. Studien p. 324 f., der damit passend γ 310—325 vergleicht. — Über die Unverletzlichkeit der Gesandten in der heroischen Zeit vgl. Sorgenfrey de vestigiis iuris gentium Homericis, Leipz. 1871 p. 43 ff. — 138. Aus dem überlieferten εἰ μὲν δὴ will Menrad de contract. p. 176 herstellen εἰ μὴν, ebenso 386. — 142. Zenodot schrieb hier nach Aristonic. ed. Friedländer p. 190 f. οὐ πα-

τρός statt des aristarchischen und in allen Handschriften gelesenen τοῦ πατρός. Zenodots Lesart nahm sich schon Heyne in der Ausgabe VI p. 148 an, indem er τοῦ πατρός = ἐκείνου τοῦ πατρός für kaum homerisch hielt, ebenso Vofs ad hymn. in Cer. 153. Neuerdings hat Brugman ein Problem der homer. Textkritik p. 46 (vgl. philolog. Anzeiger VIII p. 25 ff.) das οὐ des Zenodot = ὕμετέρου oder genauer σφαιτέρου mit großer Wahrscheinlichkeit als die ursprüngliche Lesart erwiesen: so T 322. β 134 οὐ = ἐμοῦ, π 149 οὐ = ἡμετέρου, λ 492 οὐ = ἐμοῦ, wo jetzt überall τοῦ gelesen wird, auch Φ 412 ἦς = σῆς für τῆς. Die ursprüngliche Beziehung des reflexiven Pronomens auf alle Numeri, wie auf alle Personen ist durch die vergleichende Sprachwissenschaft erwiesen, Spuren dieses weiteren Gebrauchs sind im Griechischen in jeder Periode der Sprache zu verfolgen. Daß man an den angegebenen Stellen diesen freieren Gebrauch verkennend für οὐ und ἦς die entsprechenden Formen des Artikels τοῦ und τῆς einsetzte, wird, abgesehen davon, daß hier ausdrücklich οὐ als Zenodots Lesart überliefert ist, einmal dadurch höchst wahrscheinlich, 'daß die Wendungen wie τοῦ πατρός immer nur da vorkommen, wo Bezug auf die erste oder zweite Person stattfindet, nie da, wo der Ausdruck auf die dritte Person geht, wo allemal οὐ πατρός steht', sodann dadurch, daß 'einzig auf Grund der fraglichen Stellen dem Artikel eine Funktion (die possessive) substituiert worden ist, die er sonst bei Homer nirgends hat.' Vgl. auch Cauer in G. Curtius' Studien VII p. 150. Danach haben auch Nauck, Leaf, Rzach und Christ οὐ (Foῦ) für τοῦ in den Text gesetzt. Dagegen bemerkt Fick die homer. Ilias p. 80, daß ὅς für die erste und zweite Person ionisch zu sein scheine, und zieht die in den Schol. erwähnte Lesart σφοῦ vor und schreibt σφῶ. — Über λῶβη und Synonyma vgl. Mayer Studien zu Homer, Sophokles etc. 1874 p. 67 ff.

146 f. Bekker homer. Blätter II p. 57 ff. stellt mit den im Homer vorkommenden Zügen von Roheit, 'die nicht entschuldigt werden, doch aber auch keine besondere und eigentümliche Roheit der homerischen Menschen beweisen', ähnliche aus der mittelalterlichen Poesie und Geschichte zusammen, wo sie viel zahlreicher sind. — 147. Zur Erklärung des Infinitivs κλίνδεσθαι vgl. Meierheim de infinitivo Homer. spec. I p. 50. — 151. An Stelle des von den besten und meisten Handschriften gebotenen ἱππεῖς δ' ἱππῆας (ἱππῆες δ' D. Schol. AD ad A 153) ὑπὸ δέ σφισιν verlangte Lehrs quaest. ep. p. 242, da die Form ἱππεῖς sich nur an dieser einen Stelle findet, ἱππῆες δ' ἱππῆας ὑπὸ σφισι δ', was Bekker, Nauck, Rzach und Christ in den Text gesetzt haben. La Roches Bedenken gegen diese Emendation in der Schulausgabe Anhang A p. 143 sind von Ribbeck in der Zeitschr. f. Gymn.-W. XXV p. 450 mit Recht zurückgewiesen. Dagegen verwirft Fick

die homer. Ilias p. 80 und 481 die V. 150—154, da ihm Lehrs' Konjektur, wodurch das unhomerische *ἰππεῖς* beseitigt werden soll, nicht überzeugend ist, die ersten drei Verse sehr schwach seien und 154 nach 178 und 165 gebildet sei, wobei durch die ungeschickte Weglassung von τὸν ὀπίστανον das αἰέν 154 seine Beziehung verloren habe. Auch E. H. Meyer Achilleis p. 42 verwirft 150—154. Vgl. unten zu 163 ff. — 152. Über den Gebrauch von ἐρίδουπος und ἐρίδουπος vgl. Kopetsch de differentia orationis Homer. et posteriorum epicorum in usu epithetorum etc., Lyck 1873 p. 2. — 155. Zur Etymologie von ἄξυλος vgl. Clemm in G. Curtius' Stud. VIII p. 100, welcher die verschiedenen Erklärungsversuche zusammenstellt und sich für die von H. Weber im Philol. XVI p. 680 gegebene erklärt, wonach das Wort aus W. ak vermittelt ἄξ (in ἄξ-ἰνη) gebildet ist und den Wald als den starrenden, ragenden bezeichnen soll (vgl. Hesych. ἄξος ὕλη). Bedenken gegen 156 f. bei W. Jordan Homers Ilias übersetzt p. 621 f.

163 ff. Die Gründe für die Verwerfung von 163. 164 sind in der Einleitung p. 58 f. auseinandergesetzt. Auch Nitzsch Beiträge p. 383 verwirft dieselben: 'Der Diaskeuast wollte die Wundermacht des rettenden Zeus recht beredt und stark zeichnen.' Nach Düntzer in den Jahrb. f. Philol. Suppl. III p. 842 ff. reicht aber die Interpolation bis 184, nach Giseke in den Jahrb. f. Philol. 85 p. 506 ff. gar bis 217, dagegen begnügt sich Benicken die Interpolationen p. 12 ff. mit der Ausscheidung von 163. 164. 170. 171. 179. 180 und Ribbeck im Philol. VIII p. 483 f. verwirft 163—165. 179. 180 und 181—210, vgl. denselben in den Jahrb. f. Philol. 85 p. 82 f. und 85. Christ prolegg. p. 26 verwirft 170—180, ebenso Moritz über das elfte Buch der Ilias p. 8 f., der aber außerdem in 153—162 und 165—169 doppelte Recensionen annimmt und die erstere für die ursprüngliche hält. Bekker hat aus dieser ganzen Partie nur 179. 180 unter den Text gesetzt, nach dem Vorgange der Alten: ἄθετοῦνται ἀμφοτέροι, καὶ ἀστερισκοὶ παράκεινται, ὅτι κατὰ τὴν Πατρόκλου ἀριστείαν τάξιν ἔχουσι, νῦν δὲ οὐ προεῖρηται γὰρ πολλοὶ δ' ἐριαυχένης ἵπποι κείν' ὄχεα κροτάλιζον ἀνὰ πτολέμοιο γεφύρας (159). Ζηνοδοτος οὐκ ἔγραψεν. Ἀριστοφάνης δὲ ἠθέτει τὸν Ἀτρεΐδew ὑπὸ χειρῶν. A. Vgl. Aristonic. ed. Friedländer p. 191 f. Nitzsch Sagenpoesie p. 132 verwirft nur 180, Nauck nur 184. Fick die homer. Ilias p. 481 weist 179. 180 der ionischen Redaktion zu. — Die ganze Partie von 150—180 leidet an einer auffallenden Breite und legt allerdings den Verdacht nahe, daß die ursprüngliche Erzählung mehrfach durch Zusätze erweitert ist. Viermal wird, zum Teil in sehr ähnlichen Wendungen, berichtet, wie Agamemnon die Feinde mordend unter Geschrei verfolgt, vgl. 154. 165. 168. 177. 178. Vor allen geben die V. 150—154 besondern Anstofs durch die hier mit einemale hervortretenden ἰππῆες, während nirgend

angedeutet ist, daß die 47 f. abgesehenen Wagenkämpfer die Wagen wieder bestiegen haben. Diesen Anstofs zu beseitigen würde die von Ribbeck und Benicken gewollte Streichung von 150—152 genügen, aber beim Anschluß von 153. 154 an 149 stört das rasche Umspringen der Erzählung von Agamemnon auf die Achäer und wieder auf Agamemnon. Dagegen ist der Anschluß des Vergleichs 155 ff. in dem einleitenden ἐμπέση an das ἐνόρουσε 149 vortrefflich: dann wird durch die Ausführung des Vergleichs 156. 157 die verheerende Thätigkeit des Agamemnon, die 158 ff. ausgeführt wird, passend vorbereitet, während dieselbe 153. 154 unpassend anticipiert wird. Vgl. oben zu 151. — Auch V. 165 kann verdächtig scheinen, aber nach dem οἱ δὲ 161 würde nach Entfernung von 165 das 166 folgende οἱ δὲ keine klare Beziehung haben. In der folgenden Partie liegen abgesehen von 179. 180 keine entscheidenden Gründe für die Annahme von Interpolationen vor.

166. Fick die homer. Ilias p. 80 schreibt δ' ἐπὶ Φίλω statt δὲ παρ' Ἴλου: 'παρ' kann hier nicht gestanden haben wegen παρ' ἐρινεὸν ἐσσεύοντο im folgenden Verse'; van Leeuwen und Mendes da Costa nach Naber: οἱ παρὰ Φίλου. — Zur Interpunktion der folgenden Verse vgl. Nikanor ed. Friedländer p. 210 und über die lokalen Bestimmungen Hasper Beiträge zur Topographie der homer. Ilias p. 38 f. und dens. das alte Troja und das Schlachtfeld der homerischen Helden p. 7, Schliemann Troja p. 322. — 173. Über νυκτὸς ἀμολγῶ vgl. den Anhang zu δ 841 und dazu Örtel de chronologia Hom. III p. 38 und Bursians Jahresber. 1874/75 p. 60.

185 ff. Über die Sendung der Iris vgl. die Einleitung p. 59 ff. — 186. Statt τὸν vermutet Nauck καί, wie van Leeuwen und Mendes da Costa schreiben. — Über ἐνίσπεες vgl. den Anhang zu γ 101. — 187. Über die Verbindung von ἄν κεν vgl. den Anhang zu ε 361. ὄφρ' ἄν μὲν κεν findet sich auch außer A 202 in der Odyssee ε 361 und ζ 259. Thiersch griech. Grammatik § 346, 18 wollte an diesen Stellen κεν in καί ändern, Povelsen emendationes Homer. p. 50 ff. ἄν auswerfen, wie Bothe ε 361 gethan hat (zwei Handschr. bei la Roche HL haben ὄφρα μὲν), dagegen vermutet Nauck in den mélanges Gréco-Rom. etc. t. III p. 15 f., daß alte Diorthoten ὄφρ' ἄν μὲν des Metrum wegen statt ἕως μὲν gesetzt hätten, und ἦος μὲν herzustellen sei, van Leeuwen und Mendes da Costa schreiben ἦος μὲν χ' ὄράη. Vgl. auch van Herwerden quaestiunculae epicae et eleg. p. 20. — 189. Über die Form ἀνώχθω vgl. G. Curtius das Verbum der griech. Spr. II p. 165 f. — 192. Über die Bildung des Konj. Aor. ἄλεται vgl. G. Curtius das Verbum der griech. Sprache II p. 58, auch Stier in G. Curtius' Stud. II p. 129. — 193. 194. Vgl. die Einleitung p. 59 f. Die Athetese der Verse ist begründet von Lachmann Betrachtungen p. 38, Benicken de Iliadis carm. X p. 8 ff.

angenommen von Haupt bei Rothe p. 267, Düntzer in d. Jahrb. f. Philol. Suppl. III p. 845 vgl. Benicken die Interpolationen p. 18 ff., Ribbeck im Philol. VIII p. 481, beschränkt auf 194 von Nitzsch Sagenpoesie p. 251 unter Zustimmung von Hiecke über Lachmanns zehntes Lied p. 16, bestritten von Cauer die Urform einiger Rhapsodien der Ilias p. 13, von Köchly dissert. VII p. 35 f. unter Zustimmung von Ribbeck in d. Jahrb. f. Philol. 85 p. 73 f., von E. H. Meyer Achilleis p. 53, Brandt in d. Jahrb. f. Philol. 1885 p. 657. Die ganze Erzählung von der Sendung der Iris endlich wird verworfen von Giseke in den Jahrb. f. Philol. 85 p. 507 und 512 und von Bischoff im Philol. XXXIV p. 18.

199. Nauck in den mélanges Gréco-Rom. IV p. 91 ff. verlangt durchweg die Herstellung der dreisilbigen Form $\acute{\alpha}\gamma\gamma\acute{o}\theta\iota$ als der älteren und ausschließlich poetischen an Stelle der zweisilbigen $\acute{\alpha}\gamma\gamma\acute{o}\upsilon$, der jüngeren und auch von einigen Prosaikern gebrauchten Form: 'Gegen $\acute{\alpha}\gamma\gamma\acute{o}\upsilon$ spricht ein sehr triftiger Grund, daß es nämlich bei Homer nicht eine einzige Stelle giebt, welche die zweisilbige Form mit Notwendigkeit fordert, wie es ohne Zweifel der Fall sein würde, wenn die jüngere Form $\acute{\alpha}\gamma\gamma\acute{o}\upsilon$ der homerischen Poesie bereits bekannt wäre.' — 200 wird von Fick Hesiods Gedichte p. 92 verworfen.

201. Die von den Alten als dorisch erklärte, aber als solche sonst nicht nachweisbare Form des Dativs $\tau\acute{\epsilon}\iota\nu$ findet sich aufser dieser Stelle nur in der Odyssee: δ 619. 829. λ 560. \omicron 119. Vgl. darüber Cauer in G. Curtius' Stud. VII p. 104 f. und Herzog Untersuchungen über die Bildungsgeschichte der griech. und lat. Sprache, Leipzig 1871 p. 125.

208 f. In diesen Versen sah Haupt (vgl. Rothe in Bursians Jahresber. über Homer 1879. 80 p. 267) eine Interpolation.

211—213. Christ in den Sitzungsber. der kgl. bayer. Akad. philos.-philol. Kl. 1880 p. 246 sieht in diesen Versen eine Nachahmung von E 494 ff. oder Z 103 ff., weil Hektor hier nach der Aneiferung der Genossen seine eigne Person in Sicherheit bringe[?].

218. Über die Anrufung der Musen vgl. den Anhang zu B 484 und außerdem auch Nitzsch Beiträge p. 32 f.

222. An Stelle des überlieferten $\tau\rho\acute{\alpha}\phi\eta$ schreiben Nauck und Christ $\tau\rho\acute{\alpha}\phi\epsilon\nu$. — 224. Über die Namensform $\Theta\epsilon\acute{\alpha}\nu\omega$ vgl. Fick die homer. Ilias p. 80.

234. Über $\zeta\acute{\omega}\nu\eta$ [= $\zeta\omega\sigma\tau\acute{\eta}\rho$ Lehrs Aristarch.² p. 122 f. und Aristonic. ed. Friedländer p. 193] vgl. jetzt Helbig das homer. Epos p. 199. Wie Helbig, versteht auch Studniczka Beiträge zur Geschichte der altgriech. Tracht, Wien 1886 p. 65 $\zeta\acute{\omega}\nu\eta$ von der Gürtungsstelle: 'Die Bezeichnung $\zeta\acute{\omega}\nu\eta$ für Gürtel gehört nur der Frauenkleidung an.' — 236. Den Gebrauch von $\pi\rho\acute{\iota}\nu$ im Sinne von zuvor, wie hier, erörtert Richter quaestt. Homer., Chemnitz 1876 p. 7. — 239. Die Worte $\acute{\omega}\varsigma$ $\tau\epsilon$ $\lambda\acute{\iota}\varsigma$ bezeichnet

Nauck in der Ausgabe als verdächtig, vgl. denselben im Archiv f. Philol. u. Pädag. VII p. 580 f.

241 ff. Gute Bemerkungen über die folgenden Verse giebt Piechowsky de ironia Iliadis p. 108. Dagegen will Düntzer in d. Jahrb. f. Philol. Suppl. III p. 846 V. 241—247 als Interpolation ausgeschieden wissen, ebenso Moritz über das elfte Buch der Il. p. 9 f., vgl. dagegen Benicken die Interpolationen p. 22 f. — V. 242 vermutet Nauck $\acute{\omicron}\iota\acute{\omicron}\varsigma$ $\acute{\alpha}\tau\epsilon\sigma$ statt $\acute{\omicron}\iota\acute{\omicron}\rho\acute{\omicron}\varsigma$, $\acute{\alpha}\pi\acute{\omicron}$. Zur Interpunktion vgl. Nikanor ed. Friedländer p. 211, über den Begriff von $\acute{\alpha}\sigma\acute{\omicron}\varsigma$ Riedenauer Handwerk und Handwerker in den homer. Zeiten p. 174. Über solche Äußerungen des Mitgefühls, mit welchen der Dichter den Tod der Krieger begleitet, spricht Nitzsch Beiträge p. 308. — Über $\kappa\omicron\nu\rho\acute{\iota}\delta\iota\omicron\varsigma$ vgl. den Anhang A 114. — Die Frage über die $\acute{\epsilon}\delta\nu\alpha$ ist neuerdings wieder erörtert von Cobet miscellan. crit. p. 239 ff., vgl. Nägelsbach homer. Theol.² p. 255 ff., ³ p. 234 f. 446 f. — 246. Das Objekt zu $\acute{\epsilon}\xi\epsilon\nu\acute{\alpha}\rho\iota\zeta\epsilon\nu$ vermissend, vermutet Nauck in den mélanges Gréco-Rom. IV p. 584 $\delta\eta$ $\tau\acute{\omicron}\tau\epsilon$ $\acute{\epsilon}$ $\acute{\Lambda}\tau\omicron\epsilon\acute{\iota}\delta\eta\varsigma$ statt der Überlieferung $\delta\eta$ $\tau\acute{\omicron}\tau\epsilon$ γ $\acute{\Lambda}\tau\omicron$. und so haben van Leeuwen und Mendes da Costa geschrieben.

248 ff. Die folgende Scene, wie Koon um die Leiche seines Bruders Iphidamas kämpft, war auf dem Kasten des Kypselos dargestellt, vgl. Overbeck Geschichte der griech. Plastik I p. 70 f., auch Nutzhorn die Entstehungsweise der homer. Gedichte p. 56.

261—263 werden von Düntzer in d. Jahrb. f. Philol. Suppl. III p. 847 verworfen, unter Zustimmung von Benicken die Interpolationen p. 23 f. — 261. Nach Bentley und Nauck schreiben van Leeuwen und Mendes da Costa und Christ $\tau\omicron\upsilon$ δ $\acute{\epsilon}\pi\acute{\iota}$ $\text{F}\iota\pi\iota\delta\acute{\alpha}\mu\alpha\nu\tau\iota$, Rzach $\tau\omicron\upsilon$ δ $\acute{\epsilon}\pi\acute{\iota}$ $\text{I}\phi$, Fick $\tau\omicron$ δ $\acute{\epsilon}\pi\acute{\iota}$ $\text{F}\iota\pi\iota\delta$. statt der Überlieferung $\tau\omicron\upsilon$ δ $\acute{\epsilon}\pi\acute{\iota}$ $\text{I}\phi\iota\delta\acute{\alpha}\mu\alpha\nu\tau\iota$.

266. An Stelle des überlieferten $\acute{\alpha}\nu\eta\rho\theta\epsilon\nu$ vermutet van Herwerden in der Revue de Philol. N. S. II 1878 (p. 195 ff.) $\acute{\epsilon}\nu\eta\rho\theta\epsilon\nu$, wie auch Nauck.

269 ff. Die Eileithyien treten in der Mehrzahl aufser dieser Stelle noch T 119 auf, sonst in der Einzahl II 187. T 103. τ 188. Die Alten leiteten das Wort von der W. $\acute{\epsilon}\lambda\epsilon\nu\theta$ - ab, so Savelsberg quaestt. lex. p. 35, Legerlotz in Kuhns Zeitschr. VIII p. 422, Welcker griech. Götterl. III p. 133, was Preller griech. Myth. I p. 319 auf die Form $\acute{\epsilon}\lambda\epsilon\nu\theta\acute{\omega}$ anwendend auf das hülfreiche Kommen der Göttin deutet, während er die Form $\acute{\epsilon}\lambda\epsilon\acute{\iota}\theta\nu\iota\alpha$ von $\acute{\epsilon}\lambda\omega$, $\acute{\epsilon}\lambda\acute{\epsilon}\omega$, $\acute{\epsilon}\lambda\acute{\iota}\omega$ ableitend auf den pressenden, drängenden, wühlenden Schmerz der Entbindung bezieht. Diese Sonderung verwerfend, leitet Wörner in den sprachwissenschaftlichen Abhandlungen hervorgegangen aus G. Curtius' grammatischer Gesellschaft, Leipzig 1874 p. 122 ff. beide Formen von $\acute{\epsilon}\lambda\acute{\iota}\omega$ winde, krümme ab, indem er nach $\mu\acute{\nu}\nu\theta\omega$ zu $\mu\acute{\nu}\nu\omega$ ein $\acute{\epsilon}\lambda\acute{\iota}\theta\omega$ zu $\acute{\epsilon}\lambda\acute{\iota}\omega$ voraussetzt.

Danach sind ihm die Eileithyien *αἱ εἰλείθνια ὀδῖνες* die zusammenziehenden, krümmenden Schmerzen der Mutter, die Wehen der Geburt. 'Von der letzten Wehe, welche das Kind zu Tage bringt, heißt es II 187 *μογοστόκος εἰλείθνια ἐξάγαγεν πρὸ φώσδε*, ähnlich T 103. — Während des Gebärens treten sie in der Mehrzahl auf: A 269 ff. T 119.' Eine ganz neue Erklärung giebt Fick vergl. Wörterbuch II³ p. 225 unter *levevero* frei, indem er *Ἐλευθιά, Εἰλείθνια* (für *Ἐλευθνια*) zu *ἐλεύθερος* und lat. *liber* frei stellt und von *lu* lösen ableitet. Über die weibliche Koseform auf *ῶ* vgl. denselben die griech. Personennamen, Gött. 1874 p. XXII, und über die verschiedenen Formen des Namens O. Schneider Callimachea I p. 281. — *μογοστόκος* wird gewöhnlich erklärt aus *μόγος* und *τίκτω* und gedeutet schmerzschaffend oder die mit Wehen gebären macht, dagegen von Fick vgl. Wörterb. I³ p. 708 aus *magh*, begaben, fördern, wozu helfen (vgl. *μηχος, μέγας*), = Geburt fördernd, gebildet wie *φρεσ-βιος*. Meyer in G. Curtius' Stud. V. p. 95 ist geneigt zu teilen *μογο-στόκος* und den zweiten Teil zu W. *stak contra ferire, arcere, repellere* zu stellen, sodafs der Sinn wäre: Schmerzen abwehrend oder stillend, was Brugman in G. Curtius' Stud. IX p. 270 billigt. Die letztere Bedeutung ist hier geradezu unmöglich, an den anderen Stellen unwahrscheinlich. Die, welche in dem ersten Bestandteil des Wortes den Begriff des Schmerzlichen finden, haben unsere Stelle für sich, sowie den späteren Dichtergebrauch, der das Wort in dem Sinne: schmerzgebärend, mit Geburtswehen verbunden kennt. Indes ist dieser nicht entscheidend, da ältere Worte von Späteren nicht selten mißverstanden wurden, und kann uns derselbe nicht hindern die Ficksche Erklärung anzunehmen, für welche entscheidende Gründe sprechen. Einmal die Verbindungen *μογοστόκος Εἰλείθνια ἐξάγαγε πρὸ φώσδε* II 187 und *φώσδε — ἐκφανεί* T 103, wo das Attribut in dem Sinne 'Geburt fördernd' so treffend sich in den Zusammenhang fügt. Wenn ferner, wie wir nach Wörners Auseinandersetzung nicht zweifeln, *εἰλείθνια* selbst den Begriff der schmerzlichen Wehen enthält, so ist die gleiche Bedeutung des Attributs nicht eben wahrscheinlich. Dafs der von Fick gefundene Begriff bei den Eileithyien nahe lag, zeigt auch T 119 *Ἀλκμήνης δ' ἀπέπαυσε τόκον, σγήθε δ' Εἰλειθνίας*. — Bei *βέλος* 271 mag man sich erinnern, dafs das alte Kultusbild der Hera zu Mycene Bogen und Fackel führte, welche Attribute aller Wahrscheinlichkeit nach auf die Verehrung derselben als *Ελλάθνια*, wie in Argos, deuten, vgl. Preller griech. Mythol. I p. 113, und Roscher Juno und Hera p. 80, welcher darin eine Hindeutung auf die Mondgöttin findet, vgl. auch den Anhang zu Φ 483. — In V. 272 nimmt Cobet miscell. crit. p. 575 Anstofs an der Elision des Diphthong *ai* in *ὄξειαι* und schlägt vor, wie übrigens schon Bentley vermutet hatte, zu schreiben: *ὄς ὄξει ὀδύνη δύνει μένος*, übrigens

sei der Vers nach 268 auch zu entbehren. Vgl. die Ausführung von Spitzner Exkurs XIII p. XXIX ff.: *de diphthongorum elisione*. Christ hat jetzt nach Cobets Vorschlage 272 ausgeschieden und 269 *ὄς* statt des überlieferten *ὄς δέ* geschrieben und davor mit Komma interpungiert; Fick die homer. Ilias p. 80 und 482 aber 269—272 verworfen und der ionischen Redaktion zugewiesen, Hesiods Gedichte p. 92 aber nur 272 als 'sprachlich verurteilt' verworfen. Van Leeuwen u. Mendes da Costa vermuten: *ὄς ὀδύνη ὄξειαι ἔδυν*. Gegen jede Änderung spricht Ludwig Arist. hom. Textkritik II p. 268, indem er geltend macht, dass V. 272 absichtlich den kurz vorhergegangenen so genau wie möglich wiederhole.

274. Über *ἤχθετο κῆρ* hier und 400, beidemal von Verwundeten, vgl. Fulda Untersuchungen über die Sprache der homerischen Gedichte p. 63: 'Die Schmerzen werden nur als so stark dargestellt, dafs die geistigen Funktionen dadurch gelähmt würden.'

275 ff. Über die gegen diese Worte Agamemnon's erhobenen Bedenken vgl. die Einleitung p. 56, insbesondere Ribbeck im Philol. VIII p. 482 und in den Jahrb. f. Philol. 85 p. 77 und dagegen Düntzer in den Jahrb. f. Philol. Suppl. III p. 847 f., Benicken die Interpolationen p. 24 ff., Moritz über d. elfte Buch d. II. p. 10. — Nauck in den *mélanges Gréco-Romains* IV p. 45 verwirft *γεγανώς*, wie überhaupt das Perfekt *γέγωνα*, und will dafür das sonst belegte Adjektiv *γεγανώς* 'hörbar, vernehmlich' an die Stelle setzen.

282 f. werden von Fick die homer. Ilias p. 80 und 482 verworfen wegen *ἄφρευν* und *στήθη* und der ionischen Redaktion zugewiesen. Nauck vermutet *στήθεα δ' ἀφρίαον*, Christ *στήθεα δ' ἀφρείτην*, van Leeuwen und Mendes da Costa schreiben: *στήθεα δ' ἠφριζον*.

296—400 werden verworfen von E. H. Meyer Achilleis p. 42 ff. Vgl. die Einleitung p. 61 f., und dazu Kayser homer. Abh. p. XXX und Niese die Entwicklung d. homer. Poesie p. 81 und dagegen Moritz über d. elfte Buch p. 6.

297. 'Unter den 24 Vergleichen, in welchen Hektor uns im Gedichte vorgeführt wird, entsprechen 17 dieser (auch in den Attributen vorherrschenden) Anschauung von leidenschaftlicher Kampfhitze.' Happe der homerische Hektor, Coblenz 1863 p. 13. Vgl. N 802. O 605. 624. A 305. M 40. A 297. N 688. 53. O 690. X 308. O 605. P 565. N 53. 688. P 87. Σ 154. T 423. — 298. Über *λοιδής* vgl. Goebel in Zeitschr. für Gymn. 1855 IX p. 535.

299—309. Über die formelhafte Frage 299 vgl. Nitzsch Beiträge p. 384 Anm. — Über das Namensverzeichnis 301 ff. bemerkt Friedländer über die kritische Benutzung der homerischen Homonymie in d. Jahrb. f. Philol. Bd. 71 p. 544: 'Dem

Verfasser dieses Verzeichnisses im elften Gesange haben die Namen jener Verwandten des Priamos im fünfzehnten [O 419 (*Κλυτίος*) und 525 (*Δόλοψ*), wo die Namen fest in die Erzählung verflochten sind] vorgeschwebt, und er hat aus zweien derselben eine dritte Person zusammengesetzt, um einen Vers zu füllen.' Moritz über das elfte Buch d. Il. p. 11 will deshalb V. 302 streichen. Aber Vorbild war sonst II 691ff., wo 694 *Αυτόνοον* an derselben Versstelle sich findet; *ὑστατον* 299 hat hier gar keine Beziehung (Fick d. hom. Il. p. 81), daher van Leeuwen und Mendes da Costa *τίνα δεύτερον* statt *τίνα δ' ὑστατον* schreiben. Vergleicht man aber danach die ähnlichen Gleichnisse 297f. und 305ff., so bemerkt man sofort, daß 307f. sich viel passender an 297f. schliessen, als an 305f., und daß die eng zusammengehörigen 297. 298. 307. 308 durch den Einschub von 299—306 gewaltsam auseinander gerissen sind. Daß auch 309 dem Interpolator gehört, zeigt die übel gesuchte Beziehung von *πικρὰ καρήματα* auf *πολλὸν (πῦμα)* 307. Dieser Athetese von 299—306 und 309 stimmt Fick d. hom. Ilias p. 81 vgl. 482 zu. — 301. Statt *Ἀσσιῶν* vermutet Fick in Bezenbergers Beiträgen VI p. 311 *Ἀσσιῶν*, wie GLS bei la Roche bieten, worin er einen nordthessalischen Namen nachweist. — 305. Christ Homer oder Homeriden p. 80f. ist geneigt nach der Wortstellung *ζέφυρος* mit dem Genetiv *νότοιο* zu verbinden, wobei *ζέφυρος* als nomen appellativum im Sinne von 'Sturmwind' gefaßt sein müßte, zieht aber insbesondere wegen *Φ 334 Ζεφύροιο καὶ ἀργεστῆο Νότοιο θύελλα* vor durch die in schlechten Handschriften gebotene Umstellung *ζέφυρος νέφεα* der Stelle aufzuhelfen. — Zum Vergleich Friedländer Beiträge zur Kenntnis d. hom. Gleichnisse II p. 4. — Zur Erklärung von *ἀργεστής* vgl. Fick vergl. Wörterbuch I³ p. 23 unter *argos* und II p. 24 unter *argos*, Roscher Hermes der Windgott, Leipz. 1878 p. 96f., welcher in *ἀργειφόντης* der 'Aufheller' oder 'Hellmacher' (des Wetters) eine Parallele zu *ἀργεστής* erkennt. Andere Erklärungen im Lex. Hom. s. v. — Statt *βαθείη* vermutet Nauck in der Ausgabe zur Stelle *βαρείη*, statt *τύπων: θύων*.

318. In den überlieferten Worten *ἡμέων ἔσσειται ἦδος* empfiehlt Nauck zu schreiben *ἔσσειται ἡμέων*, Bekker *ἔσσειται ἤδος*, Fick schreibt *ἄμμεων ἔσσειται ἤδος*, Menrad de contract. p. 107 versucht *νῶν ἔρ' ἔσσειται ἤδος*. — Fick schreibt 319 *Τρωσί γε δῆ* statt *Τρωσίν δῆ*.

319. Über *βόλομαι* vgl. Buttmann Lexilog. I⁴ p. 27ff., G. Curtius Etym.⁴ p. 539, Herzog Untersuchungen über die Bildungsgeschichte der griech. u. lat. Sprache p. 116. Für *βούλομαι* ist die äolische Form *βόλλομαι*, beide beruhen wohl auf *βόλνομαι*. 'Das homer. *βόλ-ε-ται* stände ganz auf einer Linie mit *vol-o*.' Curtius; Herzog sieht darin eine äolische Nebenform von *βόλλομαι*.

326. Die Trennung von *πάλιν ὀρμένω* ist begründet von

Classen Beobachtungen über den homer. Sprachgebrauch p. 72f. Vgl. auch Fedde über Wortzusammensetzung im Homer I, Breslau 1871 p. 8f. — V. 327 vermutet Nauck in der Ausgabe *ἀσπᾶσιοι* an Stelle von *ἀσπᾶσιος*.

328—335 werden verworfen von Düntzer in den Jahrb. f. Philol. Suppl. III p. 849, auch Grashof das Fuhrwerk p. 19 Anmerk. 16, vgl. dagegen Benicken die Interpolationen p. 29ff., Giseke in den Jahrb. f. Philol. 85 p. 511, Moritz über das elfte Buch p. 11. Da hier auffallenderweise die Söhne des Merops nicht genannt werden, deren Namen der Schiffskatalog B 830 anführt, so vermutet Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 566, 36, daß dem Verfasser des Katalogs diese Partie in vollständigerer Fassung vorlag. Den Begriff von *κῆρ* erörtert Nägelsbach homer. Theol.² p. 147f., ³p. 140f. 422. 425f.

336—342 sind verworfen von Düntzer in d. Jahrb. f. Phil. Suppl. III p. 850 und Bernhardt Grundriss d. griech. Lit. II³ 1, p. 166. Moritz a. O. p. 11 verwirft nur 337. V. 336. 337 werden von Benicken die Interpolationen p. 31 gerechtfertigt, der nur 338—342 verwirft. Damit würden auch 368 und 373—375 fallen müssen. Vgl. die Einleitung p. 60f. — In 339 haben die besten Handschriften: *οὐ γὰρ οἱ ἵπποι*, wie la Roche liest, Bekker nach einer im Venet. A angeführten Lesart *οὐδὲ γὰρ ἵπποι*, Bentley vermutete *οὐ δὲ οἱ ἵπποι*, was sich in H findet, vgl. la Roche. Da *οὐ γὰρ οἱ* gegen das Digamma verstößt, das Pronomen *οἱ* aber kaum zu entbehren ist, so empfiehlt sich am meisten *οὐδὲ οἱ ἵπποι* mit Nauck u. a., wie M 50, zu lesen. Anders Meierheim de infinitivo Hom. spec. I p. 35.

343ff. Bedenken gegen die Ursprünglichkeit von 343—368 äußert Ribbeck in den Jahrbüchern für Philologie 85 p. 84. Vgl. auch Christ in d. Sitzungsber. d. kön. bayer. Akad. philol.-philol. Kl. 1880 p. 233, welcher das Verhältnis von 343 zu E 590 und von 345 zu E 596 erörtert. — 345. Das Beiwort *βοὴν ἀγαθὸς* steht hier, wie E 596, im Gegensatz zu der augenblicklichen Situation (*δύγησε*). Vgl. die Zusammenstellung bei Schuster Untersuchungen über die homerischen stabilen Beiwörter I, Stade 1866 p. 4f.

348. Zur Lesart *στάομεν*, welche die besten Handschriften bieten; vgl. la Roche homer. Untersuch. p. 152, über die Form aber Stier in G. Curtius' Stud. II 134, G. Curtius in den Stud. III 399, welche dieselbe als umgesprungen aus *σῆγομεν* fassen. Dagegen will Leo Meyer in Kuhns Zeitschr. XXII p. 473 dafür *στάομεν* lesen, und so vermutet auch Nauck; Fick d. homer. Il. p. 81 *στάομεν*, Christ *στέομεν* vgl. prolegg. p. 149 und 182. — 353. Über *τρίπυχος* vgl. Helbig d. hom. Epos p. 204, ²p. 295. — In 355 schreiben van Leeuwen und Mendes da Costa *ἐδράξατο* statt *ἐρείσατο*. — 356: *ὁ ὀβελὸς καὶ ὁ ἀστερίσκος, ὅτι ἐν*

ἄλλω τόπῳ (E 310) ὀρθῶς κεῖται, ἐνταῦθα δὲ οὐ· οὐ γέγονε γὰρ σφόδρα πληγὴ, ὡς ἐπ' Αἰνείου· οὐ θλάσσει δὲ οἱ κοτύλην (E 307). πῶς οὖν ἐσκοτώθη.' Friedländer Aristonic. p. 194. Nauck Aristoph. p. 26 bezieht die Athetese auf 355. 356, vgl. dagegen Ludwig Arist. homer. Textkrit. I p. 329. Schon vor Aristarch athetierte Aristophanes die Verse, Zenodot schrieb sie gar nicht. Von den Neueren hat Köchly 355. 356, Fick d. homer. II. p. 81 356 ausgeschieden; Christ in den Sitzungsber. d. kön. bayer. Akad. 1880 philol.-philol. Kl. p. 235 f. verwirft die Athetese, sieht aber in den beiden Versen eine unpassende Nachahmung von E 309 f. Vgl. auch M. Schmidt meiletem. Hom. II p. 6.

358. Statt κατείσατο schreiben v. Leeuwen u. Mendes da Costa κατεφίσατο, Wackernagel in Bezenb. Beitr. IV p. 270 vermutet κατεήσατο.

359. Die handschriftliche Lesart ist ἄμπνυτο. La Roche schreibt ἔμπνυτο, indem er in der homerischen Textkritik p. 190 diese Lesart als die Aristarchische zu erweisen sucht, vgl. Ludwig I 481, 8. 558.

361. An den folgenden schmähenden Worten des Diomedes nahm Jacob die Entstehung der Ilias und Odyssee p. 244 Anstoß, weil sie mit der sonstigen Mälsigung des Diomedes nicht harmonierten. Die Worte sind durchaus an ihrer Stelle in Achills Munde γ 449—454, wo er den Mörder des Patroklos verfolgt und Apollon Hektor wirklich soeben aus der drohenden Gefahr errettet hat. Eine weitere Stütze für die Annahme der Interpolation bietet auch die Differenz zwischen der Ankündigung νῦν αὖ τοὺς ἄλλους ἐπιείσομαι und dem Fortgang der Erzählung, wo Diomedes sich zunächst damit beschäftigt dem vorhergetöteten Agastrophos die Rüstung abzuziehen, vgl. zu 368. Daher haben auch Düntzer in d. Jahrb. f. Philol. Suppl. III p. 851, Giseke in den Jahrb. f. Philol. 85 p. 508, Benicken die Interpolationen p. 33 und Moritz über d. elfte Buch p. 11 f. V. 361—368 verworfen. Auch Fick die homer. Ilias p. 90 f. hat 361—368 verworfen, damit zugleich auch 353, welcher Vers 'die Worte V. 363 νῦν αὖτ' ε' ἐρύσατο Φοῖβος Ἀπόλλων notdürftig begründen soll', derselbe Hesiods Gedichte p. 93 hält aber V. 368 fest etwa in der Gestalt: ἦ τοὶ Τυδέος υἱὸς Ἀγαστροφον ἐξενάριξε· ἀντὰρ κτλ. Dagegen hat M. Schmidt meiletem. Homer. II p. 3 ff. die Differenzen zu lösen gesucht durch Annahme einer doppelten Recension, von welcher die eine die V. 310—335. 343—360. 336—342. 369—400, die andere die V. 310—335. 343—360. 361—368. 369—400 umfasste und die erstere die ältere wäre. — 363 schreibt Fick die homer. II. p. 81 νῦν αὖ σε φερίσατο statt der Überlieferung νῦν αὖτ' ε' ἐρύσατο.

368. ἐξενάριξεν, die Lesart des Aristarch, findet sich nur im Venetus A, die übrigen Handschriften bei la Roche haben ἐξενάριξεν, wie Zenodot las. Gegen Zenodot bemerkt Aristonic.

ed. Friedländer p. 195: ἄρτι δὲ ἐμίλλε στυλεῦν· ἐπιφέρει γοῦν ἦτοι ὁ μὲν θώρηκα Ἀγαστροφον ἰφθίμοιο (373). Dagegen sagt Bekker homer. Blätt. II p. 28 zur Rechtfertigung des Aorist: 'Nachdem Diomedes gesagt

νῦν αὖ τοὺς ἄλλους ἐπιείσομαι, ὃν νε κηείω,

fängt er einen neuen Abschnitt des Kampfes an, nicht aber spricht er jene Worte schon wieder im Spolieren begriffen.' Vgl. darüber M. Schmidt meiletem. Homer. II p. 3 f. — In der Ortsbestimmung 371. 372 sieht Ribbeck im Philol. VIII p. 484 und in den Jahrb. f. Philol. 85 p. 83 einen Zusatz der Diaskenasten, vgl. dagegen Düntzer in den Jahrb. f. Philol. Suppl. III p. 850 f., der seinerseits 373—375 wegen ihrer Beziehung auf 338—342 verwirft, wie Benicken. — Die Dehnung der Endsilbe von νε κηιμένος erklärt Hartel homer. Studien I p. 77 durch Annahme digammatischen Anlautes in ἀνήρ, vgl. aber G. Curtius Etym.⁴ p. 308. — Über die Bedeutung von δημογέρον vgl. Gladstone homer. Stud. p. 419. Dafs Homer diesen Ausdruck niemals auf einen Griechen anwendet (auf Troer auch nur zweimal, aufser dieser Stelle noch Γ 149), ist wohl Zufall. Übrigens bemerkt Fick in G. Curtius' Stud. IX p. 171: 'γέρον vertritt, wenn es Titel ist, das homerische δημογέρον Volksältester.'

376. Verglichen mit E 18. Π 480 ist die Wendung ἐκφυγε χειρός, wie M. Schmidt meiletem. Homer. II p. 6 f. bemerkt, hier weniger passend, weil es sich hier um einen Bogenschufs, dort um einen Speerwurf handelt. — Christ verlangt unter Vergleich von E 18 φοι oder φευ statt des überlieferten μιν.

381. Die verschiedenen Infinitivkonstruktionen nach ὄφελον sind zusammengestellt bei Cavallin de temporum infinitivi usu Homer. p. 54 f. — 382 f. Düntzer in d. Jahrb. f. Philol. Suppl. III p. 852 nimmt an diesen beiden Versen Anstoß, unter Widerspruch von Benicken die Interpolationen p. 36. M. Schmidt meiletem. Hom. p. 7 aber führt 380—383 auf eine ungeschickte Verwendung von E 857 und 317 (= 346) zurück, behaftet mit dem prosodischen Fehler βέβληαι. Diesen suchte Thiersch durch die Konjekture βέβλαι zu beseitigen; Fick d. homer. II. p. 81 verwirft diese und schreibt βέβλη, οὐδ', van Leeuwen und Mendes da Costa: βέβλησ' οὐδ'.

385. Über κέραi vgl. Aristonic. ed. Friedländer p. 195: ἡ διπλῆ ὅτι κέραi οὐ τῇ τριγῆ ψιλῶς, ἀλλ' ἐμπλοκῆς τι γένος εἰς κέρατος τρόπον ἀνεπλέοντο οἱ ἀρχαῖοι. — ἔνιοι δέ, τῷ τόξῳ ἀγαλλόμενε· προειρηκε δὲ τοξότα λαβητήρ. Die Erklärung von einem besondern Haarschmuck ist jetzt von Helbig das homer. Epos p. 165 f.,² p. 241 f., auch durch archaische Bildwerke, sicher gestellt; vgl. auch Studniczka Beiträge zur Gesch. d. altgriech. Tracht p. 60, 13. Über die befremdende Erklärung des Aristoteles (κέρα ἀγλαόν = αἰδοῖα σεμννόμενον) vgl. Römer in den

Sitzungsber. d. kön. bayer. Akad. philos.-philol. Kl. 1884 p. 306. — In V. 386 schreiben van Leeuwen und Mendes da Costa *πειρηθείης* statt des überlieferten *πειρηθείης*. — Zur Auffassung von 386 f. vgl. L. Lange der homerische Gebrauch der Partikel *εἰ* I p. 363 f., über den Konjunktiv im Nachsatze Aken die Grundzüge der Lehre von Tempus und Modus im Griech. p. 30.

389. Über *ὡς εἰ* vgl. L. Lange der homer. Gebrauch der Partikel *εἰ* I p. 439 f. — 390. Zu *καφός* vgl. Lehrs Aristarch² p. 118. — 393. Zu *ἀμφίδροπος* vgl. Hoffmann homerische Untersuchungen. No. 1. *Ἀμφί* in der Ilias. Lüneburg 1857 p. 4.

396. *δορυκλυτός* als Attribut des Odysseus findet sich nur in A 396. 401. 660, und von hier stammend in II 26. M. Schmidt meiletem. Homer. p. 7 f. sieht darin ein Zeichen der Abhängigkeit des Dichters von der Diomedie vgl. E 72 = A 396.

402. Die von Aristarch (Lehrs Arist.² p. 75) für Homer überall behauptete Bedeutung von *φόβος* = *φυγή* wird von la Roche homer. Textkritik p. 367 für manche Stellen bezweifelt; derselbe nimmt hier, wie N 470 *φόβος* in der Bedeutung Furcht, indem er annimmt, daß Aristarch die für die Mehrzahl der Stellen richtige Beobachtung mit Unrecht verallgemeinert habe. Dagegen bemerkt Düntzer in seiner Ausgabe: 'Auch hier läse man lieber *τρόμος*, das Homer mehrfach mit *ἔλλαβε*, *ἔλε*, *ἔχε* verbindet', ebenso vermutet Nauck und schreiben van Leeuwen und Mendes da Costa, vgl. auch zu 544. — 403. Statt des handschriftlichen *εἶπε πρὸς ὃν μεγάλητορα θυμόν* schreibt Bekker: *ἔειπε φεὸν μεγαλ. θυμ.*, Fick *ἔειπε πρὸς ἔον μ. θ.*, Nauck vermutet *εἶπεν ἔόν*, van Leeuwen und Mendes da Costa *ἔειπε ποτὶ μ. θ.* Über die Änderungen behufs Wiederherstellung des Digammas auf dem Gebiete der persönlichen Pronomina vgl. Cauer in G. Curtius' Stud. VII p. 115 ff. Usener altgriech. Versbau p. 23 ff. aber bemerkt: 'Die alte Fuge nach der trochäischen Diärese giebt der Schlufshälfte des ersten Versgliedes alle die Freiheit, welche dem Ausgang einer selbständigen rhythmischen Reihe zukommt: das zweite Glied des Verses durfte mit muta cum liquida anheben ohne daß das Gesetz der Sprache oder des älteren Verses verletzt wurde.'

409. Nach Naucks Vorschlage schreibt Fick *χοῆ* statt des überlieferten *χοεώ*, van Leeuwen u. Mendes da Costa: *τὸν μάλα χοηώ*.

413. Nikanor ed. Friedländer p. 212 vgl. 92 interpungierte nach *σφίσι*, ebenso Zenodot, der aber weiter *πῆμα δὲ ἔλσαν* las nach Aristonic. ed. Friedländer p. 196, die neueren Herausgeber verbinden dagegen *μετὰ σφίσι πῆμα τιθέντες*. Gegen diese erklärt sich Nauck in den *mélanges Gréco-Romains* III p. 16 für Nikanor, indem er mit den Schol. annimmt, daß die Troer nicht sich damit Leid schaffen, sondern dem Odysseus, will dann aber

die bei Nikanors Verbindung störende Präposition *ἐν* tilgen. Bedenklich scheint ihm auch das 'höchst unbestimmte *πῆμα τιθέντες*', das Zenodot beigelegte *ἔλσαν* aber ein durch das im Anfang des Verses stehende *ἔλσαν* veranlafster Schreibfehler der Scholien zu sein. Ebenso urteilt Düntzer de Zenod. p. 79 f., indem er annimmt, daß Zenodot vielmehr geschrieben habe: *πῆμα δὲ θέσαν* oder *δ' ἔθησαν*. Indes scheinen mir diese Vermutungen wenig begründet. Jedenfalls nahm Zenodot, wenn er den Text verbessern zu müssen glaubte, Anstofs an dem Participium *τιθέντες*, welches nicht bloß durch die Unbestimmtheit und geringe Anschaulichkeit des Ausdrucks, sondern auch wegen des Tempus anstößig ist, weil dasselbe eine mit *ἔλσαν* koincidente Handlung bezeichnet. Gerade zum Ausdruck der Koincidenz der Handlungen ist aber die Wiederholung desselben Verbum in demselben Tempus durchaus geeignet.

414. Eine Art Korrespondenz zwischen diesem Gleichnis und den 474 ff. und 492 ff. folgenden sucht nachzuweisen Altum similitudines Homeri cum Aeschyli, Sophoclis, Euripidis comparantur, Berolini 1855 p. 20 f. Eine andere Anordnung der Glieder des Gleichnisses giebt Döderlein in der Ausgabe, indem er V. 417 mit *γίγνεται* durch Gedankenstriche als Parenthese ausscheidet, um die Beziehung von *ἄφαρ* 418 auf *ὁ δὲ τ' εἶσι* 415 zu gewinnen. — 416. Mommsen Entwicklung einiger Gesetze für den Gebrauch der griech. Präpositionen 1874 p. 30 erkennt in Verbindungen, wie *μετὰ γένουσιν* und ähnlichen die älteste konkret-sinnliche Bedeutung der Präposition *μετὰ* = zwischen. — 417. Über den homerischen Gebrauch von *ὑπαί* vgl. la Roche Beobachtungen über den Gebrauch von *ὑπό* bei Homer, Wien 1861 p. 2. — 418. Über die mit *γίγνεται* beginnenden Verse und daran sich knüpfende Verdachtsgründe vgl. Lehrs Aristarch² p. 344. — 423. Über *πρότυσις* vgl. Schol. Ven. bei Dindorf I p. 392.

427. Statt des handschriftlichen *ἐνηγενέος* gab es wohl eine andere alte Lesart *ἐνηφενέος*; denn da Rhianos und Aristophanes nach Didymos zu Ψ 81 *ἐνηφενέων* statt *ἐνηγενέων* lasen, so werden sie auch hier *ἐνηφενέος* geschrieben haben: vgl. la Roche homer. Textkritik p. 262. Grund zum Anstofs gab die Anomalie der Bildung *ἐνηγενής*, die Döderlein homer. Glossar I p. 178 f. und Lobeck path. elem. I p. 434 u. a. zu rechtfertigen suchen. Vgl. dagegen Nauck Aristoph. p. 50, Mayhoff de Rhiani stud. Homer. p. 47, Curtius Etym.⁴ p. 500, Fedde über Wortzusammensetzung im Homer I p. 25. Nach Naucks Vorschlag haben Bekker, Düntzer, Christ, Leaf, van Leeuwen und Mendes da Costa die Lesart des Rhianos und Aristophanes aufgenommen. — Wie Nauck *Σόκοος* statt *Σῶκος* vermutete, so schreibt Fick d. homer. Ilias p. 81 *Σάκοος* im Hinblick auf das homerische *σάος*, welches nie kontrahiert.

430. Die gewöhnliche Erklärung von *ἄτος* aus *ἄατος* von *ἄω*

sättigen vgl. Buttmann Lexilog. I¹ p. 216 ff., welche auch die Alten gaben, wurde von H. Sonne in Kuhns Zeitschr. XIII 1864 p. 421 bestritten, welcher das Wort auf skr. *av* sich erfreuen zurückführte und erklärte: sich erfreuend an. Beide Erklärungen verwerfend leitet Göbel im Philol. XXXVI p. 49 ff. dasselbe ab aus *af* wehen, mit Umspringung der Laute *fa*, indem das Adjectiv. verbale *fā-tōs* mit dem verstärkenden Präfix *ā* = *sa* komponiert *ā-fā-tōs*, *ā-a-tōs* und endlich *ātoś* ergebe = *avidus*. Dagegen spricht sich Leo Meyer in Kuhns Zeitschr. XXII p. 469 entschieden für die alte Erklärung aus, indem er als Grundform *āsa-toś* annimmt und die daraus zunächst hervorgehende *ātoś* als die allein echthomerische betrachtet.

432. Das Urteil der Schol. *καὶ τεύχε' ἀπούρας' ἀκαίριως προσέροπται* findet Fick d. homer. II. p. 81 durchaus berechtigt, 'denn nach Lage der Umstände war es durchaus nicht wahrscheinlich, daß Odysseus den Hippiasiden die Waffen rauben würde, nachdem er sie getötet', und schlägt vor zu lesen *θύμον ἀπούρας*.

439. Aristarchs Lesart, welche der Venetus *A* allein bietet, war *τέλος*, die des Zenodot, welche in den übrigen Handschriften gefunden wird, *βέλος*, vgl. Ludwig Arist. homer. Textkrit. I p. 330. Zenodot las auffallenderweise auch 451 *βέλος θανάτοιο* statt *τέλος θανάτοιο*, 'was ein sicherer Fingerzeig, daß wir es auch 439 mit einem unzulässigen Einfall zu thun haben': Römer über die Homerrecension des Zenodot, München 1885 p. 43. Gegen Zenodot wird hier in den Schol. bemerkt: *οὐ βέβληται δέ, ἀλλ' ἐκ χειρὸς πέπληγε*. Auf Grund dieser Beobachtung ist Aristarchs Lesart empfohlen von Lehrs Aristarch² p. 55, aufgenommen von Bekker, la Roche, Bäumllein, Dindorf in der Oxford Ausgabe, Franke, Düntzer, Christ, Rzach, während Wolf, Spitzner, Döderlein, Nauck, Fick, Leaf, van Leeuwen und Mendes da C. Zenodot gefolgt sind. Weiter schrieb aber Aristarch, nicht, wie Lehrs angiebt, *κατακαίριον*, sondern nach la Roche *κατὰ καιριον* getrennt, oder wohl richtiger nach Friedländer Aristonic. p. 196 *κάτα καιριον*, vgl. Ludwig Arist. homer. Textkrit. I p. 330. Aristarchs Lesart wird in den Schol. ed. Dindorf I p. 392 erklärt: *ἔγνω ὅτι οὐ κατὰ καιριον τέλος ἦλθεν ἢ πληγή, οὐκ εἰς καιριον τόπον ἐτελεύτα* und III p. 473: *ἔγνω ὁ Ὀδυσσεὺς ὅτι οὐκ εἰς καιριον τάντη ἐτελεύτησεν ἢ βολή*. Die besten Handschriften haben *κατακαίριον*. Es ergeben sich nun nach diesen Daten drei Möglichkeiten der Erklärung: 1) man schreibt *τέλος κάτα καιριον* und versteht *ἔγχος* als Subjekt gedacht: daß der Speer nicht zum tödlichen Ziel gekommen d. i. nicht so tief eingedrungen war, daß er eine tödliche Wirkung haben konnte, 2) man schreibt *τέλος κατακαίριον* und versteht dies als Akkusativ des Ziels in gleichem Sinne (Franke), 3) man nimmt *τέλος κατακαίριον* als Subjekt = *τέλος θανάτοιο* (451) das tötende Ende

(Düntzer, Koch, la Roche). Von diesen drei Möglichkeiten scheint mir die erste den Vorzug zu verdienen.

441—445. Das Verhältnis der Stelle zu *E* 648—654 beleuchtet Christ in den Sitzungsber. d. kön. bayer. Akad. philol. philolog. Kl. 1880 p. 234 f. mit dem Resultat, daß aus dem Zusammenhange nicht zu entscheiden sei, welche der beiden Stellen den Anspruch auf höheres Alter habe. Dagegen glaubt M. Schmidt meiletem. Homer. II p. 8 f. nach anderweitigen Spuren der Nachahmung von *E* in *A* und weil 446 nach *ἦ καὶ* abweichend vom älteren Gebrauch das folgende Verbum ein neues Subjekt habe, sowie weil die Hoffnung auf Ruhm (*εὐχος ἐμοὶ δώσειν*) in *E* besser begründet sei, wo es sich um die Erlegung des Herkulessohnes Tlepolemos handle, die Stelle als Nachahmung von *E* sicher bezeichnen zu dürfen. — 445. 'Daß der unterirdische Zeus — die Persephone entführt, deutet die Ilias mit einem einzigen Wort an, durch das dem Aides gegebene Beiwort *κλυτόπωλος*.' — 'Die Toten holte er nicht mit einem Wagen ab, wie ein Schlächter sein Schlachtvieh; auch sind die *εἶδωλα καμόντων* keine Last für ein Zwiegespann.' Welcker griech. Götterlehre I p. 395. Allgemeiner deutet das Beiwort Preller griech. Mythol. I p. 498: 'Oder man dachte ihn auf schnellem Wagen mit dunklen Rossen einherfahrend und seine Beute entführend, in welchem Sinne der Raub der Persephone gedichtet ist, daher Aidoneus in der Ilias wiederholt *κλυτόπωλος* und bei Pindar *χρυσήμιος* heißt.' Direkt und ausschliesslich auf das Geleiten der Seelen in die Unterwelt wird das Epitheton bezogen von Bellinger quae Homeri de orci natura et animarum post mortem conditione fuerit sententia, Wiesbaden 1847 p. 13 f. Alle diese Beziehungen leugnet Ritz de Homero religionis auctore et varia deorum, quos finxit, origine. Pars II, Hersfeld 1878 p. 23 und sieht in dem Beiwort nur ein ehrendes Attribut, wie *εἰπύοτα*, *εἰπηλάτα*, indem man dem Aides Wagen und Rosse beilegte, wie den anderen Göttern.

452—455 weist Fick d. homer. II. p. 81 f. und 482 der ionischen Redaktion zu: 'das Unpassendste, was Odysseus in seiner Lage sagen konnte', da die Troer durchaus Herren der Situation waren; sprachlich verkehrt *περιούσι*.

458. Statt *δέ οἱ*, der Lesart des Aristarch und der Handschriften, las Zenodot *δέ οὐ*; vgl. darüber Brugman ein Problem der homer. Textkritik p. 20 Anmerk., welcher diese Lesart glaubt interpretieren zu müssen: das Blut von ihm = sein Blut. Dagegen vermutete Ribbeck im Philol. IX p. 51, daß Zenodot *τοῦ*, nämlich *τοῦ ἔγχους*, geschrieben habe: vgl. aber Ludwig Arist. homer. Textkrit. I p. 332. — 459. Die Lesart *ὅπως ἴδον* (A. D) verwerfend, weil zur Beseitigung des Hiatus eingeführt, schreiben van Leeuwen und Mendes da Costa nach C *ἐπει εἶδον*.

467. Zur Auffassung des Vergleichssatzes vgl. L. Lange der homer. Gebrauch der Partikel *εἰ* I p. 436. — 470. Über *δεῖδω* vgl. den Anhang zu K 39.

474 ff. La Roche, Nauck, Rzach, Christ, Leaf, van Leeuwen u. Mendes da Costa haben hier aus Konjektur statt des handschriftlichen *ἔπονθ'* nach 483 *ἔπον* geschrieben, ebenso Fick *ἔπον*, weil das Medium von *ἀμφιέπω* nur hier stehen würde. Vgl. la Roche homerische Studien p. 108. — Über *ὡς εἰ* vgl. L. Lange der homer. Gebrauch der Partikel *εἰ* II p. 544. — Die Bedeutung des Partic. Perf. *βεβλημένον* 475 im Verhältnis zum aoristischen *βλήμενος* erörtert Classen Beobachtungen p. 112. — Über die an diesen Vergleich und 489 ff. sich knüpfende Vermutung eines alten Liedes mit eigentümlichen Sagenelementen vgl. die Einleitung p. 85 f.

477. Das Plusquamperfekt *ὀρώρει* statt des sonst gelesenen und allgemein recipierten Konjunktiv *ὀρώρη* bietet hier der gute Laurentianus 15 (D) bei la Roche. Man kann fragen, ob hier in Wirklichkeit der Konjunktiv angemessen sei. Der Aorist *ἔβαλε* 475 ist ohne Zweifel der gewöhnliche Aorist der Erzählung, da er *βεβλημένον* historisch erläutert. Steht aber *ἦλυξε* in demselben Sinne und nicht als gnomischer Aorist, so würde das imperfektische *ὀρώρει* durchaus angemessen sein. Vgl. O 274.

480. Über *λεῖς* bemerkt Fick in G. Curtius' Studien IX p. 176: '*λεῖς* Homer = *λέων* Löwe, steht zu *λέων* wie *Πάρμενης* zu *Παρμένων οντος*, und ist vielleicht als Kurzname zu *λέων* aufzufassen, vgl. *πρέσβις* = *προεσβεντής*, *σίνις* = *σινάμωρος*. Die Länge des *ι* in *λεῖς* erklärt sich aus *λεφίς*.' — 486. Über *παρέξ* und *παρέν* vgl. I. Bekker homer. Blätter II p. 18.

489—503. Dies Stück wird von Fick d. hom. Ilias p. 483 der ionischen Redaktion oder, da es von groben Ionismen frei ist, 'dem kyprischen Einleger des Oitos in seiner Thätigkeit als Erbreiterer der erweiterten Menis' zugeschrieben. — 490. In den vier troischen Namen *Πάνδοκος*, *Λύσανδρος*, *Πύρασος*, *Πυλάρτης* glaubte Emperius im Rhein. Mus. 1841 p. 447 vier Beinamen des Gottes der Unterwelt zu erkennen, was Usener zum Ausgangspunkt seiner in der Einleitung p. 85 f. skizzierten Untersuchung nahm. Van Herwerden *quaestiunculæ epicae et eleg.* p. 17 f. bestreitet selbst die Richtigkeit jener Beobachtung, indem er nur zugiebt, daß *Πυλάρτης* wirklich Epitheton des Pluton sei.

493. An Stelle der Worte *ὀπαζόμενος Διὸς ὄμβρον* vermutet Nauck im Bulletin de l'Académie de St. Pétersbourg tome VI 1, 27 (vgl. Philol. XXII p. 371) nach Quint. Smyrn. IX 45 und XIV 643 *ἀεξόμενος Διὸς ὄμβρον* oder nach O 383 und Theocr. Id. XVII 78 *ὀφελόμενος Δ. ο.* und van Leeuwen und Mendes da Costa haben *ἀεξόμενος* geschrieben. Auch W. C. Kayser im Philol. XXII p. 514 teilt den von Nauck gefundenen Anstofs. —

496. Statt *τότε* vermutete Barnes *κατα*, was van Leeuwen und Mendes da Costa empfehlen.

497 f. Die folgende Partie bis 520 wurde verworfen von G. Hermann de interpolationibus Hom. p. 9 ff. (= opusc. V p. 61), Lachmann Betrachtungen p. 39, Benicken de carm. X p. 23, Kayser homer. Abhandl. p. 8, E. H. Meyer Achilleis p. 47, Ribbeck im Philol. VIII p. 484 f. Christ Prolegg. p. 24 verwirft 502—520, Moritz über d. elfte Buch p. 12 f. 499—520, Brandt in d. Jahrb. f. Philol. 1885 p. 653 f. 497—521. Vgl. die Einleitung p. 68 ff. Gegen die Verwerfung spricht Düntzer homer. Abhandl. p. 67 f., Bäumlein in der Zeitschr. f. Alt. 1850 p. 149 f., Calebow Beiträge zum achten Buch der Ilias, Stettin 1865 p. 10 f., Friedländer die homer. Kritik von Wolf bis Grote p. 42 f., Fick d. homer. II. p. 7. — Noch weiter dehnt Giseke in d. Jahrb. für Philol. 85 p. 508 f. die Interpolation aus, indem er in 497—543 einen größeren Cento sieht. Dagegen begnügt sich Düntzer in d. Jahrb. f. Philol. Suppl. III p. 854 f. und homer. Abhandl. p. 69 mit der Ausscheidung von 501—503. 508. 509. 514, verwirft aber dann 521—543, vgl. dagegen Benicken die Interpolationen p. 36 ff., Moritz über d. elfte Buch p. 13 f.; Köchly verwirft 501. 503—520 vgl. Ribbeck in den Jahrb. f. Philol. 85 p. 83 f., Bernhardt, Grundriss der griech. Litt. II³, 1 p. 166 V. 502—520, Nauck nur V. 501—503. — 498. Zur Erklärung von *μάχης ἐπ' ἀριστερά* vgl. Hasper Beiträge zur Topographie der homer. Ilias p. 21 f. und Christ in den Sitzungsber. d. philol. philol. Kl. der kön. bayer. Akademie 1874 II, 2 p. 223, die sonstige Litteratur bei Benicken Studien und Forsch. p. CCVI ff. und 1181 ff., dazu W. Ribbeck homer. Miscellen, Berlin 1888.

504. Lauer Geschichte der homer. Poesie p. 301, Anm. 28 erörtert die Bedeutung von *κλέυθος* und erklärt die hier und M 262 sich findende Wendung: 'Die Danaer geben durch ihr Weichen den Feinden Platz zum Vorrücken.'

515. '*ἀθετείται, ὅτι οὐκ ἀναγκαῖα ἢ ἐξαρίθμησις*' *μειοὶ γὰρ, εἰ μόνον τοὺς ἐπ' ἀμύνειν καὶ φαρμακεύειν οἶδεν. καὶ Ἀριστοφάνης προηθέει, Ζηνόδοτος δὲ οὐδὲ ἔγραψεν.* Aristonic. ed. Friedländer p. 197. Vgl. über diese Art der Kritik Lehrs de Aristarch. p. 344 f. Die Neueren haben dieser Athetese meistens zugestimmt, auch Nitzsch Sagenpoesie p. 132, Fick d. homer. Ilias p. 483. Vgl. auch Welcker klein. Schrift. III p. 49 und über die Ärzte Braumüller Krankheit u. Tod bei Homer, Berlin 1879 I p. 19 ff.

517. An Stelle der Überlieferung *ἀντίκα δ' ὦν* schreibt Nauck *ἀντίκα ὦν*, Christ und van Leeuwen und Mendes da Costa *ἀντίκα Ἔων*, Fick d. homer. II. p. 82 *ἀντίκα δ' ἔων*.

518. Zur Etymologie von Asklepios vgl. Angermann in G. Curtius' Stud. IX 247 f. — 521 ff. Düntzer in den Jahrb. f. Philol. Suppl. III p. 855 ff. verwirft 521—543, ebenso Giseke

in d. Jahrb. f. Philol. 85 p. 508 als Teil eines größeren Cento, vgl. dagegen Benicken die Interpolationen p. 42 ff., Fick d. homer. II. p. 484 teilt 521—542 der ionischen Redaktion zu. Vgl. Moritz über d. elfte Buch p. 13 f.

529. Nauck in den mélanges Gréco-Romains IV p. 144 vermutet, an dem vereinzelt und der Analogie entbehrenden *προβαλόντες* Anstofs nehmend, *προφέροντες* vgl. *Γ* 7. ζ 92. θ 210, was van Leeuwen u. Mendes da Costa schreiben.

532. Über *ἀιοντες* bemerkt Aristonikos ed. Friedländer p. 197: 'ἡ διπλή, ὅτι τῷ εἶδει τὸ γένος δεδήλωκε· τὸ γὰρ ἀιοντες ἔστιν ἀκούοντες, θέλει δὲ εἰπεῖν ἐπαισθόμενοι τῆς πληγῆς· ἡ γὰρ ἀκοή εἶδος ἔστι τῆς αἰσθήσεως.' Indes wird diese Erklärung hier zweifelhaft durch das vorhergehende der Geißel gegebene Attribut *λυγροῦ*, welches kein *epitheton ornans* ist. Vgl. auch Nitzsch erklärende Anmerk. zu ζ 180 f. Bd. II p. 111.

534—537. Das Original für diese Verse sieht M. Schmidt meiletem. Hom. II p. 10 in *T* 499—502, weil sie dort innerhalb eines Vergleichs ihre feste Stelle haben.

535. *ἀντιξ* ist ausführlich erörtert von Rumpf Beiträge zur homer. Wortklärung, Gießen 1850 p. 18 ff. Vgl. auch Grashof das Fuhrwerk bei Homer p. 29 und jetzt besonders Helbig d. homer. Epos p. 103 ff.,² p. 127 ff. und wegen des Artikels *αἰ* Förstemann Bemerkungen über den Gebrauch des Artikels bei Homer p. 20. — V. 537 vermutet Nauck *αἰ δ'* statt *αἰ τ'*.

540—543. Von diesen vier Versen wird der letzte in den Handschriften gar nicht gelesen, er beruht auf den Anführungen bei Aristoteles Rhet. II 9. Plutarch. de aud. poët. 6, 14. Pseudoplut. 137, 35 (vgl. la Roche die homer. Textkritik p. 28). Über die an die drei ersten sich knüpfenden kritischen Fragen vgl. die Einleitung p. 63 ff. Als Interpolation werden die Verse betrachtet von Lachmann Betrachtungen p. 39, Haupt (Rothe p. 267), Benicken Karl Lachmanns Vorschlag p. 44 und de carm. X p. 26 ff., Ribbeck im Philol. VIII p. 486 und in den Jahrb. f. Philol. 85 p. 84 f. (nebst 538. 539), Cauer über die Urform einiger Rhapsodien der Ilias p. 16, 1, Meyer Achilleis p. 47, Giseke in d. Jahrb. f. Philol. 85 p. 509, nach welchem 542. 543 bestimmt waren den Inhalt des ganzen Cento (497—541) mit dem übrigen Gedicht in Einklang zu setzen, Christ: 'a rhapsodo Aiakis virtutum praecone aequae atque E 608—626. II 358—363. B 528—530. N 681—722 additi videntur.' Moritz über d. elfte Buch p. 15 verwirft nur 543. Den Zusammenhang haben zu rechtfertigen gesucht Nitzsch Sagenpoesie p. 228 f., Bäumlein in der Zeitschr. f. Altert. 1850 p. 150, Friedländer die homer. Kritik p. 41, Happe der homerische Hektor, Koblenz 1863 p. 9 f. — Andererseits wird von Bischoff im Philol. XXXIV p. 19 V. 544 ver-

dächtigt, weil des Aias weiteres Verhalten dem in 544 Gesagten sicherlich nicht entspreche.

546. Über die Bedeutung von *ῥαέω* vgl. Lehrs de Arist. stud. Hom.² p. 78 ff. — 547 ff. Den Genetiv *γοννός* bei *ἀμείβων* rechnet Delbrück Ablativ Localis Instrumentalis p. 6 zu den ablativischen Genetiven, indem er übersetzt: Knie von Knie entfernend, was Heilmann de genetivi Graeci maxime Homericu usu, Marburg 1873 p. 30 dadurch näher begründet, daß *ἀμείβω* nach Curtius Etym.³ p. 301 auf die *W. mav* zurückzuführen sei, die auch dem latein. *mov-co* zu Grunde liege; *ἀμείβω* sei ursprünglich = verschieben. So Fick vgl. Wörterb. II³ p. 192 unter *mu* schieben, rücken, wechseln. — Das folgende Gleichnis 548—557, welches sich *P* 657 wiederholt, wurde von Zenodot verworfen. Die Unvereinbarkeit beider Gleichnisse (548—557 und 558—565) behauptete ferner G. Hermann de iteratis apud Hom. p. 9 wegen der zu großen Verschiedenheit derselben. Nach ihm haben das zweite vom Esel verworfen Lachmann Betrachtungen p. 40 und 61, Benicken de carm. X p. 26, die Interpolat. p. 48 ff. und Karl Lachmanns Vorschlag etc. p. 17 f., Hoffmann quaest. Hom. II p. 227, Welcker ep. Cycl. II p. 361, Fick Hesiods Gedichte p. 93, der auch 569 wegen des unepischen *ὀδεύειν* verwirft, Bekker in der Ausgabe. Dagegen hält Haupt in Lachmanns Betrachtungen p. 102 das Gleichnis vom Esel für das ursprüngliche: 'Nach dem schönen Gleichnisse vom Löwen (548) dies andere zu dichten oder jenes durch dieses zu ersetzen, konnte keinem leicht einfallen. Dagegen läßt sich denken, daß ein Sänger die naive Vergleichung des Aias mit einem Esel für zu schwach oder für unwürdig des Helden hielt und sie durch eine prächtigere ersetzte.' In gleicher Weise urteilen Fulda Untersuch. über die Sprache d. homer. Ged. p. 271, Giseke in d. Jahrb. f. Philol. 85 p. 509, der im ersten Gleichnis vielmehr ein Füllstück sieht, Düntzer homer. Abh. p. 502 f., indem er das erste nur in *P* für ursprünglich hält, Christ Prolegg. p. 25, Moritz d. elfte Buch p. 15 ff. Andere halten beide Gleichnisse nebeneinander für wohl berechtigt und ursprünglich. An der Spitze dieser Aristarch bei Aristonic. ed. Friedländer p. 198, der gegen Zenodot bemerkt: 'ἔστι δὲ πρὸς διάφορα σημαίνόμενα· ὁ μὲν γὰρ λέων πρὸς τὴν πρᾶξιν, ὁ δὲ ὄνος πρὸς τὴν ὑπομονήν', Fick d. homer. II. p. 82. Dagegen bemerkt Nitzsch Beiträge p. 337, daß das zweite Gleichnis zu dem innern Widerstreben des Aias die äußere Bestätigung, das schrittweise Weichen hinzufüge, wie beides zusammen schon durch 547 vorge deutet sei; Bäumlein in der Zeitschr. für Altert.-W. 1850 p. 150 f. sieht in dem Gleichnis vom Löwen vornehmlich den grimmen Unmut veranschaulicht, mit welchem Aias sich zurückzieht, während in dem zweiten Gleichnis die mit Wurfspeeren nachsetzenden Troer hervorgehoben seien. Ähnlich Nutzhorn die Entstehungsweise der

homerischen Gedichte p. 133 f. — 548. μέσσυλος erörtert Ahrens *αὐλή* und villa p. 17 f.: 'der in der Mitte der *αὐλή* liegende Raum', indem *αὐλή* ursprünglich = *ἔρκος*, wie E 138. ι 184. ξ 5. — 549. ἐσσεύοντο, was G. Hermann empfahl statt des handschriftl. ἐσσεύοντο, war wahrscheinlich Aristarchs Lesart: vgl. Ludwig Arist. homer. Textkrit. I p. 333. II p. 113.

554. Nach Nauck schreibt Fick *τρέει* statt des überlieferten *τρέι*.

556. Vereinzelt ist *τετιμημένος ἦτορ* ohne *φίλον*: Fulda Untersuch. üb. d. Sprache d. homer. Ged. p. 271. Schnorr v. Carolsfeld verborum collocatio Hom. p. 40, 87 rügt in diesem Verse die Wortstellung als unhomerisch.

559. Über den Esel vgl. V. Hehn Kulturpflanzen und Haustiere p. 69. *νωθής*, welches von Döderlein Gloss. § 233 von *ᾠθεσθαι* abgeleitet und erklärt wurde: unachtsam, gleichgültig, hier also etwa indolent, ist wohl richtiger mit Clemm in G. Curtius' Stud. III p. 325 aus *νή* und *ᾠθεῖν* entstanden zu denken, also eigentlich: der nicht von der Stelle zu bringen ist, woraus sich die später geläufige Bedeutung langsam, träge, faul ebenso, wie die hier passende: störrig, trotzig leicht entwickeln läßt. — Statt des handschriftlichen *ἔαγη* hat Bekker den Konjunktiv *ἔφαγγη* geschrieben, Christ *ἀμφὶ φεφαγγη*. — Eine abweichende Erklärung von *περὶ ῥόπαλ' ἀμφὶς ἔαγη* giebt Hoffmann homer. Unters. No. 2 die Tmesis in der Ilias. 3. Abt. p. 8. — 561. Statt *αὐτῶν* vermutet J. M. Hoogvliet nach van Leeuwen und Mendes da Costa *αὐτως*.

564. Aristarchs Lesart war *πολυηγερέες*, welches Schol. V. erläutert *ἐκ πολλῶν ἀγεροθέντες*, die handschriftliche Lesart ist *τηλεκλειτοί* in A Ambros. D. H., sonst *τηλεκλητοί*. Bekker schreibt *τηλεκλειτοί*, indem er homer. Bl. I p. 170, 23 keinen Grund finden kann, warum der Dichter gerade hier von den regelmäßigen Beiwörtern (*κλειτοί*, *ἀγκλειτοί*, *πολύκλητοι*, *τηλεκλητοί*) habe abweichen sollen. Vgl. Lehrs de Aristarch. 2 p. 56.

566 ff. Die folgende Partie bis 596 wird von Düntzer in d. Jahrb. f. Philolog. Suppl. III p. 859 ff. verworfen, ebenso von Giseke in d. Jahrb. f. Philol. 85 p. 509 f., 575—594 von Meyer Achill. p. 47, 569—594 von Moritz über d. elfte Buch p. 18 f.; 570—596 von Brandt in d. Jahrb. 1885 p. 654, 575—596 von Fick d. homer. II. p. 7 vgl. auch Bernhardt Grundriss der griech. Litt. II³, 1 p. 166 und dagegen Baumlein in d. Zeitschr. f. Altert.-W. 1850 p. 151 und Benicken die Interpolationen etc. p. 49 ff. Bekker hat außer dem Gleichnis 558—565 auch V. 566—574 aus dem Text ausgeschieden. — 568. Statt des überlieferten *τροπάσκετο* schreibt Fick d. homer. II. p. 82 *τροπάεσκετο*, dasselbe vermutet Christ; van Leeuwen u. Mendes da Costa: *δ' ἐτροπάεσκετο*.

584. Über das Rohr vgl. V. Hehn Kulturpflanzen und Haustiere p. 211 ff.

597. Die folgende Erzählung bis zum Schluss wird verworfen von Naber quaest. Hom. p. 173, Kayser homer. Abhandl. p. 8. 54. 59, E. H. Meyer Achilleis p. 47, Niese die Entwicklung d. homer. Poesie p. 84 ff., Brandt in d. Jahrb. f. Philol. 1885 p. 653 ff., Moritz über d. elfte Buch p. 20 ff. Die Eurypylos-episode verwirft Fick d. homer. II. p. 95 f. Günstiger beurteilt das Ganze Christ Prolegg. p. 35. 39. 71. Die ganze Partie wird zu rechtfertigen gesucht von Nitzsch Sagenpoesie p. 236—239, Kiene Komposition d. II. p. 294, Schneidewin im Rhein. Mus. V p. 409, Düntzer homer. Abhandl. p. 67, Kammer zur homer. Frage III p. 12 ff., Sittl griech. Litteraturgesch. I p. 93. — 598. An Stelle der Überlieferung *ἰδρῶσαι, ἦγον δέ* vermutet Nauck *ἰδρῶουσαι, ἦγον δέ*, Fick schreibt *ἰδρῶουσαι, ἦγον δέ*, v. Leeuwen u. Mendes da Costa *ἰδρῶοντ', ἦγον δέ*.

604. Über solche Ausblicke über die gegenwärtige Situation hinaus in die Zukunft, wie hier in der zweiten Hälfte des Verses, und des Dichters Beteiligung an seinem Werke überhaupt vgl. Hefs über die komischen Elemente im Homer p. 17 ff. und mehr bei Kraut die epische Prolepsis, nachgewiesen in der Ilias, Tübingen 1863. — V. 605—607 sind von Bekker unter den Text gesetzt unter Zustimmung von Düntzer in den Jahrb. f. Philol. Suppl. III p. 863, Giseke in den Jahrb. f. Philol. 85 p. 514, Benicken die Interpolationen p. 57. Mit Recht: denn *προσέειπεν* 602 schließt eine vorhergehende Frage des Patroklos offenbar aus. Benicken möchte auch 603. 604 entfernen. — 606. Über *χρεῶ, χρεῖῶ, χρή* handelt ausführlich Ahrens Beiträge zur griech. u. lat. Etymologie I p. 53 ff. Hier vermutet Nauck *χρή* statt *χρεῶ* und so hat Fick (*χρή*) geschrieben, Christ: *τί δ' ἐμεῦ χρεῶ* oder *τί δὲ χρεῖος ἐμεῖο*, vgl. Prolegg. p. 178, v. Leeuwen u. Mendes da Costa: *τί δὲ χρεῖος ἐμεῖο*.

608 ff. Über den in den folgenden Worten enthaltenen Widerspruch mit der Presbeia des neunten Gesanges vgl. im allgemeinen die Einleitung zu I p. 118 ff., zu A p. 75 f. und im besondern die Rechtfertigungsversuche von Nitzsch Sagenpoesie p. 239, Nutzhorn die Entstehungsweise der homer. Gedichte p. 175, Kiene die Komposition der Ilias p. 325 f., Baumlein im Philol. XI p. 419, Kammer zur homer. Frage III p. 3 ff., Rothe in Bursians Jahresber. über Homer 1883. 84 p. 213, Christ Prolegg. p. 39 und dagegen Bonitz über den Ursprung der homer. Gedichte³ p. 54 f.,⁵ p. 66, Schömann in den Jahrb. f. Philol. 69 p. 28, Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 593, Kayser de interpolatore Hom. p. 8 = homer. Abh. p. 54, Düntzer Aristarch p. 115, Moritz über das elfte Buch d. Ilias p. 22 ff.

611. Über *ἔρσιο* vgl. G. Curtius das Verbum II p. 46 f.,

welcher die Form nach der Analogie von *αἰδέω* aus *ἐρέσθαι* erklärt und die Betonung *ἐρεῖο* verlangt, wie Christ geschrieben hat. Fick d. homer. II. p. 82 schreibt *ἔρενε* nach Hesych. *ἔρενε* *ἐρέννα*, van Leeuwen und Mendes da Costa vermuten *ἐρέσθαι*. — V. 613—615 verwirft Düntzer in d. Jahrb. f. Philol. Suppl. III p. 863 als unnützen Zusatz vgl. dagegen Benicken die Interpolationen p. 57 f.

618 ff. Die Verwundung des Machaon wird in der folgenden Erzählung (bis 643) 'nicht nur völlig ignoriert, sondern durch das mit ihr unvereinbar Vorgetragene auf das zweifelloseste verleugnet': W. Jordan in d. Jahrb. f. Philol. 1880 p. 374 ff. = Homers Ilias übersetzt p. 625 ff. Indem derselbe nun diese Erzählung demselben Interpolator zuschreibt, welcher 668—762 einfügte, vielleicht einem Rhapsoden, der am Hofe des Peisistratos oder seiner Söhne in Athen lebte und vortrug, sucht er die hier verdrängte ursprüngliche Darstellung, in welcher Hekamede dem Machaon den Pfeil auszog und die Wunde behandelte, wieder herzustellen. Vgl. dazu Hinrichs in Bursians Jahresber. über Homer vom Jahre 1880 p. 225. — 621. *ἰδοῶ* statt des überlieferten *ἰδοῶ* schreiben Nauck, van Leeuwen u. Mendes da Costa u. Christ, wie auch Ahrens Beiträge zur griech. u. lat. Etymol. I p. 134 verlangt; Fick d. homer. II. p. 82 *ἰδοῶν*.

624. Parallelen zu dem hier für den Verwundeten bedenklich scheinenden Mischtrank aus mittelalterlichen Heldengedichten giebt Bekker homer. Blätt. II p. 198 f.

629. Bei *κωνόπεζα* denkt Riedenauer Handwerk p. 93 an Beizen oder Färben und Polieren: 'denn bei Vorstellung einer selteneren Holzart wäre diese vom Dichter nicht unerwähnt geblieben.' — Über die Zusammenstellung von drei Adjektiven bei einem Substantiv vgl. Giseke homer. Forschungen p. 40 f. — Zur Erklärung von *ἐπὶ* 630 vgl. Hoffmann homerische Untersuch. 2. die Tmesis in der Ilias. 2. Abt. p. 13.

632. Über Aristarchs Erklärung des Bechers vgl. Lehrs de Arist. 2 p. 198. Die jetzt im Kommentar gegebene Erklärung beruht auf Helbig das homer. Epos p. 272 ff., 2 p. 371 ff. — 635. Über die in guten Handschriften (CD) sich findende Lesart *ἰποπυθμένεες* statt der Aristarchischen *ἰπὸ πυθμένεες* vgl. Lehrs de Arist. 2 p. 110. — 636 f. Während Gerlach im Philol. XXX p. 56 in dieser Bemerkung einen kostbaren und unvergleichlichen Zug von der Meisterhand Homers erkennt, sieht Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 888, Anm. 8 und p. 601 ebendarin eine ungeschickte Übertreibung und in der ganzen Trinkscene die Manier des Diaskenasten, Axt coniectan. Hom. p. 9 eine ungeschickte Nachahmung von II 140 ff. — 639. Über den pramnischen Wein und den Mischtrank vgl. Hort vom Weine p. 6 und p. 18, V. Hehn Kulturpflanzen und Haustiere p. 413 f. Statt des überlieferten *κνή* schreiben

Nauck, Rzach und Christ nach Aristarch *κνέε*, van Leeuwen und Mendes da Costa *κνάε*, Fick d. homer. II. p. 83 sieht in *κνή* die äolische Form.

642. Über die Ableitung von *πολυκαγής* vgl. Fritzsche in G. Curtius' Stud. VI p. 311. 335, Brugman ebendasselbst VII p. 205. — 642 f., wie 636 f. werden von Fick Hesiods Gedichte p. 93 verworfen.

648 f. Madvig Adversariorum criticorum ad scriptores Graecos et Lat. III p. 8: '*Manifestum est αἰδοῦς mentionem ad venerabilem Nestoris personam pertinere, cui contrarius ponatur irae Achillis metus.*' Danach will derselbe die Interpunktion nach *πελοεῖς* beseitigen und hinter *αἰδοῖος* Punkt setzen, zweifelt aber selbst, ob *αἰδοῖος* = *αἰδοῖός περ ἑών* sein könne.

650. Axt coniectan. Hom. p. 9 vermutet *ἄγεε* statt *ἄγεε*. — Zur Erklärung von *ἔπος* 652 vgl. Mayer Studien zu Homer, Sophokles etc. p. 14. — 654. Über *τάχα* vgl. Lehrs Aristarch. 2 p. 92.

656—665. Bedenken gegen den Zusammenhang bei Cauer die Urform p. 21, vgl. dagegen Düntzer homer. Abh. p. 121 und Nitzsch Sagenpoesie p. 237. — Zu V. 657 vgl. Nikanor ed. Friedländer p. 214, und über die Genetivkonstruktion bei *οἶδα* la Roche homer. Studien p. 164 f. — 662. Dieser Vers fehlt in den besten Handschriften vgl. la Roche z. St. und ist jetzt allgemein verworfen. G. Hermann de interpolat. Hom. p. 11 behauptete die Echtheit desselben, auch Christ hat denselben nicht ausgeschieden, und Steinmetz eine Synesis, Ratzeburg 1882 p. 10 f. würde, wenn derselbe genügend beglaubigt wäre, die Bedenken gegen denselben durch eine Art Synesis, die er anderweitig nachweist, hinwegräumen; vgl. dagegen Schneidewin in Welkers und Näkes Rhein. Mus. V p. 414, Cauer die Urform p. 22 f., Düntzer homer. Abh. p. 122.

664 ff. Die folgende Erzählung Nestors bis 762 ist als Interpolation allgemein erkaunt: G. Hermann epist. ad Ilgen. p. VIII f., Pinzger de Iliadis interpolatione XI 655—803 quaestio critica, Ratibor 1836 p. 7 ff., Lachmann Betracht. p. 61, Cauer die Urform p. 24, Düntzer homer. Abh. p. 70 und in d. Jahrb. f. Philol. Suppl. III p. 864 ff., Nitzsch Sagenpoesie p. 117. 129, Friedländer die homerische Kritik p. 44, Genz zur Ilias p. 32, Giseke in d. Jahrb. f. Philol. 85 p. 514, Haupt bei Lachmann Betracht. p. 101, Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 601 vgl. 522 und 525, Bernhardt Grundriss II 3, 1 p. 166 vgl. p. 53, Naber quaest. Hom. p. 174, Niese die Entwicklung der homer. Poesie p. 87, W. Jordan Homers Ilias übersetzt p. 626, vgl. oben zu 618 ff. Christ und Sittl Gesch. d. griech. Litt. I p. 93 lassen die Interpolation mit V. 668 beginnen. Fick d. homer. II. p. 83 und 484 ff. teilt die Einlage, 'welche durch die Verherrlichung Nestors und

der Pylier nach Kolophon weist, der Tochterstadt von Pylos', der ionischen Redaktion zu. — Dafs Pylos in dieser Erzählung durch den Fluß Alpheios, zu dem man in einem halben Tage kommt, sicher als in Triphylien gelegen zu erkennen sei, und nicht, wie sonst bei Homer, in Messenien, bemerkt Nitzsch Beiträge p. 161 unter Zustimmung von Christ Homer oder Homeriden p. 9. — Die Athetese verwirft nur Kiene die Komposition der Ilias p. 106. Über Ursprung, Komposition u. a. dieser Episode handeln A. Mommsen im Philol. VIII p. 721 ff., Friedländer im Philol. IV p. 581 f. vgl. Nitzsch Sagenpoesie p. 146 f., und Nitzsch Beiträge p. 159 ff.

670. Über die Wunschsätze mit εἴθε vgl. L. Lange der homer. Gebrauch der Partikel εἰ I p. 337 ff. Nach den besten Handschriften habe ich mit la Roche τὲ μοι, wie Ψ 629. § 468 statt des gewöhnlich gelesenen δέ μοι geschrieben.

686. χρείως ὠφέλιετ' war die Lesart Aristarchs, χρείος ὠφέλιετ' die des Aristophanes: vgl. Ludwig Arist. homer. Textkrit. I p. 334.

699 ff. Die folgenden Verse 'führen, so sehr sich auch Aristarch dagegen wehrt [Aristarch verwarf V. 699 nicht, vgl. Ludwig Arist. homer. Textkrit. I p. 335] bei unbefangener Lektüre zur Annahme, dafs in jener Zeit in Elis schon regelmässige Wettkämpfe mit Viergespannen stattfanden'. Nach Pausan. V 8, 7 aber wurden die Wagenwettkämpfe in Olympia erst Ol. 25 eingeführt: Christ in den Sitzungsber. d. kön. bayer. Akad. philol.-philol. Kl. 1884 p. 10 f. Naber quaestt. Hom. p. 6 will nur Leichenspiele gelten lassen und glaubt p. 130 V. 702 τὸ δ' ἐλατῆρ' — ἀκαχημένω als ursprüngliche Lesart statt τὸν δ' ἐλ. — ἀκαχημένον herzustellen.

704. Die für δῆμος angenommene Bedeutung 'Gemeindegeld' ist begründet von Mangold in G. Curtius' Stud. VI p. 410, vgl. den Anhang zu A 231. — 705. Der Vers wurde als aus ι 42 unpassend übertragen von Aristarch und Zenodot verworfen: vgl. Friedländer Aristonic. p. 201. Sittl die Wiederholungen in der Od. p. 38 sieht darin eine Imitation von ι 42, dagegen läßt Gemoll im Hermes XVIII p. 62 f. A 705 in ι 548 und letztere Stelle wieder in ι 42 nachgeahmt sein. Die Annahme einer Interpolation in A 705 verwirft derselbe auch deshalb, weil ἐς δῆμον mit δαιρεύειν zu verbinden sei. — 706. An Stelle des überlieferten διείπομεν vermutet Christ im Rhein. Mus. Bd. 36 p. 37 διελλομεν.

709. Über die beiden Molioniden vgl. Preller griech. Mythol. II p. 165, Welcker kleine Schrift. II p. CII und V p. 36 ff., H. D. Müller Mythologie der griech. Stämme I p. 212, G. Hermann de iteratis apud Hom. p. 12 f. Über die eigentümliche Bildung der Form Μολλονε vgl. Angermann in G. Curtius' Stud. I p. 57 und eine besondere Vermutung über die Bedeutung des Dual

bei Wackernagel in Kuhns Zeitschr. XXXIII p. 307. L. Meyer in Bezzenbergers Beiträgen IV p. 16 erklärt: Enkel des Molos (vgl. K 269. N 249). — 711. Über die Länge der Endsilbe in πόλις vgl. Hartel homerische Studien I p. 68 ff. — 712. Über die lokalen Fragen handelt Bischoff Bemerkungen über homerische Topographie, Schweinfurt 1875 p. 6 ff. — 714. Die handschriftliche Lesart ist ἀλλ' ὄτε, dafür schreiben Bekker, Nauck, Christ ἄλλο τε, wobei der Satz an das Vorhergehende angeschlossen wird.

720. Statt ἡμετέροισιν vermutet Nauck in d. mélanges Gréco-Rom. V p. 111 ἀγορεύουσιν.

728. Über die Beziehung des Poseidon und der Flusgötter zum Stier vgl. Welcker griech. Götterlehre II p. 673 f. — 730. δειπνον, die Lesart des Zenodot, hat Rzach nach Robert im Hermes XIX p. 469 ff. aufgenommen.

737. Als ursprüngliche Bedeutung von πέλω weist H. D. Müller sprachgeschichtl. Studien, Göttingen 1884 p. 170 die 'sich erheben' nach.

741. Statt ἤδη verlangt Cobet miscellan. crit. p. 300 ἤδηδ'.

748. Nach Grashof das Fuhrwerk p. 19 bezeichnet δίφορος zwar an vielen Stellen synekdochisch den ganzen Wagen, aber stets mit Ausnahme der Pferde. Da hier das Wort den mit Pferden bespannten Wagen bezeichnen würde, so ist ihm das auch ein Beweismittel für die Unechtheit der ganzen Erzählung.

754. Die Handschriften schwanken zwischen δι' ἀσπιδέος und διὰ σπιδέος (A. C 1 man. Apollon. Lex. 144, 3). Ersteres war nach la Roche die Lesart Aristarchs, letzteres die des Zenodot. Die Frage behandelt Spitzner Exkurs XXI und entscheidet sich für διὰ σπιδέος, welches auch die Neueren allgemein angenommen haben. Über Aristarch vgl. Lehrs. de Arist. 2 p. 153. Nach Clemm in G. Curtius' Stud. VIII p. 116 ist σπιδής am wahrscheinlichsten, wie σπι-θ-αμή, auf W. σπα (Curtius 272, 703) zurückzuführen, sodafs es, wie die Alten wollten, = μακρός extensus. Van Leeuwen u. Mendes da Costa schreiben ἵπασπιδιοι.

757. Über das Verhältnis der lokalen Angaben zu B 615 ff. vgl. Christ in Sitzungsber. d. kgl. bayer. Akad. philol.-philol. Kl. 1884 p. 17 f., wo derselbe wahrscheinlich macht, dafs 757 aus dem Schiffskatalog herübergenommen ist.

762. Über die Formel εἴ ποτ' ἔον γε vgl. den Anhang zu o 268. Auch Nauck vermutet in der Ausgabe, wie G. Curtius, ἦ ποτ' statt εἴ ποτ'. — Zur Begründung des von Bentley verlangten, von Bekker gelesenen ἦς 763 — Christ ἦς, Fick ἦς, Nauck und Hartel homer. Stud. III p. 74 ἦς — statt der handschriftlichen Lesart τῆς vgl. Brugman ein Problem der homer. Textkritik p. 50 f., auch van Herwerden in d. Revue de philol. N. S. 1878 II p. 195 ff. verlangt ἦς. — An Stelle der Überlieferung

ἦ τέ μιν οἶω vermutet Nauck ἦ μιν ὄω, Menrad de contract. p. 167 ἦ τέ F' ὄω.

767—785 wurden von Aristophanes und Aristarch verworfen. Fick d. homer. II. p. 83 und 487 f. teilt dieselben der ionischen Redaktion zu, hält aber Hesiods Gedichte p. 94 V. 767 f. fest. — 777. Die Worte τὰρ ὃν ἀνόρουσεν Ἀχιλλεύς, welche in I 193 ganz den Umständen angemessen sind, befremden hier, da nicht annehmbar, daß Achill beim Zerhacken des Fleisches gesessen habe: Christ in Sitzungsber. d. kgl. bayer. Ak. philos.-philol. Kl. 1880 p. 244.

791. An Stelle der Überlieferung ταῦτ' εἴποις wollte Bentley schreiben: τὰ φείποις, Nauck ebenso oder εἴποις ταῦτ', Fick d. homer. II. p. 83 schreibt ταῦτ' ἐνείποις.

794 f. wurden von Zenodot verworfen. — 794—803 stammen aus II 36 ff. — ein recht krasses Beispiel der leidigen Vorwegnahme: Fick d. homer. II. p. 83.

802 f. wurden von Aristarch verworfen: Ludwig Arist. homer. Textkritik I p. 337.

806—848. Über die Eurypylosscene vgl. die Einleitung p. 77 f. und dazu Ribbeck im Philol. VIII p. 499 und in d. Jahrb. f. Philol. 85 p. 99, Moritz über d. elfte Buch p. 33 f., Kammer zur homer. Frage III p. 12 f., Sittl griech. Litteraturgesch. I p. 94, Niese die Entwicklung d. homer. Poesie p. 87, Fick d. homer. II. p. 95 f.

810. Moritz über das elfte Buch d. Ilias p. 34 bezweifelt die Ursprünglichkeit des Verses, weil er durch ein hartes Hyperbaton störe und nach 575. 583 nichts Neues biete.

832. 'Die älteren Inschriften (auf Vasen) haben, wie Blafs Aussprache des Griech.² p. 51 nachweist, nur *Χίρον*, was deshalb zu setzen ist.' Fick die homer. Ilias p. 226. — 833—836. In diesen Versen erkennt v. Wilamowitz-Möllendorff in den philolog. Untersuchungen IX p. 45 einen späteren Zusatz.

838. Aristarch las *ἔοι*, Zenodot *ἔην*, statt dessen Düntzer Zen. p. 80 *ἔη* vermutete. Letztere Vermutung haben jetzt van Leeuwen u. Mendes da Costa aufgenommen. Über den bloßen Optativ in der Frage vgl. Jordan de pronominalium quae dicuntur interrogationum usu Hom., Halle 1879 p. 32 f.

M.

Einleitung.

Litteratur: Lachmann Betrachtungen p. 45 ff. Benicken das elfte Lied vom Zorne des Achilleus, nach Karl Lachmann aus dem zwölften Buche herausgegeben, Barmen 1872. Benicken in der Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1879 p. 481—512 (vgl. Rothe im Jahresber. über Homer 1879. 1880 p. 323 ff.) und in den Studien u. Forschungen auf d. Gebiete der homer. Dichtungen, Innsbr. 1883. — Zu Lachmanns Kritik M. Haupt bei Belger Moritz Haupt p. 197, vgl. Rothe in Bursians Jahresber. über Homer 1879. 1880 p. 267, Holm ad Caroli Lachmanni exemplar de aliquot Iliadis carminum compositione p. 11 ff., Bäumlein in der Zeitschr. für A.-W. VIII, 1850 p. 153 f., Düntzer homer. Abhandl. p. 71 ff., Gerlach im Philol. XXXIII p. 193 ff. — Färber disputatio Homericarum p. 8 f. 13. 15 f. — Cauer über die Urform einiger Rhapsodien der Ilias p. 12. 16. 33. 49. 53. Vgl. Hoffmann in d. allgemeinen Monatsschrift f. Wissensch. u. Litt. 1852 p. 289 f. — Köchly Iliadis carmina XVI p. 201 ff., vgl. Ribbeck in den Jahrb. f. Philol. 1862, Bd. 85 p. 85 ff. — Naber quaestt. Homer. p. 174 f. Christ Prolegg. p. 8. 39. 83 f. und in den Sitzungsber. d. kgl. bayer. Akad. philos.-philol. Kl. 1881 p. 166 f. Fick die homer. Ilias p. 8. 94. 96 f. Niese die Entwicklung p. 81 f. 94 ff. 109 ff. Kayser homer. Abhandl. p. 9. 13 f. 18 f. 56 f. 97 f. — Moritz über das elfte Buch d. Ilias p. 36. — Grote Geschichte Griechenlands, übersetzt von Meißner I p. 539. — Friedländer die homer. Kritik von Wolf bis Grote p. 45 ff. 77 ff., vgl. Ribbeck im Philol. VIII p. 491 ff. — Brandt in den Jahrb. für Philol. 1885 p. 657 ff. — E. H. Meyer Achilleis p. 151 ff. — Jacob über die Entstehung der Ilias und Odyssee p. 252 ff. — Nitzsch die Sagenpoesie der Griechen p. 282 ff. — Kiene die Komposition der Ilias p. 93 f. 106 f. — Genz zur Ilias p. 32 f. — Bernhardt Grundriss der griech. Litt. II³, 1 p. 167 f. Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 602 f. Sittl Gesch. der griech. Litt. I p. 94. — Hoffmann quaestt. Homer. II p. 228 f. Giseke homer. Forschungen p. 199 ff. 249. — Zur Kritik des Eingangs 1—35: Giseke homer. Forsch. p. 237 f., Bonitz über den Ursprung der homer. Gedichte³ p. 57. 74, Kayser de interpolatore Homer. p. 10, Kraut die epische Prolepsis nachgewiesen in der Ilias, Tübingen 1863 p. 26, Schömann in d. Jahrb. f. Philol. Bd. 69 p. 21, Gerlach im Philol. XXXIII p. 209 ff., Bischoff im Philol. XXXIV p. 19, Christ in den Sitzungsber. der philos.-philolog. u. hist. Kl. der kgl. bayer. Akad. d. Wiss. in München Bd. II, 1874 p. 206 f., Hercher über die homer. Ebene von Troja,

Berlin 1876 p. 128—131, Eyssenhardt die homer. Dichtung p. 16. — Über V. 50—198: Koch im Philol. VII p. 600 f. — Ein Versuch das zwölfte Buch nach Tetrastichen zu gliedern von Beloch in der Rivista di filologia 1875 p. 305—327. — Über die sprachliche Eigentümlichkeit des Gesanges und seine Verwandtschaft mit *NΞO*: Kammer kritisch-ästhetische Untersuchungen betreffend die Gesänge *MNΞO* der Ilias, Königsberg 1887.

Die Erzählung des zwölften Gesanges hat ihren einheitlichen Mittelpunkt in dem Kampfe um die Mauer. Äußerlich anknüpfend an die den elften Gesang schließende Eurypyloszene beginnt sie auf dem Punkte, wo nach der Niederlage und Flucht der Achäer der Kampf bereits nahe am Graben tobt und Hektor sich anschickt denselben zu überschreiten, und endigt mit der Erstürmung des Mauerthors durch Hektor. Im einzelnen ordnen sich die Begebenheiten in folgender Weise:

- A. Einleitung, 1—35: Rückkehr zur Schlachtbeschreibung und proleptische Betrachtung über das Schicksal der jetzt bedrohten Mauer nach der Zerstörung Trojas.
- B. Die Vorbereitungen zum Kampf um die Mauer, 35—107:
 - 1) Hektor will mit dem Wagen durch den Graben setzen, aber die Rosse scheuen davor zurück, 35—59.
 - 2) Auf Pulydamas' Rat lassen die Troer die Wagen jenseit des Grabens und ordnen sich in 5 Haufen, um denselben zu Fuß zu überschreiten, 60—107.
- C. Der Kampf um die Mauer, in 3 Akten, 108—429:
 - 1) Der Angriff des Asios, 108—194: Asios geht gegen Pulydamas' Rat mit Wagen und Rossen über den Graben (*νηῶν ἐπ' ἀριστέρα* 118); sein Sturm auf die Mauer wird aber von den Lapithen Polypoites und Leonteus zurückgeschlagen.
 - 2) Hektors Angriff, 195—289:
 - a) ein von Zeus gesandtes ungünstiges Zeichen verzögert den Angriff: Pulydamas widerrät den Übergang über den Graben, Hektor weist ihn energisch zurück, 195—250.
 - b) Hektors Sturm auf die Mauer wird von den beiden Aias abgeschlagen, 251—289.
 - 3) Sarpedons Angriff, 290—429:
 Von Zeus erregt, stürmt Sarpedon mit Glaukos gegen den Turm des Menestheus an, welcher Aias und Teukros zu seiner Hülfe herbeiruft. Sarpedon reißt ein Stück der Brustwehr herab, wird aber von Aias und Teukros zurückgestoßen. Der Kampf steht gleich.

D. Die Entscheidung, 430—471:

Hektor zerschmettert mit einem Steinwurf das Thor der Mauer, die Troer dringen durch das Thor und über die Mauer ein, die Achäer fliehen in das Schiffslager.

Dafs die Erzählung dieser Kämpfe sich an die Schlachtbeschreibung des elften Gesanges anschließt, ist unverkennbar. Zwar ist zwischen dem Punkte, wo die Schlachtbeschreibung dort abbricht, *A* 596, und dem, wo sie hier aufgenommen wird, eine Lücke in der Erzählung, indem die dort nach Aias' Rückzuge entschiedene Niederlage der Achäer nicht weiter verfolgt und in dem Bericht des Eurypylos nur die Flucht ins Schiffslager als bevorstehend bezeichnet wird (*A* 823 ff., vgl. die Einl. zu *A* p. 65 f.); auch sind die Angaben im Eingange unseres Gesanges, welche die Situation bezeichnen, 2 f. und 35 ff., nicht in Übereinstimmung, da jene Stelle noch vom Kampf im offenen Felde redet, diese aber die Achäer schon hinter Graben und Mauer weiß; aber im übrigen sind doch die Voraussetzungen des vorhergehenden Gesanges gewahrt. Die Leitung der Schlacht ist auch hier ausschließlich in Zeus' Hand; die Botschaft der Iris (*A* 200 ff.) liegt den Äußerungen des Hektor (235 f.) und wohl auch des Asios (164 ff.) zu Grunde, wie die Angabe 173 f. mit derselben in Übereinstimmung ist. Ebenso wird entsprechend der Erzählung des elften Gesanges die Verwundung der drei Könige vorausgesetzt, indem nur die beiden Aias und der schon in *Θ* 324 ff. verwundete Teukros thätig vorgeführt werden. Dafs Menelaos und Idomeneus völlig verschwinden, kann nicht sehr befremden, da beide auch im elften Gesange eine sehr untergeordnete Rolle spielen. Auf troischer Seite tritt, wie im elften Gesange, Hektor glänzend hervor, neben ihm spielt Pulydamas, der auch *A* 57 mit ihm genannt war, als Berater eine Rolle; Kebriones wird in Übereinstimmung mit *A* 521 ff. als Hektors Wagenlenker bezeichnet (*M* 91 f.). Paris, dessen Hervortreten im elften Gesange zu manchen Bedenken Anlaß gab, wird hier zwar unter den Anführern genannt (93), aber nirgends thätig vorgeführt. Die übrigen troischen Führer entsprechen wenigstens zum Teil den *A* 55 ff. genannten.

Neu eingeführt werden auf griechischer Seite die beiden Lapithen Polypoites und Leonteus, von denen vorher nur jener einmal vorübergehend genannt ist (*Z* 29), auf troischer Seite Asios. Ferner tritt Pulydamas hier zum erstenmale bedeutsam hervor, während Sarpedon und Glaukos bereits im fünften und sechsten Gesange eine Rolle spielen. Deiphobos wird hier zum erstenmale genannt, tritt aber erst im dreizehnten Gesange in Thätigkeit, ebenso Helenos, der aber bereits im sechsten und siebenten Gesange als Seher und Berater hervorgetreten ist.

Andere Beziehungen, welche für die Stellung des Gesanges innerhalb des Ganzen in Frage kommen, sind: 5 ff. auf *H* 449 f., 8 auf *H* 443 ff.; 336 sowie 372 werden auf Teukros' Verwundung © 324 ff. bezogen; die Angabe über das Verwandtschaftsverhältnis des Teukros zu Aias 371 steht im Widerspruch mit © 284, wie die Angabe 438 mit *II* 558. Vordeutungen auf die folgende Entwicklung finden sich: 113 ff. auf *N* 384 ff., 402 f. auf *II* 480 ff., in Übereinstimmung mit *E* 662. 674 f.

In der Anlage des Gesanges ist nun Hektor durchaus in den Mittelpunkt der Handlung gestellt: er ist es, der im Eingang voll ungestümen Eifers zuerst die Troer zum Überschreiten des Grabens auffordert, der dann, als ein ungünstiges Zeichen einen unglücklichen Ausgang des Unternehmens zu verkündigen scheint, unerschütterlich an seinem Entschluß festhält und die Troer mit sich fortweist, der endlich die Entscheidung giebt. Mit Hektors Thätigkeit ist die des Sarpedon in Verbindung gesetzt, indem sein Angriff auf den Turm des Menestheus die Abberufung des Aias von dem von Hektor bedrohten Thor veranlaßt. Der diesen entscheidenden Angriffen vorausgehende Versuch des Asios bildet dazu eine Art Vorspiel, welches für die Entscheidung ohne alle Bedeutung ist und nach Art der Episode mit dem Ganzen in sehr lockerer Beziehung steht. Bei dieser Anordnung der Handlung wird die im Eingang berichtete Aufstellung des troischen Heeres in fünf Haufen im Verlauf der Erzählung nicht weiter berücksichtigt, denn *V.* 175—181, welche auf den Kampf der übrigen Abteilungen hinzuweisen scheinen, sind von den Alten, wie von den Neueren mit Recht verworfen.

Von der Darstellung lassen sich zum Teil gleiche Vorzüge rühmen, wie beim elften Gesange. Dem lebhaften Fortschritt der Handlung entspricht im ganzen eine lebendige Erzählung. Ausgedehnte Beschreibungen fehlen, dagegen bieten die bewegten Kampfszenen Raum für lebendige Schilderung.* In ausgedehntem Maße kommt dabei, wie im elften Gesange, das Gleichnis zur Anwendung: 15 meist ausführliche Gleichnisse dienen zum Teil der Veranschaulichung des Kampfes, zum Teil der Auszeichnung der Haupthelden, des Hektor (4), Sarpedons (2) und der beiden Lapithen (2). Allein gerade in der Anwendung des Gleichnisses zeigt die Darstellung auffallende Mängel, von denen der elfte Gesang frei ist. Nicht nur, daß die Gleichnisse öfter über die Mäßen weit ausgesponnen werden, es leidet unter dieser Breite und Überfülle mehrfach die Einheit der Anschauung; in anderen wird das

* Ungünstiger urteilt Kammer, welcher dem Dichter lebendige Erfindungs- und Gestaltungskraft abspricht, seine dichterische Thätigkeit von kühler, bedächtiger Reflexion beherrscht sein läßt und auch in Sprache und Periodenbildung langsam arbeitende, mühsam hinschiebende Reflexion wahrnimmt.

im Eingang eingeführte Motiv in der Ausführung so verändert, daß der Hörer bei der Aufnahme der Erzählung sich unmerklich zu einem ganz andern Gesichtspunkte hingeführt sieht, oder es wird bei der Anwendung des Vergleichs der ursprüngliche Gedanke in überraschender Weise erweitert. Vgl. unten die Anmerkungen *V.* 41 ff. 146 ff. 156 ff. 277 ff. 302 ff. Aber auch sonst fehlt es der Darstellung öfter an Übersichtlichkeit und Klarheit. So sind die Übergänge zwischen den einzelnen Akten der Handlung teils nicht scharf genug markiert, wie 430, wo nach der Darstellung des Kampfes der Lykier gegen den Turm des Menestheus eine allgemeine Schilderung des Kampfes um die Mauer folgt, teils ungeschickt in der Anknüpfung (195 f.), teils lassen sie den kausalen Zusammenhang nicht genügend erkennen (vgl. 436 f. mit 291 ff.). Ähnliche Mängel in der Entwicklung der Handlung zeigt die Darstellung auch im einzelnen. Übrigens überwiegt die Erzählung in dem Maße, daß auf die 471 Verse, welche der Gesang enthält, nur etwa 100 auf die eingefügten Reden kommen: auch diese bieten in Gedanken und Ausdruck manchen Anstoß.

Manches Besondere hat der Inhalt des Gesanges. Eigentümlich und ohne Analogie ist sogleich im Eingang die über die Ilias hinausweisende proleptische Erzählung des Schicksals der griechischen Mauer, in welcher auch die nur hier vorkommende Bezeichnung der vor Troja kämpfenden Helden als *ἡμιθέων γένος ἀνδρῶν* (23) sich von der homerischen Anschauung durchaus entfernt. Eigentümlich ist diesem Gesange ferner die Einführung und Auszeichnung der beiden Lapithenhelden, während die Ilias sonst zwar die Lapithensage *A* 263 ff. berührt, aber den Namen Lapithen selbst nicht kennt. Einen fortgeschrittenen Standpunkt des socialen Lebens scheint der Vergleich von der armen Spinnerin 433 ff. zu bezeichnen, indem hier zuerst eine über den Hausbedarf hinausgehende Betriebsart einer gewerblichen Thätigkeit hervortritt. Als einzeln stehender terminus technicus ist endlich *ἐξήλατος* vom Schilde 295 zu erwähnen, während *ἐξελαύνειν* in diesem Sinne sonst bei Homer nicht vorkommt und erst bei Herodot gefunden wird. Zahlreich sind auch die Besonderheiten der Sprache, auf welche im Kommentar und in den Anmerkungen des Anhangs besondere Rücksicht genommen ist. Eine genaue Untersuchung des Sprachschatzes unseres Gesanges im Vergleich zu den übrigen Teilen der Ilias und zu der Odyssee findet man jetzt bei Kammer.

‘Diese Teichomachie gehört zu den Liedern der Ilias, die durch ihre Einfügung in das Ganze am wenigsten von ihrer ursprünglichen Abrundung und Abgeschlossenheit eingebüßt haben.’ — ‘Gegen die Einheit des zwölften Buches ist im wesentlichen nichts einzuwenden.’ So lauten die Urteile zweier bedeutender Vertreter

der Liedertheorie, Cauers und Ribbecks, und damit stehen die Herstellungsversuche von Lachmann und Köchly im Einklang, welche beide nur Athesen geringen Umfanges für nötig gehalten haben. Auf der entgegengesetzten Seite steht hier merkwürdigerweise der konservative Nitzsch, welcher die ganze Partie von Sarpedon 290—429 als eine mit dem Zusammenhange der Erzählung unvereinbare Interpolation ausscheidet.

Prüfen wir im Hinblick auf diese einander entgegenstehenden Ansichten die innere Ökonomie des Gesanges. Wir gehen aus von der Situation, welche der Dichter im Beginn seiner Erzählung voraussetzt. Schon oben ist die Differenz hervorgehoben zwischen den einleitenden Versen 2—4 und den die Erzählung von der Zerstörung der Mauer abschließenden 35—39: während dort die Griechen noch im offenen Felde, wenn auch nahe dem Graben zu denken sind, finden wir sie hier bereits innerhalb der Mauer eingeschlossen, tobt der Kampf um diese, wird diese bereits von den Troern beschossen. Mit jener ersten Voraussetzung stimmt wieder, was von Hektor 40 ff. erzählt wird, denn nach der Ausführung des Vergleichs können wir denselben nur in unmittelbarem Kampfe mit gegenüberstehenden Feinden denken, aber bei Anwendung des Vergleichs 49 f. hören wir zu unserer Überraschung, daß Hektor vor dem Graben steht und die Seinigen ermuntert, denselben zu überschreiten — eine so auffallende Veränderung der Situation, daß man eine Störung des Zusammenhangs vermuten muß. Doch sind jedenfalls Kämpfe in unmittelbarer Nähe des Grabens gemeint, den Hektor in stürmischem Kampfeifer zu durchfahren denkt, um vor oder wenigstens mit den fliehenden Achäern in die Befestigung und das Lager der Achäer einzudringen — eine Situation, wie sie, allerdings viel deutlicher, am Schluß der Schlacht des achten Gesanges V. 336—349 geschildert ist. Auch in der folgenden Erzählung widerstrebt alles der Angabe, daß die Achäer bereits innerhalb der Mauer eingeschlossen seien*): so setzt Pulydamas 65 doch bei dem *μάχεσθαι* einen Widerstandsversuch der Achäer offenbar noch in dem Raume zwischen dem Graben und der Mauer voraus, ebenso läßt sich V. 79 *μετέουσι* doch gewiß nicht vom Standhalten hinter der Mauer verstehen, auch reden 106. 107 nicht vom Ansturm gegen die Mauer, sondern gegen die Achäer, und die den Angreifenden beigelegte Erwartung, daß die Achäer nicht mehr standhalten und in das Schiffslager sich stürzen werden, scheint unmöglich, wenn diese sich bereits hinter die schützende Mauer zurückgezogen haben. Ferner wird nach 121—123 auf der linken Seite des Schiffslagers das Thor noch offengehalten, um den Flüchtigen (d. i. nach 118. 119 solchen, die mit Rofs und Wagen

*) Vgl. hierzu auch Jacob p. 267 und Gerlach im Philol. XXXIII p. 199.

zurückkehren aus dem Kampfe) noch die Möglichkeit der Rettung zu bieten, wobei es unentschieden bleiben mag, ob 118. 119 eine allgemeine Angabe enthalten, sodafs *πισσοτο* heist: 'pflügten zurückzukehren', oder von der damaligen Situation zu verstehen sind. Nur unter der Voraussetzung aber, daß die Fluchtbewegung der Griechen noch nicht abgeschlossen ist, läßt sich, wie Gerlach mit Recht gegen Lachmann bemerkt hat, überhaupt nur der Versuch des Asios zu Wagen durch den Graben gegen die Mauer zu stürmen, begreifen: er hofft zugleich mit den Flüchtigen in das Schiffslager einzudringen.

Auf einen zu erwartenden Widerstandsversuch noch vor der Mauer scheinen auch 125. 126, wie 106. 107 zu weisen und wenn 144 in kausalem Zusammenhange miteinander das Anrücken der Troer unter Asios und die Flucht der Achäer erwähnt werden, wodurch die beiden Lapithenhelden veranlaßt werden vor das Thor zu treten, so kann man doch nicht an eine Flucht von der Mauer in das Schiffslager oder überhaupt innerhalb der Mauer denken, sondern muß annehmen, daß die Achäer bis dahin noch vor der Mauer sich gehalten haben. Nach allem diesem ist die Situation, welche der Dichter in der Rede des Pulydamas und bei dem Versuch des Asios vor Augen hat, die, daß die Fluchtbewegung der Achäer noch nicht abgeschlossen ist, vielmehr noch die Möglichkeit eines Widerstandes derselben zwischen Graben und Mauer gedacht wird. In der folgenden Partie dagegen, wo der Übergang Hektors über den Graben und der Sturm auf die Mauer erfolgt, findet sich keinerlei Andeutung mehr von der noch andauernden Flucht der Achäer oder einem Versuch derselben vor der Mauer standzuhalten; das hier in Frage kommende Thor ist geschlossen, die Achäer stehen auf der Mauer, es wird überall als Aufgabe der Anrückenden bezeichnet Thor und Mauer zu brechen (198. 223. 257. 261 f. 290 f. 308). Besonders klar tritt die Verschiedenheit des Standpunktes hervor in den beiden Reden des Pulydamas: 61—79 und 211—229. Das Resultat dieser Betrachtung ist demnach folgendes. Die 35—39 bezeichnete Situation ist weder mit dem, was vorher erzählt ist, noch mit dem, was zunächst folgt, vereinbar: erst für die Erzählung von 196 an würde eine solche zutreffend sein. In dem ersten Teil der Erzählung bis 196 finden wir dagegen zunächst allgemein angedeutet das letzte Stadium der Schlacht in unmittelbarer Nähe des Grabens (2—4), dann speziell die letzten Widerstandsversuche der Achäer, von Hektor vereitelt (41—48); die danach zu erwartende Flucht der Achäer über den Graben entnehmen wir zum Teil aus 122 f., zum Teil ist nur unter der Voraussetzung der eben sich vollziehenden Flucht zu verstehen, daß Hektor einen Augenblick daran denkt mit Rofs und Wagen über den Graben zu setzen und Asios diesen Gedanken wirklich ausführt. Wenn wir endlich 143. 144 so ver-

stehen müssen, daß vor Asios' Andringen die Achäer aus dem Raum zwischen Graben und Mauer sich erst in die Befestigungslinie selbst zurückziehen, so haben wir damit eine Reihe von Momenten gefunden, die eine wohl zusammenhängende Folge der Entwicklung darstellen, die freilich nicht überall klar hervortreten und deren Zusammenhang zum Teil nur durch Kombination zu gewinnen ist.

Für die Ökonomie des Gesanges kommen nun als die Haupt-handlung vorbereitend, bedingend oder bestimmend besonders folgende Momente in Betracht: die Ordnung der Troer in fünf Haufen, der vergebliche Versuch des Asios in das Schiffslager einzudringen, die Thätigkeit des Zeus, der zwifache Rat des Pulydamas.

Schwer erfindlich für die Ökonomie unseres Gesanges ist der Zweck der Ordnung der Troer in fünf Haufen, welche nach dem Muster der in II 168 ff. gemacht scheint, wo sie in Bezug auf die 50 Schiffe der Myrmidonen und ihre fünf Heerführer besser motiviert ist (Kammer). Von diesen fünf Haufen kommen überhaupt nur zwei und ein Teil des dritten zur Verwendung, von den übrigen ist im Verlauf der Erzählung gar nicht weiter die Rede, obwohl der Dichter ausdrücklich 86 f. fünf getrennte Abteilungen angenommen hat — man sollte erwarten für einen an fünf Stellen stattfindenden Mauerkampf (Kammer). Noch auffallender aber ist, daß die folgende Ausführung eigentlich nur eine Zweiteilung kennt, indem dem Haufen des Asios 196 nur die, welche dem Pulydamas und Hektor folgten, entgegengestellt werden, eine Bezeichnung, welche hier, da sie jedenfalls auch die Abteilung des Sarpedon mit umfaßt, im allgemeinsten Sinne von Troern und Hilfsvölkern mit Ausnahme der Mannschaft des Asios zu verstehen ist, während dieselbe 88—90 nur eine der fünf Abteilungen bezeichnet. Andererseits ist diese Fünfteilung durch nichts vorbereitet, vielmehr denkt Pulydamas bei seinem Rat V. 78, der späteren Auffassung entsprechend, alle, Troer wie Hilfsvölker, unter Hektors Befehl vereinigt: *Ἐκτορι πάντες ἐπόμεθ' ἁλλήεες*. Das schwerste Bedenken erregt endlich der Zusammenhang der Erzählung, in welchem sich die Ordnung der fünf Abteilungen findet. Vorher wird erzählt, daß nicht nur Hektor, sondern alle Troer dem Rat des Pulydamas folgend von ihren Wagen sprangen und ihre Gespanne den Wagenlenkern übergaben. Dann folgt die Ordnung derselben in fünf Haufen, von diesen führt Asios mit anderen den dritten. Schon ist dann erzählt, daß alle diese sich in Bewegung setzten gegen die Achäer 106, da heißt es plötzlich 108 ff.: da folgten alle die anderen Troer und Hilfsvölker dem Rat des Pulydamas, nur Asios wollte dort nicht sein Gespann zurücklassen. Auf Grund dieser Bedenken hat Holm die Streichung von 82—107 vorgeschlagen, wodurch allerdings ein tadelloser Zusammenhang und Übereinstimmung mit 195. 196 gewonnen wird; Leaf verwirft 81—107. Dagegen erklärt

Giseke die Mängel der ganzen Ausführung in Bezug auf diesen Punkt aus dem Unvermögen des hier deutlich zu erkennenden Kunstdichters, welcher dem von ihm neu eingeführten Mauerkampf, um seine Kunst zu zeigen, einen strategischen Plan zu Grunde legte, aber wie er selbst 176 andeute, die Aufgabe, die er sich gestellt, zu lösen außer stande war.

Die Erzählung von Asios steht nach Kiene in wohlberechnetem Kontrast zum Schluss des Gesanges: 'denn Hektor sprengt das geschlossene Thor, während Asios in das offene nicht einzudringen vermag. Dieser Gegensatz des ersten und letzten Gliedes des Kampfes um die Mauer bildet eine Hauptschönheit seiner Gruppierung.' Dagegen haben andere Kritiker eine Reihe gewichtiger Bedenken gegen die Erzählung geltend gemacht. So findet Lachmann dieselbe mindestens unvollständig: nach ihm traten die Verse 175—181 offenbar an die Stelle der echten, in denen Asios wick, nachdem er einen oder den andern Achäer getötet hatte. Außerdem gab ihm der Widerspruch wegen des hier links angenommenen offenen Thores teils mit M 223, teils mit N 679. 681 vgl. 312. 675, wo das Thor in der Mitte der aufs Land gezogenen Schiffe ist, Anlaß 118 *ἤπερ*—124 *ἔχε*, 127—136, 141—153, 162—174 auszuschneiden, womit zugleich das glänzende Hervortreten der beiden Lapithenhelden beseitigt wird. Auch Bergk hebt hervor, daß die homerische Ilias von den Lapithen nichts wisse und der Angriff des Asios eigentlich ohne jedes Resultat verlaufe. Jacob bezeichnet daneben auch die Hervorhebung des Asios selbst als befremdend, da dieser nirgends so selbständig auftrete. Mit voller Entschiedenheit aber sieht Düntzer in der ganzen Erzählung von Asios eine Interpolation (116—199), indem er den Abbruch des Kampfes mit den Lapithen 194 und die folgende Anknüpfung der weiteren Erzählung von Hektor und Pulydamas als seltsam und abenteuerlich bezeichnet und neben anderen Unebenheiten namentlich auch den Widerspruch wegen des Thores hervorhebt. Ebenso verwirft jetzt Kammer V. 108—199 als einen offenbaren Einschub, der die mit 40 begonnene Erzählung störend und im Widerspruch mit ihr unterbreche, poetisch aber zu dem Allerschlechtesten gehöre, was die Ilias biete. Fick scheidet 84—198, Brandt 86—198 aus, Koch 50—198. Auch Bernhardt war geneigt die Erzählung von Asios auszuschneiden.

Bei der Entscheidung über die Ursprünglichkeit der Erzählung von Asios ist zunächst die Frage klar zu stellen, ob in der griechischen Befestigungslinie überhaupt ein oder mehrere Thore angenommen werden müssen. Aristarch nahm nur ein (größeres) Thor an, indem er beobachtete, daß Homer das Wort *πύλαι* nie anders als im Plural gebrauche, auch wenn er nur ein Thor bezeichne, vgl. Lehrs de Aristarch. ² p. 125. Ohne Zweifel kann aber *πύλαι* auch von mehreren Thoren gebraucht werden, und in

H 436—439 läßt der Zusammenhang offenbar nur diese Auffassung zu, da von der Mauer bestimmt die Türme *πύργους* unterschieden werden und in Bezug auf diese es heißt: *ἐν δ' ἀπὸ τοῖσι πύλαις ἐνεπολεῖον*; und daß die Rhapsoden wenigstens von der Annahme einer Mehrheit der Thore ausgingen, zeigen die allerdings ungehörigen Verse M 175 ff. In der Erzählung des zwölften Buches werden nun offenbar zwei Thore unterschieden, denn daß Hektor mit seiner Abteilung einen andern Teil des Lagers angreift, als Asios, ergibt sich aus der Verschiedenheit der an beiden Stellen gegenüberstehenden griechischen Führer, auch zeigen N 675. 679 vgl. mit 751. 767, daß die linke Seite, wo Asios anstürmte, ziemlich entfernt von der Stelle ist, wo Hektor eindrang. Hiernach haben Lenz die Ebene von Troja p. 207, Großmann *Homerica* p. 22, Hasper das alte Troja p. 13, Schömann *de reticentia Homeri* p. 17 Anmerk. 17, Jacob über die Entstehung der Ilias und Odyssee p. 261 sich für die Annahme mehrerer Thore erklärt, und Naber *quaestt. Homer.* p. 36 ff. sucht wahrscheinlich zu machen, daß sieben Thore anzunehmen seien. Nun werden allerdings sonst mehrere Thore nicht unterschieden, es ist sonst überall nur von einem Thore die Rede, dem Thore, welches Hektor erstürmt und welches nach N 312 und 679—681 in der Mitte sich befindet. Danach könnte man allerdings mit Lachmann und Friedländer vermuten, daß das Thor auf der linken Seite hier nachträglich eingeschwärzt sei, aber dieser Annahme stehen die schwersten Bedenken entgegen. Schon Holm machte namentlich geltend, daß mit dieser Annahme die Erzählung von dem Kampfe der beiden Lapithen 182 ff. unvereinbar sei: wie können dieselben, von der Mauer aus, wo sie nach Beseitigung des Thores allein gedacht werden können (vgl. 154), nicht nur mit dem Schwerte kämpfen (190), sondern gar durch die Schar hin anstürmen (191) und den Erlegten die Rüstungen abziehen (195)? Um diesen Fehler in Lachmanns Kombination zu korrigieren, sah sich dann Benicken zu der weiteren Annahme genötigt, daß 190—192 nicht in ihrer ursprünglichen Fassung auf uns gekommen seien, sondern von demselben, der die übrigen Einschübe in die Erzählung von Asios einfügte, in die jetzt vorliegende Gestalt gebracht seien, sowie daß der zweite Halbvers von 195 ursprünglich gelautet habe *ἐνὶ κρατερῇ ὕσμινῃ*. Ein anderes Bedenken gegen die Lachmannsche Kombination macht Gerlach geltend: 'In unserer Ilias wird der Umstand, daß dieser Anführer allein zu Wagen kämpft, ausreichend motiviert. Auf der linken Seite des Schiffslagers, wohin Asios sich begibt, flüchten die Griechen auf ihren Streitwagen durch das offene Thor, er darf also wohl hoffen, mit den Flüchtigen zugleich in das Lager einzudringen. Im Lachmannschen Liede dagegen wird ihm der tolle Versuch untergelegt mit dem Wagen über die Mauer fahren zu wollen. Benicken sagt: 'natürlich erst, wenn

die Mauer niedergeworfen und zerstört ist'. Er meint also, daß Asios vorläufig nur zusieht, um nachher, wenn die Soldaten das Beste gethan haben, seinen triumphierenden Einzug zu halten. Daß dies unhomerisch ist, braucht wohl kaum besonders konstatiert zu werden.

Von der Ausscheidung der Stellen, welche das Thor erwähnen, kann demnach nicht wohl mehr die Rede sein, und es handelt sich vielmehr um die Frage, ob der Erzählung im ganzen eine sichere Stelle in der Ökonomie des Gesanges zukommt oder nicht. Aus der Annahme mehrerer Thore scheint jedenfalls kein entscheidendes Argument gegen dieselbe hergenommen werden zu können: diese Annahme ist an sich so natürlich, daß man eher sich wundern müßte, wenn in der ausgedehnten Befestigungslinie nur ein einziges Thor vorausgesetzt wäre. Daß das hier erwähnte Thor auf der linken Seite im dreizehnten Gesange und sonst nicht weiter vorkommt, erklärt sich daraus genügend, daß der Dichter dort keinen besonderen Anlaß hatte dasselbe zu erwähnen. Im übrigen sind die gegen die Erzählung von Asios erhobenen Bedenken anzuerkennen. Zunächst die besondere Stelle, welche die Lapithen, sowie Asios in dem in der Ilias verarbeiteten Sagengehalt einnehmen. Von größerem Gewicht ist, daß, wie die Erzählung ohne rechten Abschluß ist, so der Angriff des Asios an sich ohne eigentliches Resultat bleibt und für die folgende Entwicklung keine weitere Bedeutung hat, denn der von Kiene belobte, aber von dem Hörer kaum empfundene Kontrast der Erzählung mit der Schlussscene des Gesanges kann schwerlich der Episode ihre Stelle im Gesange sichern. Sehr auffallend ist ferner die Art, wie dieselbe in den Zusammenhang des Ganzen eingeordnet ist, und die dabei hervortretenden Mängel. Die Anknüpfung der 200—250 erzählten Vorgänge an unsere Erzählung in 195 ff. vermittelt des Parallelismus von ὄφρα—τόφρα zeigt, daß nach Absicht des Dichters der Angriff des Asios mit diesen zeitlich parallel verlaufend gedacht werden soll: während Asios durch den Graben stürmt und vergeblich in das Thor einzudringen sucht, erscheint den diesseits des Grabens zum Übergang sich ordnenden Troern das Zeichen, welches zunächst die abmahnende Rede des Pulydamas und die Gegenrede Hektors hervorruft, worauf dann erst Hektors Angriff erfolgt. Mit der hier gegebenen Anordnung der Begebenheiten steht aber die Erzählung von Asios einleitende Partie im Widerspruch. Wenn es 106 von allen in fünf Haufen bereits geordneten Troern heißt: *βάν δ' ἰθὺς Λαυαῶν* und 108—112 dazu das Verfahren des Asios in Gegensatz gestellt wird, so ist hier der Angriff der übrigen Troer mit dem des Asios offenbar gleichzeitig erfolgend gedacht. Dazu kommt hier der weitere Widerspruch, daß nach 83 und 95 Asios unter denen mit genannt ist, welche auf Pulydamas' Rat den Wagen verließen. Indes brauchen diese Differenzen nicht auf

Rechnung dessen zu kommen, welcher die Episode von Asios dichtete, ebensowohl können sie durch die von Holm vermutete Einschiebung von 82—107 verschuldet sein. Diese Vermutung wird wesentlich verstärkt durch folgendes. Es kann verständigerweise nicht die Absicht des Dichters sein das Zeichen 200 ff. nur dem einen von den fünf Haufen der Troer erscheinen zu lassen, sondern offenbar allen Troern mit Ausnahme des Asios und der Seinen, die nur deshalb es nicht sehen, weil sie vor dem Erscheinen desselben den Graben bereits überschritten haben. Müssen demnach 196—198 von der Gesamtheit der Troer mit Ausnahme jener verstanden werden, so kann derselbe Dichter nicht die fast wörtlich übereinstimmende Bezeichnung 88—90 nur von einem der fünf Haufen verstanden haben. Da aber die ganze Fünfteilung im weiteren Verlauf der Erzählung gänzlich unbeachtet bleibt, auch bei der Einführung Sarpedons 290, und da mit der Beseitigung von 82—107 alle erwähnten Widersprüche schwinden, so wird die Annahme dieser Interpolation im höchsten Grade wahrscheinlich. Auch Benicken hat dieselbe angenommen. Aber auch die Anknüpfung der parallelen Handlung selbst 195 f. ist getadelt und nicht mit Unrecht. Zwar ist der von Düntzer erhobene Vorwurf, daß man nicht sehe, was denn Hektor und Pulydamas zurückgehalten habe, nachdem sie sich einmal entschlossen hatten ohne Wagen überzusetzen, unrechtfertigt, da ja 200 ff. die Erklärung folgt. Aber die Parallelisierung des *ἔτι μερηήριζον* mit dem untergeordneten einzelnen Moment des erzählten Kampfes (*τοὺς ἐνάριζον ἀπ' ἔντρα μαχαλιόοντα*) ist jedenfalls nicht geschickt, und das Nachbringen der Haupthandlung, das Vordrängen der Episode scheint sich von der Kunst, womit sonst Haupthandlung und Episode verschlungen sind, weit zu entfernen. Endlich bietet die Darstellung der Episode selbst mannigfachen Anstofs. So wird die Entwicklung und der Fortschritt der Handlung mehrfach gestört teils durch Wiederholungen, die auf doppelte Recensionen führen können, vgl. 120—123. 124 ff. 137 ff., teils durch ein Nachbringen von dem, was der augenblicklichen Situation vorausgeht, vgl. 141 ff., auch durch Übergehen von nicht unwesentlichen Zügen, wie daß Asios seinen Wagen verläßt 136. Gerade in dieser Episode treten auch die schon oben im allgemeinen erwähnten Mängel in dem Gebrauch der Gleichnisse besonders hervor, indem dieselben teils durch die überraschende Wendung, die sich in der Ausführung vollzieht (vgl. 148 ff.), teils durch die bei Aufnahme der Erzählung gemachte Anwendung derselben (vgl. 159 f. 171 f.) befremden.

Die Leitung des Kampfes durch Zeus ist gleichmäßig darauf gerichtet Hektor zu fördern und ihm Ruhm zu verleihen: vgl. 173 f. 252 f. 290—292. 437. 450. Befremden kann hier nur das 200 ff. erscheinende Zeichen namentlich im Hinblick auf das unmittelbar folgende 252. Jenes erste zeigt sich in dem Augenblicke,

wo Hektor mit den Seinen im Begriff steht den Graben zu überschreiten, und scheint, indem es nach Pulydamas' Deutung nach anfangs glücklichem Erfolg einen verderblichen Rückzug in Aussicht stellt, vor dem Übergange zu warnen; dieses, ein gegen das Schiffslager brausender Sturmwind, unterstützt in dem Augenblicke, wo Hektor den Graben überschreitet, denselben in der wirksamsten Weise. Man kann fragen: wozu hier das abmahnde Zeichen? steht dasselbe nicht mit der gesamten Thätigkeit des Zeus seit Beginn des achten Gesanges, wie mit der folgenden in Widerspruch, da es die Verwirklichung seiner Absicht ernstlich in Frage stellt? Benicken sucht die Sendung dieses warnenden Zeichens teils dadurch zu rechtfertigen, daß Zeus, wenn auch vorläufig nur bedacht Hektor zu fördern und ihm Ruhm zu verleihen, doch die *παλλωξίς παρὰ νηῶν* durch Patroklos als Abschluß des jetzt beginnenden Kampfes längst ins Auge gefaßt habe, teils durch die Annahme, daß die Fabel den Zeus das Zeichen nur zur Prüfung des Hektor senden liefs, um die Warnung des Pulydamas und damit Hektors schönes, wenn auch etwas rationalistisches Wort über die Vogelzeichen und sein herrliches Bekenntnis *εἰς ὀλοῦς ἄριστος, ἀμύνεσθαι περὶ πάτρης* zu veranlassen. Derselbe sieht dann in dem zweiten Zeichen eine Belohnung, welche Zeus dem Hektor für sein Vertrauen auf seine Verheißungen zu teil werden läßt. Aber es knüpfen sich an diese Partie noch andere Bedenken. So ist in den Eingangsworten des Pulydamas, wie auch Koch im Philol. VII p. 601 bemerkte, der gereizte, bittere Ton gegen Hektor, der Vorwurf, daß er, eifersüchtig auf seine Auktorität, seinen wohlgemeinten Ratschlägen immer entgegentrete, nach dem, was vorausgegangen ist, ganz unbegreiflich: hat doch Hektor unmittelbar vorher dem Rat des Pulydamas die Wagen zu verlassen sich willig und ohne alle Widerrede sofort gefügt. Fick hat diesen Anstofs durch Athetese von 211—214, Düntzer und Benicken durch die von 213. 214 zu beseitigen gesucht. Auch sonst bietet die Rede Auffallendes: der Ausdruck, mit dem Pulydamas den nach seiner Deutung des Zeichens zu erwartenden verderblichen Rückzug bezeichnet (225), ist seltsam und namentlich im Hinblick auf die folgende Erklärung mit *γάσ* wenig begreiflich; man erwartet einen viel stärkern Ausdruck (vgl. 70—74), der wirksamer die Abmahnung begründete. Schwerlich wird dieser Anstofs dadurch beseitigt, daß, wie Benicken bemerkt, Pulydamas, weil er einsehe, daß er mit seiner Deutung des Zeichens dem Hektor etwas Unangenehmes sage, sich bemühe in den denkbar mildesten Ausdrücken zu reden, so bescheiden und zurückhaltend als möglich zu sprechen. In der folgenden Rede Hektors endlich sind die Verse 244—250 sehr anstößig und von Bekker und Köchly verworfen.

In der Erzählung des Kampfes selbst ist, wie schon oben

bemerkt wurde, von Nitzsch eine große Interpolation angenommen; er verwirft die ganze Partie von Sarpedon 290—429, welche ihm aus einem älteren Liede von Sarpedon entnommen und mit den nötigen Einfügungsgliedern in den Zusammenhang eingereiht scheint. Seine Gründe sind folgende. Zunächst und vor allem der Widerspruch, daß während nach der Haupterzählung Zeus dem Hektor die Ehre des ersten Eindringens zugedacht hat, hier dem Sarpedon dieselbe zugeteilt wird, 397—399 in Übereinstimmung mit *II* 558 vgl. *M* 438. Ferner kommt innerhalb der Erzählung von Sarpedon der große Aias, der mit dem andern Aias Hektor gegenüber steht, von Menestheus, dessen Turm Sarpedon bedroht, gerufen diesem zu Hilfe: dagegen finden wir in *N* beide Aias wie im ersten Teil von *M* beisammen oder in Nähe bei einander Hektor gegenüber, ohne daß erzählt wäre, daß der große Aias vom Turm des Menestheus wieder an seinen früheren Standort zurückgekehrt sei. Endlich bieten die Übergänge von der Haupterzählung zu Sarpedon und umgekehrt besondern Anstofs. *V*. 290 kommt das Abbrechen und Unterbrechen der bisherigen Schilderung völlig unerwartet; während hier aber für die schließliche Erstürmung des Thores durch Hektor dem Sarpedon ein wesentlicher Anteil zugeschrieben ist, wird beim Abschluß 437 ff. Hektors Erfolg als die Folge eines frischen Entschlusses des Zeus bezeichnet. 'Andererseits ist hier der Satzverlauf unklar, da 417 die Lykier es sind, welche im harten Kampfe ohne Erfolg gegen die Achäer angehn, nachmals aber eben mit der Stelle 437 ff. die Scene zu Hektor und seinen Troern zurückversetzt wird.' Der von Nitzsch vorgeschlagenen Athetese stimmte, wie es scheint, Bernhardt zu, und neuerdings haben Sittl, E. H. Meyer und Kammer dieselbe angenommen. Letzterer betont neben dem von Nitzsch Bemerkten besonders, daß das Eingreifen des Sarpedon die Handlung gar nicht fördere und selbst resultatlos verlaufe, trotzdem er die Zinne der Mauer an einer Stelle einreißt, ferner daß der poetische Wert der Erzählung ein geringer sei, in Sarpedons Adern kein Tropfen von Heldenblut fließe und auch Aias und Teukros schemenhaft behandelt seien, daß die Sprache endlich den späteren Ursprung der Partie verrate. Dagegen haben andere sich gegen Nitzsch' Annahme erklärt und die gefundenen Widersprüche in verschiedener Weise zu lösen versucht. Gegen den an erster Stelle hervorgehobenen Widerspruch von 397—399 mit der übrigen Erzählung macht Kiene geltend, daß der Satz *πολέεσσι δὲ θῆκε κέλευθον* dadurch genügend gerechtfertigt werde, daß der Angriff des Sarpedon den Telamonier entferne und dadurch den Sieg des Hektor erleichtere und vorbereite, während *II* 550 eben nur eine fehlgreifende Vermutung des Patroklos sei. Danach scheint Kiene in *θῆκε* Sarpedon als Subjekt voranzusetzen, was aber nach dem Zusammenhang der vorangehenden Worte nicht wohl möglich ist. Richtig scheint Nitzsch die ent-

blößte Mauer als Subjekt zu fassen, wenn er sagt: vielen Bahn machen ist ein Faktum, ein Erfolg an der Mauer; auch giebt derselbe, namentlich wenn man *πυλέεσσι* statt *πολέεσσι* vermuten dürfe, zu, daß der Satz eine Beschaffenheit, eine Möglichkeit ausdrücken könne, deren Erfolg nicht einzutreten brauche. Daß der Satz nur so gemeint ist: die Entblößung der Mauer von der Brustwehr gab vielen die Möglichkeit einzudringen, deren Verwirklichung aber zunächst durch den Widerstand des Aias und Teukros vereitelt wurde, zeigt deutlich die Äußerung Sarpedons 410 f. Jedenfalls wird durch die Worte dem Sarpedon nicht die Ehre des ersten Eindringens beigelegt und ein so schroffer Widerspruch, wie ihn Nitzsch fand, ist nicht anzuerkennen. Die zweite Differenz sodann, welche auf der Berufung des Aias zum Turm des Menestheus und dem in *N* trotzdem unveränderten Standort desselben beruht, hat Friedländer durch die Annahme zu beseitigen gesucht, daß der Dichter sich den Turm des Menestheus in unmittelbarer Nähe bei dem Thor in der Mitte gedacht habe, wofür er einmal *ἐγγύθεν* 337 geltend macht, sodann den Zusammenhang der folgenden Erzählung, welche den Eindruck mache, als wenn der Dichter den Turm des Menestheus und das Thor in der Mitte nicht als zwei voneinander getrennte Punkte betrachtet habe. Die letztere Annahme ist aber von Benicken und W. Ribbeck (*Philol.* VIII p. 492 f. und in *d. Jahrb. f. Philol.* 1862 p. 89) mit Recht zurückgewiesen und von letzterem namentlich auch hervorgehoben, daß auch Menestheus in *N* nicht mehr Sarpedon gegenüber steht, der überhaupt verschwunden ist, sondern an derselben Stelle sich befindet, wo zuerst Hektor auf Teukros eine Lanze wirft und dann von Aias angegriffen wird: *N* 182 f., 190. 195 (vgl. 685 ff.). Und wenn auch *ἐγγύθεν*, welches wegen des folgenden Gegensatzes nicht mit Ribbeck auf die geringe Entfernung des Teukros von den Aias bezogen werden kann, zeigt, daß es sich nur um eine geringe Ortsveränderung handelt, so ist doch der Widerspruch zwischen beiden Gesängen anzuerkennen. Ist aber die Lösung desselben *κατὰ τὸ σιωπώμενον* bedenklich, so bleibt entweder die Annahme verschiedener Verfasser von *M* und *N* oder der Widerspruch ist als Argument für die Athetese der Sarpedonepisode zu verwerten. Eine andere Lösung des Widerspruchs versucht Düntzer, indem er nach dem Vorgange von Schöll zu Sophokles' Aias p. 60 f. die Berufung des Aias durch Menestheus für eingeschoben erklärt, und ihm ist jetzt Fick (*Hesiods Gedichte* p. 103) gefolgt, indem er 331—396. 399—407. 421—436 verwirft. Benicken nimmt verschiedene Verfasser der beiden Gesänge an und macht gegen die Athetese überhaupt geltend: die Trefflichkeit der Erzählung, deren Beseitigung einen fühlbaren Mangel zurücklasse, die Übereinstimmung des Stückes nach Inhalt und Form mit den übrigen Teilen des zwölften Buches, endlich die Be-

ziehungslosigkeit von *πάντη* 430, da vor 289 nur von einer oder zwei Seiten die Rede sei.

Ein bedeutendes Gewicht haben die von Nitzsch dem Zusammenhang und Fortschritt der Erzählung entnommenen Bedenken. Da, wo die Erzählung von Sarpedon einsetzt (290), ist kurz vorher (251 ff.) der Übergang über den Graben und der Angriff auf die Mauer erfolgt; beide Aias haben die Achäer angefeuert, und eben ist ausführlich geschildert, wie von beiden Seiten die Steinwürfe zahlreich hin- und herfliegen.*) Bei dieser Lage der Dinge, wo wir eben in den Beginn des Kampfes versetzt sind, ist nun die Wendung, mit der der Übergang zu Sarpedon gemacht wird (290 f.), in hohem Maße überraschend und durchaus unvermittelt, da wohl kein Hörer in diesem Augenblick (*τότε γε*) bereits die Erstürmung der Mauer, geschweige denn des Thores, von dessen Bedrohung überhaupt noch nicht die Rede gewesen ist, erwarten wird. Dazu kommt die Differenz, welche die Übergangswendung in den Worten *μακρόν ὄχηα* verglichen mit *δοιοὶ ὄχηες* 455 bietet und welche Benicken zu der Annahme veranlaßt, daß 290. 291 von einem Ordner eingeschoben seien und nach Streichung derselben V. 292 *ὃν τὸν ἄρ'* statt *εἰ μὴ ἄρ'* zu lesen sei, wogegen Rothe mit Recht bemerkt, daß es viel leichter sei solche Verse zu verdächtigen, als zu erklären, wie sie in den Text haben kommen können. Benicken begründet diese Annahme auch dadurch, daß in den folgenden Teilen des Liedes keine Spur darauf führe, daß Sarpedon aufser jenem allgemeinen und natürlichen, daher auch selbstverständlichen Einfluß einen besonderen und daher bestimmter hervorzuhebenden auf die Brechung des Thores gehabt habe. In der That weiß die Schluserzählung nichts von einem direkten Einfluß Sarpedons auf die Erstürmung des Thores: diese wird 436 f. durch eine völlig neue, von der vorhergehenden Entwicklung durchaus unabhängige Entscheidung des Zeus motiviert; auch die Entfernung des Aias zeigt sich nirgends wirksam, nichts von einem Ermatten oder von Mutlosigkeit der Achäer, vielmehr wird die Gleichheit der Kräfte nachdrücklich betont, und nur der durch Zeus neuerweckte Kampfeifer Hektors und die Zerschmetterung des Thores giebt die Entscheidung. Die Ungeschicklichkeit der Anknüpfung verrät sich 290 zumal durch das betonte *τότε γε*, welches ebenso bestimmt

*) V. 258—262, welche unmittelbar nach dem Übergang über den Graben bereits die detaillierte Ausführung der Versuche die Mauer zu stürmen enthalten, greifen der natürlichen Entwicklung der Dinge seltsam vor, da wir 278—289 offenbar in ein früheres Stadium zurückversetzt werden. Man beachte auch, daß 264 in den Worten *ὑπὸ τείχος λόντας* nur erst von der Annäherung an die Mauer die Rede ist, sodann, daß auch die weiter folgenden mahnenden Worte der beiden Aias für diesen Moment passender sind. Benicken hat danach die Verse verworfen.

eine unmittelbar durch Sarpedon herbeigeführte Entscheidung verlangt, als in der Ausführung diese in der That nicht erfolgt. Ebenso schwer wiegen die Bedenken, welche der Übergang zur Haupterzählung am Schluß erregt. Der erfolgreiche Sturm des Sarpedon führt zu einem blutigen, aber gleichstehenden Nahkampf der nur durch die Brustwehr getrennten Lykier und Danaer (417—429). Diese Schilderung wird plötzlich 430 verallgemeinert und auf die Troer und Danaer übertragen, ohne daß zwischen der 288 f. bezeichneten Situation, wo wir Troer und Achäer im ersten Stadium des Kampfes verliessen, und der hier gezeichneten irgend ein Zwischenglied den Fortschritt der Handlung vermittelte. Ja noch mehr, die eben geschilderte Situation ist gleich darauf wie völlig vergessen, denn Hektors ermunternde Worte, 440 f., wie der folgende Bericht 443 f. (*ἴθυσαν δ' ἐπὶ τείχος ἀολέες, οἳ μὲν ἔπειτα προσάων ἐπέβαινον*) machen durchaus den Eindruck, als ob erst jetzt ein eigentlicher Sturm auf die Mauer erfolgte, wie er der 288 f. bezeichneten Situation sich passend anschließen würde, aber nicht vereinbar ist mit dem vorhergeschilderten Nahkampf an und auf der Mauer selbst. Wenn Benicken, um diese Bedenken zu beseitigen, zunächst geltend gemacht hat, daß mit 429 die Erzählung von dem Sturme der Lykier auf den Turm des Menestheus abbreche, mit 430 aber ein neuer Abschnitt beginne, welcher, um den Übergang zu Hektor zu bereiten, zunächst ganz allgemein den Stand des Kampfes um die Mauer vor dem letzten Ansturm Hektors und an allen Punkten, wo überhaupt gekämpft wurde, ausführe, so ändert das an der Hauptsache nichts. Wir wollen es uns gefallen lassen, daß ein Vorgehen auf der ganzen Linie zum Nahkampf um die Mauer, entsprechend dem der Lykier, stillschweigend vorausgesetzt sei: die Hauptsache ist, daß die allgemeine Schilderung des Standes des Kampfes 430 f. auf der ganzen Linie ohne Markierung durch eine der üblichen Übergangsformeln so an die vorhergehende Schilderung des Kampfes zwischen den Lykiern und den gegenüberstehenden Achäern geschlossen ist, daß der Hörer zunächst glauben muß, es handle sich noch um den Kampf der letzteren — denn daß Mauern und Brustwehren überall von Blut triefen, ist die unmittelbare Folge des Vorhergehenden —, bis er bei den Worten *ἀπὸ Τρώων καὶ Ἀχαιῶν* inne wird, daß das Gesagte von dem Kampf der Troer und Achäer überhaupt gelten soll. Wie ungeschickt und unklar in der That dieser Übergang von dem Kampf der Lykier zum Kampf der Troer überhaupt gemacht ist, ersieht man am besten daraus, daß derselbe von manchen Kritikern geradezu übersehen ist, welche an den ähnlichen Gleichnissen 421—423 und 433—435 Anstofs nehmend, doppelte Recensionen voraussetzten (vgl. unten die Anmerkung zu 415 f.); dazu kommt noch der Anstofs, den 432 bietet, worüber in der Anmerkung zu diesem Verse Näheres bemerkt ist. — Wenn

Benicken ferner Hektors Worte 440 f. in dem Sinne deutet, daß derselbe die Troer zu einer letzten Anspannung ihrer Kräfte, zu einer nochmaligen äußersten Anstrengung auffordere, und 443 die Worte ἴθυσαν δ' ἐπὶ τείχος ἀλλέες unter Betonung von ἀλλέες von einem neuen Anlauf gegen die Mauer in geschlossenen Reihen verstanden wissen will, so fehlt leider in dem Wortlaut jeder Anhalt, um solche Deutung zu rechtfertigen.

Die Prüfung des innern Zusammenhanges des zwölften Buches ergibt abweichend von der Ansicht der Vertreter der Liedertheorie ein ungünstiges Resultat. Schwere Störungen des regelrechten Fortschritts der Handlung, Widersprüche in der Motivierung, Unklarheiten und Ungeschicklichkeiten in den Übergängen der einzelnen Partien, wie sie sich namentlich an die fünffache Ordnung der Troer, sowie an die Erzählungen von Asios und Sarpedon knüpfen, führen entweder zu der Annahme, daß die ursprüngliche Gestalt des Gesanges durch Erweiterungen und Zusätze, welche ein reicheres Bild von dem Kampf um die Mauer geben sollten, wesentlich verändert ist, oder, wenn die ursprüngliche Ilias die Mauer überhaupt nicht kannte, in dem Ganzen eine Zudichtung eines schwächeren Dichters zu sehen ist. Die letztere Annahme erhält dadurch eine bedeutsame Stütze, daß der Eingang der Patroklië von der Erstürmung der Mauer nichts weiß. Weder Patroklos, wo er die Not der Achäer schildernd der Verwundung der drei Könige gedenkt (II 22 ff.), noch Achill (66 ff.), wo er seinen Entschluß Patroklos in den Kampf zu senden durch die Gefahr der Situation motiviert, erwähnt das Eindringen der Troer in die Befestigungslinie, während ε 55 ff. 66 ff. gerade die Erstürmung der Mauer mit allem Nachdruck als das entscheidende Moment betont wird. Dazu kommt, daß, wie Giseke und Christ wahrscheinlich gemacht haben, die troische Hülfeleistung des Sarpedon ein jüngeres Element in der homerischen Sage ist und auch Asios und die Lapithen nicht der alten Sage angehören. Ferner teilt der zwölfte Gesang mit den folgenden N bis O, deren größter Teil mit Sicherheit als eine jüngere Erweiterung der ursprünglichen Dichtung angesehen wird, sowie mit den schwächsten Partien von Σ das breite Hervortreten des Pulydamas. Endlich legen die Ergebnisse der von Kammer über die Sprache des Gesanges angestellten Untersuchungen (vgl. unten p. 143 f.) ein bedeutendes Gewicht für die Annahme eines jüngeren Ursprungs des Gesanges in die Wagschale. Nach allem diesem unterliegt die Ursprünglichkeit des zwölften Gesanges gerechten Zweifeln und es kann wohl nur fraglich sein, ob derselbe in seiner Gesamtheit einem Dichter angehört oder ob derselbe durch noch jüngere Zusätze, wie die Erzählung von Asios und Sarpedon, erweitert ist. Eine Vermutung über das Verhältnis desselben zu den Gesängen N bis O, und über den

Zusammenhang mit der Eurypylosepisode in A und O haben wir in der Einleitung zu A p. 79 ausgesprochen.

Endlich müssen wir noch zurückkommen auf die im Eingange des Gesanges enthaltene Erzählung von der späteren Zerstörung der Mauer. Dieselbe bietet nach Inhalt und Ausdruck viel Eigentümliches. Die darin enthaltene proleptische Betrachtung des späteren Schicksals der Mauer befremdet insofern, als wir in derselben nicht einen Vorblick auf den großen Erfüllungsmoment haben, den uns das Gedicht sonst als äußerste Perspektive eröffnet, sondern einen Rückblick auf denselben aus einer dem Gedichte ganz fremden Zukunft' (Kraut) und weicht von der homerischen Weise darin ab, daß sie nicht einem Gott in den Mund gelegt wird, sondern der Erzähler selbst die Zukunft verkündet. Außerhalb der homerischen Vorstellungsweise liegt auch die Bezeichnung der Helden vor Troja ἡμετέων γένος ἀνδρῶν. Die Ansichten nun über dies eigentümliche Stück gehen weit auseinander. Nicht beanstandet ist dasselbe von Lachmann und Köchly, weil sie darin einen erwünschten selbständigen Liedanfang, eine Einleitung für ein Einzellied finden, während Benicken V. 6—35 verwirft. Auch von anderen Standpunkten aus nehmen manche an den Eigentümlichkeiten der Erzählung keinen Anstoß, indem sie dieselbe dadurch motiviert finden, daß der Dichter ängstlich bemüht den Zweifeln derer zu begegnen, welche zu ihrer Zeit nichts mehr von der Mauer am Hellespont bemerkten, sie selber zerstörte, damit sie niemand später suchen sollte. Gerlach findet darin gar die Spuren eines älteren Gedichts, welches Homer benutzt habe. Anderen dagegen sind die Eigentümlichkeiten des Stückes ein Grund in demselben vielmehr eine spätere Interpolation zu sehen: so Schömann, welcher 2—36 ausscheidet und die Verbindung vorschlägt: ἰὰτ' Εὐρύπυλον βεβλημένον· ἀτὰρ Ἀχαιοὶ Νηυσὶν ἐπὶ γλαφυρῆσιν ἐελέμενοι ἰσχανόωντο, Friedländer, der darin eine Einleitung sieht, wie sie der Vortrag außerhalb des Zusammenhanges erforderte, welche dann den ursprünglichen Anfang des zwölften Gesanges, der den Rückzug hinter die Mauer erzählte, verdrängte (ähnlich Hercher), Düntzer, der 5—40 ausscheiden will, Kayser, welcher in 3—35 eine Interpolation sieht, welche den Zweck hatte die Lücke in der Erzählung zwischen A und M zu verdecken, E. H. Meyer, welcher 1—34 dem Diaskeuasten zuweist, Leaf, der 3—33 als späteren Zusatz ansieht.

Wir führen schließlic die Ansichten der bedeutendsten Kritiker über den zwölften Gesang an. Lachmann konstituierte sein elftes Lied aus V. 3 (οὐδ' ἄρ' ἔμελλεν) bis 118 (bis ἀριστέρα). 124 (τοὶ δὲ ἔποντο) — 126. 137—140. 154—161. Lücke. 182—471, verwarf also außer den ersten Übergangsversen alle die, in denen das Thor auf der linken Seite erwähnt und die Lapithen Leonteus und Polypoites hervorgehoben werden. Das so konstituierte Lied

sondert sich nach ihm auf das bestimmteste vom zehnten, welches gar keine Mauer kennt. Die vorausgesetzte Situation ist, daß die Achäer auf das Schiffslager beschränkt sind, und zwar gilt dieser Zustand der Einschließung als ein dauernder. Nicht die leiseste Andeutung, daß den hier erzählten Begebenheiten etwa unmittelbar eine Schlacht außerhalb des Lagers vorangegangen sei. Ob die Verwundung der drei Helden vorausgesetzt sei, ist nicht zu entscheiden, ebensowenig, ob die 236 und 164 ff. erwähnten Versprechen des Zeus identisch sind und auf das in *A* 191 zurückweisen. An Lachmann schließt sich auf das engste an Haupt, auch Benicken, welcher nur aufser den von Lachmann verworfenen Teilen noch 6—35. 190—192 und die letzte Hälfte von 195, sowie 290. 291 für nicht ursprünglich hält, und Cauer, welcher über das Verhältnis des elften und zwölften Gesanges urteilt: 'Die Begebenheiten beider Bücher in ihrer wahren Bedeutung aufgefaßt, sind also nicht aufeinander folgende, sondern parallel nebeneinander hergehende.' — und: 'Die Zusammenfügung so durchaus heterogener Elemente, wie sie in der Schlacht des elften Buches und in der Teichomachie vor uns liegen, hätte sich bei alledem jedem auf die erste Berührung hin fühlbar machen müssen, wenn beide Teile unmittelbar aneinander stießen. Aber die Ordner haben Sorge getragen durch eine zwischengeschobene Episode (die Sendung des Patroklos) unsere Aufmerksamkeit für einen Augenblick auf ganz andere Kreise zu lenken.' — Abweichend von Lachmann konstituiert Köchly sein Lied aus folgenden Stücken: *A* 596. *M* 3—83. 86—112. 118—130. 141—174. 182—243. 251—284. 287—289. 339—341. 290—338. 342—431. Lücke. 432—436. 175. 437—449. 451—471. *O* 381—389. 696—703. *M* 3. + *O* 405. *O* 406—414. Auch Jacob löst das zwölfte Buch aus seinem Zusammenhange mit dem elften und sieht darin ein besonderes Lied 'nach seiner Vortrefflichkeit Homers vollkommen würdig und doch nach der Art seiner Darstellung wohl nicht von ihm'. Alles, was im Eingange des Gesanges uns die Schlacht wieder vergegenwärtigt, schreibt derselbe den Ordnern zu. Dagegen nimmt Hoffmann, obwohl er eine sichtbare Abrundung und Abgeschlossenheit des Gesanges anerkennt, doch an, daß derselbe gleich von Anfang an auf seine jetzige Stelle berechnet war, also nur eine formelle Selbständigkeit besitzt. 'Dafür spricht besonders die große Übereinstimmung in so vielen Detailangaben, die zwischen diesem und dem folgenden Buche stattfindet.' Doch scheint ihm das zwölfte Buch jünger als das dreizehnte, und wohl eine Ergänzung von diesem. Wahrscheinlich hat der Dichter des zwölften Gesanges auch die Patroklie gekannt und auf sie hingearbeitet: für den Kampf des Patroklos mit Sarpedon liefert das zwölfte Buch die Vorbereitung, indem es dem Sarpedon eine wichtige Rolle zuteilt. Der Dichter des zwölften Buches scheint auch der Verfasser des

fünfzehnten zu sein. — Eine Abhängigkeit des zwölften Gesanges vom elften nimmt auch Gentz an: ihm scheinen die wirren Massen von *M* bis *O* aus mehreren parallelen, voneinander, aber nicht von *A* unabhängigen Liedern zusammengewachsen. Der zwölfte Gesang scheint stark interpoliert. Dagegen erkennt Bergk in den Gesängen 12—15 zum großen Teil eine ganz selbständige Arbeit des Diaskeuasten. Das zwölfte Buch insbesondere verwirft er schon deshalb, weil die alte Ilias keine derartige Befestigung kenne; daß einzelne Bruchstücke älterer Poesie von dem Diaskeuasten für seinen Zweck verwendet sein, wird zugegeben. Auch Giseke erkennt in der Teichomachie ein Stück jüngeren Ursprungs, welches er der entstehenden Kunstdichtung glaubt zuschreiben zu müssen. In dem von Färber angenommenen selbständigen Gedichte, welches die Bücher *A* bis *Z* umfaßt, hat das zwölfte seine feste, unbestrittene Stelle; er verwirft nur 1—34. Kayser faßt unter der Bezeichnung *Τειχομαχία* die Bücher *M* 35 bis *N* 837. *Z* 153 bis *O* 746 zusammen, als eine Dichtung, welche von einem späteren Sänger in die zum Teil verlorene Patroklie verwebt wurde. Nach Naber ist *M* mit dem ältesten Teil von *A* (bis 597) nicht zu vereinigen, andererseits von *N* nicht zu trennen. Niese weist mit Bergk die Teichomachie der Nachdichtung zu und läßt, ähnlich wie Hoffmann, dieselbe nach *N* mit dessen Benutzung für diese Stelle von einem Dichter verfaßt sein, welcher *N* vorbereiten wollte. Auch Fick hält *M* für jünger, als den Kern von *N*; *M* bis *O* sind bis auf wenige Verse in *O* dem Plane der alten Menis fremd. Als jüngere Zusätze scheidet derselbe in *M* aus: 84—198. 256—289. 331—396. 399—407. 421—436. Nach Christ ist *M* im Anschluß an *A* 1—595 gedichtet, der Eingang aber nach Einschlebung des letzten Teils von *A* ein wenig verändert. *M* bis *O* hängen auf das engste zusammen und sind in einem Zuge gedichtet, um zwischen Agamemnons Aristie und der Patroklie eingefügt zu werden. In gleicher Weise sieht Sittl in *M* bis *O* (außer 405—746) eine jüngere Zuthat, die er einem einzigen Verfasser zuweist. H. E. Meyer verwirft *M* bis *O* 591. Dagegen hält Brandt die von Zusätzen des Bearbeiters gesäuberte Teichomachie *M* 41—85. 199—471 für einen ursprünglichen Bestandteil des alten Gedichts. Auch Kammer nimmt einen Kampf um die Mauer als ursprünglich an, der aber viel einfacher verlief. Ein späterer Dichter nahm an der so schnell sich vollziehenden Katastrophe Anstoß und erweiterte das Ursprüngliche durch Eindichtungen, um auch andere Helden als Hektor thätig eingreifend darzustellen. Ein Stück der ursprünglichen Dichtung ist 443—471, vielleicht auch 35—39. Jüngere Erweiterungen sind die Asios- und Sarpedonepisode. Die genaue Untersuchung der Gesänge *MNEO* ergibt ihm, daß der in diesen Gesängen vorkommende Sprachschatz ein durchaus verwandter ist, dagegen von dem der echten Gesänge der Ilias abweicht,

ferner daß dieselbe Gruppe *M* bis *O* im Gebrauch seltener Wörter mit den Gesängen der Odyssee in sehr naher Beziehung steht, während die Sprache der Odyssee den Dichter von *M* bis *O* ungemein durch ihren plastisch-kraftigen Ausdruck überragt. Die Kritik der Parallelstellen ergibt insbesondere für *M*, daß dem Dichter dieses Gesanges nicht nur Gesänge der Ilias, darunter auch solche, welche die Kritik als spätere Dichtung angenommen hat, sondern auch Parteen der Odyssee bereits zur Nachahmung vorlagen.

Anmerkungen.

2. Über den Eingang des Gesanges vgl. die Einleitung p. 141, und dazu Kayser homer. Abhandl. p. 8. 11. 56, Moritz über das elfte Buch d. Ilias p. 36, Sittl Gesch. d. griech. Litt. I p. 94 f., Benicken in d. Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1879 p. 481, E. H. Meyer Achilleis p. 155, Kammer krit. ästh. Unters. p. 99 ff. — 9. Dies kausale *τό* behandelt la Roche homer. Stud. p. 73 f. Die Verbindung mit dem die Übereinstimmung von Ursache und Folge andeutenden *καί* zeigen noch *Γ* 176 und *Θ* 332, das umgekehrte Gedankenverhältnis kommt in der entsprechenden relativen Anknüpfung mit *ὃ καί σ* 332 und *δ* 206 zum Ausdruck, wortüber Pfudel Beiträge zur Syntax der Kausalsätze bei Homer p. 39 handelt. Die übrigen von la Roche hierher gerechneten Fälle eines kausalen *τό* sind *H* 238 (? vgl. den Anhang zur Stelle), *P* 403 (?), *T* 213, *Ψ* 546, das einzige Beispiel der Odyssee ist *Θ* 332. — 11. An Stelle der vereinzelt aktiven Form *ἔπλε* vermutet Nauck mélanges Gréco-Rom. IV p. 319 *ἔσκεν*, van Leeuwen u. Mendes da Costa schreiben: *ἀπόρθητον πλέτο Φάστν*. — 17. Daß hier von der Zerstörung der Mauer so gesprochen wird, als ob die Sache vorher noch gar nicht erwähnt wäre, benutzte Aristarch mit als Argument für die Athetese der Unterredung des Poseidon und Zeus in *H* 443 ff.: vgl. Aristonic. ed. Friedländer p. 205. — 20 ff. Zu der Aufzählung der Flüsse vgl. Hesiod. theog. 337 ff. — 20—24 werden von Christ Prolegg. p. 20 verworfen. Derselbe hat jedoch im Text nur 22. 23 ausgeschieden. Über den Simoeis vgl. Hercher über die homerische Ebene von Troja p. 127 f. — 23. 'Eine veränderte religiöse Vorstellung zeigt sich unzweifelhaft in *ἡμίθεος M* 23, da Homer übrigens noch keine Halbgötter oder vergötterte Menschen kennt.' Friedländer in den Jahrb. f. Philol. III Suppl. p. 781. Ebenso urteilt Schuster über die kritische Benutzung homerischer Adjektive, Klausthal 1859 p. 18. Übrigens vermutete Axt coniectan.

Homer. p. 9: *κονίη καὶ ἀρηιθόων* für *κονίησι καὶ ἡμιθέων*, so auch Nauck in der Ausgabe. — 25. *ἐννήμαρ* ohne ein nachfolgendes *δεκάτη* nur hier und *Ω* 107. Vgl. Anh. zu *η* 253. — 26. Über die Dehnung der ersten Silbe von *συνεχέες* vgl. Anh. zu *ι* 74. — Statt der Überlieferung *ὄφρα κε* schreiben van Leeuwen u. Mendes da Costa *ὄφρ' ἔτι*. — Der erste Bestandteil von *ἀλλήλοος* wird als lokaler Dativ aufgefaßt wie in *ἀλιαῖς, ἀλιμυρήεις*, = im Meere schwimmend, von Lehmann zur Lehre vom Lokativ bei Homer p. 7, Weissenborn über die Zusammensetzung der Nomina p. 6, als Lokativ des Ziels = ins Meer hinabschwimmend von Meiring de verb. cop. II p. 29. Dagegen erkennen andere jetzt mit mehr Recht in *ἀλι-* ein wahrscheinlich aus *ἀλο* abgeschwächtes Thema (vgl. *ἀλιεύς*) und das *ι* als stammhaft: so Fedde über Wortzusammensetzung im Homer I p. 21, Meyer in G. Curtius' Stud. V p. 85. — 28. Treffend bemerkt Welcker griech. Götterl. I p. 628, indem er das *ἐκπέμπειν* auf die Handhabung des Dreizacks zurückführt: 'Das unmittelbare Ansetzen und Handhaben hütet die Poesie sich auszudrücken.' Vgl. auch Döderlein zur Stelle und *ε* 291. *δ* 506. In der Ilias kommt der Dreizack nur hier vor. — Andere, wie Düntzer, verstehen *ἠγεῖτο* so, daß Poseidon die Meereswogen gegen die Mauer leite und durch diese deren Grundfeste aus der Erde treibe. Aber da vorher nur von der Vereinigung der Flussmündungen die Rede gewesen, *τείχος ἀμαλδῦναι ποταμῶν μένος εἰσαγαγόντες* (18) auf Poseidon, wie auf Apollo bezogen ist, so ist unmöglich bei *ἠγεῖτο* an die Wogen des Meeres zu denken. Dazu kommt, daß auch zuletzt nur von der Zurückführung der Flüsse in ihr Bett (32 f.), nicht der Meereswogen in das Meer die Rede ist, man müßte denn V. 31 dahin deuten wollen, was aber durch die Zurückführung der Flüsse in ihr Bett genügend erklärt wird, während nichts auf eine Einwirkung des Meeres hindeutet. *ἐκπέμπειν*, zumal in der Tmesis, umfaßt in prägnanter Kürze eine doppelte Thätigkeit des Poseidon: das Herausheben der Fundamente aus dem Boden, wobei derselbe besonders als *ἐννοσίγαιος ἔχων χεῖρεσσι τράιαναν* thätig zu denken ist, und das Fortschwemmen derselben mittelst der Wogen der Flüsse. Übrigens legen die bezeichneten Schwierigkeiten die Vermutung nahe, daß 25. 26 einen ungehörigen Zusatz bilden. Nach Beseitigung dieser beiden Verse würde die Beziehung von *ἠγεῖτο* klar sein und ebenso *κύμασι* keinen Anlaß mehr zu Zweifeln geben. Diese Vermutung wird überdies dadurch gestützt, daß die neuntägige Dauer des Zerstörungswerkes der Götter in einem argen Mißverhältnis steht zu dem Aufbau der Mauer in einem Tage durch die Hand der Menschen, sowie dadurch, daß die Teilnahme des Zeus an der Zerstörung nicht wohl motiviert ist. Jener erstere Anstoß veranlaßte übrigens schon Kallistratos zu schreiben: *ἐν δ' ἡμαρ*, während Krates *ἐν ἡμαρ δ' ἐς τεῖχος* wahrscheinlich schrieb: vgl.

Ludwich Arist. homer. Textkrit. I p. 337. — 32. Zur Erklärung solcher Infinitive bei Verben der Bewegung vgl. Meierheim de infinitivo Homer. I, Gottingae 1875 p. 50.

37. Διὸς μάστιξ wird von den Alten zum Teil vom Blitz verstanden, ebenso von Putzsche commentatt. Homer. I, Lips. 1832 p. 23 unter Vergleich von O 17. Θ 10 ff. Θ 455; eine andere Erklärung lautet in Schol. bei Dindorf I p. 417: τῇ Διὸς γνώμη τὰς ψυχὰς κεκαωμένοι, mit der Kraut die epische Prolepsis p. 18 übereinkommt: Διὸς μάστιξ der gegen die Achäer feindselige Ratschluss des Zeus, der wie eine drohende Geißel stets über ihnen schwebt und sie beim Kampf mit den Troern in die Flucht treibt, unter Vergleich von Jesaias 14, 26 und 10, 26. — Für die erstere Erklärung liegt weder hier, noch N 812 im Zusammenhang irgend welcher Anhaltspunkt vor. Bei der zweiten bleibt doch sehr zweifelhaft, ob der Dichter die μάστιξ als Zuchtrute gefasst und an den Ratschluss des Zeus die Achäer für die Kränkung des Achill zu züchtigen gedacht habe. Man wird sich bescheiden müssen die μάστιξ zunächst als treibendes Mittel zu fassen und in dem sinnlichen Bilde die schreckende Einwirkung des Zeus, der zur Flucht treibt, veranschaulicht zu finden. Vgl. Διὸς ἰρὰ τάλαντα II 658.

41 ff. Um στρέφεται 42 als Konjunktiv mit verkürztem Modusvokal zu beseitigen, empfahl Päch nach G. Curtius d. Verb. d. griech. Spr. II p. 73 in V. 41 ὡς δ' ὀπὸτ' statt ὡς δ' ὄτ' ἂν und so hat Rzach geschrieben. Christ in der Ausgabe stellt ἤντε δ' oder ὡς ἰπὸτ' zur Wahl; van Leeuwen u. Mendes da Costa schreiben nach Monro Grammar of the Homeric dialect p. 51 ὡς δ' ὄτ' ἔναντα. — 'Nach den dem Gleichnis zunächst vorhergehenden Worten V. 40: ἐμάρατο ἴσος ἀέλλη, erwartet man ein Gleichnis kriegerischer Tendenz, wie etwa P 109. 657. M 299. Θ 338. A 414, während die Absicht des Gleichnisses sich darauf beschränkt das Hin- und Herwenden und die παράκλησις ἐταίρων hervorzuheben.' Friedländer Beiträge zur Kenntnis der homer. Gleichnisse II p. 25. Innerhalb des Gleichnisses selbst sodann hat derselbe, wie auch Düntzer zur Stelle, nicht ohne Grund an 47. 48 Anstofs genommen, weil, nachdem mit dem Aorist ἀγνηροίη δέ μιν ἔκτα 46 entsprechend dem sonstigen Gebrauch (II 753. M 305. P 112. 664. A 555) nach den vorhergehenden Präsens in dem Endresultat des ganzen Vorganges ein passender Abschluss gewonnen ist, mit V. 47 wider Erwarten στρέφεται wieder aufgenommen wird, hier in unpassender Weise, weil in στρέφεται kein Detailzug zur Ausführung der Schilderung, sondern die dem ganzen Gleichnis zu Grunde liegende, im Konjunktiv ausgedrückte Vorstellung enthalten ist. Friedländer empfiehlt diese beiden Verse zwischen 42 und 43 einzuschieben, wodurch einerseits der Abschluss des Gleichnisses in ἔκτα wiederhergestellt, andererseits dem οἱ δέ τε

und dem πυρρηδόν ein kräftigerer Gegensatz (in dem wiederholten στίχες) gegenübergestellt werden würde. Aber auch damit würde schwerlich eine befriedigende Gestaltung gewonnen und die nötige Einheit in das Ganze gebracht werden. W. Jordan Homers Ilias übersetzt p. 629 f. will 41—49 ausscheiden, Benicken in d. Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1879 p. 481 V. 41—48. Nauck und Leaf verwerfen 47. 48. Innerhalb derselben befremdet die Wiederholung von στίχες ἀνδρῶν und die nur hier vorkommende Konstruktion von πειρητίζω mit Akk., das Hemistich στίχας — πειρητίζων kehrt wieder O 615, wo aber στίχας von ῥῆξαι und nicht von πειρητίζων abhängt. Über 45 f. vgl. Kammer kritisch-ästhet. Untersuch. p. 23. Bei der entschieden anzunehmenden Störung des Zusammenhanges der ganzen Stelle ist es auch schwer über die in V. 49 vorliegenden Lesarten zu entscheiden: nach la Roche haben die Handschr. teils ἐλλόσεθ' oder ἐλλόσεθ', dagegen ἐλλόσεθ' H, ἐλλόσεθ' und εἰλλόσεθ' Nikanor. Die letztere Lesart = ἐστρέφετο, wobei dann ἐταίρους zum folgenden ἐποτρύνων gezogen werden muß, haben von den neueren Herausgebern Heyne, Bothe, Spitzner, Döderlein, Bäumlein, Rzach und Leaf aufgenommen, indem sie M 467 ἐλιζόμενος κατ' ὄμιλον vergleichen und nur bei dieser Lesart eine angemessene Aufnahme des Vergleichs zu gewinnen glauben. Für εἰλλόσετο haben sich auch ausgesprochen Passow de comparationibus Hom. p. 44 und Cobet miscellan. crit. p. 277, welcher aber ἐφελόσεθ' geschrieben wissen will, wie van Leeuwen u. Mendes da Costa schreiben. Gerhard lect. Apoll. p. 224 vermutete ἐταίρων, um die so erschwerte Beziehung von ἐταίρους zum folgenden Verse zu beseitigen, und so hat jetzt Nauck neben εἰλλόσεθ' geschrieben, Christ: ἐφελόσεθ' ἐταίρων, Fick ἐφελόσει' ἐταίρων. Allerdings wird durch die Lesart ἐλλόσετο der Zusammenhang zwischen der Anwendung des Vergleichs und diesem selbst bis auf ein Minimum reduciert, indem der Begriff des lebhaften Hin- und Hersichwendens nur in ἀν' ὄμιλον ἰών noch schwach vertreten ist, aber wenn auch εἰλλόσετο formell eine Beziehung herstellt, ein wirklicher Zusammenhang wird auch durch diese Lesart nicht gewonnen, und geradezu gegen dieselbe spricht einmal, wie auch Friedländer bemerkt, das Ungewöhnliche des Ausdrucks für das Umhergehen zum Zweck der Bitte und Ermütigung, sodann die so störende Interpunktion im fünften Fulse, da bei dieser Lesart ἐταίρους mit ἐποτρύνων zu verbinden wäre. Auch Hoffmann quaestt. Hom. I p. 145 Anmerk. hat sich für ἐλλόσεθ' erklärt.

45. Die Grundlagen der für κνδάλιμος angenommenen Bedeutung mutig statt der hergebrachten ruhmvoll sind gegeben im Anhang zu Θ 51. — 46. Aristarch bei Aristonic. ed. Friedländer p. 206 verlangt auch hier für φοβεῖται die Bedeutung φεύγει. Vgl. Lehrs de Aristarch. p. 75 f. 160. — 50. An Stelle von

οὐδέ οἱ ἵπποι vermutet Weil in d. Revue de philolog. VI (1880) p. 124 sehr ansprechend οὐδέ τῳ ἵπποι, van Leeuwen u. Mendes da Costa: οὐδέ τοι ἵπποι. — 51. Zur Etymologie von χρομετίζω und verwandten Worten vgl. Ahrens Beiträge zur griech. u. lat. Etymologie I p. 195 ff.

56. Über ἔστασαν, welches bei la Roche alle Handschr. aufser H (ἔστασαν) haben, vgl. den Anhang zu γ 182. Die nur hier und γ 182 von Bekker beibehaltene Form fehlt bei G. Curtius das Verbum der griech. Sprache I p. 184. Nauck schreibt ἔστασαν, vermutet aber ἤραρον. Fick d. homer. Ilias p. 226 schreibt: τοὺς ὕλεις σᾶσαν Ἀγαλῶν, Christ, Rzach, Leaf, van Leeuwen und Mendes da Costa nach Spitzner ἔστασαν. — 58. Um den anstößigen Hiatus zu beseitigen, verlangt Ahrens Pz, Beitrag zur griech. Etymologie und Lexikographie, Hannover 1873 p. 8 ῥεῖ statt ῥέα. Überhaupt erscheint demselben ein echt zweisilbiges ῥέα sehr problematisch; einsilbig ist dasselbe notwendig zu lesen M 381. N 144. P 461. T 101. 263, auch E 304. M 449. T 227 und © 179 steht der einsilbigen Lesung kein triftiger Grund entgegen.

62. Die kurze Verbindung des Urteils des Redenden mit der beurteilten Thatsache in demselben Satze findet sich so noch ο 10. β 63. ρ 483. γ 27; in Form einer prädikativen Bestimmung zum Objekt ist das Urteil häufiger, wie I 115. β 122. Vgl. auch Schneider Callimachea I p. 313 f., der hierher auch B 253 rechnet und erklärt: *rectene an male faciamus, quod redibimus.*

65 f. Franke bei Fäsi sieht in diesen beiden Versen einen späteren Zusatz: 'da nach 67—74 seine Besorgnis wegen des Grabens viel mehr auf den etwaigen Rückzug gerichtet ist, falls sie besiegt den Graben noch einmal zu passieren haben. Denn diese letzten Verse als einen zweiten Grund seiner Besorgnis zu fassen, sodafs γάρ 67 unmittelbar wieder an 62 anknüpfte, geht doch wohl kaum.' Vgl. dagegen Leaf zur Stelle. — In V. 67 ist die Lesart zweifelhaft. Die besten Handschriften haben εἰ μὲν γὰρ δῆ, die allgemein recipierte Lesart εἰ μὲν γὰρ τοὺς war die des Aristophanes: vgl. Ludwig Arist. homer. Textkrit. I p. 339.

69. 70 werden von Döderlein, Franke, Koch als Parenthese gefasst. Dagegen spricht der stehende Gebrauch von ἦ τ' ἄν zu Anfang des Nachsatzes nach konditionalem Vordersatze, wozu die Belege zu α 288 gegeben sind, und nach der im Kommentar gegebenen Erklärung des Gedankenzusammenhanges scheint auch sonst kein Grund zu der Annahme der Parenthese vorzuliegen. — In νόνημος V. 70 liegt nach G. Curtius Etym. 4 p. 322 der Stamm ὄνομα (vgl. ὄνομαίω) in synkopierter Form zu Grunde (aus νόνημανος). Vgl. auch Hinrichs de Hom. elocutionis vestigiis Aeol. p. 70 und Herzog Untersuchungen über die Bildungsgesch. d. griech. u. lat. Sprache p. 116: 'νόνημος

und die verwandten Bildungen sind komponiert mit der äolischen Form ὄνημα, aber dann allgemein recipiert.' — 71. Über den Begriff von παλιώξις vgl. Aristonic. ed. Friedländer p. 206: 'ὅτι ἐστὶ πάλιν διώξις, ὅταν μεταβαλλόμενοι διώκωσιν οἱ διωκόμενοι.' Vgl. ἐτεράλης νίκη im Anhang zu H 26. — 80. An Stelle des überlieferten ἀπήμων schreiben van Leeuwen und Mendes da Costa: ἀμύμων vgl. N 748. — V. 84. 85 sind von Köchly Iliadis carmm. XVI p. 204 verworfen.

88 ff. Über die folgende Fünfteilung vgl. Gladstone homer. Studien p. 406 f., auch Nägelsbach homer. Theolog. 2 p. 275, und zur Kritik Holm ad Caroli Lachmanni exemplar de aliquot Iliadis carmm. compos. p. 12, Kammer kritisch-ästhet. Untersuch. p. 83 und die Einleitung p. 130. — 89 f. werden von Fick d. homer. II. p. 488 als aus 196 f. hier eingedrungen verworfen.

95. Den Namen Ἄσιος leitet Fick d. homer. II. p. 227 von der Stadt Assos in der Troas ab (in d. attischen Tributlisten Ἡσσοσ, äol. Ἄσσοσ) und schreibt Ἄσσιος.

101. Nur Vind. 5 hat ἠγεῖτο, alle übrigen Handschr. den Aor. Das Imperfekt wird wegen der vorhergehenden gleichen Tempora (93. 98) und wegen des überwiegenden homerischen Gebrauchs bei solchen Aufzählungen empfohlen von Ahrens de hiatus Hom. legitimis quibusdam generibus p. 24 und ist jetzt von Leaf geschrieben. — V. 104 wird von Nauck als spurios? bezeichnet, und Fick d. homer. II. p. 488 hat denselben ausgeschieden. — 105. Statt βόεσσιν will Grashof das Schiff bei Homer p. 25 βοῆσιν oder βοέησιν mit Synizesis lesen, vgl. aber den Anhang zu H 238. Über 106 f. vgl. Kammer kritisch-ästhet. Unters. p. 23 f.

108—194. Über die Asiosepisode vgl. d. Einleitung p. 131 ff., dazu Kammer kritisch-ästhet. Unters. p. 83 ff., Fick Hesiods Gedichte p. 103, Brandt in d. Jahrb. f. Philol. 1885 p. 658.

113—117 sind von Köchly Iliadis carmm. XVI p. 205 verworfen, unter Widerspruch von Benicken das elfte Lied p. 17. Auch Christ Homer oder Homeriden p. 43 neigt zu der Annahme, daß die Verse erst später eingefügt seien.

118. Über die hier in Betracht kommende Frage wegen der Thore vgl. die Einleitung p. 131 f., dazu den Anhang zu H 339 und die Ausführung von Naber quaestt. Hom. p. 36 ff. — 119. Die Auffassung des Imperf. νίσσοντο in iterativem Sinne ist begründet von Grofsmann Homericorum p. 26. — 122. Zur Auffassung von εἰ σαώσειαν vgl. L. Lange der homer. Gebrauch der Partik. εἰ I p. 407.

125. κεκλήγοντες ist die Lesart der besten Handschriften, andere haben κεκλήγότες. Neben κεκλήγοντες, vgl. Ludwig Arist. homer. Textkrit. I p. 340, wird auch κεκλήγῶτες als Aristarch's Lesart und zwar in seiner zweiten Recension angegeben, vgl. la

Roche annotat. crit. und homer. Textkritik p. 296. Die Form *κεκλήγοντες* wird von Bekker homer. Blätter I p. 94 verworfen, vgl. dagegen Curtius das Verbum der griech. Sprache II p. 24 und 180, der die Form als Perfekt mit Präsensflexion auffasst. Vgl. auch Kühner ausführl. Gramm. d. griech. Spr. I² p. 578. Über die präsentische Bedeutung aber vgl. Classen Beobachtungen p. 98 und dazu Phil. XXVII p. 522 f., Fritzsche in den sprachwissensch. Abhandl. hervorgegangen aus G. Curtius' grammat. Gesellschaft, Leipz. 1874 p. 45 ff.

127 f. Zenodot und Aristophanes lasen hier *ἀνέρε* statt *ἀνέρας* und im folgenden *ἀρίστω*, *ὡς ὑπερθύμω*, was Ahrens de hiat. Hom. p. 30 billigt. — 128. Zur Deutung des Namens der Lapithen vgl. Preller griech. Mythol. II p. 10: 'Felsenmänner (*λάς*) und Recken der felsigen Berge und Burgen, ja Personifikationen dieser ragenden und starrenden Felsen selbst, die im wildesten Kampfe der Elemente unerschütterlich ihren Platz behaupten, wie jene beiden Lapithen (Il. XII 127 ff.) in dem Kampfe um die Mauer des griech. Lagers im heftigsten Andrange der Schlacht, wie eingewurzelt vor den Thoren stehen.' — V. 128 wird von Nauck als *spurius*? bezeichnet. — 131—136 hat Köchly Iliadis carm. XVI p. 205 als andere Recension der Verse 145—153 ausgeschieden, Hephästion sah nach Porphyrios in 131—140 u. 141—153 doppelte Recensionen, vgl. Ludwich Arist. homer. Textkrit. I p. 340, und danach hat Fick die homer. Ilias p. 488 V. 131—140 der ionischen Redaktion zugewiesen. Vgl. unten zu 141 ff. — 132. Zur Erklärung von *ὡς ὅτε* vgl. L. Lange der homer. Gebrauch der Partikel *εἰ* I p. 440. — 135. Nach Delbrück Ablativ, Lokalis, Instrumentalis p. 34 werden die Verba des Vertrauens, wie die des sich Stützens auf, im Sanskrit mit dem Lokalis verbunden, danach sieht auch Moller über den Instrumentalis im Heliand und das homer. Suffix *φι* p. 24 in *βίηφι* an den hierhergehörigen Stellen einen Vertreter des Lokalis. — 137—140 scheinen nach der Schutzrede des Cod. Venet.: *ἔν δὲ τῇ προκειμένη τάξει* (95) *οὐκ ἀναγκαῖον ἦν καὶ τούτους καταλέγειν κτλ.* schon im Altertum angezweifelt zu sein, vgl. Ribbeck in den Jahrb. f. Philol. Bd. 85 p. 86, der auch auf die gleichen Anfänge 137 und 141 aufmerksam macht. — 138. Nach Mayer zweiter Beitrag zu einer homer. Synonymik p. 18 steht *ἀλαλητός* nur vom Kriegsgeschrei, so jedoch, daß nicht sowohl das Dynamische der Stimme bezeichnet wird, wie bei *βοή*, *ἰαγή*, *ἀντή*, *ἡγή*, als das Tumultuarische und Vieltönende des Geschreis, am deutlichsten *Α* 436, außerdem in sieben Stellen, in denen der plötzliche Lärm, das ungeordnete, vieltönende Geschrei entweder beim Angriff oder bei der Flucht gleichsam gemalt werden soll: *M* 138. *Ξ* 393. *Π* 78. *B* 149. *Φ* 10. *ω* 463.

141 ff. Das richtige Verhältnis der verschiedenen, nicht in chronologischer Folge sich aufnehmenden Momente der Erzählung

ist erörtert von Göbel in der Zeitschrift f. Gymnasialwesen 1860, p. 260 f. Ähnlich ist der Gang der Erzählung *Z* 156 ff. — 141. An Stelle des überlieferten *εἶω* schreiben Nauck, Rzach, Christ, van Leeuwen u. Mendes da Costa *τῆς*.

146 ff. Über die Doppelseitigkeit des Gleichnisses vgl. Düntzer homer. Abhandl. p. 492. Derselbe hält 152. 153 für einen späteren Zusatz. Als die ursprüngliche Lesart sucht Ahrens de hiatu Homer. p. 35 zu erweisen *εἰκότε, ὃ τ' ἐν ὄρεσσιν*. — 147. In *δέχεται* erkennt auch G. Curtius das Verbum der griech. Spr. I 151, II 144 ein Perfekt mit Verlust der Reduplikation. Nauck vermutet *δέχεται κολοσυγτός εἶντε* statt *δέχεται κολοσυγτόν ἴοντα*, vgl. auch Kayser im Philol. XVII 692. — 148. 'Da das Schwein immer nur mit den Hauern der einen Seite wühlt oder angreift, so muß es mit seitlicher Kopfhaltung arbeiten, resp. zum Hauen ausholen. Will es verwunden, so verbindet es diese Bewegung mit einem Sprunge, daher *λικριφίς ἀξίας*': Körner die homer. Tierwelt, Berlin 1880 p. 51. — 149. Die Bedeutung von *πρηνός* erörtert Biekholt quaest. Homer. spec. 1860 p. 46 f. Das Verhältnis der Stelle zu *A* 417 f. erörtert Kammer kritisch-ästhet. Untersuch. p. 22. — 150. Passow de comparationibus Homericis p. 48 vermutete *εἰς ὅτε τίς κε* statt *εἰς ὃ κέ τίς τε*.

156 ff. Düntzer zur St. nimmt hier an der Anwendung des Gleichnisses 159—161 Anstoß, teils wegen des ganz ungewöhnlichen *ῥέειν* 159 vom Fliegen der Steine, teils wegen der auffallenden Erweiterung des *τῶν* 159 durch Hinzufügung der Troer und der Wiederholung des *ἐκ* vor *Τρώων*, und nach ihm hat Benicken in d. Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1879 p. 483 die Verse ausgeschieden, aber nach 158 eine Lücke angenommen. Weiter geht Altum similitudines Homeri cum Aeschyli, Sophoclis, Euripidis comparantur, Berol. 1855 p. 23, indem er das ganze Gleichnis als Interpolation, nach *M* 278 ff. gebildet, verwirft und an *νηῶν τ' ὠκυπόρων* 156 unmittelbar *κόρυθες δ' ἀμφ' αἶον ἄντευν* 160 schliessen will. Neben den von Düntzer gegen 159—161 geltend gemachten Bedenken ist von entscheidendem Gewicht, daß infolge der Erweiterung von *τῶν* 159 durch *ἡδὲ καὶ ἐκ Τρώων* in der folgenden Wendung die von den Steinen getroffenen Helme und Schilde ebensowohl die der Achäer, wie der Troer sind, mithin die folgende Wehklage des Asios durch 159 f. ihre richtige Motivierung verliert. — 160. Statt der Überlieferung *αἶον ἄντευν* schreibt Fick d. homer. Il. p. 227 *αἶον ἄνον*, Christ *ἀντεον*. — 161. Über *μύλακες* vgl. Blümner Technologie und Terminologie der Gewerbe und Künste bei den Griechen und Römern, Leipz. 1875 I p. 28, 3.

162—181 werden von Benicken Studien und Forschungen auf dem Gebiete d. homer. Gedichte p. 362 verworfen. — Über

162 f. im Verhältnis zu O 395 ff. und ν 197 ff. vgl. Kammer kritisch-ästhet. Unters. p. 27 ff.

167 ff. Zur Erklärung von μέσον αἰόλοι vgl. Buttman Lexilog. II² p. 65 und Aristophan. Vesp. 1072 μέσον διεσφηκωμένον. — Über die in den Reden der handelnden Personen eingefügten Vergleiche redet Nitzsch Beiträge p. 329, wo er den Satz aufstellt: 'Wo Personen in ausgeführteren Bildern sich aussprechen, wird es immer eine Heftigkeit des Gemüts sein, welcher sie nun eben diese Form geben, was nicht häufig vorkommt', und aufser diesem Gleichnis folgende aufzählt: N 102—104. Ω 41—43. δ 335—339. (ρ 126.) τ 518—523. ν 66 ff. Hinzuzufügen ist I 323 f. Vgl. darüber auch Remacle de generibus comparationum Homer. Part. III, Bonn 1846 p. 26, Kiene die Komposition der Ilias p. 244 ff. und Kammer kritisch-ästhet. Untersuch. p. 86. — Christ schreibt nach C ποιήσονται, während gewöhnlich ποιήσονται gelesen wird.

174. Die Verbindung θυμός ἐβούλετο, nur hier und O 596, scheint Fulda Untersuchungen über die Sprache der homer. Gedichte p. 263 f. nicht der Rest einer älteren semasiologischen Entwicklung, sondern eine unorganische Neubildung, veranlasst durch die häufige Verbindung von ἐθέλειν mit θυμός.

175—180 wurden schon von Aristarch, Aristophanes, Zenodot verworfen, vgl. Aristonic. ed. Friedländer p. 209: ὅτι παρῳδῆται ἐκ τοῦ ἄλλοι δ' ἀμφ' ἄλλῃσι μάχην ἐμάχοντο νέεσσι (O 414). πρὸς ποίας δὲ πύλας ἐμάχοντο; οὐδέπω γὰρ διαβεβήκασι τὴν τάφρον. γελοῖον δὲ καὶ τὸ ἀργαλέον δέ με ταῦτα θεὸν ὡς πάντ' ἀγορεύσαι· τί γὰρ εἴρηται ἤδη τῆς τειχομαχίας; πόθεν δὲ θεσπιδαῆς πῦρ; οὐδέπω γὰρ πυρὶ κέχηρηται, ἀλλ' ὕστερον λέγει ὁ Ἐκτωρ οἷσετε πῦρ (718). εὔηδες δὲ καὶ τὸ λέγειν ὅτι ἡμῶντο οἱ βοηθοῦντες τοῖς Ἑλλῃσι θεοὶ ἐπὶ τῷ ἐλαττοῦσθαι αὐτούς. τῷ δὲ λάϊνον Ἀργεῖοι δὲ (178) διπλὴν παρατιθέασιν ἔνιοι δια τὸ ὑπερβατόν, περὶ τεῖχος λάϊνον. ἠθετοῦντο δὲ καὶ παρὰ Ἀριστοφάνει· παρὰ Ζηνοδότῳ δὲ οὐδὲ ἐγράφοντο.' Unter Anerkennung dieser Gründe haben die Neueren dieser Athetese mit Recht zugestimmt, auch Nitzsch Sagenpoesie p. 132. Fick d. homer. II. p. 488 weist die Verse der ionischen Redaktion zu, Sittl Gesch. d. griech. Litt. I p. 77 sieht darin einen rhapsodischen Liedeingang. Im Altertum wurde die Athetese mit unzureichenden Gründen von dem Grammatiker Pius bekämpft, vgl. Hiller im Philol. XXVIII p. 87 und 91 f. Zweifelhaft in der Begründung der Athetese scheint nur die Auffassung von πῦρ, vgl. den Kommentar. Auch Nikanor ed. Friedländer p. 219 bezieht λάϊνον auf τεῖχος. Bentley, Nauck und Christ vermuten δήμιον statt λάϊνον. — 179. Über ἀναχέλατο (Bekker ἀναχίλατο) vgl. G. Curtius Verbum der griech. Sprache I 345 f.

183 ff. Über das Verhältnis der Stelle zu A 95—98 und T 397—400 vgl. Kammer kritisch-ästhet. Untersuch. p. 23.

190—192 werden von Benicken das elfte Lied p. 37 und p. 61 verworfen, ebenso die zweite Hälfte von 195, welcher wohl ursprünglich gelautet habe: ὄφρ' οἱ τοὺς ἐνάριζον ἐν κρατερῇ ὕσμίνῃ. Vgl. die Einleitung p. 134.

200 ff. Über das Zeichen und seine Deutung vgl. Nägelsbach homer. Theolog.² p. 177 f. 179. 180,³ p. 169 ff. Die Bedeutung der Richtung, in welcher die Zeichen erscheinen, erörtert Wackernagel ἔπεα περὶ ὄντα, Basel 1860 p. 28 f. Vgl. auch den Anhang zu β 154. Die homerische Darstellung schwebte Vergil. Aen. XI 751 ff. vor, auch Cic. de divinat. I 47, 106. — Über die Bedeutung des τέρας für die Handlung des Epos selbst und das Verhältnis desselben zu der durch Iris dem Hektor A 186—209 verkündeten βουλή des Zeus spricht Happe der homerische Hektor, p. 14. — Für ἔεργων 201 werden in den Schol. Ven. ed. Dindorf I p. 423 f. folgende Erklärungen gegeben: 1) ὑποχωρῆσαι συμφέρον προσημαίνων. 2) βέλτιον μέσον μὲν τὸν αἰτὸν ἐρχεσθαι τοῦ πλήθους, ἀνείργειν δὲ αὐτούς ἐπὶ τὰ ἀριστερὰ φερομένους· διὸ συναπτέον ἐπ' ἀριστερὰ λαὸν ἔεργων und ὅτι ἀφορίζων ἔφη, ἐπὶ τὰ ἑαυτοῦ ἀριστερὰ ὁ αἰτός. Auf der letzten in Verbindung mit dem bei Herodot (vgl. Stein zu VII 43, und Schweighäuser Lexic. Herod. s. v. ἀπέργειν) ausgebildeten Gebrauch von ἀπέργειν beruht die gegebene Deutung, welche von Döderlein zur Stelle und la Roche in der Schulausgabe bestritten wird. — 204. Die zu αὐτὴν ἔχοντα gegebene Erklärung ist begründet von G. Hermann opusc. I p. 331. Döderlein zur Stelle vermutet ohne Grund αὐτὸν statt αὐτόν. Vgl. auch zu A 218. Léaf vermutet κόψε δέ F' αὐτόν ἔχοντα. — γὰρ αὐτόν: A. Apoll. de pron. 33 A; 41 C; 77 C, Herodian u. a. bei la Roche: über diese Enklisis vgl. Wackernagel in Kuhns Zeitschr. XXIV p. 603. — Zu κόψε vgl. W. Jordan Homers II. übersetzt p. 631.

207. Fick d. homer. II. p. 227 schreibt ἔπετο statt der handschriftl. Lesart πέπετο nach Plat. Ion 539 D (ἔπετο), van Leeuwen u. Mendes da Costa vermuten πιάθ' ἅμα πνοιῆς'.

208. Die ungewöhnliche Dehnung der ersten Silbe von ὄφιν führte zu verschiedenen Vermutungen: Hermann Metr. p. 57 ὄφιν, was sich übrigens in einer Handschr. bei la Roche findet und bei Eustath. als Lesart erwähnt wird, Bentley οὐφιν, Döderlein zur Stelle ὄφιν, Fick ὄφιν. Vgl. dagegen la Roche in der Schulausgabe zur Stelle und Roscher in G. Curtius' Stud. I 2, p. 124, die aus Homer vergleichen η 119 ξεφουρή, K 478 πιφανάσκω. G. Curtius Etym.⁴ p. 457 vermutet als ursprüngliche Form ὄφιν aus W. ὄν = ὄπ (seh n) vgl. δράκων.

211—214 werden von Fick d. homer. II. p. 489 als ein

mit Hinblick auf Σ 250 gedichteter jüngerer Einschub der ionischen Redaktion zugeteilt. — 213 f. verwirft nach Düntzers Vorgange auch Benicken in d. Zeitschr. f. österr. Gymn. 1879 p. 486. — 213. Über *δημος* nach Etymologie und Bedeutung vgl. Mangold in G. Curtius' Stud. VI p. 403 ff. Derselbe erklärt die hier allein vorkommende Bedeutung des Wortes = *δημότης* nach Analogie der deutschen Ausdrücke 'Frauenzimmer', 'Rat', 'Wache', welche zunächst kollektiv eine Gesamtheit von Personen bezeichnen, dann aber auch ein einzelnes Mitglied der Gesamtheit. Dagegen zählt Fick in G. Curtius' Stud. IX p. 193 f. das Wort *δημος* in dieser Bedeutung zu den Fällen, wo Namenbildung anzunehmen ist. Übrigens vermutete Bentley statt *δημον* — *δήμου*, so auch v. Herwerden im Hermes XVI p. 358 *δήμου* oder *δήμο*.

218. Über die Länge des *ι* in *ὄρνις* vgl. Hartel homer. Studien I p. 68. — *ἐπῆλθε* geben die besten Handschriften, Aristarch las *ἦλθε*, worin Christ zur Stelle eine Konjekture Aristarchs vermutet. Vgl. auch Fick d. homer. II. p. 227.

222. In der Erklärung der Stelle bin ich im wesentlichen Meierheim de infinitivo Homericis capita III spec. I, Gotting. 1875 p. 63 f. gefolgt. — 225. Die Bedeutung von *κέλευθος* und *κέλευθα* im Verhältnis zu *δόδος* erörtert Lauer Geschichte der homer. Poesie p. 302 f.

227. *δηλώσωσιν* statt des gewöhnlich gelesenen Futurum giebt la Roche nach guten Handschriften, Venet. A aber hat das Futurum.

231 ff. Über das Verhältnis zwischen Pulydamas und Hektor vgl. Gladstone homer. Stud. p. 416. — Über die Form des Vokativs von *Πουλυδάμας* vgl. den Anhang zu θ 141. — Als Original für 232—234 erweist Kammer kritisch-ästhet. Untersuch. p. 24 f. Σ 284—286. — 236. Fick d. homer. II. p. 489 teilt den Vers wegen *βουλέων* der ionischen Redaktion zu: 'Der Vers ist durchaus überflüssig und nimmt dem Verse 241 seine Frische.' — 235 f. und 241 f. wollte Düntzer in d. Jahrb. f. Philol. Suppl. III p. 846 ausscheiden, vgl. dagegen Benicken in d. Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1879 p. 487 f. — 237. Über die Form *τύνη* vgl. Cauer in G. Curtius' Stud. VII p. 104. Die Form kommt nur in der Ilias an sechs Stellen vor. — 239. Aristarch beobachtete, daß Homer nur zwei Himmelsgegenden unterscheidet, Sonnenaufgang und Untergang, vgl. Lehrs de Arist. p. 174 und den Anh. zu θ 29 und über die Bedeutung der Richtungen nach rechts und links im Augurium und im Auspicium Wackernagel *ἔπεα πτερόεντα* p. 29. Eine abweichende Ansicht über die Bezeichnungen *πρὸς ἡῶ τ' ἡέλιόν τε* und *ποτὶ ζόφον* sucht Bischoff Bemerkungen über homer. Topographie, Schweinfurt 1875 p. 16 f. zu begründen: jene bedeute gegen Osten und Süden (da der Standpunkt der Sonne den größten Teil des Tages hindurch auch für den ionischen Sänger im Süden sei), zusammen also die Gegend des Lichts,

ζόφος teils nur den Gegensatz zu *ἡῶς*, teils zu beiden, sodafs es auch den Norden bezeichnen könne; speziell hier bezeichne der erste Ausdruck die Licht-, die Sonnenseite überhaupt, der letztere die Nachtseite.

243. Zeugnisse über die nationale Geltung dieser berühmten Gnome bei Nitzsch Sagenpoesie p. 335. Vgl. auch Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 803 und 832. — 248. Döderlein zur Stelle nimmt an der Schärfe der Drohung Anstofs, zumal sie mit den vorhergehenden Worten in Widerspruch stehe, und vermutet deshalb: *εἰ δὲ σὺ δημοτῆτος ἀφέξειαι — εἰ δὲ τιν' ἄλλον*, h. s. *tu si pugna abstinebis, bene erit ac per me licebit; sin autem alium quempiam avertes a pugnando, peribis.* *εἰ τὲ τιν'* hat C bei la Roche. Bekker aber hat 244—250 unter den Text gesetzt, ebenso Köchly Iliadis carm. XVI p. 208. Vgl. dagegen Benicken in d. Zeitschr. f. österr. Gymn. 1879 p. 488, auch Leaf zur Stelle.

254. Döderlein interpungiert nach *θύελλαν* mit Punkt, nach *φέρεν* mit Komma, sodafs *θύελλα*, nicht Zeus das Subjekt zu *θέλυε* und *ὄπαζε* wird: aber weder *θέλυω* noch *ὄπάζω* werden anders als von Personen gebraucht.

258. *κρόσσαι* verstand Aristarch vgl. Lehrs² p. 225 in dem Sinne von *κλίμακες*, wogegen, wie Döderlein Glossar § 2457 bemerkt, schon entschieden das Imperfekt *ἔρρον* spricht, welches im Einklang mit dem vorhergehenden *πειρήτιζον de conatu* zu verstehen ist. Er selbst versteht *κρόσσαι* von den Zinnen der Mauer, *ἔπαλις* die Mauer samt der Brüstung. Etymologisch wird das Wort von Lobeck path. elem. I p. 500 mit *κρόση*, *κάρα* zusammengestellt. Fritzsche in Curtius' Stud. VI p. 340 führt dasselbe auf die Wurzel *κολ* in *κολωνός*, *κολοφών*, *κορυφή*, und *κολοσσός* lat. *cel-sus*, *col-umna*, *col-lis* zurück und versteht es von den Zinnen, so auch Stein zu Herod. VII 188. Köppen endlich erklärt mit Bezug auf Herod. II 125: Vorsprünge der Mauer, die hervorragenden Steine der Mauer, auf denen man wie auf Stufen hinaufsteigen konnte, was Seiler im Lexikon, Düntzer, Koch so modifizieren: Kragsteine, worauf die eigentliche Zinne, *ἔπαλις*, ruhte, ähnlich la Roche: das Gesimse, auf welchem die Brustwehren ruhten, Schmalfeld in d. Zeitschr. f. Gymnasialwes. 1858 p. 556 ff.: 'die hervorstehenden Köpfe der Steine oder Balken, auf denen die Brustwehren ruhten.' — Die letzteren Erklärungen werden dem Richtigen am nächsten kommen, weil sie zugleich den durch die Etymologie gegebenen Sinn des Hervorragenden und den in *πρόκοσσος* § 35 wahrscheinlichen und bei Herodot II 125 notwendigen des Stufenartigen (er erklärt d. mit *ἀναβαθμῶν*) vereinigen und das Wort auch von *ἔπαλις* gehörig unterscheiden: nur daß man nach den Ausführungen von Helbig d. homer. Epos aus d. Denkmälern erläutert² p. 93 f. nicht eine Steinmauer, sondern einen Wall aus Erde und aus Sparrenwerk zu denken hat: 'nur unter dieser Voraus-

setzung erklärt es sich, wie Sarpedon mit der bloßen Hand eine Brustwehr herabreißen und dadurch eine Bresche in den Wall legen kann.' — V. 260 wird gewöhnlich nach *πύργων* mit Punkt interpungiert: richtiger setzt Düntzer Kolon, da das an *αἰέρον* parataktisch angeschlossene *ἔλποντο* (= *ἐλπόμενοι*) doch nicht bloß für *αἰέρον* die die Handlung begleitende Stimmung angiebt, sondern für alle vorhergehenden Handlungen von 258 an. — Zu *αἰέρον* vgl. Cobet miscellan. crit. p. 266, welcher die Schreibung *ἀφῆρον* verlangt statt Bekkers *ἀφέρων*. — Übrigens vgl. über diese Verse die Einleitung p. 138. Benicken in d. Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1879 p. 489 f. verwirft 258—262 *ῥήξειν* unter Widerspruch von Rothe in Bursians Jahresber. über Homer 1879. 1880 p. 324.

265 ff. Man interpungiert allgemein (außer Leaf) mit Punkt nach *Ἀχαιῶν*, sodafs im folgenden Satze *μελιχίους* zeugmatisch mit *νείκεον* verbunden und aus diesem für *μελιχίους* ein Verbum allgemeineren Sinnes, wie *ἄτρωνον* entnommen wird. Eine seltsame Erschwerung der Konstruktion, da man in dem vorhergehenden *ἄτρωνοντες* das Verbum für *ἄλλον μελιχίους* hat, sobald man nur nach *Ἀχαιῶν* statt Punkt Komma setzt. Sehr ähnlich gebaut ist Σ 535—537: *ἐν δ' Ἐρις, ἐν δὲ Κυδοιμὸς ὀμίλειον, ἐν δ' ὀλοὴ Κήρ, ἄλλον ζῶν ἔχουσα νεούτατον, ἄλλον ἄουτον, ἄλλον τεθνηῶτα κατὰ μόθον ἔλκε ποδοῖν*, wo kein Herausgeber daran gedacht hat nach *Κήρ* eine stärkere Interpunktion zu setzen, und nur Döderlein nach *ὀμίλειον* ein Kolon gesetzt hat, wodurch die Zugehörigkeit von *ἔχουσα* zu beiden Hauptverben, *ὀμίλειον*, wie *ἔλκε* beseitigt wird. Aber eine solche mittlere schwebende Stellung eines Particips zwischen zwei Hauptverben ist gerade bei Homer eine nicht ungewöhnliche, vgl. mein Programm: zur Periodenbildung bei Homer p. 24 ff., wo folgende Beispiele behandelt sind: Θ 345—347 = O 368—370. Γ 79 f. λ 82. 83. ν 66. 110. 111. ψ 350—352. ο 6—7. ρ 577, auch Bekker homer. Blätt. II p. 19 f. An unserer Stelle dachte auch Nikanor ed. Friedländer p. 221 an die Möglichkeit der Verbindung von *ἄλλον μελιχίους* mit *ἄτρωνοντες*, stiefs sich aber an dem Wechsel des Particips und des Verbum finitum. Übrigens sind die beiden Verse 267. 268 selbst nicht ohne Anstofs, da die Anrede 269 ff. nur eine mildere Fassung giebt, welche durch 267. 268 doch wenig passend eingeleitet wird. Benicken in d. Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1879 p. 491 verwirft dieselben, Nauck 268, Christ möchte 266. 267 ausscheiden.

269. An der Bildung von *μεσῆεις* nahm Göbel de epithetis Hom. in eis desinentibus p. 42 derart Anstofs, dafs er vorschlug *μεσηγῆς* zu lesen. Allein genügende Analogieen sind *φαιδιμόεις*, *ὄξυόεις*, *φοινῆεις*, *ὑπιπετῆεις* neben *ὑπιπετῆς*, welche zeigen, dafs das -εις zuweilen gegen seine ursprüngliche Bedeutung zur Erweiterung von Adjektiven verwendet worden ist, vgl. Leskien in G. Curtius' Stud. II p. 99 f. Nach Meyer in G. Curtius' Stud.

VI p. 384 dagegen läge in *μεσῆεις* ein *μέση* zu Grunde, wovon der Lokativ *μεσαι* in *μεσαιπόλιος* vorliegt.

273. La Roche schreibt *ποτί* nach dem Venet. A und anderen guten Handschr. statt des gewöhnlichen *ποτί*, welches auch der syrische Palimpsest hat. Vgl. dagegen Kayser im Philol. X p. 313 f. — V. 274 will van Herwerden quaestiunculae epicae et elegiacae, Utrecht 1876 p. 19 die Worte *πρόσω ἔσθε* umgestellt wissen in *ἔσθε πρόσω*: '*versus exhibit modulation.*' Im Medium *ἔσθαι* findet sich der Vokal *ι* nur zweimal kurz, hier und X 304, der Venet. A hat *ἔσθε* (auch C bei La Roche, und D: *ἔσθαι*), daher empfiehlt G. Curtius im Philol. III p. 6 *ἔσθε* (von *εἶμι*) zu schreiben. Vgl. dagegen L. Meyer in Bezzenbergers Beiträgen zur Kunde der indogerman. Sprachen I p. 306. Nach diesem schreiben Christ, Rzach und Fick *πρόσω ἔσθε*, Nauck und Leaf *πρόσω ἔσθε*.

277 ff. Nach Didymos fand sich statt *προβοῶντε καὶ ἔνια τῶν ὑπομημάτων*, vgl. Ludwich Arist. homer. Textkritik I p. 342 mit p. 38, die Lesart *προβάοντε, ὄλον προβαίνοντες καὶ ἀμείβοντες τόπον ἐκ τόπου*. Die Lesart würde zurückweisen auf *πάντοσε φοιτήτην* 266. Über Spuren eines Verbum *βάω* gehen vgl. Curtius das Verbum der griech. Spr. I p. 213. Nauck vermutet: *προβιβάντε*, und so haben van Leeuwen und Mendes da Costa geschrieben. — In dem folgenden Gleichnis nimmt Friedländer Beiträge zur Kenntnis der homer. Gleichn. II p. 24 f. an der übermäßigen Ausdehnung desselben mit Recht Anstofs. Er bemerkt: 'Die Ähnlichkeit von V. 278 *υφάδες χιόνος πίπτωσι θαμειαί* und 287 *λίθοι πατῶντο θαμειαί*, verbunden mit dem Gleichklang und der syntaktischen Kongruenz der Versanfänge 278 *τῶν δ' ὡς τε* und 287 *ὡς τῶν* ist so in das Gehör fallend, dafs eine so breite Ausführung, wie sie 281—286 enthalten ist, den Eindruck machen kann, als sei sie nicht zugleich mit den ersten drei Versen des Bildes entstanden; denn der Gleichklang von 278 und 287 hat offenbar, wie in vielen anderen Beispielen, auch hier den Zweck durch einen sinnlichen Eindruck auf das Gehör die Vorstellung der Zusammengehörigkeit des Bildes mit der verglichenen Situation zu stützen und zu vertiefen: nach einem so langen Intervall aber, wie 278 und 286 ihn bieten, ist Vers 278 viel zu sehr verklungen, um durch 287 wieder in der Vorstellung wach gerufen zu werden. Der Zweck des Gleichnisses, die lebhaftere Vorstellung von dem Herabfallen einer Menge Pfeile hervorzurufen, ist in 278—280 vollkommen erreicht. Die breite Ausführung 281—286 enthält den durch den Inhalt des Vorigen hervorgerufenen Zustand, dessen Bild, je anschaulicher es hervortritt, um so mehr jene in der Absicht des Gleichnisses liegende Vorstellung zu verwischen geeignet ist.' Nauck bezeichnet 284—286 als *spurii*? Köchly setzte 285. 286 unter den Text. Fick d. homer. II. p. 489 teilt 281—286

als unpassende Ausführung des Gleichnisses wegen *λωτουντα* (Aristarch *λωτοῦντα*, die Massaliotische Ausgabe *λωτεῦντα*: Ludwig Arist. homer. Textkrit. I p. 342 f.) 283 und *ἀπταῖς* 284 der ionischen Redaktion zu. An Stelle des ersteren schlägt Menrad bei Christ vor *πεδί ἀνθεμόεντα* vgl. denselben de contract. etc. p. 88 f., an Stelle des letzteren schreibt Christ *ἀπτι*. — Ausser 281—286 verwirft Benicken in d. Zeitschr. f. österr. Gymn. 1879 p. 490 auch 288. 289, vgl. dagegen Rothe in Bursians Jahresber., über Homer 1879. 1880 p. 324. — Für *πίπτουσι* statt des gewöhnlich gelesenen Konjunktiv *πίπτωσι* spricht Friedländer de coniunct. οὔτε p. 22. Den Indikativ hat D (Laurentianus 15) bei la Roche. — 279. Bei *ῥετο* erhob sich liegt, wie Meierheim de infinitivo Hom. spec. I p. 73 bemerkt, die Vorstellung zu Grunde, daß Zeus, wenn er die Naturkräfte in Bewegung setzt, nicht ruhig unter den Olympiern sitzend gedacht wird.

284. Über die Dativformen auf *αις* vgl. la Roche homer. Textkritik p. 279. — 285. Statt des überlieferten *προσπλάζον* schreiben van Leeuwen und Mendes da Costa nach v. Herwerden *προσπλύζον*. — Aristonic. ed. Friedländer p. 210: *ἐρύκεται ἢ διπλή ὅτι ἀντι τοῦ ἐρύκει*. Dieser Gebrauch des *Med. ἐρύκεσθαι* steht vereinzelt da. Statt des handschriftlichen *ἄλλα τε* (la Roche: *ἄλλά τε*) hat Bekker nach Heynes Vorschlag *ἄλλα δέ* geschrieben, dem ich gefolgt bin. Wer *ἄλλα τε* beibehalten will, muß mit Döderlein u. a. *κῆμα δέ* bis *ἐρύκεται* parenthetisch fassen.

287. Statt des handschriftlichen *ποιῶντο* will Nauck in d. mélanges Gréco-Rom. IV p. 591 nach Grashof herstellen *ποιέοντο*, ebenso Christ; Fick d. homer. II. p. 227 *ποιάοντο* oder *ποιέοντο*, schreibt *ποιάοντο*, van Leeuwen u. Mendes da Costa *ποιάοντο*.

289. Für *βαλλομένων* vermifste Heyne eine passende Beziehung, da dasselbe bei Homer nur in passivem Sinne gebräuchlich, und kam auf die Vermutung: *βαλλομένων δὲ τὸ τεῖχος κτέ.*, die er jedoch wegen des nichthomerischen Gebrauchs des Artikels selbst wieder verwarf. Döderlein empfiehlt dieselbe in dem Sinne: *ictibus omnis murus resonabat*. Köchly Iliadis carmina XVI p. 210 schreibt *βαλλόντων τὸ δὲ τεῖχος κτέ.* und schließt daran 339—341. Gewöhnlich wird *βαλλομένων* in passivem Sinne auf τῶν 287 bezogen und erklärt: indem sie (zugleich selbst auch) getroffen wurden — ein seltsamer Gedanke, der sich weder zum Vorhergehenden noch zum Folgenden passend schickt. Das Richtige sah la Roche, der in der Schulausgabe die zwar sonst nicht bei *βάλλεσθαι* vorkommende reciproke Bedeutung annimmt, welche durch *ἀμφοτέρωσθε* vorbereitet ist. — Vereinzelt ist die Erscheinung, daß ein mit Artikel versehener Akkusativ von einer nachgestellten Präposition abhängig ist: *τὸ δὲ τεῖχος ὑπερ*: vgl. Förstemann Bemerkungen über den Gebrauch des Artikels bei Homer p. 31.

290 ff. In der folgenden Partie bis 429 erkennen Nitzsch

Sagenpoesie 282 ff., Giseke homer. Forsch. p. 237, Sittl Gesch. d. griech. Litt. I p. 83, E. H. Meyer Achilleis p. 152, Kammerkritisch-ästhet. Untersuch. p. 88 ff. eine Interpolation. Vgl. die Einleitung p. 136 ff. und dagegen Benicken das elfte Lied p. 20 ff., welcher 290. 291 p. 65 verwirft und 293 *εἰ μὴ ἄρ'* in *δὴ τότ' ἄρ'* verwandeln will, denselben in der Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1879 p. 492 ff., Christ in d. Sitzungsber. d. bayer. Akad. d. Wiss. 1881 II p. 167.

294 ff. Statt *ἐξήλατον* 295, der Lesart des Zenodot und Nikanor, las Aristarch *ἐξήλατον* = aus sechs Schichten oder Blechplatten bestehend. Von den neueren Herausgebern hat nur Döderlein Aristarchs Schreibung aufgenommen, verbindet das Wort aber mit dem folgenden Relativsatze, in welchem es proleptisch stehen soll. — *ἐξήλατον* erklärte Nikanor falsch *τὴν ἔξω ἔλασμα χαλκοῦ ἔχουσαν* vgl. Friedländer p. 222, wohl durch den folgenden Gegensatz *ἐντοσθεν δέ* veranlaßt. *ἐξελάνειν* ist, wie es auch Herod. I 50 gebraucht, mit dem Hammer treiben, schmieden, *ἐξήλατος* daher in emphatischem Sinne wie *ποιητός, τυκτός* u. a. zu verstehen = wohl geschmiedet. Nauck vermutet: *ἐνήλατον*. Beachtenswert ist im folgenden Verse die Lesart Zenodots, welche Düntzer in den Text aufgenommen hat, *ἐξέλασ'* (statt *ἤλασεν*), wodurch die Epexege sich genauer dem erläuterten Begriff anschließt. — Die verschiedenen Erklärungen von 297 prüfend kommt Helbig d. homer. Epos p. 280 f.,² p. 380 f. zu dem Schluss, daß die Überlieferung des Textes verworren sei. Vermutlich fehlen vor V. 297 ein oder zwei Verse, in denen die Außenseite des Schildes beschrieben war und an die dann die Worte *χρυσείης φάβδοισι διηνεκίσον περι κύκλον* anknüpften. Der Inhalt des ausgefallenen Stückes kann beispielshalber folgender gewesen sein: "außerhalb aber brachte der Schmied in der Mitte einen goldenen Omphalos an und verzierte die Fläche" — hier schließt sich der erhaltene 297. Vers an — "mit goldenen Leisten, welche sich über den Kreis des Schildes erstreckten". Dagegen bemerken van Leeuwen und Mendes da Costa, daß derselbe Sinn gewonnen werde durch Umstellung von 297 vor 296. Vgl. auch W. Leaf im Journal of Hellenic Studies 1883 Notes of Homeric armour p. 7 f.

302. Die Form *αἰτόφι*, welche an sechs Stellen bei Homer, nur in der Ilias, stets von Präpositionen abhängig sich findet, ist besonders erörtert von Lucas philologische Bemerkungen, Bonn 1839 p. 11 ff. und Jahn in d. Zeitschr. f. A.-W. 1841 p. 688. Neben *θεόφι* ist *αἰτόφι* die einzige Personenbezeichnung, welche mit diesem Suffix gebildet wird, so T 255 *ἐπ' αἰτόφιν* = *ἐφ' αἰτῶν* vgl. H 195. — A 44 ist *ἀπ' αἰτόφιν* nach K 152 f. am natürlichsten auf die Speere zu beziehen = *ἀπ' αἰτῶν*. An den anderen vier Stellen, deren Interpretation schwieriger ist, hat Bekker *παραντόφι* geschrieben: M 302. N 42. T 140. Ψ 640. Diese Form ist an den letzten drei Stellen handschriftlich bezeugt,

namentlich durch den guten Laurentianus 3 (C) nach la Roche, Ψ 147 aber auch durch den Venet. Analoge Bildungen sind *καταντόθι* φ 90. K 273. Φ 201 und *καταῦθι, παραῦθι, κατοπίσθε, μετόπισθε*. An unserer Stelle ist allseitig bezeugt *παρ' αὐτόφι*, nur der Lips. hat *παρ' αὐτόν*; *αὐτόφι* aber wird von Lucas verstanden = *αὐτοῖς* und auf *μῆλα* bezogen, alle neueren Herausgeber beziehen es auf *δόμον* und nur diese Beziehung verträgt sich mit dem folgenden *φυλάσσοντας περὶ μῆλα*, vgl. auch Lipsner zur Erklärung des Gebrauchs des Kasussuffixes *φιν, φι* bei Homer, Olmütz 1865 p. 10. — An Stelle des überlieferten *γάρ γ'* vermutet Christ in d. Sitzungsber. d. kgl. bayer. Akad. philol. philol. Kl. 1880 p. 46 *γάρ θ'*. — Beim Rückblick auf den Vergleich und der Betrachtung des Folgenden ergeben sich diese Bedenken. Von Zeus getrieben macht sich Sarpedon kampfbereit (294); den Schild vor sich haltend, seine beiden Speere schwingend schreitet er aus, kampfbegierig, wie ein Löwe, der im Begriff ist in den Viehhof einzudringen, jeder Gefahr trotzend. Nach solchen Vorbereitungen können wir nicht anders denken, als daß er im nächsten Augenblick gegen die Mauer stürmen wird: statt dessen erfolgt die mit dem entworfenen Bilde seltsam kontrastierende, elegisch gefärbte Anrede an Glaukos und erst nach dieser heisst es 330 *τῷ δ' ἰδὺς βήτην Ἀντίων μέγα ἔθνος ἄγοντε*. Man kann zweifeln, ob beide Erzählungen ursprünglich sind, Verdacht erregt der gleichlautende Eingang beider mit *αὐτίκα δέ* 294 und 309. Gegen die erste spricht 1) daß dieselbe sachlich und sprachlich manches vereinzelte bietet, sachlich in der Beschreibung des Schildes, sprachlich *ἐξήλατον* 295, *διδασθαι* 304, *διαρήξασθαι* 308; 2) daß der das kurze Bild 293 ausführende Vergleich zum Teil auf anderen Stellen beruht: 299—301 auf ζ 130—134, 300 auf Δ 675 mit ganz unpassender Verwendung von *ἐν πρώτοισι*; 3) daß der Vergleich in jener Ausführung und Anwendung (vgl. *θυμὸς ἀνήκεν* 307 mit *κέλεται δέ εἰ θυμὸς ἀγήνωρ* 300) die Erzählung vielmehr einen Schritt weiter zurück als vorwärts führt. Die Athetese von 294—308 hat Benicken in der Zeitschrift f. d. österr. Gymn. 1879 p. 507 angenommen. — Auch W. Jordan Homers II. übersetzt p. 631 sieht in V. 294—308 eine in die Episode von Sarpedon eingelegte noch spätere Interpolation zweiter Potenz. — Über das Verhältnis des Gleichnisses 299—301 zu ζ 130 ff. vgl. Gemoll im Hermes XVIII p. 64 und Kammer kritisch-ästhet. Untersuch. p. 30 ff.

309. Nach Nauck *mélanges Gréco-Romains Tome IV p. 100 f.* ist die dem fast durchgängig bei Homer entweder notwendigen oder doch zulässigen Nominativ *παῖς* entsprechende Akkusativform *παῖν*, die in der späteren Poesie nicht selten, der üblichen Form *παῖδα* hier und M 387. ω 289. Z 432. ψ 56 gewichen, an anderen Stellen auch dem jetzt gelesenen *πίον*.

314. Über die drei vorkommenden Arten der Bodenbenutzung

vgl. Hehn Kulturpflanzen und Haustiere p. 62 f. — Das Verhältnis der Stelle zu Δ 341 f. erörtert Kammer kritisch-ästhet. Untersuch. p. 25.

318. *ἀκλειεῖς* ist die Lesart der besten Handschriften bei la Roche, andere haben *ἀκλειεῖς*, Aristarch las nach ihm *ἀκλέες*, ebenso auch nach Ludwig Arist. homer. Textkrit. I p. 343 f., welcher aber vermutet, daß Aristarch las *ἀκλέες, οἷ*, und dies *οἷ* durch die Flüchtigkeit des Epitomators verloren gegangen sei. Über die Formen der mit *κλέος* zusammengesetzten Adjektive handelt Spitzner Exkurs XXII, welcher *ἀκλειεῖς* begründet. Dagegen will van Herwerden *quaestiunculae epicae et elegiacae p. 19 f.* *ἀκλειεῖς* geschrieben wissen, wie α 241 und ξ 371 mit Nauck *ἀκλειεῖς* für *ἀκλειεῖς*, ebenso Ψ 304, X 110 *ἐνκλειεῖς*, K 281 und φ 331 *ἐνκλειεῖς* etc. Christ schreibt *ἀκλειεῖς*, Fick *ἀκλειεῖς*, van Leeuwen und Mendes da Costa *ἀκλειεῖς*. — 319. Die Stelle führt nach Fanta der Staat in der Ilias und Odyssee, Innsbruck 1882 p. 21 zu der Annahme eines Doppelkönigtums in Lycien, welches nach Z 193. 197 ff. auch früher im Lande bestand.

322. L. Lange der homer. Gebrauch der Partikel *εἰ* I p. 367 zählt den Satz *εἰ μὲν γάρ — μέλλομεν* zu den bedingenden Fallsatzungen, giebt aber die Möglichkeit zu denselben noch als Wunschsatz aufzufassen. Vgl. auch Capelle im Philol. XXXVI p. 709. — 326. Über das Verhältnis des *γάρ*-Satzes zum Hauptsatz vgl. Pfudsel Beiträge zur Syntax der Kausalsätze bei Homer p. 15 und dazu Capelle im Philol. XXXVI p. 704 f.

330—374 werden von Fick d. homer. II. p. 490 als eine nicht vor 550 verfasste attische Fälschung der ionischen Redaktion zugewiesen. In der Schrift 'Hesiods Gedichte', Göttingen 1887 p. 103 erstreckt derselbe die Athetese auf 331—396.

333 f. Statt des handschriftlichen *ἀνὰ πύργον* schreiben nach Bekker Franke, Nauck, Christ, Fick, van Leeuwen und Mendes da Costa *ἀνὰ τεῖχος*, vgl. 352 *παρὰ τεῖχος Ἀχαιῶν*; Anstofs gab die Wiederholung desselben Wortes in zwei aufeinanderfolgenden Versen in ganz verschiedenem Sinne, zuerst *πύργος* = Turm, dann = Schar oder Mauer. Anders suchte Döderlein zu helfen: er verband *Ἀχαιῶν* mit *ἡγεμόνων* und setzte nach *πύργον* Komma, eine Verbindung, die Nikanor ed. Friedländer p. 223 mit Recht verwarf, eben weil noch *ἡγεμόνων* folgt. Gegen Bekkers Konjektur spricht L. Lange der homer. Gebrauch der Part. *εἰ* I p. 413, jedenfalls kann sie nicht durch Nikanor gestützt werden, der βῆ δὲ θέειν *κατὰ τεῖχος Ἀχαιῶν* nur anführt, um die Verbindung von *Ἀχαιῶν* mit dem vorhergehenden *πύργον* zu rechtfertigen.

334. Als Lesart des Aristarch vermutet hier und empfiehlt W. C. Kayser im Philol. X p. 375 *Ἀρην* statt *ἀρήν*, wie nach den Scholien Σ 100 *Ἀρεω* und auch handschriftlich Ξ 485 *Ἀρεω* und Σ 213 *Ἀρεω* (*Ἀρεως*) Aristarchs Lesart war. Vgl. la Roche

homer. Textkritik p. 203. — 336. Christ verwirft den Vers als erst nach Einfügung des achten Buches eingeschoben: vgl. Prolegg. p. 65. — 338. Eine von der gewöhnlichen abweichende Erklärung der Verbindung βῶσαντι γεγωνεῖν giebt Ahrens *Δρῶς* und seine Sippe, Hannover 1866 p. 5 f. G. Meyer in Bezenbergers Beiträgen zur Kunde der indogermanischen Sprachen I p. 224 führt βῶσαντι auf eine Präsensbildung βῶω oder βῶω für βοῶ-ω zurück. — 339. Über die participialen Genetive der vorliegenden Art vgl. Classen Beobachtungen p. 172 f.

340. πᾶσαι giebt Ven. A, die übrigen Handschriften fast alle πᾶσας, ferner hat der Ven. A ἐπώχματο, Harl. Apoll. Lex. 75, 16 ἐπώχματο, andere ἐπώχματο, vgl. la Roche. Aristarch las nach demselben πᾶσαι ἐπώχματο, vgl. aber Friedländer zu Ariston. p. 211 und Ludwich Arist. homer. Textkrit. I p. 344, nach welchem Aristarch ἐπώχματο, nicht ἐπώχματο schrieb, Zenodot nach Aristonikos ἐπώχματο mit πᾶσας. πᾶσαι — ἐπώχματο ist von den Neueren meist aufgenommen, doch schreiben Düntzer, Christ, Rzach, van Leeuwen und Mendes da Costa ἐπώχματο, Nauck πᾶσας ἐπώχματο. ἐπώχματο wird auch von G. Curtius das Verbum der griech. Spr. II p. 218 f. zu ἐπέχω gestellt, Buttman vergleicht ὄκωχα. Vgl. auch Bekker homer. Blätter II p. 43. — Auch hier faßte Aristarch πλέων, wie πᾶσαι von einem Thor: vgl. Lehrs de Arist. 2 p. 125. Diese Auffassung bestreitet Düntzer zur Stelle mit Recht. — Düntzer verwirft 340. 341, ebenso Holm ad Caroli Lachmanni exemplar etc. p. 12.

342. Zenodots Lesart Ἄλαντε, welche nur der syrische Palimpsest bietet, wird von Düntzer wegen 335 und 354 der gewöhnlichen Ἄλαντα vorgezogen. — In betreff des Namens Θοῶνης vgl. die Zusammenstellung ähnlicher mit Bezug auf die Eigenschaften, Zustände und Verhältnisse der Personen frei erfundenen bei Friedländer über die kritische Benutzung der homerischen Homonymie in d. Jahrb. f. Philol. LXXI p. 537 f. und über den Anklang Θοῶτα, θεῶν 343 Lehrs de Arist. 2 p. 457 f.

347. Statt des überlieferten ζαχρηῖς vermutet Christ ζαχαφέες, Ahrens Beiträge zur griech. u. lat. Etymol. I p. 3 f. führt die Form auf ζαχρηῖς (eigentlich starkhändig) zurück und will ζαχρηῖες geschrieben wissen.

350. Dieser Vers und ebenso 363 wurde von Aristarch verworfen: 'οὐ γὰρ πιθανὸν ὥσπερ ἐξ ἐπιτάγματος παρεῖναι τὸν Τεῦκρον' [διὰ παντὸς γὰρ ὑπασπιστῆς Ἄλαντος φαίνεται]. Aristonic ed. Friedländer p. 212, vgl. denselben zu 371. Auch Aristophanes verwarf die Verse. Aus anderen Gründen verdächtigt 350 Wackernagel in Kuhns Zeitschr. XXIII p. 304.

372. ἀθετεῖται διὰ τί γὰρ μὴ ἐαντῷ βαστάζει; Aristonic ed. Friedländer p. 213. Pandion kommt nur hier vor. Man hat vermutet, daß Teukros' Verwundung der Grund gewesen, daß

Pandion ihm den Bogen nachtrug. Christ hat den Vers eingeklammert, vgl. Prolegg. p. 142 und v. Wilamowitz-Möllendorff homer. Untersuch. p. 245, Anm. 7 sieht darin eine attische Interpolation, vgl. dagegen Ludwich Arist. homer. Textkritik II p. 405 f. — 374. Die Verbindung solcher participialen Dative mit dem Hauptsatz erörtert Classen Beobachtungen p. 155 ff.

381. An dem Gebrauch der Präposition παρά nimmt hier Anstofs Giseke die allmähliche Entstehung der Gesänge der Ilias p. 103. — Um die Synzese in ῥέα zu beseitigen, schlägt Menrad de contract. etc. p. 172 vor zu lesen οὐ κέ τε ῥεῖα, und so haben van Leeuwen und Mendes da Costa geschrieben, Nauck οὐδέ κε ῥεῖα | χερσὶ μιν. — Über 384 ff. im Verhältnis zu Π 742 f. und μ 411 ff. vgl. Kammer kritisch-ästhet. Unters. p. 32 f.

386 ff. Die Wendung λίπε θυμός erörtert Doberenz interpretationes Homer. p. 8 f. — 390. Über die Verbindung von λαθὼν mit dem Hauptverbum vgl. Classen Beobachtungen p. 87. — 392. Über die Verbindung solcher den absoluten sich nähernden participialen Genetive mit dem Hauptsatz vgl. Classen Beobachtungen p. 171. — 393. ὅμως findet sich nur λ 565 und hier, und zwar hier ohne Variante überliefert. Da die homerische Sprache in diesem Sinne sonst nur ἔμπης kennt, so vermutet Lehrs de Aristarch. 2 p. 157 an Stelle von ὅμως δ' οὐ als ursprüngliche Lesart ὁ δ' οὐδ' ὡς unter Zustimmung von Nitzsch Sagenpoesie p. 174. Düntzer vermutet: ἐνόησ' οὐδ' ὡς ὅγε oder ἀλλ' οὐδ' ὡς. Van Leeuwen und Mendes da Costa: ἐνόησ' ἔμπης δ'. Döderlein schreibt ὁμῶς und erklärt: 'sed aequali atque ante Glauci discessum ardore pugnabat.' Vgl. aber Friedländer in den Jahrb. f. class. Philolog. Suppl. III p. 773, und Hecht quaest. Homer., Königsberg 1882 p. 26 ff., welcher aufser hier auch ν 405 und ο 39 ὅμως geschrieben wissen wollte, was derselbe jedoch zur homer. Semasiologie, Königsb. 1884 p. 19 zurücknahm. — Wegen der an V. 399 sich knüpfenden kritischen Fragen vgl. die Einleitung p. 136, dazu Nitzsch Sagenpoesie p. 283 f. Fick Hesiods Gedichte p. 103 verwirft 399—407.

400. Zur Erklärung des Nominativ des Ganzen mit Participium und nachfolgender Teilung vgl. Classen Beobachtungen p. 136 f. — 406. Zum Gebrauch von τυθὼν vgl. Nitzsch Sagenpoesie p. 175. Unserer Stelle sehr ähnlich ist Ψ 730.

411. An Stelle des Dativs μόνῳ ἠξιάμενον verlangt Naber quaest. Homer. p. 90 μόνον ἠξιάμενον, unter Zustimmung von Dingeldein de participio Homer. quaestionum spec., Gießen 1884 p. 18.

412. Die handschriftlich am besten beglaubigte Lesart ist πλεόνων δέ τοι; dagegen haben bei la Roche δέ τι S. Cant. Mor. Barocc. und δέ τ' G. Da τοι gegen das Digamma in ἔργον verstößt, so vermutete Bentley δέ τε, was Heyne, Spitzner, auch

la Roche in der Schulausgabe, gebilligt haben und Fick d. homer. II. p. 228 empfiehlt, Hoffmann aber (unter Wegfall des $\delta\epsilon$) und ebenso Nauck $\pi\lambda\acute{\epsilon}\omicron\nu\omega\nu\ \tau\omicron\iota$, wie Christ, van Leeuwen, Bekker, Fick geschrieben haben. Der homerische Gebrauch scheint $\delta\epsilon\ \tau\epsilon$ zu fordern, wodurch gerade in kurzen Sentenzen der vorangestellte Begriff hervorgehoben zu werden pflegt, la Roche führt dafür an I 497. P 32. T 198. δ 379. λ 537. Vgl. auch A 801. — 413f. Das Verhältnis der Verse zu Ψ 417f. erörtert Kammer kritisch-ästhet. Untersuch. p. 26.

415 ff. In der folgenden Partie bis 435 erkennt Friedländer im Philol. IV p. 587 die Spuren einer doppelten Recension: die eine 416. 417—429. 436 ff., die andere 416. 430 ff. Ähnlich sieht W. Ribbeck in d. Jahrb. f. Philol. 1862 p. 87 in 432—435 eine andere Recension als 415—431. Fick d. homer. II. p. 490f. teilt das Gleichnis 421—426 der ionischen Redaktion zu, verwirft aber in der Schrift 'Hesiods Gedichte' p. 103 V. 421—436. Vgl. dagegen Benicken in d. Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1879 p. 496, und unten zu 432. Nitzsch Sagenpoesie p. 166f. sucht die Verbindung beider Gleichnisse zu rechtfertigen und jedem seine besondere Bedeutung für die Darstellung zuzuweisen. Dem Dichter kam zuerst die schmale Schranke in die Gedanken, welche die beiden streitenden Parteien trennt und die jede zu überschreiten strebt, und so zeigt das erste Bild nur das Verhältnis des Streitobjekts und das Räumliche der Streitenden: den Streit um einen kleinen Raum. 'Von hieraus sagt der Dichter, wie sie nun über das schmale Trennende, ob sie gleich sich einander immer Wunden beibringen und auf beiden Seiten viel Blut fließt, doch $\omicron\upsilon\delta'$ $\omega\varsigma$ $\epsilon\delta\acute{\upsilon}\nu\alpha\nu\tau\omicron$ — $\acute{\alpha}\lambda\lambda'$ $\epsilon\chi\omicron\nu\ \omega\varsigma$ $\tau\epsilon$ $\tau\acute{\alpha}\lambda\alpha\nu\tau\alpha$ $\gamma\upsilon\nu\eta$ —, 436 $\omega\varsigma$ $\mu\acute{\epsilon}\nu$ $\tau\acute{\omega}\nu$ $\epsilon\pi\iota$ $\iota\sigma\alpha$ $\mu\acute{\alpha}\chi\eta$ —.' Und das logische Skelett der Stelle ist ihm: 'Sondern sie standen sich zwar ganz nahe einander gegenüber und jede Partei hatte vor sich nur ein wenig Umfängliches zu überwinden, dennoch, indem es sehr blutig herging, stand der Kampf immer gleich, bis —.' Übrigens weicht das erste Gleichnis in der Stellung des Relativsatzes 423 $\omicron\delta'$ τ' — $\epsilon\omicron\lambda\acute{\iota}\zeta\eta\tau\omicron\nu$ von dem regelmäßigen Bau der Gleichnisse ab. Nach Friedländer Beiträge zur Kenntnis der homer. Gleichnisse II p. 18 ist die Regel, daß derartige Relativsätze entweder unmittelbar an das bezügliche Nomen angeschlossen werden oder von dem Nomen nur getrennt sind durch ein zu demselben gehöriges Attribut. Um unser Gleichnis mit dieser Regel in Einklang zu setzen, schlägt derselbe die Umstellung von V. 422 und 423 vor. — Die Worte $\epsilon\pi\acute{\iota}\zeta\eta\nu\omega$ $\acute{\epsilon}\nu$ $\acute{\alpha}\rho\omicron\upsilon\gamma\eta$ werden von Hermann griech. Privataltert. § 15, 4 und Günther der Ackerbau bei Homer, Bernburg 1866 p. 7 vom Grenzrain verstanden. — 424. Statt der Überlieferung $\omicron\iota$ δ' $\acute{\upsilon}\pi\epsilon\rho$ $\acute{\alpha}\nu\tau\acute{\epsilon}\omega\nu$ vermuten van Leeuwen und Mendes da Costa: $\acute{\alpha}\nu\tau\acute{\alpha}\rho$ $\acute{\upsilon}\pi\epsilon\rho\theta\epsilon$. — 426. Die Erklärung der $\lambda\alpha\iota\sigma\eta\gamma\iota\alpha$ $\pi\tau\epsilon\rho\acute{\omicron}\nu\epsilon\tau\alpha$ ist

jetzt gegeben nach Helbig d. homer. Epos p. 234, 2 p. 329. — Übrigens bezeichnet Nauck V. 426. 428 und 429 als *spurii*? — 428. An Stelle von $\acute{\omicron}\tau\epsilon\omega$ vermuten van Leeuwen u. Mendes da Costa $\acute{\omicron}\tau\epsilon$. — 429. Über die Stellung solcher participialer Genetive, wie $\mu\alpha\rho\nu\alpha\mu\acute{\epsilon}\nu\omega\nu$, im Satze vgl. Classen Beobachtungen p. 167.

432. Köchly nahm nach 431 eine Lücke an. Benicken in d. Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1879 p. 495f. nimmt hier daran Anstoß, daß allein von dem die Rede ist, was die Troer nicht bei den Achäern erreichen konnten, nicht auch von dem, was die Achäer nicht bei den Troern zu erreichen vermochten, nämlich daß sie sich wieder von der Mauer durch den Graben zum freien Felde zurückzogen, und verwirft 432: 'in $\epsilon\chi\omicron\nu$ sind dann Troer und Achäer, am Ende von 431 genannt, Subjekt.'

433 ff. Über die Beseelung der Gleichnisse durch Bezüge auf das menschliche Leben vgl. Nitzsch Beiträge p. 333f. — Als vereinzelt Zeugnis dafür, daß schon in althomerischer Zeit banausische Arbeit auch außer dem Hausbedarf, für Fremde und um einen bestimmten Lohn, zur Fristung der eigenen Existenz von Frauen betrieben wurde, behandelt die Stelle Riedenauer Handwerk und Handwerker in den homer. Zeiten p. 80f. Vgl. auch Bergk griech. Litteraturgesch. I p. 412, Anmerk. 2. In dem $\mu\omicron\sigma\theta\acute{\omicron}\varsigma$ glaubt Riedenauer a. O. p. 16 nichts anderes vermuten zu dürfen, als was σ 358 ff. von Eurymachos versprochen wird, wenn Odysseus in seinen Dienst trete: Nahrung für das Jahr, Kleider und Schuhe. — 435. Aristarch schrieb $\acute{\alpha}\nu\epsilon\iota\kappa\acute{\epsilon}\alpha$ [$\epsilon\acute{\xi}\omega$ $\nu\epsilon\iota\kappa\omicron\upsilon\varsigma$, $\tau\acute{\omicron}$ $\iota\sigma\omicron\nu$ $\acute{\alpha}\nu\tau\acute{\omicron}\iota\varsigma$ $\acute{\alpha}\pi\omicron\nu\acute{\epsilon}\mu\omicron\upsilon\sigma\alpha$], zog aber $\acute{\alpha}\nu\epsilon\iota\kappa\acute{\epsilon}\alpha$ vor: Ludwig Arist. homer. Textkritik I p. 347, vgl. II p. 114. — 437. Zur Erklärung der Verbindung $\pi\rho\iota\nu$ γ' $\acute{\omicron}\tau\epsilon$ vgl. Capelle im Philol. XXXVI p. 203f. — 438. Fick d. homer. II. p. 491 teilt den Vers der ionischen Redaktion zu: 'der Vers nimmt das Folgende vorweg; $\epsilon\zeta$ ist un homerisch für $\epsilon\iota\varsigma$.'

439. Das $\eta\upsilon\sigma\epsilon\nu$ wird von Aristarch seltsamerweise auf Zeus bezogen, nicht auf Hektor, und damit begründet, daß es 442 heißt $\pi\acute{\alpha}\nu\tau\epsilon\varsigma$ $\acute{\alpha}\kappa\omicron\nu\omicron\nu$, was bei einem Rufen des Hektor unmöglich gewesen wäre: vgl. Aristonic. ed. Friedländer p. 213f. Daher auch Zenodots Lesart 444 $\epsilon\pi\epsilon\iota$ $\theta\epsilon\omicron\upsilon$ $\epsilon\kappa\lambda\iota\nu\omicron\nu$ $\acute{\alpha}\nu\delta\eta\rho\eta$ statt $\acute{\alpha}\nu\alpha\chi\mu\acute{\epsilon}\nu\alpha$ $\delta\omicron\upsilon\rho\alpha\tau'$ $\epsilon\chi\omicron\nu\tau\epsilon\varsigma$. Vgl. darüber Römer über die Homerrecension des Zenodot p. 57.

449 ff. V. 450 wurde von Aristophanes, Aristarch und Zenodot verworfen, vgl. Aristonic. ed. Friedländer p. 214: ' $\acute{\omicron}\tau\iota$ $\epsilon\kappa\lambda\acute{\upsilon}\epsilon\iota$ $\tau\eta\nu$ $\tau\omicron\upsilon$ $\beta\alpha\sigma\tau\acute{\alpha}\zeta\omicron\nu\tau\omicron\varsigma$ $\delta\acute{\upsilon}\nu\alpha\mu\iota\nu$.' Vgl. auch Schwidop de versibus quos Aristarchus in Homeri Iliade obelo signavit p. 37, Fick d. homer. II. p. 491, Kammer kritisch-ästhet. Untersuch. p. 26f. Nitzsch Beiträge p. 132, Anm. 2 und Fick Hesiods Gedichte p. 103 dehnen diese Athetese auch auf den vorhergehenden Vers 449 aus, wogegen Lachmann Betrachtungen p. 46 V. 450

nicht beschwerlich findet, wenn man nur das vorhergehende οἰοῖν βροτοί εἰσι streiche, das aus 383 gar armselig wiederholt sei. Ebenso urteilt Benicken das elfte Lied p. 23 f. — 452. ὀλίγον τε statt des gewöhnlich gelesenen δέ ist die Lesart der besten Handschriften, während δέ nach la Roche fast gar keine handschriftliche Stützen hat.

458. ἀφανρός behandelt Schmalfeld in d. Jahrb. f. Philol. Suppl. VIII p. 306 so, daß er aus der Glosse des Hesychius ἀφάρυμος ἄτομος die W. φαρ entnimmt und diese = θαρ in θάρσος, θρασύς setzt. Danach ist ihm ἀφανρός aus ἀφαρός, wie ἀμανρός aus ἀμαρός, durch Metathesis entstanden, und die Bedeutung des Wortes: 'im Gefühl der Schwäche ohne Mut zum Handeln, ohne Thatkraft, matt.' — Nauck bezeichnet V. 458 als *spurius*?

463 ff. Gerlach in Philol. XXX p. 55 sieht das *tertium comparationis* in νυκτι θοῆ ἀτάλαντος ὑπόπια in dem schnellen unwiderstehlichen Hereinbrechen [?]. Vgl. Schirlitz in den Verhandl. d. 35. Philologenversammlung p. 73 u. 75 f. — Die herkömmliche Interpunktion, Kolon nach ὑπόπια, hat zweierlei gegen sich: einmal, daß λάμπε δέ durch den Gegensatz des Gedankens mit dem vorhergehenden das finstere Antlitz malenden Bilde eng verbunden ist, sodann daß die in dem Satze οὐ κέν τις μιν ἐρυνάκοι asyndetisch angeschlossene Folgerung nicht sowohl das Glänzen der Rüstung und das Führen der zwei Speere, mithin beschreibende Nebenzüge, als das ἔσθορε νυκτι — ἀτάλαντος zur Voraussetzung hat. Es scheint daher dem Zusammenhang entsprechender mit Düntzer nach ὑπόπια mit Komma und nach ἔχεν 465 mit Kolon zu interpungieren. Dann schließt sich λάμπε δέ an das vorhergehende Attribut ἀτάλαντος in gleicher Weise an, wie M 446 an προμνός παχύς der Gegensatz im Verbum finitum αὐτὰρ ὑπερθεν ὄξυς ἔην und so oft nach einem Participium ein gegensätzlich angeschlossenes Glied in das Verbum finitum übergeht. Eins kann gegen diese Anordnung geltend gemacht werden, daß nämlich der Hauptgedanke ἔσθορε in V. 464 noch einmal aufgenommen wird in dem Nebensatze ὅτ' ἔσῃτο πύλας 466. Allein gegen die Ursprünglichkeit dieses Verses erheben sich mehrfache Bedenken. Der Zusatz νόσφι θεῶν ist ebenso überraschend, als der an sich sehr wirksame Abschluß πύρι δ' ὅσσε δεδήει nach der 463. 464 vorhergehenden Zeichnung der Erscheinung des Helden ein nur mattes Anhängsel bildet; auch Düntzer und Nauck sind geneigt diesen Vers auszuschneiden. — 465 ist die bestbeglaubigte Lesart nach la Roche οὐκ ἂν τις μιν ἐρυνάκοι, Aristarch las οὐ κέν τις μιν ἐρυνάκεν, was die neueren Herausgeber meist aufgenommen haben; Nauck οὐ κέν τις μιν ἐρυνάκοι, dem ich gefolgt bin.

LEXICON HOMERICUM

composuerunt

F. Albrecht, C. Capelle,

A. Eberhard, E. Eberhard, B. Giseke, V. H. Koch,
C. H. Mutzbauer, J. La Roche, Fr. Schnorr de Carolsfeld,

edidit

H. Ebeling.

2 Voll. Lex.-8. geh. Preis M. 60.—

Die Abnehmer, welche das Werk noch nicht vollständig besitzen, werden ersucht, die ihnen fehlenden Fasc. baldigst zu bestellen, da spätere Lieferung nicht garantiert werden kann.

Schul-Wörterbücher der klassischen Sprachen

im Verlage von

B. G. TEUBNER in Leipzig.

Griechisches Schulwörterbuch. 2 Bände. gr. Lex.-8. geh.

I. Griechisch-Deutsch. Von G. E. Benseler. 8. Aufl. von Georg Autenrieth. 1886. geh. 6 M. 75 S.

II. Deutsch-Griechisch. Von K. Schenkl. 4. Aufl. 1884. geh. 9 M.

Lateinisches Schulwörterbuch. Von F. A. Heinichen. 2 Bde.

4. Aufl. von A. Draeger. gr. Lex.-8. geh.

I. Lateinisch-Deutsch. 1881. 6 M.

II. Deutsch-Lateinisch. 1883. 5 M.

Spezial-Wörterbücher.

Wörterbuch zu den Homerischen Gedichten. Für den Schulgebrauch bearbeitet von Georg Autenrieth. Mit vielen Holzschnitten und zwei Karten. Fünfte verbesserte Auflage. gr. 8. 1887. geh. 3 M.

Wörterbuch zu Xenophons Anabasis. Von F. Vollbrecht. Mit 78 Holzschnitten, 3 lith. Tafeln und 1 Karte. 6. Aufl. gr. 8. 1886. geh. 1 M. 80 S.

Wörterbuch zu Xenophons Hellenica mit besonderer Rücksicht auf Sprachgebrauch und Phraseologie. Für den Schulgebrauch bearbeitet von K. Thiemann. Zweite Aufl. gr. 8. 1888. geh. 1 M. 50 S.

Schulwörterbuch zu C. J. Cäsar mit besonderer Berücksichtigung der Phraseologie von Dr. H. Ebeling. Dritte Aufl., bearbeitet von Dr. A. Draeger, Direkt. des Gymnas. zu Aurich. gr. 8. 1884. geh. 1 M.

Wörterbuch zu den Lebensbeschreibungen des Cornelius Nepos. Für den Schulgebrauch herausgegeben von H. Haacke. 9. Aufl. 8. 1887. geh. 1 M. Mit dem Texte des Nepos 1 M. 20 S.

Wörterbuch zu Ovids Metamorphosen. Von J. Siebelis. Vierte Aufl., besorgt von Fr. Polle. gr. 8. 1885. geh. 2 M. 70 S.

Wörterbuch zu den Fabeln des Phädrus. Für den Schulgebrauch herausgegeben von A. Schaubach. 2. Aufl. 8. 1877. geh. 60 S. Mit dem Texte des Phädrus 90 S.

Wörterbuch zu Siebelis' tirocinium poeticum. Von A. Schaubach. 8. Aufl. gr. 8. 1888. geh. 45 S.

